PSYCHISCHE STUDIEN.

MONATLICHE ZEITSCHRIFT

VORZÜGLICH DER UNTERSUCHUNG DER WENIG GEKANNTEN PHÄNOMENE DES SEELENLEBENS GEWIDMET.

BEGRÜNDET VON
ALEXANDER AKSAKOW,
K. RUSS. WIRKL. STAATSRAT

REDIGIERT VON
DR. FRIEDRICH MAIER,
PROF. A. D. IN TÜBINGEN

UNTER FREUNDLICHER MITWIRKUNG MEHRERER DEUTSCHER UND AUSLÄNDISCHER GELEHRTEN

XLVII. JAHRGANG.

1920.

LEIPZIG,
VERLAGSBUCHHANDLUNG VON OSWALD MUTZE.

Inhalts-Verzeichnis

der „Psychischen Studien“ für den XLVII. Jahrgang 1920.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

47. Jahrg. Januar 1920

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Neue Aufgaben der psychischen Forschung.

Von E. Nordberg,

Generalsekretär des Justinus Kerner-Bundes, Graz.

In keiner Zeit war das Interesse für Probleme des Seelenlebens so groß wie in der Gegenwart. Der Krieg hat das metaphysische Bedürfnis der Massen geradezu ins Ungemessene gesteigert. -- Wir sehen dies an dem Zulauf, den „telepathische" und Suggestionsexperimentalvorträge zu verzeichnen haben. — Und wenn auch die zahlreichen „Experimentalpsychologen", die jetzt wie Pilze aus der Erde schießen, in erster Linie dem Unterhaltungsbedürfnis Rechnung tragen, so rechnen sie doch auch ausgiebig mit den Regungen und dem Empfinden der modernen Seele, mit ihrer Unruhe, die sie, um eine Bemerkung Senecas zu gebrauchen, zu unbekannten Regionen hinzieht. — Die auf Materialismus und Monismus abgestimmte Seelenforschung der Vertreter des psychophysischen Parallelismus hat eben abgewirtschaftet. — Man empfindet gerechtes Mißtrauen gegen einen gewissen wissenschaftlichen Skeptizismus, der, ohne nähere Prüfung, Tatsachen leugnet, für deren Realität eine große Anzahl hochangesehener Forscher eintritt. Die Phänomene des mit den Methoden der wissenschaftlichen Forschung arbeitenden Okkultismus gewinnen immer mehr an Beweiskraft. — Ja vielfach greift bereits die offizielle Wissenschaft in das Gebiet des Okkulten, besser des Übersinnlichen, hinüber, denn Physik und Sinnespsychologie rechnen mit Energien, die jenseits der sinnlichen Erfahrungsschwelle vorhanden sind. --

Vorsichtige, vorurteilsfreie Forscher — es sei nur an die Stellungnahme des Naturforschers Raoul Francé und des Psychiaters Bleuler gegenüber den Materialisationsphänomenen Schrenck-Notzings erinnert, — halten die Ergebnisse

der mediumistischen Forschung nicht unvereinbar mit den Resultaten der naturwissenschaftlichen Forschung. — Einer der größten deutschen Naturphilosophen, Hans Driesch, hat in seinem reifsten Werke, „Die Wirklichkeitslehre", ein mannhaftes Verteidigungswort für die okkultistisch - spiritistische Forschung gesprochen.*) — Wir sehen, der Weg der Verständigung zwischen Okkultismus und Wissenschaft ist bereits gangbar gemacht. — Nun heißt es aber auf beiden Seiten die Scheuklappen des Vorurteiles ablegen, das Gefundene ehrlich prüfen und das Tatsächliche furchtlos, unbekümmert um Autorität, Presse und Volksmeinung verkünden.

Aber auch jene Gruppe von Okkultisten, die in Dogmen erstarrt, von peinlich-genauer Forschung nichts wissen will, in jedem Tischklopfen den Geist eines Verstorbenen zu erkennen glaubt, mediumistisch-intellektuelle Kundgebungen mit einer Ahnengalerie von Abgeschiedenen verquickt, vor einer Tiefenpsychologie flieht, wie im Volksglauben Satan vor dem Weihwasser, muß endlich zur Einsicht kommen, daß der Mensch in der Erkenntnis fortschreitet und daß alte Deutungen von Natur- und Geistgeschehnissen neuen Einsichten weichen müssen. Eines wird uns auch die tiefste Einsicht in die Natur, die einem Menschengeiste möglich ist, nicht rauben: die Gewißheit, daß Geistesgeschehen ein Sondergeschehen ist, — daß das Gesetz des Zerfalles, des Vergehens, das wir aus Sinneserfahrung geschöpft, auf das Geistige keine Anwendung finden kann. — Diese Überzeugung, durch jedermann einleuchtende Tatsachen zu stützen, die Massen vom Glauben zum Wissen zu führen, muß die Aufgabe okkultistischer Forschung sein.

Tausende, die Besten unseres Volkes, verfolgen unsere Arbeiten, die greifen gierig nach jedem Buch, das Neues verheißt, sie verschlingen die Abhandlungen in der Presse, die über Seelenforschung und Okkultismus, über Telepathie und dgl. berichten. Das „Wiener Journal" wird deshalb so gerne gelesen, weil es auch — im Gegensatz zu anderen Zeitungen, die alle Seelenregungen des Menschen in der Politik ersticken wollen, — Aufsätze von anerkannten Fachleuten über Okkultismus bringt.

Die okkultistische Forschung muß aber ihr Augenmerk auch auf Bestrebungen richten, die in ihrer Gefährlichkeit in eine Linie mit dem Aberglauben kritikloser Offenbarungsspiritisten gestellt werden müssen. — Dem wissenschaftlichen Okkultismus droht Gefahr von den sogenannten „Experimentalpsychologen", den Veranstaltern von „tele-

*) Vgl. vor. Jahrg. S. 233 u. 611ff. — Schriftl.

pathischen" und antispiritistischen Vorträgen. — Diese Leute haben ganz Europa überschwemmt, in jeder größeren Stadt finden im Monat mindestens 2—3 derartige Vorstellungen statt. —

Ausgerüstet mit allen möglichen Kniffen, ohne die elementarste psychologische und wissenschaftliche Bildung, gehen diese Vortragskünstler ans Werk und verbreiten statt Aufklärung bis zu 90 % Humbug. — Was sie an Telepathie vorführen, hat mit Telepathie, wie solche seit 50 Jahren von den Forschern studiert wird, nichts zu tun. Es ist lediglich das Gedankenlesen, das sie mit mehr oder weniger Geschick zeigen; ob es nun mit Kontakt (Muskellesen nach Brown, Cumberland) vor sich geht, oder ohne Kontakt, das ist gleichgiltig. — Immer handelt es sich um Aufnahme und Verarbeitung von Eindrücken, die der Gedankenleser von seiten der Versuchspersonen auf sinnlichem Wege erhält und sie in eine Handlung umsetzt. — Telepathie, das ist Gedankenübertragung ohne Vermittlung der uns bekannten Sinnesorgane, läge erst vor, wenn Aufgeber und Empfänger auf eine entsprechende Entfernung und in voneinander getrennten Räumlichkeiten sich verständigen würden.*)

Eine solche Leistung hat noch keiner von den bekannten Berufsgedankenlesern ausgeführt.

Das gewiß interessante Kunststück, das Hanussen unlängst in Nürnberg ausgeführt hat, indem er den Gedankenauftrag eines Mediums, das sich in einem Luftschiffe befand, löste, ist dem Wesen nach ganz das gleiche, wie wenn das Medium hinter oder neben dem Gedankenleser schreitet und an die einzelnen Phasen der auszuführenden Handlung denkt. —

Nur wer selbst „Telepath" ist, wie der Verfasser dieses, kann die Möglichkeiten und die Grenzen, die solchen Experimenten gesteckt sind, richtig beurteilen. Mit diesen Bemerkungen will ich über Hanussens Leistungen nicht den Stab brechen, hat er doch vor wissenschaftlichen Kommissionen seine Fähigkeiten gezeigt und in anerkennenswerter Weise auch „natürlich" erklärt.

Er hat es gar nicht notwendig, sich den Mantel des Geheimnisvollen zu entleihen. Verwirrung richten in erster Linie jene „Psychologen" an, die bewußt übersinnliche

*) Eine in der nächsten Nummer erscheinende Abhandlung wird des Verfassers Stellungnahme zu Telepathie und Hellsehen bringen. — [Ueber den Gedankenleser Nena berichten wir in Abt. III d. H. Obiges Urteil über Gedankenlesen ohne körperliche Berührung trifft auch auf die von uns im engern Kreis in Tübingen gemachten Experimente mit nicht öffentlich auftretenden Versuchspersonen nicht zu. — Maier.]

Kräfte für ihre Leistungen in Anspruch nehmen, wie vor kurzem ein Gedankenleser in München erklärte, die „Kontakttelepathie" beruhe auf Emanationen, die von Hand zu Hand gingen und im Gehirne des Gedankenlesers Impulse und Wahrnehmungen erregten.*) — Und eine solche Behauptung wird 40 Jahre nach den Untersuchungen Preyers mit Hilfe des Palmographen einem gebildeten Publikum als „wissenschaftlich" nachgewiesen, aufgetischt! —

Ein anderer „Psychologe" wollte „echte Telepathie" zeigen zum Unterschied von dem Gedankenlesen mit Kontakt. — Das Experiment, das er zeigte, beruhte auf einem Taschenspielerkniff, in etwas anderer Form als der, den seinerzeit Cumberland in seinem Experiment „Die 3 toten Freunde" ausgeführt hat. — Ja es gibt sogar Experimentatoren, die suggestive Einwirkungen ausführen und dabei den Faktor der Suggestion leugnen, weil sie das Experiment auf 10 Schritte Entfernung von der Versuchsperson und mit von derselben abgewandten Augen ausführen. Dann wird dem Publikum allen Ernstes gesagt, hier seien Gehirnwellen und Strahlungen am Werke gewesen. —

Solche Kniffe werden deshalb angewendet, um die Konkurrenz zu schlagen. Daher wird das Publikum alle Monate durch „neue Entdeckungen", „bahnbrechende Versuche auf dem Gebiete der Psychologie" überrascht. Schade, daß diese „Entdeckungen" nur auf den Konzertsaal beschränkt bleiben und bei der Wissenschaft gar keine Würdigung finden. — Aber, was die Hauptsache ist, der „Psychologe" macht ein gutes Geschäft, was ihm ja zu vergönnen wäre, wenn er nur der Wahrheit die Ehre geben und offen den illusionären Charakter seiner Experimente zugeben würde.**) — Solche Schwindeleien beeinträchtigen ungemein die Aufklärungsarbeit des wissenschaftlichen Okkultismus. — Die Menschen, die ehrlich die Wahrheit suchen, nach Aufklärung lechzen, wenden sich dann mit Mißtrauen und Mißmut ab, werden Skeptiker und verwerfen das Echte mit dem Schwindel ohne nähere Prüfung. Daher Kampf gegen den krankhaften Skeptizismus, Kampf aber auch gegen den Volksbetrug!

Aus der Erkenntnis, daß Aufklärung auf psychologischem Gebiete ein Gebot der Zeit sei, habe ich eine Gesellschaft für psychische Forschung gegründet, die den Namen eines

---

**) Genau dieselbe Wahrnehmung einer kühlen Ausströmung aus der Hand im Augenblick des entscheidenden Gedankenbefehls machte wiederholt, und zwar ohne Berührung des „Gedankenlesers", auch unser hiesiges Medium bei Versuchen mit einem Kandidaten der Medizin. Maier,

**) Ungefähr dasselbe erklärte öffentlich der „Gedankenleser" Boris Sandloff bei einem Experimentalvortrag in Tübingen am 21. Nov. 19. Maier.

der Besten unter den Denkern und Forschern deutscher Nation, den Namen Justinus Kerner's trägt. — Der mit einem unverbildeten Natursinn, mit gesunder Beobachtungsgabe und mit einem geradezu idealen Gemüte ausgestattete schwäbische Dichterarzt rückt wieder in greifbare Nähe. Mag manches in seinem theoretischen Lehrgebäude nicht mehr aufrecht zu erhalten sein, unter den Bahnbrechern der okkultistischen Bewegung gebührt ihm der Platz neben den Hervorragendsten.

Die Emanationsforschung, die von Prof. Benedikt, dem weltbekannten Arzt und Naturforscher, eingeleitet wurde, die Reichenbach wieder zu Ehren gebracht, rückt auch das Bild der größten Sensitiven, der Seherin von Prevorst, in den Lichtkreis moderner Forschung.

Möge das noch Dunkle, „Okkulte“, immer mehr offenbar werden, auf daß wir die Fäden erkennen, die das Diesseits mit dem Jenseits der Sinne verknüpfen! —

Von diesem Gedanken geleitet will der Kerner-Bund den Kampf gegen zwei Fronten aufnehmen — gegen Trug und gegen Materialismus. —

„Totensonntag“.

»Geburt, Leben und Tod sind nur Zustände der Seele. Der Körper ist nur die Form der Seele. Der Tod ist nicht das Ende des Lebens. Denn das Leben entsteht nicht durch die Geburt. Der Tod ist nur Forträumung der Hindernisse des Lebens.« Kant.

Von J. Illig, Göppingen.

Vom Ende des 10. Jahrhunderts ab ist in der christlichen Kirche das Allerseelenfest nachweisbar, das am 2. November zum Gedächtnis der im Fegfeuer befindlichen Seelen heute noch in der katholischen Kirche gefeiert wird. Die evangelische Kirche hat das Allerseelenfest abgeschafft und durch den einfachen Totensonntag ersetzt, weil die Reformatoren den Glauben an das Fegfeuer ablehnten. Es ist hier nicht beabsichtigt, die Gründe für das Für und Wider zu prüfen, sondern nur die Tatsachen festzustellen. Aus diesen Tatsachen ergibt sich der verschiedene Sinn und Inhalt der beiderseitigen Totenfeiern. Auf evangelischer Seite soll der Totensonntag mehr ein allgemeines „Memento mori“, ein „Gedenke des Todes!“ sein, das je nach dem persönlichen Bedürfnis des einzelnen auch ein freundliches Erinnern an die dahingegangenen Lieben sein mag. Auf katholischer Seite geht der Sinn des Festes mehr in die Tiefe. Da pflegen die Lebenden und die Abgeschiedenen einen direkten Verkehr miteinander, indem die

ersteren den letzteren mit Gebeten und sonstigen Heilsmitteln ihres Glaubens beizustehen suchen, um ihnen aus dem Dunkel, in dem sie sich allenfalls noch befinden, zum ewigen Licht zu verhelfen. Man nimmt hier also an, daß die Seelen der Verstorbenen noch eine Entwicklung durchmachen können, während man evangelischerseits von der Ansicht ausgeht, daß sofort nach dem Tode ein Gericht stattfindet, durch welches die Abgeschiedenen an einen ihrem irdischen Leben angemessenen Ort versetzt werden, wo sie bis zur Auferstehung am jüngsten Tage bleiben. Doch wird diese Anschauung auf evangelischer Seite nicht einheitlich vertreten. Es gibt auch hier Theologen, welche zur Annahme einer Periode sittlicher Läuterung nach dem Tode hinneigen. Wie man sieht, handelt es sich also hier um eine noch unentschiedene theologische Streitfrage, die für viele Leser, welche noch um eine Antwort auf die Frage ringen, ob es überhaupt eine persönliche Fortdauer nach dem Tode gibt, erst in zweiter Linie wichtig ist. Wichtiger ist für die meisten Leser zweifellos die Antwort auf die Frage, ob der Tod ein Ende der Persönlichkeit bedeutet oder nur eine Wandlung ihrer Daseinsbedingungen? Das heißt mit anderen Worten, ob dem Menschen eine Seele innewohnt, welche befähigt ist, nach dem Tode des Körpers unter veränderten Verhältnissen weiter zu leben? In früheren Jahrhunderten fühlte man sich in diesem Punkte sicherer, weil man da trotz einer unzureichenden Naturwissenschaft der Natur noch näher stand, unmittelbarer mit ihr verbunden war, mehr in und mit ihr fühlte, als über sie dachte und mehr den Geist des Ganzen auf sich wirken ließ, statt daß man durch Zerlegung in die Teile den Geist des Ganzen austrieb. Im ganzen letzten Jahrhundert war die Unsterblichkeitsfrage trotz vorherrschender Naturwissenschaft vorwiegend eine Frage der Spekulation; im Altertum war sie fast ausschließlich eine Frage der Erfahrung. Griechische und römische Philosophen gründeten ihre Überzeugung von der Fortdauer der menschlichen Seele nach dem Tode nicht auf unsichere Grübeleien, obwohl solche ebenfalls vorkommen, sondern auf die zahlreichen Beobachtungen, welche die meisten Menschen irgend einmal in ihrem Leben machen können, wenn sie unvoreingenommen sehen, hören und urteilen wollen. Aristoteles berichtet von den Anhängern des Pythagoras sogar, daß sie geradezu erstaunt waren, wenn jemand behauptete, noch nie einen Geist gesehen zu haben. Man muß sich in diese Auffassungsweise des Altertums zurückversetzen, um ein richtiges Urteil über die Auffassungsweise des unmittelbar hinter uns liegenden rationalistischen und naturwissenschaftlichen Zeitalters zu gewinnen, das den Glauben an eine persönliche Fortdauer nach dem Tode verlachte und hochmütig über ihn zur Tagesordnung hinwegging. Heute scheint, wenn nicht alle Anzeichen trügen, eine grundsätzliche Wandlung dieser Anschauung, wenn auch nicht

gerade in vollem Gang, so doch in Vorbereitung zu sein. Und merkwürdigerweise sind es heute gerade Naturwissenschaftler, Astronomen, Physiker und Biologen, welche erkannt haben, daß die bisherigen naturwissenschaftlichen Methoden nur auf einen gewissen Kreis von Erscheinungen zutreffen, nicht aber auf das ganze unbegrenzte Gebiet aller Lebensvorgänge, das sie in keiner Weise zu erschöpfen vermögen. Wie sehr wird heute nur das Wesen der Materie umstritten, das vor wenigen Jahrzehnten unseren Naturwissenschaftlern noch selbstverständlich und klar erschien! In einer naturwissenschaftlichen Betrachtung über „Das Absolute in der Welt", die vor einiger Zeit in einem schweizerischen Blatt erschien, heißt es: „Ist die Materie ein wirklich existierendes Etwas? Nein, auch der Stoff ist eine Illusion. Ein Stück Kupfer ist nicht an und für sich eine „kompakte Realität", sondern besteht aus Atomen. Die Atome selber sind nicht etwa harmlose kleine Kügelchen, sondern wir müssen sie uns als Wirkungen von bewegten Elektronen denken. Jedes Atom gleicht einem Sonnensystem; ein mehr oder minder kompliziert gebauter Schwarm von elektrischen Teilchen kreist um ein Zentrum. Hier steht heute die Forschung. Die Elektronen sind das Wirkliche von heute, aber auch an ihnen ist alles relativ." Was heißt das anders, als daß die altüberlieferte, dem gewöhnlichen Sinnenschein angepaßte Auffassung vom Wesen der Materie von der Wissenschaft verlassen und durch eine Theorie ersetzt ist, die nicht mehr mit toten Stoffteilchen rechnet, sondern mit lebendigen Wirkungsweisen, die sich gruppieren, begrenzen und durchkreuzen nach vorerst nicht näher bekannten Gesetzen? In einem Aufsatz über „Die Brester'sche Sonnentheorie" führte Prof. Johs. Riem (Berlin) zu Beginn des vorigen Monats in der „Frankfurter Zeitung" aus, daß kein Mensch wissen könne, was Materie unter unvorstellbaren Verhältnissen von Druck und Temperatur sei, wie sie auf der Sonne herrsche. Unsere Unwissenheit werde durch nichts deutlicher bewiesen, als durch die Fülle der gänzlich unvermittelt nebeneinander stehenden Sonnentheorien." Ist es angesichts dieser offen zugestandenen Unwissenheit unserer Naturwissenschaft in bezug auf das Wesen der Materie etwa eine Anmaßung oder eine Abgeschmacktheit, wenn gewisse Forscherkreise die alte Theorie der Gnostiker wieder hervorholen, welche den Ideen als solchen nicht bloß ein selbständiges Leben zugestanden, sondern sie geradezu als das Ursprüngliche, als die allein wahre Wirklichkeit bezeichnen? Wenn der Münchener Psychiater v. Schrenck-Notzing, der sich (wie neuerdings auch andere, namentlich ausländische Gelehrte) offen zum Okkultismus bekennt, heute mit Nachdruck eine Lehre vertritt, die er auf Grund der von ihm angestellten Versuche „Ideoplastik" nennt, so ist das im Grunde nichts anderes als ein Zurückgreifen auf die gnostische Lehre, wonach die Idee etwas

Lebendiges von dinghaftem Charakter ist, dem schöpferische, plastisch gestaltende Kraft innewohnt, welche nicht bloß die Schöpferin der sichtbaren stofflichen Welt ist, sondern auch die Ursache der okkulten Erscheinungen. Selbst der Führer des Monistenbundes, Wilh. Ostwald, der Freund Häckels, steht derartigen Gedankengängen nicht fremd gegenüber. Er anerkennt in seinem „Gesetz des energetischen Gefälls" die formende Kraft der Idee und ist nur bemüht, sie den anerkannten physikalischen Energien gleichzustellen. Durch diese seine Theorie schafft er sich die Möglichkeit, die okkulten Vorgänge, die zu leugnen er zu ehrlich ist, zwar anzuerkennen, ohne jedoch einen Dualismus, d. h. einen Wesensgegensatz des Stofflichen und Geistigen zugeben zu müssen. Es ist aber sehr die Frage, wie lange er diesen seinen im letzten Grunde mechanisch wirkenden materialistischen Monismus wird aufrechterhalten können gegenüber dem Dualismus, den er bekämpft, oder gegenüber einem spiritualistischen Monismus, der als das wahre Wirkliche, das ewig Lebendige, nur die Idee oder das Geistige gelten lassen will. Hier ist in der Tat der springende Punkt, an dem sich auch heute noch die Geister scheiden, auch die, welche die grobe Form des Materialismus bereits verlassen haben. Die Frage ist die, welche der englische Physiker Lodge, bisher Rektor der Universität Birmingham, aufwirft: „Ist das Leben nur eine vergängliche, zeitliche Zusammenordnung gewisser zusammengesetzter Gruppierungen der materiellen Atome und zerfällt es in nichts, wenn diese Gruppierung gestört wird? Oder aber ist es etwas Immaterielles, für sich selber Fundamentales und Letztes, das diese Gruppierung der Materie nur benutzt, um sich selber inmitten der materiellen Umgebung zu entfalten, während es seinem Dasein nach von demselben ganz unabhängig ist?" Lodge antwortet auf diese Frage als vorsichtiger Wissenschaftler: „Ich weiß es nicht, aber ich glaube, daß wir positive Beweise für die Behauptung haben, daß das Leben etwas Selbständiges ist, und daß es besteht und weiter besteht, auch wenn es nicht mehr von Materie umkleidet ist." Lodge stützt diesen seinen Glauben, ohne es auszusprechen, auf die Tatsachen des Okkultismus, die er gründlich studiert hat und die ihn zu der Überzeugung gebracht haben, daß der Tod nur einen Formwechsel des Lebens, aber nicht dessen Ende bedeutet, und er wird in seiner Grundanschauung auch von dem Heidelberger Biologen Hans Driesch unterstützt, der in seiner 1917 erschienenen „Wirklichkeitslehre" das Geistige als eine Wirklichkeit selbständiger Art bezeichnet, die über Geburt und Tod erhaben ist. So befindet sich heute unsere Wissenschaft dank der rastlosen Vorarbeit des vor kurzem noch hochmütig belächelten Okkultismus auf dem besten Wege, sich der Verbannung ihres Denkens unter die schwere Wucht des Materiellen zu entwinden und dem Geistigen wieder zu dem Rechte zu verhelfen, das es

in früheren Jahren besaß, und die Streitfrage zwischen den verschiedenen Richtungen ist nur noch die, ob der Befreiungsakt bloß bis zur Linie der Gleichberechtigung, d. h. bis zum psycho-physischen Parallelismus gehen soll oder auch noch darüber hinaus bis zur absoluten Herrschaft des Geistigen über das Materielle und der Anerkennung seiner individuellen Fortdauer auch nach dem Zerfall des Materiellen in dem Vorgang, den man Tod nennt? Meine eigene Meinung ist den Lesern der Sonntagsbetrachtungen bekannt. Sie stimmt auf Grund von mancherlei Erfahrungen mit Lodge und Driesch überein, und es wäre nur zu wünschen, daß immer mehr beglaubigte Tatsachen beigebracht werden, um endlich zu einer Beweisführung von solcher Evidenz zu gelangen, daß der Glaube an die Fortdauer der Seele nach dem Tode wieder die Allgemeinheit und Sicherheit erlangt, die er bei Pythagoräern und bei den ersten Christen hatte. Denn er ist eines der wichtigsten Bedürfnisse unseres Gemüts, und namentlich in unseren ernsten Tagen von größter Bedeutung für das Leben des einzelnen wie des ganzen Volkes. Mancher spöttelt zwar noch — aber das Spötteln klingt nicht mehr ganz sicher. Viele aber, die bisher lau und gleichgültig waren, fühlen heute in der Stille ihres Herzens wie Goethe, der dem Glauben an die persönliche Fortdauer nach dem Tode näher stand, als die meisten Leser seiner Werke wissen, und der seiner Sehnsucht nach einer Verbindung mit der Geisterwelt wiederholten Ausdruck gegeben hat. Am ergreifendsten in dem schönen Gedicht, mit dem diese Betrachtung geschlossen sein soll:

„Und mich ergreift ein längst entwöhntes Sehnen
Nach jenem stillen, ernsten Geisterreich.
Es schwebet nun in unbestimmten Tönen
Mein lispelnd Lied, der Aeolsharfe gleich.
Ein Schauer faßt mich, Träne folgt den Tränen;
Das strenge Herz, es fühlt sich mild und weich.
Was ich besitze, seh' ich wie im Weiten
Und was verschwand, wird nun zu Wirklichkeiten."

Der Spuk in Trianon.

Von J. Peter, Generalmajor a. D., München.

Ein sehr merkwürdiges Erlebnis zweier junger Damen wird von Professor Hyslop in dem „Journal der Amerikanischen Gesellschaft für psychische Forschung" *) besprochen. Die Geschichte ist kurz folgende:

*) Journal der Amerikanischen Gesellschaft für Psych. Forschung, Februar 1918. (Bericht und Bemerkungen Prof. Hyslop's sind hier im Auszug wiedergegeben.)

Miß Lamont und Miß Morison (Pseudonyme), Töchter von christlichen Eltern und in ihrem Berufe Lehrerinnen, waren (1901) auf einer Ferienreise in Paris und hatten beschlossen, Versailles zu besuchen und sich Klein-Trianon **) anzusehen, den Lieblingsaufenthalt der Königin Marie Antoinette. Es war im August, und die beiden Damen verließen sich zur Führung auf ihren Bädeker. Im Parke — so erzählt Miß Lamont — trafen sie zwei Männer in langen graugrünen Röcken mit kleinen dreieckigen Hüten, welche den Damen den Weg wiesen. Es fiel den Besucherinnen auf, daß die Männer in eigentümlicher, gewissermaßen mechanischer Art und Weise Antwort auf die Frage nach dem rechten Weg gaben. Die Damen kamen in die Nähe eines allein stehenden Landhauses, unter dessen Türe eine Frau und ein Mädchen standen. Diese waren in ungewöhnlicher Weise gekleidet. Beide trugen weiße Halstücher, deren Enden in den Schnürleib reichten, und das Mädchen, obwohl anscheinend nur 13 oder 14 Jahre alt, hatte ein langes Kleid bis auf die Knöchel.

Die Damen schritten weiter, aber der Pfad schien nicht in der Richtung zu führen, in welcher sie Trianon vermuteten. Die Gegend machte den Eindruck trostloser Einsamkeit; und beide Damen überkam bald ein Gefühl von Niedergeschlagenheit; sie schienen wie in einem schweren Traum zu wandeln. Schließlich standen sie vor einem Gebäude, dessen Dach von Säulen getragen war. Auf den Stufen saß ein Mann mit einem schweren schwarzen Mantel um die Schultern und einem breitkrämpigen Hut auf dem Kopfe. Furcht und Angst bemächtigten sich immer mehr der beiden Damen. Der Mann wandte sein Gesicht langsam gegen die Besucherinnen. Das Gesicht war blatternnarbig und machte einen abstoßenden Eindruck.

Plötzlich hörten die Damen, daß jemand hinter ihnen herlief und ihnen in fremdem Akzent zurief, daß man hier nicht gehen dürfe. Es war ein junger Mann von blühendem Aussehen mit langem schwarzen Haar. Er trug dunkle schwere Kleidung und Schnallenschuhe.

Nun schlugen die Damen einen anderen Weg ein und kamen in den englischen Garten von Klein-Trianon. Der Platz war verlassen, „aber" — erzählt Miß Lamont — „als wir uns näherten, fühlte ich, daß jemand nahe bei mir war. Während wir auf der Terrasse standen, kam ein Knabe aus einer Türe, und ich höre noch das Zuschlagen derselben hinter mir. Er erbot sich mit sonderbarem Lächeln, uns den Weg zu zeigen."

Endlich kamen die Damen an den Eingang von Klein-Trianon und kehrten zurück in die Rue des Reservoirs. Der sonderbare

**) Le Petit-Trianon, kleines Lustschloß im Parke von Versailles, 1776 unter Ludwig XV. für die Dubarry erbaut, war später der Lieblingsaufenthalt der Königin Marie Antoinette.

Eindruck, den die beiden während dieses Ausfluges erhalten hatten, lastete auch die folgenden Wochen auf ihnen. Sie hatten nicht darüber gesprochen, aber als Miß Morison ihre Begleiterin gelegentlich fragte, ob diese glaube, daß es in Trianon spuke, bejahte Miß Lamont die Frage. . . . .

Noch merkwürdiger waren die Erfahrungen Miß Morison's bei diesem Besuche Trianons. Auch sie erzählt, daß sie bald ein Gefühl tiefer Niedergeschlagenheit empfunden habe, das sie angeblich abzuschütteln suchte, da in Wirklichkeit kein Grund dazu vorlag. Sie war aber sorgfältig bemüht, ihre Furcht der Freundin nicht zu verraten. So kam es, daß die Damen nicht über ihre Eindrücke sprachen. Miß Morison berichtet über den Ort, wo jener Mann saß:

„Der Rasen war nicht grün, sondern mit dürrem Gras und verfaultem Laub bedeckt, wie in einem Wald. Alles sah plötzlich unnatürlich aus und demzufolge so widrig; selbst die Bäume hinter dem Gebäude schienen flach und leblos, wie ein Wald auf Tapeten. Kein Licht und Schatten, kein Luftzug bewegte die Bäume. Es war totenstill.

Der Mann, der dort saß, trug einen Mantel und einen großen dunklen Hut. Als er nach uns sah, stieg meine Erregung aufs Höchste. Sein Aussehen war abschreckend häßlich. Es war mir eine Beruhigung, daß ich jemand hinter uns atemlos laufen hörte. Ich glaubte, es sei ein Gärtner, als ich mich aber umsah, war niemand da, doch bemerkte ich in demselben Augenblick einen anderen Mann neben uns, der offenbar plötzlich erschienen war, so daß ich darüber erschrak.

Dieser Mann war sichtlich ein Edelmann; groß, mit dunklen Augen und gelocktem Haar unter dem großen Hut. Er war hübsch, und mit seinem Haar machte er den Eindruck eines alten Bildes. Sein Gesicht war rot wie von großer Anstrengung, als ob er einen großen Weg zurückgelegt hätte. Zuerst glaubte ich, er wäre sonnenverbrannt, aber dann sah ich, daß die Gesichtsfarbe von Hitze herrührte. Er trug einen dunklen Mantel, der wie von der Eile im Winde flog und rief in großer Erregung mit fremdem Akzent: „Man darf hier nicht gehen." Er hob den Arm. „Hier — suchen Sie das Haus." Er sagte noch mehr, was wir nicht verstanden. Ich sah ihn erstaunt über seine Heftigkeit an, wozu er sonderbar lächelte. Ich begriff, daß wir nach rechts gehen sollten; als ich mich zu Miß Lamont wandte und zurücksah, ihm zu danken, war er zu meiner Überraschung nicht mehr da, aber wieder hörte man ganz in unserer Nähe laufen.

Schweigend gingen wir über eine kleine Brücke, welche über einen schmalen Bach führte. . . . .

Die Damen kamen nun an ein viereckiges Landhaus, das nicht den Erwartungen entsprach, welche sich Miß Morison ge-

macht hatte. Die großen Läden waren geschlossen. An der Nord- und Westseite des Hauses war eine Terrasse. Mit dem Rücken gegen dieselbe, saß eine Dame in dem Gras, ein Papier auf Armes Länge vor sich haltend. Miß Morison dachte, die Dame zeichne und habe ihren Feldstuhl mitgebracht. Es schien, als ob sie eine Baumstudie machte. Sie sah auf, als die beiden Besucherinnen vorübergingen. Es war kein junges Gesicht und obwohl hübsch, nicht anziehend. Sie hatte einen großen weißen Hut und ihr Haar lockte sich um die Stirne. Ihr kurzes, helles Sommerkleid war auf ihren Schultern wie ein Halstuch arrangiert, das am Rande mit einem grünen oder goldenen Saum versehen war, so daß man sah, daß das Halstuch über dem niedrigen Leibchen lag. Miß Morison hielt die Dame für eine Touristin und dachte, daß das Kleid von alter Art und ganz ungewöhnlich sei, obwohl man diesen Sommer Fichus trug; sie sah genau nach derselben, aber ein unbeschreibliches Gefühl drängte sie zum Weitergehen. Sie fühlte sich wie im Traume wandeln, so unnatürlich war die Stille und Beklemmung. Die Damen gingen die Stufen hinauf. Wieder sah Miß Morison die Lady, diesmal von rückwärts und bemerkte, daß ihr Fichu blaßgrün war.

Erst zwei Monate später tauschten die beiden Damen ihre Empfindungen und Eindrücke, welche sie bei dem Besuch in Klein-Trianon erfahren hatten, gegenseitig aus und sie beschlossen nun, daß jede für sich ihr Erlebnis niederschreiben sollte. Der wesentliche Inhalt dieser Erinnerungen ist hier wiedergegeben. Miß Lamont konnte sich nicht erklären, daß sie die Lady nicht gesehen hatte.

Die Aussprache hatte am Abend des 10. November 1901 stattgefunden und Miß Lamont war darauf nach London zurückgekehrt. Als sie am folgenden Morgen in ihrer Schule Unterricht gab und auf die französische Revolution zu sprechen kam, entdeckte sie mit großem Interesse, daß der 10. August — der Tag ihres Besuches in Trianon — eine besondere Bedeutung in der französischen Geschichte hatte. *)

Abends besuchte sie eine Freundin, welche in Paris zu Hause war, und fragte dieselbe, ob sie etwas darüber wisse, daß es in Trianon spuke. (Miß Morison hatte ihr Abenteuer in Trianon niemand mitgeteilt.) Nun erzählte die Freundin, daß sie sich erinnere, von Freunden in Versailles gehört zu haben, daß an einem gewissen Tage im August Marie Antoinette regelmäßig im Garten von Petit-Trianon sitzend gesehen werde mit einem hellen, leichten Hut und hellem Kleid; daß ferner der Platz, speziell das Landhaus und die Wege belebt seien von Leuten, die mit ihr dort zu

*) 10. August 1792 Sturm auf die Tuilerien; König und Königin flüchten in die Nationalversammlung.

sein pflegten und daß tatsächlich alle Beschäftigungen und Unterhaltungen sich dort für einen Tag und eine Nacht wiederholten. Miß Morison berichtete darauf ihre Geschichte. Als sie die Worte erwähnte, welche der Mann gesprochen hatte und soweit ihr möglich, dessen Akzent nachahmte, sagte die Freundin, daß dies die österreichische Aussprache des Französischen sei.

Auf Bildern fand Miß Morison, daß die Herren am Hofe damals einen großen Hut und einen Mantel trugen und die Damen Leibchen mit faltigen kurzem Schoß, Fichus und Hüte. . . . .

Miß Lamont begab sich nun am 2. Januar 1902 wieder nach Petit-Trianon, um neue Nachforschungen anzustellen. Als sie zum Temple de l'Amour kam, bemerkte sie, daß dies nicht das Gebäude war, das die beiden Damen im Sommer 1901 gesehen hatten.

Nachdem sie aber die Brücke überschritten hatte, welche zu dem Hameau (Weiler) führt, überkam sie die alte Empfindung in voller Stärke; es war, als ob sie eine Linie passiert hätte und plötzlich in einen Kreis von Einflüssen getreten sei. Zur Linken sah sie einen parkähnlichen Grund. Die Bäume waren unbelaubt und dürftig. Sie bemerkte einen Karren und zwei Arbeiter. Diese hatten kurze Mäntel mit spitzen Hauben von heller Farbe, eine Art terra-cottarot und dunkelblau. Einer war in Rot, der andere in Blau gekleidet. „Ich sah mich nur einen Augenblick um, um den Hameau zu finden; als ich aber wieder nach den Männern blickte, waren sie samt dem Karren verschwunden, was mich umso mehr in Erstaunen setzte, als ich weit umher freie Aussicht hatte. Und doch hatte ich gesehen, wie sie Reisig auf den Karren luden. Ich fand auch keine Spur mehr von denselben."

Noch andere Phänomene ereigneten sich auf dem Wege. Miß Lamont hörte Rauschen von Seide, Stimmen und das Spiel einer Musikbande. Zu Hause erfuhr sie, daß an diesem Tage in dem Parke keine Kapelle spielte. Auch ein Mann erschien in derselben Kleidung wie die anderen und lief unter den Bäumen hin. Später fand sie, daß Marie Antoinette am 5. Oktober 1789 das letztemal in Trianon war. Sie saß an diesem Tage in ihrer Grotte, als plötzlich ein Page gelaufen kam und der Königin einen Brief des Ministers brachte, der mitteilte, daß der Mob in einer Stunde vor dem Tor sei. Die Königin wollte in den Palast zurückkehren, aber der Page hinderte sie daran. Der Zusammenhang mit dem Phänomen ist nicht klar, aber die Erscheinung behauptet Miß Lamont bestimmt. Diese merkwürdigen Phänomene, welche wohl, wie Prof. Hyslop sagt, sogenannte veridike Halluzinationen gewesen sein mögen, hatten zur weiteren historischen Forschung angeregt, die ergab, daß die Dinge zur Zeit der letzten Tage der Marie Antoinette daselbst sich so verhielten.

Nach drei Jahren besuchten Miß Lamont und Miß Morison wieder Petit-Trianon, und zwar zweimal, am 4. und am 9. Juli 1904. An beiden Tagen war das herrlichste Sommerwetter. Sie fanden alles im Parke verändert. Das Haus, wo sie 1901 die Frau und das Mädchen gesehen hatten, war nicht dasselbe. Die Gegend war nicht mehr trostlos einsam; überall waren wohlgepflegte Anlagen; auch fanden die Damen die alten Pfade nicht; die Brücke und der Bach waren verschwunden. Die Bäume waren nicht mehr so dicht, der Park schien nicht mehr so bewaldet und weniger pittoresk. Wo einst die Lady saß, stand ein großes Gebüsch offenbar schon seit mehreren Jahren. Der Garten war belebt von Spaziergängern, an vielen Orten waren Ruhesitze und Stände der Frucht- und Limonadenverkäufer.

Das Ergebnis dieser Besuche machte auf die Damen um so größeren Eindruck, als sie erfuhren, daß die Anlagen usw. von Trianon schon seit vielen Jahren dem Publikum zugänglich waren. Einer der Gärtner erzählte, daß Grün die Farbe der königlichen Livree war und heute nur der Präsident das Recht hat, bei besonderen Gelegenheiten die Dienerschaft so zu kleiden. Die Damen suchten dann in einem Buchladen nach alten Bildern von Trianon. Als sie dem Verkäufer sagten, daß sie dort vor drei Jahren Personen in langen, grünen Röcken gesehen hätten, welche ihnen den Weg wiesen, erklärte es dieser als unmöglich und fügte bei: es müßten Masken gewesen sein.

Die Damen beschlossen nun, der Sache näher nachzuforschen und vorerst über alles zu schweigen, bis sie eine Erklärung gefunden hätten. Nach einigen Jahren waren sie im Besitz von interessanten Resultaten ihrer Forschung. Sie sind in einem Buch erzählt, das sie „Das grüne Buch" nannten. In demselben ist mit erstaunlichem Fleiß und außerordentlicher Geduld aus alten Archiven, Büchern und Mappen eine große Menge von Angaben über Trianon und das dortige Treiben des Hofes zusammengetragen. An der Hand dieser Sammlung konnten die Damen auf das bestimmteste nachweisen, daß alles, was sie bei ihrem Besuche im Sommer 1901 gesehen hatten, nur der Zeit entsprach, in welcher Marie Antoinette in Trianon weilte. Die Gebäude, die Anlagen, die Kostüme der Personen usw. stammten alle aus jener Periode des Lustschlosses und sind längst verschwunden. So war kein Zweifel mehr, die Szenen, welche die beiden Besucherinnen im Sommer 1901 im Park von Trianon gesehen hatten, waren nicht Wirklichkeit. Diese Tatsache forderte eine Erklärung. Alle Theorien wurden erwogen; man dachte an mögliche Sinnestäuschung oder an eine Maskerade, welche zum Zwecke kinematographischer Aufnahmen in Szene gesetzt waren und dergl. Die Damen kamen nur zu dem einen, alle Einzelheiten erklärenden

Schluß: Die Phänomene waren dem Geiste der unglücklichen Königin und ihren Erinnerungen zuzuschreiben! . . . .

Prof. Hyslop bemerkt hierzu, daß es sich nicht zunächst darum handle, ob die Hypothese der Damen richtig sei. Die Erzählung sei eine der merkwürdigsten, die er je gelesen habe, schon aus dem Grunde, weil sie vollkommen glaubwürdig erscheint. Hyslop glaubte anfangs, die Erzählerinnen hätten eine Satire der psychischen Forschung geschrieben, aber in der Vorrede zu dem Buche wird die Wahrheit der Erlebnisse ausdrücklich betont. So blieb nur Hallzination als einzige Theorie, und diesen Standpunkt vertritt auch Professor Schiller, welcher das Buch in den „Proceedings der englischen Gesellschaft für Psychische Forschung" besprochen hat.

Es ist sehr natürlich, daß die Erzählung Verdacht erregt, denn „wenn sie mehr als reine Phantasie ist, dann liegt hier ein Beispiel gigantischer Materialisation vor", bemerkt Prof. Hyslop. Nun kommt ein überraschender Umstand hinzu: es haben andere in Versailles ähnliche Erfahrungen gemacht wie Miß Lamont und Miß Morison! Es geschah dies, ehe die Erzählung der beiden letzteren bekannt war. Wir haben also eine Art „Kreuzbeweis", der die Möglichkeit „veridiker Halluzinationen" und die allgemeine Idee von Spukorten noch näher rückt. Es war im Mai 1914, als Mr. und Mrs. Crooke und Mr. Stephan Crooke die Damen Lamont und Morison besuchten und ihnen ihre Erlebnisse in Versailles erzählten, nachdem sie das Buch der Damen (1911 veröffentlicht) gelesen hatten. Hier seien nur folgende Einzelheiten mitgeteilt:

Im Jahre 1908 sahen sie Leute, die sie sich nicht erklären konnten. Mr. Crooke sah später das Landhaus, welches Miß Lamont in ihrem Bericht erwähnt, mit Leuten in altmodischen Kleidern, welche aus dem Fenster blickten. Aber er konnte es nicht immer sehen; es erschien und verschwand und erschien wieder in sonderbarer Weise.

Im Jahre 1908 hatten die obengenannten Crooke's die Lady, welche Miß Lamont beschrieb, zweimal gesehen. Es war beide Male im Juli und in Grand-Trianon. Das erstemal saß sie im Garten dicht bei der Glaskolonnade auf einem niederen Stuhl bei einer grünen Bank. Letztere ist nicht mehr dort, sondern nur Kies und Blumenbeete. Das zweitemal war sie unter der Ballustrade, von welcher aus man von Grand-Trianon zu dem Kanal blicken kann. Bei beiden Gelegenheiten war die Dame in einem hellen Kleid, mit weißem Fichu und trug einen weißen Hut ohne Putz. Das Kleid war reich gefaltet und umfloß in großem Umfang die Dame. Beide Male schien diese zu zeichnen; sie schaute sonderbar auf ein Papier, das sie in einiger Entfernung von sich hielt, wie um die Zeichnung zu beurteilen. Mr. Crooke, selbst Maler, hatte neugierig nach dem Papier gesehen, aber obwohl die Lady

keine Notiz von ihm zu nehmen schien, wandte sie plötzlich das Papier zur Seite. Mr. Crooke hatte beobachtet, daß, obwohl sie wirklich schien, die Umrißlinien ihrer Gestalt und ihr ganzes Aussehen nicht dem entsprach, was wir heute gewohnt sind. Nicht nur ihre Kleidung, auch sie selbst gehörte einem anderen Jahrhundert an. Als die Familie Crooke sie das zweitemal sahen, wünschte ein Teil, länger stehen zu bleiben, allein Mr. Crooke überkam eine so schreckliche Ermüdung, daß sie alle nach Hause gingen. Beim erstenmal bemerkte Mrs. Crooke, daß die Lady nicht aussah, wie eine französische Frau. Die Crooke's hatten wie die Damen Lamont und Morison Gras auf der Terrasse gesehen, wo jetzt Kies liegt und ein großes Gebüsch sich befindet. Auch stimmten sie mit den Damen überein, daß manchmal mehr Bäume in diesem Teil des Gartens zu sein schienen, als sonst,

Bei einer Gelegenheit sah Mrs. Crooke einen Mann im Kostüm des 18. Jahrhunderts mit dem kleinen dreieckigen Hut, so wie ihn die Damen beschrieben hatten. Mr. und Mrs. Crooke haben auch eine Frau in einem vor hundert Jahren modischen Kleide gesehen, welche in Petit-Trianon Reiser sammelte. Sie hatten auch das flache Aussehen der Bäume dort bemerkt.

Eines Tages, als Mr. Crooke allein war, hörte er eine Musik, welche über das Wasser vom Belvedere herüberklang, wo sicher niemand sich aufhielt. Es war eine alte Musik mit Saiteninstrumenten, und er hörte sie fast eine Viertelstunde. Die Crooke's erwähnten ferner, daß manchmal ein zischendes Geräusch gehört wurde, wenn Dinge erschienen, und sprachen von der Vibration in der Luft, welche die Vision begleitete.

Was nun die Erklärung dieser Vorkommnisse betrifft, so, sagt Prof. Hyslop u. a., daß der erste Gedanke die Halluzinationstheorie ist. Aber die meisten sprechen von Halluzination, ohne mehr darüber zu wissen. Wenn man diese Theorie wählen will, muß man sich klar über dieselbe sein. Im vorliegenden Fall muß man dann annehmen, daß die Damen hinreichend viel über die Geschichte jener Periode gelesen hätten, um die Erinnerungen wieder als halluzinatorische Reproduktion gelegentlich ihres Spazierganges aufleben zu lassen. Miß Morison hatte sich für Marie Antoinette interessiert und über die Geschichte dieser Periode auch Unterricht erteilt; Miß Lamont wußte möglicherweise etwas darüber. Man kann daher annehmen, daß die Erinnerungen wieder erwachten, als die Damen den Ort der Ereignisse wirklich betraten.

Dies, sagt Prof. Hyslop, ist eine ganz hübsche Theorie. Ihre Stärke liegt in der bekannten Tatsache, daß wir oftmals Vorgänge der Vergangenheit in solch sonderbarer Weise zurückrufen und in unseren Träumen wirklich in der Form von Halluzinationen wieder erleben. Man braucht nur anzunehmen, die Damen seien im

wachen Traum gewandelt, und man hat eine imaginäre Erklärung. Leider ist sie imaginär.

Wir können aber hier apriori-Theorien nicht mehr gelten lassen, als auf anderen Gebieten. Niemand kann diese Theorie auf die Einzelheiten anwenden und sie als begründet darstellen. Zwei Tatsachen machen im vorliegenden Falle die Annahme der Theorie schwierig: 1. Die Damen sahen zu wiederholten Malen dieselben Dinge; 2. die Menge der gesehenen Dinge ist zu groß und organisch zusammenhängend. Auch kann eine Kollektiv-Halluzination — und sie war in diesem Falle vorhanden — nicht mit einer Handbewegung abgetan werden, wenn es sich um die Frage der Realität der Phänomene oder der gesehenen Dinge handelt. Die Stärke der Halluzinationstheorie liegt nur darin, daß sie die Realität des Gesehenen ablehnt. Ein Beispiel: Ein Mann erzählt, er habe einen Geist gesehen und er beschreibt das Gespenst bis auf Einzelheiten. Wenn wir nun sagen, der Mann habe eine Halluzination gehabt, so wenden wir eine Erklärung an, welche a priori annimmt, daß der Geist nicht das gewesen sei, was der Mann geglaubt hat.

Wenn man kurzweg von Halluzination spricht, so forscht man nicht nach der Ursache derselben und begnügt sich damit, die Realität des Phänomens beseitigt zu haben. Dies ist aber falsch. Halluzination sagt nur, daß das Gesehene nicht für das genommen werden muß, was es zu sein scheint. Zur endgültigen Entscheidung muß man erst feststellen, welcher Art die Halluzination war.

Es ist überraschend, sagt Prof. Hyslop, daß Prof. Schiller sich mit dem oberflächlichen Urteil begnügt, daß Vorfälle, wie die von den Damen in Trianon geschilderten, nur Halluzinationen seien. Er hätte doch daran denken sollen, daß die „Gesellschaft für Psychische Forschung" die Existenz sogenannter wirklicher — veridiker — Halluzinationen zum Unterschied der subjektiven Halluzinationen erwiesen hat. Dieser Unterschied besteht aber darin, daß veridike Halluzinationen eine Art von äußerlicher Realität mit sich bringen. Die subjektive Halluzination schließt eine äußerliche (extraorganische) Realität aus und nimmt nur einen inneren (intraorganischen) Grund an. Es kann daher die letztere wohl den gesehenen „Geist" als Produkt der Phantasie erklären. Sobald aber telepathische, also veridike, Halluzinationen zugegeben werden, kann die Berufung auf Halluzination die objektive Realität nicht mehr mit Sicherheit ausschließen. Ehe wir behaupten, daß eine objektive Realität nicht die Ursache ist, müssen wir immer untersuchen, welcher Typ von Halluzination vorliegt. Professor Schiller hätte es sich zweimal überlegen sollen, ehe er so schnell entschieden hat, daß die Bedeutsamkeit der Phänomene durch den Hinweis auf Halluzination hinfällig sei. Es ist Unwissenheit oder Snobbismus, wenn man fürchtet, andern-

falls die spiritistische Hypothese einzuräumen. Zur Zeit, da man die Existenz veridiker Halluzinationen nicht kannte, war man entschuldigt, aber heute ist dies nicht mehr der Fall. Die spiritistische Hypothese kann auf der Ansicht, daß Halluzinationen dieser Art existieren, basiert werden. Mit dem Beweis, daß veridike Halluzinationen existieren, hat man das Tor geöffnet für das Vorkommen von Phänomenen, welche durch „Spirits" in solcher Weise erzeugt werden. Die Bedeutung solcher Phänomene, wenn sie einmal bewiesen sind, liegt in der kausalen Aktion einer geistigen Welt auf die sensorischen Funktionen der Lebenden. Dies zugegeben — und manche anormale Phänomene werden einen ganz natürlichen Charakter annehmen.

Der Umstand, welcher all das Verblüffende erzeugt, ist in der Neigung der meisten Menschen zu suchen, derartige Phänomene vom Standpunkt eines naiven Realismus anzusehen. Wenn ein Mann berichtet, einen Geist gesehen zu haben, so nimmt der Hörer an, daß, wenn nicht subjektive Halluzination vorliegt, der „Geist" wirklich als solcher gesehen wurde und wenn derselbe Kleider trug, wie man sie vor 50 Jahren hatte, dann erscheint das Phänomen so absurd, daß es unglaubhaft ist. Man vergißt stets, daß man nach der Ursache des Problems suchen muß. Man kann der Notwendigkeit, die Halluzination zu erklären, nicht entrinnen. Das Vorkommen von subjektiven Halluzinationen ist bei völlig normalen und gesunden Leuten kein häufiges Phänomen, wenn es überhaupt bei solchen eintritt. Es ist eine Ausflucht, wenn man die Visionen der beiden Damen dogmatisch mit Halluzination erklärt. Der psychische Forscher wird der Halluzination zustimmen, aber sagen, daß die Umstände sie als veridik erscheinen lassen; er schaltet hierbei die Anschauung des naiven Realismus aus und damit das verblüffensde des scheinbaren Materiellen in diesen Phänomenen. Man scheitert, wenn man sich lediglich mit der Phrase „Halluzination" zufrieden gibt.

Wenn man einmal beweist, daß Spirits existieren und daß in telepathischen Phänomenen veridike Halluzinationen vorkommen, dann ist die Vermutung der Möglichkeit solcher Phänomene begründet und ebenso der kausale Einfluß fremder Gedanken auf die sensorischen Zentren des lebenden Organismus. Auf diese Weise betrachtet, bieten Phänomene, wie sie die Damen berichten, für intelligente Leute keine Schwierigkeiten. Die Idealisten in der Welt sollten die letzten sein, dies zu bestreiten, aber sie sind gewöhnlich so hohl, daß sie die Anwendung ihrer eigenen Theorien nicht finden.

Zum Schluß weist Prof. Hyslop darauf hin, daß die beiden Damen ähnliche Erlebnisse an gewissen Orten in England hatten, die früher berichtet wurden. Der Forscher betont nochmals, daß

die Theorie wiederauflebender Erinnerungen ebenso schwierig anzunehmen und zu verstehen ist, als die Doktrin von Halluzination, sei sie subjektiv oder veridik. Die spiritistische Interpretation ist einfach, sobald man den Glauben an die Existenz der „Geister“ und an den piktographischen Prozeß gefunden hat, welcher den Einfluß der „Geister“ auf die Lebenden erklärt. Die hier geschilderten Phänomene von Trianon sind kein endgültiger Beweis für diese Theorie, aber sie sind verblüffend — und sobald für die spiritistische Hypothese wissenschaftliche Beweise erbracht sind, wird ihre Anwendung im vorliegenden Falle richtig sein und die Hypothese bekräftigen. . . . .

Dieser Ansicht Prof. Hyslop's kann allerdings entgegengehalten werden, daß auch die veridiken Halluzinationen Trugwahrnehmungen sind, die sich nur dadurch von den krankhaften Halluzinationen unterscheiden, daß sie wahrscheinlich durch hellseherische Intuition hervorgerufen werden. Diese Annahme führt zur folgenden Hypothese: das Erlebnis der Damen ist psychometrischer Natur. Die Intuition wurde durch wirkliche Sinneswahrnehmungen im Parke von Versailles durch den Anblick der historischen Plätze usw. angeregt und das Sehervermögen in die Vergangenheit gelenkt (zeitliches Hellsehen). Die auftretenden Bilder waren infolge der Lebhaftigkeit der Anregung so kräftig, daß sie wie beim zweiten Gesicht halluzinatorisch projiziert wurden.

Das gleiche Erlebnis anderer Personen spricht nicht dagegen, weil die durch bestimmte Ereignisse imprägnierten Örtlichkeiten dazu prädestinierten, bei Sensitiven dieselben inneren Vorgänge automatisch auszulösen.*) Die Frage ist nur, ob jene Imprägnierung auch wirklich stattfindet? Da weitere Ausführungen über die sehr beachtenswerte psychometrische Hypothese den Raum dieses Aufsatzes überschreiten würden, werden wir in einem der nächsten Hefte dieser Zeitschrift darauf zurückkommen.

Seltsame Erscheinungen.

Von M. Kaufmann, Nürnberg, Herzogstraße 6.

Den Lesern der „Psych. Studien“ bringe ich nachstehend einen Bericht über eine im September hier abgehaltene Sitzung, die wegen der auffälligen Erscheinungen, die sich boten, großes Interesse erregen dürfte. Ich fordere die Gelehrtenwelt auf, den

*) Offenbar kann die bei Damen und Künstlern besonders lebhafte Phantasie beim Besuch historisch so denkwürdiger Oertlichkeiten, über die wohl jedes schon viel Nervenerregendes, im Gedächtnis fest Wurzelndes gelesen hat, unter gewissen, noch nicht näher erforschten Bedingungen eine Wahres wiedergebende („veridike“) Halluzination psychometrisch auslösen. — Schriftl.

Teilnehmern an dieser Sitzung, 29 an der Zahl, wie auch allen, die sich dafür interessieren, eine Aufklärung über diese Erscheinungen zu geben. Sowohl die Erklärungen des reinen Spiritismus, als auch die der „exakten Wissenschaften", soweit sie bis heute aufgestellt wurden, sind bekanntlich noch so unsicher, daß man sie immer nur als Versuche zu Erklärungen hinnehmen kann, die aber mangels absoluter Beweise eine praktische Bedeutung nicht erlangen konnten.

Als „Medium" stellte sich eine schlichte Frau aus Sachsen zur Verfügung; sie wurde mit kräftigen Packschnüren nach allen Regeln der Kunst unter Aufsicht von 6—8 Personen auf einem Stuhl festgebunden, derart, daß die Handgelenke mit den Knien an den vorderen Stuhlbeinen, der Hüftenumfang mit der Stuhlrücklehne, und die Oberarme wieder besonders mit der Stuhlrücklehne verknüpft waren. Die Teilnehmer wurden aufgefordert (und es wurde ausgiebig davon Gebrauch gemacht), die Festigkeit der Verknotungen nachzuprüfen und beliebig viele Knoten dazuzufügen. Erst nachdem alle Teilnehmer erklärt hatten, irgendwelche verdächtige Bewegungen mit den Gliedmaßen seien unbedingt unmöglich, begann die eigentliche Sitzung unter Verwendung eines Kabinetts, wie es aus der Fachliteratur bekannt ist.

Die Erscheinungen kamen in 15 Zeitabschnitten von je etwa 1—2 Minuten, während welcher die Beleuchtung (Gas) gedämpft wurde, zustande. Die Feststellung der beobachteten Wahrnehmungen wurde von sämtlichen Mitgliedern während der Pausen gemeinschaftlich bei voller Gasbeleuchtung vorgenommen, wozu beliebig lange Zeit zur Verfügung stand.

1. Die Ohrringe der Frau wurden aus den Ohrläppchen entfernt und an verschiedenen anderen Körperteilen (auf dem Kopf im Haar, auf der Bluse usw.) angebracht.

2. Die Brosche wurde vom Hals entfernt und am unteren Rand des Kleiderrockes, die Haarnadeln auf den Handrücken, der Kamm mit Haarnadeln zwischen den Zähnen vorgefunden.

3. Die Uhr, die an langer Kette zuerst um die Hüften getragen war und im Gürtel stak, lag einmal auf der Schulter; ein andermal war die Kette mit der Uhr vom Oberkörper überhaupt entfernt und in den Verbindungsschnüren von den Hüften zur Stuhlrücklehne verwickelt.

4. Der falsche Haarzopf wurde vom Kopf genommen und vor die Füße auf den Boden gelegt.

5. Der Hüftgürtel wurde vor die 2 m entfernte Tür geworfen.

6. Ein auf den Schoß gelegter Ehering eines Teilnehmers wurde in die Verbindungsschnur vom linken Oberarm zur Stuhlrücklehne hängend eingefügt, trotzdem die Verknotungen überhaupt stets unversehrt blieben.

7. Das Haar wurde aufgelöst, der Frau vor das Gesicht gehängt, dann wieder auf dem Kopfe befestigt.

8. Einer der beiden Ohrringe, der nicht mehr aufgefunden werden konnte, wurde am Ende der Vorführungen auf Befragen des Mediums in einem Aschenteller auf einem 2 m entfernten hohen Bücherschrank, in Asche vergraben, vorgefunden.

9. Eine im Flüsterton gehaltene Erklärung besagte, daß die unbekannten Intelligenzen sich über die Neugier der Menschen freuten und ihnen gern so viel zu sehen geben möchten, wie in ihren Kräften stünde.

Ich gebe auf Rückfrage gern die genauesten Aufschlüsse über die Art der Fesselung, die Einrichtung des Kabinetts usw., wenn sie zur Erklärung der seltsamen Erscheinungen dienen können, und bin mit allen anderen Teilnehmern dankbar für jede wirkliche Aufklärung, auch wenn es jemand gelingen sollte, eine Täuschung irgendwelcher Art nachzuweisen. Selbsttäuschung ist ausgeschlossen, denn sämtliche Teilnehmer haben gerade wegen der Eigenartigkeit des Gesehenen und der zu erwartenden Zweifel seitens der Leser des Berichtes sich immer wieder gegenseitig aufgefordert, sich so zahlreich und häufig und gründlich, wie nur möglich, davon zu vergewissern, daß eine Illusion, Halluzination, Suggestion oder sonstige dergleichen -ionen nicht vorliegen können. Doch das eine ist heute schon gewiß, es werden sich wieder „Gelehrte" finden, die sich für befähigt halten, schon an Hand dieses Berichtes aus jeder Entfernung vom Ort der Handlung die ganze Reihe von Erscheinungen als Schwindel oder Taschenspielerei zu erkennen. Gerade mit Rücksicht auf diese überklugen Menschenkinder wurde besondere Sorgfalt auf genaueste Beobachtung gelegt und die 29 Teilnehmer stehen mit ihrem Namen für die Echtheit des Berichtes ein. (Eine Prüfung dieses Mediums durch Sachverständige nach strengwissenschaftlicher Methode wäre dringend zu wünschen. Vielleicht unterzieht sich unser hochverehrter Mitarbeiter Dr. v. Schrenck-Notzing dieser vielversprechenden Aufgabe. Schriftl.)

Gregor der Große über sog. experimentelle Beweise des Fortlebens nach dem Tode.

Von Dr. A. Ludwig in Freising,
o. Hochschulprofessor. (Dr. Clericus.)

Man hält das Suchen nach empirischen Beweisen für die Unsterblichkeit der Seele für ein Charakteristikum der modernen Zeit, die sich an rein philosophischen Probabilitätsbeweisen für das Fortleben nach dem Tode nicht genügen

lassen will, sondern, beeinflußt von der naturwissenschaftlichen Methode, nach empirischen Beweisen strebt, um ihren tiefen Skeptizismus gegen alles Übersinnliche zu überwinden. Und doch zeigt ein Blick in die Werke Papst Gregors des Großen, daß auch im sechsten Jahrhundert der christlichen Zeitrechung, in der Periode hingebendster Glaubenswilligkeit, unter den Christen einzelne Skeptiker sich fanden, die gerade an der Grundlage aller Religion, dem persönlichen Fortleben, zweifelten und kein geringerer war es als Papst Gregor der Große, der, diese Zweifel würdigend, auf den experimentellen Unsterblichkeitsbeweis sich berief, damit in die Reihe der okkulten Forscher eintretend. Er tat dies im 4. Buche seiner berühmten Dialoge. Anlaß zur Abfassung dieser Schrift war aber zunächst der Zweck der Erbauung. War doch an ihn, der vor Besteigung des päpstlichen Stuhles (590) Benediktinermönch in Rom gewesen war, die Bitte seiner früheren Klosterbrüder gelangt, das Wunderbare aus dem Leben der hl. Väter aufzuzeichnen. Etwa um 594 machte sich Gregor an diese Aufgabe und zog sich, um ungestört arbeiten zu können, in ein römisches Kloster zurück. Brieflich erbat er sich von italienischen Bischöfen und Äbten Beiträge zu seinem Werk. Kaum war es erschienen, so fand es die weiteste Verbreitung, selbst unter den Longobarden, wo Königin Theodolinde es eifrig las; es ward ins Arabische und Angelsächsische übersetzt, die Griechen aber, die sonst auf die lateinische Literatur im Gefühl ihrer Überlegenheit herabsahen, schätzten es so hoch, daß heute noch bei ihnen der Verfasser nach diesem seinem Werk, das doch an Bedeutung und Wert weit hinter seine anderen Schriften zurücktritt, den Beinamen „Dialogos" führt. Und was war der Grund dieser Beliebtheit des Buches? Er lag in der Wundersucht der Zeit. Das Wunder ist ja von jeher „des Glaubens liebstes Kind" und Gregor war in der Sichtung des Glaubwürdigen vom Unglaubwürdigen und Absurden leider nicht immer kritisch genug. Die Überleitung und Verbindung der drei ersten Bücher der Dialoge mit dem vierten, das von der Unsterblichkeit der Seele handelt, fand der Papst eben in dem Wunderbaren, seien es nun Erscheinungen Verstorbener oder höhere Offenbarungen oder wunderbare Seelenkräfte, die gleichsam greifbar die Fortexistenz nach dem Tode beweisen sollen. Die modernen Lehrbücher der Patrologie, d. h. der altchristl. Literatur, die allem Okkulten fern und mehr oder weniger unter dem allgemeinen Bann der Scheu vor dem Übernatürlichen (obwohl es sich hier oft nur um Übersinnliches handelt!) stehen, haben auch über den Inhalt

des vierten Buches der Dialoge ihr Verdikt ausgesprochen;[1]) meines Erachtens zu vorschnell; denn mit Recht hat schon Abbé Migne, der verdienstvolle Herausgeber der Väterschriften in der Riesenausgabe von über 300 Bänden, in der lateinischen Vorrede zu den Dialogen[2]) darauf aufmerksam gemacht, daß doch Gregor gerade im vierten Buche vieles aus seiner eigenen Erfahrung erzähle, anderes aus dem Munde angesehener, glaubwürdiger Zeugen berichte, die zu seiner Zeit noch lebten.

Es sei aber gegen die Gesetze der historischen Methode, diesen Berichten von vornherein die Glaubwürdigkeit deshalb absprechen zu wollen, weil sie Ungewöhnliches erzählen. Auch im vierten Buch ist die Form des Dialogs gewählt. Die Zweifel am Fortleben werden dem Gregor befreundeten Diakon Petrus, der hier die Rolle christlicher Skeptiker zu spielen hat, in den Mund gelegt und vom Papste widerlegt. Ich beschränke mich darauf, die Unterredung in ihren Hauptzügen wiederzugeben, ohne auf die Fülle von Einzelberichten und sog. Fällen einzugehen, die Gregor bereit hat.

Es gebe, so klagt Gregor seinem Diakon, Leute, die zweifeln, ob es überhaupt etwas Unsichtbares gebe, weil sie es nicht aus Erfahrung (per experimentum) wissen können. Und nun gebraucht Gregor einen guten Vergleich, der sich auch mir früher oft aufdrängte und den ich jenen entgegenhielt, die sagten, sie könnten nicht an ein Fortleben glauben, weil sie sich von einem solchen gar keine Vorstellung machen könnten. Der Papst weist nämlich hier auf eine Mutter hin, die im Gefängnis einem Kind das Leben gibt und diesem dann, nachdem es die gehörige Reife erlangt hat, von den Herrlichkeiten in Natur und Menschenwelt draußen erzählt. Das Kind will den Bericht der Mutter nicht glauben, weil es diese Herrlichkeiten nicht aus Erfahrung kennt und nie gesehen hat. Genau so urteilen manche Menschen im dunkeln Kerker dieses irdischen Lebens. Sie wollen an Überirdisches nicht glauben, obwohl sie doch Christus Glauben schenken sollten, dem Logos des Weltenschöpfers, der uns die Existenz eines überirdischen Reiches versichert hat, aus dem er selbst herniedergestiegen. Darauf versetzt der Diakon Petrus: dies Argument sei wohl für einen bereits Gläubigen anwendbar, daß er sich nämlich der Autorität des Lehrenden unterwirft, aber nicht für einen Ungläubigen. Dieser verlange Vernunftbeweise. Und

[1]) Z. B. von kath. Seite auch Rauschen „Grundriß der Patrologie", Freiburg 1913, S. 260.

[2]) Series Latina, Bd. 77, S. 142.

nicht genug damit scheine ja selbst eine alttestamentliche Schrift, nämlich der Prediger Salomonis, gegen das Fortleben zu sprechen, da es Kap. 3 Vers 19 heiße: „ein Endschicksal ist das des Menschen und der Tiere. Wie der Mensch stirbt, so sterben auch jene. In gleicher Weise atmet alles und nichts hat der Mensch mehr als das Tier." Diesem Einwand sucht Gregor mit dem Hinweis zu begegnen, daß an jenen zitierten Stellen der Prediger nicht seine eigne Meinung ausspreche, sondern etwaige Zweifel seiner Zuhörer sich zu eigen mache, die er deren Anschauung entnehme und an anderer Stelle (z. B. Kap. 6,8 u. 9,10) beantworte.[3])

Petrus kommt aber nun wiederholt auf die Schwierigkeit zurück, an Unsichtbares glauben zu müssen. Habe er doch selbst erst vor kurzem mit einem Bekannten sich unterhalten, den während der Unterredung der Tod plötzlich ereilte. Er habe aber da keinen Austritt der Seele aus dem Leib wahrgenommen. „Du sprichst aber doch", erwidert Gregor, „jetzt auch mit mir, ohne meine Seele zu sehen. Bin ich etwa deshalb leblos? Zur Natur der Seele gehört die Unsichtbarkeit." „Aber", entgegnet Petrus, „ich erkenne doch die Gegenwart der Seele im Leib aus dessen Bewegungen, das Leben der aus dem Leib geschiedenen Seele dagegen kann ich nicht aus äußeren Zeichen erkennen und es ist sehr schwer, an die Existenz einer Sache zu glauben, die man nicht sinnenfällig wahrnehmen kann." Darauf entwickelt der Papst seine Beweise für ein Fortleben unter einem dreifachen Gesichtspunkt: 1. bezeugen es die vielen wunderbaren Heilungen, die an den Gräbern verstorbener Heiliger geschehen. Es kommen Kranke und finden Heilung, Besessene und werden befreit, Aussätzige und werden rein. Wenn man also das Leben der Seele im Leibe erschließt aus der Bewegung des Körpers, so muß man das Fortleben der Seele auch erschließen können aus der Wunderkraft der leiblichen Überreste der Heiligen. 2. könne er eine Reihe von Personen nennen, die, weil sie in eine innigere Beziehung zum Ewigen schon in diesem Leben getreten waren, mit ihren Augen den Hintritt Sterbender schauten. So verweist er auf das zweite Buch seiner Dialoge, wo er

[3]) Diese Stellen beweisen aber nicht das, was sie sollen. Nach dem jetzigen Stand der Bibelforschung ist daran festzuhalten, daß der Verfasser des sog. Predigers die pessimistische Lebensbeurteilung jüdischer Kreise seiner Zeit vertritt und Kap 3,19 aussprechen will, daß man nach rein menschlich-sinnlicher Wahrnehmung über ein Jenseits nichts aussagen könne. Doch glaubt er, wie Kap. 9,10 zeigt, mit seinen Zeitgenossen an einen Hades, also doch an ein Fortleben, das man sich aber als schemenhaftes, hinter diesem Leben zurückstehendes Sein vorstellte.

davon erzählt, daß der hl. Benedikt nach den Aussagen seiner treuen Schüler, als er eben weit von der Stadt Capua entfernt war, doch den Tod des Bischofs dieser Stadt, Germanus, mitten in der Nacht erschaute. Dasselbe begegnete auch einem Jünger des hl. Benedikt, dem frommen Mönch Speciosus, der mit seinem Bruder Gregor, nachdem sie ihr ganzes Vermögen an die Armen verteilt hatten, in das Benediktinerkloster Terracina eingetreten war. Als nun Gregor einmal in Geschäften des Klosters in einem bei Capua gelegenen Kloster weilte, erhielt er plötzlich während der Mahlzeit die Gabe des Schauens und sah die Seele seines sterbenden Bruders. Er teilt seine Wahrnehmung den Mönchen mit, eilt nach seinem Kloster und findet den Bruder bereits im Grabe, der genau zu der Zeit gestorben war, wo der Bruder Gregor ihn gesehen. So werden in ebensovielen Kapiteln noch eine ganze Reihe ähnlicher Fälle aufgezählt, die sich allerdings zum Teil durch Telepathie erklären lassen.

Ich hebe nur noch einiges heraus. Der Abt des Renatusklosters zu Rom, Probus, hatte dem Papste folgendes mitgeteilt: Ein Onkel des Probus war Bischof von Reate. Als dieser schwer erkrankt war, ließ des Bischofs Vater, Maximus, mehrere Ärzte kommen, die nach vorgenommener Untersuchung erklärten, der Kranke sei unrettbar verloren. Der kranke Bischof, darauf bedacht, die Pflichten der Gastfreundschaft nicht zu vernachlässigen, bat die Ärzte, im oberen Stock des Hauses eine Mahlzeit einzunehmen. Als die Ärzte daraufhin mit des Bischofs Vater sich ins obere Zimmer begeben hatten, blieb nur ein Knabe zur Bedienung des Erkrankten zurück. Plötzlich sieht der Knabe 2 Männer in weißen Gewändern ins Krankenzimmer treten, deren Antlitz aber noch heller schimmerte als die lichten Gewänder. Der Knabe stößt einen Schreckensruf aus, aber der Bischof sagt ihm: „Fürchte dich nicht, mein Kind, denn es sind die hl. Märtyrer Iuvenalis und Eleutherius gekommen.“ Der Knabe aber, der sich nicht beruhigen konnte, eilt die Treppe hinauf und meldet alles den droben Befindlichen. Als diese sogleich ins Krankenzimmer herunterkamen, fanden sie den Bischof bereits verschieden. —

In einem in der Nähe der Petersbasilika zu Rom gelegenen Frauenkloster erzählen sich heute noch (d. h. zur Zeit Gregor's) die Römer von einem Ereignis, das als wunderbares von Mund zu Mund ging und in die Zeit der Gothenherrschaft zurückreicht. Da gehörte die edle römische Matrone Galla dem Kloster an, in das sie nach dem Tode ihres Mannes eingetreten war. Sie litt später an Brustkrebs

und da sie nachts völlige Dunkelheit nicht ertragen konnte, brannten vor ihrem Bett zwei Lampen. Eines Nachts erblickte sie zwischen den beiden Lampen den Apostel Petrus. Sie faßte sich ein Herz und fragte: Wie ist's denn, mein Gebieter, sind mir wohl meine Sünden vergeben? Darauf neigte der Apostel sich freundlich zu ihr und sagte: „Ja, komm!“ Da aber Galla im Kloster eine Mitschwester hatte, der sie sehr zugetan war, so wagte sie die Bitte, es möge auch Schwester Benedikta zugleich mit ihr abgerufen werden. Darauf der Apostel: „Nein, sondern die und die kommt mit dir, jene aber wird erst am 30. Tage folgen.“ Damit verschwand die Erscheinung. Galla aber ließ sogleich die Aebtissin kommen und teilte ihr alles mit. Drei Tage nachher starb sie und zugleich die vom Apostel genannte Schwester; am 30. Tage aber folgte wirklich Schwester Benedikta. — (Schluß folgt.)

Ein spiritistisches Erlebnis.

Mitgeteilt von Gg. Haberl.

Der Einsender, Besitzer eines Naturheilinstituts in Würzburg (Hofpromenade) schreibt uns (dat. 9. Septbr 19): „Ich erlaube mir, ein kleines Ereignis auf spiritistischem Gebiete mitzuteilen, welches sich genau so abspielte wie ich es nachfolgend schildere.

Ich war bis vor einigen Jahren im Eisenbahndienst beschäftigt, und hatte längere Zeit täglich bis 11 Uhr abends Dienst. Eines Tages nahm ich mir vor, wenn ich heute heimkomme, zitiere ich meine verstorbene Mutter. Wir wohnten in einem Gasthaus und zwar war unser Schlafzimmer gerade über dem Gastzimmer und folgedessen ziemlich groß, auch waren die Fenster in der Mitte; wir mußten deshalb mein Bett in die eine, das meiner Frau in die andere Ecke stellen.

Ich legte mich am genannten Abend ins Bett, ohne meine Frau, die sehr gut schlief, zu stören. Ich begann sofort mit meinem Vorhaben, stellte mir das Bild meiner Mutter vor, hielt es fest und konzentrierte meine Gedanken auf die Möglichkeit einer Materialisation. Als ich ungefähr eine Viertelstunde in fester Anspannung gearbeitet hatte aber nichts bemerkte, hörte ich mit dem Denken an die Mutter auf und konzentrierte meine Gedanken auf das Bild meiner in Amerika verstorbenen Schwester. Nach kaum zehn Minuten schreit meine Frau fürchterlich auf und reißt mich aus meiner Tätigkeit. Auf meine Frage,

was denn los sei, sagte sie ganz schreckhaft: „O! komm doch herüber und hole mich! Ich halte sie in meinem Bett.“ Sie sagte nun unter größter Bestürzung: „Deine Mutter und deine Schwester waren eben da. Erst kam deine Mutter, die ging direkt auf dein Bett zu, streckte beide Hände dir entgegen, sprach auf dich ein und ich verstand ganz deutlich, was sie sagte: es ginge ihr gut.*) Auf einmal war sie aber verschwunden und deine Schwester kam zur Tür herein.**) Die ging direkt auf mein Bett zu und streckte mir die Hände hin; ich fühlte die kalte Hand und schrie auf.“

Ich möchte konstatieren, daß meine Frau keine dunkle Ahnung von der ganzen Sache hatte; auch eine Gedankenübertragung kann nicht gut möglich sein, weil ich an meine Frau dabei garnicht denken konnte. Drei Tage darauf kam meine Schwester noch einmal, aber ohne mein Zutun; sie ging wieder auf meine Frau zu, diesmal schrie diese aber schon auf, ehe jene ganz beim Bett war. — Dies mein wahrheitsgetreuer Bericht; die Erklärungsversuche will ich dem Leser überlassen.“

Wie hängt das zusammen?

Mit dieser Frage erhielten wir durch die Firma „Neuer Akadem. Verlag, Leipzig-Co., Südstr. 113, Direktion für Österreich Wien IV, Rainerplatz 9“, dat. Wien 20. 9. 19, die nachfolgende Einsendung: „S. g. H.! Auf Veranlassung des Herrn Dr. Wilhelm Stekel, der in unserem Verlage eine Novelle erscheinen läßt und dem ich von meinen Erfahrungen mit einem schreibenden Tischchen erzählte, erlaube ich mir Ihnen meine Erlebnisse zu schreiben. Ich erhielt das ovale Tischchen, welches einen Durchmesser von 20—30 cm hat, von einem Bekannten, der damit ebenfalls schon merkwürdige Sachen erlebte. Als ich es das erste Mal probierte, ging es gar nicht, wahrscheinlich hatten wir unsere Gedanken nicht genug konzentriert. Das zweite Mal ging es schon tadellos. Ich rief meine verstorbene Freundin und sie beantwortete alle meine Fragen ohne Zaudern. Ich fragte sie, ob der Bräutigam ihrer Tochter, der mit einem deutschen Schiff gefangen und in England interniert wurde und von dem wir nichts wußten, auch bei der Versenkung der Schiffe war, noch lebe — ja — ob er bald zurückkommen werde — ja — auf die Frage, wo er sei,

*) Diese Antwort lag in meiner Gedankenfrage, »Mutter, kannst du mir mitteilen, wie es dir geht?«

**) Ich möchte bemerken, daß sich meine Frau und meine Schwester niemals gesehen haben und wir auch keine Photographie von ihr besitzen.

machte das Tischchen lauter Kreise; wir legten es uns so aus, daß er eingeschlossen sei. Ich fragte dann, wer mein Schutzgeist sei, da hieß es: mein Vater; ich frug, wielange er tot sei — 36 Jahre —, wie er heiße — Julius —, ob er mich sehe — ja —, was ich um den Hals habe — Kette —, was hängt dran — Stein —, was für ein Stein — Monatsstein —. meiner — ja —, wieviele Personen im Zimmer sind — vier —, wie heißen sie — da fing es mit meinem Namen an und schrieb alle vier Namen der Reihe nach auf. Das sind freilich Dinge, die wir wußten, aber dann kam mein Hausarzt, dessen Patientin mit ihrem Manne in Mondsee zum Sommeraufenthalt weilte und die auf dem Wege von der Schafbergalm nach Mondsee spurlos verschwand, und er bat mich, das Tischchen darüber zu befragen. Ich frug: ist die Dame ermordet worden — ja —, von wem — da schrieb es einen Namen, aber so undeutlich, daß wir ihn nicht lesen konnten —, wo liegt sie — im Wald —, da aber der ganze Wald abgesucht worden war, ohne sie zu finden, fragte ich, ob sie vergraben sei — ja —, wo — Wald —, ob der Mörder gefunden werden würde — ja, — wo er sei — Mondsee. — Nun hat mir mein Hausarzt den Bruder der Ermordeten geschickt, ich frug zuerst meinen Vater, dann die Eltern der Toten und dann sie selbst und bekam wieder dieselben Antworten, daß sie im Wald sei, daß der Mörder in Mondsee sei usw. Nur gab die Tote auf unsere Frage nach dem Mörder die Antwort, daß es ein Mann sei, daß sie durch einen Schuß getötet wurde, daß es um 4 Uhr Nachmittags geschah, daß sie im Winter gefunden werden würde und daß sie gleich tot gewesen sei, daß man sie am Rückweg nach Mondsee getötet habe, daß sie nicht im See liege und als wir um den Ort im Walde frugen, machte das Tischchen zuerst eine Menge Zickzacklinien und zum Schluß machte es einen kleinen Kreis, gerade so, als ob es einen Punkt fixieren wollte. Ich habe das alles einem Bekannten erzählt, der Gerichtssaalreferent ist und der mich auf die Idee brachte, ob nicht der eigene Mann der Mörder sein könnte; da ich die Leute nicht kenne und mein Arzt über ihr Eheleben nichts näheres weiß, habe ich das Tischchen neuerlich gefragt, ob ihr Mann der Mörder sei — ja —, warum er das getan habe — Eifersucht — ob berechtigt — ja —, ob sie unglücklich gelebt haben — ja —, ob die Frau einen Freund gehabt habe — ja —, wo sie liege — Wald.

Ein andrer Fall: Ich habe den ehemaligen Kronprinzen Rudolf befragt, ob er sich selbst umgebracht habe — nein

—, wer ihn getötet habe — ein unleserlicher Name —, ob der Graf Hoyos — ja —, wer noch — Johann —, wie er mit dem Zunamen heiße — Ort —, ob Johann ein Verhältnis mit Baronesse Vetsera gehabt habe — ja —, ob der Kronprinz es gewußt habe — ja —, ob er die Vetsera getötet habe — nein —, ob sie sich selbst getötet habe — ja —, ob er mit einer Champagnerflasche getötet worden sei — nein —, mit einem Gewehrkolben — ja —, ob Johann noch lebe — ja —, wo — Amerika.*)

Meine Cousine, die in Dresden lebt, bat mich, zu fragen, was ihr in ihrem 60. Lebensjahr zustoßen würde, da ihr einmal prophezeit wurde, daß ihr in diesem Jahr ein schweres Unglück bevorstehe; ich frug zuerst meinen Vater, er sagte mir — tot —, ob durch Krankheit — nein —, ob durch ein Unglück — ja —, ob es unabwendbar sei — ja —, dann frug ich ihre Mutter und ihren Vater und alle beide gaben mir die gleichen Antworten; ihr Vater sagte mir auf die Frage, wann das eintreten werde — Mai —, wann — zwei Jahre —, und in zwei Jahren wird sie 60 Jahre alt.

Vor einiger Zeit sah ich im Film „Charlotte Corday“ und versuchte, ob das Tischchen auch in französischer Sprache antworten würde; ich frug: Charlotte, avez-vous tué Marat? — Oui —, quand fut cette chose — 1793 —, au quel jour — 21. — au quel mois — juin —, als ich aber nachsah, fand ich, daß es nicht richtig war**) und ich stellte Charlotte zur Rede, da schrieb sie: jenemmmmmm — ein Wort, das man nicht enträtseln konnte; auf meine wiederholte Frage schrieb sie wieder: je ne und wieder dieses Wort. Sollte das heißen: je ne ments [mens pas]? —

Merkwürdig ist, daß diese „Geister“ oder wie man sie nennen soll, jeder in einer anderen Schrift schreibt, mein Vater z. B. in der charakteristischen wie zu seinen Lebzeiten. Meine verstorbene Freundin macht jedesmal um ihre Worte einen Kreis, manche schreiben groß, manche klein, manche haben eine schöne Schrift. Einmal frug ich um den Schutzgeist eines Bekannten, da schrieb es den Namen „Stubenvoll“, von dem ich nie etwas gehört habe; diese Frau schrieb sehr schön, sie ist die Patin von dem Bekannten seiner Frau gewesen und schon ziemlich lange tot! Ich habe mit vielen Bekannten darüber gesprochen und da habe ich die merkwürdigsten Dinge erfahren. Die einen haben eine Pappdeckelplatte, auf der das Alphabet und die Ziffern stehen, sie benützen ein kleines Tischchen mit einer Nadel, die auf

*) Das alles können ganz wohl eigene, augenblicklich unbewußte Gedanken des Fragenden sein. — Schriftl.

** Es war am 17. Juli 1793. — Schriftl.

die einzelnen Buchstaben zeigt und auf der sie Worte so ablesen, als ob sie mit den Betreffenden sprechen würden. Die andern haben ebenfalls solch einen Pappdeckel, nehmen aber eine Untertasse, die sich nach einiger Zeit zu bewegen anfängt und auf eie einzelnen Buchstaben hüpft; sie haben sich schon mit Michel Angelo unterhalten und auf die Frage, warum er mit ihnen spreche, sagte er, er unterhalte sich sehr gern mit den Lebenden; auch mit Bismarck haben sie angeblich gesprochen, er sagte auf die Frage über die Zukunft von Deutschland, es werde nie untergehen. Nie, nie, nie! bekräftigte er. —

Verzeihen Sie, sehr geehrter Herr, daß ich Sie mit einem so langen Schreiben belästigt habe, aber Herr Dr. Stekel hat mir Mut gemacht und mir mitgeteilt, daß sich Herr Professor sehr dafür interessieren werde, und da auch ich mit großem Interesse diese Experimente mache, so erlaubte ich mir, Ihnen meine Erfahrungen mitzuteilen; vielleicht gelänge es doch, irgend ein Resultat zu erzielen, wie diese merkwürdigen Dinge zusammenhängen. Ich habe schon mit allen meinen Bekannten darüber gesprochen, Gläubigen und Ungläubigen, aber keiner kann mir irgend eine glaubwürdige Aufklärung geben. Hochachtungsvoll Bertha Martin,

Wien IV, Rainerplatz 9, 1. 7.

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

„Invertismus." *)

Von Alois Kaindl (Linz a. D.)

»Eritis sicut Deus scientes bonum et malum".
„Folg' nur dem alten Spruch und meiner Muhme der Schlange,
Dir wird gewiß einmal bei deiner Gottähnlichkeit bange."

Da im Alten Testament die Klugheit der Schlange im Dienste des Bösen steht, so muß es zum mindesten befremden, wenn im Neuen Testament die Klugheit der Schlangen als wirksames Mittel im Verhalten gegen Widersacher den Sendboten und Bekennern der christlichen Lehre anempfohlen wird.

*) „Unter diesem Titel ist unlängst bei Oswald Mutze von Dr. Heinrich Bode ein Buch erschienen, das jedem Wahrheitssucher auf das wärmste empfohlen werden kann. A. K.

„Seht, ich sende euch wie Schafe unter Wölfe; seid also klug wie die Schlangen und sanft wie die Tauben."

Liegt schon in der Verweisung an diese Art von Klugheit die Gefahr eines Unterhandelns mit Fleisch und Blut, so kann der stets für bedenklich erachtete angebliche Ausspruch Christi: „Gebet dem Cäsar, was des Cäsars, und Gott, was Gottes ist," geradezu als die Gutheißung eines Kompromisses mit der herrschenden Weltmacht aufgefaßt werden.

Selbstverständlich wird mit diesem Ausspruche nicht alles gutgeheißen, was die herrschende Weltmacht jeweilig verfügt, aber es wird damit gutgeheißen, sich ihren jeweiligen Verfügungen zu unterwerfen. Von welch gewaltiger Tragweite dies jedoch ist, ist leicht einzusehen. Nehmen wir an, der Cäsar mache von seinem Rechte, Krieg zu erklären, Gebrauch und befehle, die Feinde zu töten; seinen christlichen Unterthannen aber gebietet ihre Lehre, die Feinde zu lieben.

Welches der beiden Gebote haben sie nun zu befolgen?

Sollen sie die Feinde, welche sie als Feinde ihres Herrn und ihres Landes auch als ihre Feinde zu betrachten haben, aus Liebe töten? Ich denke, aus diesem Dilemma rettet sie auch die Klugheit von des Teufels Muhme, der Schlange nicht, denn es ist nur allzuwahr, daß man zween Herren zugleich nicht dienen kann. (Matth. 6, 24)

Ist es da ein Wunder, daß die lieben Christen, wenn sie durch eine solche Inkonsequenz ihrer Lehre in Zwiespalt geraten, sich in ihrer fatalen Lage dadurch abzuhelfen suchen, daß sie, wie es der Volksmund in einer Redensart treffend ausdrückt, „Gott ein Licht anzünden und dem Teufel auch ein's"?

Und dann, wie verträgt sich dies mit einer anderen Forderung der Christuslehre, welche sagt, daß man Gott mehr gehorchen müsse, als den Menschen? Ist in dem bedingt geforderten Ungehorsam gegen die Menschen, den dieses Gebot in sich schließt, unter letzteren auch der Cäsar mitverstanden, oder nicht? Wie steht es letzterenfalls mit der christlichen Sittenlehre? Haben ihre Gebote nur eine bedingte, beschränkte, keine unbedingte, unbeschränkte Geltung? Sind die Sittengebote nicht göttlichen Ursprunges und verlangt der Cäsar, wenn er etwas befiehlt, das ihnen widerstreitet, nicht etwas, was nicht seiner, sondern Gottes ist? Oder hat er nach der Christuslehre das Recht, die Forderungen der christlichen Morallehre durch seine Befehle zu durchkreuzen, und der Christ die Pflicht, diese

Durchkreuzung als sein Recht anzuerkennen und ihnen trotzdem zu gehorchen?

Diese und ähnliche Fragen werden veranlaßt durch den Widerstreit, der mit dem Satze: „Gebet dem Cäsar, was des Cäsars und Gott, was Gottes ist, in das christliche System hineingetragen wird.*)

Was mich betrifft, so erscheint mir dieser Satz des Evangeliums in Verbindung mit jenem andern, der den Jüngern Schlangenklugheit und Taubensanftheit zu üben anempfiehlt, ähnlich dem § 14 in unsrer Staatsverfassung, als eine Art Hinterpförtchen, das sich in jeder menschlichen Institution der Teufel der Selbstsucht offenhält, um unbemerkt in dieselbe hineinschlüpfen und jeden gegen seine Herrschaft organisierten Widerstand wieder unwirksam machen zu können.

Nachdem das evangelische Christentum sich auf diese Weise selbst der Macht begab, das menschliche Leben seiner Lehre gemäß umzugestalten, blieb wohl einem der Staatsgewalt weichenden Kirchentum nichts übrig, als die Christuslehre zu einer Erlösungs- und Gnadenreligion umzubilden.

Indem das Kirchentum so handelte, hat es im Grunde nur das befolgt, was ihm Heinrich Bode in seinem unlängst erschienenen Buche „Invertismus“ zum Vorwurfe macht, was er aber zugleich, als dem Gebote der Klugheit entsprechend, von einem wahren Christentum verlangt, wenn er sagt: „Der Mensch der göttlichen Erkenntnis soll sich dem heidnischen Machtrecht und der tatsächlichen Übermacht (vis major) der privatistischen Lebensverhältnisse fügen, weil es unklug wäre, gegen eine Mauer von Stein anzurennen oder an ehernen Ketten zu reißen.“

Der Verfasser gibt sich aber einer argen Täuschung hin, wenn er glaubt, daß die christliche Lehre trotz dieser Velleität eine invertistische**) Kraft bewahren werde.

Dieses Zugeständnis heißt, dem Teufel der Selbstsucht und Machtbegier anstatt des kleinen Fingers gleich die Hand reichen.

Was des Verfassers Meinung anbelangt, daß es die wirksamste und zweckmäßigste invertistische Bekämpfung des heidnischen Staates sei, dessen Mitglieder für das sittliche Gottesreich zu gewinnen, so vermag ich sie nicht zu teilen, da es meines Erachtens ein aussichtsloses Beginnen ist, den Teufel selbst bekehren zu wollen.

---

*) Die scheinbaren Widersprüche in jenen Aussprüchen Jesu erklären sich dem unbefangenen Beurteiler u. E. einfach damit, daß er ein von Stimmungen und Lebenserfahrungen abhängiger Mensch war, wenn auch einer der sittlich höchststehenden und „göttlichsten“. — Maier.

**) D. h. eine moralisch umkehrende bezw. umwandelnde Kraft. — M.

Das evangelische Christentum hat, indem es seine Sittenlehre der egoistischen Moral der herrschenden Weltmacht unterordnete, sich selbst der Macht begeben, das menschliche Leben im Sinne der ersteren zu reformieren oder, wie es der Verfasser nennt, zu invertieren, und es erscheint daher als ein vergebliches Bemühen, wenn der Verfasser, der doch bestrebt ist, der Christuslehre invertistische Kraft zu verleihen, eben jenen Satz des Evangeliums durch das Gebot der Klugheit zu rechtfertigen sucht, welcher für den Mangel des Christentums an Invertismus in erster Linie verantwortlich zu machen ist.

Ein anderer Grund des Versagens des Christentums in Verwirklichung seines Ideals, das menschliche Leben harmonisch zu gestalten und auf diese Weise ein Gottesreich zu errichten, liegt zweifellos darin, daß es sich von der Natur, die es als etwas dem Geiste Entgegengesetztes, ja sogar Feindliches betrachtet, getrennt und in ostentativer Weise losgesagt hat.

Die Natur ist doch das Werk Gottes, und wo anders sollte er sich uns offenbaren, als in diesem seinem Werke. Sich von der Natur trennen heißt daher nichts anderes, als sich von Gott trennen.*)

Und was ist die Lehre Christi schließlich anderes, als eine Offenbarung des göttlichen Geistes durch die innere Natur dieses Individuums? Will das Christentum Gott die die Arbeit aus der Hand nehmen und wähnen, sie besser zu vollenden als er?

Durch die Natur sind wir geworden, und nur durch die Natur können wir unsere Vollendung erlangen, geradeso wie das unscheinbarste Blümchen, das sich in Übereinstimmung mit seiner Natur entwickelt.

Wäre der Mensch nicht ein großer Naturpfuscher, so könnte er es schon ebensoweit gebracht haben wie das schlichte Veilchen, das in seiner Art vollkommen und die volle Verwirklichung einer göttlichen Idee ist.

Daß die Abkehr von der Natur, wie sie das Christentum verschuldete, vom Übel ist, erkannte auch der dichterische Genius, wie uns die folgenden Verse beweisen:

„Verraten ward Natur, und ihr Vertrauen
Habt ihr verscherzt und eingebüßt für immer;
Ihr mögt ihr forschend in das Antlitz schauen,

*) Eine glänzende Verherrlichung, ich möchte sagen, ein neues Naturevangelium, ein frohes „Buch des Trostes“ in Romanform, predigt das jüngste Werk eines andern übergeistvollen Östreichers, Rudolf Hans Bartsch: „Heidentum“. Die Geschichte eines Vereinsamten“. 364 S. Leipzig. Verlag L. Staakmann 1919. Maier.

Ihr scheues Herz erschließt sich euch doch nimmer;
Denn wer nicht sie zum Höchsten sich erkoren,
Wer jenseits Götter sucht, hat sie verloren."

Das wahre Heil der Menschheit ruht allein im Schoße der Natur, die bildet und alles Gebildete umbildend verbessert, die Natur allein besitzt jene invertistische Kraft, die das herrschende soziale Chaos, das menschlicher Doktrinärismus verschuldet, zu einem Reich des Friedens und der Ordnung, zu einem Gottesreiche umzuschaffen vermag.

Jedes Tier weiß, daß es für es das beste ist, die Absichten der Natur, wie sie sich ihm im sogenannten Instinkte kundgeben, getreulich zu erfüllen, nur der Mensch, der in anmaßender Selbstvergötterung eine tiefe Kluft zwischen sich und jenen Wesen aufgerissen hat, weiß es noch nicht, ob schon sich auch ihm die Natur auf dieselbe Weise offenbart, wenn er es auch hier im schroffen Gegensatze zum „tierischen" Instinkt als Intuition bezeichnet. Selbstverständlich ändert dies nichts an der Tatsache, daß das mit „Instinkt" begabte Tier so weise ist, den Eingebungen der Natur zu folgen, der mit Intuition begabte Mensch dagegen nicht.

Es gibt meines Erachtens keinen brauchbaren Invertismus als den der natürlichen Entwicklung. Durch sie ist die Welt geworden, was sie ist, durch sie muß sie werden, was sie nach der Idee ihres Schöpfers werden soll.

Der menschliche Intellekt, der diese Idee nicht kennt, noch fähig wäre, falls er sie kennen würde, sie zu erfassen, maßt sich an, die natürliche Entwicklung weiterzuführen.

Wohin das führt, erkennen wir heute mit Entsetzen.

„Leicht beieinander wohnen die Gedanken,
Doch hart im Raume stoßen sich die Sachen."

Im Streit um das Licht.

Ein Memorandum zum Tode des Prof. Dr. Karl Horn
von Hanna Vogt-Vilseck, Gauting. *)

Prof. Dr. Karl Horn ist nicht mehr! Über seine Ermordung sind die Akten wohl geschlossen, noch lange aber nicht über die Gründe zu dieser Ermordung, die in den entsetzlichen Maitagen dieses Jahres stattfand und alle seine Freunde mit großem Leid-

*) Wir entspreechen gerne dem Wunsche der Verfasserin, die uns (dat. Gauting, 13. X. 19) schreibt, daß sie, lediglich weil sie „Volksbildungsvereine gründete und in diesen scharf mit den Räteng eistiger Arbeiter aneinander geriet", infolge einer böswilligen Denunziation als

wesen und Grauen erfüllte. Jene, welche nicht die Esoterik der Licht-Finsterniskräfte begriffen haben, stehen vor etwas Unfaßbarem, Unbegreiflichem, aber wer tiefer eingedrungen ist in die Welt der nackten Tatsachen und in ihr nur ein Resultat, aber keine moralischen Handlungen sieht, weiß genau, um was es sich bei dieser Ermordung handelt: um den Sieg von Finsterniskräften.

Horn ist tot! — Die Reaktion hat gesiegt, nicht nur die politische, sondern in diesem Falle eine Reaktion der Licht-Finsterniskräfte, und Horn starb als ein Märtyrer für seine Sache, als ein kampffroher Pionier seiner Wissenschaft. Alles, was er seinen Feinden als Handhabe bot, war nur: er bot sein Wissen den „Proletariern" als geistige Nahrung dar, er hielt am 18. April in Giesing (Münchener Vorstadt) in der Sektion der U. S. P. einen Vortrag über die Goethe'sche Licht- und Farbenlehre ohne jegliche politische Färbung, — und das sollte sein Verhängnis werden. Er wurde als „regierungsfeindlicher Beamter" denunziert, aus seiner Wohnung am 3. Mai verhaftet und auf dem Wege nach dem Gefängnis Stadelheim erschossen und auch ausgeraubt. Und das von Regierungstruppen. So unglaublich dies manchem der Leser der „Psych. Studien" klingen mag, es ist die lautere Wahrheit. Schreiberin dieses entging mit genauer Mühe einem ähnlichen Schicksale.

Mit Horn ist ein aufrechter und kühner Streiter im Kampfe

Spartakistin verfolgt, mißhandelt und beinahe erschossen wurde, dem Andenken ihres ermordeten edlen Freundes in den „Psych. Stud." ein Denkmal zu errichten. Freilich können wir ihre Auffassung, wonach alles, was in der bürgerlichen Presse über angebliche Scheußlichkeiten der Münchner Kommunisten zur Zeit der Räterepublik berichtet wurde, auf grober Entstellung der Tatsachen und niederträchtiger Lüge beruhe, schon deshalb nicht teilen, weil wir es für ganz unverantwortlich halten, zu einer Zeit, wo das von allen Seiten bedrohte und bedrängte Vaterland nur durch gewissenhaft treue Arbeit gerettet werden kann, die Arbeitermassen zum Streiken sogar mit Verkehrs- und Lebensmitteln zu bewegen, wie es die Führer dieser Partei tatsächlich tun, um durch die „Diktatur des Proletariats" mit brutaler Gewalt die Verwirklichung ihrer hohen Menschheitsideale herbeizuführen. Diese ganze Bewegung der Geister erscheint uns vielmehr gerade deshalb so gefährlich, weil ihre intellektuellen Antreiber großenteils an Geist und Charakter hervorragende ehrliche Schwärmer sind — so auch in Tübingen an der Universität studierende auswärtige Israeliten —, die sich aber offenbar der schweren Verantwortung, die sie damit auf sich laden, nicht recht bewußt werden. Wenn sie sich dabei mit Vorliebe als „reine Idealisten" bezeichnen und sich auf einen Kant, Hölderlin, Fichte, Schiller berufen, so scheinen sie vergessen zu haben, daß Letzterer, der sich auch mit jugendlichem Feuereifer für „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit" begeistert hatte, als er Näheres von den Schandtaten der von den Jakobinern aufgehetzten, rohen und unvernünftigen, weil ungebildeten Pöbelmassen erfuhr, mit Abscheu von ihnen abwandte und die wohl ewig wahren Worte prägte: „Weh' denen, die dem ewig Blinden / Des Lichtes Himmelsfackel leihn / Sie leuchtet nicht, sie kann nur zünden / Und äschert Städt' und Länder ein".
Schriftl.

ums Licht dahingegangen. Wer diesen furchtlosen Mann kannte, weiß, daß ihm bei allem stets darum zu tun war, in erster Linie seiner Sache zu dienen. Persönliche Eitelkeit war ihm fremd. Ein gewisses Bestreben, die Sache selbst in den Händen zu halten und nichts vor der Zeit hinauszugeben, war erklärlich, aus dem Stoffe und seiner Natur heraus. Horn konnte ja auch nicht wissen, was über ihn kommen sollte, er stand mitten in den schaffungskräftigsten Jahren, ahnungslos des Verhängnisses, das so schrecklich über ihn und seine Familie hereinbrechen würde.

Aber dies Bestreben, gewisse Errungenschaften seiner Forschung für sich zu behalten, droht jetzt seiner leidenschaftlich verfochtenen Sache tragisch zu werden. Zwar ist der Nachlaß noch nicht geordnet, es ist möglich, daß der eine oder andere Leitfaden sich noch findet, jedoch so viel muß bereits konstatiert werden: was vorhanden sein dürfte, führt nicht ins Freie einer philosophischen Erkenntnis, ist ein Torso, zu dem das andere Stück fehlt. Diese Tatsache zeigt sich bereits in ihren Folgen, die geistigen Erben, welche sich besonders in letzter Zeit um Dr. Horn herum befanden, sind lediglich physikalisch arbeitende Epigonen, denen eine lebendige Idee fehlt, um sie zu befähigen, nunmehr selbständig sich in aufsteigender Linie zu entwickeln.

Gewiß, die Horn'schen Experimente sind außerordentlich geistreich und reizvoll. Besonders dem Neuling machen sie viel Vergnügen, so wie es dem Abc-Schützen ein Vergnügen macht, seine Buchstaben zu Worten zu formen. Aber damit ist noch lange nicht erreicht, daß der Schüler mit diesen Worten auch schon eine Idee ausdrückt, selbständig Gedanken zum Ausdrucke in Worten formt, und darauf kommt es denn letzten Endes doch an.

Mit einem Worte, den physikalischen Experimenten fehlen als Ergänzendes die metaphysische Seite des Stoffes, es müßte eine Ethik, eine Philosophie dazu gefunden resp. gelehrt werden, denn diese Ethik, diese Philosophie der Licht-Finsterniskräfte ist das Wirkliche, das Bedeutungsvolle, während die Experimente nur die sinnfälligen Bilder sind, welche durch das Licht zutage gefördert werden.

Dr. Horn hatte wohl einige Ahnung und vertrat stets den Grundsatz, daß die Experimente nur das Sichtbare der unsichtbaren Gesetze seien. Er lehrte seine Schüler auch danach, aber irgendetwas mußte doch entweder im System oder im Inneren der Sache fehlen, weil der Samen noch keine Wurzel schlug. Oder vielmehr, er hat an Stellen und in einem Boden Wurzel geschlagen, der weit abseits von dem Betätigungsfelde Horn's lag.

Wie ich schon sagte, die Schüler halten ein totes Erbe in Händen. Aber die Idee lebt dennoch weiter, und zwar am lebendigsten in jenen Herzen, welche unabhängig vom Forscher inzwischen ihre eigenen Wege gegangen waren. Und sie hat nicht

nur Pflege, sie hat auch bereits Entwicklung erfahren. Ethik und Philosophie der Licht-Finsterniskräfte sind gefunden, und das Experiment gestattet die kühne Behauptung, daß wir vor den Anfängen einer experimentellen Philosophie stehen.

Ich habe hierüber bereits vor 1½ Jahren in München in einem größeren Vortrage referiert, der auch von der Presse merkwürdiger Weise als bemerkenswert anerkannt wurde. Dann erschien in der Zeitschrift „Schönheit“ (Druck und Verlag Richard Giesecke, Dresden) von mir ein Aufsatz: „Hie Licht! Hie Finsternis! Die Grundlagen einer neuen Weltanschauung“ *) aber der Krieg und seine materialistischen Begleiterscheinungen haben störend eingegriffen und vieles im Sande verlaufen lassen, was sich an Ansätzen zeigte. Jetzt, durch den Tod Dr. Horn's wurde die Sache erst aktiv, ja, die gegenwärtige Zeit mit ihren Erscheinungen macht das ganze Thema durchaus aktuell.

Wer heute der Meinung ist, daß die Ereignisse, die sich abspielen, Politik und politisch bedingt sind, der befindet sich in einem gewaltigen Irrtume. Der politische Boden ist nur die Ebene, auf der sich alle Kräfte des Intellektes, der Instinkte und der Leidenschaften ausrasen. Der politische Boden ist sozusagen eine ungeheure weiße Wand, die das Abbild widerspiegelt, welches durch das Urbild im Menschen selbst gegeben wird. Der Widerstand, welcher allein die Form, aber nicht den Inhalt des Abbildes bedingt, wird durch unsere Interessen hervorgerufen resp. dargestellt. Fällt der Widerstand fort, so hört die Entwicklung resp. Formierung des Abbildes auf.

Ein zweites Moment ist mit dem Urbilde selbst gegeben. Und es ist das Hauptsächliche. Nämlich: Ist das Urbild in uns selbst ein anderes, sind wir mit unseren Ansichten, Begriffen, moralischen Ideen usw. anders zusammengestellt, reiner, freier, höher organisiert, — leben wir innerlich in größerem Zusammenhang mit den ewigen Gesetzen, so wird durch die Blende, den Widerstand des Interessenstreites auch das Abbild vorteilhaft beeinflußt, das Chaotische der Gegenwart verschwindet, die Form des Widerstandes wird weise gewählt werden und das Abbild dürfte einen viel edleren Inhalt aufweisen, als es gegenwärtig der Fall ist.

Ein drittes Moment liegt außerhalb von uns selbst und ist das Ursächliche an sich. Es liegt in den Kräften des Universums, denen der Mensch, resp. die Menschheit jetzt noch bedingungslos unterworfen ist, weil sie von diesen Kräften nur ganz wenig Kenntnis hat. Davon an dieser Stelle und heute schon zu sprechen, ist bei dem knappen Raum, der für diese kleine Arbeit übrig ist, nicht möglich.

Aber der nun interessiert gemachte Leser sei auf eine Arbeit hingewiesen, welche vor ca. 2½ Jahren in den Spalten dieser Zeit-

*) Vgl. vor. Heft. S. 636 ff.

schrift „Psych. Stud." erschienen ist und sich benennt: „Ethische und psychische Astrognosie".

Ehe wir nun daran gehen, die Zeit im Großen umzubilden, gleichgültig, ob mittels Revolution oder Evolution, muß der einzelne daran gehen, sein Urbild, das auf dem Grunde seiner Seele schlummert, umzuändern. Man hat verschiedene Mittel zu der Erziehung der Menschheit, wie zur Erziehung des einzelnen Individuums angewendet. Nach der rein dogmatisch-kirchlichen Erziehung ganzer Völker in absoluter Form setzt im 18. Jahrhundert der Rationalismus ein; man weiß heute, daß er nur eine Reaktion war, der ein schlechtes Mittel zum Zwecke wurde und zum völligen Materialismus führte. Mit dem Verstande allein lassen sich eben verschiedene Dinge in dieser Welt der Erscheinungen nicht lösen.

Der Materialismus gebar uns die absolute Glaubenslosigkeit und was noch schlimmer ist, eine Urteilslosigkeit nach der entgegengesetzten Richtung. Er setzte an Stelle des bedingungslosen Glaubens an die Autorität der Kirche den ebenso bedingungslosen Glauben an die Autorität der modernen Wissenschaft. Haeckel, der ja nun tot ist, hätte unmöglich solche Triumphe einer unerhörten Gefolgschaft der halben gesitteten Welt verzeichnen können, wenn nicht in den Menschen das Bewußtsein eigner Vernunftkräfte tot oder doch brach gelegen wäre.

Seine Lehren aber brachten der Menschheit das unbewußt ersehnte Licht mit nichten. Haeckel führte die Menschen nur noch tiefer in die Nacht, die Finsternis hinein und namentlich die Lehre von der Selektion, der Rassezuchtwahl, hatte eine verderblichste Wirkung. Der Weisheit letzter Schluß gipfelte endlich in dem famosen Spruche, der auch über dem prunkvollen Eingangstore des freireligiösen Friedhofes in Berlin zu lesen steht: „Macht Euch hier das Leben schön, kein Jenseits gibt's, kein Wiedersehn!"

Aber eines Tages fand sich ein Spaßvogel, oder auch einer, dem es bitter ernst damit war, der unter die letzten Worte mit Kreide schrieb: „Woher wissen Sie das so genau?"

Und dasselbe möchte man auch die Herren Monisten fragen, (welche ihrerseits zwar seit neuerer Zeit auch sehr im Fahrwasser der Goethe'schen Licht- und Farbenlehre segeln), wenn man ihre Bemühungen sieht, mit der sie jetzt arbeiten, um der Menschheit das neue Licht ihrer Erkenntnisse und Weltanschauung zu bringen: „Woher wissen Sie das so genau, daß Ihre Weltanschauung, die sich doch so ganz und gar im reinsten Rationalismus bewegt, der Menschheit ein Licht, das ihr wirklich leuchten könnte, bringen wird?" —

Wo sind denn die Früchte, die sich doch jetzt zeigen müßten, wenn der Monismus Gestaltungskraft hätte? — Und besonders, wo ist der gesetzgeberische Solon, den die Welt jetzt in dieser heil-

losen Wirrnis braucht? — Weder die Kirche hat ein solches Licht, noch der Monismus, sein Gegenpol, noch weniger aber der Sozialismus und was damit zusammenhängt. Überall, überall ist Dunkel und Finsternis. Trostlos, zu denken, daß dies so weiter gehen muß, bis der letzte Abgrund erreicht ist. Daß erst dann der Riesenaufschwung aus dem Materiellen in das Metaphysische gewagt und getan werden kann.

Seien wir uns klar: Die gegenwärtige Weltbewegung (es wäre töricht, sich leugnen zu wollen, daß es zur Weltrevolution kommen wird) endet notwendigerweise in einem vollständigen Debakle. Jeder Okkultist weiß das, und er kennt auch die Notwendigkeit dieses Zusammenbruches, weil er ihre wahre Ursache kennt. Diese Ursache liegt in der völligen Gesetzlosigkeit, in der die Menschen leben. Alle Versuche, die Menschen mittels Menschensatzungen im Zaume zu halten, mußten scheitern, weil der Mensch nicht von dieser Welt ist und darum Kenntnis von den Ursachen seines Daseins, seiner physischen Existenz haben sollte, um ein moralisches Wesen zu besitzen und keine Knechtsnatur zu haben. Er hätte Kenntnis von den Gesetzen, nach denen sich unseres Daseins Kreislauf vollendet, haben müssen, wenn ihm erspart bleiben sollte, was er jetzt erleben muß.

Aber über Tatsachen kann man nicht hinaus. Und schließlich sind unsere Irrtümer das Wertvollste, was wir haben. Denn aus ihnen erblüht uns die Einsicht, die Erkenntnis.

Wer heute den Menschen wirklich helfen will, muß nun eben an die Urphänomene, an die Gesetze alles Seienden herangehen. Er muß zu „den Müttern" hinabgestiegen sein, das Grauen in der Brust vor der Beantwortung der letzten Dinge überwunden haben, um helfen zu können, und ein solcher Geist war Goethe. Seine Lichtlehre wird der Grundstock zu einer neuen Weltanschauung sein und werden, denn in dieser Lichtlehre ist alles enthalten, was der Mensch von den Rätseln und Gewalten wissen muß, die ihn jetzt noch so sehr im Banne halten.

Die Tatsache, daß in dieser Lichtlehre die letzten Gründe unseres Seins und Wesens verankert liegen, wurde von Horn immer eingesehen und vertreten. Er, der aus der Schule der Jesuiten hervorgegangen war, war ein guter Kenner der okkulten Dinge. Zugleich aber hatte er mit dieser Erziehung auch eine gewisse materialistische Richtung bekommen, was man mit „geistigem Materialismus" bezeichnet. Er zeigte wenig Geneigtheit, den Schritt ins Metaphysische zu tun, unterließ es natürlich auch, in dieser Hinsicht auf seine Schüler belehrend einzuwirken. Das führte zu dem bemerkenswerten Resultate, daß diese nunmehr sich in einer Sackgasse befinden, aus der sie keinen Weg ins Freie finden können. Es fehlt das Vermögen, zu gestalten, umzugestalten.

Nun soll sich in München eine Kommission einsichtsvoller Männer bilden, die das Horn'sche Werk zu Ende führen. Aus diesem Grunde richte ich an interessierte Personen die Aufforderung, mir ihre Adressen einsenden zu wollen. Nötig ist ein Physiker, ein Arzt, ein Photograph, ein Optiker, ein Ingenieur mit der Fähigkeit zu konstruieren, eventuell auch zu erfinden, und wer sonst als Laie und Kenner der Goethe'schen Prinzipien noch Lust und Liebe zur Sache hat.

Wohlgemerkt, wenn wir anfangen, stehen wir alle vor einem Werdenden und an unserer Intuitivität liegt es, wie weit das Werk gefördert oder behindert wird. Jeder, der etwas zu geben oder zu sagen hat, ist willkommen und wird um seine Mitarbeit gebeten. Persönliche Interessen sind vollkommen ausgeschlossen, nach welcher Richtung hin sie auch liegen mögen. Nur die selbstloseste Hingabe aller Arbeiter auf diesem Gebiete kann das schöne Werk fördern.

Neid oder Kleinlichkeit darf der Lichtforscher, in welcher Weise er auch der Sache dienen mag, nicht kennen. Ich habe mit Betrübnis zu Lebzeiten Horn's die zerstörende und abbauende Wirkung dieser beiden Laster kennen gelernt. Es fehlte nicht viel und das Werk Horn's wäre darüber zugrunde gegangen. Von jedem Mitarbeiter wird eine hohe Ethik verlangt. Der Glaube an das Absolute, an das gesetzmäßige Geschehen in allen Dingen ist nötig, weil sonst die Einheit der Front durchbrochen wird. Aber Suchende, welche erst finden wollen und müssen, sind dennoch willkommen, wenn sie eines guten Willens sind.

Deutsche Männer des Wissens! Helft uns zu unserem Beginnen. Es wird sich zeigen, daß jene Menschen, die es verstehen, den Gott in der Brust eines jeden einzelnen im Bilde, im Gleichnis überzeugend zu b e w e i s e n , das erhabenste Liebeswerk an ihren Mitmenschen verrichten, das seit den Tagen des Nazareners verrichtet wurde. Gold und Silber aber haben wir nicht, auch sind keine Ehren zu holen. Wer zu uns kommt, muß nur eines haben: den reinen, schönen Willen zu einer reinen und schönen Arbeit, die den Mitmenschen zugute kommen soll.

Meine Adresse ist: Gauting, Buchendorferstraße 63.

Maeterlinck, ein Vertreter des Animismus.

Von Dr. F. Q u a d e , Berlin-Lichterfelde.

Bei Eugen Diederichs in Jena ist in diesem Jahre ein Werk von Maurice Maeterlinck erschienen, betitelt „Der fremde Gast". Wie wir aus einer dem Vorwort vorangehenden Notiz erfahren, war die aus der Handschrift des Verfassers vorgenommene Übersetzung gerade im August 1914 druckfertig; die Veröffentlichung

wurde so lange verhindert, erfolgte jetzt aber zur Deckung der aufgebrachten Kosten notgedrungen, da von anderer Seite rechtswidrige Ansprüche auf das Verlagsrecht geltend gemacht wurden. Mit dieser ausdrücklichen Bemerkung will wohl der Verleger andeuten, daß er unter anderen Umständen nicht daran gedacht hätte, das Werk des Belgiers, der sich im Kriege als ein so verständnisloser und ingrimmiger Feind Deutschlands erwiesen hat, zu erwerben.

Einen Mangel an Objektivität, wie ihn Maeterlincks politische Stellungnahme zeigte, kann man seinem Buche nicht nachsagen. Der phantasiereiche Verfasser von „Monna Vanna", von „Pelleas und Melisande" u. a., hat schon in seinem Werk „Das Leben der Bienen" seine philosophische Geistesrichtung offenbart, mehr noch in dem 1913 gleichfalls bei Diederichs erschienenen Buch „Vom Tode", in dem er sich zuerst mit den theosophischen und spiritistischen Hypothesen und der Reinkarnationslehre auseinandersetzte. In vorliegendem Werk knüpfte er an die beiden alten Interessengebiete an.

Ein Drittel des Inhaltes ist den denkenden Pferden des Herrn Krall in Elberfeld gewidmet, die Maeterlinck selbst geprüft hat. Mit der Meinung, daß es sich um Telepathie zwischen den Pferden und dem Frager handelte, hat er diese Prüfung begonnen, mußte aber bald diese Hypothese verwerfen und erkennen, daß die Pferde ganz selbständig einfachere Denk- und Rechenoperationen vornehmen und daß manche Rechenleistungen, wie die des Hengstes Muhamed besonders beim Ausziehen der vierten Wurzel aus einer sechsstelligen Zahl, nur durch Vorgänge im Unbewußten, die ganz den bei menschlichen Rechenkünstlern eintretenden entsprechen, erklärt werden können.

Maeterlinck betrachtet es als eine der großartigsten Feststellungen der Forschung, im Tiere diese Fähigkeiten des bewußten Denkens, wie auch des Unbewußten, des fremden Gastes, und die nahen Beziehungen der Seele zwischen Mensch und Tier festgestellt zu haben. Mit der Tätigkeit des fremden Gastes bei der Bildung der Phantome von Lebenden und Toten, bei der Psychometrie und Zukunftsschau beschäftigt sich Maeterlinck im Hauptteil des Werkes. So oft er nun darin auch versichert, daß für gewisse Beobachtungen die spiritistische Hypothese die beste Erklärung abgiebt, so kann er sich doch aus einem letzten Grunds subjektiven Gesichtspunkt nicht zu ihr bekennen. Was die angeblichen Geister über die Art ihres Jenseitslebens offenbaren, erscheint ihm nämlich so inhaltlos und läppisch, daß er lieber alle Phänomene auf die unbekannten Kräfte des „fremden Gastes" im Medium und in sonstigen bei den okkulten Vorgängen anwesenden Personen zurückführt.

Die Eigenschaften, die er in konsequenter Verfolgung dieser Anschauung dem Unbewußten zuschreiben muß, sind allerdings so fabelhaft und widerspruchsvoll, daß der Leser sich bei ihrer Beschreibung eines Gefühles des Mißbehagens nicht erwehren kann. Daß das Unbewußte des Mediums im Unbewußten irgend eines fernen fremden Menschen lesen oder gar Erinnerungsbruchstücke aus dem Gedächtnisbestande eines Verstorbenen wieder lebendig machen könnte, macht einen gleich unwahrscheinlichen Eindruck wie die sinnlose Willkür, mit der sich das Unbewußte gegenüber dem Bewußten des Menschen verhalten soll, wenn es droht und schreckt, ohne vernünftig zu warnen, oder wenn es fernliegendes durchdringt, eignes nicht versteht und sich sogar feindselig zum bewußten Ich verhält. Wirklich ein allzu fremder Gast wäre das Unbewußte, das wir als unser höheres Ich zu betrachten gewohnt sind, wenn alle die Begebnisse, die Maeterlinck besonders aus den Berichten der Londoner psychologischen Gesellschaft zusammengestellt hat, nicht im Wirken der Geister Verstorbener, sondern in ihm ihren Ursprung hätten.

Maeterlinck, der sich in diesem Gebiet nur auf englische und französische Literatur, vielfach auf nicht ins Deutsche übertragene Bücher und Aufsätze aus ausländischen Journalen stützt, bringt viel interessantes Material, besonders zur Psychometrie, dem Vermögen gewisser Personen, sich entweder selbständig oder durch einen vermittelnden Gegenstand mit unbekannten und oft weitentfernten Menschen und Dingen in Verbindung zu setzen, und zur Kenntnis der Zukunft, wobei er alle Versuche zur Erklärung der Prophezeiungen bespricht. Die Darstellung ist immer fesselnd, und die Lektüre des Werkes kann denen, die in die okkulte Psychologie erst eindringen wollen, so wohl empfohlen werden, wie denen, die sich mit ihr bereits befaßt haben; denn auch sie werden noch viel Neues in häufig origineller Betrachtungsweise finden.

Dem wissenschaftlich gebildeten Spiritisten sollte die Stellungnahme Maeterlincks eine neue Anregung sein, über die Bemühungen um Identität der Geister mit Verstorbenen hinausgehend, die jenseitigen Existenzbedingungen so zu erforschen, daß auch ein Verkehr mit den höheren Geistern, die Belangreiches zu sagen wissen, möglich wird. Vielleicht wird hier nur ein Zusammenschluß ethisch hochstehender, solche Geister anziehender Menschen, die sich selbstlos in den Dienst der Wahrheitserkenntnis stellen und die okkulten Grundtatsachen kennen und zu berücksichtigen wissen, zum Ziele führen. Was der Dichter in den Berichten der englischen psychologischen Gesellschaft vergebens suchte, könnte eine zu gründende deutsche Gesellschaft für spiritistische Forschung, die bei Zusammensetzung von Arbeitsgruppen auch das Moment der sittlichen Lauterkeit berücksichtigen müßte, zu ermitteln versuchen.

Im Vaterlande der idealistischen Philosophie sollten sich eher die hierfür geeigneten Persönlichkeiten finden, als im Lande Bacons, Lockes und Humes. Dem hochverdienstlichen Werk der „Proceedings of the Physochological Society" in London sollte eine solche Gesellschaft, fussend auf den Arbeiten deutschsprachiger Forscher wie Du Prel, Hellenbach, Sulzer, Friese und anderer, bald gleich meisterhafte Berichte an die Seite stellen können, und so auch einen Beitrag liefern zum exakten Ausbau des Weltbildes auf einem Gebiet, auf dem die Deutschen über Gebühr lange zurückstanden.

Die Wünschelrute als Wetteranzeiger.

Offener Brief an Herrn Prof. Dr. Moriz Benedikt.*)

Man schneidet sich eine Rute ab, welche gabelförmig gewachsen ist, von Ahorn-, Weiden- oder Akazienstrauch oder sonst dergl. Nur darf dieselbe nicht von weichen Trieben sein. Man kann sie noch gebrauchen, wenn sie auch schon ein Jahr abgeschnitten ist. Man kann sich aber auch eine Schlingenrute aus Draht machen, man muß sich aber eine jede Rute mit einem Zeichen versehen, sodaß man immer das gleiche Ende in die rechte Hand nimmt. Die Rute nimmt man stets so in die Hände, daß die Rutenenden sich bei den kleinen Fingern befinden, wo die Hände faustförmig die Rute halten müssen, die Fingerspitzen unter der Rute geschlossen liegen, so wie auch der Daumen nicht auf die Rute gelegt wird. Oder man nimmt die Rute bloß mit der rechten Hand in Faustform, und mit der linken Hand das Ende der Rute bloß zwischen Daumen- und Zeigefingerspitzen. Die Rute muß horizontal vom Körper wegstehen; diese Lage und Haltung der Rute nenne ich Ruhepunkt, da bei mir die Rute bei jeder Wendung, die ich mache, von selbst in diese Lage zurückgeht.

Will man nun das Wetter probieren, so nimmt man die Rute nach obiger Anweisung in die Hände und wendet sich zuerst nach Osten, bleibt ruhig stehen und beobachtet genau die verschiedenen Drehungen der Rute. Die ganzen Drehungen muß man zählen, weil diese die Entfernung des fühlbaren Wetters angeben. Bei Wetterannäherung oder Ausheiterung ohne Wind ergeben 4 Drehungen eine Stunde, z. B. man bekommt 6 Uhr früh bei Nebel oder trübem

---

*) Einsender ist ein hochqualifizierter Rutengänger mit starker persönlicher Gleichung, nach dessen Beobachtungen schon vor dem Kriege Wetterkarten von einem Flügeladjutanten des österreichischen Kaisers veröffentlicht wurden. Seine jetzige Stellung macht es ihm leider unmöglich, mit seinem Namen vor die Öffentlichkeit zu treten. — Schriftl.

Wetter 20 Volldrehungen und zeigt die Rute zuletzt auf schönes Wetter, so wird ungefähr um 11 Uhr das schöne Wetter eintreten. Ich habe schon Regen, Schnee und Kälte bis auf 552 Volldrehungen gefühlt, was aber erst nach 138 Stunden eintraf. Bei mir gehen diese Drehungen im Winter vom Ruhepunkt mit der Spitze aufwärts dem Körper zu, im Sommer aber abwärts dem Körper zu. Hier sind drei rutenfähige Personen und die Rute geht bei jeder nach dieser Ordnung der Beschreibung. Es gilt aber hier vor allem das Sprichwort: „Übung macht den Meister." Man darf aber die Rute nicht zu fest halten, sondern ganz leicht, sodaß sie sich von selbst leicht nach jeder Richtung drehen kann.

Wenn man nun so in der Richtung gegen Osten steht, bleibt man ganz ruhig stehen, bis die Rute keine Drehungen mehr macht; man hat dann darauf zu achten, nach welcher Richtung die Rutenspitze zuletzt zeigt. Alsdann wendet man sich nach Süden und beobachtet wieder genau wie früher; dann wendet man sich nach Westen, zuletzt nach Norden. Manchmal bekommt man aus allen vier Richtungen, aus jeder Richtung ein anderes Wetter, aber für gewöhnlich hat Ost und West und Süd und Nord das gleiche Wetter. Bekommt man keine Entfernungsdrehungen, so ist das fühlbare Wetter ganz nahe; dies ist bei Gewitter sehr zu beachten. — Nun kommt die Hauptsache: Bleibt die Rute auf dem Ruhepunkt stehen oder stellt sich nach Drehungen wieder in diese Lage, so bedeutet dies schönes Wetter, zeigt die Spitze der Rute aufwärts, bedeutet dies Regen; zeigt dieselbe dem Erdboden zu, bedeutet es trockene Kälte oder Schneefall, Die Spitze dem Körper horizontal zuzeigend deutet auf kommenden Nebel. Macht die Rute Halbdrehungen im oberen Halbkreis und zurück, so bedeutet dies Wind. 3—4 Volldrehungen nach unten und gleich darauf 3—4 Volldrehungen nach oben mehrmals nacheinander bedeutet Sturmwind. Halbdrehungen im unteren Halbkreis bedeutet Donnerwetter. Und ob das Wetter näherkommt oder sich entfernt, kennt man daraus, indem man bei Annäherung des Wetters nach einer Viertelstunde schon weniger Volldrehungen und bei Entfernung desselben schon mehr Volldrehungen bekommt. Auf verschiedene andere Kleinigkeiten kommt jeder Rutenfähige leicht von selbst durch Abwarten einiger Sekunden, ob nicht noch andere Drehungen folgen. Durch die erste Wendung nach allen vier Richtungen fühlt man das Nahwetter. Macht man diesen Versuch ein zweites Mal wieder gegen alle vier Richtungen, so fühlt man erst die Welle des Fernwetters, wenn ein solches vorhanden ist. Zählt man die Volldrehungen der

Rute genau bei den Fernwellen, bis diese aufhören, und beobachtet dann genau alle sonstigen Zeichen, welche die Rute noch gibt, so kann man genau das Wetter für die nächsten 8 Tage ansagen.

Zuerst bekommt man die Zeichen für das vorherrschende allgemeine Wetter, z. B. wenn die Rute ungefähr eine halbe Minute auf schönes Wetter zeigt und dann eine Volldrehung macht, danach wieder auf schönes Wetter zeigt, so bedeutet das zwei Tage schönes Wetter, da nämlich die gegebene Volldrehung die Teilung der Tage oder Perioden bedeutet. Wird auf diese Teilung genau geachtet, so weiß man genau, an welchem Tage schönes Wetter, Regen, oder Sturm oder Gewitter eintritt. Sobald alles für die Tage zwischen zwei Mondvierteln angegeben ist, bleibt die Rute auf dem Ruhepunkt ruhig stehen und gibt keine Zeichen mehr.

Zum Schlusse bemerke ich noch: Der ganze Vorgang bei der Wetteranzeige ist ganz ähnlich der drahtlosen Telegraphie! Die Wolken sind die Geber, die Ätherwellen sind die Überbringer, der Mensch ist die Antenne, an welche die verschiedenen Wellen anschlagen, und die Rute macht den Schreiber, indem sie durch sichtbare Drehungen bezeichnet und sichtbar macht, was der Mensch fühlt. Dieses Barometer kostet nichts, man kann es immer leicht bei sich tragen und überall befragen, auch im Zimmer, und zeigt auch das kommende Wetter an; für die Landwirtschaft eine nützliche Anwendung, wenn diese Methode Verbreitung fände. Glückauf jedem Rutengänger!

Ein Fall von doppelter Gedankenübertragung unter Ausschaltung des Wachbewußtseins.

Von Dr. Clericus.

Den folgenden besonders interessanten Fall von gleichzeitiger doppelter Telepathie habe ich aus dem Munde der mir seit Jahren wohlbekannten hochgebildeten und für die Sache der okkulten Forschung interessierten Frau Justizrat B. in F. Sie schrieb mir am 27. Januar 1919: „Vielleicht haben Sie zufällig in den „Neuesten Nachrichten“ vom 27. Januar die Notiz gelesen, daß der Lehrer und Schriftsteller Franz J. B. in München an der Grippe gestorben ist. Wir selbst sind mit der Familie nicht bekannt, nur Karl und Lilly (die Kinder der Frau Justizrat B.) kennen den Sohn des Verstorbenen, einen jungen Mediziner. Aber durch den Krieg haben die jungen Leute seit zwei Jahren nichts mehr von einander gehört, sahen sich nicht und standen auch nicht in brieflichem Verkehr. Ferner muß ich noch vorausschicken, daß bei meiner

Schwiegermutter in München, bei der Lilly wohnt, eine Krankenpflegerin weilt, die aus Augsburg stammt. Über den letztvergangenen Sonntag nun war diese Krankenpflegerin nach Augsburg beurlaubt. In der Nacht vom Samstag auf Sonntag aber träumte Lilly folgendes: Sie ging auf den Schwabinger Friedhof zum Grabe meines Vaters und wie sie hinkommt, sieht sie den jungen B., den Mediziner, dort knien und bitterlich weinen. „Ja, Herr Doktor", sagt Lilly zu ihm, „warum weinen Sie denn so um meinen Großvater, der schon 14 Jahre tot ist?" Und Dr. B. antwortete ihr: „Da liegt nicht Ihr Großvater, sondern mein Vater, der heute gestorben ist." Darüber erwachte Lilly. Nach einiger Zeit schlief sie wieder ein und träumte weiter: Die Pflegerin meiner Schwiegermutter ist von Augsburg zurückgekommen und Lilly fragt sie: „Nun, Schwester, wie ist es Ihnen gegangen?" Darauf sagt diese: „Danke, mir ist's gut gegangen, aber die Schwester Marianne hatte einen schrecklichen Fall. In einer Familie am Preisingplatz ist der Herr gestorben und hatte einen fürchterlichen Todeskampf. Es sind ein Sohn und zwei Töchter in der Familie." Und dann erwachte Lilly. — — Heute morgen (27. Januar) kam nun die Pflegerin wirklich von Augsburg zurück und sie erzählte, ihr sei es gut gegangen, aber einer Kollegin von ihr, Schwester — „Marianne", unterbrach sie Lilly —, worauf die erzählende Schwester ganz betroffen fragte, woher denn Lilly das wisse, sie selbst habe es ja erst vor ganz kurzem erfahren. Und nun berichtete die Schwester, daß ihre Kollegin Marianne einen schrecklichen Fall in einer Familie am Preisingplatz hatte, bei Lehrer B., der einen entsetzlichen Todeskampf hatte und in der vergangenen Nacht erlöst worden sei. — Es war also alles genau wie Lilly es geträumt hat. Die Familie B. wohnt am Preisingplatz; in der Familie sind zwei Töchter und ein Sohn, eben jener junge Mediziner. Ich hatte nun heute nachmittag die Notiz mit der Todesanzeige gelesen und als Lilly mich heute nachmittag telephonisch anrief, um mich in einer Angelegenheit zu befragen, fragte ich sie: „Hast du gelesen, daß der Vater des jungen Dr. B. gestorben ist?" Da sagte sie: „Gelesen habe ich's nicht, denn ich komme jetzt nicht zum Zeitungslesen, aber höre nur, auf welch' merkwürdige Weise ich es erfahren habe", und dann erzählte sie mir ihren Traum. — —

So hat demnach Fräulein Lilly B. im Schlafe von zwei Seiten her telepathische Eindrücke empfangen, von dem Mediziner B. und von der Krankenschwester, nur mit dem Unterschied, daß die Übermittelung von letzterer ganz realistisch ohne bildnerische Zutaten der Phantasie der Träumenden sich vollzog, während die telepathische Mitteilung des Mediziners durch die bildnerische Tätigkeit der Phantasie der Schlummernden zu einer Szene auf dem Schwabinger Friedhof sich gestaltete, wo tatsächilch

der Großvater Lillys begraben liegt und so ein geeigneter Schauplatz für die Entgegennahme der Todesnachricht geschaffen wurde. Ob der Mediziner nach dem erfolgten Tode seines Vaters den Wunsch hatte, Fräulein B. davon in Kenntnis setzen zu können, kann ich nicht sagen, jedenfalls aber war sich die Krankenschwester nicht bewußt, in Rapport mit Frl. Lilly B. gekommen zu sein, sonst hätte sie sicher davon erzählt. Die Übertragung geschah somit aus dem Unbewußten heraus wie in jenem Fall, den ich in den „Psych. Stud.", Jahrgang 1913, S. 322, berichtete. —

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Der Gedankenleser Nena in Tübingen.

Am 15. und 16. November 1919 war Nena in Tübingen. Sein hier bereits rühmlichst bekannter Name lockte ein zahlreiches Publikum an, das nicht enttäuscht wurde. Denn was Nena bot, mußte Staunen erregen. Im ersten Teil seiner Darbietungen beschäftigte er sich mit der Telepathie und ihren verschiedenen Ausführungsmöglichkeiten. Mit ertsaunlicher Sicherheit gelang es ihm, die Gedanken einzelner Personen aus dem Publikum, teils durch unmittelbare körperliche Berührung, teils mittels eines Messingstabes, teils ohne jeden körperlichen Kontakt mit ihnen zu finden. In der sich an diese Experimente anschließenden Erklärung betonte Nena, daß die Gedankenübertragung durch körperlich direkten Kontakt vom psychologischen Standpunkt aus nie ganz den Anspruch erheben könne, lediglich durch Übertragung der Gedanken erfolgt zu sein. Man sollte sie besser „Muskellesen" nennen, denn die Gedanken wirken auf die Muskeln ein, und es gehört neben der Fähigkeit schärfster Konzentration nur eine besondere Sensibilität dazu, um die Gedanken seiner Mitmenschen zu erkennen. Bei der Übertragung durch die Vermittlung eines Messingstabes ist das Prinzip dasselbe, nur muß eben hier die Empfindlichkeit erhöht sein. Bei der Gedankenübertragung ohne jede Berührung freilich steht man vor einem Rätsel. Die Erklärung darf vielleicht darin gefunden werden, daß der Gedankenleser eine besondere Gabe, eine suggestive Veranlagung besitzt, die ihn zur Ausführung dieser Experimente befähigt. Diese Materie liegt aber noch derart im Dunkeln, daß jede Erklärung nur eine Hypothese ist.

In seinem 2. Teil beschäftigte sich Nena mit der Wach-Suggestion. Er machte zuerst das Experiment einer Massensuggestion. Er erkannte die Medien, die für die weiteren Experimente geeignet schienen. Es gelang ihm, seine Medien vollständig in seinen Bann zu ziehen, sie zu zwingen, seinem Willen zu folgen. Jedes Widerstreben konnte nur eine Zeit lang gelingen, schließlich mußte man sich doch Nena fügen. In der sich hier anschließenden Erklärung betonte Nena, daß es vor allem willenstarke Menschen sind, die sich als Medien für diese Experimente eignen, denn sie allein sind fähig, ihre Gedanken ganz auf die Person Nenas und die von ihr ausgehenden Einwirkungen zu konzentrieren. Er stellte des weiteren fest, daß Suggestion und Hypnose, wenn sie vom Fachmann in selbstloser Weise ausgeübt wird, keinesfalls gesundheitsschädlich wirken kann. — Mag man nun Zweifel an der Wahrheit und Aufrichtigkeit von Nenas Experimenten haben, oder nicht, sie waren jedenfalls geeignet, in ein bisher unentdecktes Gebiet einzuführen. Im übrigen mag sich jeder selbst mit der Materie abfinden. Die größten Geister beschäftigen sich mit ihr, ohne zu einer befriedigenden Lösung gekommen zu sein. Unsere Leser wird es interessieren, zu erfahren, was unser Berichterstatter, dem es gelang, Nena in einer persönlichen Aussprache kennen zu lernen, zu berichten weiß. Wir geben ihm selbst das Wort: „Auf meine allgemeine Frage, wie er auf das Gebiet der Gedankenforschung gekommen sei und wie sich diese Fähigkeit bei ihm weiter entwickelt habe, antwortete Nena: „Meine Fähigkeit zu diesen Experimenten zeigte sich bei mir schon als Kind von 7—9 Jahren, und zwar durch Zufälligkeiten, die sich in der Familie meiner Eltern ergeben haben. Wenn mir meine Mutter etwas nicht geben wollte, sie aber darein willigte, daß ich es bekommen sollte, wenn ich es finde, so konnte ich ihr meist sogleich sagen, wo die Sache war. Diese Begabung fiel meinen Eltern auf, sie machten weitere Versuche, ohne zu wissen, um was es sich handelte. Im Hause meiner Eltern verkehrte ein Herr, der auf dem Gebiete der Suggestion schon Ersprießliches geleistet hatte. Er erkannte meine Veranlagung und förderte mich dadurch, daß er mir einschlägige Literatur gab. Von meinem 9. Lebensjahr an hatte ich nur noch dafür Interesse. Dieses Interesse war mir in meiner Schulzeit wenig dienlich. Im Alter von 14—15 Jahren machte ich Experimente an mir selbst. Nach Absolvierung meiner Schulzeit ging ich ins Ausland, zuerst nach der französischen Schweiz, wo ich den russischen Großfürsten Karasoff kennen lernte, dessen Reisebegleiter und

Gesellschafter ich wurde. In seiner Begleitung bereiste ich die Tropen, Algerien, Tunis, Tripolis und Indien. In Indien besonders habe ich die Studien meines 1. Lebensabschnittes vollendet. Von da ab gelang es mir, öffentlich aufzutreten. Mit 19 Jahren ging ich nach Nordamerika, wo ich große Erfolge erzielte. Mit 21 Jahren bekam ich das amerikanische Spezialdetektivpatent, das mich zum Detektivdienst auf der ganzen Welt berechtigte. In jener Zeit habe ich mich auch kriminell betätigt. Seither trete ich in fast allen Weltteilen öffentlich auf."

Die weitere Frage, ob seine Tätigkeit anstrengend ist, beantwortete Nena bejahend, besonders, so führte Nena etwa aus, in öffentlichen Veranstaltungen. „In viel geringerem Maße ist dies der Fall im Kreise von Leuten, die sich mit derartigen Fragen näher beschäftigen. Denn hier wird es mir leichter, Erfolge in der Hinsicht zu erzielen, daß ich diese Menschen zu konzentriertem Denken erziehe. Weil diese Tätigkeit anstrengend ist, kann ich durchschnittlich wöchentlich nur 2 mal auftreten, von Zeit zu Zeit jedoch bis zu 5mal."

Auf die Frage, ob er die Menschen, die ihm als Medien besonders geeignet sind, erkenne, antwortete Nena: „Ja, ich bemerke es instinktiv. Vornehmlich an den Augen. Hier zeigt sich das Denken des Menschen. Weniger erkenne ich die Menschen an ihrer Kopfbildung. Hier äußert sich mehr der Charakter. Und auch dieser formt sich nach der Gedankenbildung. Ich erkläre mir diese Vorgänge folgendermaßen: Jeder Mensch hat eine Seele, die ich als Aura bezeichne, die von der Gehirntätigkeit vorwiegend gespeist wird. In dem Maße, wie der Mensch gute Gedanken in seinem Leben entfaltet, wird er seine Aura speisen und seinen Charakter bilden. Davon wird es abhängig sein, wie weit ein Mensch sympathisch auf seine Mitmenschen einwirkt. Diese Denkweise wird sich in seinen Zügen ausprägen, hauptsächlich in seinem Auge. Erst mit dem Tode zersetzt sich die Aura, um sich in ätherische Kräfte zu verwandeln. Daraus erklären sich auch die Geistererscheinungen. Ich lehne die Materialisationsmöglichkeit ab. Eine Geistererscheinung ist ein suggestives Gebilde. Die Aura eines nahestehenden Menschen wirkt nach seinem Tode überall. Sobald ich mich mit ihm beschäftige, werde ich aufnahmefähig für die Wirkungen seiner ätherischen Kraft."

Zum Schluß wies Nena auf einen Verein hin, den zu gründen er im Begriff ist. 12000 Anmeldungen hiezu liegen schon vor, zum Teil von bedeutenden Persönlichkeiten. Dieser Verein hat sich das Ziel gesetzt, durch

Übungen und Briefe auf Familie, Erziehung und Charakterbildung hebend einzuwirken. Die Briefe werden an die Mitglieder kostenlos versandt. Sie sollen auf der Auffassung der Seelenerscheinungen fußen, wie sie Nena vertritt, und werden jedem, der sich für die Lehre interessiert, reichen Stoff der Anregung bieten. Die Aufnahmegebühr beträgt 3 M, der monatliche Beitrag 1 M. Interessenten wollen ihre Anmeldung unter Angabe von Vor- und Zuname, Stand und genauer Adresse ihres Wohnorts richten an: das Hauptbüro der Nena-Gastspiele München-Pasing, Villenkolonie 2. Die ständige Adresse Nena's lautet: Harry Renard-Nena, München-Pasing, Langwiederstr. 7. —

Unterzeichneter Schriftleiter, der nun die längst gewünschte Gelegenheit hatte, die persönliche Bekanntschaft des überaus sympathischen Mannes, sowie seiner reizenden Gattin zu machen, fügt diesem in der „Tüb. Chronik" erschienenen Bericht aus sachkundiger Feder nur noch bei, daß Nena auch Mitglied einer indischen Geheimloge ist, wo derartige Experimente durch das Klima, die mehr oder weniger somnambule Veranlagung der Bewohner, sowie durch alte Tradition magischer Künste wesentlich begünstigt werden. Die besonders interessanten Versuche mit telepathischer Beeinflussung teilweise ohne Berührung wurden hier leider namentlich in der Sonntagsvorstellung durch die Unruhe eines seine Belustigung suchenden Publikums in dem überfüllten Museumssaal stark beeinträchtigt. Die Vorsteher des hiesigen physiologischen Instituts und der psychiatrischen Klinik haben sich daher zu einer späteren strengwissenschaftlichen Prüfung im engsten Gelehrtenkreis skeptischer Sachverständiger erfreulicher Weise bereit erklärt.*) Der Vorstand der G. W. O. in Nürnberg hat mit Nena schon früher experimentiert und in Übereinstimmung mit Prof. Benedikt (Wien) den wissenschaftlich wertvollen Charakter seiner Vorführungen und theoretischen Erklärungen anerkannt.

Inzwischen haben auch Studierende sich mit derartigen Experimenten befaßt, darunter ein Hilfsarzt C., der folgendes mitteilt: „Veranlaßt durch die von H. Nena im hiesigen Museumssaal vollführten telepathischen Experimente versuchte ich zu Hause solche an mir selbst höchst kritischen Sinnes vorzunehmen, dabei ausgehend von der Ueberlegung, daß solche sonderbaren Künste, wenn überhaupt Taschenspielerei fernliegend, von jedermann mit normalen Seelen-

---

*) Leider haben sich die Verhandlungen hierüber wieder zerschlagen.

anlagen, höchstens bezüglich Exaktheit der Ausführung in der spezitischen Fähigkeitsbreite schwankend, sich zur Ausführung bringen lassen müßten. Mit Hilfe einer Dame als „Denkerin“ in einem kleineren Zuschauerkreis von Damen und Herrn gelang es mir auch dann ohne lange Vorübung, den von H. Nena als „Muskellesen“ (mit Anfassen des Handgelenks) bezeichneten Experimenten ganz ähnlich, Aufgaben zunächst langsam, sodann aber vollständig sicher und schnell zu lösen. Nach meiner eigenen Beobachtung dabei handelt es sich um nichts anderes als um Wahrnehmungen von allerfeinsten Oberflächen- hauptsächlich aber Tiefensinneserregungen der Haut, unbeabsichtigt ausgelöst von der „Denkerin“. Diese lösen meistenteils bewußt anscheinend, wie ich später feststellte auch unbewußt, einen Reiz auf die sensible Gehirnrindensphäre aus, sodaß im ersten Fall also eine bewußte Uebertragung auf die motorische Region, im letzteren nur ein Reflex auf rindenabwärts liegenden Nervenabschnitten zustande kommt, ähnlich dem oder denen bei den gewohnten, ebenso zuerst in der Kindheit erlernten Bewegungen des Gehens, sowie des Radfahrens usw.

Viel größere Bedeutung als diesen Ausführungen maß ich aber von Anfang an der Lösung von Aufgaben ohne jegliche Zuhilfenahme der körperlichen Sinne, insbesondere also des Tast- und Gesichtssinnes (besser Ablesesinnes) bei sog. Experimenten ohne Kontakt bei. Gleich zu Anfang meiner Berührungsexperimente wagte ich mich, ermuntert durch die wohlgelungene Ausführung ersterer, an ein solches, das jedoch mit völligem Mißerfolg endete. Ich hielt eine wirkliche Gedankenübertragung für ausgeschlossen, bis es mir später, als ich mich, aufgefordert durch den Zuschauerkreis, erneut an solche Versuche heran wagte, gelang in Zeit von $^1/_4$—2 Minuten je nach Größe der Aufgaben Experimente in diesem Sinne richtig auszuführen. Zunächst experimentierte ich mit obengenannter Dame im selben Zuschauerkreis und brachte, abgesehen von dem ersten (obenerwähnten) mißlungenen Experiment mehrere exakt zur Ausführung, hernach gelegentlich mit einem Freund M., cand. math., der sich die Aufgaben nur vorstellte, ohne sie auszusprechen oder einem Zuschauerkreis vorher zu verkünden. So begab ich mich z. B. von der Zimmertür hinter einen Schrank, öffnete eine Kiste und holte daraus einen Apfel, ein andermal an den Zeitungshalter und holte aus mehreren Zeitungen eine bestimmte heraus, alles dies ohne durch Richtungkommandos an die bestimmte Stelle geleitet zu werden. Bei den zuletzt angeführten Experimenten vermochte ich mich innerlich von

jeden sonstigen Gedankeneinflüssen frei zu machen, auch größtenteils von allen Sinnesempfindungen, die aus der Umwelt, durch Körpergewicht usw. auf den Menschen in diesem Falle einzudringen pflegen. Ich befand mich in einem apathischen, dem Uebergang vom Wachen zum Schlaf sehr ähnlichen Zustand. Die Gedankeneingebungen kamen selten als blitzartig aufleuchtende Vorstellungen, häufig als unbestimmter Drang ganz ähnlich dem von früher, als ich mich an der Hand führen ließ; mitunter empfand ich überhaupt nichts und führte trotzdem das Experiment richtig aus, sodaß — Zufall läßt sicb nach der Wahrscheinlichkeitsrechnung ausschließen, wenn z. B. unter 4 Experimenten 4 richtig gelöst werden — unmittelbare Beeinflussung des motorischen Apparats angenommen werden könnte. Als Ungläubiger in dieser Richtung kam ich schließlich zur Ueberzeugung, daß Gedankenübertragung auf rein psychischem Wege doch möglich ist. Vielleicht läßt sich später über neue Experimente berichten." — Als Beweis seiner schon früher hervorgetretenen außergewöhnlichen Feinfühligkeit teilte Unterzeichnetem Herr C. noch mit, daß er während seiner Gymnasialzeit öfters zum Staunen seiner Mitschüler, die ihn in der Folgezeit auch in solchen Angelegenheiten um seinen „Rat" fragten, bei bevorstehenden sog. Skriptionen (schriftliche kurze Zwischenprüfungen) den Teil aus dem aufgegebenen Gesamtstoff genau bezeichnen konnte, der hernach vom Lehrer wirklich als Aufgabe gestellt wurde, wofür ein an hiesiger Universität studierender Zeuge der Schriftleitung mit Namen genannt wurde. Von Interesse dürfte auch die nachträgliche Mitteilung der bei obengenannten Experimenten mit Gedankenübertragung ohne körperliche Berührung den Befehl erteilenden „Denkerin" sein, daß von ihrem Handrücken ein kalter zunehmend stärkerwerdender Hauch nach C.'s Hand hin ausgeht, sobald sie energisch denkt, was er ausführen soll, während C. selbst genau angeben kann, wann diese Erscheinung bei ihr eintritt, worauf er sich sofort in Bewegung setzt, um den Befehl entweder unmittelbar oder nach wenigen Irrgängen auszuführen. Dr. Fr. Maier.

Tagespresse und Okkultismus.

Unterm 25. Oktober 1919 hatte das von J. Illig trefflich geleitete Göppinger Tageblatt „Der Hohenstaufen" seinen Leserkreis zur Sammlung und Einsendung okkulten Erlebnisstoffes ersucht und begann dann in seiner Nr. 276 vom 25. Nov. 1919 mit der Veröffentlichung der Eingänge. „Da derartige

Erlebnisse", schreibt das Blatt mit Recht, „nicht nur von der sogenannten Schulwissenschaft, sondern auch von nichtwissenschaftlichen Kreisen noch mit mehr oder weniger Nachdruck bestritten zu werden pflegen, kann ihnen nur durch Veröffentlichung zahlreicher beglaubigter Fälle zur berechtigten Anerkennung verholfen werden."

Das Blatt berichtet sodann wie folgt:

„Die erste Mitteilung stammt aus Sch. . . . . und ist vom 26. Okt. datiert. Sie betrifft ein Ereignis, das sich erst vor 6 Wochen zugetragen hat. Die Zuschrift stammt von einer Frau und lautet: „Wie ich gestern abend Ihre Sonntagsbetrachtung las, wurde mir wieder ein Erlebnis in Erinnerung gerufen, das ich wenige Wochen zuvor hatte. Als ich mit meinem jüngsten Kinde zu Bette gegangen war, das damals 3 Monate alt war, hatte ich während der Nacht einen Traum, der mich lebhaft erregte. Es träumte mir, mein Liebling sei sehr rasch von mir genommen worden zu einer Operation im Spital. Ich erwachte an dem Traum und sah sofort nach meinem Kinde, das selig schlief. Doch konnte ich den Traum nicht los werden, ich mußte ihn jemand anvertrauen. Und da mein Mann verreist war, erzählte ich ihn meinem Mädchen. Da aber meinem Kind garnichts fehlte und es auch in den nächsten Wochen aufs beste gedieh, schlug ich mir den bösen Traum nach einiger Zeit aus dem Kopf. Doch, es ging mir wie es in dem Liede heißt: „Es kann vor Abend anders werden, als es am frühen Morgen war." Mein Kind erkrankte plötztich sehr heftig und mußte rasch nach Gmünd gebracht werden zur Operation, an deren Folgen es starb. Als ich morgens mit dem ersten Zug nach Gmünd fahren wollte, um mein Kind zu besuchen, das ich noch am Leben glaubte, stand ich etwas zu frühe auf. Nach Feststellung der Zeit legte ich mich noch eine kleine Weile aufs Bett und schlief noch einmal ein. Da erschien mir im Traum mein Kind wie verklärt und genau so, wie ich es eine Stunde später antraf — tot Diese Traumerscheinung, an der ich erwachte, machte einen solchen überwältigenden Eindruck auf mich, daß ich während des Ankleidens laut aufschreien mußte: „Mein Kind ist nicht mehr!" Nach meinem Eintreffen in Gmünd teilte mir die Schwester mit, daß der Tod meines Kindes zwischen 5 ¼ und 5 ½ Uhr eingetreten sei, also in dem nämlichen Augenblick, in welchem ich es im Traume sah."

Da mir einiges in diesem Brief noch der Aufklärung bedürftig erschien, richtete ich einige Fragen an die Briefschreiberin, auf welche sie am 6. November folgendes erwiderte:

„Den Tag des Traumes weiß ich nicht mehr genau, auch die Stunde habe ich mir nicht gemerkt. Ueber die Einzelheiten des Traumes kann ich Ihnen folgendes sagen: Ich sah, wie der Arzt zu meinem Kinde geholt wurde. Es war der gleiche Herr, welcher dann später tatsächlich mein krankes Kind in Behandlung hatte. Ich sah auch ganz genau den Vorgang, wie man mein Kind fortholte, und wußte im Traum, daß es das Gmünder Krankenhaus war, in welches man es brachte. Nur darüber habe ich jetzt keine rechte Erinnerung mehr, ob ich auch seinen Tod in dem Traum voraussah, es ist mir aber, als ob ich geträumt hätte, mein Kind sei gestorben und in Sch. begraben worden. Die Krankheit meines Kindes war ein sehr rasch auftretendes Dickdarmleiden. Ich habe im Traum zwar nicht die Art des Leidens erkannt, aber doch sein plötzliches Auftreten. Die Krankheit machte sich erstmals am 8. September d. Js. mittags bemerkbar und der Tod trat schon am 9. September morgens 5 1/4 Uhr ein, genau in dem Augenblick, in dem ich in Sch. die zweite Traumerscheinung hatte".

Wir haben hier einen Wahrtraum im vollen Sinne des Wortes vor uns. Er zeigte nicht sinnbildlich einen Todesfall an, wie dies manchmal in Träumen geschieht, sondern der Traum war ein deutliches Hellsehen in die nächste Zukunft. Er zeigte alle Einzelheiten eines Vorganges, der dann später genau so eintraf. Derartige Träume kommen so häufig vor, daß sie nicht mehr geleugnet werden können. Erklären kann man sie bis jetzt noch nicht, denn sie bewegen sich nicht im Rahmen unserer gewöhnlichen Sinneswahrnehmungen und übersteigen die Grenzen unseres an Zeit und Raum gebundenen Denkens. Sie zeigen uns bloß, daß uns unsere sinnliche Wahrnehmung das Weltbild nicht vollständig zeigt und auch nicht so, wie es an sich ist, und daß auch unser Denken nichts anderes ist, als eine neben unserer Sinneswahrnehmung hergehende weitere Möglichkeit unseres Bewußtseins, in ein gewisses Verhältnis zur Welt oder zur Wirklichkeit zu gelangen, während ihm alle andern Beziehungsmöglichkeiten in der Regel verdunkelt sind und nur ausnahmsweise einmal — meist in der Form von Träumen mehr oder weniger deutlich aufblitzen, um dann rasch wieder im Dunkel zu verschwinden, etwa so wie ein Landschaftsbild bei einem nächtlichen Blitz aufleuchtet und verschwindet. Man muß sich die Bedeutung einer solchen Feststellung klar machen. Sie zeigt, daß die Menschenseele noch in ganz anderen Beziehungen zur Wirklichkeit, und auch zur Vergangenheit und Zukunft steht, als wir gemeinhin annehmen. Und dies

legt uns die Vermutung nahe, daß wir unter andern Daseinsbedingungen — vielleicht nach dem Tod — ganz in diese neuen Beziehungen eintreten werden, in welchen Zeit und Raum keine Schranken mehr bilden werden für unser Bewußtsein. Denen, welche Lust zum Grübeln haben, sei zum Schluß noch eine Äußerung Schopenhauers in „Die Welt als Wille und Vorstellung" über das Wesen der Zeit vorgesetzt, welche lautet: „Die Zeit ist bloß die verteilte und zerstückelte Ansicht, welche ein individuelles Wesen von den Ideen hat, die ihrerseits ewig sind. Daher sagt Platon, die Zeit sei das bewegte Bild der Ewigkeit." —

Soweit der Artikel im „Hohenstaufen", dem wir sachlich kaum etwas hinzuzufügen hätten. Der geschilderte Traum tritt als weiteres Beweisstück zu den zahllosen, dem Kenner bekannten, die — unter Berücksichtigung aller Umstände — am restlosesten sich erklären, wenn man eine Universalität der seelischen Komponente unseres Wesens annimmt, die nach dem leiblichen Tode erst vollends in Kraft tritt.

Der „Hohenstaufen" ist leider vorläufig ein weißer Rabe unter seinesgleichen. Möchte er Schule machen! Und das bald! — Dr. Lomer.

Aus jenseitiger Sphäre.

Von Julie Saarmann-Lensky (Finnland).

Nachfolgenden Fall von der Kundgebung eines Sterbenden habe ich oft, noch als Kind und später auch als Erwachsene, von meinem, vor zwei Monaten hier in Finnland verstorbenen Vater erzählen hören. Mein Vater war, ich kann es mit vollem Rechte sagen, ein berühmter Schneidermeister in Petersburg, berühmt nicht nur durch seine vortreffliche Arbeit und Kunstfertigkeit, sondern auch durch seine große Rechtschaffenheit, seinen Fleiß und seine sprichwörtliche Ehrlichkeit. Er selbst verhielt sich skeptisch okkulten Fragen gegenüber, aber an Telepathie glaubte er unbedingt.

Es war im Februar 1883 in Petersburg. Der jüngste von meinen Vettern (ich selbst zählte damals 4 Jahre) lag krank in einem Hospital, wo er durch den nachmals berühmten Professor Doktor R. (Reiher) operiert worden war (Polyp in der Nase). Am Tage nach der Operation besuchte mein Vater den Kranken (der Junge war 16 Jahre alt), trotzdem seine Zeit sehr in Anspruch genommen war, da man die Mutter, — Schwester meiner Mutter —, ihrer großen Nervosität und Ängstlichkeit wegen nicht zum Sohne zuließ. Er fand seinen Neffen wohl blaß, aber ganz munter vor.

Der Doktor war mit seinem Patienten auch zufrieden und hielt die Operation für sehr gelungen.

Am Abend desselben Tages sagte mein Vater zur Mutter, sie möge ihm das Bett im Gastzimmer auf dem Sopha machen lassen, da er die Nacht werde arbeiten müssen und nur ein paar Stunden werde ausruhen können. Gewöhnlich schliefen wir alle vier, meine Eltern, meine Schwester und ich, im Eßzimmer, welches sehr groß und durch eine Draperie geteilt war. Zu dieser Zeit aber lag auch noch der Mutter älteste Schwester bei uns krank darnieder.

Wir begaben uns der Kranken wegen bald nach dem Abendessen zur Ruhe und nur mein Vater allein in der ganzen Wohnung wachte an seinem Arbeitstische. Es war bereits nach Mitternacht, als mein Vater sich an sein Schreibpult stellte, um noch einige Kontrollzettel, die stets der aus dem Hause zu gebenden Stückarbeit beigelegt wurden, auszufüllen. Auf diesen stand gewöhnlich voran der Name des Bestellers, sodann die Benennung des betreffenden Kleidungsstückes, das Maß und Vaters Unterschrift nebst Datum. Nun geschah aber das Sonderbare, Vater schrieb und schrieb und als er hinsah, so hatte er gar nicht das geschrieben, was er wollte. Er fing immer wieder neue Zettel an und mühte sich, seine Gedanken zu konzentrieren, aber es waren immer nur unzusammenhängende Worte, die auf dem Papier standen. Was für Worte es waren, dessen hatte mein Vater sich später nicht mehr erinnern können. „Ich muß wohl sehr schläfrig sein", dachte er, und beschloß, etwas auszuruhen. Er legte sich im Gastzimmer, ohne sich auszukleiden aufs Sopha, wo Mutter, seinem Wunsch gemäß, ihm ein Lager bereitet hatte, und dachte nun zu schlafen. Aber, obwohl er müde war, so konnte er doch nicht einschlafen. Er drehte sich hin und her, immer in Gedanken an seine Arbeit. Da hörte er plötzlich erst ganz leise, dann immer lauter eine flüsternde Stimme an seinem Ohre. Die Stimme schien ihm sehr bekannt, aber die Worte konnte er nicht verstehen. Nach einer Weile, als das Geflüster immer eindringlicher wurde, stand mein Vater auf, machte Licht und leuchtete überall, auch im Arbeitszimmer nebenan, umher. Es war natürlich niemand da. Mein Vater legte sich wiederum hin, zog die Decke über die Ohren und versuchte zu schlafen. Aber wieder begann das Geflüster. Nun dachte mein Vater darüber nach, wem die Stimme ähnele und entschied, daß sie ihn an die Stimme seiner Nichten erinnere (Schwestern des Kranken). Da hörte er erst einen tiefen Seufzer, dann noch einen, dann, nach einer kurzen Pause, ein beinah lautes schmerzliches „Ach!" Da sprang mein Vater auf, machte Licht und leuchtete unter dem Divan und Klavier überall umher. Indem schlug die Uhr auf dem Kaminsims halb, und als Vater hinsah, zeigte sie auf ½2 Uhr. Nun ging Vater ins Wohnzimmer, das durch das Arbeitszimmer von der Gaststube getrennt war, hinüber

und sah hinein. Mutter war wach im Bette und fragte ihn besorgt, was ihm sei. „Geht es Mathilde schlechter?“ (Mathilde war die kranke Tante) fragte der Vater, „hat sie gestöhnt?“ Die Mutter verneinte verwundert und erwiderte, die Kranke schliefe ruhig. Vater sagte darauf nichts und ging zurück in der Absicht, nun zu arbeiten. Aber der Schlaf übermannte ihn nun so, daß er genötigt war, sich niederzulegen. Er schlief auch nun sofort ein, ohne wieder jene Stimme gehört zu haben. Er erwachte später, als es seine Absicht gewesen war und hatte den ganzen Morgen im Winterpalais zu tun. Als er zu Mittag nach Hause kam, fand er auf seinem Pulte einen Zettel von Dr. R. vor, geschrieben in Eile mit blauer Bleifeder. Er lautete: „Geehrter Herr S. Ihr Neffe ist in der Nacht infolge zu starken Blutverlustes um ½2 Uhr gestorben.“ Da erst wußte mein Vater, wessen Stimme er in der Nacht gehört hatte. Der Junge, dessen Vater tot war, hing mit großer Liebe an seinem Onkel und hatte wahrscheinlich in seiner letzten Stunde an ihn gedacht.

Kurze Notizen.

a) Wilhelm Wundt über Deutschlands Zukunft. Der berühmte Leipziger Psychologe hat kürzlich den zehnten und letzten Band seines Lebenswerkes, der großen Völkerpsychologie, vollendet. Im Schlußkapitel dieses Bandes, das auch als Sonderdruck demnächst bei Alfred Kröner in Leipzig erscheinen wird, behandelt er die Zukunft der Kultur. Der Irrungen ledig, so führt Wundt darin aus, in die sich das deutsche Volk nicht zum wenigsten durch den unter dem Eindruck der westdeutschen Utilitätsmoral stehenden Geist des Kapitalismus und Imperialismus verstrickt hatte, werden wir zu den Idealen zurückkehren, die in Sitte und Recht der deutschen Vorzeit uns den historischen Beruf vorgezeichnet haben, den das deutsche Volk zu erfüllen hat. Unsere Hoffnung einer besseren staatlichen und sittlichen Zukunft der Menschheit beruht auf der Wiedergeburt des deutschen Geistes, der in der Reformation seinen ersten, in dem deutschen Idealismus seinen zweiten Aufstieg erlebt hat und in dem deutschen Staat seinen dritten erleben wird.

b) Eine Aufklärungs-Aktion auf dem Gebiete der okkultistischen Forschung. Die im September d. Js. gegründete Gesellschaft für psychische Forschung „Justinus Kerner-Bund“ in Graz (vergl. Oktbr.-Novbr. Heft, K. Not. a) S. 561 vor. J.) zählt bereits zahlreiche Mitglieder und Gönner in Deutsch-Österreich, in Deutschland und in der Schweiz. Täglich treffen neue Anmeldungen ein. Ein Beweis,

wie groß das Interesse für den wissenschaftlich orientierten Okkultismus ist. — Der Kerner-Bund will nun im Frühjahre (Beginn Februar 1920) mit einer großzügigen Aufklärungs-Aktion, die der Popularisierung der modernen okkultistischen Forschung dienen soll, einsetzen. Es sollen in allen Städten Deutschlands größere Vortragsabende mit Lichtbildern und Demonstrationen abgehalten werden. — Die Vorträge wollen sich über die neueren Forschungen auf dem Gebiete der Emanationslehre und des Spiritismus, bzw. Mediumismus erstrecken. Auch das Problem des Fortlebens nach dem Tode soll im Zusammenhange mit der neuesten geisteswissenschaftlichen Forschung erwähnt werden. — Ein reiches Material, teilweise in anschaulichen Lichtbildern niedergelegt, ist vorhanden. Auch auf demonstrativem Wege werden die nötigen Erläuterungen gegeben.

Es ergeht daher an alle Gesellschaften für psychische Forschung in Deutschland und in der Schweiz die Bitte, solche Vorträge vermitteln zu wollen, indem etwa mit Hilfe eines Konzertbureaus der Vortrag durchgeführt würde. — Der zweifellos günstige Erfolg dieser Aktion würde in erster Linie den okkultistischen Vereinen in Deutschland durch einen Zuwachs von Interessenten und Mitgliedern zu statten kommen. — Die Vorträge wird der Generalsekretär des Kerner-Bundes E. Nordberg halten. — Vereine und Freunde der okkultistischen Forschung, welche solche Vorträge vermitteln würden, mögen umgehend nähere Mitteilungen an E. Nordberg, Graz, Steirergasse 50 (D.-Österreich) gelangen lassen. Wir empfehlen dieses vielversprechende Unternehmen angelegentlichst der Unterstützung aller Gesinnungsgenossen.

c) **Zwei merkwürdige Fälle** nachträglich bestätigter Mitteilungen aus spiritistischen Sitzungen berichtete uns Herr Wilh. Westerop, Pferde-Porträt-Maler in Berlin S. O. 16, Engel-Ufer 6 a I, (dat. 7. XII. 19.) wie folgt:

„Ich darf mir wohl gestatten, einen kleinen Bericht über eine unserer spiritistischen Sitzungen Ihnen hiermit zur Veröffentlichung zu unterbreiten. Es handelt sich um eine Mitteilung meines verstorbenen Sohnes, der angab, eine Spielgenossin namens Gretchen mitgebracht zu haben, die uns die genaue Adresse ihrer Eltern mitteilte. Recherchen ergaben, daß die Adresse stimmte und den betreffenden Eltern tatsächlich in diesem Jahre ein Töchterchen mit Namen Grete gestorben war. Von den 4 Sitzungsteilnehmern kannte niemand die betreffende Familie vorher. — Unser Medium erlebte in Osnabrück, wo es zu Besuch bei seiner Schwester war, einen ähnlichen Fall. Dort meldete sich

der Geist eines angeblich vor einigen Tagen in einem Osnabrücker Krankenhaus verstorbenen Mannes. Er gab an, in welchem Zimmer er gestorben sei und bat unter genauer Angabe der Adresse seines in Münster i. W. wohnenden Vaters, diesen von ihm zu grüßen. Alle Angaben stimmten genau und der Vater schrieb, daß er hochbeglückt sei auf diese Weise eine Nachricht von seinem Sohne bekommen zu haben. Der Verstorbene und sein Vater waren den Sitzungsteilnehmern ebenfalls völlig unbekannt. — Daß es sich in diesen beiden Fällen, über welche ich auf Wunsch noch nähere Angaben zu machen bereit bin, tatsächlich um Mitteilungen aus dem Jenseits handelt, läßt sich wohl nicht gut verneinen. Suggestions- oder Gedankenübertragungs-Theorien reichen m. E. hier nicht aus. Begierig wäre ich allerdings zu erfahren, welche Erklärung eventuell Gegner der spiritistischen Hypothese bei den Haaren herbeizuschleppen versuchten. Ich könnte wohl noch manches darüber anführen, wie ich empirisch als sog. „Freigeist" durch den Spiritismus den Glauben an ein höheres Wesen und damit eine bessere Weltanschauung gewann; doch dies würde zu weit führen."

d) Über einen eigenartigen Traum schreibt uns Herr Lehrer G. Klesczewski in Langenfeld (Krs. Gerdauen, Ostpr.) dat. 26. X. 19:

„Zu dem Aufsatz (Psych. Stud. Nov. S. 562) ‚Kommende kosmische Katastrophen' könnte ich auch einen kleinen Beitrag liefern. Es handelt sich um den Traum der Eigenkätnerfrau Wassel von hier, der sich auf den Weltkrieg bezieht. Sie erzählte folgendes: Es mag im Februar oder März 1914, also vor dem Kriege, gewesen sein, als ich gegen Morgen einen sehr lebhaften Traum hatte. Mir träumte, ich befände mich in der Hebammenlehranstalt in Königsberg. (Sie war früher lange Jahre Hebamme hier am Ort uud hatte jene Anstalt einmal besucht.) Wir waren viele Frauen zusammen und unterhielteu uns über die Zustände unserer Zeit. Wir sprachen davon, daß jetzt keiner mehr nach dem lieben Gott frage und alles in der Welt so ruchlos sei. Da sagte eine Frau, die bei Danzig zu Hause war: Bei uns in Danzig steht ein Baum mit ganz weißer Rinde. In dieser sind Buchstaben eingegraben mit dem Messer. Die Gelehrten haben die Buchstaben zusammengesetzt und folgenden Vers zusammengestellt: ‚Wie ist die Welt so sündig, so eisig und so kalt, nach unserm Kaiser Friedrich kommt einer aus dem Wald. Ein Hauen und ein Stechen beginnt zu gleicher Zeit. Die Krone, die wird brechen, das Ende ist nicht weit'. Ich erwachte und

rief noch im Halbschlaf nach meiner Tochter. Ich forderte sie auf, das Verschen aufzuschreiben. Auch mein Mann erwachte, und beide glaubten, ich wäre nicht recht bei Sinnen, bis ich ihnen den Traum erzählte. Der Vers war mir noch ganz geläufig und wir merkten ihn uns genau. Die Frau ist über 70 Jahre alt, immer gesund gewesen und auch jetzt noch sehr rüstig. Sie hat früher nie übernatürliche Dinge erlebt oder prophetische Träume gehabt. In ihrem Wesen ist sie ernst und bitter und durchaus glaubwürdig." Hochachtungsvoll G. Klesczewski, Lehrer in Langenfeld, Post Sachserben, (Krs. Gerdauen) Ostpr.

e) † **Elisabeth d' Espérance.** Hofrat Max Seiling teilt uns mit: Frau Baronin von Zedlitz und Neukirch, in deren Hause das auch mir und meiner Frau befreundete, berühmte Medium während langer Jahre als Freundin aufgenommen war, benachrichtigt mich, daß die Verstorbene der plötzlichen und unerwarteten Verschlimmerung eines Herzleidens am 19. Juli d. Js. erlegen ist. Bei der Trauerfeier ist die englische Kirche in Kopenhagen gedrängt voll gewesen. Die Aschenurne ist einstweilen im dortigen Krematorium beigesetzt worden. Baronin v. Z. hat der edlen Verblichenen im „Light" den folgenden warmen Nachruf gewidmet:

Forover 20 years Madame d' Espérance was mith me as my friend and companion. Her wonderful mediumship gave comfort to my heart and joy to my life.

For all kindness thou didst give
In the days that are gone by,
Through death's portals O receive
These my thanks and last good — bye!

See I lay upon thy tomb
Just one wreath of roses white,
Glad that from earth's strife and gloom
Thou hast passed to peace and light!

f) **Ein Fall von Verzeigung eines im Feld Gestorbenen,** der allerdings schon längere Zeit zurückliegt, ist mir kürzlich in meiner Gemeinde, einem großen sächsischen Bergarbeiterdorf, bekannt geworden. Vielleicht dient seine Veröffentlichung, die ja an sich nichts Neuartiges bieten kann, doch wenigstens dazu, das bisher vorliegende Material von „Verzeigungen" im Kriege zu verstärken und zu ergänzen. Die Mitteilungen verdanke ich der Witwe des Toten selbst, die ich als glaubhafte, durchaus nüchterne und verständige Frau seit langem kenne. Sie war bei Ausbruch des Krieges 15½ Jahre in äußerst glücklicher Ehe verheiratet, aus der fünf

Kinder hervorgegangen waren, die heute alle noch leben. Mit dem Tage der Mobilmachung kam ihr Mann, Eisengießer von Beruf, zum Militär und bald danach ins Feld. Er blieb im lebhaften Briefwechsel mit seiner Familie und soll, wie Kameraden von ihm bezeugen, zumal während seiner letzten Zeit fortwährend an sie gedacht und von ihr gesprochen haben. Die Weihnachtsfeiertage hoffte er bestimmt, zu Hause verleben zu dürfen, und gab dieser Hoffnung auch in einem Briefe noch kurz vor dem Feste zuversichtlich Ausdruck. Ein paar Tage darauf meldete er jedoch auf einer Karte in offenbar sehr niedergedrückter Stimmung, er sei am Typhus erkrankt und befinde sich im Lazarett, weshalb er bäte, ihm vorläufig nichts mehr zu schicken. Wie lange er noch in Behandlung sein werde, wisse er nicht. Diese Karte traf am heiligen Abend bei seiner Familie ein und versetzte diese begreiflicherweise in große Sorge. Besonders die Frau ist, wie sie mir erzählt, von da an ein unbestimmtes Gefühl trüber Vorahnung nicht mehr losgeworden. Am Abend des 26. Dezember begleitete sie ihre auf Besuch weilende älteste Tochter zu später Stunde noch auf den etwa 30 Minuten entfernten Bahnhof, so daß es etwa 2 Uhr wurde, ehe sie sich zu Bett legen konnte. Sie mochte etwa eine halbe Stunde in unruhigem Schlafe gelegen haben, als sie sich plötzlich mit ganz lauter, ängstlicher Stimme bei ihrem Namen gerufen hörte: „Marie!" Der Ton war so gräßlich, daß er ihr durch und durch ging; sie war sofort ganz wach. In der Meinung, es stünde jemand auf der Straße — sie wohnt zu ebener Erde — erhob sie sich und öffnete das Fenster. Da sie draußen aber niemanden entdecken konnte und auch auf die mehrmalige Frage, ob denn jemand da sei, keine Antwort erhielt, legte sie sich ziemlich verstört wieder nieder. — Am 27., also am anderen Morgen, erhielt sie dann von dem Lazarettarzt die Nachricht, daß es sehr schlecht um ihren Mann stehe und daß dieser ihn beauftragt habe, ihr seine Weihnachtsgrüße zu übermitteln, und am 3. Januar endlich traf ein weiterer Brief ein — es war die Todesbotschaft; ihr Mann war am 26. Dezember früh ½3 Uhr verstorben, nachdem er bis zuletzt an sie und die Ihren gedacht hatte.*)

Oberplanitz, am 9. Dezember 1919. Pastor Dr. Fiedler.

g) **Zur Zahlenmystik** erhielten wir von H. Dr. Lomer, Nervenarzt in Hannover (Stallstr. 88), nachfolgende Zuschrift: „Hier sende ich Ihnen für die Ps. St. eine interessante rechnerische Zusammenstellung, die wohl auf eine tiefere Gesetzmäßigkeit zurückgeht und jüngst in einigen Tagesblättern zu finden war:

---

*) Für das in Aussicht gestellte weitere okkulte Material werden wir dem ehrwürdigen Herrn Einsender dankbar sein.

Kaiser Wilhelm II		Kaiser Karl II.	
Geboren	1859	Geboren	1887
War 1918 alt	59	War 1918 alt	31
Thronbesteigung	1888	Thronbesteigung	1916
Hat also regiert	30	Hat also regiert	2
Summe	3836	Summe	3836

3836 : 2 = 1918 : beider Kaiser Sturz.

Literaturbericht.

Bücherbesprechung.

A. E: Brachvogel, Friedemann Bach. 518 S. Th. Knaur Nachf., Berlin.

Ein merkwürdiges geistsprühendes Buch, das jedem denkenden Leser hohen ästhetischen, psychologischen und kulturgeschichtlichen Genuß gewährt. In Form eines auf genauester Geschichtskunde und tiefgründiger Philosophie ruhenden historischen Romans schildert es das durch Leidenschaft erschütterte Leben des musikalisch hochbegabten und hochstrebenden Erstlingssohnes des Altmeisters an der Thomasschule in Leipzig, des Genius der gottbegnadeten Fugenkunst, Sebastian Bach und dessen Schicksale am Hofe des polnischen Königs August III unter dem Ministerium Brühl in Dresden, Friedrichs d. Gr. in Berlin, sowie die Kämpfe einer engherzigen Theologie mit dem Vorkämpfer der Aufklärungsphilosophie Friedr. Aug. Wolf an der Universität Halle a. S. Je mehr der Held einsehen lernt, daß mit der Spekulation, der reinen Verstandesherrschaft, nichts getan sei, um so tiefer versinkt er nach Verlust seines Vermögens, gerettet durch die glühende Liebe einer Zigeunerin, in die wonnevollen Schauer mystischer Religiosität und wird im Elend des siebenjährigen Kriegs zum Landstreicher, bis sich ihm schließlich alle Rätsel und Mißverständnisse des Lebens in der geschauten Vereinigung mit seinem verklärten Vater auflösen, nachdem er in Berlin seinen Namen unter den Menschen wieder aufgerichtet hat Mit spannender Erregung folgt der Leser dem Sonnenflug dieses Ikarus der Tonkünste. Dr. —r.

Dr. phil. Joseph Böhm: Die Notwendigkeit und Bedeutung der Erforschung „okkulter" Erscheinungen. Weckruf an die deutschen Gelehrten. Nürnberg 1919. Hochschulbuchhandlung von G. H. Koehler. 10 S.

Unser sehr verdienter Mitarbeiter stellt in dieser vortrefflichen, mit einem Verzeichnis der neuesten Literatur zur Einführung in die „Tiefenpsychologie" versehenen Schrift sehr geschickt ausgewählte Aussprüche anerkannter Autoritäten auf naturwissenschaftlichem und philosophischem Gebiet zusammen und wirft die Schlußfrage auf: „Welche der zwei Thesen entspricht den tatsächlichen Erfahrungen? 1) Alles was im Bewußtsein gegeben ist und nur dieses ist psychisch; bewußt und psychisch ist für den Physiologen identisch (Th. Ziehen), oder 2) Das Unbewußte ist die allgemeine Basis des psychischen Lebens; in der Psychologie auf das Unbewußte verzichten heißt auf die Psychologie überhaupt verzichten (Th. Lipps). Es müssen also die beiden einander entgegenstehenden Lehren: „Das Wirkliche, das Ansich der Dinge, ist körperlicher Natur" und „Das Körperliche ist ein Produkt oder eine Erscheinungsweise des Geistes" auf Grund der neueren Beobachtungen auf einschlägigem Ge-

biet experimentell geprüft und gründlich erwogen werden." Hoffentlich findet der Aufruf in maßgebenden Universitätskreisen Anklang.
Dr. —r.

Was ist Moral? Von L. Herre-Freiburg i. B. 8°, 16 Seiten. Verlag von F. E. Baumann, Schmiedeberg u. Leipzig. Preis brosch. 0,25 M.

Der rechte Weg zur geistigen und sittlichen Höherentwicklung besteht, wie der Verf. ausführt, im Studium der geistlich-sittlichen Lebenskräfte und in der Uebung derselben, weil sie lebenserhaltend, in Uebereinstimmung mit dem lebenserhaltenden oder aufbauenden Prinzip der Natur wirken. Dieser rechte Weg ist „Religion". Die „Erlösung durch Werke" im Sinne der bekannten dogmatischen Lehren ist dann von nebensächlicher und untergeordneter Bedeutung.
Freudenberg z. Z. Bonn-Mehlem.

Der getreue Eckart 1920. Ein Jahrbuch für denkende Freunde der Natur, der Menschen- und der Tierwelt. Herausg. von Prof. Dr. Paul Förster. Verlag der Tierschutzschriften Albert Schütt, Dresden-A. 16. Preis 25 Pf. (bei Mehrbestellungen billiger).

Mit reichem Inhalt für die Jugend wie für Erwachsene schließt sich der neue Jahrgang seinen Vorgängern würdig an und kann zur Massenverteilung wärmstens empfohlen werden. Bei dem Aufruf des unermüdlich für Menschen- und Tierwohl tätigen Verfassers zu tüchtiger fleißiger Arbeit, sittsamer Lebensweise und treuer vaterländischer Gesinnung kommen auch führende Geister des deutschen Volkes mit vorbildlichen Aussprüchen zu Wort. Es folgen Betrachtungen über Heimstätten für heimkehrende Krieger und tierschützerische Anregungen, darunter „Jesus als Tierschützer" nach einer in Paris aufgefundenen uralten koptischen Bibelhandschrift und Mahnworte zur Pflege der Muttersprache. Das Kalendarium schmücken ansprechende Zeichnungen von Kunstmaler Schwenk.

Der kleine Tierfreund, herausg. von M. E. Schaefer (Mariels), ib.

Der 10. Jahrg. dieses mit hübschen Bildern und farbigem Titelbild von Franz v. Defregger gezierten Kinderbüchleins bringt wieder viel Anregung für Herz und Gemüt unserer Kleinen, die es ihre stummen und viel leidenden Mitgeschöpfe als Geschöpfe Gottes achten und lieben lehrt. Der billige Preis erleichtert Massenverbreitung: 10 St. kosten 2 M., 100 St. 19 M., 250 St. 45 M., 500 St. 82.50 M, 1000 St. 150 M. Kinderfreunde haben hier Gelegenheit Freude und Segen bei der heranwachsenden Jugend zu stiften. Dr. —r.

Die Geheimnisse der Hand. Von Paul Stoß-Hamburg. 8°, 29 S. Schmiedeberg u. Leipzig, F. E. Baumann Verlag. Preis 75 Pf,

Der Verf. entwickelt das Wesen der Chirognomie, Chiromantie und Chirosophie, woran er mancherlei interessante Bemerkungen speziell über chirosophische Beobachtungen knüpft. Das anregend geschriebene kleine Werk wird besonders theosophischen Kreisen willkommen sein. Freudenberg, z. Z. Bonn-Mehlem.

Das Fortleben nach dem Tode als Experimentalwissenschaft. Von Dr. jur. Carl Hoffmann. Xenien-Verlag in Leipzig. 1919 73 Seiten. 3 M.

Der Titel ist sehr wunderlich gewählt; es ist eine Sammlung von literarisch schon bekannten Feststellungen eines außerkörperlichen Wirkens psychischer Art, von Gedankenlesen, Hellsehen, Gedankenwurf, Fernempfindungen und schließlich Auftreten des seherischen Doppelkörpers nach Durville; man merkt dem Werkchen an, ein neuer von Eifer für die Sache beseelter Forscher tritt hier in die spiritualistische Bewegung ein mit dem faustischen Bestreben, dem schweigenden Sensenmann sein Geheimnis zu entreißen. Schwer ist's! Sein Wunsch, daß die Durville'sche Feststellung, der ätherische

Doppelkörper wiege 25 bis 30 Gramm, bei Sterbenden nachgeprüft werden möge, erscheint uns hier deshalb erwähnenswert, weil das nämlich schon geschehen ist. und die Schrift gibt uns Gelegenheit, an diese Ermittelungen des amerikanischen Arztes Dr. Duncan Macdougall, Mitglied der medizin. Fak. von Massachusetts, zu erinnern, der seine Versuche seinerzeit im Newyorker Morgen-Journal vom Sonntag den 24. März 1907 schilderte, die er unter Beistand anderer Aerzte, Dr. John Spoule, Dr. Grant und Dr. Emmons im Culli's Hospital für Schwindsüchtige in Boston in sehr zahlreichen Fällen vorgenommen und gefunden hat, daß unmittelbar beim Tode je nach dem Temperament des Sterbenden sehr schnell oder minder schnell in wenigen Sekunden ein Gewichtsverlust bis zu einer Unze, bei Frauen weniger bis zu einer halben Unze herab, sich zeigt. Da eine Unze rund 30 Gramm sind, so stimmt dies mit Durville's Ermittelung gut überein! Wer setzt diese Versuche fort? Eine Merkwürdigkeit des obigen Büchleins sind die entsetzlich vielen Fremdwörter! Was hat es für einen Sinn, diese Seelenforschungen noch besonders als „Xenologie" zu benamsen? Quadruplizität (des Astralkörpers) anstatt Vierfachheit desselben ist reichlich geziert, ebenso „Effluvienkomplex" statt Ballung usw. Dem Verfasser sind selber Bedenken aufgestiegen, und er hat seiner wahrlich nicht umfangreichen Schrift gar ein ganzes, mehr als dreihundert Ausdrücke verdeutschendes „Lexikon" angehängt, dessen Nützlichkeit für einen Teil der Leser zwar einleuchtet und das tatsächlich einem längst gefühlten Bedürfnis abhilft, das aber dem Verf. selbst künftig zu denken geben möge, da er wohl noch mehr drucken lassen wird. Kniepf.

Dr. Ferdinand v. Gerhardt. Unsere Träume und ihre Deutung Ein Blick in unser Seelenleben. Verlag Wendt u. Klauwell-Langensalza, 1919. 67 Seiten.

Das auf der Grundlage eines Vortrages entstandene Büchlein bringt eine kurze, zusammenfassende Einführung in das Wesen der Traumpsychologie. Sein Vorzug liegt in der grundsätzlichen vorurteilslosen Stellungnahme zu dem ganzen Problem. Der Verf. wendet sich vom bisherigen reinen Materialismus bewußt ab, verweist auf die Notwendigkeit der Annahme einer besonderen Lebenskraft in allen Dingen und erinnert daran, daß Tatsachen, die heute erst anfangen, ihre Existenzberechtigung zu erhalten, im Volksglauben längst tief verankert sind. Das gilt vornehmlich für die von akademischer Seite noch immer vielfach geleugneten (Dessoir, Silberer!) prophetischen Träume, deren Möglichkeit v. G. ohne weiteres zugibt. Wenn er das Gesamtgebiet der Träume in physische, psychische, telepathische und prophetische einteilt, so folgt er im ganzen der jüngst von mir gegebenen Klassifizierung. Wertvoll ist sein Hinweis auf die Tatsache, daß, was wir Gegenwart nennen, etwas so abstrakt Kleines ist, daß es für uns gar keine Rolle spielt und nur die haarscharfe Grenzlinie zwischen Vergangenheit und Zukunft darstellt. Ein gewisser Mangel des Werkchens liegt in der Vernachlässigung der auf dem Gebiete bereits geleisteten Vorarbeiten. Von den älteren Autoren sind nur Schubert, von den neueren nur Lomer genannt, Die Freud'sche Schule wird nicht einmal erwähnt. Auch die Ablehnung der Kontrastsymbole durch v. G. ist unberechtigt. Es gehört keineswegs „in das Reich des Aberglaubens", wenn auf ein langes Leben rechnet, wer sich selber im Sarge liegen sieht; es will nur richtig verstanden sein. Hier handelt es sich um Symbolik, in die der Verf. sich mehr vertiefen sollte.

Dr. Lomer.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

47. Jahrg. Februar-März. 1920

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Gregor der Große über sog. experimentelle Beweise des Fortlebens nach dem Tode.

Von Dr. A. Ludwig in Freising,
o. Hochschulprofessor. (Dr. Clericus.)

(Schluß von Seite 27.)

Zur Zeit Gregors lebte auch dem Diakon Petrus bekannt in dem Portikus, durch den man zur Kirche San Clemente kommt, ein armer gelähmter Mann, der weil des Lesens unkundig, Vorübergehende und besonders nach Rom zugereiste Pilger oft bat, sie möchten ihm aus der hl. Schrift vorlesen. Mit größter Ergebung und oft geistliche Lieder singend ertrug er sein Leiden. Eines Tages nun, als er den Tod herannahen fühlte, rief er wieder zugereiste Christen an sein Lager und bat sie, in seiner Gegenwart Psalmen zu singen. Als man seiner Bitte willfahrte, hieß er die Sänger auf einmal schweigen und sich auf seinem Lager vorbeugend rief er: „Seid still, hört ihr denn nicht, den wunderbaren himmlischen Gesang?“ Und so gespannt lauschend verschied er. Sofort nach seinem Hinscheiden aber erfüllte ein solch starker lieblicher Duft das Gemach, daß die Anwesenden davon ganz entzückt waren. Ein noch lebender Mönch, der Augenzeuge war, hat wiederholt unter Tränen dem Papste bezeugt, daß bis zur Bestattung des Leibes dieser süße Wohlgeruch zu verspüren war. Auch in einem andern Berichte ist die Rede von diesem Phänomen. Der Priester Speciosus teilte als Zeuge der Begebenheit selbst dem Papste jenen Vorfall bei dem Tode der Nonne Romula mit, von dem Gregor auch in einer seiner Predigten (homilia 15) sprach, wonach kurz vor dem Tode der Gottgeweihten in der Nacht ein blendendes Licht das ganze

Sterbegemach erhellte, himmlische Gesänge seien gehört worden und ein starker Wohlgeruch habe sich nach dem Verschwinden des Lichtes bemerklich gemacht, der bis zum übernächsten Tag, dem Todestag der Romula, vorhielt. Die Geschichte der christlichen Mystik weiß viele Beispiele von solchen Lichterscheinungen, von überirdischer Musik und himmlischem Wohlgeruch zu erzählen.[4])

Von größtem Interesse für den okkulten Forscher ist der dritte „experimentelle" Beweis, den Gregor für die Unsterblichkeit der Seele geltend macht: die supernormalen Fähigkeiten der Seele, die sie als etwas von Gott Stammendes charakterisieren. Als solche Fähigkeit kennt er das Hellsehen. Zwar könne durch göttliche Offenbarung Zukünftiges vorausgeschaut werden, aber es müsse die Seele auch aus sich selbst vermöge ihrer Feinheit die Kraft haben, Zukünftiges vorher zu erkennen (aliquando animarum vis subtilitate sua aliquid praevidet. cap. 26); denn es komme solch zeitliches Hellsehen zuweilen bei Leuten vor, deren Lebensführung durchaus nicht derart war, dass sie besonderer göttlicher Gunstbezeugung gewürdigt werden könnten. So starb z. B. in Rom ein habgieriger Rechtsanwalt. Kurz vor seinem Tode verlangte er vom Diener seine Kleider. Dieser meinte, sein Herr deliriere: der aber bestand darauf, daß man ihm seine Kleider bringe; denn er müsse zur Kirche des hl. Xystus an der Via Appia. Man willfahrte seiner Bitte natürlich nicht und bald darauf starb er. Die Angehörigen wollten ihn bei der Kirche des hl. Januarius an der Via Praenestina beisetzen lassen, aber den Leichenwärtern war die Entfernung zu groß und so setzte man ihn bei der Kirche San Xysto an der Via Appia bei, ohne Kenntnis jenes Vorgangs mit dem Diener und der Aeußerung des Sterbenden. Auffälliger und nach Gregors Meinung mehr an eine höhere Offenbarung gemahnend war jenes Vorkommnis, das vor zehn Jahren (also um 584, wo Gregor noch Abt des in seinem elterlichen Hause zu Rom von ihm errichteten Benediktinerklosters war, das heute seinen Namen San Gregorio trägt), in Gregors eigenem Kloster das Staunen aller erregte. Der schwer krank darnieder liegende Bruder Gerontius erblickte in einer nächtlichen Vision zwei weißgekleidete Männer, die wie aus der Höhe zum Kloster herabstiegen. Als sie an sein Bett herangetreten waren,

[4]) Wer sich für die weiteren von Gregor gebrachten Fälle interessiert, lese im 4, Buch der Dialoge Kap. 15—24 nach (Migne, Patrologia, ser. lat. Bd. 77 S. 344 ff.). Ueber die Erscheinungen selbst vgl. Görres, Mystik Bd. 1 und Wilms, Das Beten der Mystikerinnen. Leipzig, Harassowitz 1916.

sagte der eine: „Wir sind gekommen, um aus Gregors Kloster einige Brüder zum Kriegsdienst einzuberufen[5])" und zu seinem Begleiter gewandt fuhr er fort: „Notiere den Marcellus, den Valentinian, den Agnellus" und noch einige andere, deren Namen sich Gregor nicht mehr genau erinnert. Dann setzte er hinzu: „Schreib auch diesen auf, der zu uns aufblickt." Am nächsten Morgen teilte Gerontius diese Vision seinen geistlichen Brüdern mit. In kurzer Zeit starben tatsächlich die Genannten genau in der Reihenfolge und zuletzt auch Gerontius. Vor 3 Jahren aber (also um 590) als in Rom eine ansteckende Seuche grassierte, wütete diese auch in der nahen Hafenstadt Porto. Der noch junge Mönch Mellitus, durch sein bescheidenes aufrichtiges Wesen ausgezeichnet, wurde ebenfalls von der Seuche ergriffen, Der Bischof der Stadt, Felix, besuchte ihn und tröstete ihn mit dem Hinweis, daß er ja wieder genesen könne. Allein Mellitus verneinte dies bestimmt. Es sei ihm ein Jüngling mit einem Brief erschienen, und habe ihn mit den Worten angeredet: „Nimm und öffne ihn". Im Briefe sah er nun seinen Namen an erster Stelle und dann die Namen aller jener, die zu Ostern mit ihm aus den Händen des Bischofs Felix die Taufe empfangen hatten[6]) in goldenen Buchstaben geschrieben. Wirklich starb auch er als erster und der Reihe nach alle jene Neophyten. — Ueber eine wunderbare Sprachengabe eines Sterbenden weiß Gregor noch folgendes anzuführen. Sein Mitbruder im Kloster, Ammonius, der, solange er in der Welt lebte, als Schwager des Rechtsanwalts Valerian viel in dessen Hause verkehrte, erzählte ihm von einem braven Diener Valerians. der, im Sterben liegend, plötzlich in Ekstase fiel. Wieder zu sich gekommen, behauptete er, im Himmel gewesen zu sein und da erkannt zu haben, wer aus dem Hause seines Herrn sterben werde (es herrschte eben in Rom wieder eine der damals so häufigen Seuchen). „Der und der", sagte er, auf die Anwesenden deutend; „Du aber (zum Herrn gewandt) wirst verschont werden. Damit Du aber glaubst, daß ich im Himmel war. so sage ich Dir, daß ich dort die Sprachengabe empfing. Du weißt, daß ich nie Griechisch lernte; sprich daher mit mir griechisch, damit Du siehst, daß meine Worte wahr sind." Valerian redete ihn nun griechisch an und der Diener antwortete ihm in derselben Sprache. Da sich nun

---

[5]) „In militiam mittamus", in der altchristlichen Kirche betrachtete man die Nachfolge Christi gern unter dem Bild des seinem Feldherrn folgenden Soldaten. Vgl. die Schrift von Harnack „Militia Christi".

[6]) In der alten Kirche wurde die Taufe vielfach erst in reiferen Jahren empfangen.

in einem benachbarten Hause auch ein Bulgare befand, so rief man diesen herbei. Er sprach bulgarisch mit dem Kranken und dieser antwortete zu aller Staunen so fließend, als ob er geborner Bulgare gewesen wäre. Vor seinem Tode bekam er noch einen heftigen Anfall, in dem er sich Hände und Arme zerfleischte; allein bald nach seinem Tode starben wirklich alle jene, die er bezeichnet hatte. —

Der Papst geht dann (cap. 33) zur Beantwortung der Frage seines Diakons über, ob sich im Jenseits die Guten alle erkennen? Er bejaht diese Frage mit der Begründung, daß die Vollendeten einigermaßen an der göttlichen Allwissenheit teilnehmen (quia enim illic omnes communi claritate Deum conspiciunt, quid est quod illi nesciant, ubi scientem omnia sciunt?) Es komme auch vor, daß Sterbende im Moment des Sterbens räumlich entfernte gleichzeitig Sterbende erkennen. So berichtete der ehrwürdige Eleutherius von seinem Bruder, dem Mönch Johannes, daß dieser vierzehn Tage vor seinem Tode diesen seinem Mitbruder vorhersagte und als derselbe nun wirklich zur angegebenen Zeit in den letzten Zügen lag, hörten die Umstehenden ihn noch sagen: „Ursus, komm!“ Als dann nach vier Tagen einige Mönche dieses Klosters in ein anderes weit entlegenes Kloster sich um einer bestimmten Angelegenheit willen begaben, fanden sie die dortigen Brüder in Trauer. Auf ihre Frage erfuhren sie, daß deren Mitbruder Ursus gestorben war und zwar an jenem Tage und zur selben Stunde, wo Johannes sterbend rief „Ursus komm!“ — Auch die Rückkehr einer sozusagen durch einen Irrtum vorzeitig abberufenen Seele in ihren Körper, meint Gregor sei möglich und verweist auf einen römischen Soldaten, der wieder zum Leben erwacht Himmel und Hölle schildert. Es handelte sich da zweifellos um einen Fall von Katalepsie. Die Jenseitsschilderungen des Soldaten entsprechen den populären religiösen Vorstellungen und sind so realistisch, daß Gregor selbst die Bilder für symbolischer Natur erklärt (cap. 37). Diese Jenseitsvisionen des christl. Soldaten haben übrigens mehr als ein Gegenstück in der Geschichte. Das berühmteste ist unstreitig die sog. Visio Wettini, die um 826 vom Abt Hatto von Reichenau verfaßte Beschreibung der Visionen eines Reichenauer Mönches Wettin, der drei Tage vor seinem Tode von einem Engel durch Himmel, Hölle und Fegefeuer geführt wurde. Sie machte auf die Zeitgenossen mächtigen Eindruck und es ist wahrscheinlich, daß sie nicht ohne Einfluß auf die Konzeption von Dante's divina commedia geblieben ist. Zu leichtgläubig zeigt sich Gregor, wenn er

(Kap. 38) die Halluzinationen Sterbender von dämonischen Vexationen als reale Visionen auffaßt, aber man wird nicht allzu streng mit ihm ins Gericht gehen, wenn man bedenkt, daß es damals noch keine Wissenschaft der Psychopathologie gab. Im weiteren Verlauf der Unterredung bittet der Diakon Petrus um näheren Aufschluß über den jenseitigen Läuterungsort und Gregor verweist ihn auf die Stelle Matth. 12, 32, wo der Herr von Sünden spricht, die weder in diesem noch in jenem Leben vergeben werden. Also muß es auch eine jenseitige Läuterung nnd Nachlaß von Sünden geben und es wird im Anschluß hieran die Erscheinungsgeschichte des römischen Diakons Paschasius berichtet, der nach seinem Tode einem Geistlichen sich gezeigt und um dessen Gebet ersucht haben soll. Von besonderer Kraft aber für die Tröstung und Befreiung der im Purgatorium noch hingehaltenen Seelen sei die Darbringung des hl. Abendmahlsopfers, wofür Gregor aus seiner Erinnerung folgendes zu erzählen weiß: Vor drei Jahren (also um 590) als er noch Abt war, lebte in seinem Kloster ein Mönch namens Justus, der heilkundig war und die körperlichen Leiden des beständig kränkelnden Abts oft linderte. Als Justus selbst schwer erkrankte, wurde er von seinem Bruder Copiosus behandelt, der römischer Stadtarzt war. Diesem bekannte der sterbende Justus, er habe drei Goldstücke heimlich auf die Seite geschafft. Die Sache wurde im Kloster bekannt und wirklich fand sich das Gold unter den Medizinflaschen versteckt vor. Gregor war entschlossen, dieses schwere Vergehen gegen die Klosterregel schon deshalb schwer zu ahnden, um den Mitmönchen eine Mahnung zu geben. Darum durften die Mönche nicht, wie sonst üblich, das Lager des Sterbenden umstehen, sondern nur dem Bruder Copiosus wurde dies gestattet. Der Sterbende erfuhr durch diesen seinen Bruder den Grund dieser Strafmaßregel und bereute sein Vergehen bitterlich. Nach seinem Tode wurde er (wieder des abschreckenden Beispiels wegen) räumlich getrennt von den übrigen Grabstätten der Mönche beigesetzt und ihm sein Geld ins Grab nachgeworfen. Nach vier Wochen sollte aber für die Seele des Verstorbenen etwas geschehen und Gregor verordnete, daß 30 Tage hintereinander das hl. Opfer dem Verstorbenen zugewendet werde. Nach genau 30 Tagen erschien nun Justus seinem Bruder Copiosus des Nachts und auf die Frage desselben: „Wie geht es Dir denn?“ antwortete Justus: „Bisher nicht gut, jetzt aber befinde ich mich wohl, da ich heute in die Gemeinschaft der Seligen aufgenommen ward.“ Copiosus teilte seine Vision den Mönchen mit und es ergab sich,

daß am Tag vor der Erscheinung zum letzten Mal das hl. Abendmahl für Justus gefeiert worden war. Das merkwürdigste aber ist, fügt Gregor seiner Erzählung an, daß Copiosus nichts davon wußte, daß wir im Kloster 30 Tage hindurch das hl. Meßopfer für den verstorbenen Justus dargebracht hatten. — Im Dialog ist natürlich auch eine Aussprache über die Hölle nicht vergessen und da Petrus sich äußert, es werde der Gedanke an die jenseitige Verantwortung Aengstlichen das Sterben besonders schwer machen, weiß Gregor wieder einige Beispiele zu erzählen, wonach ängstliche Fromme in auffallender und außerordentlicher Weise getröstet wurden. So habe mit ihm ein Bruder Antonius im Kloster gelebt, der eine hl. Sehnsucht nach dem Himmel hatte, seine Sünden viel beweinte und über die hl. Schrift meditierte. Zu diesem sprach in nächtlicher Vision eine Stimme: „Sei bereit und weil der Herr es befiehlt, so wandere!“ Und da Antonius den Ausdruck „wandern“ mißverstehend meinte, er habe kein Geld zur Reise, so ward ihm geantwortet: „Was Deine Sünden anlangt, so sind sie Dir vergeben.“ In der folgenden Nacht wiederholte sich dieselbe Vision. Nach fünf Tagen starb Antonius unter den Gebeten und Tränen seiner Mitbrüder. Ein anderer Mönch, namens Merulus, lebte in Gregors Kloster, der sich in Gebet und hl. Lesung nicht genug tun konnte. Dieser sah in nächtlicher Vision einen Kranz von weißen Blumen vom Himmel auf sein Haupt sich herniederlassen. Bald nachher erkrankte er und starb heiteren Gemüts. Als nach 14 Jahren der Abt Petrus, der auf Gregor in dieser Würde folgte, unmittelbar neben dem Grab des Merulus sich seine Ruhestätte bereiten ließ, drang, wie er versichert aus dessen Grab ein solcher Wohlgeruch, wie wenn eine große Menge duftender Blumen dort angesammelt wären. Und noch von einem dritten merkwürdigen Ereignis ähnlicher Art weiß Gregor zu berichten: Einem noch jungen, eifrigen und braven Mönch Johannes erschien während einer Krankheit des nachts ein Greis, berührte ihn mit einem Stabe und sprach: „Steh auf, denn diese Krankheit ist nicht zum Tode, aber sei bereit, denn lange wirst Du nicht mehr hier weilen.“ Der Kranke, den die Aerzte bereits aufgegeben hatten, wurde in kürzester Frist gesund. Er erzählte den Brüdern das Vorgefallene und führte die folgenden Jahre hindurch ein musterhaftes Leben. Als aber im dritten Jahre ein Mönch im Klosterfriedhof bestattet wurde, teilte Johannes den Mitbrüdern bleich und zitternd mit, die Stimme des Verstorbenen habe ihn gerufen. Zehn Tage darauf starb er denn auch an Fieber.

Im Anschluß an diese Berichte von nächtlichen Visionen gibt am Schlusse Gregor noch eine für den okkulten Forscher besonders interessante Traumtheorie. Die natürliche Ueberleitung dazu muß die Frage des Petrus bilden, ob man denn überhaupt auf Traumvisionen etwas geben solle. Und Gregor belehrt ihn, es gebe sechs Arten von Träumen. Entweder entstehen sie durch Ueberfüllung des Magens oder durch zu große Leere desselben, oder durch Halluzinationen oder durch geistige Aufregung, aber auch durch Offenbarung oder durch eine Mischung von geistiger Denkarbeit und Offenbarung. Die vier letzten Arten werden durch Zitate aus der hl. Schrift belegt. In der Praxis sei es aber nicht leicht, die einzelnen Arten von einander zu unterscheiden, doch hätten die hl. Männer durch ein sicheres inneres Urteil (quodam intimo sapore) Halluzinationen und Revelationen zu scheiden verstanden. Es mag hier auffallen, daß Gregor, der doch ein Hellsehen der Seele im Wachzustand zugegeben hat, nicht auch hier ein solches annimmt; denn die Offenbarungsträume faßte er dem ganzen Zusammenhang nach (besonders nach den Schriftzitaten) nicht als Offenbarungen der okkulten Kräfte der Seele, sondern als Mitteilungen Gottes. Offenbar hat er sich hier zu stark von Tertullian (de anima cap. 47) abhängig gemacht; denn wie dieser läßt er wie die Halluzinationsträume [7]) durch Dämonen, so die Offenbarungsträume nur von Gott bewirkt werden. Der moderne Forscher wird ja überhaupt so manchen Erklärungsversuch ablehnen, insbesondere nicht gelten lassen, daß die sog. experimentellen Beweise für ein Fortleben stringent seien, da sich viele Fälle, soweit sie nicht als rein legendär ganz abzuweisen sind, auch anders erklären lassen, z. B. durch Telepathie oder Halluzination oder Autosuggestion. Aber das für uns Wertvolle ist, zu sehen, wie Gregor das Fortleben empirisch bewiesen, gegen Zweifel materialistischer Provenienz sicher gestellt sehen möchte. War er auch in Uebernahme fremder Berichte bisweilen allzuleicht gläubig (z. B. Kap. 30 wo von der Versenkung der Seele des Königs Theodorich in einen Vulkan erzählt wird, ein Bericht, aus dem noch die Feindseligkeit gegen den Gothen und Arianer und Papstmörder widerklingt; oder was Kap. 53—55 von dem wunderbaren Verschwinden der Leichen Exkommunizierter aus den Kirchen fabuliert wird), immerhin darf man jenen Begebenheiten, die

---

7) Unter diesen Halluzinationsträumen (illusiones) versteht Gregor sehr wahrscheinlich Träume erotischer Natur. Sicher ist dies der Fall bei Tertullian (obszöne Träume). Daher werden als Verursacher die Dämonen angenommen.

Gregor als selbst erlebt bezeichnet, oder die er aus dem Munde noch lebender glaubwürdiger Männer hat, nicht jede Realität absprechen. Diese Vorkommnisse okkulter Art beweisen, wie häufig auch im Leben der christlichen Mystiker und Asketen mit ihrem vertieften, religiös verfeinerten Seelenleben okkulte Fähigkeiten und Phänomene aufgetreten sind, und wir werden eben deswegen dem großen Papste gerade für die Abfassung dieser Schrift dankbar sein.

Zwei Fälle zeitlichen Hellsehens im Traum.

Von J. Illig, Göppingen.

Ein Phänomen, das die Schulwissenschaft fast noch hartnäckiger leugnet wie eine Geistererscheinung, ist das zeitliche Hellsehen oder die Vorausschau in die Zukunft. Das ist begreiflich. Denn eine Geistererscheinung kann bei einigem guten Willen und unter Zuhilfenahme irgendeiner hypothetischen Energieform oder der Ätherhypothese, mit der sich über alle Wissensfinsternisse schwankende Brückchen schlagen lassen, schließlich immer noch im Mechanismus des Kausalzusammenhangs so ausgezeichnet verlötet werden, daß ein ungeübtes Auge die Lötstelle kaum bemerkt. Aber das Hellsehen in der Zeit, die Vorausschau des Künftigen, das sich nicht logisch erschließen, sondern nur intuitiv erschauen oder auf eine andere unerklärbare Weise vor seiner realen Erscheinung ideal wahrnehmen läßt, erschüttert alle Grundlagen der Wissenschaft in so hohem Maße, daß es zu der Aufgabe des Glaubens an die Möglichkeit einer rationalen Lösung des Welt- und Lebensproblems und damit der Wissenschaft in ihrer jetzigen Form überhaupt zwingt. Denn wenn mit Dingen oder Ereignissen gerechnet werden muß, die schon, ehe sie überhaupt Dinge oder Ereignisse sind, in eine unmittelbare Beziehung zu unserem Bewußtsein treten und also Wirkungen auslösen können, ehe eigentlich ihre Ursache da ist, kann von Wissenschaft im heutigen Sinne doch kaum mehr die Rede sein, weil dadurch der Begriff der Kausalität, mit dem jede sogenannte exakte Wissenschaft steht und fällt, auf den Kopf gestellt und dem Irrationalismus alle Wege in den bisherigen Bereich der Logik freigegeben werden. Es soll hier nicht in eine mehr oder weniger tiefsinnige Erörterung über das vielbearbeitete, aber noch ganz ungeklärte Zeitproblem eingetreten werden, die uns doch über einige gänzlich unzulängliche Analogien nicht hinausbringen würde, noch soll gar mit dem kritischen Seziermesser an das ganze tiefgründige und weitausgreifende Erkenntnisproblem herangetreten werden, weil es sich bei dem dermaligen Stand der Dinge überhaupt noch nicht um das „Wie?", sondern vorläufig nur um das „Ob" des zeitlichen Hellsehens überhaupt handeln kann. Aber auf die grundstürzende Bedeutung

der Feststellung des zeitlichen Hellsehens für das, was man heute als „Wissenschaft" zu bezeichnen pflegt, sollte in der Einleitung einer Abhandlung, in welcher ein Beitrag zu dem Tatsachenbeweis für das zeitliche Hellsehen erbracht werden soll, doch kurz hingewiesen werden. Freilich, ein solcher Beweis sollte heute eigentlich nicht mehr erbracht werden müssen, nachdem die ausgezeichneten systematischen Feststellungen von C. Flammarion und J. H. Hyslop, sowie die mannigfachen Feststellungen in den zahlreichen okkultistischen Zeitschriften vorliegen und erst im Vorjahre von Dr. Clericus in den „Psych. Studien" der Wahrtraum des Bischofs Lanyi von Großwardein erzählt und durch Beischaffung einwandfreier Beweise zu einem Dokument von weltgeschichtlicher Bedeutung erhoben worden ist. Aber es ist nun einmal so mit dem Zweifel, den ein eitler französischer Aufklärungsschriftsteller*) des vorigen Jahrhunderts „die Meinung des Weisen" genannt hat, daß auch er nur durch viele Schläge, also eigentlich nur suggestiv und nicht durch Gründe zur Strecke gebracht werden kann, wie sehr er sich auch einbildet, als eiskalter und unbestechlicher Logiker hoch über aller Suggestion zu stehen. So bleibt uns denn nichts anderes übrig, als in der Führung solcher suggestiver Schläge solange fortzufahren, bis der Wahrheit der Tatsachen der Sieg erfochten ist über eine Wissenschaft wahrheitsfeindlicher Formeln und mit dogmatischer Anmaßung auftretender sogenannter „Vorurteilslosigkeiten". Zwei solcher Schläge sollen in den folgenden Abschnitten dieser Abhandlung geführt werden. Sie sind zwar nicht von welthistorischer Wucht, sondern nur von kleinmenschlichem Charakter, sofern sie nur das Leben und Sterben ganz alltäglicher Menschen zum Gegenstand haben. Aber was sie treffen sollen, das treffen sie doch, und wie mich bedünken will, nicht schlecht. So mögen sie also folgen.

Fräulein R. von hier, eine sehr nüchterne, praktische Natur, die vom Morgen bis zum Abend von ihrem Beruf in Anspruch genommen wird, erzählte mir einmal, als gelegentlich das Gespräch auf sonderbare Träume kam, daß sie selbst oft solche sonderbare Träume habe. Ihre Träume hätten vielfach eine besondere Bedeutung, sie könne sich auf sie verlassen, wenn sie ihr Künftiges ankündigen. Besonders bedeutungsvoll sei es, wenn sie von Blumen träume. Da sterbe immer jemand aus ihrem nächsten Kreise. So am 24. Oktober 1918, wo sie im Traum zwei blumengeschmückte Häuser in einer Nachbargemeinde gesehen habe, deren Bewohner ihr durch Verwandtschaft oder Freundschaft nahestanden. Sie habe diesen Traum ihrer Schwester erzählt, die darauf gesagt habe: „Erzähle mir nur nichts mehr von solchen Träumen, denn wenn du von Blumen träumst, stirbt immer jemand." In der Tat

*) Alfons Te-ste.

seien in dieser Nacht in beiden Häusern auch Todesfälle vorgekommen. Ein andermal sah sie im Traum ein ganz großes Feld mit Chrysanthemen. Sie erzählte diesen Traum beim Erwachen. Eine halbe Stunde darauf traf ein Telegramm aus Traunstein ein, daß dort ein Bäschen gestorben sei. Bei der Beerdigung zeigte es sich, daß der Sarg mit lauter Chrysanthemenkränzen geschmückt war. Aber das sind alles nur Allgemeinheiten, gegen die sich leicht mancher Einwand erheben läßt

Von besonderer Beweiskraft sind dagegen die beiden folgenden Träume. Fräulein R. sah im Traum eine Nachbarsfrau F. im Sarge liegen, gegen allen Brauch angetan mit einem schwarzseidenen Kleid und geschmückt mit einem Sträußchen auf der Brust. Sie erzählte diesen Traum am anderen Morgen ihren Schwestern, welche ihr dringend nahelegten, den Traum ja nicht weiter zu erzählen, damit die Kinder der Frau F. nichts davon erfahren, die sich sonst ängstigen könnten. Frau F. war zur Zeit des Traums durchaus gesund und rüstig, es lag also nicht der mindeste Grund zu der Vermutung vor, sie könnte wohl nicht mehr lange am Leben sein. Genau acht Tage darauf erlitt sie jedoch während der Nacht einen Schlaganfall, der ihren sofortigen Tod zur Folge hatte. Als Fräulein R. ihren Besuch im Trauerhause machte, fand sie alles genau so vor, wie sie es im Traume vorausgesehen hatte, und zwar mit allen Einzelheiten. Frau F. lag mit ihrem schwarzseidenen Hochzeitskleid im Sarg, und die Brust war mit einem Sträußchen geschmückt, das eine befreundete Gärtnerstochter eine halbe Stunde zuvor gebracht hatte. Fräulein R. hatte also im Traume das Bild eines Ereignisses mit allen Nebenumständen ganz deutlich gesehen, das erst acht Tage später eintrat und zum Voraus weder vermutet noch errechnet werden konnte, daß man sagen könnte, ihre Phantasie habe ihr etwas vorgegaukelt, mit dem sie sich in Gedanken viel zu schaffen gemacht habe.

Ganz ähnlich war es auch im zweiten Fall. Am 12. Oktober 1918 hatte ein Bäschen von Fräulein R. in J. Hochzeit. Genau drei Wochen vor der Hochzeit hatte Fräulein R. geträumt, daß das Bäschen gestorben sei und sie ihrer Beerdigung beigewohnt habe, die sie mit allen Einzelheiten deutlich sah. Am Hochzeitstag des Bäschens wachte Fräulein R. früh 5 Uhr in ihrem Bette unter Weinen auf, ohne daß sie einen genauen Grund des Weinens kannte. Eine mit ihr im gleichen Zimmer schlafende Schwester fragte: „Was hast du? Weshalb weinst du denn?“ Sie erwiderte: „Ich weiß es nicht, ich muß eben weinen, mir ist so angst um die Rosel“ — d. i. die Braut. Die Braut selbst war aber wohlauf und ganz gesund und während ihres Hochzeitstages sehr vergnügt. Gegen abend jedoch verspürte sie plötzlich ein mehrmaliges Stechen, und bald stellten sich die Symptome eines Grippeanfalls ein, dem man zunächst keine allzugroße Bedeutung beilegte. Die

Krankheit nahm aber rasch eine sehr schlimme Wendung und am 24. Oktober trat der Tod der Neuvermählten ein. Fräulein R. hatte vom Verlauf der Krankheit keine weitere Kenntnis mehr erhalten und glaubte schon, daß ihr Bäschen wieder ganz gesund geworden sei, als sie in der Nacht zum 24. Oktober wieder einen jener Träume hatte, von denen sie wußte, daß sie „Tod" bedeuten. Es war einer der beiden Blumenträume, auf die ich schon weiter oben hingewiesen habe. Im Traum tauchte gegen den Morgen hin das Haus ihres Bäschens vor ihr auf, über und über mit Blumen geschmückt. Aber sonderbar: Das Bild hielt nicht stand, sondern wechselte kaleidoskopartig mit dem blumengeschmückten Hause eines im gleichen Dorfe wohnenden Verwandten ab, so daß sie beim Erwachen im Zweifel war, ob sie nun wirklich einen ihrer hellseherischen visionären oder symbolischen Träume gehabt habe oder ob nur eines der gewöhnlichen verworrenen Traumbilder an ihr vorübergezogen sei, die fast alle Menschen jede Nacht zu haben pflegen. Doch ihr Zweifel währte nicht lange. Denn schon in den ersten Tagesstunden kam aus dem benachbarten J. ein Trauerbote an, welcher zwei Todesfälle auf einmal anmeldete. Es war während der Nacht nicht nur das Bäschen gestorben, sondern auch jener Verwandte L. unerwartet rasch einem Schlaganfall erlegen. Bei der Beerdigung des Bäschens, an welcher sich Fräulein R. beteiligte, nahm sie zu ihrem größten Staunen wahr, daß alle Einzelheiten des Leichenzuges, die Aufstellung des Sarges, die Gruppierung des Trauergefolges, genau so waren, wie sie es im Traum vorausgesehen hatte. Alle diese Vorgänge sind einwandfrei erwiesen und durch verläßliche Zeugen festgestellt, die nicht nur bekunden, daß ihnen die Träume unmittelbar nach ihrem Auftreten mit allen Einzelheiten erzählt und als Wahrträume charakterisiert wurden, sondern die auch die bestimmte Versicherung abgeben können, daß die Träume genau so in Erfüllung gegangen sind, wie sie ihnen erzählt wurden. Wir haben hier also alle Erfordernisse erfüllt, die wir an einen beweiskräftigen voraussagenden Wahrtraum stellen müssen, und können feststellen: die Möglichkeit des zeitlichen Hellsehens ist erwiesen. Die Einrede des Zufalls ist gegenstandlos, wo so viele vorausgesagten Einzelheiten in Erfüllung gegangen sind. Nur noch der Einwand des Betrugs könnte erhoben werden. Dann müßte aber gleich ein ganzes Betrugskomplott angenommen werden, für dessen Sichzusammenfinden schwerlich ein plausibler Grund geltend gemacht werden könnte. Ein Betrug liegt aber nicht vor, dafür bieten die beteiligten Personen die volle Gewähr. Wer trotzdem einen Betrug annehmen will, nur damit er eine ihm unangenehme Wahrheit nicht anerkennen muß, der mag es immerhin tun. Als ernster wissenschaftlicher Gegner kommt er dann aber nicht mehr in Betracht.

Das Phänomen der eingebrannten Hand.
Neuere Beiträge und Feststellungen.

Von Redakteur B. Grabinski, Iserlohn.

Es ist nicht der Zweck der nachfolgenden Abhandlung, auf das Phänomen der eingebrannten Hand als solches näher einzugehen und das Wesen desselben zu definieren. Ich gehe hier lediglich von der Tatsache aus, daß eine ganze Reihe von solchen Handabdrücken heute noch vorhanden ist. Sache einer methodischen Untersuchung muß es sein, festzustellen, ob es sich bei diesen Eindrücken um natürliche oder außernatürliche Einwirkungen handelt.

Was die außernatürlichen Einwirkungen angeht, so muß rein theoretisch, die Möglichkeit derselben zugestanden werden. Haben doch führende Geister aller Zeiten, wie Sokrates, Plato, Plutarch, Cicero, der jüngere Plinius, St. Augustinus, Thomas von Aquin, Gregor der Große, Bonaventura, Horst, Schott, Jung Stilling, Schopenhauer, Leibnitz, Shakespeare, Hugo Grotius, Thomasius, Lessing, Goethe, Wieland, Kant, Jean Paul, Justinus Kerner und viele andere die Möglichkeit von Geistererscheinungen zugegeben, so daß sich auch der gewöhnliche Sterbliche nichts zu vergeben braucht, wenn er derselben Anschauung huldigt. Zwischen Möglichkeit und Tatsächlichkeit gähnt nun freilich ein großer Abgrund. Immerhin ist es m. E. ganz lohnend, einigen solcher Fälle nachzugehen und festzustellen, wieweit da von einer Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit solcher außernatürlicher Einwirkungen gesprochen werden kann oder ob nach einer anderen Erklärung gesucht werden muß.

So alt wie die Forschung auf dem Gebiete des Übersinnlichen, ist auch das Phänomen der eingebrannten Hand. Es ist als solches unbestreitbare Tatsache, denn es läßt sich an Hand von einer ganzen Reihe von Abdrücken erweisen. Es ist mir gelungen, einige solcher Handabdrücke nebst dem dazu gehörigen Urkundenmaterial für einige Zeit zwecks Vornahme einer Untersuchung zu erhalten. Nachstehend will ich in aller Kürze das Ergebnis dieser Untersuchung bekanntgeben.

Im ganzen sind mir drei Abdrücke zur Verfügung gestellt worden: Aus Pflochsbach (Unterfranken), Fuchsmühl (Oberpfalz) und Hall (Tirol). Zwei von diesen Abdrücken stellen in Leinwand gebrannte Hände, der dritte einen in ein Buch eingebrannten Daumenabdruck dar.

Was die beiden Handabdrücke anlangt, so lagen diesen mehr oder weniger gut beglaubigte Urkunden bei, nach denen in beiden Fällen die Handabdrücke auf außer- wenn nicht gar übernatürliche Weise entstanden sein sollen.

Es ist klar, daß es bei Beurteilung der eingebrannten Hand nur zwei Möglichkeiten gibt: Betrug oder Wahrheit. Dasselbe gilt auch von den Berichten, die darüber existieren: Entweder sie sind echt und geben Aufschluß über einen, wenn auch vielleicht subjektiv aufgefaßten, aber objektiven Vorgang, oder sie sind gefälscht bzw. tendenziös abgefaßt.

Was nun zunächst die Berichte angeht, die mir im Original als Beilage zu den Handabdrücken vorlagen, so muß ich sagen, daß ich keinen einzigen Umstand ausfindig zu machen imstande war, der für eine Fälschung oder tendenziöse Abfassung gesprochen hätte. In dem einen Falle (Pflochsbach) erhielten die einzelnen Berichte sogar eine gegenseitige Bestätigung, trotzdem sie unabhängig voneinander verfaßt waren. Auffällig ist nur, daß im Kloster Maria Einsiedeln, wo der Pflochsbacher Abdruck anläßlich einer Wallfahrt eines gewissen Kaspar Röslein entstanden sein soll, keinerlei Aufzeichnung über diesen Vorgang aufzufinden gewesen ist, wie mir der verdiente Stiftsarchivar Dr. Odilo Ringholz auf Veranlassung des hochwürdigsten Herrn Fürstabts mitteilte, trotzdem er dieserhalb recht sorgfältige Nachforschungen anstellte. Dagegen machte mir Herr Dr. O. Ringholz Mitteilung von einem von ihm entdeckten Wallfahrtsweg, der in früheren Zeiten von Süddeutschland nach der Schweiz führte und der stellenweise mit der Reiseroute übereinstimmt, die Kaspar Röslein in sein Reisebüchlein eingetragen hatte und das mir ebenfalls vorlag. Dieser wollte ursprünglich nach Rom (der bischöfliche Geleitbrief für K. R. lag mir ebenfalls vor), um ein Gelöbnis zu erfüllen, soll aber laut Bericht in Maria Einsiedeln krank geworden sein und nachher in der Klosterkirche das Einbrennen der Hand in sein Taschentuch (es handelte sich angeblich um den Geist seines verstorbenen Bruders) erlebt haben. Tatsächlich reichen seine Ortseintragungen in das Büchlein auch nur bis Maria Einsiedeln. Der Umstand nun, daß in den Klosterakten nichts über diesen Vorfall vermerkt ist, braucht noch nicht als Beweis eines Betruges zu gelten, denn ich komme nachher noch auf einen ähnlichen, aber so gut wie einwandfrei beglaubigten Fall zu sprechen, der sich auch in einer Kirche — und zwar in neuerer Zeit abspielte — und in dem auch nichts in den Kirchenakten oder bei der zuständigen kirchlichen Behörde vermerkt war.

In dem Fall von Hall (Tirol) lagen mir die Untersuchungsakten des bischöflichen Konsistoriums in Brixen und der Originalantrag an dieses Konsistorium zwecks Vornahme der Untersuchung vor. Die Untersuchung durch diese Behörde war eine außerordentlich genaue, denn die Zeugen wurden, wie die Aussagen ergaben, einem eingehenden Verhör unterworfen und in einer Weise verhört, wie es heute auch kaum besser hätte geschehen können.

Das Buch mit dem eingebrannten Daumenabdruck ist ein dicker Foliant mit in Schweinsleder gebundenen Holzdeckeln und stellt ein altes, sehr gut erhaltenes Predigtbuch für Geistliche dar. Der Abdruck geht durch den dicken Holzdeckel und eine große Anzahl von Blättern hindurch und ist in seiner Art viel interessanter als die beiden Handabdrücke in den Tüchern (Pflochsbach und Fuchsmühl).

Von diesen drei Abdrücken habe ich verschiedene photographische Aufnahmen machen lassen, desgleichen auch von den beiliegenden Urkunden, soweit mir das zweckmäßig erschien. Sämtliche Photographien habe ich dem in Kürze erscheinenden Buche „Spuk- und Geistererscheinungen — oder was sonst?" Eine kritische Untersuchung. (Hildesheim, Borgmeyer) beigegeben und sie eingehend behandelt. Ich habe nach vielen mißlungenen Versuchen künstlich eine Hand in Leinwand gebrannt und auch diesen so erhaltenen Abdruck photographiert. Hier möchte ich nur erwähnen, daß dieser künstliche, von mir hergestellte Abdruck sich im Bilde von den anderen Photographien nur wenig unterscheidet, dafür aber umsomehr in der Wirklichkeit, wenn man ihn neben die anderen „echten" Abdrücke legt. Die Möglichkeit, derartige Abdrücke künstlich hervorzubringen, liegt also vor, und das nachzuweisen, war der Zweck des von mir unternommenen Versuches.

Was jedoch den Daumenabdruck in dem Predigtbuch anlangt, so möchte ich annehmen, daß es unmöglich sei, einen Abdruck, wie er hier zu sehen ist, künstlich herzustellen. Dieser Eindruck, der durch den starken Holzdeckel und durch 40 Blätter des Buches geht (der abnehmende Brandfleck ist noch durch 30 weitere Blätter des Buches sichtbar) sieht nämlich genau so aus, als ob er in e i n e m Augenblick vollzogen worden wäre. Denn sonst müßte wohl auch seitwärts eine Spur von etwas Angebranntem zu sehen sein. Ich halte es für ausgeschlossen, daß sich ein solcher Abdruck (in einem Augenblick!) mit einer glühenden Kugel oder einem ähnlichen Gegenstande hervorbringen ließe. Dazu kommt, daß das Brandmal den Formen eines Daumens genau entspricht, da der Druck auf die Blätter gleichmäßig abnimmt und sich auf den letzten Blättern immer mehr verliert, bis er zuletzt nur noch ein ganz kleines rundes Brandloch hinterläßt. Das geht auch aus den Abbildungen klar und deutlich hervor. Die Möglichkeit, derartige Eindrücke, wie der in dem Buch vorhandene, künstlich hervorzurufen, muß natürlich ebenfalls zugegeben werden, aber die Ausführung eines solchen Abdruckes halte ich für ganz außergewöhnlich schwierig.

Einige Abdrücke von eingebrannten Händen befinden sich im Besitze des Domkapitels von Preßburg. Hier handelt es sich um Abdrücke auf Holz und auf Tuch. Dieser Fall ist besonders charak-

teristisch durch ein umfangreiches, gut beglaubigtes Aktenmaterial. Auch von diesen Abdrücken habe ich photographische Aufnahmen beigebracht (S. „Narratio rei admirabilis". Verlag O. Mutze, Leipzig, geb. 10 M.)

Es ist mir u. a. gelungen, festzustellen, daß auch in Westfalen ein Fall einer eingebrannten Hand zu verzeichnen ist. Und zwar handelt es sich um eine Begebenheit im Nonnenkloster Vinnenberg bei Warendorf. Wie mir die Priorin des Klosters mitgeteilt, befindet sich dort nur noch die Photographie des in eine Schürze erfolgten Abdrucks, das Original selbst sei im Besitze des Domkapitels von Münster. Nur der Bericht über den Vorfall war in Vinnenberg noch vorhanden und diesen erhielt ich auch zugeschickt. Eine Anfrage beim Generalvikariat in Münster bestätigte mir die Angabe der Priorin. Die Schürze mit dem Handabdruck befinde sich im Besitze des hochw. Herrn Bischofs, und es sei mir anheimgestellt, diese in Gegenwart des Herrn Bischofs zu besichtigen. Von der Besichtigung nahm ich Abstand, da ich bereits einige solcher Originalabdrücke gesehen hatte. Die Bestätigung allein genügte mir vollständig.

Alle diese Fälle haben den nicht unbedeutenden Nachteil, daß sie sehr alt sind und insofern Nachforschungen und Ermittelungen fast unmöglich machen, wenn nicht genügendes, einwandfreies Material darüber schon vorhanden ist. Umso bedeutungsvoller ist die von mir gemachte Feststellung, daß in einem Falle, der sich 1864 zutrug, heute noch Zeugen jenes Vorfalles am Leben sind. Einer von diesen ist der Divisionspfarrer Reichling, früher in Echternach, jetzt in Luxemburg. Er hat mir den Vorgang der Entstehung der eingebrannten Hand (in ein Taschentuch und Gebetbuch, gelegentlich eines Bittganges) ziemlich eingehend berichtet. Ein weiterer Zeuge ist nach der Angabe des Pfarrers Reiners *) in Luxemburg der Bibliothekar der Landesbibliothek in Luxemburg, Prof. Dr. Martin d'Huart.

Diese Bekundung eines Augenzeugen, auf die ich in dem demnächst erscheinenden erwähnten Buche näher eingehe, erhält natürlicherweise einen außerordentlichen Wert für die Beurteilung der Glaubwürdigkeit aller anderen ähnlichen Berichte. — Beachtenswert ist der Umstand, daß, trotzdem Zeugen jenes Vorfalles noch am Leben sind, auch hier, wie in Einsiedeln, in den Kirchenakten der betreffenden Gemeinde nichts über den Fall eingetragen ist. In dem betreffenden Orte selbst ist der Vorfall älteren Personen dagegen noch bekannt. — Oberleutnant und Ingenieur G. W. Surya teilte im „Zentralblatt für Okkultismus" (Juli 1918) den folgenden Bericht eines Oberleutnants mit: „Mir ist folgendes passiert. Ich besuchte eine Dame und wir waren eben im Gespräch begriffen, als diese plötzlich starr in eine Zimmerecke

*) Früher Mitarbeiter der „Psych. Studien". — Schriftl.

blickte. Unwillkürlich mußte auch ich dorthin sehen. Da gewahrte ich, wie von einer Holzkassette, die in dieser Zimmerecke stand, ein leichter Rauch aufstieg. Nun fing die Dame zu sprechen an und sagte: „Denken Sie sich, eben war meine verstorbene Freundin hier, mit welcher ich das Versprechen tauschte, daß diejenige von uns beiden, die zuerst sterben sollte, der anderen womöglich erscheinen sollte, und hat ihre Hand auf der Holzkassette abgedruckt." Wir gingen nun zur Kassette hin und fanden den eingebrannten Abdruck einer Frauenhand. Dies geschah etwa drei Monate nach dem Tode der Freundin." Leider war Herr Surya nicht in der Lage, mir den Namen des betreffenden Offiziers, den er während einer Bahnfahrt kennen gelernt, mitzuteilen, da ich sonst der Sache nachgegangen wäre.

Bei der Prüfung sowohl der mir vorgelegenen Originalabdrücke, als auch des dazu gehörigen Beweismaterials bin ich nach Berücksichtigung aller sonstigen hier in Betracht kommenden Momente zu folgendem Schluß gelangt: Für einen Betrug spricht in allen diesen Fällen gar nichts, für die Echtheit aber manches, wenn auch nicht alles. In allen Fällen, die ich untersucht habe, bleiben Lücken offen und es fehlen Glieder, die zur Schließung der Beweiskette unbedingt notwendig, oder doch dringend wünschenswert sind.

Zur Mechanik des Tischrückens.*)

Von Dr. A. Berthof.

Seit vielen Jahren habe ich der spiritistischen Literatur ein reges Interesse entgegengebracht und glaube so ungefähr alles für die Beurteilung dieser Fragen Wichtige gelesen zu haben. Nur einmal, vor langen Jahren, habe ich in einer Hauptstadt Europas an einer Spiritistensitzung teilgenommen und war, trotz der, wie mir Kenner damals sagten, außerordentlichen Manifestationen eines berühmten Mediums, abgestoßen worden. Ich weiß nicht, ob es mehr die kindlich-einfältigen Kundgebungen der Spirits waren oder das hysterische Getue der Anwesenden, die mich so traurig berührten und geradezu abstießen.

Ich habe deshalb auch ganz darauf verzichtet, den eigentlichen spiritistischen Experimenten weiter eine persönliche Aufmerksamkeit zu schenken, dagegen hin und wieder habe ich ähnliche Erscheinungen in meinem Laboratorium verfolgt. — — —

Vor wenigen Wochen nun hörte ich von einem sehr zuverlässigen Freunde, der gleichfalls mit großem Interesse sich den

*) Nach dem obersten Grundsatz unserer Schriftleitung, stets beide Teile zum Wort kommen zu lassen, wo immer die Gegner wissenschaftlich gebildet und von ehrlichem Wahrheitsstreben erfüllt sind, stellen wir obige gründliche Studie hiermit zu freier Erörterung. Maier.

Fragen des Spiritismus widmet und mit dem ich in stetem regen Gedankenaustausch alle diese Probleme erörtere, er sei mit einem angeblich spanischen Spirit in Verbindung gekommen und habe ganz merkwürdige Mitteilungen über familiäre Verhältnisse einer ihm nahestehenden Person erhalten, die bei näherer Erkundigung den Tatsachen entsprächen, außerdem eine Voraussagung, die voll eingetroffen sei, und zwar ganz buchstäblich und dabei einen Gegenstand beträfe, an den er damals in keiner Weise gedacht habe.

Er lud mich ein, der nächsten Manifestation beizuwohnen. Etwas contre coeur gab ich dieser Aufforderung Folge, fürchtete ich doch, nur in meinem Widerwillen gegen den spiritistischen Unfug bestärkt zu werden und dabei nichts erfreuliches profitieren zu können.

— Ich sollte angenehm enttäuscht werden! —

Die Sitzung fand im Halbdunkel statt; der Tisch, ein einfaches, leichtes, achteckiges Möbel von Tannenholz, von 47 cm Durchmesser, ruhte auf drei gekreuzten Bambusstäben und stand auf dem bloßen Fußboden; der Teppich war entfernt worden. Ein Lichtstrahl, der durch die wenig geöffnete Tür aus dem Nebenzimmer auf eine der Fransenboulen, die am Rande des Tisches als Zierrat angenagelt waren, spielte, ließ mich, der ich seitlich — etwa zwei Meter vom Tische entfernt — saß, ein kleines Stückchen Goldflitter erkennen, das sich, wohl noch vom letzten Weihnachtsfeste her, in den Fäden der Boulengarnitur versteckt hatte. Der Goldflitter leuchtete hell in dem Halbdunkel und gestattete mir, den einzelnen Phasen der Manifestation des Tisches zu folgen.

Am Tische nahmen zwei Personen Platz, ein Herr und eine Dame, welche die Hände leicht auf die Fläche des Tisches auflegten. Es war mir gestattet, mich davon zu überzeugen, daß keinerlei Druck ausgeübt wurde. Ich beobachtete scharf, während die Unterhaltung weiterging, jede Bewegung der Sitzenden und des Tisches und fand in jenem Goldflitterchen eine dankenswerte Hilfe, denn es blieb nicht ruhig hängen. Einige Minuten später, als die Hände wieder auf den Tisch gelegt worden waren, fing es an ganz leichte, kaum merkliche rhythmische Bewegungen auszuführen, die ich an meinem Pulsschlage messen konnte, den ich — zufälligerweise auf dem linken Ohre für Außengeräusche vollkommen unempfindlich — sehr deutlich höre, so deutlich, daß mir der Gebrauch eines Stethoskops gänzlich unmöglich ist, weil mein eigener Pulsschlag im Ohr jedes andere ähnliche Geräusch übertönt.

Der Zufall wollte, daß der Rhythmus des Flitterchens genau mit meinem Pulsschlage sich deckte — es mußte also wohl einem ähnlich schlagenden Pulse seine Bewegung verdanken.

Während ich scharf auf die immer größer und kräftiger werdenden Pendelbewegungen des Lichtpunktes achtete, sagte die Dame mit Halbstimme: „Der Tisch fängt an, sich zu bewegen"; in der Tat, ich konnte ein immer stärker werdendes Zucken des Flitterchens erkennen. Der Tisch begann zu ticken, leise, aber ganz taktmäßig im Rhythmus des Pulses. —

Nun wurden die üblichen Fragen gestellt, angeblich war meine Gegenwart dem sich manifestierenden Geiste nicht unangenehm, er legitimierte sich als dieselbe Spanierin vom letztenmal und begann auf Fragen in der bekannten Weise nach dem Alphabete zu antworten.

Besonders fiel mir auf, daß abweichend vom geheiligten*) Gebrauche der Geister hier „Ja" durch ein einmaliges Klopfen, „Nein" durch dreimaliges Pochen angezeigt wurde. Diese Merkwürdigkeit sei nur erwähnt; vielleicht, daß die spanischen Spirits ebenso wie die Chinesen „Ja" durch Kopfschütteln und „Nein" durch Nicken ausdrücken, also umgekehrt, wie wir es zu tun gewöhnt sind und ebenso unsere „Geister" es belieben, und daß sie dies auch auf die Klopfsprache übertragen.

Als ich dem Spirit die Frage vorlegen ließ, ob er auf eine Anfrage, die ich in einem Briefe in der Rocktasche trüge, eine Antwort geben wolle, antwortete er bejahend, — ein lauter Klopfton —. Ich frug nun näheres, und da blieb er die Antwort schuldig: er konnte sich ja gar kein Bild davon machen, um was es sich handle, weil ich keinem der Teilnehmer des Zirkels das geringste davon gesagt hatte. — Nach einiger Zeit wurden die Antworten des Geistes unverständlich, er gab tolles Zeug zum Besten, so daß, als mit einigen Inter- und Extrapolationen das Wort „Bajazzo" gelesen wurde, der Vermittler der Botschaften seinen Unwillen zu erkennen gab und den Geist für die Narretei gebührend auszankte. Damit schloß die Sitzung. —

Bemerkt sei, daß während der Klopfunterhaltung der Tisch sich einige Male — er soll dies oftmals tun, wie mir die Zirkelteilnehmer bestätigten — ganz zur Dame hinneigte und wie ein Kätzchen sich anschmiegte, nach etwa einer Minute kehrte er in die normale Stellung zurück und gab wieder Klopfzeichen und buchstabierte dazwischen aber trieb er Allotria.

Ich machte nun helles Licht und setzte mich selber an den Tisch, und zwar an die Stelle des Herren. Nach dem Aufliegen meiner Hände fühlte ich bald, wie der Rhythmus meines Pulses sich mit dem des Tisches verschmolz. Ich bat die Dame, ihre Hände vom Tische zu entfernen und nun war die Harmonie eine absolute: Nach wenigen Minuten begann der Tisch ganz leise zu ticken, ge-

---

*) Beide Methoden sind in spiritistischen Sitzungen von jeher üblich, daneben auch 1 = ja, 2 = nein, ad libitum. Schriftl.

nau im Takte meines Pulses, indem er sich um die Axe seines labilen Gleichgewichtes hin und her neigte. Seit langem ist mir durch aufmerksames Beobachten die Kraft der Pulsschläge bekannt und gab es für mich nun keinen Zweifel mehr, der Tisch bilde den Resonator und Verstärker des Pulsschlages dessen, dessen Hände auf ihm ruhen.

Die Folgerungen, die sich daraus ergeben, müssen einleuchten: Mit zwei Händen müssen die Schwingungen stärker sich fühlbar machen, als wenn nur eine Hand auf dem Tische ruht. Zwei Personen von ähnlichem Pulsschlage müssen mit der Summe ihrer Schläge den Tisch beeinflussen, soweit sie nicht selber von dem durch den Tisch ihnen transmittierten Pulsschlage des Partners sich beeinflussen lassen.

Wie zahlreiche von mir in der Folge angestellte Versuche ergaben, kann mittels eines leichten Tisches der Pulsschlag einer Person dem Pulsschlag einer anderen Person, die gleichfalls ihre Hände auf der Tischplatte ruhen läßt, synchronisch gemacht werden.

An Stelle eines Tisches hing ich auch ein altes, trockenes Buchenbrett von 1 m Länge an vier Schnüren auf und ließ am einen Ende eine Person von kräftigem Pulsschlage die Hand auflegen und an das andere Ende postierte ich eine leicht beeinflußbare junge Dame. Nach 12 Minuten war deren Puls von 80 Schlägen auf die 72 Schläge des Herrn reduziert. Ich mußte auf diese Kombination verfallen, weil ich an mir selber ein ähnliches Experiment öfters mit größtem Erfolge ausgeführt hatte. Ich war sehr schwer herzleidend und litt oftmals unsäglich unter Tachykardie mit bis zu 140 und sogar 160 Pulsschlägen in der Minute. Damals hatte ich durch die langsam aber laut tickende Uhr meines Büros, auf welche ich scharf hinzuhören, mich angewöhnt hatte, meinen Puls auf 90 reduziert und später hin und wieder ganz willkürlich ihn durch die Schläge eines beliebig eingestellten Mältzelschen Metronoms zur Gleichschwingung mit diesem gezwungen. Fest bin ich überzeugt, daß Ärzte durch Verwendung dieses einfachen Mittels manche Hilfe, bzw. Erleichterung, bei nervösen Herzstörungen werden bringen können. Die bekannte Wirkung der Musik auf traurig gestimmte, wird wohl auf die künstliche Steigerung des Pulsschlages durch ihren Rhythmus zurückzuführen sein, wie ja das allgemein bekannte Beispiel des alten Testamentes bezeugt, wo David dem König Saul durch sein Harfenspiel während dessen manischen Anfällen große Erleichterung brachte.

Man bedenke, wie seit Jahrhunderten ein ähnliches Experiment im größten Maßstabe seitens aller Armeen gemacht wird: Nähert sich eine Marschkolonne einer Stadt und seien die Mannschaften noch so übermüdet und schlapp geworden, so reißt der Taktschlag der Musik, die dann einen kräftigen Marsch in be-

schleunigtem Tempo zu produzieren pflegt, die schlappgewordenen Herzen mit sich fort, und die Kolonne marschiert in leidlicher Fassung durch die Straßen. Das typische Instrument marschierender Truppen ist bekanntlich die Trommel, die nur Takt und Rhythmus angibt und keinerlei musikalischen Töne.

Kommen wir nunmehr wieder zu unserem klopfenden Tische zurück: Wir dürfen annehmen, die Pulse der Umsitzenden teilen ihm die Schwingungen in den Adern der aufgelegten Hände mit. Sind die Personen beeinflußbar und leicht unter den Puls eines Führenden zu zwingen, so werden sie bald unisono schlagen und die Schwingungen des Tisches können manches der Phänomene, die uns berichtet werden, erklären. Sind widerstrebende Pulse da, die sich nicht umstimmen lassen, so werden die Schwingungen nur zeitweise verstärkt und zeitweise geschwächt, wie sich dies aus der geometrischen Übereinanderkonstruktion der Pulskurven ergibt. Ja, es kann soweit kommen, daß die Schwingungen sich vollständig kompensieren und jede Manifestation unmöglich wird. Daher das so häufige Versagen von Seancen, denen mit großer Spannung entgegengesehen worden war. Die berufsmäßigen Tischklopfmedien werden bald, wenn die Kette geschlossen ist, durch das feine Gefühl, das sie durch die große Erfahrung gewonnen haben, benachrichtigt, ob „refraktaire“ Pulse in der Kette sind. Sie werden also die Geisterstimme ertönen lassen, die den „Unsympathischen“ anklagen und ihn zum Ausscheiden aus dem Kreise auffordern. Vielleicht, daß nun bei weiterer Aufmerksamkeit noch ein zweiter Störenfried sich dem Leiter zu „erfühlen“ gibt und daß, wenn auch der entfernte Tisch die gewollten Bewegungen machen kann, das die Herzen der Adepten mit Freude und Genugtuung erfüllen wird.

Mit wenigen Worten sei der beliebten Anwendung kleiner, runder Tische zu den Klopfexperimenten gedacht, die seit Aufkommen des Spiritismus in den Vereinigten Staaten in Gebrauch sind und ihre Herrschaft beibehalten haben. Diese Tische sind meist Dreibeine. Die Personen, die eingeladen werden, sich um den Tisch zu gruppieren, werden stets unwillkürlich ihren Sitz zwischen den Beinen desselben nehmen und damit durch ihr Händeauflegen die Tischplatte in die beste Verfassung bringen zu klopfen, denn die Hände kommen in Lagen, die den, die Spitzen der Beine verbindenden Linien entsprechen, Linien, um die das Blatt des Tisches leicht zum Drehen bzw. zum Schwanken zu bringen ist.

Bei leichten vierbeinigen Tischen und überhaupt runden Tischen, mit zentralen Füßen, gilt dasselbe. Der „führende“ Puls, der die anderen Pulse zu synchronisieren bestrebt ist, wird auch, sobald ihm ersteres gelungen, auch die Klopfbewegungen um diese Linien als Drehaxen zu bewerkstelligen streben.

Bei geeigneten Tischen, mit recht labilem Gleichgewichte kann man, wie ich unzählige Malc feststellte, im einzelnen ganz gut Klopfversuche ausführen, ohne die Mitwirkung einer „Kette" zur Verstärkung der Schwankungen des Tisches zu benötigen.

Zur näheren Untersuchung der beim Tischklopfen auftretenden Kräfte stellte ich mir einen kleinen Apparat zusammen. Ein altes Brett, aus sicher gut ausgetrocknetem Tannenholze, von 90 Zentimeter Länge und 19 cm Breite wurde gut zubereitet und auf der unteren Seite in Entfernung von je 10 cm mit scharf ausgearbeiteten, gut ausgeschliffenen, flach keilförmigen Nuten versehen, in denen es auf einem prismatisch scharfen Keile S (einer Messerschneide, die in einen Holzblock eingelassen) pendeln kann.

oder

Dieses Brett ist mit einer genau gearbeiteten Federwage F einseitig an einem Galgen aufgehängt und wird von der am Ende aufgelegten Hand H der zu prüfenden Person leicht belastet. Die Keilnuten haben den Zweck, die Aufhängepunkte beliebig wählen zu können, um die Versuche beliebig zu variieren. Wir gehen an diesem Orte auf die Einzelheiten unserer unter vielfach geänderten Bedingungen angestellten Experimentreihen nicht ein, es würde hier zu weit führen. Es sei nur ein Ergebnis besprochen: Das Brett war nach dem zweiten Schema aufgestellt. Die Entfernung zwischen Handauflage und Drehpunkt und Federwage und Drehpunkt verteilten sich wie 1 : 2, es waren also die wirklich aufgetretenen Spannungen auf die Hälfte der beobachteten Zahlen zu erniedrigen.

Der Zug an der Federwage betrug bei aufgelegter Hand 1200 gr. Nach einigen Minuten Wartezeit begann das Brett leise zu schwingen und zeigte die Federwage Spannungen, die zwischen 1250 und 1275 gr. schwankten. Die Pulsstöße betrugen somit 25—37 gr.

Wurde die Aufstellung des Brettes nach dem ersten Schema gemacht, so waren die abgelesenen Spannungen höhere, die verhältnismäßig reduzierten aber kaum anders als die genannten.

Bei länger andauernden Versuchen traten aber ganz plötzlich erhebliche „Erschütterungen" ein, die sich durch eine Zunahme der Spannung bis zu 1½ und sogar 2 kg ausdrückten.

Diese großen Kraftäußerungen, die schon bei einer Hand auftreten können, müssen notgedrungen beim Auflegen zweier Hände auf eine Tischplatte dort wenigstens das Doppelte, bzw. einen noch höheren Effekt ergeben, da die zu überwindenden Trägheitsmomente im gleichen Falle die gleichen bleiben, aber die wirkende Kraft die doppelte ist. Obige Zahl ist nun die Differenz zwischen Trägheitsmoment und freier Kraft, da letztere gedoppelt, so muß auf eine Wirkung von 3—4½, vielleicht sogar 5 kg gerechnet werden. Solche Spannungen traten bei meinen Versuchen auch mehrfach auf und konnten sich zu wahren Stoßwirkungen verstärken —. Ob sie Ermüdungserscheinungen, entstanden durch das übermäßig lange ruhige Halten der Hand — oder krampfartige waren, das vermag ich nicht zu entscheiden. Es genüge, hierauf hingewiesen zu haben.

Bei früheren Versuchen (1912—1914) aus ähnlicher Veranlassung, die leider infolge des Kriegsausbruches unterbrochen wurden und die mangels des im Auslande zurückgelassenen Instrumentariums, das zurzeit nicht wieder zu beschaffen ist, nicht fortgesetzt werden konnten, habe ich Zugspannungen aus e i n e r Hand bis zu 3500 gr = 7 Pfund gemessen.

Man vergegenwärtige sich, was bei einer Reihe mehrerer Personen für Kraftäußerungen sich ergeben müssen, wenn sie durch eine längere Versuchsdauer — oder spiritistische Sitzung — mit aufgelegten Händen die Kette um den Tisch bilden und dabei jeder seinen eigenen Puls dem Rhythmus des Pulzes des Leitenden unterordnet, was für Ermüdungsspannungen sich plötzlich auslösen müssen! Wenn bei einem Teilnehmer dies geschieht, wird die Explosion bei den anderen aus psychologischen Gründen nicht auf sich warten lassen, denn nichts ist ansteckender, als diese „Massensuggestion".

Ein sehr wichtiges Moment für alle diese Experimente ist die Höhenlage der Hände. Steht das Versuchsbrett etwa 50 cm vom Boden ab, so sind die Verhältnisse am einfachsten und naturgemäßesten, die in die Hand eindringende Blutmenge findet keinen Widerstand und werden sich nur geringe Spannungen ergeben. Steht das Brett in Tischhöhe, also zirka 75—78 cm, dann treten nach kurzer Zeit schon erhebliche Ermüdungserscheinungen, die sich in erheblichen Zuckungen auslösen, auf. Wenn es aber in 85 cm Höhe steht — dann werden diese sich plötzlich auslösenden Spannungen ganz explosionsartig.

Einen eben so großen Einfluß übt die Haltung der Hände auf dem Tisch aus. Liegen sie in der Breite des Oberkörpers der betreffenden Person auseinander, dann kann diese Lage eine ganze

Zeit andauern, ehe solche Ermüdungserscheinungen auftreten. Liegen sie aber dicht nebeneinander, wie dies beim Verwenden kleiner runder Tische in der Regel stattfindet, so treten in den Muskeln der Oberarme krampfartige Erscheinungen ein, die sehr bald Stoßwirkungen auszuüben in der Lage sind.

Ein gleiches gilt von der Art, wie die Hände auf dem Tische liegen. Sucht die Versuchsperson sie „gewichtslos" zu halten, vermeidet sie also ernstlich, den Tisch zu belasten, z. B. um sich von jedem Vorwurf frei zu halten, als habe sie die Bewegungen des Tisches beeinflußt, so muß sie den größten Teil des Gewichts der Hände mit ihrer Arme Muskelspannung ausgleichen, es entstehen dadurch bald böse Ermüdungserscheinungen, die sich in Krampfstößen Luft zu machen suchen. Am natürlichsten ist die Handlage, wenn der Sitzende den Oberkörper leicht zurücklehnt und die Arme in gerader Linie „ohne Durchbiegung" zu halten sich bestrebt. Sind die Arme in den Ellenbogengelenken geknickt, noch mehr, wenn dabei die Unterarme eine wieder ansteigende Haltung einnehmen, dann ist mit energischen Ermüdungserscheinungen zu rechnen und den durch sie bedingten unwillkürlichen Zuckungen oder krampfartigen Explosionsstößen. Mehrfach habe ich bei solchen Dauerversuchen ein vollkommenes Gefühlloswerden der Hände und Unterarme bei mir selber festgestellt, sie waren vollkommen eingeschlafen, ohne aber das bekannte kribbelnde Gefühl zu erzeugen. Daß die Hände in solchem Zustande ein willenloses Werkzeug bilden, ist einleuchtend und daß in der Spannung einer spiritistischen Sitzung dieser Zustand dem einzelnen nicht zum Bewußtsein kommt, gleichfalls. Daraus folgt: der Teilnehmer muß die Bewegungen des Tisches als von diesem ausgehend ansehen, weil er sich der von ihm selber ausgehenden Bewegungsursache nicht bewußt wird.

Er ist also in seiner Annahme vollkommen „bona fide" und muß diese ihm voll angerechnet werden.

* * *

Wir kommen nun nochmals auf unseren Demonstrationsversuch zurück:

Von Wesen ist, daß das, für diese messenden Versuche dienende, Brett ganz trocken sei. Die geringste Feuchtigkeit im Holze dämpft die Schwingungen, und je älter das Brett und je ausgetrockneter, desto besser ist es für unseren Zweck geeignet. Es verhält sich also genau wie eine Violine, je älter und dürrer deren Körper, desto voller und mächtiger und reiner erklingt der Ton der angestrichenen Saite. Der geringe Pulsanstoß äußert sich in starker Zugspannung der Federwage.

Diese Erkenntnis ist geeignet, ein scharfes Licht auf manches Ergebnis spiritistischer Sitzungen zu werfen und erklärt auch

warum einige Experimentatoren vorzügliche — andere oft nur negative Resultate erzielen konnten, wenn sie sich ungeeigneter Tische bedienten — solcher aus frischem, noch feuchten Holze gefertigter.

Um ganz genaue, für eine psychophysische Diskussion der Verhältnisse genügende, Daten zu erhalten, müßte eigentlich noch die Pulsqualität der Versuchspersonen mittelst eines Plethysmographen festgestellt werden, eines Apparates, der die Menge des in die Arme und Hände ab- und zuströmenden Blutes festzustellen erlaubt. Daneben muß die Atemkurve der Versuchspersonen auf dem Kymographion aufgezeichnet werden, denn die Atmungsbewegung beeinflußt sowohl den Pulsrhythmus, als auch das Auslösen der besprochenen „Spannungen", zugleich muß der Rhythmus des Pulses durch den Mareyschen Tambour markiert werden, dies ist namentlich zum Zwecke der Feststellung der Anpassung der beiden (oder mehr) Personen an ihren gegenseitigen Pulsschlag aufzuzeichnen, woraus sofort hervorgeht, welcher der beiden der Führende sei und in welcher Zeit die „Unterjochung" des anderen unter seinen „Pulswillen" erfolgt. Alles Feststellungen von höchstem Interesse für unser Thema.

Außerdem wäre es erwünscht, den Blutdruck der Versuchspersonen vor und nach jeder Versuchsreihe zu messen, denn auch hier scheinen gewichtige Momente für die Beurteilung der Verhältnisse zu schlummern. Die Kostbarkeit der nötigen Apparate macht leider diese Experimente für den Privatmann zu teuer, wenn er auch zu den selbstlosesten Opfern bereit ist — es muß also einem unserer so gut ausgestatteten, der Psychophysik gewidmeten, Universitätsinstitute überlassen bleiben, sich diesen Forschungen eine Zeitlang zu widmen.

Nichts wäre dankenswerter, als daß endlich absolute Klarheit in diese Fragen gebracht würde, damit dem Aberglauben großer Abbruch geschehe und damit endlich dem so von vielen Schlacken befreiten Okkultismus die ihm fehlende Beachtung seitens der offiziellen Wissenschaft werde.

* * *

Nachschrift.

Herr Dr. Franz Freudenberg, unser bewährter Mitarbeiter, bemerkt zu diesen Ausführungen, sie leuchteten ihm ein und erklärten u. a. ein Phänomen, welches ihm seinerzeit recht viel zu denken gegeben und für welches er keine Erklärung gehabt. Eine ihm befreundete Dame in D . . . . sei oft genötigt worden, gewisse Räume zu verlassen, weil durch ihre Anwesenheit allerlei Klopfgeräusche in denselben hervorgebracht worden seien. Sie brauchte beispielsweise in einem bekannten Restaurant in D . . . . nur

Platz zu nehmen, um solche Manifestationen hervorzurufen. Es scheine, daß die in ihre Füße fallenden Blutmassen — weil vielleicht nach der Anstrengung des Spazierganges die Herztätigkeit etwas angestrengt gewesen — die Fußbodenbretter des Saales ins Mitschwingen gebracht hätten und daß diese Schwingungen durch zufällig passende Unterstützung der Bretter in den Knotenpunkten der Schwingungswellen auf den Balkenunterzügen am Ende der Bretter stärker agierende Reflexionswellen auslösten, die dann das Klopfen hervorgebracht hätten.

Wenn die Dame beim Vernehmen dieser ihr stets peinlich werdenden Töne Unordnung in ihren Pulsschlag brachte, entstanden dadurch unrhythmische Schwingungen und damit laut knarrende Geräusche, die sie zum Verlassen des Saales veranlaßten. Andere Leute brachten auf denselben Stellen des Saales sitzend keine solchen Erscheinungen zustande.

Vielleicht, daß beim Verfolgen ähnlicher Vorkommnisse sich ebenso leicht eine Erklärung finden lasse.

Crookes-Home'sche Versuche.

Von Fritz Grunewald,

Leiter der Prüfungsgruppe der D. O. G. in Berlin.

Wenn Herr Dr. Berthof durch ein „sapienti sat" in seinem Schlußwort in Heft 11—12, 1919, seine Gegner glaubt abfertigen zu können, so soll meine heutige Erwiderung zeigen, daß er dies große Wort etwas voreilig gebraucht hat. So sehr ich Herrn Dr. Berthof für die große Ehre danke, die er mir in seinem Schlußwort hat widerfahren lassen, so sehr halte ich es in Anbetracht der Wichtigkeit des Crookes'schen Wage-Experimentes für meine Pflicht, nachzuweisen, daß das Ergebnis des Crookes'schen Versuches unantastbar feststeht, trotzdem es Herr Berthof in großartiger Weise fertigbringt, zum Nachweis des Gegenteiles Richtiges und Falsches, zur Sache gehöriges und nicht dazu gehöriges durcheinander zu werfen.

Herrn Dr. Berthof ist es unbedingt darum zu tun, die Crookes'sche Versuchsanordnung zu diskreditieren. Da er das nicht mit angemessenen Mitteln kann, verfährt er nach folgendem Schema:

Um nachzuweisen, daß der mit der Versuchsanordnung a ausgeführte Versuch A in seinem Ergebnis falsch gedeutet ist, macht er mit der abgeänderten Versuchsanordnung b einen ebenfalls andersartig ausgeführten Versuch B, statt daß er mit einer möglichst getreuen Kopie der Anordnung a den Versuch A genau wiederholt. Damit aber nicht genug, Herr Dr. Berthof macht den Versuch B mit der Anordnung b nur halb oder sagen wir unvollkommen. Und am Schluß nimmt er ein auf völlig unsachgemäße

Weise erhaltenes Teilresultat des Versuches B, multipliziert es mit einer in der Anordnung b enthaltenen Konstanten c und stellt das so erhaltene Produkt gegenüber einer das Hauptresultat des Versuches A ausdrückenden Zahl, die durch ein ganz anderes Verfahren erhalten ist, als das besagte Produkt und deshalb garnicht mit ihm in Vergleich gesetzt werden kann. Da nun aber dies Produkt ungefähr die gleiche Zahlengröße aufweist wie das angezogene Endresultat von A, glaubt Herr Dr. Berthof durch die Gegenüberstellung der beiden Zahlen die Beweisführung zu seinen Gunsten beendet zu haben.

Ich habe zu dem vorstehenden Schema greifen müssen, um die absolut unsachgemäße Art der Argumentation des Herrn Dr. Berthof möglichst klar charakterisieren zu können.

Das wodurch sich nun Dr. Berthof's Versuchsanordnung b gegenüber der Anordnung a von Crookes im wesentlichen unterscheidet, ist das Fehlen des am Boden durchlöcherten Kupfergefäßes, das bei Crookes von dem an dem Stativ L befestigten Ring MN getragen wurde und mit seinem Boden $1\frac{1}{2}$ Zoll = 38 Millimeter tief in das Wassergefäß J eintauchte (siehe meine Erwiderung Heft 6, 1919, Seite 267; hier muß in der Figur L statt D stehen als Bezeichnung für den eisernen Ständer).

Durch dies Kupfergefäß war es dem Medium Home von vornherein unmöglich gemacht, seine Hand derart tief ins Wasser zu tauchen, wie es Herr Dr. Berthof in seinem Schlußwort getan hat. Er tauchte seine Hand, wie er S. 520 schreibt, 15 cm tief ein, das sind 150 mm, während bei Crookes die Eintauchtiefe 38 mm nicht überschreiten konnte.

Indem nun Herr Dr. Berthof das Wasser in seinem Gefäß E durch einen kräftigen, kurzen Ruck zur Seite schiebt, führt er den Versuch in einer ganz anderen Weise aus, als es bei Crookes möglich war. Denn bei Crookes verhinderte einmal schon das am Boden gewölbte Kupfergefäß eine wirkungsvolle seitliche Bewegung der nur mit den Fingerspitzen eintauchenden Hand des Mediums und andererseits wirkte dieses Gefäß stark dämpfend bei der Übertragung des Stoßes etwaiger doch innerhalb desselben vorgenommener Handbewegungen, so daß diese nur recht kleine Ausschläge der Wage hätten hervorrufen können, entsprechend einer Kraft von höchstens etwa 50 g, was sich durch einen hierzu angesetllten Versuch leicht beweisen läßt.

Daß nun Herr Dr. Berthof seine ganze Beweisführung auf die stoßartige, einseitige Verlagerung des Wassers durch seine 15 cm tief, also beinahe bis ans Handgelenk, eingetauchte Hand stützt, richtet sich hiernach, wie wohl ohne weiteres einzusehen ist, von selbst.

Nun sei hervorgehoben, daß jede nennenswerte ruckartige Handbewegung des Mediums von Crookes und seinen Versuchs-

teilnehmern sofort festgestellt worden wäre, einmal wegen des bei dem Verrücken des Wassers unvermeidlichen plätschernden Geräusches und dann wegen des Umstandes, daß irgend welche Handbewegungen den Blicken der Versuchsteilnehmer nicht leicht hätten entgehen können. Überdies wäre ein Verspritzen von Wasser durch die Hand des Mediums über das Wassergefäß hinaus kaum zu vermeiden gewesen und sicher von Crookes festgestellt worden.

Gibt man nun einen Augenblick lang zu, daß das Medium doch den Versuchsteilnehmern entgangene, ruckartige Handbewegungen hätte ausführen können, so könnten diese niemals — und das ist das Wichtigste! — einen einseitigen, geschweige denn dauernden Ausschlag der Wage hervorgerufen haben, sondern nur Schwingungen um die Gleichgewichtslage der Wage, die je nach den obwaltenden Reibungsverhältnissen mehr oder weniger gedämpft gewesen wären. Diese Schwingungen hätten sich auf dem Diagramm als symmetrisch zur Nullinie verteilte, in Form einer mehr oder weniger ausgeprägten, um die Nullinie hin und her pendelnden Wellenlinie ausdrücken müssen. Sämtliche von Crookes veröffentlichten Diagramme aber zeigen durchweg einseitige Ausschläge von mehrfach sekundenlanger Konstanz.

Gerade dadurch, daß Herr Dr. Berthof bei seinem Schlußversuch die Schwingungen des Wassers und damit der Wage nicht erwähnt, die bei den ruckartigen Handbewegungen unbedingt entstehen müssen, zeigt er zwingend, daß er das Schwingungsproblem, welches hier mit hineinspielt (es handelt sich hier um Schwingungen zweier gekoppelter Systeme), garnicht kennt oder daß er nicht exakt zu beobachten versteht. Die bei schiefer Stellung des Wagebrettes ganz offensichtlich vorhandene unsymmetrische Verteilung der Wassermasse, die aber für das prinzipielle Ergebnis des Versuches gänzlich belanglos ist, hat Herrn Dr. Berthof vollkommen verwirrt.

Ich glaube, daß ich die Beweisführung des Herrn Dr. Berthof zur Genüge entkräftet habe. Deshalb will ich nur noch kurz darauf hinweisen, daß es ein wüstes Durcheinanderwerfen von unzusammengehörigen Dingen bedeutet, wenn am Ende der Seite 520 die festgestellten 40 g Übergewicht mit dem Hebelarmverhältnis $6\frac{1}{2}$ multipliziert und dann den 323 g von Crookes gegenübergestellt werden. Crookes hat den Ausschlag von 323 g am Ende des Wagebrettes, an der dasselbe tragenden Federwage, beobachtet. Dr. Berthof hat die 40 g an der entsprechenden Stelle seiner Versuchsanordnung erhalten. Wenn er diese beiden Zahlen miteinander in Beziehung setzen will, darf er doch die eine, die ihm gerade paßt, nicht mit dem Hebelarmverhältnis $6\frac{1}{2}$ multiplizieren, das hier in übrigens gänzlich unmotivierter Weise herangezogen ist.

Wenn nun Herr Dr. Berthof am Schluß seines Schlußwortes vorschlägt, die Empfindlichkeit der benutzten Federwage zu steigern oder eine Apothekerwage oder gar eine feine analytische Wage zu verwenden, so ist der Vorschlag an sich zu begrüßen, sofern bei dem Versuch eine scharfe Gewichtsbestimmung erwünscht ist. In Verbindung mit dem großen Wassergefäß von Crookes und dem langen, schweren Wagebrett hätte aber die Anwendung einer hochempfindlichen analytischen Wage keinen Sinn mehr. Eine übermäßig scharfe Gewichtsbestimmung hat Crookes auch garnicht vornehmen wollen. Ihm war es nur darum zu tun, verhältnismäßig sehr große Kräfte eines starken Mediums ihrer ungefähren Größe nach einwandfrei festzustellen. Es war ihm also nicht so sehr um die genaue Größe der Kräfte, als um den Nachweis derselben an sich zu tun.

Für schwächere mediumistische Kräfte hat Crookes empfindlichere Apparate auch selbst schon benutzt, so die in „Spiritualismus und Wissenschaft“ 2. Aufl. S. 98—101 beschriebene Pergament-Trommel und das von ihm konstruierte Radiometer, über das die ersten Jahrgänge der „Psychischen Studien“ berichten und das wirklich von Crookes stammt und nicht von etwaigen französischen Vorgängern.

Eine Kritik des letzthin von Herrn Hofmann in seiner sehr wertvollen Arbeit „Biostrahlenkraft?“ angezweifelten Pergament-Trommelversuches werde ich an späterer Stelle dieser Zeitschrift bringen, ebenso eventuell einen besonderen Aufsatz über den Zusammenhang des Radiometers mit den Untersuchungen von Crookes über die „psychische Kraft“. In der letzteren Arbeit würde ich auch die geschichtliche Entwicklung des Radiometers schildern, die bis ins Jahr 1871 zurückreicht.

In einem an die heutige Erwiderung sich anschließenden Artikel werde ich zunächst eine genaue Beschreibung der von mir in möglichster Anlehnung an den englischen Originalbericht kopierten Anordnung des Wageversuches von Crookes bringen mit einer Kritik über den Einfluß der einseitigen Verlagerung des Wasserschwerpunktes bei einem durch Druck auf die hölzerne Wageplatte hervorgebrachten Ausschlag der Wage. Diese Untersuchung wird zeigen, daß durch die Verlagerung des Wassers die Brauchbarkeit der Versuchsanordnung absolut nicht in Frage gestellt wird, sondern daß dadurch nur ein konstanter einseitiger Fehler von maximal 8 bis 10 % bedingt ist, der sich rechnerisch sowie experimentell ermitteln und durch richtige Wahl des Ordinaten-Maßstabes in den Diagrammen berücksichtigen läßt.

An diese Kritik wird sich dann eine eingehende Beschreibung der von mir vorgenommenen Nachprüfung des Wageversuches mit einem bekannten Medium anschließen. Die Nachprüfung hat in mehrfacher Wiederholung ein einwandfreies positives Resultat ge-

zeitigt. Die Ausschläge der Wage wurden von einem Registrierapparat aufgezeichnet und auf diese Weise Kräfte registriert, die bis zu 1 kg, das sind 1000 g, betrugen.

Zum Schluß möchte ich zur Geschichte des Wageversuches noch folgendes mitteilen: Der durch Crookes zu so großer Bedeutung gelangte Wageversuch mit dem Wassergefäß ist in seiner prinzipiellen Anordnung bereits vor dem Jahre 1858 von dem amerikanischen Chemiker Hare ausgeführt worden, mit positivem Erfolg, nur mit dem Unterschied, daß Hare die Ausschläge der Wage noch nicht registriert hat. Hierüber wird berichtet in der ursprünglich 1871 bei Franz Wagner erschienenen, dann 1874 bei Oswald Mutze in Leipzig verlegten, von Wittig und Aksakow besorgten deutschen Übersetzung: „Experimentelle Untersuchungen über Geister-Manifestationen von Dr. med. Robert Hare", in Auszügen aus der fünften amerikanisch-englischen Ausgabe von 1858. Auf Seite 55 bis 57 der deutschen Ausgabe, in §§ 203 bis 208, ist der Wageversuch behandelt, erläutert durch die Abbildung Tab. III.

Ein vergleichendes Studium der Hare'schen und Crookes'schen Berichte zeigt aber deutlich, daß die von Crookes in seinen entscheidenden Versuchen benutzte Anordnung einen wesentlichen Fortschritt darstellt.

Zur Polemik über Crookes' Wageversuch.

Von Dr. Rudolf Bernoulli.

Die freundliche Erwähnung meines Votums („Psych. Stud.", Jahrg. 1919, Heft 7) im zweiten Aufsatz des Herrn Dr. Berthof veranlaßt mich zu einigen Bemerkungen. Zur Sache selbst habe ich nach den eingehenden Darlegungen des Herrn Grunewald nichts mehr zu sagen. Wer sich die Mühe nimmt, die ganze Angelegenheit noch einmal zu überprüfen und vorurteilsfrei zu beurteilen, wird nicht umhin können, ihm sachlich Recht zu geben.

Nun noch ein Wort an die Adresse Dr. Berthofs: Ich habe mich bemüht, höflich und entgegenkommend zu bleiben. Aber Angesichts Ihrer Art, eine Polemik zu führen, ist das sehr schwer. Ihr Grundsatz ist: Crookes muß sich getäuscht haben.

Erst glauben Sie an die einseitige Belastung der Wage durch das Glasgefäß. Sie müssen es sich gefallen lassen, daß Ihnen jeder Mensch, der lesen kann, sagen muß, daß das Glasgefäß genau im Gleichgewicht über der Schneide stand, daß Ihr ganzer Kontrollversuch also sinnlos war.

Tut nichts! Der Jude wird verbrannt! Die Versuchsperson hat wohl das Wasser im Gefäß hin und her geschaukelt. Und wieder muß Ihnen jeder, der die Abbildung im Heft 6 (S. 267) gesehen hat, sagen, daß diese Vermutung nicht zutreffen kann.

Sie werden nun weitere Hypothesen aufstellen: Das Brett sei mit Quecksilber gefüllt gewesen, oder sein Ende wäre an einem Pferdehaar aufgehängt gewesen, das von Home bewegt worden sei. Und jedesmal, wenn eine Hypothese sich als unhaltbar erwiesen hat, werden Sie eine neue aufstellen.

Darauf immer wieder zu antworten, erfordert die Geduld eines Psychiaters. Besonders, wo nicht bloß Ungenauigkeit der Arbeit, sondern unbelehrbare Voreingenommenheit und was noch schlimmer ist, eine an Mißachtung grenzende Unterschätzung des Gegners vorliegt. Nach Ihrem Urteile experimentierte Crookes wie ein Anfänger der Physik; ihre Zwischenbemerkung „mein Spiritist war kleinlaut" und Ihr triumphierendes „Sapienti sat" am Schluß des zweiten Artikels lassen nur die Auffassung zu, daß alle, die sich von Ihnen nicht überzeugen lassen, „insipientes" sind.

Daß dabei einem gründlichen und ernsthaften Fachmann, wie F. Grunewald, schließlich die Galle überläuft, ist nicht zu verwundern. Er hat in schonungsloser Weise die Inkongruenz Ihrer Versuche mit denen Crookcs' dargelegt und alle Ihre fälschlich abgeleiteten Schlüsse mit Recht an den Pranger gestellt.

In einem stimme ich mit Ihnen überein: Das ganze Gebiet der psychischen Forschung zwingt zu äußerster Zurückhaltung in jeder Beziehung. Insbesondere die Schlußfolgerungen aus tatsächlichen Sinneswahrnehmungen müssen unerhört vorsichtig gezogen werden; jede Möglichkeit ist dabei ruhig in Betracht zu ziehen. Bei allen Berichten sind möglichst viele Einzelheiten wiederzugeben, so daß eine falsche Deutung unmöglich wird.

Wir sind trotz allem erst an der Aufstellung wirklich einwandfreien elementaren Materials. Darum ist der Crookes'sche Wageversuch so unerhört wichtig. Er ist die erste Stufe einer langen Treppe von psychischen Phänomenen. Ist diese erste Stufe nicht gangbar, bleibt alles übrige unerreichbar.

Es ist nun aber Herrn F. Grunewald gelungen, den Wageversuch zu wiederholen; d a s b e d e u t e t e i n e w i r k l i c h s i c h e r e P o s i t i o n, die mehr wert ist, als die schönsten vermutungsweise aufgestellten Hypothesen, zu deren Beurteilung uns vorläufig alles fehlt.

II. Abteilung

Theoretisches und Kritisches.

Kapitalismus oder Kommunismus?

Von H. H ä n i g (Wurzen).

Vor einigen Jahren fiel mir einmal ein kleines Buch in die Hände, das „Der magische Nachtpol" (Verlag von M. Altmann,

Leipzig) betitelt ist. Ich ging mit einem gewissen Mißtrauen an die Lektüre, da sich in solchen Büchern neben manchem Anregenden auch vieles Unverarbeitete zu finden pflegt, aber ich wurde angenehm enttäuscht: der Verfasser (E. Sychova) behandelt die Geschichte der Menschheit unter dem bekannten Hegelschen Gesichtspunkte der These und Antithese und kommt dabei zu so anregenden Ergebnissen, daß ich die Lektüre des Buches jedem empfehlen möchte. Der Mensch hat nach ihm, wie er gleich am Anfang hervorhebt, eine zweifache Polarität, zwischen der auch die menschliche Geschichte hin- und herschwankt: den Tagespol, das bewußte Geistesleben des Verstandes, und den Nachtpol, das Unterbewußtsein, das bisher als krankhaft abgelehnt wurde. Die orientalischen Völker waren mehr nach der Seite des negativen Pols veranlagt, während bei den Griechen ein außergewöhnliches Gleichgewicht zwischen beiden Extremen vorhanden war; als mit der Sophistik der Tagpol das Übergewicht erhielt, war es mit der Größe Griechenlands vorbei (S. 4). Das Mittelalter war die letzte Periode des Nachtpoles und Luther versuchte, wie alle großen Persönlichkeiten (Shakespeare, Mozart, Raphael usw.) ein Gleichgewicht zwischen beiden Extremen herzustellen, indem er dem Pendel die entgegengesetzte Schwingungsrichtung gab. Die Bewegung schlug um und wir haben seitdem eine bis zur Einseitigkeit gesteigerte Entwicklung des bewußten Verstandeslebens, das nacheinander nicht nur die Wissenschaft (Aufklärung, Materialismus), sondern auch das religiöse Leben, ja, was eben so schlimm ist, auch unser soziales Leben ergriff und es, wie wir jetzt eben gesehen haben, bis zum Grunde unterwühlte. Auf verstandesmäßiger Grundlage, die zuletzt so weit ging, daß sie jedes individuelle Gefühl auszuscheiden versuchte, war u. a. auch der deutsche Militarismus aufgebaut — die gefühlsmäßige Reaktion, die dem richtigen Gefühl für das Recht der Persönlichkeit entsprang, hat zu der deutschen Revolution geführt, die, wie es scheint, viele unserer Volksgenossen immer noch nicht richtig zu verstehen vermögen, indem sie heute einseitig nur noch deren Entartung sehen, obwohl nach den Gesetzen der Geschichte eben jede Bewegung zunächst über das Ziel hinausgeht und erst in der Folgezeit in die richtige Bahn zurückgelenkt werden muß. Was aber das Schlimmste ist — den größten Feind der heutigen, gänzlich im Umbilden begriffenen Kulturwelt, auf deren bevorstehende Krisis s. Z. schon der amerikanische Hellseher Davis hingewiesen hat [1]), den internationalen Kapitalismus, sehen sie zwar vor Augen, aber erklären sich von vornherein für unfähig, ihn zu bekämpfen und überlassen dessen Bekämpfung der Arbeiterklasse, obwohl sie wie diese genau

[1]) Vergl. meine Abhandl. Gedanken zum Weltkrieg, »Psych. Stud.« 42 Jahrg. (1915) 3. u. 4. Heft

dasselbe Interesse an seinem Sturze hätten. Der internationale Kapitalismus ist der bis zum Wahnsinn getriebene verstandesmäßige Egoismus, ins soziale Gebiet übertragen, dessen einziges Streben nur die Befriedigung der Selbstsucht ist, wenn auch darüber die übrige Welt zugrunde gehen muß — sein Sturz steht daher nach dem Gesetze der Bipolarität folgerichtig bevor und er muß durch eine andere Bewegung ersetzt werden, die, zunächst das Extrem zu ihm bildend, erst in ihrer Weiterentwicklung zu einer Synthese mit jener Weltanschauung führen kann. [2])

Wie die Dinge heute stehen, kann auch diese Bewegung zunächst nur auf sozialem Boden entstehen, auf dem diese Kämpfe jetzt ausgefochten werden: es ist der Kommunismus, durch den, wenn auch vielleicht nur vorübergehend, der Kapitalismus abgelöst werden muß. Warum ist diese Bewegung in so kurzer Zeit zu einer so gewaltigen Macht geworden? Offenbar weil sie gewaltige Gedankenkräfte in sich enthält, denen wir, besonders wenn wir an unsere heutigen Zustände denken, eine sittliche Berechtigung nicht absprechen können. Die ersten Christen sind Kommunisten gewesen — ihr Leben stand in bewußtem Gegensatz zu der kapitalistischen Grundlage des römischen Riesenreiches. Die Verfassung des großen Kulturfaktors, der im Mittelalter die abendländische Bildung vertrat, der katholischen Kirche, war kommunistisch, die Mönche hatten auf jeden persönlichen Besitz zu verzichten, aber sie besaßen dafür eine Kraft, die sie befähigte, die Welt ihren Ideen dienstbar zu machen. Erst mit dem Beginn des rationalistischen Zeitalters schlug diese Bewegung um und wir wären heute dem Kapitalismus vollständig verfallen, wenn nicht rechtzeitig eine Gegenbewegung einsetzte, die, zunächst in das Extrem verfallend, eben wieder an jene mittelalterlichen Ideen anknüpft.

Stellt nun der Kommunismus die endlich gefundene Lösung jenes großen Problems dar? Ich habe schon in einer früheren Abhandlung (Die Macht der Gedanken, „Psych. Stud.", 46. Jahrg. (1918) 6. Heft) darauf hingewiesen (wenn es überhaupt noch eines Hinweises bedurfte), daß auch diese Lösung nicht auf die Dauer befriedigend ist. Der Kommunismus widerspricht wie der deutsche Militarismus derartig dem Individualismus, auf den jeder Mensch berechtigten Anspruch hat, daß auch er sich auf die Dauer in seinen Extremen nicht wird durchsetzen können. Mögen auch gewaltige sittliche Kräfte in ihm am Werke sein, ein absoluter Kommunismus würde auf die Dauer nur zu einer Nivellierung des wirtschaftlichen und geistigen Lebens führen, woraus es nur schwer

---

[2]) Daß das Geldproblem d. h. die Einführung einer neuen Währung, nur international gelöst werden kann, während sich z. B. die Bodenreform innerhalb der einzelnen Staaten gesondert durchführen läßt, ja sogar durchgeführt werden muß, darauf weist in einem sehr lesenswerten Aufsatze (Unsere Grenzen) A. Pohlmann-Hohenaspe hin («Bodenreform» 30. Jahrg. Nr. 18).

ein Entrinnen gäbe. Es muß und wird eine Synthese gefunden werden, die beide Extreme miteinander vereinigt. Wer heute mit offenen Augen die Zeit ansieht, wird sowohl auf wirtschaftlichem wie auf geistig-sittlichem Gebiete die Vorboten dieser neuen Zeit nicht verkennen können. Auf sozialem Gebiete sind es Bewegungen wie die deutsche Bodenreform, die hier richtige Wege weist. Mag ihr auch noch manches Unfertige anhaften, so sind doch ihre Grundlagen heute schon bis zu einem gewissen Grade allgemein anerkannt (s. die Verfassung des Deutschen Reiches § 155): Grund und Boden sind nicht schlechterdings Eigentum eines einzelnen, sondern es hat die Gesamtheit Anspruch darauf, und der Boden muß unter Gesetze gestellt werden, die einen Mißbrauch mit ihm von vornherein ausschließen. [3]) Auf geistig-sittlichem Gebiete kann heute der Okkultismus einen ähnlichen Anspruch erheben. [4]) Auch ihm ist heute noch vieles Unfertige eigen (streiten sich doch in ihm auch heute noch verschiedene Richtungen ihre Daseinsberechtigung ab), aber seine Grundgedanken können nicht mehr beseitigt werden und ergeben zusammen mit der modernen Entwicklungslehre und dem Christentum eine Weltanschauung, die uns zu den besten Hoffnungen für die Zukunft berechtigt. Wir müssen wieder lernen, fest auf dem Boden dieser Welt zu stehen, aber wir dürfen nicht vergessen, daß diese Welt nur das Abbild einer höheren ist und daß kein System oder keine Anschauung auf die Dauer Geltung hat, die nicht dieser Tatsache Rechnung trägt. „Ich gestehe", sagt Kant, („Traum eines Geistersehers", Reclam, S. 14), „daß ich sehr geneigt bin, dies Dasein immaterieller Naturen in der Welt zu behaupten und meine Seele selbst in die Klasse dieser Wesen zu versetzen", und Du Prel, der Vorkämpfer dieser Synthese, schließt sein Buch: „Das Rätsel des Menschen", Reclam, S. 103) mit folgenden Worten: „Die Menschheit wird also zum Glauben an Metaphysik zurückkehren, aber nicht dadurch, daß man

---

[3]) Pohlmann weist in dem erwähnten Aufsatze auf ein schönes Wor Bismarcks hin, der gesagt hat: »Ich glaube, man soll sich in den germanischen Staaten nicht fragen, wenn man es der Bevölkerung recht machen will: was kann gemeinsam sein, wie weit kann der große Mund des Gemeinwesens hineinbeißen in den Apfel? Sondern man muß fragen: Was muß absolut gemein sein? Und dasjenige, welches nicht gemeinsam zu sein braucht, das soll man der speziellen Entwicklung überlassen. Damit dient man der Freiheit; damit dient man der Wohlfahrt.« — Wer sich über diese Fragen näher unterrichten will, lese vor allem die Programmschrift der deutschen Bodenreform: Die Bodenreform von A. Damaschke (geh. 6 M. geb. 8 M.) sowie die Geschichte der Nationalökonomie dess. Verfassers (2 Bände geh. je 4 M., geb. je 6.50 M.).

[4]) Einen Versuch, diese Synthese näher zu bestimmen, habe ich in meiner Abhandlung gemacht: »Der Okkultismus als Band zwischen Religion und Wissenschaft« Psych. Stud. 44. Jahrg. (1917) Heft 3/4. Ferner dazu auch das Buch von Sulzer: »Religion und Christentum« 1918 (Oswald Mutze, Leipzig), auf das ich s. Z. in einer Besprechung hingewiesen habe.

den Kindern Dogmen eintrichtert, sondern daß man den Erwachsenen Tatsachen zur Prüfung vorlegt."

Kapitalismus oder Kommunismus auf wirtschaftlichem und geistigem Gebiete? Absolute Bevormundung durch einzelne oder schrankenlose Beseitigung aller Unterschiede? Ich glaube, daß die Unmöglichkeit, diese Frage richtig zu beantworten, vor allem, wie so oft, in ihr selbst liegt: die ganze Fragestellung ist falsch und die Entwicklung muß darauf selbst die richtige Antwort geben. Aus der Thesis (Materialismus und Kapitalismus) entsteht die Antithesis (Kommunismus), aber erst die Synthese wird die Lösung dieses Problems bringen und diese kann, wenigstens auf sozialem Gebiete, nicht anders als so heißen: berechtigte Anerkennung der Ansprüche, die die Gesamtheit an den einzelnen hat, aber darüber hinaus nichts, was die Entwicklung des Individuums beeinträchtigen könnte.

Ich wüßte diese Bemerkungen nicht besser zu schließen als mit dem Hinweis auf ein Werk, das, ebenfalls dem okkulten Gedankenkreise angehörend, treffliche Bemerkungen über die Umbildung der Gesellschaftsordnung enthält, in der wir augenblicklich stehen und dessen Lektüre ich jedem Leser der „Psych. Studien" empfehlen möchte. Es ist G. L. Dankmars Buch: „Die kulturelle Lage Europas beim Wiedererwachen des modernen Okkultismus", das 1905, also beinahe ein volles Jahrzehnt vor Ausbruch des Weltkrieges, in Leipzig (O. Mutze) erschienen ist. Der Verfasser hat die Entwicklung der Dinge vorausgesehen und einige Gedanken von ihm, die ich zum Schlusse herausgreife, mögen zum Beweise dafür dienen, wie sehr ihm die Verhältnisse Recht gegeben haben. Z. B. Seite 619: „Ohne Eigentum und Besitz ist der Mensch wirtschaftlich unfrei . . . . Um sittlich s e i n und glücklich w e r d e n zu können, bedarf der Mensch der ungehinderten Entwicklung seiner Anlagen, seiner ganzen Individualität. Daher sind alle Formen der Sklaverei zu bekämpfen. Die moderne Form davon ist aber: die völlige ökonomische Abhängigkeit des Arbeitnehmers vom Arbeitgeber. Diesem wird dadurch eine fast unumschränkte Macht gegeben über das ganze Dasein jenes. Eine Macht, die sehr leicht zum Mißbrauch verlockt. Die absolute ökonomische Abhängigkeit von Millionen Menschen muß daher aufhören: das ist eine selbstverständliche sittliche Forderung. Der politischen Freiheit hat eine ökonomische Gleichmäßigkeit zu entsprechen." Und an einer anderen Stelle, Seite 610: „Der Staat ist nur des Volkes wegen da und nur im Dienste dieses Volkes hat er eine Daseinsberechtigung. Er ist eine Summe anerkannter Machtverhältnisse, welche der Gattungsglückseligkeit, der die individuelle immanent ist, zu dienen hat." Seite 621: „Nur dann bedeutet der Sozialismus einen wirklichen Fortschritt, wenn er mit sittlichen Ideen gesättigt wird." Seite 625: „Es wird sich ein Kulturstaatenbund bilden, dem

internationale Staatsgerichtshöfe mit zivil- und strafrechtlicher Kompetenz zur Seite stehen, und diese werden die Grundlage zu einem Weltrecht legen." — Nicht der Sozialismus in seiner heutigen Form, ein Sozialliberalismus wird siegen; nicht die Sozialdemokratie, sondern die Sozialaristokratie.

Eigennutz.

Von Alois Kaindl (Linz a. D.).

Motto:

„Der Schmeichler Eigennutz mit glattem Angesicht, —
Der Eigennutz ist nun der Hang der Welt,
Der Welt im Gleichgewichte mit sich selbst,
Auf ebnem Weg geradeaus zu gehen;
Bis dieser Vorteil, dieser zieh'nde Hang,
Der Herrscher der Bewegung, Eigennutz,
Sie schnell aus allem Gleichgewichte bringt,
Aus aller Richtung, Vorsatz, Lauf und Absicht."

W. Shakespeare „König Johann."

Der große Tragiker und Menschenkenner Shakespeare verkündet hier in schlichten Worten und in nicht mißzuverstehender Weise der Menschheit eine Wahrheit von nicht zu unterschätzender Bedeutung, nämlich die Wahrheit von der verderblichen, antisozialen Wirkung des Eigennutzes.

Wie wenig jedoch die Menschheit solche weise Worte ihrer führenden Geister erfaßt und beherzigt, lehrt die Geschichte und zeigt sich in besonders auffallender Weise in unserer Zeit, wo der Menschen Sinnen und Trachten, ihr ganzes Tun und Lassen ausschließlich von eigennützigen Motiven bestimmt wird und welche insofern alles Dagewesene übertrifft, als sie den Eigennutz, der vordem als Laster verpönt war, zum Range einer Tugend erhob.

Es erscheint wie Hohn, daß diese Zeit eines intellektuellen Egotheismus, dieses ärgsten Widersachers jeden Gemeingefühls und solidarischen Empfindens, sich zugleich einer sozialen Denkungsart rühmt. Die Sache ist übrigens nicht neu; man denke nur an die zivilisierten Völker, so sich von altersher christlich nennen, und hierbei in Ermangelung jeglicher Berechtigung hierzu, sich nur auf das „canis a non canendo" berufen können.*)

Verfolgen wir den Lauf der menschlichen Ereignisse, die man historisch und in ihrer Gesamtheit hochtrabenderweise „Weltgeschichte" nennt, soweit er sich in überlieferten schriftlichen Schilderungen desselben eben verfolgen läßt, so finden wir, daß die Menschheit durch Erfahrung nichts gelernt hat, denn sie hat dem

*) D. w. s.: Wir nennen uns so, weil wir gerade das Gegenteil von dem sind, was dieser Name besagt.

„Herrscher der Bewegung, Eigennutz", von dessen gleichgewichtsstörender Macht sie sich von Fall zu Fall überzeugen konnte, stets freies Spiel gelassen, und nicht nur nichts unternommen, um seine verderbliche Macht zu zügeln, sondern sie hat ihn sogar mit Rücksicht auf den im Naturreiche angeblich herrschenden „Kampf ums Dasein" für legitim erklärt und damit die letzten schwachen Dämme eingerissen, welche Ethik, Philosophie und Religion dagegen aufgerichtet hatten.

Wie ehedem, so sind sich vielleicht auch heute nur wenige Menschen bewußt, daß die desolaten Zustände, an denen wir kranken und die uns schmerzlich bedrücken, die natürliche Folge der zügellosen Herrschaft des Eigennutzes sind.

Ist es richtig, daß, wie die Naturwissenschaft behauptet, der Mensch, indem er ärger und rücksichtsloser als eine wilde Bestie den Kampf ums Dasein führt, und einzig und allein dem Zug des Eigennutzes folgt, einem Naturgesetze gehorcht; warum ist dann, so frage ich, anstatt Ordnung Unordnung, und in unserer Zeit ein soziales Chaos das Resultat? Offenbart sich die richtige Anpassung an ein Gesetz in solcher Weise? Ist es nicht vielmehr ein Zeichen einer schlechten Anpassung an ein Gesetz?

Ist der „Kampf ums Dasein", in der Form, wie er heute geführt wird, einschließlich der damit verbundenen absoluten Herrschaft des Eigennutzes, sowie der dadurch geschaffenen korruptiven Zustände und äußerst prekären Lage der aus einer richtigen Anpassung an die Naturgesetze resultierende Normalzustand der menschlichen Gesellschaft, so kann man mit demselben Rechte auch die körperliche Krankheit als den aus einer richtigen Anpassung an die physiologischen Gesetze resultierenden Normalzustand gelten lassen. Wenn ich die anfangs angeführten Worte Shakespeares recht verstehe, so will er damit sagen, daß es für den Menschen das einfachste, nächstliegendste und leichteste sei, dem Antrieb seines Eigennutzes zu folgen, wodurch er sich auch am besten im Gleichgewichte mit sich selbst erhält; wird diese Handlungsweise jedoch allgemeiner, so bringt sie die Menschenwelt rasch aus dem Gleichgewicht, d. h. sie stört ihre auf Gegenseitigkeit beruhende soziale Ordnung, und es erwachsen ihr daraus Schwierigkeiten, die sich in dem Grade steigern, als sie diese Richtung weiterhin verfolgt.

Die Komplikationen, die sich in Verfolgung der Richtung des Eigennutzes für die menschliche Gesellschaft ergeben, der stets wachsende Widerstand, der sich ihr hier entgegenstellt, die vielgestaltigen Leiden, die er für sie mit sich bringt, lassen uns auf das Vorhandensein eines Naturgesetzes schließen, an dem sich der von Eigennutz mißleitete menschliche Wille bricht. Denn wie die Gesetze, von deren pünktlicher Befolgung die körperliche Gesundheit abhängt, sich dem Menschen erst bemerkbar machen, wenn er sie

irgendwie außer acht gelassen hat, so machen sich die Gesetze, welche die Gesundheit des sozialen Körpers, die Eintracht und Harmonie der menschlichen Gesellschaft bedingen, der Allgemeinheit erst fühlbarer, wenn sie dieselben in gröblichster Weise vernachlässigt hat.

Es wäre die Aufgabe der historischen Wissenschaft gewesen, dieses überaus wichtige Gesetz, an welchem sich die Wellen des menschlichen Eigennutzes brechen, festzustellen, sowie überhaupt Gesetze zu erforschen, welche den Lauf der Geschichte bestimmen und regulieren.

Daß die Historiker von Beruf von Shakespeare und der von ihm verkündeten ebenso einfachen wie wichtigen Wahrheit keine Notiz nahmen, nimmt uns nicht wunder, denn der Mann der Wissenschaft war von jeher gewohnt, die Offenbarungen des dichterischen Genius mit Mißtrauen, um nicht zu sagen, mit Geringschätzung, zu betrachten und zu behandeln; daß sie aber selbst nicht sahen, was der Dichter sah, und was jeder sehen konnte, der seine Augen offen hatte, nämlich die verderbliche, antisoziale, desorganisierende Wirkung des Eigennutzes, muß uns aufs äußerste befremden.

Besteht das Geschichtsstudium wirklich nur darin, daß man die ewig sich wiederholenden menschlichen und unmenschlichen Taten oder Untaten nebst der Zeit, in der sie verübt, bis zur Bewußtlosigkeit aufzählt und sich einprägt und den Geist mit einem Wust von Nichtigkeiten beschwert; oder nicht viel mehr darin, daß man zu erkennen trachtet, welches die Gesetze sind, denen sie unterworfen sind? Welchen Nutzen gewährt es dem Menschen, die endlose Kette menschlicher Irrtümer, Fehler und Torheiten kennen zu lernen, wenn er gleichzeitig nicht auch lernt, sie in der Folge zu vermeiden? Oder soll der menschlichen Torheit und Unvernunft überhaupt kein Ziel gesetzt werden? Es scheint, denn der herrschende Eigennutz hat jedenfalls das größte Interesse daran, daß sie fortbestehen. Auf diese Weise wird der Eigennutz zum Feind der Wahrheit und zum Anwalt der Lüge, und da ferner keine Grausamkeit ausgedacht werden kann, die aus Eigennutz nicht verübt worden wäre, so erscheint es vollkommen berechtigt, daß man den Satan der Bibel in esoterischem Sinne als Personifikation des Eigennutzes auffaßt. Der ausschweifendsten Phantasie wird es nicht gelingen, ein Wesen zu ersinnen, das den von Eigennutz angetriebenen Menschen noch überteufelt, und so mag es denn mit dem Teufel des Eigennutzes sein Bewenden haben. Der Teufel der Bibel, der als übernatürliches selbständiges Wesen von einer dem Menschen weit überlegenen Macht gedacht ist, bildet eine ethische Gefahr. Solange der Mensch an diesen Sündenbock glaubt, wird er die Verantwortlichkeit auf ihn abwälzen und das Werk der Selbstverbesserung entweder vernachlässigen oder über-

haupt niemals beginnen. Für die Existenz des biblischen Teufels gibt es keine annehmbare philosophische Begründung, dagegen läßt sich das Dasein des Teufels des Eigennutzes auf natürliche Weise erklären.

Der Eigennutz (Selbstsucht, Egoismus) ist die unmittelbare oder mittelbare Ursache alles Bösen in der Welt, und der Teufel oder Satan ist die sinnbildliche Darstellung oder Verkörperung desselben; der Eigennutz selbst aber hat seinen Ursprung im Individualisationsprozeß oder vielmehr in dessen absondernder Grundtendenz, die sich in jedem besonderen Wesen als Selbsterhaltungstrieb offenbart und in ihm als solcher fortwirkt.

Der Selbsterhaltungstrieb oder das Bestreben, sein Selbst zu erhalten und gegen alle übrigen zu behaupten, verdunkelt das Bewußtsein allgemeiner Zusammengehörigkeit und solidarischer Verbindung. Es genügt, sich diesen Trieb hochgradig gesteigert zu denken, um zu begreifen, daß ein damit Behafteter eine Gesinnung hegen kann, wie sie sich in den Worten Richard Glocesters ausdrückt, wenn er sagt:

„Und Liebe, die Graubärte göttlich nennen,
Sie wohnt im Menschen, die einander gleich,
Und nicht in mir; ich bin ich selbst allein."

Kommt zum Eigennutz, wie hier bei Richard dem III., noch ein diesem Triebe dienstbarer durchdringender Verstand, so ist der Teufel in Menschengestalt fertig, und man braucht, um das Dasein des Bösen zu begründen, keine Ikarosflüge ins Metaphysische zu unternehmen oder seine Zuflucht in einem übernatürlichen Mysterium zu suchen.

Der menschliche Geist ist ein integrierender Bestandteil des Allgeistes und ist sich als solcher auch dessen bewußt, sowie einer sympathischen Verbindung mit allen übrigen Wesen; soll er sich aber zu einem besonderen, selbständigen Wesen entwickeln, so muß dieses Bewußtsein zunächst verdunkelt werden. Dieser Zweck wird erreicht durch seine physische Organisation, welche seine unterbewußte Sphäre, der als der reingeistigen dieses Bewußtsein eigen ist, von der bewußten isoliert. Je vollkommener diese Isolierung ist, desto mehr wird in der betreffenden Person das Ichgefühl oder der Ichsinn und mit ihm der Selbsterhaltungstrieb und seine Entwicklungsformen, Eigennutz, Selbstsucht und Egoismus dominieren, und sie zu einer Handlungsweise bestimmen, die wir böse nennen.

Wer eine durch den Eigennutz vollständig zerrüttete oder, wie Shakespeare sagt, „aus allem Gleichgewichte" gebrachte menschliche Gesellschaft in allen ihren abstossenden Zügen aus eigener Anschauung kennen lernen will, dem bietet unsere Zeit eine so günstige Gelegenheit hierzu, wie keine andere zuvor.

Ein solcher Beobachter wird auch gewahren, daß viele Ärzte beflissen sind, den schwerkranken sozialen Organismus, der vom

Fieber des Eigennutzes geschüttelt und gerüttelt wird und den Patienten delirieren und faseln macht, zu heilen; da sie aber Ursache und Natur seiner Krankheit nicht erkennen, so doktern sie beständig an ihren Wirkungen herum und bringen ihn damit an den Rand des Grabes. Wer wollte sich indeß dagegen verbürgen, daß die Ärzte nicht schon selbst vom Geist der Zeit erleuchtet sind, und die Krankheit, um daraus Nutzen zu schlagen, absichtlich in die Länge ziehen?

Da die soziale Harmonie von der individuellen abhängt, so müßten sie sich von Rechts wegen zuerst mit der Heilung der Individuen befassen.

Der Gleichgewichtszustand der Harmonie, den sie im sozialen Körper herzustellen verfehlen, beruht beim Individuum auf der ebenmäßigen Tätigkeit und dem einträchtigen Zusammenwirken entgegengesetzter, von Natur aus dual angeordneter Kräfte, Tendenzen oder Triebe.

Der zentripetalen Tendenz des Egoismus (Eigennutzes, Selbstliebe) entspricht als natürlicher Widerpart die zentrifugale Tendenz des Altruismus (Gemeinsinn, Nächstenliebe). Diese beiden Tendenzen müssen einander ebenbürtig und in ihrem Zusammenwirken einträchtig sein, wenn das seelische Gleichgewicht im Individuum erhalten bleiben soll. Von dem richtigen Verhältnisse dieser beiden menschlichen Grundtriebe hängt die individuelle Harmonie ab, welche die notwendige Vorbedingung ist für die soziale Harmonie. Wird einer dieser Grundtriebe in seiner Wirksamkeit geschwächt oder gehemmt, so wird der andere in Ermangelung der ihn regulierenden Gegenkraft eine extreme Tätigkeit entfalten und dadurch die individuelle und im weiteren Verlaufe auch die soziale Harmonie stören. Daß in dieser Stufe des Daseins hauptsächlich der Egoismus geneigt ist, ins Extrem zu schießen, ist insofern begreiflich, als der eigentliche Zweck dieses Daseins die Individualisierung ist, bei welcher der dem Egoismus nahe verwandte Selbsterhaltungstrieb einen Hauptfaktor bildet. „Betrachtet man“, sagt Prof. Perty in seinem Werke „Blicke in das verborgene Leben des Menschengeistes“, „die Natur, so überzeugt man sich von ihrem Streben, gesonderte Individualitäten herzustellen, die sich aus der gleichartigen Masse loswickeln, immer bestimmteren Ausdruck gewinnen und sich endlich zum Charakter der Person erheben.“

Nach der heute in der zivilisierten Welt allgemein herrschenden Philosophie des Materialismus — die mir, ebenbei gesagt, ein unter dem Einflusse des Eigennutzes zustande gekommenes, zur Rechtfertigung seiner rüden Moral (recte Immoral) dienendes Verstandeswerk zu sein scheint — erscheint nur die Selbstliebe (die Selbstsucht, der Egoismus, der Eigennutz) motiviert, die Nächstenliebe (der Gemeinsinn, der Altruismus) hingegen gänzlich unmoti-

viert. Um diese beiden menschlichen Grundtriebe: den zentripetalen des Egoismus mit dem zentrifugalen des Altruismus in Harmonie zu setzen und zu einem einträchtigen Zusammenwirken zu bringen, muß die Motivationskraft der Selbstliebe vermindert und auf ihr richtiges Maß zurückgeführt und die Motivationskraft der Nächstenliebe erhöht und auf ihr normales Maß gebracht werden, bis sie einander die Wage halten. Einen solchen Ausgleich der dualen menschlichen Grundtriebe vermag aber nur eine Weltanschauung zu bewirken, in welcher die Nächstenliebe ebenso motiviert erscheint wie die Selbstliebe. Eine richtige und gemeinverständliche Anweisung zu Herstellung des Einklangs zwischen Nächstenliebe und Selbstliebe hat Christus in dem bekannten, aber niemals befolgten Gebote gegeben: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst."

Ist eine Weltanschauung imstande, der Nächstenliebe neue Motive zuzuführen und dadurch ihre Motivationskraft zu erhöhen, so erfolgt, wie ich denke, eine Modifikation der Selbstliebe von selbst.

Möglicherweise ist der Okkultismus dazu berufen, der Menschheit einstmals eine Weltanschauung zu liefern, welche diese Bedingungen erfüllt, verfügt er doch über Tatsachen, die, wenn einwandfrei festgestellt, geeignet sind, ihr ein solides Fundament zu schaffen. Ich sage „einstmals" und „möglicherweise", weil ich mir bewußt bin, daß dies nicht nur von der Natur der Tatsachen, die ja stets da waren, sondern auch von der Natur der Menschen abhängt, die sie in sich aufnehmen und geistig verarbeiten. Wird der menschliche Verstand, der heute als Sophist im Dienste des Eigennutzes steht, sie nicht aus demselben Grunde, aus dem er sie bisher frech geleugnet, dadurch unschädlich zu machen trachten, daß er ihnen in seiner materialistischen Wissenschaft ein Prokrustesbett bereitet, oder daß er die moralische Bedeutung dieser Tatsachen verdunkelt, indem er sie in einen Nebel von Mystizismus hüllt?

Es steht zu befürchten. Finden wir doch, wie die Erfahrung lehrt, den großen Sophisten des Eigennutzes sowohl im Lager des Rationalismus, als auch in jenem des Obskurantismus mit gleichem Eifer tätig, wenn immer es der Vorteil seines Herrn erheischt. — Wie wenig die Menschheit sich bewußt ist, daß die trostlosen Zustände, unter denen sie leidet, nur die natürlichen Konsequenzen des fessellos waltenden individuellen und kollektiven Eigennutzes sind, zeigt sich in der albernen Phrase, die heut jedermann sich zuraunt, und deren Gedankenlosigkeit sich hinter den Worten verbirgt: „Nur die Arbeit kann uns retten." Würden sie sich sagen, nur die Arbeit kann uns betäuben, kann uns verhindern, uns unseres Elends recht bewußt zu werden, so hätte dies doch einen Sinn.

Dieser wohlmeinende Rat kann aber auch einen eigennützigen Hintergedanken enthalten, nämlich das Nachdenken über die wahre Ursache dieses Elends im Strudel der Arbeit zu ersäufen.

„Wie Weingeistsflamme der Retorte
Dienstbar muß Elixire kochen,
Sollt Menschengeist ihr unterjochen,
Soll's Feuer eurer Sklavenköpfe,
Dem Magen heizen seine Töpfe."

Lenau's Faust.

Was mich betrifft, so betrachte ich jene Redensart als eine Aufforderung an die Menschheit, die Rolle des Sisyphus, die sie bisher gespielt, wieder aufzunehmen, und die Gütererzeugung wieder in gerade so sinnloser Weise zu betreiben, wie vor dem Kriege, damit sie diese Güter in einem nächsten Kriege, der ja unter der absoluten Herrschaft des Eigennutzes nicht ausbleiben kann, in ebenso sinnloser Weise wieder zerstören und verwüsten könne, wie sie dies in so ausgiebigem Maße in dem eben beendeten Kriege getan.

Wie soll uns die Arbeit retten, solange die Frucht und der Ertrag der Arbeit stets gefährdet und vor Zerstörung und Verwüstung nicht gesichert sind?

Hat uns die aus Eigennutz mit Hochdruck betriebene Arbeit vor dem Kriege, deren Ergebnis eine Überproduktion von Gütern war, nicht gerettet, so wird eine ebenso intensiv und sinnlos betriebene Arbeit uns auch jetzt nicht erretten. Überhaupt sollte man zwischen Arbeit und Arbeit unterscheiden. Da die Arbeit ebenfalls unter der Herrschaft des Eigennutzes steht, so gibt es viel mehr gemeinschädliche als gemeinnützliche Arbeit, und da bei der aus rein eigennützigen Motiven betriebenen Arbeit nur der eigene Nutzen oder Gewinn maßgebend ist, und dieser mit der Quantität der produzierten Güter steigt, so erzeugt sie ungleich mehr Güter als die Gesamtheit bedarf und führt auf diese Weise zu den Übeln der Überproduktion und des Konkurrenzkampfes, der, wenn auf die Spitze getrieben, zu einem menschenmörderischen und gütерzerstörenden Krieg ausartet. Der Überproduktion sucht der Eigennutz auch dadurch abzuhelfen, daß er die überproduzierten Güter den Bewohnern seiner Absatzgebiete mit Gewalt aufdrängt, was für diese kein kleines Übel bedeutet. Um das Unheil, das der Menschheit aus der Arbeit, die uns „retten" soll, erwächst, im einzelnen zu schildern, würden Bände erforderlich sein, für hier müssen diese Andeutungen genügen.

Wenn eine Arbeit uns retten kann, so ist dies die Arbeit aus Gemeinsinn, worunter ich eine Arbeit verstehe, welche die zur geistigen und materiellen Entwicklung der Menschheit nötigen Bedürfnisse befriedigt. Soll die gemeinnützliche und segensreiche

Art von Arbeit zum Durchbruch kommen, und die aus reinem Eigennutz betriebene gemeinschädliche und gemeingefährliche Art von Arbeit mit der Zeit verdrängen, so muß zuvor ein radikaler Gesinnungswechsel zum Besseren erfolgen, der aber nur durch eine neue, auf unumstößliche okkulte Tatsachen gestützte Weltanschauung bewirkt werden kann. Denn vorausgesetzt, daß man die gemeinschädliche Wirkung einer rein eigennützigen Denkungsart und Handlungsweise auch einsähe, würden die Betreffenden doch daraus dieselben Konsequenzen ziehen, wie der Bastard Faulconbridge in seinem Selbstgespräche, wo er sagt:

„Und warum schmäh' ich auf den Eigennutz?
Als nur, daß er bis jetzt um mich nicht warb;
Nicht daß die Kraft mir fehlt' die Hand zu schließen,
Wenn seine Engel mir die Hände reichen:
Nein, sondern daß die Hand noch unversucht,
Gleich armen Bettlern auf den Reichen schmählt.
Nun, da ich Bettler bin, so will ich schmählen
Und sprechen, — Reichsein ist die einz'ge Sünde;
Und bin ich reich, so sei es mein Bemüh'n
Die Bettelei als Laster zu erweisen:
Da man sieht Wortbruch unter Kön'gen hier,
So sei Gewinn mein Gott! Ich huld'ge dir!"

Postulat und Fiktion.

Von Dr. med. Leopold Pick (Wien).

Vaihinger vermengt in seiner „Philosophie des Als Ob" die Postulate mit den Fiktionen. So ist aus Kant ein Antikant geworden.

Es gibt zweierlei Als-ob-Betrachtungen: 1. diejenige, die eine bewußt falsche Annahme macht und damit operiert, in der Überzeugung, trotzdem zu einem richtigen Resultat zu gelangen, und zwar entweder durch eine Korrektur oder durch Ausfallen der Annahme im weiteren Verlaufe der Rechnung, also die Fiktionen.

2. Diejenige, die von der Richtigkeit der Annahme überzeugt ist, trotzdem der Augenschein der Behauptung widerspricht, das sind die Postulate der reinen Vernunft.

Ein Beispiel mag das Gesagte erläutern. Ein ins Wasser getauchter Stab erscheint gebrochen. Behaupte ich zum Behufe irgendeiner Operation: ich betrachte den Stab, als ob er gebrochen wäre, dann habe ich eine Fiktion gemacht; behaupte ich: ich betrachte den Stab, als ob er ganz wäre, trotzdem er als gebrochen erscheint, dann habe ich ein Postulat aufgestellt. Es kommt eben darauf an, welcher Wirklichkeit die Fiktion widerspricht, oder vielmehr, was ich als Wirklichkeit annehme, da ich dann erst entscheiden kann, was eine Fiktion und was ein Postulat ist. Gilt

der Sinnenschein als Wirklichkeit, dann ist folgerichtig die wahre Behauptung: der Stab ist gerade — eine Fiktion; wird aber die Sinnestäuschung durchschaut, dann ist die Behauptung: der Stab ist gerade — ein Postulat. In einen Satz zusammengefaßt: der Stab ist gerade, erscheint aber infolge der brechenden Medien, als ob er gebrochen wäre.

Die Postulate beziehen sich auf die intelligible Welt, die Fiktionen auf die Sinnenwelt. Der intelligible Wille ist frei, der empirische unfrei. Der wahre Kantianer sagt mithin: ich betrachte den Menschen, als ob er frei wäre, trotzdem ich von seiner empirischen Unfreiheit überzeugt bin, und meint damit: der Wille ist frei, trotzdem ich sehe, daß der empirische Wille unfrei ist, — denn ich blicke die Sinnestäuschung durch. Seine Behauptung ist also ein Postulat und keine Fiktion.

Wer die Postulate der praktischen Vernunft Fiktionen nennt, also annimmt, Kant sei von der Unmöglichkeit einer intelligiblen Welt überzeugt gewesen und habe sie nur zum praktischen Behufe für die Erfahrung als eine Fiktion aufgestellt; der müßte in dem angeführten Vergleiche behaupten, der Physiker sei von der Unmöglichkeit, daß der Stab ganz sei, überzeugt, und stelle die Behauptung: ich betrachte den Stab, als ob er ganz wäre, nur als eine Fiktion auf. Kant vergleicht seine Tat mit derjenigen des Kopernikus. Ihm galt die transzendentale Idealität von Raum und Zeit und die Wirklichkeit der intelligiblen Welt ebensowenig, als eine Fiktion, wie dem Astronomen die Erdbewegung: beide blickten den täuschenden Sinnesschein durch. Die intelligible Welt ist wirklich, die Sinnenwelt bloße Erscheinung. Das Ding an sich ist mithin keine Fiktion, sondern ein Postulat; Atome und Materie aber sind echte Fiktionen, da sie nur ein Spezialfall der ganzen Sinnenwelt sind. Der wahre Kantianer betrachtet die Sinnenwelt, als ob sie real wäre, trotzdem er von dem Gegenteil überzeugt ist. Er stellt aber Gott, Freiheit und Unsterblichkeit als Postulate auf, trotzdem diese Ideen der Erfahrung widersprechen.

Auch Lange's „Standpunkt des Ideals“ vermengt die Postulate mit den Fiktionen. Ein fingierter Gott ist kein Gott. Der Götzendiener, der nicht an seinen Gott glaubt, dem sein Götzenbild eine bloße Fiktion ist, ist kein Götzendiener mehr. Der „Standpunkt des Ideals“ ist verschämter Atheismus. Zwischen dem Materialismus und der Vernunftreligion Kants ist ein Kompromiß nicht möglich. Entweder ist die intelligible Welt wirklich, dann sind Gott, Freiheit und Unsterblichkeit Postulate der praktischen Vernunft und keine Fiktionen, oder ist die Sinnenwelt wirklich, dann ist die intelligible Welt samt Gott, Freiheit und Unsterblichkeit vollkommen überflüssig: also der Standpunkt des reinen Materialismus. Der „Standpunkt des Ideals“, der zwischen beiden ver-

mitteln und von keinem lassen möchte, ist ein bloßer Übergang vom Götzendienst zur Selbsterkenntnis.

Der Weltprozeß ist die Bewußtwerdung Gottes. Auf dem „Standpunkt des Ideals" regt sich das religiöse Bewußtsein, das im transszendentalen Idealismus zur vollen Selbsterkenntnis gelangt.

Moderne Wunder.

Von Dr. Ernst Planck, Betzingen bei Reutlingen.

In Form einer Berichtigung muß ich zu meinem Aufsatz über die kürzlich verstorbene Frau Elisabeth d'Espérance als Medium im Okt.-Novemberheft v. J. Folgendes nachtragen: Die Erzeugung der Ixora Crocata, einer indischen Pflanze, hat mit den „Fakirwundern" eigentlich nichts zu tun, sondern darf nur in eine gewisse Parallele zu diesen umstrittenen Wundern gestellt werden; sie war augenscheinlich schon ein paar Jahre alt und dürfte von den „Geistern" in dematerialisiertem Zustand herbeigeschafft worden sein. Hierfür entscheidet sich auch Präcursor „Das Unsichtbare", (Verlag Altmann, Leipzig). Das Medium selbst teilt uns in seiner Lebensbeschreibung mit, daß die Zirkelteilnehmer auf die Frage nach dem Woher dieser Blume keine befriedigende Antwort bekamen. Ähnlich verhielt es sich mit Jolandas Rosen, die jedenfalls irdischer Natur waren. Die Goldlilie mußte wieder fortgeschafft werden, da sie nur unter dieser Bedingung gebracht werden durfte. Natürlich ist manches Rätselhafte, nicht ganz Aufgeklärte bei all diesen Dingen! Die Tatsachen selbst jedoch stehen für mich außer Frage. Das Medium machte während der Sitzungen auch Bemerkungen über die erscheinenden Geister. Professor Friese führte ein französisches Gespräch mit der „französischen Dame". Die Photographien in der Selbstbiographie sind höchst gelungen; interessant ist u. a. eine menschliche Gestalt, wolkig, welche Arme „wie Strümpfe aussehend", Herrn Fidler, der im Sessel ruht, entgegenstreckt. Das Ganze wirkt äußerst natürlich, denn wie will man das machen? Das Interessanteste ist eine fluidal aussehende Frauenbüste: nur die obere Hälfte, der Rest in fluidale Atome auslaufend, auch das mit den Schilderungen übereinstimmend. Die Geister scheinen der Kamera sich in verschiedenen Formen darbieten zu können. Friese nimmt — wohl auf Grund seiner persönlichen Erfahrungen und Erwägungen — die Ewigkeit an; die Geister handeln nach ihm wie Persönlichkeiten, gebärden sich in allem als solche. Ich wage darüber noch nichts Bestimmtes auszusagen — freilich umgeben mich so viele Rätsel, daß die Unsterblichkeitsfrage für mich noch immer offen bleiben muß. Dann aber widerstreitet sie für mich auch der der

Annahme einer Palingenesie; daß dieselbe schon nahezu bewiesen wäre, wie manche Spiritisten bzw. Theosophen behaupten, ist doch wohl nicht aufrechtzuerhalten! Es ist wohl noch so manches, was nicht hinreichend abgeklärt ist: auch für den, der die umfassendsten Kenntnisse und das tiefste Verständnis für alle möglichen einschlägigen Fragen hätte. Sind wir auch nach dem Tode wieder geist-stoffliche Wesen, gibt es keine immaterielle rein-„geistige" Wesen, sondern ist nach wie vor beides in uns verbunden — zwei Enden eines dritten Unbekannten, zwei Gegenpole in einer Einheit, also weder stumpfer Monismus noch strenger Dualismus, sondern wie Fr. Th. Vischer meinte: „Polar-Monismus (bzw. Ätherwesen. Schriftltg.) —, so bin ich zunächst eher an die Unsterblichkeit zu glauben geneigt. Man vergleiche übrigens Seiling: „Die Kardinalfrage der Menschheit", (Verlag O. Mutze) und Ludwig Deinhard: „Das Mysterium des Menschen" (Verlag Otto Reichelt, Berlin) zwei vorzügliche, schöne Schriften. Frau d'Espérance selbst stellte bekanntlich ihre mediale Gabe der Öffentlichkeit in uneigennützigster Weise zur Verfügung.

Wenn diese Wunder des Mediumismus wahr sind, so können es aber die biblischen in gewissem Umfang doch auch sein, mag auch die Legende manches vergrößert haben. Erfordert nicht die Logik zu denken, daß der Stifter der höchsten und edelsten Religion von den vielleicht ewig-unbegreiflichen, geheimnisvollen Mächten, welche wir hinter den Tatsachen des Lebens vermuten müssen, von diesen Mächten mit unbegreiflichen, magisch-mystischen Wunderkräften ausgestattet gewesen sein konnte? Da die spiritistischen Wunder nachgerade unbestreitbar sind, hat es auch nicht an Versuchen gefehlt, beide Wundergebiete in Parallele zu stellen. Auch Theologen haben dies versucht. Sicher ist, daß der christliche Glaube also durch diese Wunder eher gestärkt werden kann. Ich selbst betrachte jedoch das ganze „okkulte" Gebiet als besonders interessant, da es reale Tatsachen bietet; und seine Glaubensmeinungen bzw. Lebensanschauungen zu bilden, ist dann die Sache eines jeden einzelnen.

Mich besuchte einmal ein Spiritist, der mir auf diesem Gebiet gut bewandert zu sein schien; er behauptete, daß Jesus in der geistigen Welt eine ungeheure Rolle spiele — woher er dieses „Wissen" hatte, unterließ ich damals ihn zu fragen. Aber das Christentum müßten wir dann doch wohl nach manchen Anschauungsseiten reformieren: wenn die andere Welt so viel anders beschaffen sein sollte! Mein Besucher teilte mir einiges über die angeblichen Gesetze mit, die in dieser geistigen Welt bestehen sollen. Er zeigte mir auch interessante mediumistische Photographien; ich muß es offen lassen, ob es wirklich Anfänge von zahlreichen materialisierten Geistwesen waren. Ein besonders interessantes Bild war für mich die angebliche Katie King am

Arme von Crookes in einem aus dem Verlag Flammarion, Paris, bezogenen Buche „Photographies transcendentales". Der „Spirit" erscheint da mit dem üblichen Geistergewand und Kopfputz, ein schönes Bild, die Augen geschlossen, am Arm des hochgewachsenen ernsten und scharfsinnigen Gelehrten. Das war ja noch ein rechter und aufrechter Mann, der wie beinahe alle jene bedeutenden Vorkämpfer unserer Sache, seiner Parteinahme zugunsten des Spiritismus halber starke Anfechtungen auch von seiten seiner Kollegen erlitt.

An den Tatsachen brauchen wir also nicht mehr zu zweifeln; aber der weitere Ausbau des vordem „okkulten", d. i. noch unbekannten Gebietes wird sicher noch die interessantesten Dinge zutage fördern, und dieses Neuland kann noch allerhand Überraschungen im Schoße bergen. Also mutig vorwärts! Die dieser Sache dienenden Zeitschriften sollen zugleich Erbauungsschriften für die Familie werden, und werden dann vielen Segen stiften können. Man hat dem Okkultismus vorgeworfen, daß, was von dieser Seite stamme, seelisch so wenig „bedeutend" sei. Das ist einmal materiell nicht richtig; man braucht nur z. B. das schöne, inhaltreiche Buch von Mme. R. Noeggerath „Das Weiterleben", Stimmen aus dem Jenseits, mit einer Vorrede von Camille Flammarion (Verlag O. Mutze) zu lesen, um sich vom Gegenteil zu überzeugen. Diese medialen Kundgebungen sind durchaus nicht bedeutungslos zu nennen. Es mag im einzelnen sehr schwierig sein, die Urheberschaft derselben zweifelsfrei festzustellen; aber der Gedankenreichtum mancher dieser sehr verschiedenartigen Aufsätze, die größtenteils auf das Leben der Geister im unendlichen Weltraum („in meines Vaters Haus sind viele Wohnungen", sagt Jesus) und den medialen Verkehr mit den Menschen Bezug haben, kann doch nicht bestritten werden: es ist viel des Schönen und Merkwürdigen in diesen Blättern geborgen! Der obige Einwurf ist aber auch aus anderen Gründen nicht berechtigt; vor allem, weil eben in den Tatsachen des Mediumismus selbst eine so große Bedeutung für die Wissenschaft liegt! Vielleicht kann die Unsterblichkeit exakt nie bewiesen werden; vielleicht kehren wir doch irgendwie einmal wieder in den Urschoß zurück, aus dem wir hervorgegangen sind. Aber das scheint mir nicht mehr zu bestreiten, daß Verstorbene noch Jahre nach ihrem Tode wieder mit den im Diesseits — ich bediene mich eben einstweilen dieses Ausdrucks — Verbliebenen vorübergehend oder länger verkehrt haben. Ob sie unsichtbar im Raume um uns sind, die ihnen teuren Personen gleichsam umschweben (die Ansicht von Präcursor), oder wie sonst sie leben, das klarzulegen, wird eben eine der wichtigsten Aufgaben des Okkultismus bilden. Auch nach dieser Richtung scheint mir das Buch von Mme. R. Noeggerath von äußerster Wichtigkeit zu sein. Manche darin ent-

haltene Äußerung erscheint mir als der bedeutenden, großen Namen, mit denen sie zum Teil unterzeichnet sind, nicht unwürdig. Gerade die Wissenschaft wird mit den Problemen, vor welche sie durch die Tatsache des Spiritismus (die einstweilen noch hypothetische Dematerialisation und Rematerialisation von Gegenständen verschiedenster Art) gestellt wird, sich lange beschäftigen können, wenn sie sich — was nicht mehr wohl angeht — nicht von vornherein auf den Standpunkt des starren Ableugnens stellt, weil sie es so am bequemsten hat; sie hat aber auch erhebende Beispiele genug gegeben, daß sie die ihr erwachsenen neuen Aufgaben ernst und heilig nimmt.

Ein solcher unerschrockener Zeuge für die neue Wahrheit, diese neue Lehre von der Auferstehung der Toten, war z. B. eben Robert Friese, den seine Erfahrungen mit Frau Elisabeth d'Espérance zum Bruch mit seinen früheren Anschauungen bestimmten. Ähnlich ist es anderen ergangen. Die wenigsten, die überzeugt wurden, sind wieder umgefallen, vereinzelt kamen freilich auch solche Fälle vor. Der Schreiber dieser Zeilen vermag heute noch nicht recht an die Unsterblichkeit im vollen Sinne zu glauben — aber das Gegenteil zu beweisen, vermag ich nicht mehr. Ich weiß ein Beispiel, wo ein nach seiner Stellung hervorragender Mann, der durch die Schriften und Äußerungen freisinniger Theologen von seinem positiven Glauben abgekommen war, durch die spiritualistischen „Wunder" diesem Glauben und auch dem Christentum wieder zugeführt worden ist. Die meisten werden allerdings Schwankungen unterworfen sein; aber welch ein ungeheurer Segen wäre es doch für die Menschheit, wenn der auf Tatsachen, die älter scheinen, als das Christentum, begründete Glaube an eine andere jenseitige Welt, da sonst dieses kurze und mühsalreiche Leben für eine Menge Wesen doch gar zu arm und darum ungerecht erschiene, die in tausend Parteilager gespaltene, zerrüttete Menschheit wenigstens auf einem Boden wieder zusammenführen könnte! Jedenfalls liegt im Okkultismus für jeden höher strebenden Menschen ungeheuer viel Anregendes!

Die nun verewigte Elisabeth d'Espérance betrachtete ihre Gabe der Mediumschaft als eine Art höherer Mission. Sie nahm es nach allem sehr ernst damit. Der Schreiber dieser Zeilen ist durch eigene kleine Erlebnisse, darunter z. B. mediale Kundgebungen mit der Planchette, Mitteilung von mir nicht bekannten, durch meine Frau als richtig und genau zutreffend bestätigten Persönlichkeiten und Erlebnissen, durch Fernempfindungen, die er gehabt zu haben glaubt, schließlich durch das Lesen der Berichte von der Tatsächlichkeit der spiritistischen Phänomene an und für sich durchaus überzeugt. So lange ich klar zu denken vermag, werde ich niemals mehr einen anderen Standpunkt einnehmen, da die Berichte, die ich las, sich von Berichten über ein Schauspiel

oder eine Gerichtssitzung in ihrer Glaubwürdigkeit in nichts unterscheiden. Es wäre der bare Unsinn, ja „Narrheit", ihnen im wesentlichen Kern zu mißtrauen! Das ist eben ein reales Tatsachengebiet. In zwei Jahren steht es im Konversationslexikon anders, als es vielleicht heute noch darin zu lesen ist.

Aristoteles ein Zeuge der Tiefenpsychologie.

Von Dr. Ludwig, o. Hochschulprofessor (Dr. Clericus).

Weder bei Kiesewetter („Okkultismus des Altertums") noch bei Du Prel („Mystik der Griechen") liest man etwas davon, daß auch der scharfsinnigste Philosoph des Altertums, Aristoteles als Zeuge für den wissenschaftlichen Okkultismus in Betracht kommt. Gewöhnlich zitiert man von den griechischen Philosophen Pythagoras, die Orphiker, Plato und seine Schule und die Neuplatoniker als Anhänger der Tiefenpsychologie, scheint aber zu glauben, daß Aristoteles, der im Vergleich zu Plato ein mehr nüchterner Denker und Kritiker war, von okkulten Kräften der Seele nichts wissen wollte. Dies ist jedoch nicht der Fall, wie ich hier nachweisen möchte. Ein Zufall brachte mich auf diese Entdeckung. Ich las in Zeller's bekanntem Werk „Philosophie der Griechen" (3. Aufl. Band II, Abt. 2, S. 360) Aristoteles habe gelehrt, das Ahnungsvermögen, das sich in weissagenden Träumen und enthusiastischen Zuständen offenbart, sei nur eine unklare Äußerung jener Kraft, die als tätiger Verstand (im Gegensatz zum sog. leidenden Verstand) das Band zwischen dem menschlichen und dem göttlichen Geist bildet. Zeller gibt aber nicht an, an welcher Stelle in des Aristoteles Werken sich dieser Satz findet, er verweist ganz unbestimmt in der Anmerkung „siehe tiefer unten" auf irgend eines der folgenden Kapitel, ohne jedoch später irgendwo seine Quelle zu nennen. Nach langem Suchen fand ich endlich die Stelle im zehnten Fragment der Dialoge des Aristoteles (Rose, Arist. Fragm.), die uns der griechische Philosoph und Schriftsteller Sextus Empiricus überliefert hat (adv. dogm. 3, 20—22 bei Emmanuel Bekker S. 395). Die Echtheit und Glaubwürdigkeit dieser Fragmente finde ich nirgends in Zweifel gezogen. Die Stelle lautet in möglichst wortgetreuer deutscher Übersetzung „Aristoteles sagte, die Menschen könnten auf einem doppelten Wege Kenntnis von der Existenz der Götter erlangen, nämlich auf Grund dessen, was in der menschlichen Seele sich ereignet (*ἀπὸ τῶν περὶ ψυχῆς συμβαινόντων*), als auch durch den gestirnten Himmel. Von den Ereignissen in der Seele aber kommen in Betracht der erhöhte Zustand im Schlaf (*ἐνθουσιασμὸς ἐν τοῖς ὕπνοις*) und die Weissagung. Denn wenn, so sagt er, die Seele im Schlaf auf sich selbst eingestellt ist, dann empfängt sie erst ihre eigene Natur und wird voraussehend

und die Zukunft verkündend. So beschaffen wird sie auch, wenn sie beim Tode sich vom Körper trennt. Auch der Dichter Homer hat dies beobachtet; denn er ließ den sterbenden Patroklos den Tod Hektors vorausverkünden, Hektor aber den Tod des Achilleus. Daraus, sagte er, schlossen die Menschen, es müsse etwas Göttliches geben, das der Seele angepaßt ist und das sei durchaus wohl begründet. Aber auch der gestirnte Himmel komme in Betracht. Denn indem die Menschen täglich die Sonne sich im Kreis bewegen sahen und nachts den wohl geordneten Lauf der übrigen Gestirne betrachteten, schlossen sie daraus, es müsse einen Gott geben, der Urheber dieser Bewegung und dieser genauen Ordnung ist. So Aristoteles." — —

Wir können dem Philosophen Sextus Empiricus nicht dankbar genug sein, daß er uns diese kostbare Stelle aus des Aristoteles Dialogen erhalten hat. Nun wissen wir also, auch Aristoteles hat die okkulten Kräfte der Seele gekannt und sogar einen Gottesbeweis daraus formuliert. Wenn man seine Äußerung über den doppelten Weg zur Gotteserkenntnis liest, denkt man da nicht unwillkürlich an die Antwort, die Kant auf die Frage gab, was ihm das Dasein Gottes wahrscheinlich mache. Er sagte: „Der gestirnte Himmel über mir und das Gewissen in mir." Aristoteles hat nur in allgemeiner Andeutung berührt, wie er sich die ἐνθουσιασμοὶ ἐν ὕπνοις die erhöhten Seelenzustände im Schlaf denkt. Man kann da an die Erscheinungen des Mediumismus denken, an die Orakel und die in der Ekstase verkündeten Weissagungen der Pythia, oder an den Tempelschlaf mit seiner somnambulen Autodiagnose und Heilmittelverordnung, aber auch an Wahrträume und Vorahnungen. Daß gerade Sterbenden sich zuweilen der Blick in die Zukunft öffnet, ist schon Homer bekannt gewesen, auch Aristoteles bekräftigt diese Erfahrung und Papst Gregor der Große, der dieses Phänomen ebenfalls bestätigt, brachte im 4. Buch seiner Dialoge einige Beispiele aus seiner Zeit hierfür.*) Man kann überhaupt sagen: es waren alle idealistischen Denker der klassischen und christlichen Zeitperiode von der Existenz okkulter Fähigkeiten der menschlichen Seele überzeugt, bis eine Zeit rationalistischer Engköpfigkeit, eines naiven naturwissenschaftlichen Realismus, der Maschinen und Fabriken kam, die früher wertvolle Erkenntnisse auf psychologischem Gebiet verschüttete. Wenn nun Aristoteles aus dem Vorhandensein solch supernormaler Seelenkräfte den Schluß zog, es müsse ein erhabener Geist existieren, der der Seele diese göttlichen Kräfte mitteilte, weil sie sicherlich nicht aus der Materie stammen können, so wird man doch auch da wieder un-

*) Vgl. meinen Artikel „Gregor der Große über empirische Beweise für das Fortleben". (Psych. Studien, Januarheft 1920 ff.)

willkürlich erinnert an das tiefsinnige Wort des mosaischen Schöpfungsberichts: „Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde." In der Fähigkeit des zeitlichen Hellsehens, die ein schwaches Gegenbild zum göttlichen Allwissen darstellt, bestätigt sich dieses erhabene Schriftwort, und jüdisch-christliche Lehre und griechisch-klassische Erkenntnis fließen auch in diesem Punkte zusammen.

Das Ichbewußtsein, das wahre Wesen der Geisteskrankheiten.

Psychisches Selbsterlebnis

von Ernst Hildegard Lang, München.

> Schau in dein Ich, dann siehst du dich,
> Du schaust den Schöpfer, die Welt dazu
> Und beides selber, das bist Du.

I.

In den folgenden Zeilen soll kurz geschildert werden, was ich ab meinem 13. Lebensjahre an seelischen Erlebnissen alles erfahren habe. Was hier niedergelegt ist, sind rein subjektiv und zugleich objektiv erlebte seelische Erfahrungen und in meinem Ich geistig geschaute Erlebnisse; ich habe vor meinen psychischen Erlebnissen noch nie Bücher psychologischen Inhalts gelesen.

Es war Anfang April 1906, als ich im Alter von 13 Jahren über die Seele einmal nachdachte, die der Mensch haben sollte und mit welcher er zu denken vermag. Bis zu diesem Alter ist mir noch nie zum Bewußtsein gekommen, daß in mir auch etwas Geistiges sein sollte. Jetzt sollte ich auf einmal eine Seele, einen Geist, in mir haben? Der Existenz der Seele muß ich mir jedoch auch bewußt werden, dachte ich, und so kam es, daß ich in ein Grübeln über mein Seelenleben verfiel und nach dem Wesen und Sitz der Seele forschte. Von einem Ich, sei es dem reinen, dem empirischen oder einem Nichtich, kannte ich doch natürlich nichts, ich war mir selbstverständlich auch dessen unbewußt dank meines jugendlichen Alters, daß ich überhaupt ein Ich besitze; die Folge war, daß ich meine Seele = mein Ich, welches mir nun in meinem Bewußtsein als dunkler, nicht durchschaubarer, geistiger Punkt bewußt wurde und von welchem das Denken und Fühlen usw., kurzum alles Geistige herkommen sollte, als nicht zu mir selbst, meinem wirklich reinen, mir aber unbewußten, jedoch als „Gefühl" bewußten Ich gehörig betrachtete. Während ich nun so in meine Seele einmal mich geistig vertiefte und mein Bewußtsein nur auf mein eigenes sich bewußtes Bewußtsein (= Selbstbewußtsein) beengt war, — plötzlich — befand ich mich in einem sonderbaren unerklärlichen Selbstbetrachtungszustande meinem eigenen Geiste (= Ich) gegenüber. Ich war

nur mehr von dem Blicke in das Geistige befangen und mein „Selbstbewußtsein" war nur mit dem Schauen in sich selbst ausgefüllt (Ich-Anschauung). Es war mir anfangs sehr unheimlich zumute, ich wollte mich wieder losreißen aus dem mir unerklärlichen Selbstbeobachtungszustande, aber ich konnte es nicht mehr, ich war schon zu sehr befangen und fand in meiner jugendlichen Unwissenheit und Unkenntnis den geistigen Weg nicht mehr zurück. Ich konnte ihn schon nicht mehr finden, weil ich nicht wußte, daß das geschaute Geistige, ich selbst bin, bzw. es zu meinem wirklichen, als „Gefühl"bewußten Ich gehörte.

Ungefähr drei Tage war das mir eine furchtbare Seelenqual, bis ich mich an diesen fortwährenden rätselhaften und unheimlichen Selbstbetrachtungszustand allmählich gewöhnte. Es war mir so, als ob vor meinem Denken ein Spiegel hinge, der mich von den Eindrücken der Außenwelt zwar nicht lostrennte, aber so von der Außenwelt trennte, daß ich nicht mehr in unmittelbarer Fühlung mich mit ihr befand. Alles, was ich in der Außenwelt schaute und erlebte, kam nunmehr anscheinend mittelbar zu mir, zu meinem Ich und ich schaute die Außenwelt und meine Innenwelt, welche für mich auch als Außenwelt galt, aus meinem geschauten sich bewußten Bewußtsein (= Selbstbewußtsein, empirisches Ich), das wie ein Spiegel fortwährend Tag und Nacht selbst im Traume, vor meinem wirklichen Ich hing. Alle Eindrücke und Einflüsse der Außenwelt, wie auch der Innenwelt, zeigten sich nur in diesem Ichspiegel bzw. Bewußtseinsspiegel, und erst aus diesem heraus nahm ich die Eindrücke und Einflüsse in mir auf. Selbst mein eigenes Denken und Fühlen, das ich nicht als zu mir selbst gehörig betrachtete, da ich nicht wußte, daß mein Ich der Träger bzw. Erzeuger des Denkens und Fühlens ist, kam mir erst in diesem Bewußtseinsspiegel als geistige Fremdkörper zum Bewußtsein. So war ich auf diesen Spiegel angewiesen behufs meiner geistigen Existenz, damit ich aus ihm das Denken und Fühlen usw. erhalte. Ich begriff nicht mehr, daß andere Menschen ohne diesen mir rätselhaften Spiegel denken und fühlen können. Den Bewußtseinsspiegel vor meinem Geiste zu entfernen, hieß soviel, wie mein Denken und Fühlen, mein Bewußtsein zu entfernen. Da aber dieses natürlich nicht möglich ist, so mußte ich fortwährend diesen Bewußtseinsspiegel, von dem ich das Denken und Fühlen zu erhalten glaubte, vor meinem geistigen Auge, dem Ich, hängen lassen, und zwar ohne Unterbrechung. Über zehn Jahre, also vom 13. bis über das 23. Lebensjahr, dauerte ununterbrochen dieser Selbstbetrachtungszustand, den unerklärlichen mir nicht bewußten Bewußtseinsspiegel fortwährend vor meinem Geiste hängend, in welchem ich immer mein geistiges Leben und die Außenwelt sich abspiegeln sah. Also stand ich nicht mehr in aktiver unmittelbarer Fühlung mit der Außenwelt,

sondern nur mehr rein objektiv ihr gegenüber, und zwar in diesem Bewußtseinsspiegel, in welchem natürlich nur die gegenwärtigen Eindrücke und Bilder der Außenwelt sich abspiegeln konnten, da in meinem Ichspiegel, wie bei einem anderen Spiegel auch nur das abgespiegelt werden kann, was zufällig in das Spiegelfeld fällt.

Z. B. das Bild der Stadt München, die Bilder von bekannten Personen und von Gegenständen usw. zeigten sich nicht bzw. konnten in Freising, dem jeweiligen Aufenthalsorte, sich nicht zeigen = vorstellen in meinem Ichspiegel, da ich gegenwärtig in München eben nicht war bzw. die Bekannten oder verwandten Personen und die bekannten Gegenstände nicht vor mir waren, und wie gesagt, sah ich bzw. konnte ich nur das sehen, was gegenwärtig im Ichspiegel sich jeweils zeigte, an welchem ich hing wie ein Gefesselter, weil ich eben in dem Schauen in mein Ich aufgelöst war.

Mein Bewußtsein war also ausschließlich nur mehr auf mein eigenes sich bewußtes Bewußtsein = Selbstbewußtsein beengt und beschränkt, in welchem ich die gegenwärtigen Eindrücke der Außenwelt mittelbar in meinem geistig geschauten Selbst-Bewußtsein, dem Bewußtseinsspiegel, aufnahm und in welchem ich mein wirkliches, reines Ich unbewußt fortwährend suchte.

Alle meine geistigen Eigenschaften und Gefühle spiegelten sich klar und deutlich in diesem Bewußtseinsspiegel ab und ich konnte sie bis aufs Tiefste verfolgen, bis sie in einem Nichts, in einem dunklen geistigen Punkt, verschwanden. Ein unerklärliches gewisses Etwas war dieser geistige Punkt, den ich nicht zu erkennen vermochte und auch nicht feststellen konnte, wo dieser geistige Punkt seinen Sitz hatte, sei es im Herzen oder im Gehirn oder sonst in einem anderen Körperteile und der fortwährend mir vor meinem Geiste schwebte in diesem Ichspiegel bzw. Bewußtseinsspiegel. Diesen geistigen Punkt schaute ich damals für die suchende Seele an bzw. den Ausgangspunkt derselben.

Was war nun der mir unfaßbar gewesene geistige Punkt? Jetzt, nach 12 Jahren, weiß ich es nun, nämlich mein eigenes reines Ich in dem geschauten „Selbstbewußtsein". Es hat sich also der bewußtseinserzeugende Ichfunke, der ich selbst bin, in seinem erzeugten und geschauten Bewußtsein reflektiert. Es war nun meine Aufgabe, den Sitz dieses Ichfunkens zu finden und ihn als mein eigenes Selbst zu erkennen.

Sehr oft dachte ich während meines Selbstbetrachtungszustandes über das Wesen des Denkens nach, ferner woher das Denken entspringt, denn ich wußte nicht, daß mein Denken zum Wesen meines sich suchenden Ichs gehört bzw. dasselbe durch mein Ich erzeugt wird. Wenn ich nun nach der Herkunft des Denkens forschte, so verlor sich dieses Forschen jedesmal in das

geistige Nichts, in diesem gesehenen geistigen Punkt, dem mir unbekannt gewesenen reinen Ich.

Bücher psychologischen Inhalts zu lesen, hatte ich nie Verlangen, da ich auf dem Standpunkte stand, daß das, was ich aus diesen Büchern erfahren sollte, ich in meinem Geiste, in meinem mir nicht bewußten Bewußtseinsspiegel, viel besser, genauer und unverfälscht, und zwar im Original, schauen kann. Übrigens hätte ich Bücher psychologischen Inhalts gar nicht lesen können und wegen meines jugendlichen Alters auch nicht verstanden; ferner habe ich über psychologische Fragen nachgedacht, so haben die Gedanken darüber immer wieder geendet in dem Suchen meines Ichs im Ichspiegel und sind immer in dem geschauten Nichts, dem geistig gesehenen Punkt, verschwunden.

Nun kam ich damals im Alter von 15 Jahren zu der festen Überzeugung: Es gibt einen Geist, der die Materie belebt und umgekehrt. Der Mensch hat keine Extraseele, es gibt nur eine Weltseele und eine Weltmaterie, die sich in gegenseitiger Verbindung beleben in ihren verschiedenartigsten Erscheinungen, die aus der Materie entstammen und sich in Formen von Menschen und Tieren bewußt werden. So fühlte ich mich nun schon also im Alter von 15 Jahren oft bald als reiner Geist ohne jeden Inhalt verbunden mit dem unergründlichen ewigen leeren Weltgeist als eine Einheit, in welchem sich die Materie in ihren unendlich-fachen Verschiedenheiten abspiegelte, dann aber wieder als reine Materie, als ein Teil der ewigen Weltmaterie, die die Fähigkeit besitzt, den Geist, die geheimnisvolle unbegreifliche und unsichtbare Kraft zu erzeugen. (Wechselspiel zwischen der sichtbaren Materie und dem Geist, der unsichtbaren treibenden und sich fortwährend bewegenden Materie.)

Der Glaube an einen Gott ist mit der Entstehung der objektiven Selbstbetrachtung, der Ich-Anschauung, von selbst in mir verschwunden; also schon mit 13 Jahren, wo ich doch bis dahin ein frommer Knabe war, der Glaube an einen Gott so fest in mir wurzelte und wo auch in meiner Familie die Frömmigkeit und der Gottesglaube gepflegt wurde! Ich konnte mit dem besten Willen an einen Gott nicht mehr glauben. Eine Erklärung, warum ich an einen Gott nicht mehr glauben konnte, war mir damals unmöglich zu geben. Erklärung folgt später.

Im Laufe der 10 Jahre war ich der fortwährenden unerklärlichen Selbstbetrachtung, Ichanschauung, (Bewußtseins- bzw. Ichspiegel), die ich in letzterer Zeit als eine Art geistiger Umschleierung drückend fühlte und nicht aufzuheben vermochte, ferner des fortwährenden Suchens nach dem Ich müde geworden und ich sehnte mich nach geistiger Ruhe. Mein Leben wurde öd und leer und ich verfiel direkt dem geistigen Nihilismus. Aber nicht lange befand ich mich in diesem Nihilismus und ich fühlte, daß in mir

nun mehr ein großer seelischer Umschwung eintreten werde, nämlich daß der unerklärliche, über 10 Jahre lang dauernde Selbstbetrachtungszustand (die Ichanschauung) von selbst allmählich sein Ende nehmen werde und daß ich jetzt auch ohne den Bewußtseinsspiegels, des Schauens des Ich, denken und fühlen lernen müsse. Die geistige Wiedergeburt stand mir bevor.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Wort zum Verständnis der Materialisationsphänomene.

Von Lore-Ley. *)

Das wahrhaft Kreative ist und bleibt auf diesem Planeten der Geschlechtsakt: sei es nun bei Blumen, Pflanzen, Tieren oder Menschen. Es scheint mir nun, daß der Sexualaffekt bei den okkulten Phänomenen eine große Rolle spielt und daß diese kreative Erscheinung vielleicht doch nur die Materialisation der bei der Sexualerregung sich manifestierenden Energiemenge, in der das Bewußtsein des Unbewußten vibriert, ist. Ich bemerke gleich, daß der Sexualaffekt uns durch einen anderen Affekt verschleiert sein kann.

Wir haben doch alle beim Orgasmus das Gefühl, daß sich etwas „abwälzt", was durch den ganzen Organismus rollt. Auf den mir vorliegenden Photographien der Materialisationsphänomene finden sich überall ganz ähnliche geweheartige Gebilde. Es handelt sich m. E. um die flüchtige Bildung von Zellengewebe, wie es sich im Mutterleibe nach der Befruchtung oder bei der Heilung von Wunden bildet. Das Grundelement alles neuen Entstehens ist der vom allmächtigen Bewußtsein des Unbewußten geformte und geschaffene Urstoff. Was letzterer ist, weiß kein Mensch. . . . .

Bleiben wir also beim Phänomen der Materialisation. Warum soll es unmöglich sein, daß sich Schleimhautabsonderungen der Vagina, des Mundes oder anderer erogener Stellen während sexueller Erregungen in der Hypnose, infolge einer großen Energieladung, verdichten und starre Formen annehmen? Stehen bei Katzen, Hunden und Menschen in großer Erregung nicht oft die Haare kerzengerade in die Höhe? Um eine Energiemenge muß es sich handeln, denn letzteres Phänomen erzielt man ja, wenn man Menschen und Tiere auf den Isolierschemel stellt und elektrischen Strom auf sie einwirken läßt.

Ich verweise nunmehr auf das hochinteressante Werk von Baron Schrenck-Notzing („Materialisationsphänomene".

---

*) Unliebsam verspätet! Wir werden die Leserschaft im nächsten Heft noch tiefer in die urwüchsige Philosophie des Herrn Barons einführen, von dessen hochherziger Schenkung unsere K. Not. h) berichtet.
Schriftl.

Verlag Ernst Reinhardt, München). Aus diesem Buche, das eine Lebensarbeit darstellt, ergibt sich, daß das Medium während der Produzierung der Phänomene wiederholt „Cela vient!" („Es kommt!") rief. (S. 364, 365, 212 und 220.) Dieser typische Ausdruck läßt auf sexuelle Erregungen und Orgasmen schließen. Auf Seite 384 dieses Buches findet sich das gewebeähnliche Gebilde von der linken Brustwarze und dem Nabel ausgehend. Auch das gibt mir zu denken. Die Brustwarzen sind bekanntlich ebenfalls erogene Zonen, die Flüssigkeiten in sexueller Erregung absondern können. Dasselbe gilt für den Nabel.

Durch was wird Kind und Tier normalerweise aufgezogen? Durch die Milch der Brüste! Was ist diese Milch? Konvertierte und materialisierte Energiemenge zur Erhaltung und Schaffung der Art. Die äußerst wichtige kreative Mission der Nabelschnur dürfte bekannt sein.

Grundelemente des Lebens: Urzellgewebe. . . . Letzteres (Wille, Energie, Kraft, Materie) ist aber zu gleicher Zeit noch etwas anderes: Grundelemente des Bewußtseins des Unbewußten, das allmächtig ist und durch seinen unendlich entwickelten Intellekt jeder Keimzelle ihren speziellen Entwicklungsweg vorschreibt. Es ist also noch etwas anderes da: die ewige Idee.

Das Materialisationsphänomen vollzieht sich ja täglich vor unseren Augen: aus der Keimzelle entstehen Menschen, Tiere, Bäume und Sträucher. Die Keimzelle muß ein Teilchen des Bewußtseins des Unbewußten sein, das Kraft seines unendlich entwickelten Intellekts aus der Zelle die uns umgebenden Kunstwerke, zu denen auch wir Menschen gehören, aufbaut.

Was wäre Materie ohne Intellekt? Dasselbe, was Farben ohne den Künstler, der Marmor ohne den Meister. Materie ohne Intellekt wäre blinder Wille, blinder Drang, Chaos. . . . . Warum sollte nun beim Menschen, der in hypnotischen Schlaf versetzt wird und dessen Oberbewußtsein ausgeschaltet ist, das in uns immer arbeitende Bewußtsein des Unbewußten sich nicht manifestieren können, indem es, wie bei der Schaffung des Embryos im Mutterleibe oder bei der Wundheilung kreativ wirkt? Ist das Materialisationsphänomen, das sich bei Menschen in großer Erregung zeigt, nicht mit dem Ausbruch des Vulkans zu vergleichen, der plötzlich Steine, Felsblöcke und glühende Lava speit? Ist es nicht die ungewöhnliche Energiebewegung, welche dieses Phänomen zeugt? Aber, wer facht das Feuer an, wer löst das Phänomen aus? — Ewiges Geheimnis!

Der Vulkanausbruch und das Materialisationsphänomen sind erwiesene Tatsachen: der Schlüssel zum restlosen Verständnis der Erscheinungen fehlt. — Wie ist es denn mit den Träumen? Die Materialisation unserer Vorstellungen, die uns in die Gefilde des Kreativen der Idee führen. Warum soll das Traumbild

bei großer Erregung nicht, wie beim feuerspeienden Berge (an den doch alle glauben, selbst wenn sie das Phänomen nie gesehen haben!), außerhalb eines Körpers „geworfen“ und materialisiert werden können? Spricht nicht der Volksmund, dieser unbewußte Hellseher, von menschlichen „Vulkanen“? Ist nicht auch die große Erregung, der menschliche Vulkanausbruch, wie es uns die größten Geister sagten, notwendig, um das Neue, das Geniale, tief im Bewußtsein des Unbewußten Verborgene, zu zeugen?

Jede große Erregung spielt in die Sexualsphäre hinein: was ganz verschleiert sein kann. Selbst der am Galgen Sterbende stirbt mit einem Orgasmus und Pollution: sein letzter Versuch zur Kreation und Materialisation auf Erden. . . . . Die Lehre von der unbefleckten Empfängnis scheint auf die Erkenntnis des Materialisationsphänomens zurückzugehen. Ich möchte mich heute hierüber nicht weiter äußern, da sonst gewisse dünkelhafte Geheimräte, denen jedes individuelle Denken abgeht, von ihren Lehrstühlen fallen könnten. . . . Vergleicht, denket und urteilet!

München, „Bamberger Hof“, 26. 11. 19.

René C. Ley.

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Telepathisches.

Von einem genau beobachteten Versuch über Telepathie erhielten wir (dat. Frankfurt a. O., 12. Dez. 19) nachfolgenden dankenswerten Bericht:

„Letzthin hatte ich in Berlin Gelegenheit, einer Vorstellung über Telepathie und Hellsehen beizuwohnen. Gewöhnlich ist man ja geneigt, von vornherein bei derartigen Darbietungen bewußten oder auch unbewußten Betrug anzunehmen. Es sind ja auch Fälle genug bekannt, wo das „Medium“ (?) erst durch bestimmte Fragestellung des Experimentators den betreffenden Gegenstand zu bestimmen vermochte, und durch solche Betrügereien ist die Beschäftigung mit derartigen Phänomenen sehr in Verruf gekommen. Trotzdem darf man aber nicht nachlassen, dieses strittige Gebiet weiter zu untersuchen, da sich doch hin und wieder merkwürdige Ergebnisse zeigen. Die Darbietung, die ich neulich in Berlin beobachten konnte, unterschied sich merklich von Vorstellungen ähnlicher Art, so daß es sich wohl lohnt, näher darauf einzugehen.

Der Experimentator — der Kürze halber will ich ihn Herrn A nennen — teilte unter den Zuschauern weiße unbeschriebene Zettel aus und bat die Anwesenden, sie mit Namen,

Wörtern oder auch Zahlen zu beschreiben und zusammenzufalten. Nach einer Weile sammelte er die beschriebenen Zettel wieder ein und tat sie — immer vor den Augen der Beobachter — in einen Beutel. Inzwischen hatte die Schwester des Herrn A (als Medium) auf einem Podium Platz genommen. Herr A stellte sich nunmehr vor die Reihen der Anwesenden und musterte alle mit seinen Augen. Ohne ihn weiter scharf anzublicken, äußerte ich fortwährend in Gedanken den Wunsch, Herr A möge doch zu mir kommen und den Versuch ausführen. Plötzlich lief Herr A durch die Reihen hindurch eilig auf mich zu! Er forderte mich auf, einige Zettel aus dem Beutel herauszunehmen, in seiner Abwesenheit (!) einen von diesen zu öffnen, den Inhalt zu merken, den Zettel wieder zusammenzufalten und wieder zu den übrigen zu legen. Ich handelte dem Wunsche entsprechend. Herr A entfernte sich, während ich einen der Zettel — im ganzen hatte ich ungefähr 7—10 aus dem Beutel genommen — öffnete und die Zahl 510 auf ihm geschrieben fand. Den Zettel faltete ich wieder zusammen und rief Herrn A herbei. Dieser ergriff meine rechte Hand und begann darauf am ganzen Leibe zu zittern, während sein Gesicht den Ausdruck höchster Erregung verriet. Auf seinen Wunsch fragte ich selbst nun das Medium, was auf dem Zettel zu lesen sei.*) Während sich die Erregung des Herrn A aufs höchste steigerte, begann das Medium langsam und abgebrochen die Zahl 5—1—0 herzusagen. Das Experiment war gelungen, Herr A machte einen sichtlich erschöpften Eindruck. —

Die Schilderung ist absichtlich äußerst genau gehalten worden, um die einzelnen Phasen des Versuches deutlich zu zeigen. Von besonderer Wichtigkeit sind folgende Einzelheiten:

1. Der Experimentator, Herr A, ließ mich mehrere Zettel — es waren 7—10 — aus dem Beutel nehmen. Die Möglichkeit, daß der Zettel vielleicht gesondert lag, so daß man ihn beim Hineinfassen in den Beutel ergreifen mußte, ist also ausgeschlossen.

2. Die herausgenommenen Zettel waren sämtlich jeder anders beschrieben.

3. Nicht der Experimentator hat das Medium befragt, sondern ich selbst habe die Frage gerichtet. Der Einwand, daß das Medium also vielleicht aus der Art der Fragestellung den Inhalt erraten konnte, ist damit hinfällig.

4. Die Erregung des Herrn A — die sich übrigens während des Versuches auch mir mitteilte — machte nicht den Eindruck

*) Hatte das Medium keinerlei Möglichkeit gehabt, bei der Eröffnung des Zettels von dessen Inhalt Kenntnis zu nehmen (entweder durch direkte Einsicht oder durch Verständigung mit einer dritten, etwa neben dem Berichterstatter sitzenden Person)? Schriftl.

einer künstlichen und scheinbaren; das merkte man an der sichtlich großen Erschöpfung, die Herrn A nach dem Versuch befiel.

Nach dem ganzen Eindruck, den ich durch die Beobachtung gewonnen habe, scheint das Experiment auf einer mittelbaren Gedankenverbindung (Telepathie) zu beruhen. Wie Herr A vorher mitgeteilt hatte, steht er mit dem Medium in Gedankenverbindung. Es handelte sich also nur noch darum, die Gedankenverbindung zwischen der Versuchsperson (V) und dem Medium (M) herzustellen. Da eine direkte Verbindung zwischen V und M nicht vorhanden war, mußte Herr A als Übermittler — als „Zentrale" — eintreten, indem er meine Gedankenaussendungen — während des Versuches dachte ich nur an den Inhalt des Zettels — dem Medium übermittelt.

Hans Joachim Seilkopf, Stud. der Religionswissenschaft, Berlin N. 4, Invalidenstr. 132 IV.

Es ist etwas Wunderbares um das Sterben.

Von J. Illig, Göppingen.

Plato sagt in seinem „Timäus" einmal: „Nicht als Verständiger ist der Mensch der gotterfüllten Sehergabe teilhaftig, sondern erst, wenn er sei es im Schlafe — des Gebrauchs der Vernunft ledig, sei es durch Krankheit oder irgend eine Begeisterung seiner nicht mächtig ist." Ähnlich haben sich nach ihm auch noch andre Weise und Gelehrte bis in die neuste Zeit herein geäußert, ganz zuletzt Schrenck-Notzing, welcher in seinen Schlußbemerkungen zu den von ihm herausgegebenen „Experimentellen Untersuchungen auf dem Gebiete des räumlichen Hellsehens" von Dr. A. N. Chowrin, Oberarzt an der Irrenanstalt in Tambow*), in mehr exaktwissenschaftlicher Ausdrucksweise über die Vorbedingungen des Hellsehens u. a. folgendes sagt: „Die Abhängigkeit des Gelingens derartiger Versuche von bestimmten psychischen Bedingungen in den Sensitiven und Medien wird von neuem durch die Experimente des russischen Gelehrten bestätigt. . . . Neben äußerer Ruhe ist . . . . eine Art traumhafter Bewußtseinszustand erforderlich. . . . ein Dämmerzustand. Das Bewußtsein ist verschleiert. Im geistigen Gesichtsfelde taucht dann plötzlich das visuelle Bild der Schriftzüge (es handelt sich um das Lesen verschlossener Briefe) und der einzelnen Worte auf, mitunter sehr klar und deutlich, wird aber oft unterbrochen durch Phantasieprodukte von schwächerer Aufdringlichkeit." Diese Vor-

*) Vergl. Okt.-Nov.-Heft S. 547 ff. die Besprechung dieses wissenschaftlich wertvollen Buches durch Dr. Tischner. Schriftl.

bedingungen für das Gelingen des Hellsehens, die bei den experimentellen Untersuchungen gewollt herbeigeführt werden müssen, treten nicht selten von selber ein und haben dann zuweilen spontanes Hellsehen zur Folge. Besonders disponieren zu solchem spontanen Hellsehen die Sterbestunden, in denen das gewöhnliche Bewußtsein dem Erlöschen entgegengeht und ein neues, erweitertes Bewußtsein aus den dunklen Rätseltiefen der Psyche heraufdämmert, das nicht mehr an physiologische Bedingungen gebunden zu sein scheint. Einen Fall dieser Art, der mir von einem Fräulein, das nicht genannt sein will, mitgeteilt worden ist, möchte ich hiermit den Lesern dieser Zeitschrift unterbreiten. Dieses Fräulein, das ich mit A. bezeichnen will, pflegte im Jahre 1916 ihren todkranken Bruder R. im hiesigen Krankenhaus zusammen mit ihrer Schwester, die der Kürze halber B. genannt sein soll. In der Nacht, in welcher unerwartet der Tod des Kranken eintrat, sagte die B. ungefähr um halb zwölf Uhr, sie sei so ermüdet, daß sie unbedingt ein paar Stunden nach Hause gehen müsse, um zu schlafen. Der Bruder erwiderte: „Dann gehst du eben und kommst morgen früh wieder.“ Er verabschiedete sich aber merkwürdigerweise mit Worten von ihr, als ob es sich um den letzten Abschied handelte, und sah damit sein Schicksal deutlicher voraus, als die Ärzte und seine Pflegerinnen. Als die Schwester ungefähr eine Viertelstunde weggegangen war, fing der Kranke plötzlich wie im Traum zu reden an, indem er sagte: „Schmeckt Dirs B.? Ist's gut?“ Die zurückgebliebene Schwester A. erwiderte: „Die B. ist ja gar nicht mehr da, sie ist ja heimgegangen. Wir sind ja im Krankenhaus. Träumst du denn?“ Der Kranke antwortete: „Nein, ich träume nicht, ich bin ganz wach und weiß auch, daß ich im Krankenhaus bin! Aber die B. steht jetzt gerade vor mir. Sie ist in eurem Schlafzimmer und ißt aus der Cakesdose, die auf dem Waschtisch steht. Auf dem Nachttischchen steht ein Glas Wein.“ „Schlag dir doch diese Dinge aus dem Kopf,“ suchte die A. ihren Bruder zurecht zu bringen, „weißt du denn nicht, daß die Cakesbüchse ganz wo anders aufbewahrt ist? Die ist noch gar nie ins Schlafzimmer gekommen.“ „Aber sie steht eben doch auf dem Waschtisch“, gab der Bruder bestimmt zurück, „sieh, jetzt nimmt sie wieder ein Cakes heraus!“. Um halb drei Uhr schlief der Kranke sanft hinüber in die Ewigkeit. Als die Angehörigen herbeigerufen waren und diese letzten Äußerungen des Sterbenden vernahmen, waren sie nicht wenig erstaunt, weil zuhause alles genau so gewesen war, wie er es gesehen hatte. Die Schwester B. war sehr erschöpft nach

Hause gekommen und hatte sich noch irgend etwas zu essen erbeten. Da aber nichts Geeignetes zur Verfügung stand und es schon spät in der Nacht war, sagte sie: „Gebt mir ein Gläschen Malaga, dann esse ich noch einige Cakes dazu, das tut es auch.“ Man brachte ihr beides und sie nahm es mit ins Schlafzimmer, wo sich dann alles genau so abspielte, wie es ihr sterbender Bruder gesehen hatte.

Die Tatsache steht einwandfrei fest, und es erhebt sich nur noch die Frage, wie man sie deuten soll. Es kann sich dabei um Hellsehen, es kann sich aber auch um Gedankenübertragung gehandelt haben. Aber was ist Hellsehen in solchen Fällen und was ist Gedankenübertragung? Zweifellos hat sich R. nach dem Abschied von seiner Schwester noch mit dieser beschäftigt, als schon die traumhafte Umdämmerung seines erlöschenden Bewußtseins begonnen hatte. Der unterbewußte Teil seiner Psyche war ihr nachgeeilt oder war wenigstens auf sie eingestellt und so ergab sich der Rapport oder das hellsichtige Schauen zwanglos ganz von selber. Auf Befragen erklärten mir die Schwestern des Verstorbenen, daß dieser in gesunden Tagen niemals über- oder außernormale psychische Veranlagungen gezeigt habe. Erst einen bis zwei Tage vor dem Tode seien solche merkwürdige Erscheinungen aufgetreten. So habe er am Tage vor seinem Tode einmal plötzlich gesagt: „Lasset den K. doch herein, er kann schon hereinkommen.“ Da die Schwester A., die bei ihm im Zimmer war, nichts sah oder hörte, sagte sie: „Es ist ja gar niemand draußen.“ Weil aber der Bruder darauf bestand, daß der K. draußen sei und herein wolle, öffnete sie die Tür. Es war aber wirklich niemand draußen. Am andern Tag stellte es sich jedoch heraus, daß K., ein im Krankenhaus untergebrachter Kriegsinvalid, einige Augenblicke zuvor vor der Tür gestanden war und die Absicht hatte, den Kranken zu besuchen. Einige Kameraden und eine Krankenschwester brachten ihn aber von seinem Vorhaben ab, indem sie ihm zu verstehen gaben, daß man Schwerkranken nicht durch Besuche lästig fallen dürfe.

Zwei Tage vor dem Tode des R. zeigte sich noch eine ganz besondere Erscheinung in dessen Krankenzimmer, die aber mit Hellsehen oder Gedankenübertragung nichts mehr zu tun hat, sondern ins Gebiet der magischen Symbolik und der Todesbotschaften gehört. Es war nachts halb ein Uhr. Der Kranke saß auf einem Sessel außerhalb des Bettes, nicht weit davon seine Schwester. Das Zimmer war durch eine Lampe beleuchtet, die neben dem Kranken stand. Plötzlich kam etwas wie durchs verschlossene Fenster geflogen. Es war ein gewaltiger Falter mit einer Flügelspannweite von

50—60 cm, seine Farbe war grauschwarz, die Flügel hatten goldene Ränder, die Augen glänzten wie golden. Ein kühler Luftzug begleitete die Erscheinung wie ein wehender Wind, obgleich Fenster und Tür geschlossen und die Luft draußen ganz still war. Da der Falter direkt auf R. zuflog, sprang dessen Schwester von ihrem Stuhl auf und schlug mit der Hand nach ihm hin, um ihn zu verscheuchen. Sie traf ihn aber nicht, da er sich plötzlich in einen weißlichgrauen Nebel auflöste, der nach einigen Sekunden verschwand. Der Bruder fragte: „Hast du ihn gesehen?" Die Schwester erwiderte: „Wen denn?" Der Bruder gab zurück: „Den schwarzen Kerl, der zu mir herein wollte. Jetzt weiß ich gewiß, daß ich nimmer gesund werde, jetzt machst du mir nichts mehr weis. Aber mich kriegt er nicht." Weiter wurde nicht mehr gesprochen.

Die Schwester vermied es, auf die Äußerungen des Bruders einzugehen, da ein Jahr zuvor einer Schwester am Morgen ihres Todes ebenfalls durch einen Falter die Todesbotschaft gebracht worden war. Diese sagte an dem genannten Tage früh um halb sechs Uhr zu einer ihrer Schwestern, die nach ihr sah: „Heut war auch schon einer bei mir," worauf die Schwester fragte: „Wer denn, R.?" „Nein, „gab die Kranke zurück, „es ist ja noch so früh. Ein großer dunkler Falter ist zu mir gekommen, jetzt weiß ich gewiß, daß ich sterben muß." Sie starb denn auch tatsächlich am gleichen Tage nachmittags 2 1/4 Uhr.

In den beiden letzten Fällen wird die Kritik wohl einwenden, daß eine Täuschung vorliege, daß wohl irgend ein bewegter Gegenstand einen Schatten geworfen habe, der dann für einen Schmetterling gehalten worden sei. Diesem Einwand gegenüber kann Fräulein R. geltend machen, daß sie selbst sofort nach dem mysteriösen Erlebnis alle Möglichkeiten einer Selbsttäuschung nachgeprüft, aber gefunden hat, daß keine vorlag. Der Falter war gegen das Licht geflogen, ein trügerischer Schatten hätte sich vom Lichte weg bewegen müssen; er wurde von zwei Personen gleichzeitig wahrgenommen und war so klar in Form und Farbe, daß er nicht mit einem schattenhaften „Etwas" auf eine Stufe gestellt werden kann. Dazu kommt noch der besondere Umstand, daß das Phänomen mit dem Gefühl der sehr deutlichen Wahrnehmung eines kühlen Luftzuges verbunden war, was für den Okkultisten das deutlichste Merkmal für einen realen Vorgang ist. Dieses Merkmal mußte nicht erst erfragt werden; es war so eindrucksvoll mit der Erscheinung verbunden, daß das sehr nüchterne und klare Fräulein A., das vom Okkultismus keine Ahnung hat, es von selbst

erwähnte und mit der Erscheinung in Verbindung brachte. „Es ist etwas Wunderbares um das Sterben," fügte sie ihrer Erzählung ergriffen hinzu, und ich konnte ihr nur erwidern: „Ja, wunderbar!"

Die Telepathie.

Von Dr. Jos. Böhm, Nürnberg.

Der bekannte Bonner Physiologe Max Verworn schreibt in seiner „Mechanik des Geisteslebens": „Vorstellungen sind Bewußtseinsvorgänge, die ihren Ursprung im engsten Anschluß an Sinnesempfindungen nehmen. Ohne Sinnesempfindungen keine Vorstellung. Würden wir niemals eine Sinnesempfindung gehabt haben, so hätten wir auch niemals eine Vorstellung. Wir können direkt die Vorstellungen als Erinnerungsbilder von Empfindungen definieren."

Durch vorstehende, bisher von der Schulpsychologie allgemein vertretene Lehrmeinung können die Fälle nicht erklärt werden, bei denen eine Person A bestimmte Vorstellungen und Gedanken, d. s. Vorstellungskomplexe äußert, obwohl sie die sinnlichen Wahrnehmungen und Sinnesempfindungen, die diese Vorstellungen erfahrungsgemäß veranlassen, nachweisbar niemals selbst haben konnte, weil die für das Zustandekommen dieser Sinnesempfindungen erforderlichen äußeren Reize fehlten.

Nachdem sich aber unter Ausschluß jeden Irrtums nachweisen läßt, daß bei einer anderen Person B kürzere oder längere Zeit vorher die gleichen spezifischen, hier durch tatsächliche Reize hervorgebrachten Sinnesempfindungen und Vorstellungen vorhanden waren und da ferner die mitunter sogar ortsabwesende Person B mit der Person A in keinem unmittelbaren oder mittelbaren Verkehr steht oder gestanden hat, beide Personen sich weder je gesehen haben noch überhaupt kennen, und zwischen beiden eine Verständigung über diese Empfindungen und Vorstellungen mittels der Wort-, Schrift- oder einer Zeichensprache ausgeschlossen ist, kann ein solcher psychischer Vorgang nur mit dem Begriff Telepathie, d. h. Fernfühlen, erfaßt werden.

Die zur Feststellung dieser Tatsachen notwendigen exakten Versuche wurden von der Nürnberger Gesellschaft zur wissenschaftlichen Erforschung „okkulter" Erscheinungen vorgenommen und zum Abschluß gebracht. Durch persönliche Nachprüfung wurden Versuchsergebnisse in schriftlichen Gutachten beglaubigt von einem Nervenarzt, einem Universitätsprofessor der Naturwissenschaft, einem Staatsanwalt, einem Theologen und einem Dozenten für Psychologie und Pädagogik. Im Ausland hat die

„Society for Psychical Research" die Telepathie schon längst als Tatsache anerkannt.

Nach allgemeinen Beobachtungen ist die Telepathie eine Fähigkeit des Unbewußtseins, die jeder Mensch besitzt, jedoch wird das Erfühlte nicht jedem Individuum und zu jeder Zeit voll bewußt, meistens tritt nur eine gewisse Gefühlsbetonung oder eine „Ahnung" auf. Nicht verwechselt mit echten telepathischen Vorgängen, d. h. Vorstellungsübergängen dürfen Willensübertragungen und das auf feinsten unwillkürlichen Bewegungen beruhende „Muskellesen" werden.

Auf vielen Gebieten hat gerade die jüngste Zeit eine Änderung der Anschauungen erzwungen. Die Feststellung des Fernfühlens, wie es beim Wünschelrutengänger und bei der Telepathie die Grundlage bildet, erspart ein Umlernen auch den Physiologen und Psychologen nicht. Andere Zeiten kommen, diese verlangen ein anders denkendes Geschlecht!

Welche Bedeutung der neuen Erkenntnis zukommt, ergibt sich aus dem Satze, den im Jahre 1908 Professor Jodl in seinem Lehrbuch der Psychologie niedergeschrieben hat:

„Wenn eine unmittelbare Gedankenübertragung von einem Gehirn auf ein anderes ohne irgend wahrnehmbare physische Träger durch zwingende Beweise anerkannt werden müßte, so würde dies zu einer gänzlichen Revision unserer Grundbegriffe führen." („Fränk. Kurier", Nr. 398, Nürnberg, 1. Sept. 1919.)

Telepathie.

Von Heinrich Gieseking, Münster i. W.

Die „telepathischen Phänomene" wachsen in diesen Tagen wie Pilze aus der Erde. Es geht wie mit den hypnotischen Experimentatoren. Alles Geschäft. Und was schon fast geneigt war, sich unserer ernsten wissenschaftlichen Forschung anzuschließen, wendet verächtlich dem „Humbug" den Rücken, schüttet das Kind mit dem Bade aus. Die Gaukelei, versteckte Gegenstände an der Hand des Eingeweihten oder kurz hinter ihm her und auf ähnliche Weise. aufzusuchen, hat natürlich mit Telepathie ganz und garnichts zu tun. Es handelt sich hier um eine mehr als einfältige Spielerei. Aber es gibt auch eine echte Telepathie, die Gedankenübertragung auf selbst weite Entfernungen. In einer früheren Nummer dieser Zeitschrift habe ich an einigen Erscheinungen nachgewiesen, was wahre Telepathie ist und daß die Erscheinungen in meiner Familie häufig sind. Damals handelte es sich um mein leider heimgegangenes Töchterchen, das als seltene Erscheinung von aller Welt beachtet wurde, selbst wo Telepathie und andere *seelische* Phänomene nicht zur Erörterung standen. —

Ich habe einen Sohn von jetzt 17 Jahren, bei äußerlicher äußerster Ruhe ein außerordentlich lebhafter Geist. Schon als kleiner Bub betätigte er sich intensiv „schriftstellerisch", und zwar durchweg mit — — mystischen Problemen, ohne daß er irgendwie jemals in eine derartige Unterhaltung verwickelt worden wäre oder er irgendetwas darüber gelesen hätte. Vor einiger Zeit wurde er von hier an das Gymnasium nach Dorsten verpflanzt, weil er sich selbst nach größerer Sammlung und intensiverem Studium sehnte. Ja, er war glücklich über die bevorstehende Veränderung, äußerte sich im Kreise von Kameraden sehr erfreut. Von Heimweh konnte um so weniger die Rede sein, als er in Dorsten eine Reihe guter Bekannter resp. Freunde wiedertraf. Meine Frau brachte ihn hin und alles verlief programmäßig. Ich selber war voll der frohesten Gedanken, da ich überzeugt war, daß er gefunden hatte, was ihm fehlte. Als ich an dem Tage zu Bett gehe, bemerke ich an mir eine auffällige Unruhe, wie sie mich bei besonderen Anlässen im nächsten Familienkreise regelmäßig befällt und wie das namentlich genau so bei meiner Mutter und etlichen von deren Geschwistern der Fall war. Diese Unruhe hält sonst selten lange an. Diesmal aber machte ich die ganze lange Nacht hindurch buchstäblich kein Auge zu. Ich dachte über vieles nach, dachte auch an meinen Jungen, doch diese Gedanken b e r u h i g t e n mich sogar in etwas, eben weil ich in intellectu ja überzeugt war, er sei gut geborgen, außerordentlich glücklich, interessiert schon wegen der neuen Umgebung. Ich kann also i n t e l l e k t u e l l nicht befangen gewesen sein. Der ganze nächste Tag ging in derselben Unruhe hin, wenn auch etwas abgeflaut. Abends, nach vielem Grübeln, was wohl „los sein" möge, lege ich mich wieder todmüde ins Bett und schlafe wieder fast die ganze Nacht nicht, wobei hervorzuheben ist, daß ich sonst schlaflose Nächte nicht kenne, ich sehr ruhig die ganzen Nächte hindurch schlafe. Mir fiel auf, daß ich meine Taschenuhr, die ich sonst am Bettpfosten aufhänge, „gedankenlos" ins Bett werfe, als ob ich sie jeden Moment hätte nötig haben können. —

Am anderen Morgen sehne ich förmlich die Zeit des Aufstehens herbei. Da auf einmal höre ich die elektrische Klingel meiner Haustüre zu einer keineswegs ungewohnten Zeit. Ich schrecke ganz außerordentlich zusammen, halte mir dann aber selber den Unsinn vor, da es ja auch sonst sehr oft um die Zeit klingelt. Es konnte die Zeitungsfrau, Brotfrau, Post und ähnliches sein. Kurz nachher höre ich, wie meine Frau zum Hause hinausgeht. Als ich die Türe leise zuklappen höre, fahre ich wieder erschreckt ineinander. Auch das Ereignis war nichts ungewohntes, denn meine Frau geht oft um diese Zeit schon stumm fort. Ich stehe auf, lange vor der Zeit, die i c h gewohnt bin, von innerer Unruhe getrieben. Noch bevor ich richtig angezogen bin, trete

ich, sozusagen ohne Absicht, ohne Berechnung, eine Wanderung durchs ganze Haus an und sehe unter Betten und Sofas usw., eine Wanderung, die ich noch nie in meinem Leben machte. Schließlich machte ich mir auch hier wieder Selbstvorwürfe über den „Unsinn".

Gleich nach dem kommt meine Frau, etwas verstört ins Haus, was ich aber nicht weiter beachte. Sie sagt mir etwas, was ich nicht verstehe und auch nicht beachte, bis sie wiederholt: „C . . . ist wieder da." Ich fahre begreiflicherweise erschreckt zusammen, denn ich — sah ihn ja nicht. Er hatte sich aus Angst vor mir nicht hereingewagt. Ich vermute ihn vorm Hause und stürze, wie ich war, in Pantoffeln usw. nach draußen und sehe ihn nicht, bis meine Frau mich aufklärt, er hielte sich verborgen. Er hatte also keine Ahnung von meiner tiefen Sorge, von meinem tiefen Verständnis, gerade für ihn. Bald fand ich ihn, total verstört, ausgehungert, durchgefroren. Ich wehrte meiner Frau die „Examina", ließ ihn still sich sättigen und geleitete ihn dann freundlich ins Bett, damit die alterierten Nerven erst einmal zum Abklingen kämen. —

Nachher erzählte er mir dann ganz ruhig, es sei ihm unmöglich gewesen, in Dorsten zu bleiben, er habe sich so totunglücklich gefühlt, ohne eigentlich zu wissen, warum. Er habe sehr bald nach der Abreise seiner Mutter den Entschluß gefaßt: „Hier bleibst du nicht", aber alsbald fing er an, sich sehr ängstlich und intensiv damit zu beschäftigen, was gerade i c h dazu sagen würde. Und das war gerade der Zeitpunkt, wo — meine furchtbare Unruhe einsetzte. Er hat die ganze Nacht kein Auge zugehabt, hat sich ständig mit — mir beschäftigt. Am anderen Morgen ist seine Unruhe etwas abgeklungen, weil er den festen Entschluß faßte, am selben Tage noch aus dem Convict, wo er in Pension war, zu entweichen. Und um dieselbe Zeit — klang meine Unruhe etwas ab. Gegen abend war der Junge von Dorsten heimlich abgereist und glücklich bis Münster gekommen, wo er aber einstweilen keinen anderen Ausweg erkannte, als — am Bahnhof zu kampieren, dort zu hungern und zu frieren, weil er kein Geld mehr hatte. Aber, er fühlte wohl „du bist dem rettenden Vaterhause wieder nahe" und — ich verlebte die Nacht a u c h etwas ruhiger. Dann stellte sich später heraus, als ich bei dem Erklingen der elektrischen Hausglocke so sehr zusammenschrak, da war ein ehemaliger Schulkamerad meines Sohnes gekommen, von ihm gebeten, meine Frau zu benachrichtigen, und als ich über den Fortgang meiner Frau so sehr zusammenschrak, da ging sie, um nach ihrem Jungen zu sehen. Und nachher habe ich nicht eine Spur von Unruhe mehr gehabt. —

Unlängst sitzen meine Frau und ich nach einem angenehm verlebten Sonntag gegen Abend noch vergnügt zusammen, als mich

wieder diese unsägliche Unruhe überfällt, daß ich zuletzt, um mir etwas Erleichterung zu verschaffen, im Zimmer umherwandle. Ich platzte förmlich heraus: „Ich fühle, es ist wieder etwas los." Ich dachte nicht entfernt an meinen Sohn, der seit einiger Zeit bei seiner Großmutter weilte, wo er gerne ist und gut geborgen ist. Am folgenden Dienstag klärte er mich selber darüber auf (ohne, daß er von meiner Unruhe etwas wußte), daß er genau um dieselbe Stunde sich infolge sehr ärgerlicher Vorfälle sehr intensiv mit mir beschäftigt habe, in einer Richtung, die ich hier nicht näher ausführen will. —

Ohne Frage ist das reine, echte Telepathie. Könnte man sie doch näher erklären, besser fruktifizieren! Denn was kommt praktisch dabei heraus, daß ich zunächst im Dustern tappe und erst postfestum den Zusammenhang ermittle. Begreifen kann man ja diese Telepathie ziemlich einfach, wenn man sie sich, wie jetzt oft geschieht, als ein Analogon zur drahtlosen Telegraphie denkt. Das menschliche Gehirn ist der Gebeapparat, ein anderes der Empfangsapparat, und wie bei den Apparaten der drahtlosen Telegraphie müssen auch Gebe- und Empfangsapparat zueinander „abgestimmt" sein, um vermitteln zu können. Es liegt nahe, daß eben die Gehirne zweier sehr naher blutsverwandter Menschen zueinander abgestimmt sind oder vorwiegend abgestimmt sind, denn man kennt ja ähnliche Erscheinungen auch zwischen nicht nahe blutsverwandten Menschen. Danach braucht es auch nicht zu verwundern, daß das Gehirn der Mutter, wie im vorliegenden Falle, nicht im allergeringsten ähnlich reagiert. Aber auch nicht umgekehrt. Ich erinnere mich noch des Knaben, als er etwa ein Jahr alt war. Er, der sonst so stille, konnte das ganze Haus in Verzweiflung bringen, wenn er zum Nachtlager gebracht war und dann unaufhörlich wimmerte und weinte. Schließlich wurde ich dann gerufen. Ich streichelte ihm dann einige Male sanft die Stirne und sagte scherzend: „Na Männeken, was ist denn wieder los?" Dann sah er mich groß mit seinen Rehaugen an, lächelte, drehte sich um und — schlief ein. Dabei wird man aber aus allgemeinen Beobachtungen zu schließen haben, der Junge hänge viel mehr an der Mutter, wie an mir, wie das wohl allgemein bei Vater und Mutter der Fall sein wird.

Bei allen diesen Rätseln bleibt einem aber immerhin noch der Trost: Wirkt die Telepathie in solchen Fällen nicht dennoch praktisch, ohne daß man es f e s t s t e l l e n könnte? Ich denke mir das so: mein Sohn löst bei mir Aufmerksamkeit (Unruhe) aus und, dadurch „geweckt", gebe ich, wenn auch unbewußt, meine Einflüsse telepathisch zurück. Fast möchte ich diese Tatsache als erwiesen annehmen, denn auf diese Weise i s t mein Sohn nämlich verschiedentlich aus schweren Konflikten mit sich selbst befreit worden, ja, von ganz entsetzlich dummen Schritten abgehalten

worden. Und wer weiß, ob auf diese Weise nicht der an und für sich garnicht vorauszusehende Schritt in Dorsten zustandegekommen ist als das beste, ja, notwendigste, denn ich würde bewußt diesen Schritt angeordnet haben. Davon war ich drei Tage später überzeugt gewesen, als ich Gelegenheit genommen hatte, die Zustände in Dorsten näher zu prüfen, die geradezu eine Gefährdung meines Kindes bedeutet hätten.

Kurze Notizen.

a) **Die Regierung des bayerischen Volkstaates gegen die Freiheit der Meinungsäußerung in Fragen der Weltanschauung.** Vor 1½ Jahren hat das bayerische Generalkommando Vorträge über Okkultismus und Spiritismus verboten. Die Ursache dieses Verbotes war ein Streitfall des Verteidigers der Lourdeswunder Adam Rambacher, der in München mehrere Vorträge über Spiritismus gab und dessen letzter Vortrag im April 1918 eine Gerichtsverhandlung (gegen Frau Hanna Vogt-Vilseck, Gauting) wegen Ehrenbeleidigung zur Folge hatte. — Man hoffte nun, daß dieses Verbot, das eine rohe Vergewaltigung der freien Meinungsäußerung bedeutete, durch die Regierung der Volksrepublik aufgehoben würde. Aber das gerade Gegenteil war der Fall. Das Verbot wurde sogar noch verschärft! Als der Unterzeichnete im Oktober 1919 zwei Vorträge ankündigte, mußte das Wort „Okkultismus", das auf den Maueranschlägen stand, überklebt werden! — Man hat gewiß nichts dagegen, wenn gegen gesundheitsgefährliche öffentliche hypnotische Vorführungen herumziehender Suggesteure eingeschritten wird, wenn es sich um Vorstellungen handelt, die nicht der Aufklärung dienen. Unbegreiflich ist es aber, wenn die Polizeibehörde eines Staates, der die Freiheit auf seine Fahne geschrieben, wissenschaftliche Vorträge und Demonstrationen über Okkultismus verbietet, die im besten Sinne des Wortes aufklärend sind. Dadurch wird wohl nur erreicht, daß ungesunde Anschauungen in geschlossenen Zirkeln erst recht gedeihen, denn bekanntlich reizt das Verbotene viel mehr, als das Erlaubte. Die Folge ist, daß spiritistische Privatsitzungen rapid zunehmen. Es wäre zeitgemäß und im Interesse der Allgemeinheit, wenn die Gesellschaften für psychische Forschung und die anderen verwandten Vereinigungen den maßgebenden Behörden klar machen würden, daß zwischen Okkultismus und Gauklertum denn doch ein gewaltiger Unterschied besteht. Wenn man heute über Kommunismus, Freimaurerei und alle möglichen Dinge, die oft keineswegs im Interesse des Staatsganzen liegen, reden darf, dann muß dieses Recht auch einer Forschungsrichtung gewährt werden, deren edles Ziel Aufklärung und Stütze einer idealen Weltanschauung ist. Ver-

einigungen, die sich einer Kundgebung in Form einer Eingabe an die Polizeidirektion in München in diesem Sinne anschließen wollen, mögen dies dem Unterzeichneten mitteilen. Adresse: Graz, Steirergasse 50. E. Nordberg, Generalsekretär des Justinus Kerner-Bundes, Graz.

b) **Eine eingetroffene Prophezeiung.** (Erinnerung an die Grippe-Epidemie im Jahre 1918.) Es war an einem stillen Februartag in der Oderstadt Frankfurt. Vom tiefblauen Winterhimmel erstrahlte die Mittagssonne und ließ an den Telegraphendrähten und Hochspannungsleitungen den Rauhreif in einzigartiger Pracht erglitzern. Über den frischgefallenen Schnee glitten lautlos die Schlitten. Der dichte Nebel, der tagelang zuvor die Stadt eingehüllt hatte, war gewichen und hatte einer blendenden Klarheit Platz gemacht. An diesem Tage stehe ich vor einem Zeitungsaushang, als neben mich ein alter Mann tritt, um ebenfalls die neuesten Nachrichten von den Kriegsschauplätzen zu studieren. Bald kommen wir beide ins Gespräch, und der alte Mann macht mich mit besorgter Miene darauf aufmerksam, daß wir schon „zwei Nebelschichten" überstanden hätten. (Vom 24. bis 25. Januar 1918, sowie vom 28. bis 30. Januar hatte ein ungewöhnlich dichter Nebel geherrscht.) Auf meine erstaunte Frage, was es denn mit den „Nebelschichten" für eine Bewandtnis habe, erwiderte er mir, er habe die „heiligen Bücher" studiert und prophezeit gefunden, daß nach der dritten Nebelschicht die große Krankheit über das Land kommen werde! Wochen und Monate vergingen. Der Sommer nahte heran. Da, am Morgen des 17. Juni, wallte das ganze Odertal von einem dichten Nebel, wie er im Sommer selten sich zeigt. Die dritte Nebelschicht. . . . Nur 12 Tage später hielt in Ostdeutschland die furchtbare „spanische Grippe" ihren Einzug, die im Verlauf von wenigen Monaten Tausende von blühenden Menschenleben vernichtete!

Berlin IV, Invalidenstr. 132.

H. J. Seilkopf, Stud. d. Religionswissensch.

c) **Ein lehrreicher Fall von Versehen.** Herr K. wurde am 7. Januar 1915 in Frankreich am linken Oberschenkel verwundet und mußte das Bein etwa 25 cm unterhalb des Hüftgelenkes abgenommen werden. Er heiratete am 21. Oktober 1916. Am 12. März 1918 wurde ihm ein Mädchen geboren, welches am zweiten Tage nach der Geburt an der Vorderseite des linken Oberschenkels das Mal einer offenen Schnittwunde zeigte. Die Lage des Mals entspricht der Höhe des Beinstumpfes des Vaters. Diese Wunde des Kindes schloß sich erst mit 1. November 1919 und sieht jetzt wie eine geheilte Schnittwunde aus, wovon ich mich selbst überzeugte. Frau K. von mir befragt, ob sie sich nicht an eine Handlung erinnern könnte, gab an, sich keiner solchen Hand-

lung bewußt zu sein, doch stets einen unüberwindlichen Abscheu beim Anblick des Stumpfes ihres Mannes zu empfinden. Es ist dies ein deutlicher Beweis von der Wirkungskraft der Imagination und ist vorauszusetzen, daß bei der Fortdauer dieses Abscheues die kommenden Kinder ebenfalls dieses Stigma erhalten werden. Der Herr ist ein mir gut bekannter Privatbeamter in einer Fabrik.
N. Graf Logothetti, Wels, Oberösterr.

d) **Der „Herzschlag" der Pflanze.** Den Pulsschlag der Pflanzen hat ein indischer Gelehrter Jagadis Chandra Bose gemessen, der in seinem berühmten Untersuchungsinstitut in Kalkutta die experimentellen Methoden der modernen Naturwissenschaft mit dem hingebenden Verständnis des Inders für das Leben der Natur vereint. Wie er in einem Vortrag in der Britischen Akademie der Wissenschaften ausführte, ist es ihm gelungen, mit von ihm konstruierten feinsten Apparaten das Wachstum der Pflanzen zu messen und ihre Reaktionen auf jeden äußeren Reiz zu beobachten. „Es gibt einen Pulsschlag in bestimmten Geweben der Pflane, so wie es bei den Tieren den Herzschlag gibt", sagte er. „Die gleichen Wirkungen können durch Reizungen und Gifte in Tieren und Pflanzen hervorgerufen werden, und auch der Todeskampf vollzieht sich bei beiden in gleicher Weise. Die Pflanzen besitzen sogar eine feinere Sensibilität als tierische oder menschliche Wesen, und die Art, wie sie auf äußere Reize antworten, wird von dem Inder mit einem drahtlosen Empfangsapparat verglichen. Bose hat Instrumente erfunden, auf denen die Pflanzen automatisch die von ihnen nach Reizungen ausgeführten Bewegungen aufzeichnen, sowie auch ihr Verhalten unter veränderten Bedingungen der Umgebung. Diese Apparate registrieren außerordentlich geringe Bewegungen. So hat er festgestellt, daß die Bewegung einer Schnecke etwa 6000mal schneller vor sich geht, als die Wachstumsbewegung in einer Pflanze, die durchschnittlich den millionsten Teil eines Zolls in der Sekunde beträgt. Der „Crescograph", mit dem das Wachstum der Pflanze gemessen wird, würde die Bewegung einer Schnecke mit einer Schnelligkeit von 200 Millionen Fuß die Stunde zeigen. Die Messungen des Pulsschlages der Pflanzen ergaben, daß die von der Pflanze dabei ausgeführten Bewegungen den hunderttausendsten Teil eines Zolles in der Sekunde ausmachen. „Es gibt nichts im Tier", erklärte Bose, „das nicht in der Pflanze vorweggenommen ist. Bringt man eine Pflanze in ungünstige Bedingungen, etwa in heißes Wasser, dann kämpft sie eine Zeit und stirbt, und dieser Todeskampf vollzieht sich in derselben Weise wie beim Tier." Der indische Gelehrte hat seine Versuche auch auf die unorganischen Stoffe ausgedehnt und gezeigt, daß sich auch bei den Metallen Reaktionen auf Reize und Ermüdungserscheinungen wissenschaftlich feststellen lassen.

e) **„Der Stein der Weisen"** scheint nun doch endlich entdeckt zu sein. In Wirklichkeit handelt es sich bei der diesbezüglichen Meldung des „Matin" über die Entdeckung des englischen Chemikers Rutherford nicht um etwas Neues. Die früheren Theorien der chemischen Elemente sind seit dem Nachweis der Jonen und Elektronen vollständig zusammengebrochen. Letzten Endes läuft seit den bahnbrechenden Forschungen, daß der Stickstoff kein Element, sondern ein unter gewissen atmosphärischen Druckverhältnissen entstandenes System von Elektronen des Heliums mit Wassertoffgruppen ist, das ganze chemische Lehrgebäude darauf hinaus, daß sich für alle Elemente, auch die Metalle, ein Heliumkern verschiedener Gestaltung mit angelagertem Wasserstoff in verschiedener Gruppierung, je nach dem damaligen, heute nicht mehr vorhandenen atmosphärischen Druck, ergibt. Es liegt auf der Hand, daß unter dieser Voraussetzung nicht mehr von edlen oder unedlen Metallen gesprochen werden kann. Gelingt es, den Druck zu rekonstruieren, so erfolgt die Elektronengruppierung und die Bildung von sogenannten Elementen aus Helium und Wasserstoff unter Zwischenbildung von Stickstoff auch in umgekehrter Folge. In der Schweiz betätigte Versuche, die Gegenstand eines Patentverfahrens sind (13. Juli 1919), haben Quecksilber in Wismut übergeführt und damit die im „Matin" erst jetzt generell vorgetragene These Rutherfords glatt bewiesen. Der Traum der Alchymisten kann freilich höchstens als Vorahnung dieser Entdeckung erscheinen.

f) **Zur Zahlenmystik** veröffentlichten die „Psych. Studien" auf Seite 61 der Januarnummer in einer Zuschrift des Herrn Dr. Lomer in Hannover eine sich in den Zeitungen befindende interessante rechnerische Zusammenstellung, die wohl auf eine tiefere Gesetzmäßigkeit zurückgehe. Von einer „tieferen Gesetzmäßigkeit" ist aber in dieser Zusammenstellung nichts zu entdecken, die Gesetzmäßigkeit liegt im Gegenteil recht oberflächlich zutage. Es wird das Lebensalter der Kaiser Wilhelm II und Karl II ihrem Geburtsjahre hinzugezählt und auf diese Weise nach Adam Riese deren Abdankungsjahr gefunden. Dann wird das gleiche Rechenkunststück mit der Jahreszahl der Thronbesteigung und der Regierungszeit der beiden Kaiser wiederholt und nach demselben Rechenmeister wiederum das Abdankungsjahr gefunden. Zweimal das Abdankungsjahr dividiert mit 2 gibt einmal das Abdankungsjahr oder das Jahr des Sturzes. Wunder sind da nicht dabei, wohl aber scheint sich ein Spaßvogel mit den immer zahlreicher werdenden Zahlenmystikern seinen leider gelungenen Scherz erlaubt zu haben. J. Illig.

Selbstredend handelt es sich dabei nur um ein immerhin merkwürdiges Zusammentreffen, dem nicht der geringste wissenschaftliche Wert beigelegt werden sollte! Schriftl.

g) **„Zahlenmystik“.** Dr. Tischner, München, schreibt: Zu der kleinen Notiz von Herrn Dr. Lomer, die auf den ersten Blick in der Tat recht überraschend und — wenn man will — „mystisch“ aussieht, gestatte ich mir einige Bemerkungen. Wenn man genauer zusieht, handelt es sich garnicht um Zahlenmystik, die Sache erklärt sich vielmehr ganz leicht und ist ganz selbstverständlich mit der Gewinnung des Zahlenmaterials gegeben. Sieht man sich die vier Zahlen genauer an, so handelt es sich darin um zwei Jahreszahlen aus dem Leben eines Menschen und die seitdem verflossene Zeit. Daß eine Jahreszahl und die seitdem verflossene Zeit zusammen das gegenwärtige Jahr ergeben, ist ja klar und zwei solche Summen geben natürlich das Doppelte. Ein anderes Beispiel möge zeigen, daß diese Beziehungen notwendig in dem Leben jedes Menschen bestehen. Ein Mensch sei im Jahre 1890 geboren, so sind seitdem bis 1918 28 Jahre verflossen, und wenn er im Jahre 1915 heiratete, dann sind 3 Jahre verflossen, macht zusammen also 3836. Wer es noch nicht auf Grund der Überlegungen und des Beispiels glaubt, der mache noch andere Versuche! Natürlich gilt das gleiche auch für jedes andere Jahr. — Kurz vor Redaktionsschluß erhielten wir auch noch (dat. Barntrup, Lippe) nachstehende, sehr dankenswerte Entgegnung: „In den „Psych. Stud.“ lese ich soeben den kleinen Abschnitt „Zur Zahlenmystik“. Von irgendeiner Mystik kann bei dieser rechnerischen Zusammenstellung doch wirklich keine Rede sein, sondern höchstens von einem Trick, der im ersten Augenblick verblüffend wirkt. Die „tiefere Gesetzmäßigkeit“ liegt darin, daß, wenn ich eine Zahl mit einer anderen so ergänze, daß 1918 herauskommt, was in dem vorliegenden Falle bei jedem Exempel zweimal geschieht, die Gesamtsumme notwendig $2 \times 1918 = 3836 : 2 = 1918$ betragen muß. Derartige Beispiele lassen sich doch zu Dutzenden konstruieren. Nehmen wir an, die Daten irgendeines anderen Regenten, der 1918 seines Thrones verlustig ging, seien folgende: Geburt 1871, Thronbesteigung 1893, so würde sich ohne weiteres ergeben:

Geburt	1871	} 1918
War 1918 alt	47	
Thronbesteigung	1893	} 1918
Hat also regiert	25	

Daß eine derartige Zusammenstellung gänzlich wertlos ist, da die Zahl 1918 von vornherein eingesetzt und die Verdoppelung nur ein Scheinmanöver ist, das den wahren Sachverhalt verhüllen soll, ist doch ganz klar. Anders verhält es sich dagegen mit der bekannten Prophezeiung, die Wilhelm I. zuteil wurde, wo jedesmal die Quersumme der betreffenden Jahreszahl mit dieser addiert, das folgende ereignisreiche Jahr bezeichnete. Die Prophezeiung geschah 1849.

Quersumme = 22 + 1849 = 1871 (Kaiserkrönung)
Quersumme = 17 + 1871 = 1888 (Tod)
Quersumme = 25 + 1888 = 1913 (Weltkrieg).

Im letzten Fall hat die Sache eine Verschiebung erfahren um ein Jahr. Aber sonst ist die Vorhersage genau eingetroffen, und hier wäre es am Platze, von geheimnisvollen Zusammenhängen zu sprechen. Frau Anna Wiegrebe.

Auch Herr M. Kaufmann (Nürnberg) schreibt uns dazu: Mystifikation nicht Mystik, liegt in dem von Herrn Dr. Lomer erzählten Rechenbeispiel über die beiden Kaiser.

Beweis: Anfangsjahr	Anfangsjahr 1859
+ Dauer	Dauer = 59
= Schlußjahr.	Anfangsjahr 1888
	Dauer 30
	= 2 × Schlußjahr
	= 3836

Also Vorsicht in der Mystik!" — Wir sind für derartige Richtigstellungen in dem uns eingesandten oft nur scheinbar okkultistischen Material stets aufrichtig dankbar.

h) **Die „Gesellschaft für wissenschaftl. Erforschung okkulter Erscheinungen" (G. W. O.) in Nürnberg** hat den Hochschulprofessor Dr. Ludwig in Freising und den Nervenarzt Dr. W. Stekel, Forscher auf dem Gebiete der Psychoanalyse in Wien, zu korrespondierenden Mitgliedern ernannt.

Wir selbst haben der Nürnberger G. W. O. mit Rücksicht auf ihre allseitig anerkannte und erfolgreiche Tätigkeit eine uns von Herrn Baron v. Lore (genannt Ley, mit dessen Philosophie wir die Leserschaft in diesem und dem folgenden Heft näher bekannt machen) „zu Forschungen auf metapsychologischem Gebiete" gütigst zur Verfügung gestellte Summe von 200 Mark zu freier Verwendung überreicht und hoffen, daß dieser ebenso seltene als rühmliche Vorgang opferbereiter Unterstützung unserer Bestrebungen Nachahmung findet.

i) **Die Gemeinschaft „Gnosis" in München** (Geschäftsstelle: Landwehrstr. 1 I. r., 1. Vorsitzender: R. Schnabel) veranstaltet in den Monaten Jan.-Juli cr. interessante Vorträge mit Lichtbildern über Okkultismus und verwandte naturwissenschaftliche Gebiete, wobei mehrere namhafte Mitarbeiter der „Psych. Stud." beteiligt sind. Im Allianzhaus sprach zuerst am 7. u. 8. Jan. G. W. Surya (Graz) über „Das Fortleben nach dem Tode", am 9. Dr. med. Eduard Aigner über „Okkulte Fragen vom Standpunkt des Häckel'schen Monismus", am 20. Dr. med. Rud. Tischner über „Okkultismus und Spiritismus im Lichte der Erfahrung", am 30. Dr. phil.

Jos. Böhm über „Okkultismus und Spiritismus im Lichte der neuesten wissenschaftlichen Forschungen", am 9. Februar Adam Rambacher über „Der Okkultismus in praktischer Erfahrung", am 1. März Stadtrat Hans Ludwig Held über „Das Unsterblichkeitsproblem und die moderne Theosophie", am 16. März Red. Ernst Nordberg (Graz) über „Jenseits der Sinne" u. a. m.

k) Die Energie des Atoms. Der große englische Physiker Sir Oliver Lodge, der überzeugte und überzeugungstreue Spiritist, hat in einem Vortrag, den er bei der James-Watt-Hundertjahrfeier in Birmingham hielt, die Möglichkeit der Verwertung einer neuen Energiequelle erörtert, die geradezu phantastische Ausblicke in die Entwicklung und Umgestaltung unserer Welt eröffnet. Er ging von der Tatsache aus, daß die Quellen der Molekularenergie anfangen, Zeichen der Erschöpfung zu zeigen, und meinte, James Watt würde, wenn er heute lebte, seine Aufmerksamkeit der Entdeckung anderer Energiequellen zuwenden. Eine solche ungeheuere, uns freilich noch unerreichbare Energiequelle liege in der Energie der Atome. Wenn diese in einem großen Maßstabe ausgenutzt werden könnte, so würde dies die Bedingungen der Industrie außerordentlich verbessern. Es würde keinen Rauch und keinen Staub mehr geben. Das Geheimnis dieser Kraft sei zum ersten Mal in der Welt der Wissenschaft aufgetaucht mit der Entdeckung der Radioaktivität. Die Wirkung des Radiums sei deshalb so erstaunlich erschienen, weil der Stoff scheinbar Energie ausstrahlte, ohne verbraucht zu werden. In Wahrheit wird der Stoff doch verbraucht, aber seine Verringerung ist so minimal, und die abgegebene Kraft so bedeutend, daß der Irrtum begreiflich erschien. Die Wirkung des Radiums sei auf die Energie der Atome zurückzuführen und die in den Atomen aufgespeicherten Kräfte seien ungeheuer groß; sie seien in allen Formen der Materie enthalten, nicht nur in den radioaktiven Substanzen. Wenn ein Mittel gefunden würde, um diese Kräfte der Atome zu entbinden, dann würden unbegrenzte Kraftquellen freigemacht; man könnte die Pole austrocknen und die Sahara bewässern. Er hoffe, schloß Lodge, daß die Menschheit diese Entdeckung nicht machen würde, bevor sie an Verstand und Sittlichkeit reif genug geworden sei, um diese Kräfte richtig zu verwenden, denn wenn eine solche Entdeckung vorzeitig gemacht würde, dann könne sie den Untergang unserer Welt herbeiführen.

Literaturbericht.

Bücherbesprechung.

Geschichten der Seherin. Herausgegeben von A. M. Grimm, München, (Römerstr. 1). 48 S. Preis 3 M.

„Anspruchslose okkulte Geschichten" hat die Verfasserin, ein hervorragendes Medium, selbst die Erzählungen genannt. In schlichtem Gewande stellt sie mystische Wahrheiten, bezw. psychische Erkenntnisse dar und mit ebenso schlichten Worten berichtet sie von rätselhaften Taten und fesselnden Erlebnissen. Diese in wenigen Tagen niedergeschriebenen, z. Teil selbsterlebten Geschichten sind als ein Gegengewicht zu betrachten gegen gewisse überspannte Literaturerzeugnisse neuester Zeit, die Gemüt und Phantasie in ungesunder Weise aufreizen, während sich diese sieben Erzählungen: Das Spukhaus — Ein Monolog — Wiedergeburt — Ein Erlebnis — Mal' occhio — Baronin Bekh — Das Rendezvous — in das Gemüt des Lesers einschmeicheln und den Geist zu stillem Nachdenken veranlassen.

Dr. —r.

Das System der Seinsgebiete als Grundlage einer umfassenden Philosophie (Philosophia ordinum essendi) von Fr. J. Kurt Geißler. Verlag Otto Hillmann, Leipzig, XVI und 430 Seiten. Preis 30 M.

Dieses aus jahrzehntelanger philosophischer Arbeit hervorgegangene Hauptwerk Kurt Geißlers war durch mehrere Bücher vorbereitet Ein „Grundwort für eine Metaphysik der Möglichkeiten" (in: „Eine mögliche Wesenserklärung etc.", Berlin 1900) wandte sich zuerst gegen eine einseitige Auffassung irgend einer Lehre als einer einzig möglichen und wies in der Philosophie und exakten Wissenschaft auf den Relativismus hin. Hier schon wurde versucht, der philosophischen Forschung einen möglichst weiten Blick, einen weiten Spielraum zu sichern. Ein Ausbau der Lehre vom Unendlichen (namentlich in dem größeren, bekannten Werke: „Die Grundsätze und das Wesen des Unendlichen in der Mathematik und Philosophie" 1902, in: „Die Kegelschnitte und ihr Zusammenhang durch die Kontinuität der Weitenbehaftungen" 1905, „Neue Grundsätze und Erweiterung der Analysis durch Weitenbehaftungen," 1912 ist trotz seines meist mathematischen Charakters wesentlich auch für die Philosophie, für welche ja der Begriff der Unendlichkeit so oft umwälzend gewesen ist. In dem neuesten Werke aber handelt es sich um das gesamte Gebiet der eigentlichen Philosophie, und zwar wird in dieser die Erfahrung nie vernachlässigenden Lehre das Wichtigste an die Spitze gestellt die Metaphysik, welche trotz aller längeren Abgeneigtheit, die jetzt überwunden ist, als Grundlage für alle Wissenschaft gelten muß, wenn diese nicht im Formalen stehen bleiben will. Das durch Gründlichkeit ausgezeichnete Werk wendet sich stark gegen die Richtung der neueren Philosophie, die Einzelseele, das Einzelwesen abzutrennen und dann die daraus entstehenden Schwierigkeiten der Kausalität nachträglich zu überwinden. Das Buch vermeidet grundsätzlich schwierige Definitionen, komplizierte, fachwissenschaftliche Ausdrücke, es geht aus von solchen Betrachtungen, wie sie der Verf. bei seinen Vorlesungen für Studierende anstellte, um alsbald in die großen Schwierigkeiten hineinzutauchen.

Dr. —r.

„Fortsetzung des Lebens nach dem Tode" von Friedr. Heinr. Kessemeier Verlag Georg Korf, Hamburg. Preis gut geb. M. 16.50.

Ein Trost- und Erbauungsbuch für Trauernde. Wer Dolmetsch zwischen zwei geistig verschiedenen Reichen wie Materialismus und

Idealismus bezw. Spiritualismus sein will, braucht in noch viel höherem Maße Fähigkeiten als ein Dolmetscher für Sprachen. Das feine Vermögen, den „Dialekt“ des Andersdenkenden zu „denken“ und sich ihm anzupassen, macht den Verf. dieses Buches zu einem außergewöhnlichen Dolmetscher zwischen dem Lichtreiche des Geistes und der Erkenntnis und den noch im Dunkel des Zweifels, Unglaubens und Abetglaubens befindlichen Suchenden unserer Zeit. Denen, die trauern, zeigt er in überzeugenden Worten eine ganz neue Hoffnung und beruhigenden Trost; sein Gottes„beweis“ ist überzeugend. Dr. —r.

Kämpfe. Erinnerungen und Bekenntnisse von M. Scharlau (Magda Alberti). 2. u. 3. Aufl (5.—8. Taus.). Mit einem Bild der Verfasserin. 8° (VIII u. 286 S.) Freiburg i. Br. 1919, Herdersche Verlagshandl. M 7.40; kart. M. 8.60.

Warmherzig, offen nnd mit der ihr eigenen Lebendigkeit schildert die Verfasserin, wie in ihren Romanen „Martin Augustin“, „Im Schatten“ und „Gesa Plitt“ das Leben wie es wirklich ist, — diesmal ihr eigenes, bei aller Schlichtheit doch innerlich und äußerlich reiches Leben. Sie enthüllt uns, wie sie als frühere evangelische Pfarrfrau dazu kam, nach schweren Kämpfen mit inneren und äußern Widerständen zur katholischen Kirche zu „konvertieren“. Bald mit leisem Humor, bald mit erschütterndem Ernste erzählt sie ihre wechselvollen Lebensschicksale von frühester Jugend an und läßt auch auf die besonderen Verhältnisse ihrer Umwelt allerlei Lichter fallen. Dank der fesselnden Darstellung liest sich ihr Buch, worin sie den Schleier ihrer Anonymität lüftet, fast wie ein Roman. Die darin versuchte Rechtfertigung ihres Glaubenswechsels dürfte das Buch auch Nichtkatholiken anziehend machen, um so mehr, als bei den Auseinandersetzungen mit Glaubenssätzen und Einrichtungen der evangelischen Kirche alles Verletzende sorgfältig vermieden wird. Dr. —r.

Friedrich Heiler: Die Bedeutung der Mystik für die Weltreligionen. E. Reinhardt. München. Preis M. 1.50.

Für diese wenig umfängliche, aber dafür um so gehaltvollere Studie verdient der Verf. den wärmsten Dank aller, die sich ehrlich um den Neubau unseres religiösen Lebens mühen. Gestützt auf eine erstaunliche Belesenheit nicht nur in der christlichen Literatur, sondern in der alles umfassenden Religionsgeschichte der Menschheit und durch einen weiten, klaren Blick, durch unparteiisches Urteil befähigt, das Wesentliche in den Aeußerungen wahrhaftigen religiösen Lebens zu allen Zeiten und bei allen Völkern ungetrübt zu erkennen und gerecht zu werten, bestimmt er zunächst die Mystik als die „Form des Gottesumganges, bei der die Welt und das Ich radikal verneint werden, bei der die menschliche Persönlichkeit sich auflöst in dem unendlichen Einen der Gottheit“ und findet dieses Wesen der Mystik als in geradem Gegensatze zu den großen Offenbarungsreligionen (Judentum, Christentum, Islam) stehend, der kirchenbildende Gemeinschaftsreligionen gegenüber der ganz individualistischen Frömmigkeit hegenden Mystik. Trotz des Gegensatzes zwischen beiden lehrt die Religionsgeschichte, daß ein Zusammenwirken beider möglich und fruchtbar ist; denn wenn die Kirchen und Gemeinschaften nicht völlig in äußerlichem Formalismus und Moralismus erstarrten, so verdanken sie es der Mystik, die immer wieder zur Verinnerlichung und vergeistigenden Verjüngung führte. Freilich kann er einer ausschließlichen Herrschaft der Mystik nicht das Wort reden, da sie letzten Endes die Aufhebung aller Kultur,

die Verneinung der Persönlichkeit und der Welt und der menschlichen Gemeinschaft bedeutet. Vielmehr fordert er nach gerechter Würdigung beider, der Mystik und der prophetischen Offenbarungsreligion, eine schöpferische Synthese und spricht dieser wegen ihrer Persönlichkeitsbejahung und Gemeinschaftsbildung das Uebergewicht zu. Ich empfehle diese außerordentlich klare, religionspsychologisch und religionsgeschichtlich tiefschürfende und lichtvolle Schrift — eine Prachtleistung für einen umsichtigen Katholiken! — zu eingehendem Studium; sie wird viele Leser u. a. durch ihre einsichtsvolle Beurteilung einesteils des Buddhismus, andernteils des Protestantismus und besonders Luthers überraschen.

A. Grobe-Wutischky.

Dr. F. W. v. Keppler: Das Problem des Leidens, 8. u. 9. Aufl. Herdersche Verlagsbuchhandlung, Freiburg i. Br. Preis 2 M., geb. 3.20.

Eine zeitgemäße Schrift, da das ungeheure Maß allen persönlichen und allgemeinen Leides jeden tiefer angelegten Menschen zwingt, sich mit ihm auseinanderzusetzen nnd eine Lösung des peinlichen Problems zu suchen, die Verstand und Gemüt befriedigt. Diesem Bedürfnis will der best bekannte, in gleicher Weise gelehrte wie auch wortgewandte Verf. entsprechen. Er bespricht die Versuche der Philosophen alter und neuer Zeit, erkennt auch die relativen Höhepunkte in dieser Entwicklung an, aber die tiefste und heilsamste Bedeutung des Leidens zu ergründen gelang doch nur dem Christentume, das es nicht einzig als Uebel, sondern auch als sittlichende Kraft erkannte und über die griechische Weisheit, daß Leiden klug mache, hinaus lehrt, daß aus recht verstandenem Leiden erst die rechte, wahrhaftige Liebe reife, die mitleidend und mitringend dem persönlichen wie auch dem allgemeinen Leiden seinen Stachel nimmt. Ob nun jeder Leser in allem den Standpunkt des Verf. einzunehmen gewillt ist oder nicht, so ist doch die Schrift schon um ihrer bewundernswerten Fülle geschichtlicher Beziehungen und Literaturnachweise für jeden, der sich mit dem Problem beschäftigt, unentbehrlich. Dazu ist sie bei bester Friedensausstattung äußerst wohlfeil und handlich, recht zum Weggenossen und Führer geeignet, so daß sie in jeder Beziehung wärmstens empfohlen werden kann. A. Grobe-Wutischky.

Hans Freyer: Antäus. Grundlegung einer Ethik des bewußten Lebens. Jena, Eugen Diederichs. 3 M. u. 20% T.-Z.

Wer das Leben recht versteht, der erkennt, daß es im Grunde trotz alles Beharrenden revolutionär ist. Das Alte wird gestürzt und Neues setzt sich an dem freigemachten Platze fest, bis es auch wieder verdrängt wird, und so hat sich immer mehr eine größere Ehrfurcht vor dem Neuen, Werdenden gegenüber der Ehrfurcht vor dem Gewordenen und durch das Alter sonst als geheiligt Angesehenen geltend gemacht. Soll man das beklagen oder nicht vielmehr freudig begrüßen? H. F. steht auf dem letzten Standpunkte und fordert Gründung der Ethik auf das Lebensganze und seinen geistigen Gehalt als Kern und Ueberbau aller Lebenserscheinungen. Jedes Ding ist ja ein Markstein in der Verwirklichung einer Idee und letzten Endes Ausdruck des Allwillens, ist also das „All in eigner Weise" (S. 10), wahrhaft ein Mikrokosmos. Darum hat es volle Wirklichkeit wie das All, ist also nicht bloß Schein, und hat wie das All ein unstreitbares wesenhaftes Daseinsrecht. Aber es steht und fällt mit der Idee, die es verkörpert und so kann ihm keine ewige Dauer beschieden sein, ebensowenig kann die starke Betonung des Einzeldinges zur Uebertreibung und zu schrankenlosem Individualismus

führen, da der Blick auf das Lebensganze, auf das Allerkennen lehrt, daß jedes Wesen, wie es andere formt, so es auch von ihnen mit bestimmt wird Es ist also Hammer und Amboß und hat die Pflicht der Selbstbehauptung im Dienste der Idee, uneingeschränkter Hingabe an diese, daß ihr Ziel, ihre Objektivierung, das Werk, die Tat erreicht werde Denn nur in solcher Vollendung kann dem Allwillen Befriedigung werden. Mit der Verwirklichung und Auswirkung der einzelnen Ideen ist aber auch ihre Ablösung gegeben, da an Stelle der vollendeten wieder neue treten und ebenso nach Realisierung verlangen. So bedeutet dies unerschöpfliche Werden eine stete starke Lebensfreudigkeit, und das Bewußtsein, jeden Augenblick, in jeder Tat dem Neuen zu dienen, Ansporn, Verpflichtung und Richtschnur des Handels. Dies nur, um ein paar leitende Gedanken anzudeuten. Wer unsere Zeit in ihrem innersten Drange recht verstehen will, vor allem auch das Kunststreben, der lese das Buch. A. Grobe-Wutischky.

„Wahrheit und Schönheit in der Psychanalyse" von Dr. Oskar Pfister, Pfarrer in Zürich, und **„Heilung und Entwicklung im Seelenleben"**, die Psychoanalyse, ihre Bedeutung für das moderne Leben von Dr. Alphonse Maeder. Beide erschienen bei Rascher u. Co. (Zürich. 1918). sind zwei Schriften, welche einen herrlichen Blick in die Geheimnisse der Seele gestatten und uns den Weg erkennen lassen, der endlich uns aus dem Sumpfe des Okkultismus herausführt. Besonders die Schweizer Schule ist in Anlehnung an die bedeutungsvollen Entdeckungen Freud's in das Gebiet des Unbewußten schon tief eingedrungen. Möchten die deutschen Forscher der offiziellen Schule ihren Irrtum, den z. Teil die Wundt'sche Psychologie mit verschuldet hat, jetzt noch zum Nutzen des deutschen Volkes erkennen. Es ist doch sehr bedauerlich, vom Ausland folgenden Vorwurf erhalten zu müssen: „Die deutsche und die durch deutsche Hochschullehrer in der Schweiz vertretene Psychologie befindet sich, was die Lehre vom Unbewußten anbetrifft, im Zustande völliger Einkreisung. Das Dogma, daß das Unbewußte nur als Anlage oder Disposition zu verstehen sei und daß unbewußte Vorgänge für die Psychologie unfruchtbar seien, hat große Verödung und Ausplünderung für die Psychologie zur Folge gehabt. (Pfister p. 10 u. 11.) Jeder Forscher auf okkultem Gebiet lese diese beiden Einführungsschriften. Dr. Joseph Böhm.

Seelenkunde (Psychologie). Das Wesen der Seele auf Grund seiner Identitätslehre, dargestellt von A. Seidel. Lehrmeister-Bücherei Nr. 437/33. Verlag Hachmeister u. Thal, Leipzig. Preis 80 Pf.

Eine volkstümlich gehaltene Abhandlung über Psychologie, wie man sie, obwohl sehr reichhaltig und anregend geschrieben, im allgemeinen nicht wünschen möchte: der Verf. sucht nicht nur die Sprache der Philosophie durch neue oder wenig gebräuchliche Fremdwörter zu bereichern, obwohl solche gerade genug in der Sprache der Wissenschaft vorhanden sind und sie gerade in volkstümlichen Abhandlungen vermieden werden sollten, sondern er steht auch (daran ändern auch seine angeblichen Entdeckungen auf dem Gebiete der Philosophie nichts) durch seine Gleichsetzung von Gehirn und Seele auf derartig unhaltbarer Grundlage, daß ihm das Verständnis eines wesentlichen Teiles der Erscheinungen unseres Seelenlebens, soweit sie sich auf das Unterbewußtsein und die Phänomene des Okkultismus beziehen, ganz abgeht; ein Studium dieser Wissensgebiete würde daher vor Herausgabe einer ev. 2. Auflage für den Verf. sehr zu empfehlen sein. Hans Hänig.

Dr. Georg Grimm, Das Problem des Ichs in der Lehre des Buddha 14 Seiten. Leipzig, Max Altmann, 1920. [Sonderabdruck aus dem Oktoberheft der vom Verf. und Dr. Karl Seidenstücker, München, herausgegebenen Monatsschrift für Buddhismus und religiöse Kultur auf buddhistischer Grundlage: Buddhistischer Weltspiegel", deren Leitung mit den geistigen Zentren des Buddhismus in Ceylon, Indien, Birma, Japan, sowie mit allen führenden Geistern dieser Religionsanschauung im Abendland in Fühlung bezw. Mitarbeit steht. Verf. will den Anhängern und Freunden einer „Religion der Vernunft" Kern und Geist der echten Buddhalehre in würdigster Form darbieten, um so zur Klärung, Erweiterung und Vertiefung der gegenseitigen Erkenntnisse, sowie zur Pflege echt buddhistischer liebevoller und zugleich auch verstehender Gesinnung beitragen. Jahrespreis für Deutschland M. 10.—, Ausland M. 12.—, Probeheft 1 M.]

Eingelaufene Bücher etc.

„Klagen der Tiere", nebst einem Anhange: „Der Tiere Dank". Zur Beförderung des wahren Tierschutzes der Jugend und dem Volke dargestellt von Emil Knodt, Professor. Einzelne Stücke 10 Pf, 10 St. 70 Pf., 30 St. 2 M., 50 St. 3 M, 100 St. 5 M. Zu beziehen vom „Berliner Tierschutzverein" (begründet von Hans Beringer, Geschäftsleiter: Hermann Stenz, Berlin S. W. 48, Wilhelmstr. 28.) [Tierschützern und Pädagogen, dis das Herz auf dem rechten Flecke haben, zur Freude, denn es ist und bleibt ewig wahr: „Ein Quentlein Liebe ist mehr wert als ein Zentner Wissen" vivisektorischer Wissenschaftler. — Aus dem Fluglatt 113: „Pädagogik und Tierschutz" von Prof. Emil Knodt in Herborn].

Der Völkerbund. Monatsblatt der Deutschen Friedenspartei. Herausgeber Pfarrer Knapp, Atzenweiler, O. A Ravensburg (Württemberg). Gedruckt bei Gebrüder Ehrat in Ravensburg. Nr. 10 [Jahresbeitrag der „Friedenspartei" 2 M., für Familien 3 M., „Völkerbund" im Abonnement 3 M. Vom Herausgeber sind seine nachfolgenden Büchlein zum Preis von 30 Pf. — M. 1.50 zu beziehen: 1. Religion, 2. Jesus, 3. Kirche, 4. Moderne Theologie, 5. Gott, 6. Die Not der evangel. Kirche. 7. Das elfte Gebot. 8. Warum brauchen wir eine besondere Friedenspartei? 9. Pazifismus und Sozialismus. — Werbung neuer Mitglieder im ganzen Reiche dringend zu wünschen.]

Neue Weltanschauung. Zeitschrift für Philosophie und Naturwissenschaften. Redaktion Dr. W. Breitenbach, Bielefeld, Verlag der „Neuen Weltanschauung", Berlin W. 66, Leipzigerstraße 6, III, jährl. 12 Hefte M. 13.20 (Ausland M. 24). 9. Jahrg. [Heft 1 enthält u. a.: „Das Denkproblem und seine Lösung" von Erich Ruckhaber, „Eine neue Erklärung der Schwerkraft" von Dr. H. Fricke-Berlin, „Einstämmiger oder mehrstämmiger Ursprung des Menschen" von Dr. W. Breitenbach, „Das Problem des Todes und der Unsterblichkeit bei Pflanzen und Tieren" von Franz Doflein.]

Bulletin officiel du Bureau international du Spiritisme. (Office central des associations internationales Bruxelles) Adr.: Bureau Waltwilder par Bilsen (Belgique. 10e année, 1. Déc. 1919 Nr. 1 et 2. [Vgl. Dez.-Heft vor. J. K. Not. a) S. 632]. Im Interesse einer zwischenstaatlichen Verbindung aller spiritistischen Zeitschriften bezw. psychologischen Gesellschaften soll Namen, Programm, Mitgliederzahl, Statuten und genaue Adresse des betr. Vereins an ob-

genanntes Büro umgehend eingesandt werden. Dieses erste uns wieder zugegangene Heft enthält auf 15 Seiten genauen Bericht über die vom Bureau seit 25. Mai 1914 vorgenommenen Arbeiten und Eingänge aus den Ländern romanischer und angelsächsischer Zunge].

F. W. Brepohl und Pastor **Gottl. Fischer**: Briefe unserer Gefangenen. Mit 3 Bildern. 56 S. Bad Nassau (Lahn. 1916.)

Briefkasten.

Herrn Oberlehrer Dr. Gust. Zeller, Harburg. Es freut uns zu hören, daß Ihre mit dem siderischen Pendel gemachte Entdeckung, über welche Sie auf Grund zahlreicher Experimente im Dezbr.- u. Januarheft der neu gegründeten Zeitschrift „Der 6. Sinn“ Näheres berichten, wonach die Deutung Kallenberg's als radioaktive Erscheinung unzureichend erscheint, vielmehr gegenüber den geradezu wunderbar selbständigen geistigen Äußerungen des Pendels mittels des Alphabets ein spiritistisches Phänomen anzunehmen wäre, fast täglich von neuem die merkwürdigsten Bestätigungen erhält. Sie schreiben (dat. 15. I. 20): „Eine Reihe interessanter Pendelexperimente hat mir die Überzeugung verschafft, daß der Pendel, ganz ähnlich wie das Tischrücken, nicht nur ein somnambules oder odisches, sondern zugleich ein spiritistisches Problem ist. Selbstverständlich wird dabei, genau wie beim Tischrücken, viel Irrtum zu Tag gefördert, aber aus dem Unterbewußtsein allein lassen sich doch solche Mitteilungen kaum erklären. Es wäre mir sehr interessant, wenn meine in der neuesten Nummer des „Sechsten Sinnes“ ausführlich berichteten Pendelversuche von Sachverständigen nachgeprüft würden. [Zu einer solchen näheren Prüfung habe ich persönlich den früheren und den jetzigen Vorstand des Physiologischen Instituts in Tübingen aufgefordert. M.] Wünschenswert wäre dabei freilich die Anwendung des von Reichenbach konstruierten Pendelapparats, der jeden Einfluß der Versuchsperson ausschließt. — Daß es jetzt auch in der Wissenschaft zu tagen beginnt, kann man auch aus einer Reihe hervorragender fachwissenschaftlicher Veröffentlichungen neuester Zeit ersehen. Das nach Prof. Dr. Konstantin Österreich beste neuere Lehrbuch der Psychologie, „Die Psychologie“ von August Messer (1914) weist auf den Okkultismus als mögliche Lösung der Unsterblichkeitsfrage, die nur empirisch zu entscheiden sei, hin. Fritz Giese in seiner Zeitschrift „Deutsche Psychologie“ (I. Bd. 1918) bespricht eine Reihe von okkultistischen Werken und betont dabei, „es gehe schlechterdings nicht mehr an, daß die Wissenschaft an solchen Erscheinungen achtlos vorübergehe“. — Der Tübinger Psychologieprofessor Dr. K. Österreich, ein Bahnbrecher in dieser Richtung, widerlegte schon 1916 im „Journal für Psychologie und Neurologie“ (Bd. 22) in einer Abhandlung: „Psychologische Bemerkungen zu dem von Max Schottelius publizierten Fall eines Hellsehers“ (auch als Sonderabdruck bei Joh. Ambrosius Barth, Leipzig, erschienen) die Zulässigkeit der von Henning und anderen Leugnern „parapsychischer“ Tatsachen vorgetragenen „natürlichen“ Erklärungen, die an sich auf richtigen Beobachtungen beruhen mögen, aber nach Lage der Dinge im vorliegenden Fall nicht gut verwertbar sind, in welchem drei Erklärungen in Betracht kommen: 1) Kahn sieht die auf dem Papier stehenden Schriftzüge unmittelbar durch besondere Sinneswahrnehmung; 2) es wird auf irgend einem physikalischen Weg der physiologische Sehprozeß bezw. der entsprechende Erinnerungsvorstellungsprozeß des Experimentators auf den Organismus von Kahn übertragen, so daß er sich auch in ihm abspielt;

3) es findet eine rein psychische, physikalisch nicht ermittelte Übertragung von Gesichtsvorstellungen des Experimentators auf Kahn statt. Bei 1) hätten wir es mit Fernsehen oder Hellsehen, bei 2) gleichsam mit „physiologischer Telepathie", bei 3) mit „psychischer Telepathie" zu tun. — Hoffen wir auf fröhliche und erfolgreiche Mitarbeit der mit allen erforderlichen Mitteln exakter Forschung reichlich ausgestatteten Wissenschaftler im neuen Jahr!

Dr. v. Schr.-N. in M. — Nachdem aus dem Bericht eines Herrn A. Grimm in Nr. 51|52 der „Zeitschrift für Seelenleben" hervorgeht daß mit dem im Januarheft von M. Kaufmann in Nürnberg erwähnten Medium die in spiritistischen Kreisen längst bekannte Frau Heine aus Chemnitz gemeint ist, erübrigt sich auch nach unserer Ansicht eine wissenschaftliche Nachprüfung der dort genannten Versuche. Wir verstehen auch vollkommen Ihren Standpunkt, über neu zu prüfende Medien erst dann in der Presse zu berichten, wenn unanfechtbare Tatsachen nach strengwissenschaftlicher Methode festgestellt sind, schon um vorzeitige Belästigungen der betreffenden Medien zu verhüten, die durch neugierige Berichterstatter nur verderbt zu werden pflegen. Ueberdies können Erscheinungen, die von Taschenspielern fast unter den gleichen Bedingungen nachgemacht werden, keinen besonderen Einfluß auf die Ueberzeugung dritter Personen haben.

Herrn Dr. T. in M. Ihr Vorwurf wegen Aufnahme minderwertiger, weil unkontrollierbarer Berichte spiritistischer Laien ins Jan.-Heft, weil durch solches „Rohmaterial" in den Augen wissenschaftlich geschulter Leser dem Okkultismus schwer geschadet werde, kann uns nicht bewegen, unserem Grundsatz, beide Parteien ungeschmälert zum Wort kommen zu lassen, ungetreu zu werden. Ganz abgesehen von dem Interesse der beanstandeten Originalartikel für den Psychologen bezw. den Psychiater kann u. E. ein Fortschritt auf einem so dunkeln und schwierigen Gebiet nur durch freien Geistesaustausch beider Richtungen erzielt werden, wobei Voraussetzung ist, daß man auch den Gegner duldsam anhört und durch Entgegenkommen zur vertrauensvollen Einsendung weiteren Quellenmaterials ermuntert, um in seinen Ideenkreis tiefer einzudringen und etwaige Fehlerquellen darin aufzuspüren. Das ist dann die Aufgabe der von Ihnen so meisterhaft geübten wissenschaftlichen Kritik, der wir von jeher weitesten Spielraum gewährt haben.

Herrn Ludwig Aub, München, danken wir bestens für die herrlichen Verse, zum „Neujahr 1920", die wir zur Erbauung und Würdigung der Leserschaft hier abdrucken: „Gratulieren — in dieser Zeit!? / Nein, ich kann es nicht. Es tut mir leid. / Das Herz in Klage vergehen will / Ueber das, was hereinbrach durch Phrase und Drill. / Hab ich doch einsam voraus längst gefühlt / Die Wogen, die alles unterwühlt. / Soll jemals wieder das Glück mit uns wandeln, / So müssen in Goethe'schem Geiste wir handeln, / Der in ewig-unendlichen Stunden / Das tiefste Deutsche der Menschheit verbunden. / Wenn der „Faust" statt die Faust wird symbolisieren / Was deutsch" ist, dann kann ich gratulieren. — Ludwig Aub".

Druckfehlerberichtigung.

Frau Vogt-Vilseck bittet in ihrem Artikel Januarheft S. 39, Z. 17 v. o. zu berichtigen: psychischen (st. physischen) Existenz.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

47. Jahrg. April 1920

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Über eine Wiederholung des Wageversuches von Crookes.

Von Fritz Grunewald.

Die fundamentale Bedeutung des Crookes'schen Wageversuches liegt darin, daß bei seiner Vornahme die gewöhnlichste und handgreiflichste mediumistische Wirkung physikalischer Natur erzeugt wird, die Bewegung eines leblosen Gegenstandes. Eine einfache mechanische Wirkung ist es, um die es sich hier handelt, hervorgerufen durch den Einfluß eines ungewöhnlich veranlagten Menschen, eines Mediums.

Crookes hat bekanntlich das Ergebnis des Versuches etwas anders formuliert. Er spricht von einer durch mediumistischen Einfluß bewirkten Gewichtsveränderung des Wagebrettes. Wie weit diese Auffassungsweise berechtigt ist, werde ich weiter unten erörtern. Jedenfalls halte ich es für richtig, bei einer ersten, rein äußerlichen Beurteilung des Versuches nur von der durch ihn demonstrierten mechanischen Wirkung zu sprechen.

Anderreseits besitzt aber der Wageversuch eine große historische Bedeutung. Wie ich am Schlusse meines Aufsatzes im vorigen Heft schon erwähnte, ist es das Verdienst des Amerikaners Hare, den Versuch in seiner prinzipiellen Form erstmalig ausgeführt zu haben, und zwar vor dem Jahre 1858. Wie nun aus dem von Crookes selbst in „Der Spiritualismus und die Wissenschaft" (2. Aufl. S. 77) gegebenen Hinweis und mit allerdings recht geringer Klarheit aus der von mir im vorigen Heft angeführten deutschen Übersetzung von Hare's Schrift (S. 56 und 145 ff.)

hervorgeht, hat Hare die Details des Experiments der „Amerikanischen Gesellschaft für die Beförderung der Wissenschaft" (deren Mitglied er war) bereits in der Augustversammlung des Jahres 1855 mitgeteilt, mit dem Erfolg, daß man seinen Bericht in der schimpflichsten Form zurückwies. Der Versuch ist sonach beinahe so alt wie die Periode der experimentellen Untersuchung der mediumistischen Phänomene, die ja vom Jahre 1848 ab datiert wird.

Crookes hat seinen Wageversuch zuerst ohne das Wassergefäß gemacht (siehe Sp. u. W. 2. Aufl. S. 52 ff.). Erst später ging er dazu über, das Wasser als Übertragungsmittel zu verwenden, veranlaßt durch die verschiedenen Einwände, die von anderer Seite gegen seine bisherige Versuchsanordnung — im wesentlichen unberechtigterweise — gemacht worden waren. Ob er hierbei selbständig auf die Einführung des Wassergefäßes gekommen ist oder ob er dem Beispiel von Hare folgte, habe ich aus den mir zugänglich gewordenen Berichten nicht entnehmen können. Ich halte es aber für sehr wahrscheinlich, daß Crookes unter dem Einfluß von Hare gestanden hat, da er ja zuerst das Wassergefäß, ganz wie dieser, einseitig zur Schneide des Wagebrettes angeordnet hatte.

Dadurch, daß er nachträglich den Gefäßschwerpunkt genau über den Stützpunkt der Wage verlegte, hat er die Versuchsbedingungen unzweifelhaft verbessert, reinlicher gestaltet. Hierzu möchte ich aber eins betonen: Genügend einwandfrei waren die Versuchsbedingungen auch schon, als das Wassergefäß noch einseitig zur Schneide angeordnet war. Dies hervorzuheben ist nicht ohne Bedeutung, da sonst behauptet werden könnte, daß das Ergebnis des Versuches von Hare vollkommen hinfällig wäre. Das ist es aber nicht. Man bedenke folgendes: Es schadet für das endgültige Ergebnis des Versuches an sich garnichts, wenn durch das Eintauchen in das Wassergefäß zunächst ein Ausschlag der Wage verursacht wird. Sobald nach dem Eintauchen der Hand diese ruhig gehalten wird, kann die einmal eingenommene Stellung der Wage sich nicht verändern. Tut sie es doch und zeigen sich dabei Ausschläge, die wesentlich größeren Kraftwirkungen entsprechen, als sie durch Ein- und Austauchen der Hand hervorgerufen werden hönnen, so ist hierdurch schon der Beweis einer nicht gewöhnlichen Einwirkung auf die Wage erbracht.

(Fortsetzung folgt.)

Faraday über das Tischrücken.

Von Fritz Grunewald, Charlottenburg.

Durch die Liebenswürdigkeit meines Freundes, des Herrn Oberbibliothekar Dr. Lecke, habe ich Gelegenheit gefunden, aus der Berliner Staatsbibliothek die Mitteilungen des bekannten englischen Physikers Faraday über seine Untersuchungen des Tischrückens zur Hand zu bekommen. Es handelt sich um zwei Aufsätze, deren einer ursprünglich in den „Times", deren anderer in der Zeitschrift „Athenäum" im Jahre 1853 erschienen ist, auf die oftmals in unbestimmten Andeutungen Bezug genommen wird, die manchmal auch im Auszug angeführt werden, die ich aber niemals im Zusammenhang abgedruckt gefunden habe.

Wenn ich es bei der Bedeutung Faradays für wertvoll, ja für sehr wichtig halte, im folgenden eine Übersetzung seiner beiden Aufsätze über das Tischrücken zu bringen, so tue ich es mit dem Wunsche, daß diejenigen, die nach den hier mitgeteilten, für Faraday maßgebend gewesenen Gesichtspunkten an die Untersuchung des Tischrückens herangehen wollen, weiterkommen möchten als Faraday, daß sie nicht stehen bleiben bei den in den letzten 70 Jahren immer und immer wieder bis zum Überfluß herangezogenen Erklärungen, die da arbeiten mit unbewußten Muskelzuckungen, Ermüdungserscheinungen oder gar mit Puls-Resonanz-Phänomenen.*) Es gibt Erscheinungen beim Tischrücken, die sich zum Teil auf solche Ursachen zurückführen lassen. Wer aber die Literatur des Gebietes genauer kennt und, wie ich, aus eigner Erfahrung die auffälligeren Phänomene des Drehens, des Umherlaufens und des völligen Sicherhebens des Tisches kennen gelernt hat, der weiß, daß in diesen Fällen die eben angeführten Erklärungsweisen keine Anwendung finden können. Ich will hier meine eigenen Erfahrungen zurückstellen und nur denen Genüge leisten, welche die Autorität Faradays hören möchten.

Zur Übersetzung selbst ist noch zu bemerken: Die erste Mitteilung über seine Untersuchungen des Tischrückens hat Faraday gebracht in einem Brief, der am Donnerstag, den 30. Juni 1853, in den „Times" erschienen ist. Der Aufsatz ist u. a. zwei Tage später, am 2. Juli 1853, in der Zeitschrift „The Lancet" abgedruckt worden. Nach dieser

*) Was die Arbeit von Dr. Berthof im vor. Heft über die Mechanik des Tischrückens anbetrifft, so erlaube ich mir zu bemerken, daß deren scheinbare Gründlichkeit durch die Dialektik des Verfassers vorgetäuscht wird. Ich habe zunächst kein Interesse und keine Zeit, auf Berthofs neuen Aufsatz zu erwidern. Die Pulstheorie ist nichts als eine vage Behauptung, für die er nie den praktischen Beweis wird erbringen können.

Wiedergabe des Times-Artikels ist die folgende Übersetzung vorgenommen worden. Der zweite Aufsatz, den das folgende Heft bringen wird, stammt vom gleichen Tage, d. h. vom 2. Juli 1853. Er ist als Originalaufsatz in der Zeitschrift „Athenäum“ erschienen und daraus übersetzt.

* * *

Die Täuschungen des Tischrückens.*)

Der folgende Brief von Professor Faraday ist der „Times“ vom letzten Donnerstag entnommen:

An den Herausgeber der „Times“. „Mein Herr! Ich habe mich kürzlich mit einer näheren Untersuchung des Tischrückens befaßt. Es täte mir leid, wenn Sie der Annahme wären, daß ich dies um meiner selbst willen für notwendig erachtet habe. Denn zu einer Meinung über das Tischrücken bin ich sehr bald gekommen und habe sie seitdem nicht geändert. Aber ich bin so oft mißverstanden worden, und man hat sich so oft um Auskunft an mich gewandt, daß ich hoffe, Sie werden, wenn ich eine durch Experimente begründete Meinung auszusprechen imstande bin, diese allen denen zukommen zu lassen gewillt sein, die sich für die Sache interessieren. Die Wirkung, die die Tischrücker ausübten, ist der Elektrizität, der Anziehungskraft, irgendeiner unbekannten oder bisher nicht erkannten physikalischen Kraft, welche auf unbelebte Körper zu wirken fähig ist, ferner der Umdrehung der Erde oder sogar teuflischen oder übernatürlichen Kräften zugeschrieben worden. Der Naturforscher kann allen diesen angenommenen Ursachen, mit Ausnahme der letzteren, nachforschen. Diese scheinen ihm jedoch mit zu viel Leichtgläubigkeit und Aberglauben verknüpft, als daß sie irgendeine Aufmerksamkeit seinerseits beanspruchen könnten.

Angenommen, die zuerst erwähnte Ursache — nämlich eine quasi unwillkürliche Muskeltätigkeit (denn die Wirkung ist bei vielen dem Wünschen oder Wollen unterworfen) — wäre die wahre Ursache, so mußte man zunächst verhüten, daß der Tischrücker einen ungehörigen Einfluß auf die Wirkungen ausübt, die gemäß der Beschaffenheit der dabei gebrauchten Substanzen erzeugt werden. Daher wurde ein Paket von Platten, die aus Sandpapier, gewalzter Pappe, Leim, Glas, Knetton, Blattzinn, Kartenpappe, Guttapercha, vulkanisiertem Kautschuk, Holz und Harzkitt bestanden, hergestellt und miteinander verbunden; nachdem man es auf einen Tisch unter die Hand des

*) The Lancet Nr. 1. Sonnabend, den 2. Juli 1853.

Tischrückers gelegt hatte, konnte es die Übertragung der Kraft nicht verhindern; der Tisch drehte oder bewegte sich genau so, als ob das Päckchen nicht vorhanden wäre, zur großen Befriedigung aller Anwesenden. Das Experiment wurde mit verschiedenen Substanzen und Personen zu verschiedenen Zeiten mit gleichbleibendem Erfolge wiederholt. Infolgedessen konnten bei der Herstellung eines Apparates gegen die Anwendung dieser Substanzen keine Einwendungen gemacht werden. Das nächste Erfordernis war, den Sitz und die Quelle der Bewegung zu bestimmen, d. h. ob der Tisch die Hand oder die Hand den Tisch bewegt; zu diesem Zwecke wurden Zeigervorrichtungen verfertigt. Eine von diesen bestand aus einem leichten Hebel, der seinen Stützpunkt auf dem Tische hatte; der kurze Arm war mit einer Nadel auf einer Pappkarte befestigt, die über die Oberfläche des Tisches gleiten konnte, der lange Arm funktionierte als Zeiger für die Bewegung. Es ist klar, daß, wenn der Experimentierende den Tisch nach links bewegen wollte und dieser sich früher als die Hände, die während dessen auf der Pappkarte ruhten, so bewegte, dann auch der Zeiger sich nach links bewegen würde, da ja der Stützpunkt mit dem Tisch mitginge. Wenn die Hände sich unwillkürlich nach links ohne den Tisch bewegten, würde der Zeiger nach rechts gehen; und wenn weder Tisch noch Hände sich bewegten, würde der Zeiger selbst unbeweglich bleiben. Das Ergebnis war, daß, wenn die Beteiligten den Zeiger ansahen, er sehr stetig blieb; wenn er ihnen aber verborgen war oder sie von ihm fortsahen, so schwankte er hin und her, obgleich sie geradeaus nach unten einen Druck auszuüben glaubten. Auch wenn der Tisch sich nicht bewegte, so war dennoch die Resultante der Handkraft in der Richtung tätig, in welcher man den Tisch zu bewegen wünschte, was allerdings ganz unwissentlich von den an dem Experiment Beteiligten verursacht wurde. Diese Resultante der Handkraft ist es, die während der Wartezeit, wenn die Finger und Hände durch den beständigen Druck steif, starr und unempfindlich werden, eine genügende Stärke erreicht, um den Tisch oder die darauf gedrückten Substanzen bewegen zu können. Die wertvollste Wirkung des Prüfungsapparates (der später vervollkommnet und vom Tisch unabhängiger gemacht wurde) ist der korrigierende Einfluß, den er auf das Bewußtsein des Tischrückers ausübt. Sobald der Zeiger vor die von ernstlichstem Streben erfüllten Tischrücker hingesetzt wird und sie bemerken — wie sie es in meiner Gegenwart immer getan haben —, daß er wahrheitsgemäß

offenbart, ob sie nach unten oder schräg drücken, hören alle Ergebnisse des Tischrückens auf, sogar wenn die Beteiligten fortfahren, ernstlich die Bewegung zu wünschen, bis sie müde und erschöpft werden. Kein Antreiben oder Hemmen der Hände ist nötig. Die Kraft ist verschwunden und das nur, weil die Beteiligten sich dessen bewußt geworden sind, was sie in Wirklichkeit mechanisch taten; auf diese Weise sind sie unfähig, sich unbeabsichtigt selbst zu täuschen. Ich weiß wohl, daß manche sagen werden, die Pappkarte, die sich den Fingern zunächst befindet, bewege sich zuerst und sie sei es, die sowohl den Tisch als auch den Tischrücker mit sich ziehe. Ich kann nur erwidern, daß man doch in der Praxis die Pappkarte reduzieren möge auf ein dünnes Blatt Papier, das nur einige Gran wiegt, oder auf ein Stück Goldschlägerhaut oder selbst auf das Ende des Hebels oder (im Prinzip) sogar auf die Schnittfläche der Finger. Denn die folgenden Ergebnisse sind zu unsinnig, als daß man sie zugeben könnte: der Tisch wird zu einem Hindernis, und eine Person, welche den nackten oder mit Goldschlägerhaut oder Pappe versehenen Finger in die Luft streckt, soll über das Zimmer fortgezogen werden usw. Ich enthalte mich dessen, auf solche imaginären, wenn auch folgerichtigen Ergebnisse einzugehen, die nichts Naturwissenschaftliches oder Reales in sich bergen. Ich habe insofern Glück gehabt, als ich es mit den ehrenwertesten und redlichsten, wenn auch höchst sanguinischen Persönlichkeiten zu tun hatte, und ich glaube, daß die geistige Anregung, die ich gebe, in deu Händen aller derer wirksam werden wird, die wahrhaft wünschen, das Wesen dieses Gegenstandes zu erforschen und, damit zufrieden, auf Ahnungen zu verzichten, nur von Tatsachen und von der Wahrheit der Natur geleitet sein wollen. Da es mir auch jetzt nicht möglich ist, alle Briefe zu beantworten, die in dieser Angelegenheit an mich gelangen, werden Sie mir vielleicht, um eine noch größere Anhäufung zu vermeiden, folgende Bekanntmachung gestatten: mein Apparat kann in dem Laden des Instrumentenmachers Newman, 122, Regentstreet, besichtigt werden.

Ehe ich schließe, erlauben Sie mir noch zu sagen, daß ich sehr erschreckt über die Wirkung bin, die dieser rein physikalische Gegenstand auf die öffentliche Meinung ausgeübt hat. Zweifellos haben sich viele ein richtiges Urteil gebildet oder sich einer vorsichtigen Zurückhaltung befleißigt; denn ich kenne mehrere solche, und öffentliche Mitteilungen haben es bestätigt. Aber ihre Zahl ist fast nichts gegen die große Masse derer, welche eine meiner

Ansicht nach irrige Sache geglaubt und Zeugnis dafür abgelegt haben. Ich weise hier nicht auf den Unterschied hin zwischen denen, die mir beistanden, und denen, die von mir abweichen. Mit der großen Masse meine ich diejenigen, welche jede Rücksicht auf die Gleichmäßigkeit von Ursache und Wirkung verschmähen, die die Ergebnisse auf Elektrizität und Magnetismus zurückführen, obgleich sie nichts von den Gesetzen dieser Kräfte wissen; oder auf die Anziehungskraft und doch keine Erscheinungen reiner Anziehungskraft angeben können; oder auf die Umdrehung der Erde, als ob die Erde um ein Tischbein kreiste; oder auf irgendeine unbekannte physikalische Kraft, ohne danach zu fragen, ob die bekannten Kräfte hinreichend sind; oder jene, welche auf teuflische oder übernatürliche Kräfte verweisen, anstatt ihre Beurteilung aufzugeben und sich selbst einzugestehen, daß sie in diesen Dingen nicht unterrichtet genug sind, um über das Wesen der Bewegung zu entscheiden. Ich bin der Ansicht, daß es einem Erziehungssystem, das den geistigen Zuschnitt der Gesellschaft in einem derartigen Zustande belassen konnte, wie er sich bei dieser Gelegenheit gezeigt hat, sehr an einigen überaus wichtigen Grundsätzen gefehlt haben muß. Ich bin, mein Herr, Ihr gehorsamster Diener M. Faraday."

Royal Institution, Juni 28, 1853.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Polemik über Crookes Wageversuch.

Zur Abwehr!

Von Dr. Berthof.

Soeben erhalte ich Kenntnis von den beiden Aufsätzen der Herren Grunewald und Bernoulli in Nr. 2/3 der „Psych. Studien" 1920. Ersterer zeigt mir, daß ein unliebsamer Druckfehler in meiner Arbeit Seite 520 d. v. J. der Korrektur entgangen ist: es muß dort heißen Z. 20 v. o.: „Die Finger tauche ich genau in der Mitte des Glases etwa **5** cm tief ins Wasser ein." Daß 15 cm, wie im Texte steht, ein Irrtum ist, geht schon aus der Nebeneinanderstellung mit 2 Zoll = 54 mm hervor (nicht 38 mm wie Hr. G. meint). Denn es ist doch klipp und klar, daß ich nichts anderes wollte als Crookes Experiment wiederholen.

Aber ich sage auch, daß ich die Finger der linken Hand eintauche und 15 cm lange Finger sind doch mehr als extraordinär. Wenn Hr. G. also behauptet, ich tauche die Hand 15 cm tief ein, so ist dies ein offenkundiger

Widerspruch. Ich unterlasse es aber, unhöfliche Bemerkungen an dies Versehen zu knüpfen. Die Herren Opponenten mögen einmal meinen Versuch wiederholen unter der obengegebenen Berichtigung — die genauen Details und Maße gab ich ja zu diesem Zwecke — und sie werden die meisten ihrer Bemerkungen verschwinden sehen. Aber es ist ja leider bei eingefleischten Okkultisten üblich, mit Worten zu kämpfen und tatsächliche Beweise durch ein Achselzucken abzutun, statt sie näher zu prüfen.*) Es ist so leicht, einem Gegner allerlei Unterstellungen anzuhängen, nur mutig drauf los! Kennten mich diese Herren persönlich, so würden sie gewiß eine andere Haltung eingenommen haben. Ich bin bekannt dafür, sehr reserviert zu urteilen und erst dann zu reden, wenn alles pro et contra reiflich abgewogen. Solange ich mit „natürlichen“ Kräften auszukommen vermag, lehne ich das Herbeiholen „übernatürlicher“ **) ab, wenn es sich darum handelt, irgendwelche Phänomene zu erklären. Dagegen bin ich bereit, da, wo jene versagen, mich offen zu jeder „vernünftigen“ supra-naturalistischen Auffassung zu bekennen.

Zur Erwiderung.

Von F. Grunewald.

Es ist allerdings ein recht unliebsamer Druckfehler, der mich gezwungen hat, meine Auseinandersetzungen in unerwünschter Weise zu erweitern. Sehr gern nehme ich das über die 15 cm tief eingetauchte Hand Gesagte zurück, wozu ich allerdings bemerken möchte, daß ich es mir nicht so schwer vorstelle, die Finger 15 cm tief einzutauchen. Denn man kann ja doch jeden beliebigen Gegenstand, mag er noch so klein sein, beliebig tief in irgend eine Wassermenge eintauchen, ohne daß er dadurch in die Länge gezogen werden müßte.

Es bleibt bedauerlich, daß Herr Dr. Berthof sich nicht frühzeitig genug für die Richtigstellung des Druckfehlers bemüht hat. Ganz nebenbei möchte ich bemerken, daß nach Crookes das Kupfergefäß nicht 2 Zoll, sondern nur $1^1/_2$ Zoll tief ins Wasser tauchte. Außerdem ist wohl auch

*) „Eingefleischte Okkultisten“, zumal wenn sie so gründlich und gewissenhaft experimentieren, wie das offenbar in der Charlottenburger Gesellschaft geschieht, müssen doch in einer Zeitschrift für wissenschaftlichen Okkultismus mindestens ebenso ausgiebig zum Wort kommen, wie „eingefleischte Skeptiker“, welche die Möglichkeit der behaupteten Erscheinungen a priori bezweifeln! Daß der genannte „unliebsame Druckfehler“ seinerzeit nicht alsbald berichtigt wurde, bleibt recht bedauerlich. — Schriftl.

**) Soll wohl heißen: „übersinnlicher?“ Schriftl.

Herrn Dr. Berthof bekannt, daß 1 engl. Zoll = 25,4 mm gerechnet wird, so das 2 Zoll rund 51 mm, nicht 54 mm ausmachen (was nicht durch einen Druckfehler entschuldigt werden kann).

Wenn nun aber Herr Dr. Berthof im Anschluß an den 15 cm-Druckfehler zu einer Wiederholung seines Versuches „unter der von ihm gegebenen Berichtigung“ auffordert, mit dem Hinweis, daß dabei die meisten gegen ihn erhobenen Bemerkungen verschwinden würden, so entbehrt die hiermit ausgesprochene Behauptung jeder Grundlage. Denn, wie ich gezeigt habe, ist es ganz gleich, ob ich die Hand 38, 54 oder 150 mm tief eintauche, die von Herrn Dr. Berthof ganz unbegründeter Weise in die Diskussion eingeführten ruckartigen Handbewegungen können immer nur Schwingungen um die Gleichgewichtslage der Wage hervorrufen, nie einseitige, dauernde Ausschläge. Im übrigen habe ich im letzten Heft auf S. 90 im 5. Abschnitt von oben doch wohl deutlich genug darauf hingewiesen, daß meine Bemerkungen zu diesem Punkt durch das Experiment gestützt werden, indem ich den Abschnitt schließe mit den Worten: „entsprechend einer Kraft von höchstens etwa 50 g, was sich durch einen hierzu angestellten Versuch leicht beweisen läßt.“

Um möglichst deutlich zu sein: Diesen Versuch habe ich gemacht, mit ca. 38 mm tief eingetauchten Fingern, einmal ohne und einmal mit einem metallenen, durchlöcherten Zwischengefäß. Die dadurch hervorgerufenen Schwingungen habe ich registriert. Die Diagramme zeigen sehr instruktiv den stark dämpfenden Einfluß des Zwischengefäßes. Ich habe den Versuch aber auch mit tiefer eingetauchter Hand wiederholt, wobei die Nebenerscheinung auftrat, daß bei den ruckartigen Handbewegungen immer mehr Wasser aus dem Gefäß herausgespritzt wurde, je tiefer die Hand eintauchte!

Ich müßte wahrhaftig eine recht umfangreiche Abhandlung schreiben, wollte ich auf alle die willkürlichen Abänderungen des Crookes'schen Originalversuches eingehen, auf die Herr Dr. Berthof möglicherweise verfallen könnte, um die Debatte über die Versuchsbedingungen endlos in die Länge zu ziehen. Ich möchte mich aber aus praktischen Gründen mit dem hier Gesagten bescheiden in der Überzeugung, daß dies genügend ist und mit dem Bedauern, daß ich die mir für diese Erwiderung von der Schriftleitung zur Verfügung gestellten Seiten nicht schon zur Berichterstattung über neue positive Ergebnisse meiner eigenen Untersuchungen verwenden kann.

Aber die ungemein leichtfertige und wegwerfende Art, welche Herr Dr. Berthof in seinen beiden Aufsätzen über die Crookes-Home'schen Versuche entwickelt hat, kann nicht gründlich und energisch genug abgeführt werden. In diesem Tone leitet man keine Erörterung über ein ernstes wissenschaftliches Thema ein, jedenfalls nicht in dieser Zeitschrift, deren erster, nun vor bald 50 Jahren erschienener Band sein ganz besonderes Gepräge erhalten hat durch eine Anzahl von Berichten über die wissenschaftlich so hochbedeutsamen Untersuchungen desjenigen, den Herr Dr. Berthof mit seiner, von mir wohl jetzt genügend gekennzeichneten Methode erfolglos anzugreifen versucht hat. Wenn sich Herr Dr. Berthof über Unhöflichkeit in meinen Erwiderungen beklagt, weise ich den Vorwurf der Unhöflichkeit zurück. Soweit meine Sprechweise aber reichlich scharf ist, mag er die Ursache hierzu bei sich selbst suchen.

Wenn nun aber Herr Dr. Berthof seinen Gegnern vorwirft, daß sie tatsächliche Beweise durch Achselzucken abtun, statt sie nachzuprüfen, so tragen wohl gerade seine letzten schwachen, an den 15 cm-Druckfehler angeschlossenen Wendungen zu sehr den Charakter einer verlegenen Achselzuckens, als daß ich hierauf noch weiter einzugehen brauchte.

Wie weit ich „eingefleischter" Okkultist bin, darüber werden meine späteren Veröffentlichungen Rechenschaft geben. Jedenfalls befasse ich mich seit 1906 eingehend mit dem theoretischen und praktischen Studium des Okkultismus. Ich habe mit echten und unechten Medien, d. h. mit wirklichen Medien und mit Betrügern, experimentiert. Ich habe echte mediumistische Phänomene in reichlicher Anzahl kennen gelernt und daneben künstlich hervorgerufene, scheinbare mediumistische Vorgänge studiert. Ich habe mich den Umgang mit Medien viel kostbare Zeit, Geduld und Mühe kosten lassen, ich habe deswegen auch zum Teil wirklich großartige Phänomene erlebt.

Niemals habe ich aber dabei nötig gehabt, zur Erklärung dieser vielfach äußerst ungewöhnlichen Vorgänge „übernatürliche" Kräfte „herbeizuholen". Ich habe immer eine streng vernünftige, rein naturalistische Auffassung dabei bewahren können. Ich bin nie dazu gekommen, bei der Untersuchung von in der Natur gegebenen Vorgängen, wie sie die mediumistischen Phänomene darstellen, irgend etwas „Übernatürliches" zu finden. Wie kann man überhaupt in den uns durch die Erfahrung gegebenen Naturvorgängen etwas „Übernatürliches" suchen wollen? Und

wenn man die mediumistischen Vorgänge, wie ich es gemeinhin auch tue, als „übersinnliche“ bezeichnet, so ist das wohl richtig. Im Gegensatz zu den anderen, in den wissenschaftlichen Lehrbüchern bereits anerkannten Naturerscheinungen, wird die Unterscheidung aber letzten Endes auch wieder hinfällig, denn das innere Wesen einer rein mechanischen oder elektrischen Wirkung ist genau so übersinnlich, wie das Wesen des mediumistischen Materialisationsprozesses oder irgend eines mediumistischen Bewegungsvorganges, wie er im Crookes'schen Wageversuch beispielsweise zutage tritt.

Zum Schluß möchte ich Herrn Dr. Berthof raten, vor allen Dingen erst einmal Gelegenheit zu suchen, mediumistische Sitzungen und Experimente mit wirklichen Medien anzustellen. Wie Herr Dr. Berthof in seinem neuesten Aufsatz „Zur Mechanik des Tischrückens“ schreibt, hat er „vor langen Jahren“ einmal eine „Spiristensitzung“ erlebt, deren Ergebnis ihn so abgeschreckt hat, daß er es erst „vor wenigen Wochen“ gewagt hat, mit einem Medium von scheinbar nicht besonderen Kräften sage und schreibe zwei Tischsitzungen anzustellen. Auf Grund dieser mehr als ungenügenden praktischen Orientierung schreibt Herr Dr. Berthof einen Aufsatz über die Mechanik des Tischrückens, welcher diese Frage im wesentlichen genau nach derselben Methode zu erledigen sucht, die ich in meinen bisherigen Erwiderungen gekennzeichnet habe, die sich in einer Beziehung vor allem eben dadurch auszeichnet, daß sie auf die mühevolle Untersuchung wirklich echter mediumistischer Vorgänge in Gegenwart von Medien verzichtet. Näher auf diesen Aufsatz einzugehen ,verbietet mir vorläufig meine Zeit, die ich für eigene positive Feststellungen und die Berichte darüber verwenden möchte.

Ich glaube Herrn Dr. Berthof gern, daß er normalerweise ein sehr reserviert urteilender Herr ist und bedaure es daher doppelt, daß ich bisher dafür keine Beweise erhalten habe. Jedenfalls, so lange Herr Dr. Berthof die Existenz gewisser mediumistischer Energien dadurch hinweg zu disputieren sucht, daß er Erörterungen anstellt über auf rein mechanischem Wege, ohne Benutzung von Medien hervorgerufene Erscheinungen, so lange werde ich genötigt sein, in schärfster Weise gegen seine einseitige Methode aufzutreten.

Zur Frage der „Biostrahlenkraft".

Von Prof. Dr. A. Wendler in Erlangen.

Unter dem Titel „Biostrahlenkraft?" hat Herr A. Hofmann in den Heften Nr. 9, 10/11 und 12 (1919) dieser Zeitschrift die Resultate einer von kritischem Geist getragenen Experimentaluntersuchung veröffentlicht, die in physikalischer Beziehung als Muster einer analysierenden Arbeit bezeichnet werden darf.

Wenn ich hier zu dieser Abhandlung Stellung nehme, so geschieht das in der doppelten Absicht, einige Ergänzungen rein physikalischer Art zu geben und außerdem die Biozitätsfrage, frei von einseitiger Auffassung, erneut zur Diskussion zu stellen.

I. Physikalische Ergänzungen.

An zwei Stellen (Heft 9, S. 447 u. Heft 12, S. 584 bis 588) geht Verfasser auf die akustisch-motorischen Versuche ein, die nach der Entdeckung der ponderomotorischen Schallwirkungen durch Guyot (1832) vielfach bearbeitet worden sind, wenn sie auch nur in den ganz großen Kompendien der Physik (z. B. von Winkelmann) Erwähnung finden. Als Empfänger bei jenen Versuchen dienten neben gewöhnlichen Resonatoren und anderen Hohlkörpern auch Federn und sogar Flammen, so daß (unter Berücksichtigung auch anderer Übertragungsmedien als Luft) ein erstes Gesetz aufgestellt werden konnte, nämlich daß Körper angezogen oder abgestoßen werden, je nachdem sie im Vergleich zum Zwischenmedium schwerer oder leichter sind. Dvořák erkannte auch den Einfluß der Gestalt des Empfängers und der Frequenz der Erregerschwingungen und konnte mit einer der Drehwage ähnlichen Aufhängung des Rotationskörpers auch die Abhängigkeit von der Tonstärke nachweisen. Auch die Erscheinungen der gerichteten Einstellung (nach Art von Fig. 21 in Hofmanns Arbeit) sind bereits eingehender untersucht. Mit Rücksicht auf die von S. 516 an mitgeteilten Versuche des Verfassers interessieren besonders diejenigen Scheders mit einer elektromotorisch angetriebenen Pulsationskugel und hydrodynamischen Oszillatoren bezw. akustischen Hohlresonatoren, während als Empfänger ein aus einer flachen Stahlfeder und einer Metallkugel bestehendes elastisches Pendel benutzt wurde. Unter Berücksichtigung des früher übersehenen Umstandes, daß z. B. bei einseitig offenen Resonatoren außer der direkten Wirkung der auffallenden Schallwellen und ihrer Reaktionswirkung auch noch das ponderomotorische Wechselspiel der erregenden und durch Resonanz erzwungenen Schwingungen

in Betracht zu ziehen sind, ergeben sich folgende Gesetze: 1. In unmittelbarer Nähe einer konzentrierten Schallquelle wird der Resonator angezogen oder abgestoßen, je nachdem er höher oder tiefer gestimmt ist als jener, wobei das Maximum dieser entgegengesetzten Wirkungen in der Nähe der Resonanz liegt. 2. In größerem Abstand übt eine sich frei ausbreitende Schallwelle eine doppelte Wirkung aus, eine drehende und eine fortführende. 3. Die Drehung erfolgt derart, daß die Erregung des Resonators vergrößert oder verkleinert wird, je nachdem er höher oder tiefer gestimmt ist. 4. Die Fortführung erfolgt stets in der Richtung des Schalles, d. h. die Schallquelle übt eine abstoßende Wirkung auf den Resonator aus; bei vollkommener Resonanz ist diese Kraft am stärksten, bei wachsender Verstimmung nimmt sie stetig ab.

Was nun die Theorie der akustischen Anziehung, Abstoßung, Rotation und Richtungseinstellung betrifft, so sind zur Erklärung die verschiedensten Umstände herangezogen worden: die Druckdifferenzen an den verschiedenen Seiten bezw. außen und innen, das asymmetrische Verhalten der Saug- und Druckwirkung, das Auftreten von Randwirbeln usw. Eine erschöpfende wissenschaftliche Behandlung könnte von der Theorie der Bewegung eines festen Körpers in Flüssigkeiten und Gasen ausgehen, und zwar von dem besonderen Kapitel des pulsierenden Körpers im Anschluß an die mathematische Behandlung von Lord Kelvin und Bjerkness („Die Kraftfelder“, Braunschweig 1909, Vieweg & Sohn). Besonderes Interesse in physikalischer wie auch vielleicht vom Standpunkt des Okkultisten bieten die von diesen Autoren untersuchten Analogien zwischen den hydrodynamischen bezw. akustischen und den elektrischen bezw. magnetischen ponderomotorischen Wirkungen. Hierher gehört auch neben theoretischen Untersuchungen von Helmholtz die Experimentalarbeit von A. L. Holz, die auch für Laien gut verständlich ist. („Neueste Resultate über Weltkraft und Radialströmung“; Grau 1904, Hof; und Annal. d. Physik, 1905, S. 387.)

Aus dem Vorausgehenden ergibt sich, daß die Untersuchungen Hofmanns rein physikalisch nichts wesentlich Neues bieten; dagegen liegt das sehr Verdienstliche derselben einmal in dem Nachweis der Tatsache, daß der menschliche Körper als Pulsationsquelle von kaum vermuteten ponderomotorischen Wirkungen zu betrachten ist, wodurch ein neues Moment auch in den experimentellen Okkultismus hereinkommt, sodann aber auch in der mustergültigen Durchführung der Versuche selbst, die manchen

okkultistischen „Forschern" als Vorbild dienen können, wie man auch mit relativ einfachen Hilfsmitteln wissenschaftlich einwandfrei experimentieren kann. Leider verfällt auch unser Autor in den bekannten Fehler, aus den Beobachtungen zu weitgehende Schlüsse zu ziehen.

II. Beziehungen aerodynamischer Vorgänge zu okkulten Erscheinungen?

1. Sieht man von der Kritik der als „Biometer", „Sthenometer", „Odmesser" usw. bezeichneten Apparate ab, deren neue Erklärungsweise ja den wesentlichen Inhalt der Hofmann'schen Arbeit bildet, so hat Verf. eine der augenblicklich in Frage stehenden Beziehungen durch den Hinweis auf den sogenannten „dritten Versuch" von Crookes aufgedeckt, wo gezeigt werden sollte, daß es möglich sei, durch mediumistischen Einfluß die Schwerkraft aufzuheben. Da hier die Wirkung der „Handstrahlen" auf einen feinen Hebel durch eine Pergamentmembran hindurch der springende Punkt war und anderseits durch Zwischenschaltung eines auf einen Rahmen gespannten Pergamentpapierbogens zwischen Pulsationsquelle und Drehzylinder die Drehwirkung nicht beeinträchtigt wurde wegen des elastischen Mitschwingens der Membran, so muß man die aerodynamische Erklärung des Verf. für den Crookes'schen Versuch zunächst wohl gelten lassen.

2. Man könnte nun auf Grund der Befunde Hofmanns versucht sein, auch die Frage des Tischrückens vom aerodynamischen Standpunkt aus zu prüfen. Welcher Art sind da vor allem die bewegenden Kräfte? Zunächst möchte ich einmal auf eine schon im Jahre 1866 erschienene Schrift („Imaginäre Arbeit, eine Wirkung der Zentrifugalkraft") des Baurats und Mathematikers H. Scheffler aufmerksam machen, in welcher auch eine mathematische Theorie der Bewegungsvorgänge beim Tischrücken versucht wird. Nach Scheffler braucht der einmal aufgekippte Tisch keine Rotation um seine Vertikalachse zu besitzen, um gleichwohl in einer gleichförmigen Wälzbewegung auf seinem Fußkreise zu verharren und es braucht, um jene Bewegung dauernd zu erhalten, kein Druck auf den Tisch ausgeübt zu werden, indem die eigene Schwere und Zentrifugalkraft dazu vollkommen ausreichen; ferner besteht die ganze auf den Tisch zu übertragende Arbeit in der geringen Quantität, welche durch die wälzende Reibung und die schwachen Fußstöße verbraucht wird. Zur Einleitung der Bewegung genügt nach der Theorie ein mäßiger Überdruck

an einer Stelle und ein weiterer schwacher Druck an irgend einer anderen Stelle. Alle die frappanten Bewegungserscheinungen lassen sich aus einer mathematischen Formel deduzieren, deren spezielle Bedeutung noch darin besteht, daß sie auch die Größenordnung der recht geringen wirksamen Kräfte zu beurteilen gestattet. Was aber deren letzter Ursprung ist, darüber sagt natürlich die mathematische Deduktion zunächst gar nichts aus. Werden die Hände getrennt oder mit gegenseitiger Berührung in Kette aufgelegt, so ist natürlich die Erklärung Faradays auf Grund der minimalen unterbewußten Muskelzuckungen die nächstliegende, und es spricht gegen dieselbe nicht, wie Du Prel meint, die Tatsache, daß die Tischbewegung zuweilen durch eine einzelne Person besser eingeleitet wird als durch viele, da sich ja recht wohl die Einwirkungen vieler bezüglich der Erzeugung eines Kippmomentes kompensieren könnten. Als weitere Beweise gegen die mechanische Auffassung erwähnt Du Prel in seinem bekannten Werk: „Die Magie als Naturwissenschaft“ auch Versuche mit translatorischer Bewegung eines in einem Boote festgenagelten Tisches, sowie die Versuche von Gasparin, welcher einer Bewegung auch dann erzielen konnte, wenn man die Endstücke z. B. von Schnüren anfaßte, die lose an der Tischplatte befestigt waren. Bei den Versuchen der dialektischen Gesellschaft in London gar knieten die sämtlichen Teilnehmer auf ihren Stühlen, legten die Arme auf die Stuhllehnen und hielten die Hände einige Zoll über die Platte des Tisches, der trotzdem in volle Bewegung geriet. Daß solche Befunde die Annahme einer aus den Händen strömenden fluidischen Kraftwirkung begünstigen mußten, ist begreiflich, und wenn neuerdings Kniepf berichtet, daß nach einer Sitzung, nachdem die Teilnehmer am Schlusse alle bereits aufgestanden waren und sich abseits unterhielten, der Tisch noch einige Ruckbewegungen machte, so scheint zunächst die einzig mögliche Erklärung die zu sein, daß eine Nachwirkung von Verladung fluidischer Kraft stattgefunden habe. Berücksichtigt man weiter noch die von den Sensitiven beobachteten „Ausströmungen“ aus den tischrückenden Händen, gewisse physiologische Veränderungen an den Teilnehmern, den Unterschied in der Eignung einzelner Personen zum Tischrücken, die oft behauptete Steigerung der Wirkung durch Anwärmen des Tisches, so erscheint eine Ablehnung der animistischen Theorie kaum angängig, umso weniger, als ja auch die allenthalben hereinspielenden psychischen Faktoren sich in die animistische Theorie gut einordnen lassen.

Wer nun aber den Ausführungen A. Hofmanns aufmerksam gefolgt ist, mag vielleicht herausfinden, daß gerade die Punkte, welche oben als die Hauptargumente für die animistische Auffassung angeführt wurden, sich auch mechanistisch mehr oder weniger vollständig deuten lassen, so die Fernwirkung ohne direkte Berührung des Tisches, die „Leitung" durch Schnüre (s. bei Hofmann S. 583), die von Kniepf auf Verladnug zurückgeführte Residualwirkung, welche man etwa dem pulsatorischen Einfluß der zufällig geeignet postierten Gesamtkörper zuschreiben könnte, endlich auch die Einflüsse der physischen und psychischen Disposition der Versuchspersonen, wobei an das „Manubiometer" von Hofmann (Fig. 25) erinnert sei. Man hätte es dann offenbar mit ähnlichen psychophysischen Zusammenhängen zu tun, wie bei den bekannten Sommer'schen Apparaten für die Ausdrucksbewegungen oder bei der für eine Art von „Gedankenlesen" verwendbaren Drucklibelle. Ich möchte zu dieser neuen Erklärung des Tischrückens keineswegs mit fliegenden Fahnen übergehen, sie aber doch einer näheren Prüfung empfehlen. Welche Gründe für die Beibehaltung der animistischen Auffassung maßgebend sind, kann ich an dieser Stelle übergehen; es sei aber nur daran erinnert, wie das psychogalvanische Reflexphänomen allein schon beweist, daß auch andere als mechanisch in die Erscheinung tretende Energien intrapsychisch entbunden werden können. Die von den Sensitiven Reichenbachs und auch später immer wieder beobachteten, das Tischrücken begleitenden optischen Erscheinungen bedürfen wohl noch der Aufklärung. Ob sie wirklich „odischer" Natur oder nach Prof. Haschek auf Chemiluminiszenz zurückzuführen sind, jedenfalls sind sie, wie die elektrischen Erscheinungen der Haut (Sekretionsströme) und die nun durch A. Hofmann genauer studierten pulsatorischen Vorgänge dem Einfluß des Psychismus unterworfen und lassen sich, wie Benedikt gezeigt hat, auch zu diagnostischen Zwecken verwenden. In letzterer Hinsicht ist es neuerdings auch durch die Anwendung einer nur ultraviolette Strahlen aussendenden Lampe gelungen, die Fluoreszenzerregung der Haut als von physiologischen Faktoren abhängig zu erweisen und diagnostisch zu verwerten. (S. die Versuche von Dr. H. L. Heusner in Gießen.)

C. L. Schleich mag Recht haben, wenn er die Haut ein Organ der Seele nennt; jedenfalls dürfte so manches, was jetzt noch die Okkultisten beschäftigt, durch ein weiteres wissenschaftliches Studium der Hautfunktionen zum Teil seine Aufklärung finden, wie z. B. die katalytischen

Vorgänge bei der Hautatmung, die vielleicht eine Rolle in der Wünschelrutenfrage spielt. Bezüglich der oben erwähnten optischen Begleiterscheinungen des Tischrückens erinnere ich an meinen Aufsatz im Oktoberheft 1918 (Nr. 10, S. 420) über den Töpler'schen Schlierenapparat als Hilfsmittel für die Erforschung emanatorischer Erscheinungen und möchte hier noch ergänzend beifügen, daß eine bekannte optische Firma daran ist, einen bequemen Schlierenapparat zu konstruieren, der dann ganz besonders auch geeignet wäre, die bei den Hofmann'schen Versuchen auftretenden Nebenerscheinungen aerodynamischer Art (z. B. Luftwirbel) zu studieren.

Was endlich noch besonders dazu verführen könnte, eine akustische aerodynamische Erklärung des Tischrückens versuchsweise zuzulassen, sind die Klopftöne, die ja ebenso wie die Bewegungserscheinungen selbst im Zusammenhang mit dem psychischen Automatismus stehen. Daß diese rein aerodynamische Erklärung nicht ausreicht, ergibt sich schon aus der Verwandtschaft des Phänomens mit anderen Problemen der „magischen Physik" (nach Du Prel), bei denen die wirkliche oder vermeintliche Aufhebung der Gravitation das Wesentliche der Erscheinung ist. Es wäre mir außerordentlich interessant zu erfahren, ob Herr A. Hofmann unter Verzicht auf Biostrahlenkräfte und ohne neuartige Hypothesen bezüglich der Gravitation (etwa nach dem Beispiel von Dr. Fricke) eine erschöpfende Erklärung all jener Erscheinungen geben kann. Wollte man z. B. im Falle der Wünschelrute, deren verschiedenartige Theorien ich hier als bekannt voraussetzen darf, eine aerodynamische Erklärung erzwingen, so müßte man höchst gewagte Annahmen zulassen, deren wissenschaftliche Rechtfertigung kaum gelingen dürfte. Ich gehe deshalb darauf nicht näher ein; nur eine Andeutung sei gestattet: Auf Seite 97 seiner „Ruten- und Pendellehre" kommt Prof. Benedikt auf den zweiten Jaeggi-Versuch zu sprechen, an anderer Stelle von ihm auch „Türversuch" genannt, welcher ihm besonders zum Beweise der Rutenwirkung gegenüber verladbaren „Emanationen" dient. Der Versuch besteht darin, daß eine Person einen Papierstreifen in beide Hände faßt und außerhalb einer geschlossenen Tür quer und nahe an dieser äußeren Wand hält. Der Rutenfähige befindet sich auf der anderen Seite der geschlossenen Tür und bestimmt nun die Höhe, in welcher der Streifen gehalten wird. Die von ihm irgendwie fixierte Höhe soll dann fast ausnahmslos stimmen. Die Tür darf nicht zu dick und nicht frisch gefirnißt sein; außerdem werde das Objekt etwas über

Nabelhöhe gehalten, da diese Stelle störend wirkt, auch soll alles Metallische abgelegt werden. Es wäre nun gewiß von Interesse zu erfahren, ob Herr A. Hofmann glaubt, etwa mit Beziehung auf seineu zur Widerlegung des Crookes'schen Versuches dienenden Apparatus (S. 589), diesen Jaeggi-Versuch aerodynamisch deuten zu können.

(Schluß folgt.)

251

Carl Kiesewetter.

Von Dr. C. Vogl.

Wer war Carl Kiesewetter? Nun, der Verfasser der erstklassigen Geschichte des Okkultismus, und auch noch etlicher anderer vortrefflicher Sachen. Aber wer von den Lesern weiß etwas über die Persönlichkeit, über die Lebensumstände und Schicksale Carl Kiesewetters? Vor etwa anderthalb Jahren suchte der bekannte Dr. Bohn (Breslau) mittelst einer Zeitungsanfrage nebst ausgesetzter Belohnung etwas über ihn zu erfahren, wo er lebt, ob er noch lebt. Auch ich interessierte mich seit langer Zeit dafür, konnte aber, obzwar ich in Sachsen-Meiningen lebe, nichts, gar nichts in Erfahrung bringen. Niemand konnte mir Auskunft geben über Carl Kiesewetter. Bis ich endlich vor nicht viel mehr als Jahresfrist von befreundeter Seite auf einen mit S. unterzeichneten Aufsatz aufmerksam gemacht wurde, der im Dezember 1893 in der heute nicht mehr bestehenden Meininger „Werra-Zeitung" erschienen war und den einstigen herzoglichen Hofmarschall Freih. von Stein zum Verfasser hat. Dieser widmet dem offenbar schon zu seinen Lebzeiten persönlich fast unbekannten und jedenfalls in seiner Vaterstadt unbeachteten Carl Kiesewetter eingehende Worte der Würdigung. Wir erfahren daraus folgendes:

Carl Kiesewetter wurde in Meiningen geboren im Jahre 1854 als Sohn eines dortigen Feldjägers; er besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt, dann das Realgymnasium bis Unterprima. „Ein trauriges Ereignis war die Veranlassung seines Abgangs von der Schule." Der junge Mensch zeigte von früh an eine ausgesprochene Vorliebe für chemische Untersuchungen aller Art. Ein Sagenbuch, welches von einem Thüringischen Alchimisten berichtet, machte großen Eindruck auf ihn schon in der Kindheit. Goethes „Faust" ergriff ihn so mächtig, daß er mit 9 Jahren bereits den großen Monolog auswendig konnte. Später waren es alte Rosenkreuzermanuskripte, die von seinem Großvater (Berginspektor im Glücksbrunner Bergwerk) stammten. Nachdem Kiesewetter das Realgymnasium verlassen hatte, wollte er sich der Pharmazie zuwenden, aber die Mittel der Eltern langten nicht zu. Der junge Mann gab nun einer anderen Liebe nach und ging zur Bühne, die bekanntlich in Meiningen an Herzog Georg einen überaus eifrigen

und kunstsinnigen Gönner hatte. Nach einigen Jahren fand Kiesewetter Engagements an kleineren Bühnen, sah aber offenbar bald ein, daß diese Betätigung nicht das Ziel seines Lebensganges sein könne. Er begab sich nun zu seinen Eltern nach Sulza, wo sein Vater Salzsteueraufseher geworden war. Hier begegneten ihm wieder die alten Rosenkreuzermanuskripte seiner ersten Jugend, und nun widmet er sich zwei Jahre lang eifrigem Selbststudium, wobei ihm der menschenfreundliche Jenaer Archäologe, Professor Klopfleisch, den Zugang zur Jenaer Universitätsbibiliothek vermittelte. Seinen Lebensunterhalt erwirbt er sich zum Teil durch allerlei literarische Abhandlungen, die bald die Aufmerksamkeit gewisser Kreise auf den Verfasser lenken. Im Jahre 1885 gründet Dr. Hübbe-Schleiden mit du Prel u. a. die vorzügliche Zeitschrift „Sphinx" in München. Kiesewetter wird zur Mitarbeit dahin berufen. Nach einem Jahr jedoch muß er nach Sulza zurück, da sein Vater einen Schlaganfall erlitten hat. Zwei Jahre später geht Kiesewetter nach München zurück und schreibt seine „Geschichte des neueren Okkultismus". Es dürfte heute interessieren, etwas zu erfahren über die geschäftliche Seite bei der Entstehung dieses großartigen Buches. Der Verlag Wilhelm Friedrich in Leipzig macht mit dem Verfasser ein Honorar von 1500 Mk. aus. Über die Stärke des zu druckenden Buches wird im Vertrag nichts gesagt. Als dieses nun um etliche Druckbogen stärker ausfällt, als beide Teile angenommen haben, setzt der Verleger das Honorar auf 400 Mk. herab (!) mit der Begründung, der Preis des Buches müsse erhöht werden und das sei für den Absatz nachteilig. — Ich habe hier nicht die Absicht, an dem Verhalten des Verlags Kritik zu üben, viel wichtiger ist mir der Hinweis darauf, wie damals, also noch vor 30 Jahren, Werke über Okkultismus, mochten sie noch so wissenschaftlich und gut sein, bewertet wurden und welchen Erfolg man sich von ihnen versprach. Auch die nach Inhalt und Ausstattung so vortreffliche Zeitschrift hatte ja leider nur ein kurzes Dasein. 1891 erschien nun die „Geschichte des neueren Okkultismus; Geheimwissenschaftliche Systeme von Agrippa von Nettesheim bis Carl du Prel." Von den übrigen Werken Kiesewetters erinnere ich an die gleich wertvollen: „Faust in der Geschichte und Tradition, vom Standpunkt der modernen okkulten Forschung" (1893); „Franz Anton Mesmer's Leben und Lehre", als erste Biographie Mesmer's; „John Dee, ein Spiritist des 16. Jahrhunderts."

Diese Werke bedeuten den Lebensinhalt Carl Kiesewetters. Welch ein Inhalt! — Über seine äußeren Lebensumstände konnte ich außer dem Berichteten so gut wie nichts weiter erfahren. Auch über den Verbleib seiner etwaigen Bibliothek — es ist wohl nicht unwahrscheinlich, daß er einige wertvolle Sachen besaß — konnte mir niemand Auskunft geben. Eine ältere Dame in Meiningen

erinnert sich, wie sie als Mädchen ihn öfter mit eigentümlich steifem Gang, emporgezogenen Schultern und in sich verschlossenem Wesen seiner Junggesellenwohnung zuschreiten gesehen habe. Das ist alles. Auch das Haus habe ich mir angesehen, in dem er zur Miete wohnte: in einer entlegenen Gasse, groß und von wenig einladendem Aussehen, unten befindet sich eine Färberei. Die Stubenfenster sehen heute auf ein großes Wirtschaftsgebäude, haben aber, wie ich mir sagen ließ, damals auf die Werra und ihre grünen Ufer geschaut.

Carl Kiesewetter ist lange bereits abgeschieden aus dieser Erdenzeitlichkeit; er starb, erst 41 Jahre alt. Freunde haben ihm auf dem sinnigen Friedhof zu Meiningen ein aufrechtstehendes Grabmal gewidmet. Der Unkundige wird es ohne Führung kaum finden, so versteckt — und vergessen ist es unter anderen Gräbern. Es ist aus grauem Sandstein, liebevoll umklettert von kleinblätterigen Efeu, oben in der Mitte ist ein Wappenschild gemeiselt mit der fünfblätterigen Rose und dem Kranz, darunter die schlichte Inschrift: „Hier ruhet in Gott Carl Kiesewetter. Schriftsteller. geb. 14. April 1854, gest. 15. April 1895." Unten am Sockel die Worte: „Gewidmet von seinen Verehrern."

Am 15. April dieses Jahres sind es also fünfundzwanzig Jahre, daß Kiesewetter von uns gegangen ist — um zu schauen die Geheimnisse, deren Ahnen ihn hier bewegt, die seiner Seele Inhalt gegeben und sie reich gemacht haben.

Eine Vision Karls XI. von Schweden.*)

Von Johannes Kasnacich (Ragnitz bei Graz).

Es war in Görz im Jahre 1899. Ich war damals Schüler der dritten Gymnasialklasse und saß eines Nachmittags mit meinem Vater und anderen Herren im Kaffeehaus. Man kam auf sonderbare Ereignisse zu sprechen, und da erzählte mein Vater von einer seltsamen Vision, die Karl XI. von Schweden gehabt, und deren Wahrheit vom König selbst und anderen Zeugen protokollarisch bestätigt worden sei. Ich kann mich noch dunkel daran erinnern,

---

*) Der angebliche „Spuk auf dem Rittersholm" findet sich bereits in den verschiedensten Zeitungen und Zeitschriften (so 1888 im „Journal des Débats" und auch in Aksakow's „Psych. Stud.") ziemlich übereinstimmend mit obigem Bericht erzählt; auch Prosper Mérimée erwähnt ihn in seinem „Mosaïque" und rechnet ihn zu den „wohlverbürgten Geistererscheinungen", die man kaum bestreiten könne, wenn man einen historischen Beweis überhaupt gelten lassen wolle. Was jedoch die Echtheit jener Urkunde betrifft, die sich noch in den kgl. Archiven zu Stockholm befinden soll, so wird dieselbe von dem schwedischen Historiker Ernst Carlson ernstlich bestritten. (S. Max Rahn, „Übersinnl. Welt", IV. Jahrg. Nr. 6 und Vesme, „Geschichte des Spiritismus, Bd. II, S. 403, Fußnote des Uebersetzers).
Schriftl.

daß die Begebenheit, von der gesprochen wurde, einigen der anwesenden Herren bereits bekannt war.

Jahre vergingen. Ich begann mich mit dem Okkultismus zu beschäftigen, las in Büchern und Zeitschriften von wunderbaren Ereignissen, sonderbaren Gesichten, über die Vision Karls XI. konnte ich jedoch auch nicht die geringste Andeutung irgendwo entdecken. War dieses Ereignis in der okkultistischen Literatur unbekannt [o nein!], war es ein Märchen, oder war ich zufällig nicht an die richtige Quelle geraten?

Vor kurzem siedelte mein Vater nach Ragnitz über. Wir kamen gelegentlich auf die Vision zu sprechen und er teilte mir darüber folgendes mit:

Im Jahre 1876 geriet ein bereits damals alter Jahrgang einer illustrierten deutschen Zeitschrift *) in seine Hände, in welcher er die Begebenheit abgedruckt fand. Er nahm sich eine Abschrift davon, welche während des Krieges mit unserer ganzen Habe in Görz verlorengegangen ist. Nun verlor ich jede Hoffnung, jemals in den Besitz jener interessanten Schrift zu gelangen. Unter den wenigen Sachen, die meinem Vater in Görz gerettet worden waren, befand sich eine Mappe mit Briefen, Zeitungsausschnitten u. ä. Als wir den Inhalt vor Tagen durchstöberten, stießen wir zu unserer großen Überraschung auf die obenerwähnte Abschrift, deren Inhalt ich nun mitteilen will.

Eine seltsame Vision.

Von Dr. A. C. Müller.

„Es gibt viele Dinge zwischen Himmel und Erde, von denen sich eure Weisheit nichts träumen läßt", sagte bekanntlich Shakespeare ganz im Geiste seiner Zeit, die an dem Glauben an das Übernatürliche noch mit Konsequenz festhielt. Unser nüchternes Jahrhundert aber verwirft mit Recht diese Anschauung und mit ihr all die Zeichen und Wunder, die von Hexen, Zauberern, Gespenstern und Visionen handelten. Sie sieht sich dadurch in die Notwendigkeit versetzt, vieles geradezu zu leugnen, was frühere Generationen als unumstößlich annahmen und nie zu bezweifeln wagten. Dadurch stellt sie sich oft Rätseln gegenüber, deren Lösung nicht immer gelingt. Ein solches Rätsel dürfte die Vision Karls XI. von Schweden sein, die von ihm selbst und drei anderen höchst angesehenen und glaubwürdigen Männern protokolliert und bekräftigt ist. Die in dem betreffenden Aktenstück enthaltene Prophezeiung ist tatsächlich lange bekannt gewesen, bevor sie ihre Erfüllung fand, kann also keineswegs als eine nachträglich erdichtete bezeichnet werden.

*) Genaue Quellenangabe wäre erwünscht gewesen! Schriftl.

König Karl XI., der Vater des berühmten Karl XII., trug die Krone Schwedens vom Jahre 1660—1697 und zählt, obgleich er ein sehr despotischer Fürst war, doch entschieden zu den hervorragendsten Herrschern dieses nordischen Reiches, welches ihm in mancher Hinsicht Dank schuldet. Die übertriebenen Vorrechte des Adels wußte er zu beschränken, die allzugroße Gewalt des Senates verkürzte er wesentlich und an Stelle der oligarchischen Verfassung, die vor ihm in Schweden faktisch, wenn auch nicht dem Namen nach bestanden hatte, setzte er eine absolut monarchische, indem er die Stände des Reiches seinem Willen fügsam zu machen wußte.

Abgesehen von diesem seinem despotischen Wesen aber war er ein tapferer, aufgeklärter, kaltblütiger und entschiedener Charakter, nüchtern und gänzlich frei von Aberglauben und phantastischen Ideen, ein kalter Verstandesmensch. Er war vermählt gewesen mit der dänischen Prinzessin Ulrike Eleonore, ohne jedoch für seine Gemahlin besondere Liebe zu empfinden, wenngleich er ihr stets mit Achtung begegnete. Mag auch immerhin, wie manche behaupten, seine Kälte und Härte gegen sie ihren Tod beschleunigt haben, so war es doch ersichtlich, daß ihr Hinscheiden ihn schmerzlich bewegte. War er schon vorher ernst und schweigsam gewesen, so wurde er es nun in weit höherem Grade und suchte sich durch rastlose Arbeit den trüben Erinnerungen und Gedanken zu entziehen, die ihn quälten und den Umgang mit ihm nie besonders angenehm machten.

An einem Herbstabend saß der König in seinem Kabinett im Schloß zu Stockholm vor dem Kamin und unterhielt sich mit dem Kammerherrn Grafen Brahe und mit seinem Leibarzte, die ihm beide sehr beliebt waren. Die Unterhaltung, anfänglich lebhaft, wurde immer matter, so daß die Herren in Verzweiflung gerieten, da der König an diesem Abend besonders trübseligen Gedanken nachzuhängen schien. Graf Brahe leitete endlich das Gespräch auf die verstorbene Königin, weil er den König in Erinnerung an dieselbe vertieft glaubte, und betrachtete ihr Porträt, welches im Zimmer hing.

Auf Brahes Bemerkung, daß die Königin doch schön und das Bild sehr ähnlich sei, entgegnete der König rauh, das Bild sei geschmeichelt und die Königin wäre häßlich gewesen. Im nächsten Augenblick aber schienen diese Worte ihm leid zu sein; er erhob sich und schritt unruhig im Zimmer auf und nieder, wie es schien, zugleich gerührt durch das Andenken an die Verstorbene. Plötzlich blieb er an dem Fenster stehen, welches auf den Hof ging und blickte in die dunkle Nacht hinaus, die nur matt von dem im ersten Viertel stehenden Monde erhellt wurde.

Das jetzige Residenzschloß der schwedischen Könige, dessen Bau Karl XI. begonnen hatte, war damals noch nicht vollendet,

und der König wohnte im alten Palais an der Spitze des Ritterholms, welcher dem Mälarsee zugekehrt ist. Das große Gebäude hatte die Gestalt eines Hufeisens, und das Kabinett des Königs befand sich ziemlich genau dem weiten Saal gegenüber, in welchem sich die Stände des Reiches zu versammeln pflegten.

Als der König zum Fenster trat, staunte er nicht wenig die Fenster des Ständesaales von hellem Lichte erleuchtet zu sehen, da doch keine Versammlung dort stattfand. Nun lag zwar die Vermutung nahe, daß irgend ein Beamter sich dort mit einer Fackel oder sonstigem Lichte befand, aber was mochte die Ursache dazu sein, da der Saal schon lange unbenutzt stand und nicht ein einziges Mal geöffnet worden war? Auch war die Beleuchtung viel zu hell und weitreichend, als daß sie hätte von einer einzigen Fackel hervorgebracht sein können; ebensowenig konnte man auf eine Feuersbrunst schließen. Die einzige Erklärung dieser seltsamen Erscheinung, die auch Graf Brahe und der Leibarzt Baumgarten bereits wahrnahmen, konnte nur eine absichtliche Erleuchtung sein, und diese schien unbegreiflich. Brahe schickte sich eben an, einen Diener zu rufen, um ihn hinunterzuschicken und die Sache zu untersuchen, da erklärte der König, er wolle es selbst tun und dabei erbleichte er sichtlich. Trotzdem schritt er sogleich aus seinem Zimmer, von seinen beiden Gesellschaftern, die brennende Kerzen trugen, gefolgt. Der Kastellan, welcher die Schlüssel zu den Räumen des Schlosses in Verwahrung hatte, schlief bereits, Baumgarten aber weckte ihn und befahl ihm im Auftrage des Königs, die Türe des Ständesaales sofort zu öffnen. Der so plötzlich erweckte Diener, nicht wenig über die Absicht seines Gebieters erstaunt, kleidete sich eiligst an und begleitete den König, seinen richtigen Schlüsselbund in der Hand. Es herrschte ein tiefes, beängstigendes Schweigen, als die vier Männer an die Tür einer Galerie gelangten, welche als ein Vorzimmer des Saales betrachtet werden konnte. Als der Kastellan das Schloß öffnete, trat der König hinein, aber ebenso schnell prallte er in demselben Augenblick zurück, denn drinnen sah er alle Wände der Galerie schwarz behangen. Anfänglich versagte ihm die Sprache; dann sagte er, sich rasch dem Kastellan zuwendend: „Auf wessen Anordnung ist dieser Raum so schwarz behangen?" — „Niemand, so viel ich weiß, hat es angeordnet", erwiderte jener bestürzt, und fuhr dann fort: „Als ich zuletzt diese Galerie reinigen ließ, war sie mit Eichenholz getäfelt, wie sie es von jeher gewesen ist. Was hier vorgegangen, weiß ich nicht, aber mit Bestimmtheit kann ich versichern, daß diese Decken nicht aus dem Vorrat Eurer Majestät stammen." — Der König entgegnete nichts, schritt schnell die Galerie entlang und war, wie es schien, unentschlossen, ob allein oder in Begleitung der ihm folgenden Herren einzutreten. Da nahm der Kastellan das Wort und warnte den König nicht einzutreten, denn dort drinnen

wäre es nach dem Tode der Königin nicht mehr geheuer, und übrigens sei es allgemeine Behauptung, daß die Verstorbene hie und da in dem Saale nächtlicherweile umgehe.

„Majestät!“ nahm Brahe das Wort, „halten Sie an; hören Sie nicht den seltsamen Lärm, der aus dem Saale schallt? Wer weiß, welchen Gefahren Eure Majestät sich dort aussetzen!“ In demselben Augenblick warf der Wind eines der Fenster der Galerie zu und löschte die Kerze aus, die Dr. Baumgarten in der Hand hielt. Dieser an und für sich unbedeutende Zufall machte den Arzt noch betretener, und er bat den König um die Erlaubnis, einige Trabanten von der Wache herbeiholen zu dürfen, um wenigstens einen Beistand in der Nähe zu haben. Der König wies aber das Ansinnen zurück, forderte ihn auf, seine Kerze wieder anzuzünden und befand sich in der nächsten Sekunde vor der schweren, hohen Türe.

„Treten wir ein!“, sagte er mit fester Stimme, indem er dem Kastellan zu öffnen befahl; aber weder dieser noch die anderen beiden Herren waren imstande, es zu tun.

„Ich sehe wohl, daß ich selbst handeln muß“, rief er, drehte schnell, bevor einer der Anwesenden es zu hindern vermochte, den Schlüssel um. Mit den Worten: „In Gottes Namen!“ öffnete er die Tür und trat in den Saal hinein. Auch die drei, sich ihrer Furcht schämend, folgten ihm.

Der Anblick, der sich ihnen nun darbot, war derart, daß er auch den Beherztesten tief hätte erschüttern können. Zahllose Flammen erleuchteten den ungeheuren Saal, dessen Wände überall schwarz verhängt waren. Längs der Wände waren in vollkommenster Ordnung Trophäen der Soldaten Gustav Adolfs, deutsche, dänische und russische Fahnen, angebracht, zwischen denen schwedische Banner und Standarten, aber sämtliche in schwarzen Flor gehüllt, deutlich zu erkennen waren. Die zahlreichen Plätze, die sonst bei den feierlichen Versammlungen von den Reichsständen eingenommen wurden, waren vollständig von Männern besetzt, welche durch ihre schwarze Tracht und regungslose Haltung einen furchtbaren Eindruck auf die Eindringlinge ausübten.

Auf dem Thronsessel, von welchem der König die Reichsstände anzureden pflegte, sahen sie einen blutbedeckten Leichnam mit den königlichen Insignien, zu dessen Seite ein Kind, mit einer Königskrone geschmückt, stand. Links daneben befand sich ein alter Mann, der sich auf den Thron stützte und mit einem Zeremonienmantel bekleidet war, wie ihn die schwedischen Regenten in alten Zeiten zu tragen pflegten. Dem Throne gerade gegenüber saßen mehrere Männer von ernster Haltung und strengem Aussehen in langen, schwarzen Mänteln, offenbar Richter, denn vor ihnen stand ein großer Tisch, der mit Pergamenten und Schreib-

material bedeckt war, als ob soeben eine Gerichtssitzung stattfände. Zwischen dem Throne und der Versammlung erhob sich auf dem Fußboden ein Block, an dem ein Richtbeil lehnte. Die ganze seltsame Versammlung schien von dem Eintritte Karls und seiner Begleiter nicht die geringste Notiz zu nehmen, nur ein Murren wurde hörbar, das aber so dumpf war, daß der König, trotzdem er sich anstrengte, etwas zu vernehmen, doch umsonst sich bemühte. Endlich erhob sich der älteste der schwarzgekleideten Richter und schlug mit der Hand dreimal auf eines der großen Bücher, welches geöffnet vor ihm lag. Das Gemurmel verstummte sofort, eine tiefe Stille herrschte in dem weiten Raume und die vier Zuschauer warteten in Spannung der Dinge, die da kommen sollten.

Plötzlich öffnete sich eine Seitentüre und einige junge Männer von vornehmem Aussehen, mit stolzerhobenem Haupte, sicherem Blick, aber die Hände auf dem Rücken gebunden, wurden eingeführt. Hinter ihnen trat der Scharfrichter ein. Von den Gefesselten schien der zuerst eingetretene auch der hervorragendste zu sein. Mitten im Saale, in der Nähe des Blockes, machte der Gefangene Halt und betrachtete denselben mit einem Blick unverkennbarer Verachtung, während der Leichnam auf dem Throne konvulsivisch zu zucken schien und frisches Blut aus der Wunde desselben hervorbrach. In der nächsten Sekunde kniete der Jüngling vor dem Blocke nieder und legte den Kopf darauf. Hoch empor blitzte dann das Beil in der Luft und fiel hernieder auf den Unglücklichen — der Mann im kupferbraunen Rock hatte sein gräßliches Geschäft vollendet. Ein Blutstrahl spritzte bis zum Throne hin, der Kopf aber rollte auf dem Boden fort bis zu den Füßen Karls, dessen Schuhe von Blut befleckt wurden.

Starrer Schrecken und kaltes Grausen hatten bisher dem König und seinem Gefolge die Zunge gelähmt und sie zu schweigenden Zuschauern dieses furchtbaren Schauspiels gemacht, jetzt aber fand der König wieder Worte und, einige Schritte weiter auf den Thron zutretend, wandte er sich an den alten Mann im Regentenmantel: „Wenn du von Gott bist“, sagte er fest und entschlossen, „so sprich, kommst du aber von einem anderen, so lasse uns in Frieden!“

Die Anrede verfehlte ihre Wirkung nicht. Langsam und mit feierlicher Stimme antwortete die Erscheinung: „König Karl, dieses Blut wird nicht unter deiner Regierung fließen, wohl aber fünf Regierungszeiten später. Wehe, wehe, wehe über das Blut der Wasa!“

In diesem Augenblicke begannen die Umrisse der gespenstischen Versammlung unklar zu werden, die Phantome wurden nebelhaft, endlich verschwand alles. Die Flammen erloschen und das Licht der Kerzen Brahes und Baumgartens erhellte spärlich den Saal, der jetzt mit seinen gewöhnlichen Tapeten erschien. Das

ganze hatte etwa zehn Minuten gedauert. Merkwürdigerweise fand sich auf einem Pantoffel des Königs ein roter Fleck, als ob solcher ein Wahrzeichen hätte sein sollen, daß das Ganze mehr als ein bloßer Traum gewesen, gewissermaßen eine Erinnerung für die Beteiligten an das Gesehene, das sich mit unauslöschlicher Schrift in deren Gedächtnis eingezeichnet hatte.

Wir nannten im Anfang diese Vision eine Prophezeiung, die später in einer merkwürdigen Veränderung ihre Erfüllung gefunden. Und zwar hatte es damit folgende Bewandtnis:

Mit dem 12. Februar 1771 bestieg Gustav III. den Thron Schwedens, welchen er bis 1792 innehatte. Er nahm den Reichssenat gefangen, stellte die Verfassung von 1680 wieder her und brachte das gesunkene Land wieder zu Wohlstand und Ansehen, verdarb es aber mit der Partei des hohen Adels, der eine immer schärfere Opposition gegen ihn unternahm, Ohne die Stände zu befragen, begann er einen Krieg gegen Katharina von Rußland, die damals im Kampf mit den Türken lag, und die über die Verletzung ihrer Rechte erbitterten Adeligen, die in der Marine dienten, legten die Waffen nieder, ein Schritt, der den König hätte aufmerksam machen sollen. Gustav aber verschaffte sich mit Hilfe der übrigen Stände das Recht, ohne Einwilligung der Stände Krieg führen zu dürfen und setzte dadurch den Adel dermaßen in Wut, daß die meisten Glieder desselben sich auf ihre Güter zurückzogen. Bald danach schoß bekanntlich der Herr von Ankarström während eines Maskenballes auf den König, der 1792 an der Wunde starb und das Reich seinem minorennen Sohne Gustav IV. hinterließ, für welchen dessen Oheim, Herzog Karl von Södermannland die Regentschaft übernahm.

Beachten wir diese Tatsachen, so ist die Erklärung der Vision naheliegend und zutreffend.

Der gekrönte Leichnam auf dem Throne wäre Gustav III., das Kind neben ihm, sein Sohn Gustav IV., der alte Mann im Regentenmantel Herzog Karl, der später nach der Absetzung seines Neffen selbst König wurde, und der Hingerichtete wäre Gustavs Mörder, der Herr von Ankarström.

Das ist die Deutung, die man der gespenstischen Erscheinung gegeben hat, die eigentümlich und rätselhaft genug erscheint.

So erzählte Dr. A. C. Müller in jener verschollenen Zeitschrift. Ich möchte nur noch einige Fragen stellen.

Ist irgendeinem Leser diese Geschichte bereits bekannt gewesen? Wenn ja, so bitte ich um Bekanntgabe der Quelle zur Feststellung der Gleichheit des Inhaltes, resp. zur Vergleichung der Varianten.

Existiert wohl in Stockholm noch das Protokoll, welches vom König Karl XII. und seinen drei Begleitern aufgenommen worden sein soll? — Wie will man die Vision erklären? Ist man geneigt, die Halluzinationstheorie zu Hilfe zu nehmen, eine Erklärungsart, die bei seichten Geistern stets sehr beliebt ist, gewöhnlich aber wie die Faust aufs Auge paßt.

Angenommen auch, der König habe halluziniert, so bleibt noch immer die Erklärung offen, wie denn die Vision in Erfüllung gegangen sei. Es ist wohl nicht anzunehmen, daß jemand den Unverstand haben könnte, jene dem bloßen Zufall zuschreiben zu wollen. Wir sehen vielmehr, daß dem König und seinen Begleitern ein wunderbares symbolisches Schauspiel, das in allen Einzelheiten auf das sorgfältigste ausgearbeitet war, vorgeführt wurde; da bleibt uns nur die kleine Frage übrig, wer die unbekannten Regisseure und die geheimnisvollen Akteure gewesen sind?

Rudolf Eucken.

Von Pfarrer R. Kade-Jena.

Mit dem Schluß des letzten Semesters ist in Jena ein Mann endgültig aus seinem akademischen Lehramt ausgeschieden, dem die Thüringer Landesuniversität unendlich viel zu verdanken hat: der Philosoph Rudolf Eucken. Die besten Jahre seines Lebens, bis über 70 Jahre hinaus hat er als Professor in Jena gewirkt und ungezählte Studenten und Studentinnen zu seinen Füßen gesehen. Ein gut Teil des Glanzes, der den Namen Jenas weit über die Grenzen Deutschlands hinaus umleuchtet, ist von ihm mit ausgestrahlt.

Doch seine Bedeutung für unser Volksleben und für die Welt erschöpft sich nun nicht in dem, was er seinen Studenten gewesen ist — und darum gedenken wir seiner auch hier. Längst, ehe es die heutige Volksschulbewegung gegeben hat, hat er immer schon gern weiteren Kreisen mit seinen Vorträgen gedient, und noch viel größer ist die Gemeinde, die er sich durch seine Bücher geschaffen hat. Es hat wohl noch kaum einen Philosophen in Deutschland gegeben, dessen Werke auch über den Kreis der Fachgenossen hinaus so viel gekauft und gelesen worden sind. Es ist nicht zu viel gesagt: „Die Eucken'sche Philosophie ist heute ein wichtiger Bestandteil unseres ganzen deutschen Volkslebens geworden." Ich bin fest überzeugt, in der wissenschaftlichen Philosophie wird ihre Zeit erst noch recht kommen. Es ist ganz deutlich zu erkennen, wie man heute von allen Seiten immer mehr auf die Probleme zukommt, die Eucken sich von Anfang an gestellt

hat, lange Zeit in vollem Gegensatz zu der ordentlichen Tagesphilosophie. Noch viel weiter hat Euckens Lebensphilosophie heute aber schon gewirkt als eine Art prophetischer Verkündigung vom Geist. In einer Zeit, da der theoretische und praktische Materialismus weite Kreise unseres Volkes erfaßt hat, hat Eucken immer wieder vom Geist gezeugt und zum Kampf für den Geist aufgerufen. Schon sein erstes größeres Buch, das längst nicht genug gewürdigte 1888 erschienene Werk über „die Einheit des Geisteslebens in Tat und Bewußtsein der Menschheit" hat in einer außerordentlich tiefen und wertvollen Darstellung und Kritik des naturalistischen (und des intellektualistischen) Lebenssystems den Grund dafür gelegt. Seitdem haben dann alle die anderen zahlreichen Bücher versucht, den Grundgedanken von der Selbstständigkeit und weltüberlegenen Art des Geisteslebens immer neu herauszustellen und immer weiter auch in die ganze Breite der Wirklichkeit hineinzuarbeiten. Eucken baut damit ein Welt- und Lebensbild vor uns auf, das nichts von den schweren Rätseln und Widersprüchen des Lebens verschleiert oder schönfärberisch wegredet. In aller Schroffheit kommen auch die Gegensätze und Gegenmächte gegen den Geist zum Wort und werden in ihrer Teilwahrheit gewürdigt. Desto überzeugender erhebt sich darüber der Nachweis, daß das, was der Naturalismus als die einzige Wirklichkeit behauptet, tatsächlich die Wirklichkeit nicht erschöpft. Schon im Naturalismus selbst und erst recht im Ganzen der geschichtlich-geistigen Welt sind noch ganz andere Kräfte am Werk, die sich für den, der tief genug schaut, zuletzt zu einer einheitlichen und selbständigen geistigen Welt zusammenschließen. Noch ist unser Leben auf den Kampf gestellt und der Gegensatz gegen den Geist geht auch mitten durch die Seele des Menschen hindurch, aber im Kampf selbst bezeugt sich die wirkende Gegenwart einer anderen, höheren Wirklichkeit.

Mit dieser Grundeinstellung zum Leben ist für die Eucken'sche Philosophie mit innerer Notwendigkeit auch „eine starke und lebendige Beziehung zur Religion und insbesondere zum Christentum gegeben. Eucken hält nicht sehr viel davon, daß auf einer gewissen Höhe des Lebens etwa auch ein paar religiöse Stimmungen das Leben wie mit einem Goldglanz umsäumen und verklären. Um die Erhöhung und Läuterung, mehr noch um die Rettung der Seele ist es ihm in der Religion zu tun, im Ganzen darum, daß nun wirklich etwas ganz Neues aus dem Menschen und aus der Welt wird. Eine zugleich herbe und heroische

Frömmigkeit verlangt er darum, und sie vermißt er vielfach auch an dem heutigen Durchschnittschristentum. Desto mehr leben in seiner Philosophie die alten tiefen Gedanken des Christentums von Offenbarung und Erlösung und Gnade neu auf. Der Mensch kann, so wie er ihn sieht, nicht zu sich selber kommen und ein Leben aus dem Geiste gewinnen, ohne daß eine neue höhere Wirklichkeit, Gott selber, sich ihm erschließt und ihn über sich selber hinaushebt. Lebensgrund, Lebenskraft, Lebensziel — das ist hier Gott.

Wie anders kann diese Religion nun aber eine Macht werden in der Welt als dadurch, daß sie sich auch einen Leib schafft und zusammenschließt zur Gemeinschaft: die Kirche. Eucken hat auch an der Kirche manches auszusetzen und übt mit unerbittlichem Wahrheitssinn seine Kritik. Aber über aller Kritik steht doch die Ehrfurcht vor dem geschichtlich Gewordenen und noch mehr die innerste Überzeugung von der Notwendigkeit und Unentbehrlichkeit der Kirche. Ja — das ist immer wieder sein, ganz gewiß unbestochenes, Urteil — je größer die Wirren und Stürme der Gegenwart sind, desto dringlicher brauchen wir eine religiöse Gemeinschaft, nicht zu irgendwelchen äußeren Zwecken, sondern zur Aufrechterhaltung und Durchsetzung des Geisteslebens selber. (Tüb. Hochschulblätter.)

Ein Wahrtraum.

Von Dr. C. Vogl.

Kürzlich träumte meine Frau, sie sähe an unbekanntem Ort einen Trauerzug, aber ohne den Sarg wahrzunehmen. Ein Herr mit dunklem Vollbart und ein junger hoher schlanker Mensch waren als Leidtragende im Vordergrund. Die Träumende frägt jemanden von den Leuten, wer da beerdigt wird. Antwort: „Die Pfarrfrau." Damit ist der Traum zu Ende, der mir von meiner Frau am Morgen erzählt wird. Wir beachten ihn nicht sonderlich, da wir weder in der Verwandtschaft Pfarrersfamilien noch auch mit solchen viel Verkehr haben. Bloß die Lebhaftigkeit des Traumes war bemerkenswert. Der Vormittag brachte nun einen Brief ins Haus an meine Tochter. Ein ihr befreundeter junger Mensch, Pfarrerssohn (der einzige Sohn), teilt ihr mit, daß vor etlichen Tagen seine (etwa 50 Jahre alte) Mutter an einer Lungenentzündung erkrankt und nach kurzem Krankenlager verschieden ist; auch die Beerdigung hat bereits stattgefunden. Meine Frau und ich kannten weder die Verstorbene noch deren Familie, bloß meine Tochter war dort zweimal kurze Zeit zu Besuch und hat von ihrem

Freunde erzählt, der groß und schlank ist. Auch der Vater ist groß und trägt einen dunklen Vollbart. Von der nur kurzen Krankheit der Frau hatten wir niemals etwas erfahren, unsere Tochter war eben für längere Zeit verreist und mit der Pfarrersfamilie standen wir nie im Briefwechsel. Über den Tod jener Frau waren wir alle, auch unsere erst nach einigen Tagen von ihrer Reise zurückkehrende Tochter, völlig überrascht.

Wer hier von Zufall, d. h. einem nicht im Wesen der Dinge selbst liegenden Zusammentreffen gewisser Ereignisse reden will, der ist gewiß nicht zu widerlegen. Man kann höchstens erwidern, mit dem Zufall zu operieren ist doch etwas zu bequem und mehr eine Verlegenheitsauskunft. Indessen für die Leser dieser Zeitschrift gibt es hier gewiß noch andere Möglichkeiten. Und hier beginnt die Schwierigkeit. Begräbnis und Traum haben nicht gleichzeitig stattgefunden, auch standen Tod und Begräbnis nicht erst bevor, sonst könnte man von einem vorschauenden prophetischen Traum reden oder auch vom zweiten Gesicht im Traum. Liegt also etwa eine Rückschau vor? Ein hellsehendes Schauen nach der Vergangenheit hin? Was ist Zeit? Eine Fernschau in die Vergangenheit ist an sich nicht wunderbarer als eine solche in die Zukunft. Sie wird praktisch von geringerem Werte und wissenschaftlich weniger beweisend sein, weil ja in der Regel schon andere um diese Vergangenheit wissen und daher Gedankenübertragung möglich ist, unter Umständen auch andere sehr natürliche Erklärungen: nicht bewußt gewordene oder vergessene Wahrnehmungen und Erfahrungen. Oder hat etwa die Nähe des Briefes, der bereits auf dem Wege sein mußte, vielleicht schon während der Nacht im hiesigen Postamt lag, da noch mit dem letzten Zuge Postsachen kommen, die am nächsten Tage ausgetragen werden, — hat dieser Brief etwa psychometrisch gewirkt und die Traumphantasie in Tätigkeit gesetzt? — Oder liegt ein hellseherisches Lesen des Briefes vor, so daß der Wahrtraum sich reduzieren würde auf ein räumliches Fernsehen im Traume, wobei die Hülle kein Hinderungsgrund wäre? — Oder endlich ist doch nur Gedankenübertragung der Anlaß? Hat jener junge Mensch sich in Gedanken beschäftigt — nun doch wohl nur mit meiner Tochter, da er ja uns, meine Frau und mich, gar nicht kennt? Und sollte er gerade in der Nacht an sie gedacht haben, vielleicht im Traum? Das ist gewiß nicht unmöglich. Andererseits scheint gerade meine Frau für derartige geheimnisvolle Einflüsse besonders empfänglich (wie aus meinem Buche „Unsterblichkeit" ersichtlich). Sie hat, wenn ich so sagen soll, die Gedankenstrahlen aufgefangen, die für sie gar nicht bestimmt waren. *)

---

*) Letztere Erklärung erscheint auch mir nach ähnlichen Erfahrungen mit der eigenen Gattin am wahrscheinlichsten! Maier.

Die Frage bleibt offen. Man sieht, wie schwierig diese Dinge sind, sobald man versucht, sich genaue Rechenschaft darüber zu geben, und wie wenig wir noch wissen.

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Lord L. Bulwers Roman: Zanoni.

Von H. Hänig (Wurzen).

Wer heute das kulturelle und geistige Leben unserer Zeit überschaut, wird sich der Erkenntnis nicht verschließen können, daß das Studium des Okkultismus einen wesentlichen Anteil daran hat. Es hat nicht nur der Psychologie neue Bahnen gewiesen, sondern auch die Erforschung der Materie vor ganz neue Aufgaben gestellt, ja man kann beinahe sagen, daß jedes Gebiet unseres Geisteslebens von dieser Richtung des Denkens in irgend einer Weise gefördert worden ist. Dazu gehört auch die literarische Produktion, soweit sie durch den okkulten Gedankenkreis beeinflußt worden ist. Allerdings ist gerade hier in der Gegenwart kein wesentlicher Fortschritt zu sehen. Eine große Zahl von Novellen aus dem Gebiete des Übersinnlichen dient oft mehr der Befriedigung der Sensation, als der Wiedergabe rein künstlerischer Interessen, und nur allzuoft verlieren sich die Verfasser (eine Gefahr, der ja auch okkulte Schriftsteller früherer Zeiten nicht immer entgangen sind) ins Groteske und Schauerliche (man denke bei uns z. B. an Meyrink und Evers), so daß der Wert einer solchen Produktion oft in Frage gestellt ist. Da erscheint es nun nicht unangebracht, sich immer wieder der wirklich großen Vorbilder auf diesem Gebiete zu erinnern, zu denen in England u. a. Lord Lytton Bulwer gehört hat. Dem großen Publikum, ja der Weltliteratur gehörte er durch seine Romane: Eugen Aram, Pelham, Die letzten Tage von Pompeji usw. an. Aber wir wissen aus der Biographie, die uns sein Enkel, der jetzige Lord Bulwer, von ihm hinterlassen hat (The live of Edward Bulwer Lytton, First Lord Lytton, by his grandson The Earl of Lytton Macmillan 2 vol.),[1]) daß sich der große englische Dichter bei Lebzeiten selbst in eingehender Weise mit den Problemen des Okkultismus beschäftigt hat: er untersuchte nicht nur Geistermanifesta-

[1]) S. dazu „Psych. Studien" 41. Jahrg. (Juni 1914) 6. Heft: Lord L. Bulwers Stellung zum Okkultismus.

tionen und Geisterphänomene (so glaubte er u. a. mit seiner verstorbenen Tochter Emilie durch ein Medium zu verkehren), sondern er war auch, wie sein Biograph angibt, Großmeister des Ordens der Rosenkreuzer, von dem in der okkulten Literatur so viel die Rede ist. Wir haben daher eine Anzahl von Romanen von ihm, die diese Seite seines Denkens wiederspiegeln: Zanoni, der zuerst unter der Namen Zicci in der Monthly Chronicle als unvollendete Skizze erschien (als Roman erschienen 1841, in deutscher Sprache 1842),[2]) Eine seltsame Geschichte, Das Geschlecht der Zukunft usw. Besonders der erste von diesen Romanen, der das Problem der Mystik selbst in großartiger und großzügiger Weise behandelt, wird immer Gegenstand der Bewunderung aller okkultistischen Leser bleiben. Aber es wird auch denjenigen fesseln, der ohne besondere Interessen an die Lektüre des Romanes herantritt. Enthält doch die Komposition des Werkes an sich so manches Rätselhafte, daß es als eine dankbare Aufgabe für den Literarhistoriker bezeichnet werden muß, diesen Fragen im einzelnen nachzugehen, zumal da wir in der erwähnten Biographie manche Angaben über das Denken Bulwers und seine Forschungen auf okkultem Gebiete finden, was uns in dieser Hinsicht wertvollen Aufschluß geben kann. Es sind daher für uns zwei Fragen gegeben, die wir im folgenden, soweit es geht, beantworten wollen: Was läßt sich aus dem, was wir aus der Lebensgeschichte des englischen Dichters wissen, für die Entstehung seines Werkes schließen und welche Schlüsse lassen sich umgekehrt aus diesem Romane selbst für Bs. Leben und Denken machen?

Schon der Anfang des ganzen Werkes ist bezeichnend genug für seine Geistesrichtung: er spielt auf dem heißen süditalienischen Boden von Neapel, der schon im Altertum durch seine Mystik berühmt war. Dort lebt (es möge hier eine kurze Analyse des Romanes folgen, da ich eine genauere Kenntnis nur von wenigen Lesern erwarten kann) in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts der Musiker Gaetano Pisani, der, so geschickt er in der Ausübung seiner Kunst ist, doch bei dem Publikum durch seine Schöpfungen nicht populär geworden ist; denn sein Geschmack geht nur allzusehr ins Fremdartige und Phantastische und selbst, wenn er als ehrenwertes Mitglied am Theater San Carlo tätig ist, bedarf es oft der Weisungen des Publikums, um aus seinen sonderbaren Variationen, zu denen ihn die Ge-

[2]) Der Besprechung im folgenden liegt die Übersetzung von Leo Norberg zu Grunde, die im Jahre 1905 bei der deutschen Verlags-Aktien-Gesellschaft erschienen ist.

stalten seiner Werke hinzureißen scheinen, zu der Wirklichkeit zurückzukommen. Dieser Sonderling, für den die Musik der Abglanz seines innersten Wesens ist, ist verheiratet und zwar merkwürdigerweise mit einer Tochter des nüchternen England; ihre Tochter, die schöne Viola, die von ihrer Wärterin schon als Kind in die Märchen- und Dämonenwelt der schönen Parthenope eingeführt wird, scheint die musikalische Begabung ihres Vaters geerbt zu haben. So wird der Tag ihres ersten Auftretens in San Carlo zugleich der Höhepunkt im Leben ihres Vaters: das Werk, in dem sie sich zum ersten Male dem entzückten Publikum darstellt, ist das Lebenswerk ihres Vaters: die Sirene, in das er noch einmal sein ganzes Selbst hineingelegt hat und das durch die Bemühung eines edlen Gönners das Licht der Rampen erblickt, um seinem Verfasser einen durchschlagenden Erfolg einzubringen. Es ist seine letzte Schöpfung: während mit jenem Tage Viola Pisani der gefeierte Liebling der Neapolitaner wird, sind die Tage des alten Meisters gezählt; er stirbt an einem bösen Fieber und bald nach ihm auch seine sanfte Gattin, so daß das junge Mädchen einer unsicheren Zukunft entgegenzugehen scheint.

Da tritt Zanoni, der Held des ganzen Romans, zum ersten Male in ihren Gesichtskreis; als sie am Schlusse jenes denkwürdigen Abends, an dem sie der „Sirene“ ihres Vaters zum Siege verhalf, gegen die Lampen vortritt und sie das Ungewohnte ihrer Lage fast in Verwirrung setzt, erblickt sie im Publikum ein Antlitz, das sie schon längst — wenn auch nur in ihren Träumen — gesehen zu haben glaubt. In dem Augenblick, wo der Unbekannte das Zeichen zum Beifall gibt, fällt auch das ganze Haus ein, und die schönen Züge sind von da an unauslöschlich in dem noch unbeschriebenen Herzen Violas eingeprägt. Am Posilipp, wo die Sängerin ihre bescheidene Wohnung hat, trifft sie den Fremden zum ersten Male von Angesicht zu Angesicht, aber dieser kann sie nur auf das Schwere hinweisen, was ihr mit dem Tode ihrer geliebten Eltern bevorsteht, er ist für sie nur der Warner, wenngleich sie vielleicht schon jetzt mehr von ihm erwarten mag. Desto mehr erfahren wir über den geheimnisvollen Fremden von der neapolitanischen Lebewelt, in der seine Erscheinung bereits großes Aufsehen gemacht hat; man erzählt sich von seinem ungeheuren Reichtum und von seinen glänzenden Gaben des Verstandes und der Gesellschaft, ja man will wissen, daß er schon vor beinahe einem Jahrhundert in derselben Jugendfrische in Mailand und in Schweden gesehen worden sei. Und so finden wir ihn denn im nächsten Kapitel (die Szene wechselt hier in

bunter Folge, wie die Vergangenheit an dem geistigen Auge des Sohnes vorbeizieht) auf der Stätte des römischen Forums, das wie keine andere die Größe und den Verfall der Völker dieser Welt an sich hat vorüberziehen sehen. In einer Grotte hält er dort Zwiesprache mit einem Einsiedler, der ihm geistesverwandt ist, mitten unter dem vergänglichen Geschlecht der Sterblichen; sie beschwören beide die Vergangenheit und die Vergangenheit erscheint ihrem Blick wie die Gegenwart, aber während auf Zanonis Angesicht die Gemütsbewegungen wechseln und verschwinden, folgt der andere leidenschaftslos diesen Betrachtungen. Was sie gesehen haben, ist der Kampf, in dem ihr Jahrhundert mit der französischen Revolution blutig und verheißungsvoll zugleich untergeht — wir treten in einen neuen Abschnitt des Buches ein, der zugleich einen neuen Fortschritt in der Charakterentwicklung Zanonis darstellt.

Der Verfasser führt uns (gewissermaßen ein Gegenstück zu der neapolitanischen Lebewelt) in einen der bekannten Salons zu Paris zu Beginn der Revolution. Das frivole Treiben der geistigen Aristokratie Frankreichs bildet hier für die kommenden Ereignisse den natürlichen Hintergrund. Wir erleben hier Cazottes düstere Prophezeiung, bei der er sich selbst wie jener Geschichtsschreiber von Jerusalem das Ende weissagt — wir erleben schaudernd den Einfluß jener von Atheismus durchsetzten Lehren an dem Beispiele des alten Dumas, dem sein Mörder das Ergebnis aus seinen Anschauungen zieht, mit denen er ihn erzogen hat: „Hast du mir nicht von meiner Kindheit immer gesagt, es sei kein Gott? Gibt es kein anderes Leben? Kein besseres Jenseits? Gut denn, so brauche ich dein Geld, um mir wenigstens dieses erbärmliche Erdendasein recht bald möglichst zunutze zu machen“ (1. Buch).

Wieder werden wir im folgenden nach der schönen Parthenope versetzt, wo das Schicksal um die schöne Sängerin vom Theater San Carlo und den rätselhaften Unbekannten seine Fäden fester und fester zu schlingen scheint. Zanoni kennt die Gefahren, die beiden in diesem Falle drohen und er sucht daher in der Person des Engländers Glyndon einen Ausweg, der, von einer jugendlichen Einbildungskraft und dem Geheimnisvollen, Übernatürlichen nicht abgeneigt, vorläufig noch in einem heiteren Künstlerleben die Freuden Neapels genießt, aber bereits eine tiefe Neigung zu der schönen Viola gefaßt hat und ihres Besitzes vielleicht dereinst nicht unwürdig sein wird. Ihm gegenüber lüftet daher Zanoni, als er ihm an der Grotte des Posilippo begegnet, ein wenig den Schleier, in den er sich bisher seinen Zeitgenossen

gegenüber gehüllt hat: er verweist ihn, den Wißbegierigen, auf jene alte Priesterschaft, die in den geringsten Werken der Natur deren Wesen zu ergründen suchte und deren Kunde im Abendlande längst verschüttet ist, aber er weist ihn auch auf die Gefahren hin, die ihm, im Sinne der Astrologen gesprochen, finster vor seinem Hause drohen. Vermittelst seiner Sehergabe vermag er Viola vor den Nachstellungen eines neapolitanischen Fürsten zu retten und in einer Stunde, in der er dieser allein gegenübersteht, setzt er ihren Andeutungen von der Anziehungskraft, die er auf das Mädchen auszuüben vermag, ein standhaftes Bekenntnis entgegen: sein Leben ist abseits von dem der Menschenherde eine Huldigung der Schönheit, und er meidet die Liebe der Erdentöchter, die anderen als das Begehrenswerteste erscheint, als ein furchtbares Übel. Er verweist sie auf Glyndons Liebe, die imstande sei, sie glücklich zu machen. Scheint doch bereits auch dieser unter dem Eindruck, den er von Zanoni gewonnen hat, einen wesentlichen Antrieb zum Besseren erhalten zu haben. Er erinnert sich an die erstaunliche Fähigkeit, die Zanoni in der Beherrschung fremder Sprachen zeigt und vergleicht ihn mit den Rosenkreuzern, denen ebenfalls diese Kräfte zugeschrieben wurden; er erinnert sich, mit welcher Menschenfreundlichkeit sich der Fremdling besonders solcher Menschen annimmt, die vergessen in Not leben und welche glänzenden Fähigkeiten er besonders in der Erzählungskunst gezeigt hat, und er neigt der Auffassung zu, daß die Heimat des Fremden im Orient liegen müsse, zumal auch das Gerücht von ihm geht, daß er längere Zeit in Indien zugebracht habe. Ein Zufall will es, daß er zu jener Zeit mit dem häßlichen, wenn auch einseitig begabten Franzosen Nicot (von dem Verfasser absichtlich als Zerrbild der französischen Revolution gezeichnet) zusammentrifft. Bulwer nimmt hier Gelegenheit, in dessen Ideen zugleich die der französischen Revolution aus dem Munde Zanonis kritisieren zu lassen; die Ungleichheit läßt sich vielleicht im physischen Leben beseitigen, aber niemals werden die intellektuellen und moralischen Ungleichheiten sich aus der Welt schaffen lassen. Er verweist den wißbegierigen Glyndon, der die Geheimnisse der Magie sucht, auf die Kunst und besonders die Malerei, die das Unsichtbare zu fixieren sucht, und er versucht andererseits noch einmal, wenn auch mit Aufbietung aller Seelenkräfte, Viola zum Bunde mit dem jungen Engländer zu bewegen (2. Buch). Aber auch dieser schwankt bereits zwischen der Liebe zu der schönen Neapolitanerin und dem unsichtbaren Hang, der ihn zur Magie zieht und deren

Geheimnisse er durch Zanoni teilhaftig zu werden glaubt. Auf sein Drängen läßt dieser endlich den Schleier fallen, der seine Person bisher verhüllt hat: er ist Mitglied einer uralten Bruderschaft, die jenes erhabene Studium zum Gegenstand ihrer Forschungen gemacht hat, und die Mitglieder dieses Ordens sind verpflichtet, selbst den entferntesten Abkömmlingen solcher Männer, die mit heißem Drang die Geheimnisse jener Genossenschaft zu erforschen bemüht waren (wie einer von Glyndons Vorfahren) Rat und Hilfe auf diesem Wege angedeihen zu lassen. Aber nur unter einer Bedingung kann das geschehen. Der Schüler muß bei seiner Einweihung auf alle irdischen Neigungen verzichten, und für Glyndon wäre damit gleichzeitig Viola verloren, deren Besitz ihm doch Zanoni zu sichern sucht.

Noch ein anderer erstrebt zu dieser Zeit den Besitz der schönen Neapolitanerin: der Fürst von B. aus dem Geschlechte der Viskonti, der einstmals selbst ein Schüler der Magie, seine großen Gaben nur noch zur Befriedigung seiner niederen Leidenschaften benutzt und daher in Zanoni einen unbequemen Nebenbuhler sieht, dessen er sich mit allen Mitteln entledigen möchte. Z. schlägt ihm zum Schein einen Vergleich in Güte vor und erhält durch die Gunst des Schicksals im Würfelspiel die Tochter des Künstlers zugesprochen — der stolze Nobile läßt sich auch durch Meynour, der nach Zanoni der andere Überlebende jener großen Bruderschaft ist und der im Gegensatz zu jenem den Typus des leidenschaftslosen, für alle Welt abgestorbenen Forschers darstellt, nicht warnen, sondern läßt Viola Pisani gewaltsam in seinen Palast bringen und sucht sich auch Zanonis bei einem Bankett, das er ihm zu Ehren gibt, durch den Zyperwein, das althergebrachte Mittel seines Geschlechtes, zu entledigen — er wird in einem Zweikampf mit einem französischen Edelmann, der das würdige Ende des ausschweifenden Gelages bildet, ums Leben gebracht.

Aber auch Glyndons Geschick, das er in kühnem Wissensdurst selbst in die Hand nehmen wollte, drängt nach Erfüllung. Gelegentlich einer Besteigung des Vesuvs, bei welcher er in Lebensgefahr gerät, erfährt er aufs neue die unbegreiflichen Fähigkeiten des Fremden an sich. Als er in der Nähe des Kraters infolge der giftigen Ausdünstungen eines unerwarteten Ausbruches bewußtlos zu Boden gestürzt ist, rettet ihn Zanoni, dessen Körper gegen die verderbenbringende Glut empfindungslos zu sein scheint. Seine Wißbegierde, in jene geheimnisvolle Welt einzudringen, welcher der Fremde seine übermenschlichen Fähigkeiten zu verdanken scheint, ist aufs äußerste gestiegen und er dringt trotz aller

Warnungen darauf, jenen Weg zur Erkenntnis zu betreten. Während Zanoni mit der befreiten und für immer gewonnenen Viola sein Schiff besteigt, das ihn einem fremden Erdteil zutragen soll, wird der junge Engländer der Schüler Meynours und betritt das dunkle Tor, das ihm den Weg zu den höchsten Höhen der menschlichen Erkenntnis eröffnen soll (3. Buch). (Schluß folgt.)

Augustin über das Ahnungsvermögen der Seele und seine Visionenhypothese.

Von Prof. Dr. Ludwig, Freising (Dr. Clericus).

Bei seiner exegetischen Arbeit über den Schöpfungsbericht des Moses (de Genesi ad litteram libri 12)[1]), die ein Torso blieb und nur bis zur Erzählung von der Vertreibung aus dem Paradiese reicht, läßt sich Augustin gern in Erörterungen ein, die nicht streng zum Thema der Arbeit gehören, die aber zeigen, wie sein forschender Geist nichts unversucht lassen konnte, was auch nur entfernt als wissenschaftliches Problem ihm während seines geistigen Schaffens aufstößt. So erinnert ihn der Ausdruck „Paradies" an den Bericht des Apostels Paulus (2. Corinther 12, 2—4) über seine visionäre Entrückung ins Paradies, was ihm sofort Anlaß gibt, über die Art der Visionen sich zu verbreiten und dabei auch die Frage zu erörtern, ob die menschliche Seele eine vis divinationis besitze (Kap. 13). Allein er kommt, wie nicht selten in dieser exegetischen Schrift, zu keiner sicheren Lösung der schwierigen Frage und es gilt auch hier, was er in seinen Retraktationen (Buch 2, Kap. 24)[2]) von dieser Arbeit im allgemeinen sagt, er habe manche Probleme mehr angeschnitten als gelöst (in quo opere plura quäsita quam inventa sunt et eorum, quae inventa sunt, pauciora firmata). Jedenfalls hat er die Möglichkeit hellseherischer Fähigkeiten zugegeben und begegnet sich da mit Gregor dem Großen.[3]) Es gäbe einige, sagt er, die der Seele eine divinatorische Kraft zuschrieben. Aber wenn dies so ist, warum kann sich diese Fähigkeit nicht immer und nach Belieben äußern? Braucht sie von irgend woher eine Unterstützung? Ist das Hemmnis etwa körperlicher Art, so daß sie die vorbedeutenden Sinnbilder zwar in sich trägt, aber nur unter gewissen Umständen schauen kann, so wie es ja auch ein latentes Gedächtnis gibt? Oder taucht die Seele in einen anderen Geist und erschaut dort manches? Und wenn sie solche Sinnbilder und Vorzeichen schaut, weshalb weiß sie selbe nicht immer zu deuten? Oder braucht sie auch hierzu der Unter-

1) Migne, Patrologia, ser. lat. Bd. 34 S. 464 ff.
2) Ebenda Bd. 32 S. 640.
3) Vergl. m. Artikel in dieser Zeitschrift: „Gregor der Große über sog. experimentelle Beweise des Fortlebens".

stützung? Die Antwort darauf ist schwer. Sicher ist nur, daß nicht alle Visionen, die im Wachen oder Schlafen geschaut werden, bedeutsamer Art sind. Es kann solch zeitliches oder räumliches Hellsehen auch bei Besessenen vorkommen. Da erklärt es sich dann als Mitteilung des Dämons an den Geist des Besessenen; aber ebenso kann in der Ekstase auch ein Engel Gottes der Seele höhere Mitteilungen machen und ihren Gesichtskreis erweitern. Ob das eine oder andere der Fall ist, läßt sich im einzelnen Fall schwer sagen, weil auch der Dämon sich zuweilen in einen Engel des Lichts kleiden kann (2. Cor. 11, 14).

Augustin tritt aber (Kap. 18 u. 19) — und dies ist wieder ein Beispiel dafür, wie sein Geist in alle Geheimnisse der Natur- und Geisteswelt einzudringen suchte — der Frage näher, wie Visionen entstehen. Auch da will er — wie er von vornherein bemerkt — sich nicht anmaßen, eine bestimmte Entscheidung zu geben, sondern nur seine ganz persönliche Meinung äußern, die dahin geht, daß er die Visionen mit den Träumen in Vergleich stellt. Wie im Traum Nichtiges, aber zuweilen auch Wahres geschaut wird und wie dieses Wahre teils in dunklen Bildern, teils aber auch wie mit klaren Worten zu uns redet, so auch bei den Visionen. Nur daß die Menschen das Ungewöhnliche, nämlich die Visionen, mehr zu beachten pflegen, als das Gewöhnliche, gerade wie man auch bei einem ungewohnten Wort gern nach der Bedeutung desselben fragt, während man sich über die Herkunft der gebräuchlichen Worte nicht den Kopf zerbricht. Er für seine Person bewundere mehr die außerordentlich lebhafte Vorstellungskraft der Phantasie, als die Visionen der Träumenden und Ekstatiker. Was immer nun auch die Natur jener Visionen sein möge, jedenfalls sind sie nichts Körperliches. Aber sie können sowohl durch körperliche, als auch durch rein seelische Ursachen entstehen, Ersteres ist oft der Fall beim Träumenden, aber auch bei Erkrankten. Bei letzteren kann es vorkommen, daß sich die Seele eine Zeit lang aus dem Körper entfernt zu haben scheint und die Wiedererwachten wissen dann allerlei von gehabten Visionen zu erzählen. Es kann aber die Ursache der Ekstase eine rein geistige sein, wenn der Körper vollkommen gesund ist. In diesem ekstatischen Zustand kann dann die Seele sowohl von einem Dämon ergriffen werden, der sie mit falschen, irreführenden Vorstellungen erfüllt, wie dies bei Besessenen und falschen Propheten der Fall ist, oder aber sie kann unter die Herrschaft eines guten Geistes kommen, so daß eche Prophetie und höhere Sehergabe eintreten. Hier finde ich sehr beachtenswert für den Theologen, daß Augustin zweifellos (wie nach ihm auch Papst Benedikt XIV. in seinem bedeutenden Werk „De sanctorum beatificatione") eine natürliche Ekstase kennt, wenigstens in ihrer ersten Entstehungsursache und nicht etwa die Ekstase innerhalb des Christentums als eo

ipso übernatürlich ansieht, wie dies irrigerweise von manchen Theologen geschehen ist, was dann zu schwerer Täuschungen Anlaß wurde. (Vgl. dazu meine Abhandlung „Die Begnadigte von Schippach“ in der Zeitschrift „Theologie und Glaube“, Jahrgang 1916.) Ein Beispiel von richtiger Vorhersage eines Besessenen erzählt Augustin in Kap. 17. Da habe zu seiner Zeit ein solcher genau sagen können, wann ein bestimmter Priester unter vielen anderen sich zu ihm auf den Weg mache, wo er sich gerade in einem bestimmten Moment aufhalte, wann er die Wohnung und das Zimmer des Kranken betreten werde. Während er dies verkündete, lag er im Fieber und war wie geistesabwesend. Er nahm von seinen Angehörigen keine Speise an, sondern nur von diesem Priester und während er sich den Seinen oft sehr widerspenstig zeigte, war er in Gegenwart dieses Geistlichen ruhig und unterwürfig. Doch konnte auch von diesem Geistlichen die geistige Krankheit oder das Dämonische nicht geheilt werden. Es wich erst mit Heilung des Fiebers, worauf keine derartigen Zustände mehr eintraten. Dieser Fall ist für den okkulten Forscher von Interesse. Hätte Augustin die moderne okkulte Forschung gekannt, er würde sich überzeugt haben, daß es sich hier nicht um Besessenheit, sondern um sog. geistigen Rapport und räumliches Hellsehen handelte, wie es sich ähnlich bei manchen Somnambulen bzw. Hysterischen und Hypnotisierten gezeigt hat. Ein anderer Geistesgestörter (phreneticus) sagte, als in seiner Gegenwart von einer noch lebenden Frau die Rede war, „sie ist ja tot, ich sah sie heraustragen, gerade hier kam man mit ihrer Leiche vorüber“. Wenige Tage nachher starb sie plötzlich und wurde gerade an der bezeichneten Stelle vorübergetragen. Also zeitliches Hellsehen.

Endlich bringt hier Augustin auch einen merkwürdigen Fall von einer medizinischen Selbstverordnung eines jungen Mannes, der sehr an die bekannten Selbstverordnungen der Seherin von Prevorst und anderer Somnambulen erinnert. Der Kranke fiel öfter in den Zustand der Bewußtlosigkeit, in dem er Chöre von singenden Seligen sah, die ihm zu Beginn der Fastenzeit voraussagten, daß er während derselben bis Ostern sein Leiden nicht fühlen werde, was auch der Fall war und die ihm dann rieten, (tanquam medicinale consilium dederunt), eine kleine Operation an sich vornehmen zu lassen, die ihm auch Erleichterung brachte und dann später, als die Krankheit wieder sich äußerte, den Rat ihm gaben, ein Seebad zu nehmen, er werde dann nie mehr so heftige Schmerzen spüren. Er folgte dem Rat, und in der Tat wiederholten die heftigen Anfälle und Ekstasen sich nie mehr, bis die Ärzte ihn schließlich völlig herstellten. Wir werden Augustin für seinen sorgfältigen Bericht dankbar sein, aber leicht erkennen, daß es sich hier wohl nur um Personifikationen des Unterbewußten handelte. Der Heilinstinkt des Kranken gab sich hier in drama-

tischer Personifikation die nötigen Selbstverordnungen und kündete auch jene zeitweilige Ruheperiode der Krankheit im voraus an. Es ist dabei eine treffende Symbolik, daß es gerade Selige sind, die ihm jene Eröffnungen machen; denn es handelt sich ja um Freudiges, Genesung Bringendes. Zu all dem kennt die Geschichte des Okkultismus zahlreiche Analogien. Nur der Unkundige wird hier an wirkliche Geistererscheinungen denken.

Schließlich sei noch erwähnt, daß Augustin im Gegensatz zu Tertullian und Gregor dem Großen nächtliche erotische Träume und Pollutionen nicht etwa für dämonische Faszinationen erklärt, sondern in vernünftiger Weise und mit klarem Blick in die Naturvorgänge als etwas ganz natürliches, das im Zustand des Schlafes zwar am Menschen sich vollzieht durch die Kräfte der Phantasie, aber nicht vom Menschen d. h. nicht vom Wachbewußtsein kommt und daher keine moralische Verantwortung involviert.

Über Telepathie und Hellsehen.

Eine Besprechung der gleichnamigen Schrift von Rudolf Tischner durch Frhrn. v. Schrenck-Notzing (München).

Neue Untersuchungen „Über Telepathie und Hellsehen“ (Wiesbaden, Bergmann 1919, 125 Seiten und 4 Tafeln) veröffentlicht soeben Dr. Rudolf Tischner, ausgehend von einigen höchst interessanten Experimenten, die er in Verbindung mit Dr. Wasielewski an dessen Versuchsperson anstellen konnte. Außerdem benützte er einige andere Sensitive zu den 77 Versuchen räumlichen Hellsehens, unter denen der Autor 4 der Telepathie zurechnet, weil die Aufgabe den Experimentatoren bekannt war. Meines Erachtens sind Telepathie und Gedankenlesen nichts anderes als Spezialfälle des Hellsehens. Die Trefferzahl ist trotz der sorgfältigen und vielleicht auf Kosten der Klarheit etwas zu umständlich geschilderten Versuchsbedingungen eine außerordentlich hohe. So hatte Tischner in einer einzigen Gruppe von 35 Versuchen 26 positive Lösungen. Von 28 weiteren psychometrischen Experimenten betrachtet Tischner 12 als mehr oder weniger gelungen. In zwei Kapiteln über die Nomenklatur und Bedeutung des Gebiets, über Vorurteile, Schwierigkeiten und Problemlage nimmt sich Verfasser die Mühe, auf den Inhalt gegnerischer Arbeiten einzugehen und vertritt darin Anschauungen, denen man durchaus beipflichten kann. Da die in der Art ihrer Methodik äußerst lehrreichen Untersuchungen von Chowrin über räumliches Hellsehen (herausgeg. vom Referenten bei Reinhardt, München) erst während der Drucklegung erschienen, so konnte nur in einer Anmerkung darauf Bezug genommen werden. Ge-

rade die von Chowrin für Fälle von Zettellesen nachgewiesene optische und taktile Hyperästhesie hätte eine eingehende Besprechung verdient, da sie eine wichtige Fehlerquelle für die Feststellung des räumlichen Hellsehens abgeben kann.

Den besten Teil des Buches bietet das Schlußkapitel in der Besprechung der psychologischen und philosophischen Würdigung des Hellsehproblems. Immer wieder betont Verfasser, daß es sich beim Hellsehen um Dinge handelt, die nicht durch die Sinne vermittelt sind, daß wir von unserem eigenen Seelenleben auf analoge Weise Kenntnis erhalten, indem wir ohne die Sinne ein direktes Wissen von seelischen Vorgängen bekommen.

Sehr richtig ist der Hinweis Tischners, daß die tiefsten Schichten unseres Unterbewußtseins teilhaben können an einem nicht individuellen oder überindividuellen Seelischen und daher ein Wissen um Dinge haben, die dem individuellen Seelenleben unzugänglich, ja unbegreiflich sind; und die Seltenheit dieser Erscheinung wäre aus der Schwierigkeit zu erklären, dieses Wissen aus den Tiefen des Unterbewußtseins an das Oberbewußtsein gelangen zu lassen.

Die schöne, interessante und auch psychologisch vertiefte Arbeit Tischners bedeutet jedenfalls einen Schritt vorwärts auf dem Wege der wissenschaftlichen Bearbeitung dieses jungfräulichen Forschungsgebietes; sie wird manches Vorurteil zerstören und Anregung bieten zu neuen experimentellen Untersuchungen.

Zur Theorie der Materialisationen.

Von Dr. Ernst Planck, Betzingen (bei Reutlingen).

Vom Standpunkt des Laien — ich gebrauche einmal diesen Ausdruck, obwohl auch der Weiseste vielleicht von all den Rätseln des Lebens, wenn man die Summe zieht, nicht viel mehr zu deuten vermag als der Laie — wird man gegen den Glauben an ein Fortleben leicht eine Menge Gründe ins Feld führen können! So z. B.: wenn ein alter Mann stirbt, der ein langes Leben gelebt hat, nach verschiedenen Schlaganfällen, oder umgekehrt, wenn ein noch kaum entwickeltes Kind, das noch keinerlei geistige Fähigkeiten erlangt hat, vorzeitig durch eine Krankheit dahingerafft hat, so wird man in beiden Fällen leicht zum Zweifel neigen, ob in solchen Fällen ein Weiterleben denkbar — noch mehr etwa bei einem geistig nicht richtig entwickelten Geschöpf. Wenn man alles Leben einheitlich auffaßt, so wird man sich ebenfalls weigern, dem Menschen eine Vorzugsstellung vor dem Tier einzuräumen. Was hat es für einen Sinn, wenn ein mehrfacher Raubmörder weiterlebt nach

seinem Tode? Soll er etwa nach seinem Diesseitsleben auch der Freuden des verheißenen Paradieses teilhaftig werden? Über die Bibel herrscht bis heute — Streit! Christus ist eines der schwierigsten Probleme. Der Apostel Paulus muß zwar wohl auf dem Weg nach Damaskus ein besonderes Erlebnis gehabt haben (vergleiche die neutestamentlichen Stellen!), aber was beweist das für die Göttlichkeit des „Menschensohnes" — und wie schwer ist nicht dieses Erlebnis zu deuten! Da stehen wir gleich vor den schwierigsten Fragen. So hat der gebildete Laie von heutzutage — ebenso wie der Forscher — verwirrt durch die Fülle der Lehren und „Systeme" einen nicht eben sehr leichten Stand! Was soll er glauben? Der Gescheiteste und Gelehrteste ist aber vielleicht so klug wie der Einfachste! Darum vor allem: im gegenseitigen Verkehr Duldung! Das ist eine einfache Wahrheit, die man doch immer wieder mahnend in die Erinnerung rufen muß. — Warum glaube ich an den Spiritismus?

Wie wurde ich Spiritist? Ein Gemütsbedürfnis trieb mich an, gegenüber dem Unglauben mich mit den Schriften von Du Prel „Das Rätsel des Menschen" und „Der Spiritismus" bekannt zu machen. Dazu kamen gewisse persönliche Erfahrungen, nach denen ich bei mir selbst eine leichte sensitive Anlage (Fernempfinden, Fernschauen) feststellen zu können glaubte. So beschäftigte ich mich denn Jahre lang mit dem Spiritismus.

Ein besonderer Gegenstand meines Studiums wurden die Fähigkeiten des bekannten Gothenburger Mediums Elisabeth d'Espérance. Ich habe in früheren Artikeln in kurz zusammenfassender Weise die wesentlichen Erscheinungen bei diesem hervorragenden Materialisationsmedium kurz zusammenzufassen gesucht. Wie erkläre ich nun diese Phänomene?

Wie oft habe ich mit Goethes „Faust" geklagt:

„Denn eben ach, wo uns Begriffe fehlen,
Da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein."

Alfred Russel Wallace, der berühmte Gelehrte und Spiritist, war so bescheiden, in einem Prozeß, in welchem er als Zeuge vernommen wurde, auf eine Frage des Richters zu antworten, er wisse nicht, was ein „Medium" sei. Wer die Selbstbiographie der Elisabeth d'Espérance „Im Reich der Schatten" gelesen hat, der sieht, wie diese Frau sich abmüht, den sie umgebenden Rätseln eine Deutung zu leihen! Sie ist der Meinung, daß im wesentlichen eigentlich der ganze Zirkel das Medium bilde — freilich ohne ihr Zugegensein kommen eben die seltsamen Vorgänge nicht zustande. Also wird man doch das Recht haben, nach wie vor, auch in anderen Fällen wie Husk, Paladino, Salmon u. a. m., von Medien zu sprechen. Es ist eine glückliche Bezeichnung.

Dr. v. Schrenck-Notzing gebraucht in seinem, meiner Ansicht nach kritisch*) zu betrachtenden Buch „Über Materialisationsphänomene" in seiner ausgezeichneten Einleitung den Ausdruck „telepathischer" Erzeugnisse! Das entspricht den psychodynamischen Theorien Lombrosos, Morsellis und anderer Gelehrten. Wie stelle ich mich als Laie dazu? Das will ich nun gerade an dem Beispiel der d'Espérance auseinanderzusetzen suchen.

Bei diesem Medium wurden Materialisationen, Blumenbringungen, Blumenhervorbringungen während der Sitzung (Ixora Crocata), automatisch-mediumistisches Schreiben und Mitteilungen, auch physikalische Erscheinungen, Bewegung von Gegenständen, sowie Hellsehen festgestellt.

Die Gattin eines Malers glaubt in Gothenburg ihren verstorbenen Gemahl an der Form des Bartes und der Hände zu erkennen. Während des Vorganges ruft das Medium, weil ihm dabei die Kräfte ausgehen: „Bringt ihn weg, bringt ihn weg!" Warum besitzt es nicht die Gabe, diese — nach obiger Deutung — selbstgeschaffene Gestalt auch wieder selbstkräftig verschwinden zu lassen? Und weiter: Diese Gestalt tritt aus dem Kabinett, sie nennt einen Vornamen, den das Medium wiederholt und ihn den Zirkelteilnehmern mitteilt, worauf sich die Gattin des Malers meldet, da sie diesen Vornamen trägt; dann zieht sich die Gestalt, der es an Kraft zu mangeln scheint, in das Kabinett zurück und hier wird sie von der Malerin befühlt, sie tauscht Küsse mit dem Phantom. Man hört sie „Thorbum" jauchzen. Das alles haben die psycho-dynamischen Fähigkeiten des Mediums bewirkt? Und die Gattin des Malers ist eine arme — Betrogene?

Jolande bringt ihre Blumen. Diese „teleplastische" Figur treibt allerlei in dem Kreis; sie entzückt sich kindlich an Gegenständen verschiedener Art, sie erschrickt über einer Laute — all das, was mit einer jungen neugierigen Araberin (als solche ist sie abgebildet) wohl stimmen könnte, nur als teleplastische Figur? Sie ist dabei wie die Ixora Crocata sich erzeugt (Aksakow „Animismus und Spiritismus" und „Im Reich der Schatten"). Ist sie auch da nur teleplastische Figur? Wie bildet sich dann aber die Blume? Dann müßte ich mindestens auch diese Kunst als eine weitere Fähigkeit des Mediums ansetzen! Sie macht das alles: Jolande und die Blumen erzeugt das Medium!

Überhaupt: wenn das Medium alles dieses hervorbringen soll dank seiner geheimen Fähigkeiten, dann ist es das erstaunlichste Wunder und sollte von sämtlichen Gelehrten der Welt eifrigst studiert werden!

Es versteht Lateinisch, das aus dem Unterbewußtsein der Teilnehmer ebenso wie das griechische Vaterunser, oder Wissenschaft-

*) Verf. ist von der Zuverlässigkeit des Mediums Eva C. nicht ganz überzeugt. M.

liches, aus dem Unterbewußtsein der Zirkelteilnehmer hervorgeholt wird — meinetwegen, aber die Ixora Crocata? Die wird doch auf der Stelle erzeugt. Da kann das Unterbewußtsein doch wohl ja keine Rolle spielen. Müßte ich also dieses Phänomen ausscheiden zu gesonderter Betrachtung — mehr oder weniger erschiene mir dies willkürlich. Überhaupt würde ich dann in große Verlegenheit kommen! Das Medium hat ja auch die Namen ganz unbekannter Persönlichkeiten geschrieben, die erst festgestellt werden mußten. (Fall Sven Strömberg! — Oder die beiden in der Schweiz abgestürzten Engländer.)

Fasse ich die ganze Summe der Erscheinungen bei Frau d'Espérance zusammen, auch die abgeschnittenen Locken und Gewandungsstückchen (so z. B. das im Besitz des Herrn Professor Seiling befindliche, das doch von Dauer war), so lehnt sich in mir manches dagegen auf, all diese Dinge durch „Psychodynamismus" erklären zu wollen und ich nehme den Standpunkt des naiven Laien an, der frischweg, wenn auch den vorsichtiger prüfenden Gelehrten vielleicht zu rasch, gegenüber all dem starken Gesamteindruck dieser Erscheinungen die Waffen streckt! D. h. ich gebe wohl zu, daß das Medium geheimnisvoll-wunderbare Kräfte besitzt, aber ich erkühne mich, ohne philosophische oder andere, aus wissenschaftlichen Überlegungen stammende Zweifel frischweg zu glauben, daß hier auch weitere Kräfte als allein die des Mediums im Spiele sind, um all diese Dinge zu erzeugen! Kurz: ich tue mit Mut den Schritt zur spiritistischen Hypothese hinüber. Das muß ich tun, denn ich „kann nicht anders". Doch respektiere ich die wissenschaftlichen Erklärungsversuche, wenn sie mir aber als nicht ausreichend oder zu widerspruchsvoll erscheinen und wenn die Tatsachen stärkeres Gewicht besitzen, so werde ich aus dem Psychiker — nach des berühmten Lombroso-Vorgang — Spiritist. Diese Erscheinungen bilden ein zusammenhängendes Ganzes; ohne willkürlich zu werden, darf ich um der Deutung willen nicht das oder jenes Phänomen, das den Rahmen der psychischen Deutung sprengen muß, ausscheiden! Wenn es mir so gut als die anderen Phänomene bezeugt erscheint. Das ist für jeden einleuchtend. Und die „Ixora Crocata" ist so gut bezeugt wie z. B. die „Goldlilie" und Jolandes Rosen. So gut wie auch die Materialisationen! Ich müßte also auch diese Blumen zu den teleplastischen Erzeugnissen zählen. Und dann, man lese in der Selbstbiographie des Mediums das Gespräch, das Emanuel Lynch mit einem der Teilnehmer des Zirkels führt! Oder lese einen xbeliebigen anderen Bericht über die Sitzungen dieses Mediums.

Die psycho-dynamische Theorie als Erklärungsversuch dieser Erscheinungen versagt; die spiritistische Hypothese wird zum Zwang! Da kann man

wohl nicht anders. Dazu kommt das persönliche Erleben bei diesen Sitzungen, wobei sich gelegentlich auch lebhaftere Szenen abspielen, was bis zu gewissem Grad ja immer noch auf die andere Weise denkbar wäre! — Aber wenn der kleine Gustav aus dem Geisterreich kommt und mit seinem Bruder Jonte plaudert, sich auf der Mutter Schoß setzt und nachher auf deren Wunsch auch zum Vater sich begibt, dann geht dies für mich über die Grenzen des „Psychodynamischen" hinaus. —

Es ist auch bei den Sitzungen der Frau d'Espérance das oder jenes Eigentümliche (d. h. es sind wenige besondere Dinge, die ich noch in einem anderen Artikel berühren will): aber der Zweifel muß schon nach dem Bisherigen verstummen!

Ich glaube an die mediumistisch-spiritistische Provenienz der Erscheinungen bei diesem Medium, nachdem ich mich reichlich zwanzig Jahre damit befaßt habe. Hat es sich gelohnt?

„Eines schickt sich nicht für alle,
Sehe jeder, wie er's treibe —
Sehe jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle."

So bereue ich die viele Zeit nicht, welche ich dem Okkultismus und Spiritismus, der Lektüre der einschlägigen Zeitschriften, einem vielleicht angeborenen Triebe folgend, gewidmet habe. — (Ich vermag nicht an eine ewige Dauer des Individuums zu glauben; aber ich kenne auch nicht die Möglichkeiten des Absoluten, und so kann ich in anderer Weise wohl an die Ewigkeit meines geistigen oder seelischen Ichs glauben, so wenig klar ich über diese Begriffe bin.) So viel muß ich heute glauben, daß nach dem Tod ein weiteres Sein uns erwartet: nach dem, was ich bisher anzunehmen geneigt bin, in einem neuen feinstofflichen Körper — größere Klarheit habe ich darüber bis jetzt nicht zu erlangen vermocht.

Nach den Mitteilungen Frieses sollte ich glauben, daß dieses neue Sein wohl noch eine geraume Zeitstrecke umfaßt.

Nach Friese hat sich die 1488 geborene Wahrsagerin Shipton in den Zirkeln der d'Espérance gezeigt und mit ihrem Krückstock dreingeschlagen. Ein „altgriechischer" Soldat habe ihm in Griechisch das Vaterunser vorgesagt. Eigentlich sehe ich keinen Grund, diesen Angaben Zweifel entgegenzusetzen, da ja auch Katie King (Crookes), die ich für echt halte, behauptete, vor 150 Jahren auf der Erde gewesen zu sein. — —

Doch hier beginnen für mich die Regionen des Unbestimmten und Unsicheren! Vielleicht erhalte ich in einer höheren Lebenssphäre mehr Klarheit und Auskunft.

Aber die Tatsachen des Spiritismus kann nur mehr der Unkundige leugnen. — Dank allen mutigen Forschern!

Das Ichbewußtsein, das wahre Wesen der Geisteskrankheiten.

Psychisches Selbsterlebnis

von Ernst Hildegard Lang, München.

(Fortsetzung von Seite 118.)

II.

So mußte ich nun unbedingt um eben aus dem nunmehr als drückend empfundenen Selbstbetrachtungszustande zu kommen, mein Ich zu finden und zu erkennen suchen, und zwar nur durch diese Erkenntnis, daß das sich als dunkler Punkt schauende und sich suchende Ich ich selbst bin; denn nur dadurch fällt die Ichanschauung, der Bewußtseinsspiegel, von selbst weg, da eine direkte objektive Selbstbetrachtung des sich bewußt gefühlten reinen Ichs, das sich als sein eigenes erkennt, unmöglich ist, weil das Ich als eine Einheit und als geistiger Anfangspunkt sich in sich selbst verlieren und eine sofortige gewaltsame Bewußtlosigkeit zur Außenwelt infolge der Lostrennung von den Eindrücken der Außenwelt erzeugen würde. Aber in meiner Unwissenheit strebte ich dennoch, mein Ich in der objektiven Selbstbetrachtung zu finden und zu erkennen. Der furchtbarste schrecklichste Seelenkampf um die Erkenntnis des sich zu findenden Ichs mußte beginnen, also ein fortwährendes Ringen mit dem drohenden Verlust des Bewußtseins zur Außenwelt.

Ein Zwischenfall hatte mich eher als es sonst der Fall gewesen wäre, auf die Spuren des Ichspfades geführt, nämlich dadurch, daß ich die Gelegenheit hatte, einen an Epilepsie leidenden Mann, der in meiner Gegenwart einen epileptischen Anfall bekam, und eine halbe Stunde vor mir bewußtlos dalag, unter heftigen Nervenkrämpfen, zu sehen. — Er war bewußtlos! — Ich dachte nun in meinem Ichspiegel über das Wesen und die Entstehung der Bewußtlosigkeit bzw. des Bewußtseins nach und als ich in ein tieferes Nachdenken geriet, da plötzlich stieß ich auf die Quelle des Bewußtseins = Ich; einen geistigen Blitzstrahl warf ich hinein und ein Schimmer meines nun gefundenen, wirklichen reinen Ichs, blitzte mir ebenso schnell entgegen und ich war frei von der objektiven Selbstbetrachtung, der Ichanschauung. Solche Freude fühlte ich noch nie in meinem Leben, als wie gerade in diesem Momente. Freiheit! jubelte mein Geist, frei von dem fortwährend vor meinem Geiste zwangsweise hängenden unerklärlichen Bewußtseinsspiegel, der Ichanschauung. Doch nicht lange währte diese Freude. Schnell bin ich wieder in den alten psychisch objektiven Selbstbetrachtungszustand versunken, dem unerklärlichen Rätsel, denn das nun gefundene Ich kannte ich noch nicht als mein eigenes Ich. Doch eines habe ich mit herübergenommen, nämlich

den geistig geschauten Schimmer meines gefundenen geistigen Punktes, des Ichs. Wohl habe ich das Ich gefunden, aber nicht erkannt und war mir dessen unbewußt, daß dieses nunmehr gefundene Ich ich selbst es bin.

Nun jetzt erst begann der bewußtseinsraubende Kampf um die Erkenntnis des gefundenen Ichs als das meinige. In meinem Bewußtseinsspiegel bildete nun der mit herübergenommene Schimmer des Ichs fortwährend das Betrachtungsobjekt. Ich mußte nun um jeden Preis erfahren, daß dieser geschaute Schimmer des Ichs ich selbst bin, koste es was es wolle. Unbewußt stand ich vor der Entscheidung: entweder geistig siegen oder geistig sterben. Fast zwei volle Jahre dauerte dieses mir nicht bewußte Ringen mit dem Verluste des Bewußtseins; klaren Sinnes zu sein und unbewußt den fortwährenden drohenden Verlust des Bewußtseins vor seinem geistigen Auge zu haben, war eine fortwährende unbeschreibliche seelische Qual. Ich mußte mich fortwährend überwachen, damit ich mich vor dem Verluste des Bewußtseins bewahrte, in der Finsternis des reinen Ichs mich nicht verlor.

In meiner Unwissenheit schaute ich anfangs immer den mir nicht bewußten drohenden Verlust des Bewußtseins für einen drohenden epileptischen Anfall an, da der Umstand, daß ich seinerzeit den Epileptiker sah, und aus diesem Anlasse über das Wesen der Epilepsie und der Bewußtlosigkeit bzw. des Bewußtseins nachdachte, wodurch ich auf die Spuren des Ichsweges gekommen bin und das Ich auch wirklich gefunden habe, die objektive Selbstbetrachtung des reinen gefundenen Ichs im Ichspiegel hervorrief, mit welcher fortwährend der drohende Verlust des Bewußtseins verbunden war.

Jetzt ist es mir klar, daß das eigentlich keine Verwechslung war, sondern daß das Wesen der Epilepsie nichts anderes ist als ein in der Befangenheit der unbewußten objektiven Selbstbetrachtung des reinen sich bewußten Ichs v o l l z o g e n e s Sich-verlieren im Ich, wobei dadurch gewalttätig die Bewußtlosigkeit herbeigeführt wird, gegen die er sich sträubt selbst im bewußten Zustande zur Außenwelt, was die Krampferscheinungen beweisen. Des psychischen Vorganges natürlich ist sich der Epileptiker nicht bewußt. Ich konnte klaren Sinnes und rein objektiv die Folgen des Kampfes mit dem Ringen des drohenden Verlustes des Bewußtseins schauen, nämlich das Gefühl des Ameisenlaufens in den oberen Teilen des Gehirns, das Zusammenziehen der Gehirnnerven und schließlich der herannahende Krampf, der von dem Teile des Gehirns (nämlich in der Mitte der oberen Gehirnhälfte) ausgehend, wo das Ich seinen Sitz hat, sich auf das Nervensystem des ganzen Körpers erstreckte. Ich fühlte und schaute geistig in der Objektivität, wie sich mein Kopf krampfhaft zurückdrehen wollte, das Zittern in den Händen und Füßen. Ein krampfhaftes Biegen

des ganzen Körpers, das Herunterziehen der beiden Mundwinkel, die drohende Absonderung von Speichel und das Anschwellen der Tränensäcke usw. Hätte ich die Objektivität, das objektive geistige Schauen bei dem Kampfe des Ringens mit dem Verlust des Bewußtseins nicht bewahren können und hätte ich in der tatsächlichen objektiven Selbstbetrachtung meines Ichs mich darin verloren, so wäre ich im Kampfe mit dem Ringen des Verlustes des Bewußtseins unterlegen und die sofortige Bewußtlosigkeit mit den Krampferscheinunngen begleitet, der epileptische Anfall wäre also gegeben gewesen. Hatte ich nun immer einen solchen Kampf mit dem Verluste des Bewußtseins glücklich überstanden, so war ich dann stets zum Umfallen müde und matt. Meine Nerven waren immer hernach furchtbar angegriffen und ich hatte natürlich das Verlangen zu schlafen. —

Zu dieser Zeit verkehrte ich auch mit einem Freunde, der an einer Zwangsidee, der sogenannten „Platzangst", litt. Über das Wesen dieser anscheinend sonderbaren „Nervenkrankheit" nachdenkend, verfiel ich oft unbewußt tiefer in die objektive Selbstbetrachtung des reinen Ichs im Bewußtseinsspiegel, verbunden mit dem qualvollen Ringen des Verlustes des Bewußtseins, was ich in meiner Unwissenheit dann immer sofort für die Platzangst hielt, so daß ich nur mehr mit größter Mühe über einen Platz gehen konnte und unter fortwährender Befürchtung, daß ich auch umfalle, wobei ich ebenfalls Zittern der Hände und Füße bekam und die Atmungstätigkeit gemindert wurde, so daß ich dem Verluste des Bewußtseins fortwährend unbewußt ins Auge sah bei angestrengtester Aufrechterhaltung meines Selbstbewußtseins, der Objektivität. Hatte ich nun den Platz überwunden, so trat eine große Schwäche meiner dadurch angegriffenen Nerven auf. Später aber konnte ich auch manchmal nur mit großer Mühe auf einer Straße gehen, von der objektiven Ichbetrachtung im Ichspiegel plötzlich überrascht und stark befangen und den daraus entstandenen mir nicht bewußten bewußtseinsraubenden Zustand mit seinen gewöhnlichen Erscheinungen für die sogenannte Platzangst betrachtend.

Auch hier kann ich wohl behaupten, daß in psychologischer Hinsicht das Wesen der Zwangsideen wie z. B. Platzangst, die Furcht des Alleinseins in einem Zimmer usw. usw., ebenfalls nichts anderes ist, als das durch die unbewußte d r o h e n d e Befangenheit der objektiven Selbstbetrachtung des reinen sich bewußten Ichs hervorgerufene Furcht- und Angstgefühl verbunden auf Grund der Ideenassoziation mit irgendeiner Idee, wobei das volle Selbstbewußtsein vorhanden ist im Gegensatz zu den Wahnideen, Delirien und dementia praecox, und der an der Zwangsidee Leidende den Kampf mit dem drohenden Verluste des Bewußtseins bei angestrengter Aufrechterhaltung des Selbstbewußtseins

auskämpft, also in der Objektivität, während beim Epileptiker diese Objektivität fehlt und sich direkt in der Ichbetrachtung seines reinen sich bewußten Ichs auflöst und darin sich verliert, indem er der gewaltsam herbeigeführten Bewußtlosigkeit mit den sich dagegen wehrenden Nervenkrämpfen verfällt.

Daß z. B. ein an der Zwangsidee der Platzangst Leidender oft auch nicht eine Straße (keinen Platz!) gehen kann, kommt daher, daß die Befangenheit der Ichbetrachtung schon eher, und zwar eo ipso zustandekommt, als es durch die Einwirkung eines Platzes, also das Furcht- und Angstgefühl der Vorstellung bzw. dem tatsächlichen Schauen eines Platzes vorauseilt, so daß der Leidende oft nicht einmal eine Straße gehen kann.

Also was ist eigentlich das Wesen der Furcht und der Angst überhaupt? Das Wesen der Furcht bzw. der Angst ist, wie bei der Erläuterung des Wesens der Zwangsideen schon gesagt wurde, nichts anderes als die durch bestimmte Eindrücke der Außenwelt hervorgerufene d r o h e n d e Befangenheit der objektiven Selbstbetrachtung des sich bewußten reinen Ichs. Gehen nun aber dieser drohenden Befangenheit der objektiven Ichbetrachtung keine bestimmten Eindrücke oder Vorstellungen voraus, sondern wenn drohende Befangenheit erscheint, ohne äußere Veranlassungen, so erzeugen in der Regel die dadurch entstandenen Furcht- bzw. Angstgefühle Vorstellungen, die diesen Gefühlen entsprechen und sich psychisch daran gewöhnen. Es gibt z. B. Personen, besonders beim weiblichen Geschlecht, die nicht in einem Zimmer allein sein können, weil sie sonst, wie sie sagen, rasend oder wahnsinnig werden. Das Alleinsein im Zimmer oder in der Wohnung ist die Veranlassung dieser drohenden Befangenheit der objektiven Ichbetrachtung. Da aber eigentlich doch das Alleinsein noch keinen Grund der Furcht oder Angst bilden kann, so erzeugt das Furcht- bzw. Angstgefühl eine wirklich furchterzeugende entsprechende Vorstellung, so daß z. B. die Person glaubt, daß immer einer in das Zimmer oder in die Wohnung eindringen will mit der Absicht, sie umzubringen oder zu vergewaltigen usw.

Solche Zwangsideen können durch die tiefere drohende Befangenheit der Selbstbetrachtung des Ichs im Zustande der Ichanschauung den Charakter des sogenannten Verfolgungswahnsinnes erhalten. Es kann vorkommen, daß diese drohende Befangenheit der Ichbetrachtung eo ipso, also ohne jede weitere äußere Veranlassung entsteht, sonach der Befangene nicht nur, wenn er im Zimmer oder in der Wohnung allein ist, sondern sogar umgekehrt bei der größten Gesellschaft, auf der Straße, selbst bei vielen Leuten, kurz und gut, überall wo er sich befindet von den durch diese drohende Befangenheit der Ichbetrachtung entstandenen Furcht- und Ansgtgefühlen erfaßt wird und dadurch die den Gefühlen entsprechenden Vorstellungen erzeugt werden, wobei der

Befangene danach trachtet, sich in einem Zimmer einzusperren und Kästen herbeizuschleppen, um die verriegelte Türe zu verstellen. Es kann aber jedoch auch sein, daß diese drohende Befangenheit dieser Ichbetrachtung, welche den quälenden, Bewußtseinsraub drohenden und unerträglichen Seelenzustand hervorruft, nicht in Form von quälenden Furcht- oder Angstgefühlen auftritt, sondern in einer unerklärlichen Seelenqual, und der Befangene auf Grund dieses unerklärlichen und den Geist marternden quälenden Seelenzustandes, dessen Urheberschaft er in seiner Unwissenheit einer bestimmten oder auch unbestimmten Person, die zufällig in seiner Nähe ist, oder auch mehreren anwesenden Personen zuschreibt, die ihn nach seiner Ansicht so marternde Person, bzw. Personen, schimpfen, schlagen oder sogar töten will, damit er sich von seiner Seelenqual befreien könne. Der Befangene kann auch auf Grund der Ideenassoziation anderen Dingen die Schuld seines quälenden Seelenzustandes zuschreiben, so daß er durch Vernichtung von toten Gegenständen seine Erlösung sucht, oder durch fortwährendes Herumschlagen, Schimpfen und Fluchen oder Schreien usw. befreit werden will von seiner Pein. Das Selbstbewußtsein ist hier völlig vorhanden (bösartiger Wahnsinn).

Derjenige, der imstande ist, klaren Sinnes der drohenden Befangenheit dieser Ichbetrachtung objektiv ins Auge zu schauen, kann diesen soeben geschilderten psychischen Vorgang leicht nacherleben. So konnte ich manchmal in meinem Innern den psychischen Vorgang eines sogenannten Wahnsinnigen objektiv schauen und erleben, so z. B. war ich einmal in einem Konzert. Der vortragende Klavierspieler spielte wunderbar, ich vertiefte mich in seine Musik. Plötzlich schloß sich an dieses Vertiefen unbewußter Weise diese drohende Befangenheit der Ichbetrachtung an und ich schrieb die Schuld des daraus entstehenden, mir nicht bewußten quälenden Zustandes, den ich mir momentan nicht erklären konnte, natürlich dem Klavierspieler zu. Der Befangenheit jedoch sofort bewußt, besaß ich aber nicht gleich die Fähigkeit, mich aus dieser Befangenheit zu entreißen und ich hatte nun Gelegenheit, g e i s t i g o b j e k t i v z u s c h a u e n u n d z u e r l e b e n, wie sich mir der Gedanke aufdrängte, den Klavierspieler, der, wie ich glaubte, an meinem quälenden Seelenzustande die Schuld trug, anzupacken. Als ich nun den Gedanken abstreifte, daß die Schuld der Klavierspieler trug, so glaubte ich, den nächsten Besten ohrfeigen oder schlagen zu müssen. Nachdem ich mich nun von diesem Gedanken auch losgemacht, so konnte ich in mir ferner den weiteren Zwang geistig schauen, mich des quälenden Seelenschmerzes durch lautes Schreien oder Schimpfen oder durch das Hinausspringen aus dem Fenster in den Hof oder durch Herumwerfen von Sachen auf das Publikum usw. zu entledigen. Dieser Zustand verschwand in

diesem Augenblicke, wo ich mir die Befangenheit der Ichbetrachtung völlig abstreifte.

Also was ist der Wahnsinn in rein psychischer Hinsicht, natürlich abgesehen von organischen Gehirndefekten (syphilitische Gehirnparalyse, Gehirneiterung usw.)? Wahnsinn ist der durch die unbewußte objektive, fortwährend tiefere drohende Befangenheit der Selbstbetrachtung des reinen, sich bewußten Ichs hervorgerufene quälende, den Geist marternde und töten wollende, den Bewußtseins (= Verstandes) raub drohende Selbstbetrachtungszustand und äußert sich je nach der Tiefe der Selbstbetrachtung und der Art der Entledigungsversuche von diesem daraus entstehenden quälenden Seelenzustand bei vollem Selbstbewußtsein, jedoch immer bösartig, da der Befangene bei vollem Selbstbewußtsein durch seine unbewußte Ichbetrachtung gewaltsam seinem eigenen Bewußtsein zur Außenwelt sich entreißen will. Dadurch, daß der Wahnsinnige sich des psychischen Vorganges nicht bewußt ist, ihn nicht kennt, kann er dieser Befangenheit nicht objektiv gegenübertreten und sie nicht aufheben.

So betrachtete ich nun in meiner Unwissenheit also den durch diese Ichbetrachtung entstehenden quälenden unerklärlichen bewußtseinsraub drohenden Seelenzustand bald als einen drohenden epileptischen Anfall, bald als einen Zustand der qualvollen Platzangst und anderer psychischen derartigen Zustände. Daß ich nun auf einmal zugleich so viele verschiedene „Nervenkrankheiten" bekommen hätte, erschien mir doch etwas sehr komisch und zweifelhaft und ich forschte nun nach einem wirklichen wahren Grunde des Wesens meines unerklärlichen qualvollen Seelenzustandes. Als ich nun einmal so nachdachte, so wurde ich natürlich plötzlich von der quälenden Ichbetrachtung befangen und der unbewußte Kampf mit dem Verluste des Bewußtseins bei vollem Selbstbewußtsein trat nun wieder auf. Jetzt schrieb ich natürlich in meiner Unwissenheit die Schuld dieses Zustandes meinem tiefen Nachdenken zu, und ich sagte mir, daß ich nicht mehr tief denken darf, und so kam es, daß ich oft nur mit größter Mühe einen tiefen Gedanken fassen konnte, und ich wagte schon fast gar nicht mehr, zu denken. Ich suchte Zerstreuung. Aber wenn ich dann nun mich in einem Konzert, Theater oder in irgend einem Vortrag befand, so vertiefte ich mich unbewußt in die objektive Betrachtung meines Ichs im Bewußtseinsspiegel und kämpfte fortwährend den wahnsinnigen Kampf mit dem In-Sichverlieren im Ich.

Ich war also während dieser zwei Jahre bald leichter, bald stärker von der drohenden subjektiven Betrachtung meines Ichs im Ichspiegel, der Objektivität, befangen. Vertiefte ich mich nun unbewußt in diese Ichbetrachtung, so rang ich immer mit dem Verluste des Bewußtseins zur Außenwelt bei vollem Selbstbewußt-

sein, und zwar ebenfalls unbewußt. Es schlossen sich auf Grund der Ideenassoziation Gedanken an und in meiner unheilvollen Unwissenheit schrieb ich dann jedesmal den durch die Ichbetrachtung hervorgerufenen qualenvollen Seelenzustand dem jeweiligen Gedanken zu, der sich an die Betrachtung anschloß.

Aber bald erschien mir das ebenfalls sehr auffällig und komisch, daß fast immer das, über was ich nachdachte, den quälenden Seelenzustand hervorrufen sollte.

So suchte ich nun weiter, um die wirkliche Ursache zu finden. Jeder tiefere Blick aber wirkte wie ein Todesstoß auf mein Ich; besonders in der Nacht, vor dem Schlafengehen, wenn ich so allein in meinem dunklen Zimmer mich etwas aufhielt, war mir immer schrecklicher zumute, weil eben durch diese Stille die objektive Selbstbetrachtung des sich bewußten reinen Ichs wesentlich gefördert wurde. So mußte ich ständig der Wächter meines Bewußtseins sein, dessen Räuber ich eigentlich selbst war — unbewußter Weise. Manchmal wurde ich sogar im Traume von der bewußtseinsraubenden Ichbetrachtung überrascht und aufgescheucht, wie ein Wahnsinniger wachte ich plötzlich auf voll Schrecken und Angst mein Bewußtsein zur Außenwelt bei vollem Selbstbewußtsein zu verlieren. Es fehlte mir eben der Wächter im Traume, wo die Gedanken ein zügelloses Spiel haben.

Wenn ich auch die meiste Zeit von dem Überraschen dieser Bewußtseinsraub drohenden unbewußten tieferen Ichbetrachtung verschont geblieben bin, mich aber fortwährend überwachen mußte in dieselbe nicht zu verfallen, um mich nicht im Ich zu verlieren, so wirkte das auf mich qualvoll und fast unerträglich. Ich verlor die Freude am Leben, ich sah den Zweck meines Daseins nicht mehr ein, eine furchtbare Öde und Leere herrschte in meinem Seelenleben. Nur eine Hoffnung, daß dieser Zustand, der eigentlich das Wesen der Schwermut bildet, doch vielleicht, wenn auch später, vorübergehen wird, hielt mich aufrecht.

Was ist nun das Wesen der Schwermut? Die Schwermut ist die unbewußte, ständige Überwachung der drohenden Befangenheit, der Selbstbetrachtung des reinen sich bewußten Ichs. Durch das ständige geistige Hineinschauenwollen in das leere reine Ich, was doch zugleich die Lossagung von der Außenwelt bedeutet, wird hierdurch dem Ich immer damit gedroht, durch die angestrebte Lostrennung von der Außenwelt ihm sein bewußtes Dasein der Außenwelt gegenüber zu nehmen, und ferner wird ihm die Tätigkeit und insbesondere die Aufnahmetätigkeit der Eindrücke der Außenwelt wesentlich erschwert, was das Ich furchtbar drückend empfindet. Darum treten bei dem Schwermütigen die Erscheinungen der Freudlosigkeit am Leben, hervorgerufen durch die unbewußte angestrebte Lostrennung von der Außenwelt, die Untätigkeit bzw. die Arbeitsunlust, hervorgerufen durch die er-

zeugte Erschwerung bzw. Beschränkung der Tätigkeit des Ichs, ferner das Gefühl der Leere und Öde im Seelenleben, hervorgerufen durch das Hineinschauenwollen in das leere reine Ich ohne jede Ideenassoziation, das ohne der Außenwelt nur ein leeres geistiges Fachwerk ist, auf. Wenn nun die unbewußte Befangenheit der drohenden Ichbetrachtung einen tieferen Charakter erlangt, so daß dadurch der den Geist marternde und tötende Zustand zu entstehen droht, so greift der Schwermütige oft dem geistigen Selbstmord des Ichs vor, indem er einen körperlichen Selbstmord begeht, er bringt sich um. Manchmal wird diese Befangenheit zeitweilig unterbrochen und dann fühlt der Schwermütige momentan unbändige Freude und Freiheit, denn das reine Ich, die Lebenskraft, das die Freude und Freiheit selbst ist, tritt unbetrachtet und somit ungehemmt, also wieder in der vollen freien Selbsttätigkeit in die Außenwelt; denn das Ich fühlt sich frei von Hemmungen gegen sein Ich, welche eigentlich das Wesen des psychischen Schmerzes ausmachen würden. (Schluß folgt.)

Das vielleicht wahre Ziel der Menschheit.

Von Lore-Ley.*)

Der Grundstein in der Wissenschaft
sollte die Toleranz sein.

Der Kern meiner Philosophie ist der folgende: Das wahre Motiv für die Kriege ist m. E. die unbewußte Erkenntnis der Massen und Staatsmänner, daß das Nichtsein dem Sein vorzuziehen ist. Dieses Motiv war von jeher nur sehr wenigen klar bewußt. Die Menschen führen Kriege, um alles Lebende auszurotten: denn alles Leben ist eben Leiden. Diese unbewußte Erkenntnis ist nicht nur das vielleicht wahre Motiv für die Kriege, sondern auch für die sexuellen Perversionen. Letztere sind auf die Nichtfortpflanzung der Art gerichtet. Also auch hier Ausrottung der Gattung. Da jeder Mensch mehr oder minder leidet, kommt er früher oder später zu der bewußten oder unbewußten Erkenntnis, daß das Nichtsein dem Sein vorzuziehen ist. Bei den Massen ist dies blinder Drang, blinder Wille: daher die Zerstörungswut, die sich übrigens bereits bei den Kindern manifestiert. Bei vielen Genien war es klarste Erkenntnis: daher sexuelle Abstinenz oder Perversion.

Das Ziel der Menschheit sehe ich somit in der Ausrottung der Art, die auf ungeheuren Umwegen zustande kommen wird. Das Leben auf dieser Erde scheint mir nur

*) Verg. vor. Heft S. 118.: „Zum Materialisationsphänomen".

eine Übergangsphase, ein Läuterungsprozeß zu sein. Es liegt im Bereiche der Möglichkeiten, daß dieses Ausrottungsziel auf anderen Gestirnen bereits erfüllt ist, wieder auf anderen Himmelskörpern noch in weiter Ferne liegt, Das Ziel der Menschheit scheint die vollständige Konversion des Willens in Intellekt zu sein. Die vollständige Aufhebung des Wollens ist nur durch zwei Möglichkeiten gegeben: erstens alles Wollen ist befriedigt, was der Auffassung des Paradieses entspricht, oder allem Wollen wird entsagt, was dem Nirwana, dem Nichts, gleichkommt, welches allerdings nicht in ein geistiges Bild gekleidet werden kann. . . . Letzterer Zustand entspricht dem tiefen, traumlosen Schlaf, dessen Erhabenheit nur von denkenden Menschen verstanden werden kann.

Wir nehmen ein Bewußtsein des Unbewußten an, ein Bewußtsein, das alles weiß und allmächtig ist. Primär manifestiert sich dieses Bewußtsein in uns als Wollen. Trotz der großen Irrwege, welche wir durch unser beständiges Wollen einschlagen, scheint von Anbeginn an für jedes Individuum ein bestimmtes Ziel festgesetzt zu sein, das durch sein Wollen erreicht werden muß. Die meisten tiefen Denker glaubten deshalb an die Macht des Schicksals, welche Erkenntnis nichts anderes ist, als der Glaube an die Gottheit. („Verzeih' ihnen, o Herr, denn sie wissen nicht, was sie tun!")

Der „labyrinthisch irre Lauf" ist für den Läuterungsprozeß der Menschheit, dessen Ziel die Erkenntnis ist, daß die Nichtfortpflanzung der Art der Fortpflanzung vorzuziehen ist, eine Notwendigkeit: denn, wenn bereits im Kinde, ohne die praktische Erfahrung des Lebens und ohne den „Kampf ums Dasein" gekannt zu haben, sich der Wille vollständig in Intellekt konvertiert hätte, dann wäre die Menschheit schon längst ausgestorben. Da aber der Wille, welcher auch gleich Sexualität, das Primäre ist, der Intellekt, welcher gleich Erkenntnis, das Sekundäre bleibt, und sich erst hauptsächlich im zeugungsfähigen Alter entwickelt, so glaube ich nicht, daß die Menschheit jemals durch den Pfad der Erkenntnis das ihr auf dieser Erde gesteckte Ziel direkt erreichen wird. Der Untergang der Menschheit wird m. E. nur geschehen durch Vernichtung unseres Planeten oder, was mir das wahrscheinlichere erscheint, indirekt durch die Macht des Intellekts: aber ganz unbewußt.

Es kann nämlich nicht abgeleugnet werden, daß alle großen Erfindungen, seien sie nun technischer, physikalischer, chemischer oder anderer Natur, während der Kriege

erst ihre volle Ausnützung erfahren und weiter ausgebaut werden; daß ferner Kriegszeiten weitere große Erfindungen zeitigen: die alle nur der Vernichtung, oder Ausrottung dienen. Hinter allen diesen Erfindungen steht somit in letzter Linie ebenfalls, meist natürlich unbewußt, die große Erkenntnis, daß das Nichtsein dem Sein vorzuziehen ist, denn sie arbeiten ja in letzter Instanz auf die Vernichtung des Seins hin.

Es wird eine Zeit kommen, wo Geschütze weittragendster Art ganze Länder werden zerstören können, wodurch die Erde, welche der primäre Reichtum und die Mutter der notwendigen Ernten und Güter ist, derartig zerwühlt werden wird, daß der eine Teil der Menschen durch Entbehrungen, der andere durch furchtbare Giftgase und ähnliche „Kulturfortschritte", die infolge verschiedener Momente auf dem ganzen Erdball ihre Wirkungen zeitigen werden, jämmerlich zugrunde gehen wird. Dieses Ziel ist bei verschiedenen Gattungen auf unserem Planeten bereits erreicht worden.

Auch der Umstand, daß Schwangerschaft und Gebären meistens mit Unlustgefühlen, ja sogar großen Schmerzen verbunden ist, sollte den Menschen zu denken geben. Wäre es gut, wäre es keine Schuld (Erbsünde!) Kinder zu zeugen, so müßte logischerweise Schwangerschaft und Gebären mit Lustgefühlen belohnt sein. Das Nächstliegende wird aber von den Menschen meistens übersehen.

Daß diese Erkenntnis vielen abnorm erscheinen wird, ist für mich eine Selbstverständlichkeit. . . . Ich kann jedoch warten. . . .

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Offener Brief an den Schriftleiter.

Sehr geehrter Herr Professor! Unter der durchsichtigen Chiffre „Dr. T. in M." geben Sie den Lesern Kenntnis von meiner an Sie gerichteten privaten Karte. Ich hatte Sie schon früher einmal ersucht, nur dasjenige in den „Psych. Stud." zu bringen, was ich zur Veröffentlichung bestimmt habe. Da der Leser nun infolge Ihrer Berichterstattung ein falsches Bild erhalten würde, bin ich gezwungen, diese Berichtigung einzusenden, denn ich lege Wert darauf, nicht völlig falsch beurteilt zu werden. Nicht Intoleranz war es, was mir die Feder in die Hand drückte, sondern nur die Ueberzeugung, daß schon vor der Veröffentlichung

die Kritik einsetzen soll und infolgedessen alle methodisch unzulänglichen Arbeiten abgewiesen werden müssen. Das ist die Methode der Wissenschaft, die auch auf unserm Gebiet in der gewiß nicht intoleranten „Society" und den „Annales" geübt wird. Deutschland hat den traurigen Ruhm, noch nicht etwas dem irgend Vergleichbares an die Seite setzen zu können, sondern nur Zeitschriften zu haben, die durchaus nicht auf der Höhe der Zeit stehen. Das muß einmal in einer solchen selbst mit dürren Worten ausgesprochen werden, und wenn ich das hier feststelle, so bin ich sicher, daß ich die Zustimmung aller Urteilsfähigen finde, wie mir das Gespräche und Briefe seit langer Zeit immer wieder beweisen. Gegen die spiritistische Deutung der vorliegenden Tatsache, wenn sie mit der nötigen Umsicht geschieht, habe ich garnichts einzuwenden und ich wäre froh, wenn wir mehr Spiritisten vom Schlage Peters etwa hätten. Gegen unmethodische Berichte allerdings kann man nicht intolerant genug sein, es ist das alles im besten Falle Rohmaterial, das man Forschern unterbreiten sollte. Driesch, der unserm Gebiet bekanntlich recht freundlich gegenübersteht, sagt in einer seiner letzten Arbeiten (Der Leuchter S. 350—51), daß er die Lektüre unserer deutschen Zeitschriften nicht länger als ein Jahr ausgehalten habe. Ich kann ihm diese Beeinträchtigung seines Wohlbefindens durchaus nachfühlen, wenn ich auch selbst bisher von stärkeren Störungen bewahrt worden bin. Es ist das eine bittere Pille, die uns Driesch da zu schlucken gibt, möge sie wenigstens etwas blutreinigend wirken!

Was uns not tut, um weiter zu kommen und die Beachtung der maßgebenden Kreise zu finden, ist eine wissenschaftliche Zeitschrift, und es ist sehr zu bedauern, wenn das Niveau einer Zeitschrift durch Beiträge herabgedrückt wird, die in einer populären Zeitschrift am Platze sein mögen. Ich glaube, jeder Forscher könnte mit ähnlichen Berichten dienen und wenn ich meine Unterhaltungen mit Schopenhauer, Richard Wagner oder Kurt Eisner veröffentlichen wollte, könnte ich gleichfalls auf den Beifall der Unkritischen rechnen, denn sie sagen viel recht interessante Dinge. Aber ich widerstehe dieser Versuchung, da solche Berichte der Kritik zu viel Blössen geben. Solange unsere Zeitschriften von derartigen Berichten wimmeln, werden wir es immer wieder erleben, daß die Kritischen sich weigern, derartige Zeitschriften zu beachten.

Sie haben sich so oft über Platzmangel beklagt, weisen Sie derartige Arbeiten aus der Zeitschrift aus, dann haben sie Raum für das Bessere und werden sich den Dank der

Wissenschaft erwerben. Und wenn Sie vielleicht sagen, daß dann die Leserzahl zurückgehen würde, so bezweifle ich das, ich glaube daß zum mindesten jetzt in Deutschland ein Publikum vorhanden wäre für eine kritisch geleitete Zeitschrift etwa im Stile der „Annales."

Verzeihen Sie bitte diese Zeilen, der persönliche Anlaß schien mir eine passende Gelegenheit, im Interesse der Sache einige Bemerkungen allgemeiner Art einfließen zu lassen. Mit vorzüglicher Hochachtung Ihr sehr ergebener

Dr. Rudolf Tischner.

P. S. Vielleicht teilen Sie Ihren Lesern bei der Gelegenheit noch mit, daß das Verbot, in München über Okkultismus zu sprechen, mittlerweile aufgehoben ist, es war ein Ueberbleibsel aus der Kriegszeit, dagegen sind die Vorführungen sogen. Telepathen verboten und das mit Recht, denn sie dienen nicht irgendwelchen höheren Interessen.

Antwort. Wenn es Herrn Dr. Tischner gelingt, die zum Bestand einer großen, streng wissenschaftlich geleiteten Zeitschrift nach dem Muster der „Proceedings" und der „Annales" unbedingt erforderlichen Geldmittel aufzubringen, so würde er Verlag und Schriftleitung der „Psych. Stud.", wie sicherlich alle Interessenten des Okkultismus zu größtem Danke verpflichten und dann wohl am besten selbst die Redaktion übernehmen. Tadeln ist ja immer weit leichter als es selbst besser machen und durch beharrliches Nörgeln ist bekanntlich das Vaterland allmählich an den Rand des Abgrunds gebracht worden. Ich war nach Uebernahme der Schriftleitung, wie mir so ziemlich von allen Seiten bezeugt wird, redlich und mit unendlicher Mühe bestrebt, unsere Zeitschrift im Sinn und Geist ihres ehrwürdigen Begründers weiter zu führen und auch während des Weltkriegs über Wasser zu halten.

Die „Psychischen Studien" sollten von Haus aus kein ausschließliches Gelehrtenorgan, sondern ein allen Gebildeten zugängliches Kampfmittel gegen den an Hochschulen wie bei den Volksmassen herrschenden Materialismus sein, dessen verhängnisvolle Folgen nun der Weltkrieg für jedermann deutlich gezeigt hat. Alle diesem hohen Ziel verwandten Bestrebungen müssen daher bei diesem Ringen um eine neue, auf Tatsachen begründete Weltanschauung Berücksichtigung finden und neben dem Vertreter kirchlicher Strenggläubigkeit, der aus seinem Schatz frommer Legenden Bausteine okkultistisch zu deutender Vorkommnisse sammelt, muß auch der sozialistische Freidenker zum Wort kommen, der im Glauben an sein materialistisches Parteidogma durch eigene übersinnliche Erlebnisse schwankend geworden

ist. Diese absichtlich möglichst weit gesteckten Grenzpfähle des geistigen Horizonts kann ich mir, so aufrichtig dankbar ich für jeden wohlgemeinten Ratschlag von sachkundiger Seite bin, durch Einreden weder von links noch von rechts verrücken lassen. Jede Mitteilung scheinbar unerklärlichen Materials, mag sie nun von einem Vertreter der Hochschulwissenschaft oder von einem akademisch nicht geaichten, geistigen Rat suchenden Leser, bezw. einer feinfühlenden Leserin herrühren, ist mir daher willkommen und wird nach gewissenhafter Prüfung mit Fingerzeigen zu kritischer Wertung unserer nach Wahrheit dürstenden Leserschaft aus allen Gesellschaftskreisen vorgelegt.

Nicht die Rücksicht auf Abonnentenfang verhindert mich daran, unwissenschaftlich gehaltene Berichte gläubiger Spiritisten „a limine" abzuweisen, sondern die eigene tiefe Ueberzeugung, daß man auch den Gegner anhören muß, wenn man ihn verstehen und etwaige Fehlerquellen entdecken will. Da, wo es mir selbst erforderlich schien, habe ich dann in solchem „Rohmaterial" durch Fußnoten stets auf wunde Stellen oder zweifelhafte Behauptungen aufmerksam zu machen gesucht. So ist es mir in jahrelanger harter Arbeit gelungen, auch hervorragende Vertreter exakter Wissenschaft für die Probleme des Okkultismus lebhaft zu interessieren, und ich bin stolz darauf, solche methodisch geschulte Wissenschaftler, wie ja auch das vorliegende Heft beweist, in zunehmender Zahl zu unseren Mitarbeitern rechnen zu dürfen. Wer an den „populären" Beiträgen Anstoß nimmt, kann sie ja überschlagen oder selbst kritisch beleuchten. Eine gewiße Unduldsamkeit schien mir allerdings vorzuliegen, weil der hochgeschätzte Herr Einsender mir nicht genügend zu berücksichtigen scheint, mit wie großen Schwierigkeiten ich zu kämpfen habe. Wenn ich den mir gemachten Vorwurf in der von mir gewählten Form zum Nutzen der Leserschaft abzuweisen suchte, glaube ich die sonst übliche Diskretion dabei in keiner Weise verletzt zu haben. Im übrigen muß ich, wie ich dem verehrten Herrn Doktor bei einer früheren persönlichen Aussprache über Einrichtung und Standpunkt der „Pych. Stud." auseinandersetzte, schon aus Pietät gegen deren Begründer auf dem Grundsatz beharren: „Sint ut sunt, aut non sint."

Dr. Fr. Maier.

Kurze Notizen.

Zur „Zahlenmystik" erhalten wir (dat. Leipzig, 24. 1. 20) noch nachträgliche Zuschrift: „In den Psychischen Studien XLVII. Jahrg. 1. Heft las ich kürzlich einen Artikel: Zur

Zahlenmystik, von Dr. H. Lomer-Hannover. Da sind zwei Beispiele einer „merkwürdigen rechnerischen Zusammenstellung“ angeführt, die nach den Worten des Einsenders „wohl auf eine tiefere Gesetzmäßigkeit zurückgeht.“

Ich kann mich einer Bemerkung dazu nicht enthalten. Was soll das für eine „tiefere Gesetzmäßigkeit“ sein. Sollen diese Zahlen einen geheimnisvollen, übersinnlichen Zusammenhang mit dem Leben der beiden Kaiser und ihrer endlichen Abdankung haben?

Meiner Ansicht nach ist das Ganze nur ein netter, mathematischer Scherz. Der Schwerpunkt der Berechnung liegt nämlich darin, daß Wilhelm II. wie auch Karl II. mit 29 Jahren die Regierung antraten. Würden unter den deutschen Fürsten noch einige sein, die ebenfalls in ihrem 29. Lebensjahre zur Regierung gelangten — 1918 wiederum war die Herrschaft aller zu Ende — dann wird das Resultat stets dasselbe sein! — Nämlich 3836.

Ein Beispiel: Angenommen, ein Fürst, der 1918 abgedankt hat, wäre 1869 geboren und kommt 1898 zur Regierung, nämlich in seinem 29. Lebensjahre, dann haben wir folgende Rechnung:

Geboren . . .	1869
War 1918 alt .	49
Thronbesteigung	1898
Hat regiert . .	20
	3836: die Hälfte 1918.

Wo ist hier eine tiefere Gesetzmäßigkeit?

Es ist zu bedauern, daß gerade heutzutage derartige kleine Scherze viel zu ernst genommen werden. Alle müssen dazu dienen, geheimnisvolle Kräfte und Gesetzmäßigkeiten nachzuweisen. Gesetzt den Fall, die okkulte Wissenschaft ist wirklich der Träger hoher Wahrheiten, dann bedarf es wahrlich nicht derartiger Unterhaltungsspielchen, um ihre Wahrheiten zu bestätigen. Für wahrhaft suchende Menschen kann solches übereiltes Herbeiziehen tiefer Gesetzmäßigkeiten durchaus nicht von Nutzen sein; es wird, im Gegenteil, abstoßend wirken. Würde man von solchen kleinen Beispielen auf das Wesen des Ganzen (das Gebiet der okkulten Wissenschaften) schließen, so käme nicht gerade Vorteilhaftes dafür heraus. Den inneren Kern der mystischen Lehren als Spielerei zu betrachten, entspräche wohl sicher nicht dem Zweck der Sache.

Ernst Adler, Leipzig-G., Breitenfelderstr. 66.“

Eine noch ausführlichere Berechnung sandte uns Herr Niels Larsen, Verfasser des lesenswerten Schriftchens:

„Veritas. Was jeder Gebildete von der angeblichen Telepathie bei öffentlichen Vorführungen wissen muß“ (16 S., Bremen, Röpke, Preis 50 Pf.) unter der Überschrift: „Kopfrechnen schwach!“ Er schreibt uns: „Genau nach der von Herrn Dr. Lomer im vor. Heft eingesandten Zusammenstellung kann man auch den Sturz des Zaren ausrechnen: Nikolaus II.

Geboren . . .	1868
War 1917 alt .	49
Thronbesteigung	1894
Hat also regiert	23
Summa	3834 : 2 = 1917: Sturz des Zaren.

Recht mystisch schauen derartige Rechnungen aus, und möchte ich noch einige über den Beginn des Weltkrieges hinzufügen:

Herr von Bethmann-Hollweg	
Geboren	1855
War 1914 alt	59
Reichskanzler seit . . .	1909
War 1914 in seinem Amt	5
Summa	3828

Georg V.	
Geburtsjahr	1865
Regierungsantritt	1910
Regierte 1914	4
War 1914 alt	49
Summa	3828

Poincaré	
Geburtsjahr	1860
Regierungsantritt	1913
Regierte 1914	1
War 1914 alt	54
Summa	3828

Viktor Emanuel III.	
Geburtsjahr	1869
Regierungsantritt . . .	1900
Regierte 1914	14
War 1914 alt	45
Summa	3828

3828 : 2 = 1914: Beginn des Weltkrieges.

Auf die gleiche Art kann man auch das Kriegsende ausrechnen und zwar nicht nur in den Jahreszahlen der gekrönten Häupter, sondern aus den Jahreszahlen jedes Menschen, der einen Beruf hat, ganz gleich ob derselbe Müller oder Schulze heißt. Denn Geburtsjahr und Alter eines jeden lebenden Menschen ergibt die Zahl 1920, und die Jahreszahl des Berufsantritts und die Berufsjahre (wenn dieser Mensch noch bis heute beruflich tätig ist), ergibt ebenfalls die Zahl 1920. Alle vier Zahlen zusammen folglich 3840 : 2 = 1920. Leider gibt es genug Menschen, die hinter jeder Zahl einen besonderen Sinn suchen und schließlich auch finden; aber die naheliegende natürliche Erklärung übersieht man, weil man das „Übersinnliche“ will. Wenn einige Forscher in ihrem Urteil kritischer wären, so würden

sie zweifellos dem Okkultismus größere Dienste leisten, denn vom Erhabenen zum Läeherlichen ist's oft nicht weit.“ —

Auch Herr Alois Schwäninger (Augsburg) schreibt uns: „Gestatten Sie mir als eifrigem Leser Ihrer „Pych. Stud.“, daß ich Stellung nehme zur „Zahlenmystik“. Ich bitte Sie, beachten zu wollen, daß für jeweils zwei Zahlenreihen die Jahreszahl 1918 die Basis bildet. Angenommen, sämtliche Fürsten der Welt wären im Jahre 1918 gestürzt worden, so würde sich für jeden bei obiger Reehnung die Summe von 3836 ergeben. Eine tiefere Gesetzmäßigkeit, wie Herr Dr. Lomer in Hannover meint, liegt also wohl nicht vor.“ Damit betrachten wir diesen Fall als erledigt. Schriftl.

b) Ein wertvoller Ferntraum. Der Photograph Jul. Stäglid in Hannover, Mehlstr. 6, berichtet mir folgendes Erlebnis: „In der Nacht vom 18. zum 19. Dezember 19 träumte mir morgens, mit noch zwei verstorbenen Herrn steht plötzlich mein vor vielen Jahren verstorbener Vater vor mir und sagt: „Seid nicht traurig, wenn wir einen von euch fortholen!“ Ich bat ihn darauf, es nicht gerade zu Weihnachten geschehen zu lassen, worauf er antwortete: „Bedenke die Anna!“ (Anna war eine frühere gute Bekannte von mir, die auch gerade zum Weihnachtsfeste gestorben war). Diesen Traum erzählte ich auch sofort meiner Frau und am selben Tage, also am 19. Dez. abends Herrn Apotheker K. und Frau Wwe. O. [Unterschriftliche Bestätigung beider, daß dem so ist, liegt bei.] Nun erhielt ich am 20. XII. (Sonnabend) nachmittags 5 Uhr ein Telegramm aus Berlin, daß mein Schwager Bruno H. verstorben sei. [Abschrift liegt bei]. Er starb am Sonnabend, 20. Dez. mittags an Herzschlag. Seit etwa einem Jahre hatte ich nicht mit ihm korrespondiert und wußte also nicht, daß er überhaupt krank gewesen wäre. Ich habe in letzter Zeit wiederholt Wahrträume gehabt, aber leider nicht aufgepaßt, rep. versäumt, es aufzuschreiben, sie sind aber alle in spätestens 36 St. immer eingetroffen.“ So weit der Bericht. Das ganze Erlebnis ist ein gutes Beispiel einer Todesanmeldung, durch einen prophetisch-telepathischen Traum, wie er oft vorkommt, aber nicht immer so gut verbürgt ist, wie hier. Die menschliche Seele ist mit zahllosen unsichtbaren Fäden mit allen Dingen und Menschen verknüpft, die sie angehen, und reagiert in Bildern und Szenen auf jede wesentlichere Veränderung dieser Dinge und Menschen. Wüßten die Menschen, wie innig ihre Gemeinschaft tiefsten Grundes ist, sie würden sich weniger Böses, sondern mehr Liebes und Gutes erweisen.

Dr. Lomer.

Literaturbericht.

Bücherbesprechung.

Fridolin Einsam. Die Geschichte einer Jugend. Von Eberhard König, Leipzig, Erich Matthes. Geh. 2.50, geb. 3.50. Bütten in Halbpergam. 20 M.

Diese Geschichte einer Jugend ist die Menschheitstragödie selbst, soweit es sich um alle die handelt, die reinen Herzens sind und bleiben wie die Kinder, die hinter den Schein der Dinge sehen und mit ihrer Seele sich in das Wesen der Dinge hineinfühlen, die darum Idealisten und Dichter sind und fremd und einsam auf dem Markte des Lebens stehen, wo die Menge der Händler und der Feilschenden nicht danach fragt, was die Dinge sind, sondern was sie augenblicklich gelten. Fridolin ist eine reichbegnadete Künstlernatur, aber er zerbricht an der harten, feindlichen Welt, weil er es nicht gelernt hat, sich dem Marktgeiste anzupassen, weil er es wagt, eine selbstsichere, eigenwüchsige Persönlichkeit zu sein und den für einen Unerfahrenen wie er ist ungleichen, aussichtslosen Kampf mit den finstern Gewalten der Krämer- und Philisterseelen aufzunehmen. Danach könnte mancher meinen, man tut wohl besser, das Buch nicht zu lesen. Doch dann würde ich geschwiegen haben. Ich hoffe gerade, daß es vielen not und gut tut, dieses Buch so recht mit ganzer Seele zu lesen. Es ist schon recht bezeichnend, daß es dem Andenken Wilhelm Raabes gewidmet ist. Aber das heißt nicht, daß es nun einfach in Raabe'scher Manier geschrieben ist. Dazu ist König viel zu sehr ein Eigener und Starker. Es ist ein Raabe verwandter Geist. der sich in der Art bekundet, wie König das große Leben und die Menschen darin sieht, die in freudevollem und mehr noch leidvollem Erleben gereifte Beschaulichkeit, deren köstliche Früchte eine tiefgründige und doch auch wie die Sonne allerwärts Licht und Wärme ausstrahlende Weisheit und ein aus tapferer Ueberwindung und aus dem Gefühl der unverwüstlichen Größe und Ueberlegenheit quellender Humor sind. Wenn trotzdem die tragische Grundstimmung das Ganze düsterer, um nicht zu sagen bitterer übertönt, als in den übrigen Werken Königs, so mag das wohl daran liegen, daß sich der in reinem Wollen und starkem Können turmhoch über dem Durchschnitt stehende und trotz seiner fünfzig Jahre noch immer um das nackte Leben ringende Dichter dieses Werk gleichsam als Anklage aus der schmerzenden Seele gerungen haben mag. Denn es ist auch so ein reiner Tor, der lieber zugrunde geht, als daß er seine Feder und seine Seele verkauft, der darum unentwegt das deutsche Wesen und sein Leid im Sumpfe der entgotteten und entseelten Welt enthüllt und als ein Herold zum Ermannen ruft. Möchte das vorliegende Buch recht viele zu den übrigen wahrhaft „königlichen" Werken (u. a. „Dietrich von Bern". „Gevatter Tod", „Legenden", „Von dieser und jener Welt", „Wieland der Schmied") dieses Dichters führen; sie tun sich damit selbst den größten Dienst. A. Grobe-Wutischky.

Die Feuer des Eros. Erotische Balladen von E. Ludw. Gattermann. Mit 6 Federzeichnungen und zahlr. Scherenschnitten v. Verf. Universal-Verlag, München. 3 M. Geb. 3.60 M.

Man nimmt derartige Bücher mit einem zaghaften Mißtrauen zur Hand, aber ich gestehe, daß ich diesmal freudig überrascht wurde. In den vorliegenden Balladen offenbart sich eine Achtung fordernde, bannende Dichterkraft von seltener Glut der Empfindung, aber auch von einer wachsenden, reifenden Konzentration und darum in wuchtiger Gestaltung, sodaß ihr wahrhafte Meisterwerke gelingen, die zu schade fürs Cabaret sind und verdienen, einer kulturträchtigen

Bühne für erlesene Kleinkunst als Stamm einverleibt zu werden. Daß diese Dichtungen frei sind von geilem Schmutz, gebe ich wohl am besten dadurch zu erkennen, daß ich empfehle, Stücke wie „Horst Aveling" in ein Lesebuch für höhere Lehranstalten aufzunehmen.

A. Grobe-Wutischky.

Die Deutsche Mystik von Ernst Ludwig Schellenberg. Verlag von Hugo Bermühler, Berlin-Lichterfelde, Wilhelmstr. 16. (133 S.)

Eine Darstellung der Deutschen Mystik wie man sie in Anbetracht dieses Gegenstandes nur wünschen kann: keine gelehrten Erörterungen, sondern ein liebevolles Sichversenken in die wundervolle Gedanken- und Gefühlswelt der deutschen Mystiker, die vielleicht gerade heute, wo wir so vieles nach außen verloren haben, für viele wieder ein Quell des Trostes und des Sichwiederfindens sein wird. Dazu ist die Sprache wahrhaft deutsch und klar, auch die anheimelnde Ausstattung des Büchleins, dem einige Bilder zeitgenössischer Meister beigegeben sind, wird hoffentlich dazu beitragen, ihm viele Freunde zu gewinnen. H. Hänig.

Hypnotismus und Suggestion. Von Dr. E. Trömner. Verlag von B. G. Teubner, Leipzig. 116 Seiten. Kartoniert M. 1.60.

Das schon in dritter Auflage vorliegende Büchlein bringt eine sehr gute Einführung in das Gebiet und kann allen empfohlen werden, die eine kurze Orientierung über den Hypnotismus suchen. Besonders dankenswert sind die Kapitel, die die Beziehungen der Suggestion zu den verschiedensten Gebieten beleuchten wie zur Psychologie, Heilkunde, Mystik u. s. w. Neu hinzugekommen ist ein Kapitel „Suggestion und Krieg". Was Trömners Stellung zum Okkultismus anlangt, so ist mir ein gewisser Widerspruch aufgefallen. In der Einleitung nennt er die Telepathie eine Irrlehre, während er später bemerkt, daß man ihr Vorkommen nicht a priori verneinen dürfe, eine Vorurteilslosigkeit, die als keineswegs selbstverständlich anerkannt werden muß. Mit Recht bemerkt er die Kritiklosigkeit vieler Spiritisten, wenn er auch geneigt ist, vieles abzulehnen, was doch im Bereich der Möglichkeit liegt. Ein Buch Du Prels „Phänomenologie des Spiritismus" ist mir nicht bekannt, ist vielleicht Aksakows „Animismus und Spiritismus" gemeint, den Du Prel mal so bezeichnete? Bei Büchern wären genauere Nachweise sehr erwünscht, das „Buch moderne Wunder" ist von Willmann, nicht von Willmanns, auch fehlt Angabe vom Verlag usw., sodaß es mir nur auf den größten Umwegen und mit den größten Schwierigkeiten möglich war, Einsicht in dies mir bisher unbekannte Buch zu nehmen. — Doch das sind nur kleine Ausstellungen an dem sehr verdienstlichen Büchlein. Dr. Tischner.

Neue Bücher. Im Talis-Verlag in Leipzig erschien soeben eine flott geschriebene, leicht verständliche Arbeit von R. H. Laarss, „Das Geheimnis der Amulette und Talismane", ein hübscher, handlicher Band mit sinnvollem Buchschmuck und einer Fülle von Bildbeigaben. Der Verfasser hat weniger Wert auf wissenschaftliche Gründlichkeit als auf volkstümliche und anziehende Schreibweise gelegt, was unseres Erachtens kein Fehler ist und dem wirklich kaufenswerten Buche weite Verbreitung sichert. Wer sich aber ein wenig mit diesen Dingen befaßt hat, vermißt doch allerlei. Gerade die wichtigsten und bezeichnendsten Gebiete sind wenig oder überhaupt nicht berücksichtigt; so hören wir kein Wort von den Amuletten der außereuropäischen Naturvölker, vernehmen nichts von den prähistorischen Talismanen, den Zaubermitteln Chinas, Indiens, Alt-Mexikos, den phallischen Amuletten des klassischen Altertums, den modernen Zaubermitteln der Sport- und Genußmenschen und so

vielem anderem, was eigentlich mit dazu gehört hätte. Der Herr Verfasser nennt am Schlusse des Buches zwar viele Quellenwerke; er braucht sich aber nur beispielsweise einen Katalog des Germanischen Museums in Nürnberg, des Völkerbund-Museums in Berlin und der Museen in Kopenhagen und Neapel schicken zu lassen, um zu sehen, welche Riesengebiete ganz unberücksichtigt blieben. Dazu kann man auch nicht allem beipflichten, was er zusammengestellt hat; die Behauptung z. B. auf S 62, daß die lateinische Großschrift von unseren Runen abstamme, dürften wohl wenige Forscher für zutreffend halten. Ebenso sind Runeninschriften wie SABAR oder WAIGA keineswegs Eigennamen, sondern — nach Art des Stabreims — bezeichnet jeder Stab einen Wortanfang usw. Die romantischen Geschichten sind vielfach mehr Dichtung als Wahrheit, und was über die Praxis der talismanischen Kunst gesagt ist, dürfte wohl Theorie bleiben. Daß der Verfasser ganz darauf verzichtet, eine allgemein befriedigende Erklärung der talismanischen Wirkungen und für Unkundige eine Aufklärung, inwieweit Suggestion mitspielt, zu geben, ist schade; was auf S. 226 gesagt wird, genügt nicht.

Wegwalt.

Briefkasten.

Herrn K. Kuhn, Lohr a. M. (Neubaustr. 434) danken wir für die Mitteilung, daß der Bericht Rutherford's über die ihm gelungene Zerlegung des Stickstoffs im „Philosophical Magazin" Bd. 37, S. 537 bis 587 (1919) erschienen ist, worüber Sie selbst in der „Naturwiss. Wochenschrift" (1920, Nr. 2, S. 30—32) ausführlich referiert haben. Die Quelle unserer K. N. e) S. 134 über den „Stein der Weisen" nach einer durch die Presse gegangenen Meldung des „Matin", bezw. Näheres über das dort erwähnte Schweizer Patent am 13. Juli 1919 über die Verwandlung von Quecksilber in Wismut vermögen wir leider nicht anzugeben, da der Einsender versäumt hatte, die betr. Zeitung näher zu bezeichnen. Vielleicht könnte eine Anfrage beim Schweizer Patentamt erfolgen?

Herrn Dr. Ernst Planck (Betzingen bei Reutlingen). Ihr schönes Gedicht finden Sie, da uns bei der herrschenden Papiernot leider der Raum fehlt, in der „Zeitschr. für Seelenleben" abgedruckt. Wir stellen hiermit zugleich fest, daß in Ihrem Beitrag „Moderne Wunder" im vor. Heft S. 108 Z. 13 v. u. zu lesen war: Die Arme „wie Stümpfe" (st. Strümpfe!) aussehend.

Herrn Bon Lore gen. Ley, Baden-Baden. Ihre zunächst für die Nürnberger G. W. O. bestimmte Anregung, daß folgendes Experiment gemacht werde, welches zum exakten Nachweis der Telepathie beitragen kann, bringen wir hiermit zur allgemeinen Kenntnis: „Die Versuchspersonen sind auf Isolierschemel zu setzen. Die eine Person kann hypnotisiert werden."

Herrn stud. Hans Joachim Seilkopf, Berlin danken wir für die Feststellung betreffs unserer Bemerkung zu der Abhandlung „Telepathisches" im Februar-März-Heft (S. 120 f.), daß weder das Medium noch eine 3. Person von dem Inhalt der Zettel Kenntnis nehmen konnte, da das Medium vom Verf. abgewandt saß, während er selbst von den Anwesenden getrennt sich gesetzt hatte. Ihre Frage, ob derartige telenoëtische Phänomene mit der Wärmeausstrahlung des menschlichen Körpers zusammenhängen können, stellen wir hiermit zur Erörterung.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

47. Jahrg. **Mai.** **1920.**

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Die sog. supranormale Physiologie und die Phänomene der Ideoplastie[1])

von Dr. Gustave Geley,
früherem Assistenten an den Spitälern in Lyon,
Laureat der medizinischen Fakultät.
In deutscher Uebersetzung von
Dr. Frhrn. v. Schrenck-Notzing (München).

Meine Damen und Herren! In allen Perioden der wissenschaftlichen Entwicklung hat man Tatsachen beobachtet, welche im Widerspruch mit den Naturgesetzen zu stehen schienen und infolge dieses scheinbaren Widerspruches den Anschein des Wunders erweckten.

Man ist versucht, über diese unerklärlichen Tatsachen leicht abzuurteilen; rasch entschlossen hält man sie für außerhalb oder für über der vernünftigen Forschung stehend, indem man sie als übernatürlich erklärt oder sie in die Domäne des Unerkennbaren verweist.

Zur Zeit der Morgendämmerung der Zivilisation war dieses Gebiet unendlich weit, es umfaßte fast alles; aber durch die Fortschritte des menschlichen Denkens wurde es mehr und mehr eingeengt und heute ist es fast ganz unterdrückt. Ohne Zweifel, wir wissen noch recht wenig, aber wir begreifen, daß es absurd wäre, die Erklärung der Dinge, welche wir nicht verstehen, außerhalb der Naturgesetze zu suchen, nur einfach deshalb, weil wir sie nicht verstehen. Unser einziges Streben ist, immer weiter einzudringen in die Kenntnis der Naturgesetze.

Indessen, unter den noch unerklärten Tatsachen gibt es solche, deren scheinbarer Widerspruch mit den bekannten Gesetzen so groß ist, daß sie heute wohl oder übel den Charakter des

---

[1]) Vortrag, gehalten am 28. Jan. 1918 im großen medizinischen Hörsaal des Collège de France für die Mitglieder des Psychologischen Instituts. Im Druck erschienen 1918 Paris 143, Boul. St. Michel.

undurchdringlichen Geheimnisses tragen. Es sind jene Tatsachen, welche Professor Richet mit dem Namen „metapsychische" bezeichnet hat.

Sie wissen alle, worin diese sog. metapsychischen Phänomene bestehen. Die einen, hauptsächlich diejenigen der psychologischen Ordnung, halten sich außerhalb der gewöhnlichen Modalitäten unserer Fähigkeiten zu erkennen, zu fühlen, wahrzunehmen, zu verstehen oder unsere Gedanken auszudrücken; die anderen, besonders die der physiologischen Klasse bestehen in dynamischen und materiellen Wirkungen, die mit dem regulären Gebrauch unserer Organe nicht zu erklären sind und deren Wirkungsfeld überschreiten.

Man wagt nicht mehr, diese mysteriösen Tatsachen als übernatürlich zu erklären. Aber man hat für sie eine weniger widersprechende Definition gesucht und auch gefunden. Man nennt sie supranormal und bezeichnet damit eine Gruppe von Phänomenen, die gewiß natürlich sind, aber sich trotzdem den Naturgesetzen entziehen.

Dieser paradoxe Begriff dürfte weniger anstößig erscheinen, wenn er auch als allgemeine Bezeichnung unwissenschaftlich erscheint.

Ich möchte in diesem Vortrag versuchen, zu zeigen, daß es nicht mehr Supranormales gibt, als Uebernatürliches oder Unerkennbares; daß das anscheinend Wunderbare, Geheimnisvolle und Widersprechende der metapsychischen Phänomene *einzig aus unserer Unwissenheit stammt oder aus unserer Unkenntnis der ursprünglichen und wesentlichen Naturgesetze.*

Ich werde mich in meinem Vortrage heute abend hauptsächlich auf die Phänomene der physiologischen Ordnung beschränken, weil die auf diese Tatsache beschränkte Demonstration kürzer, schlagender und auch beweiskräftiger ist.

Es soll nun gezeigt werden, daß die sog. supranormale Physiologie nicht geheimnisvoller ist, als die sogenannte normale; oder, was auf dasselbe hinausläuft, daß die normale und die supranormale Physiologie beide gleich wunderbar sind, daß sie nicht zwei Probleme mit zwei verschiedenen Lösungen darstellen, sondern ein und dasselbe Problem, nämlich dasjenige des Lebens.

Der erste Teil meines Vertrages behandelt die Tatsache, daß *die sog. normale Physiologie selbst noch ein volles Geheimnis ist.* Dieser auf den ersten Blick paradoxe Satz erscheint aber nur so infolge einer wohl bekannten Illusion des menschlichen Geistes, der nur deswegen eine Sache zu verstehen sich einbildet, weil sie ihm vertraut ist. Der Philosoph widerstrebt natürlich dieser Neigung, aber die Menge läßt sich unwiderstehlich von ihr fortreißen. „Je niedriger ein Mensch

an Intelligenz steht", sagt Schopenhauer, „desto weniger existiert für ihn das Mysterium.

Jedes Ding scheint ihm in sich selbst die Erklärung seines Wie und seines Warum zu tragen." Nun, nichts ist bekannter als die Funktion unseres Organismus in seinen Hauptzügen, nichts scheint dem gewöhnlichen Mann einfacher; und doch ist nichts geheimnisvoller.

Das Leben an sich bietet ein noch undurchdringliches Geheimnis. Der Lebensmechanismus, die Tätigkeit der wichtigen organischen Funktionen sind nicht weniger unerklärt. Diese, sich dem bewußten Willen des Wesens entziehende Tätigkeit wirkt und lebt sich auf unbewußte Weise aus, genau wie in der sog. supranormalen Physiologie. Die normale Funktion ist ebenso „okkult" wie die sog. supranormale.

Die Konstitution des Organismus selbst und alles, was sich anschließt, die Geburt, das Wachstum, die embryonale und die postembryonale Entwicklung, die Erhaltung der Persönlichkeit während des Lebens, die organischen Wiederherstellungen (bei gewissen Tieren bis zur Regeneration von Gliedmaßen und selbst von Eingeweiden gehend) sind ebenso viele unlösbare Rätsel, wenn man den wissenschaftlichen Begriff der Individualität gelten läßt.

Sie wissen, daß nach wissenschaftlicher Anschauung das Individuum einfach nur ein Zellenkomplex ist. Als Basis eines lebenden Wesens, sagt Dastre, findet man die jeder Zelle eigene Aktivität, das elementare Leben, das Leben der Zelle; über demselben die Tätigkeitsformen, welche aus der Assoziation der Zellen resultieren, das Leben des Ganzen, die Summe oder vielmehr den Komplex der einzelnen Elementarleben.

Die Einheit des „Ich" ist also nur scheinbar. Sie ist eine Illusion, welche in demselben Moment verschwinden mußte, in dem die alten vitalistischen und animistischen Theorien beseitigt waren. Nach dieser Anschauung ist das „Ich" nur ein Komplex.

Auf Grund einer solchen Auffassung wollen wir versuchen, nun in ihrem Lichte die organische Funktion und die normale Physiologie zu verstehen.

Lassen wir die philosophische Frage beiseite, sie würde uns aus dem Rahmen führen, den wir uns vorgenommen haben; ebenso den psychologischen Gesichtspunkt und seine erheblichen Schwierigkeiten. Betrachten wir nur das physische Wesen, die physiologische Individualität, als Zellenkomplex. Woher und wie schafft sich der Zellenkomplex, welcher irgend ein Wesen bildet, seine spezifische Form? Wie erhält er diese Form während des Lebens? Wie bildet sich seine physische Persönlichkeit? Wie erhält sie sich, wie ersetzt sie sich?

Wir können nicht mehr — beobachten wir das wohl — die Aktion eines organisierenden Dynamismus anrufen, den die

wissenschaftliche Physiologie ablehnt. Man kann sogar zu der „Idée directrice" Claude Bernard's nicht mehr seine Zuflucht nehmen, da man sie als veraltet ansieht. Warum hat der Zellenkomplex durch die einzige Tatsache der Assoziation seiner Bildungselemente diese vitale und individualisierende Kraft in sich?

Woher? Auf welche Weise? Warum? Noch einmal, hier existieren ebenso viele Mysterien! Dastre erklärt, — das sind seine eigenen Worte, — das Geheimnis für unergründlich, durch welches in der embryonalen Entwicklung das Zellenei, indem es die Materie von außen anzieht, dazukommt, fortschreitend die erstaunliche Konstruktion aufzubauen, welche der Körper des Tieres ist, der Körper des Menschen, wie der Körper eines bestimmten Menschen. Man hat trotzdem alle möglichen Erklärungen gesucht und auch gefunden, aber sie sind von einer trostlosen Schwäche.

Le Dantec z. B. erklärt, daß die Form eines Wesens, seine integrale Konstitution notwendigerweise von der chemischen Zusammensetzung und von dem Verhältnis zwischen der spezifischen Form und dieser chemischen Zusammensetzung abhängt.

„Die Form des Windhundes, schreibt er ernsthaft, ist einfach der Gleichgewichtszustand der chemischen Windhunds-Substanz."

Das heißt sich mit Worten abfinden und der Schwierigkeit einfach aus dem Wege gehen. Wenn jene Erklärung Wert hätte, so bliebe noch übrig, sich zu fragen, wie ein solcher Gleichgewichtszustand zustande kommt und sich erhält und das Geheimnis würde noch ebenso tief sein; aber selbst wenn es so wäre, so ist die Erklärung Le Dantecs nicht haltbar. Denn sie kann keine Rechenschaft geben über die Veränderungen während der embryonalen Entwicklung.

Wie Sie wissen, bringt die embryonale und postembryonale Entwicklung, weit entfernt uniform zu sein, Reihen von Metamorphosen mit sich. Dieselben durchlaufen bald die früheren in ihrer Entwicklung durchschrittenen Stadien, bald spiegeln sie abweichende Anpassungen wieder, die sie während ihres Lebens als Larven gebildet haben. Wenn also die Erklärung von Le Dantec richtig wäre, müßte man annehmen, daß die chemischen Gleichgewichtszustände, die Basis der spezifischen Form, beständig während der Entwicklung eines Wesens wechseln, und zwar wechseln in einem gegebenen Sinn, nach einer bestimmten Direktion, nämlich nach jener, welche zur ausgewachsenen Form führt. Man würde damit wieder zurückkommen auf die „Idée directrice" Claude Bernards, d. h. in die Physiologie des Endzwecks zurückfallen, deren Beseitigung man verlangte.

Wie ist es möglich, sich an die Formen der Entwicklungsphasen, welche ihre Vorfahren durchlaufen haben, zu erinnern

oder an die voneinander abweichenden Einzelheiten ihres Lebens im Stadium der Larve?

Dann das Problem des Aufblühens der individuellen Form? Wie kommt es, daß diese Metamorphosen nicht das schließliche Entstehen einer ausgewachsenen und definitiven Form verhindern können? Wie gelangt diese Form dazu, sich immer sicher und unfehlbar zu realisieren?

Wenn man in dem lebenden Wesen nur einen Zellen-Komplex sieht, so ist das doppelte Problem unlösbar Das Geheimnis lichtet sich nur, wenn man annimmt, daß über den Metamorphosen, den organischen und physiologischen Modifikationen, den Umwälzungen in den chemischen Gleichgewichtszuständen des Lebens ein regierendes Prinzip existiert, eine aus einem höheren Dynamismus stammende Leitung. Nun tritt aber diese leitende Macht am deutlichsten, am besten und am auffallendsten in der embryonalen Entwicklung gewisser Insekten zutage.

Wie Sie wissen, erfahren gewisse Insekten ihre letzte und hauptsächlichste Metamorphose in der Verpuppung. Sie sind dann Gegenstand eines unendlich geheimnisvollen Prozesses, jenes der Formauflösung.

In der schützenden Hülle der Puppe, welche das Tier den störenden äußeren Einflüssen und dem Lichte entzieht, geht eine merkwürdige Arbeitsleistung vor sich, eine Leistung, welche besonders an jene erinnert, die wir sogleich in der sog. supranormalen Physiologie beschreiben werden. Der Körper des Insektes dematerialisiert sich. Er löst sich in seine Bestandteile auf und bildet eine gleichmäßige Masse, eine einheitliche amorphe Substanz, in welcher die organischen oder spezifischen Unterschiede mehr oder weniger verschwinden. Die Muskeln, der größte Teil der Eingeweide und die Nerven reduzieren sich auf die ursprüngliche Grundsubstanz, die Basis des Lebens. Dann, ganz plötzlich organisiert sich die Substanz und eine neue Materialisation vollzieht sich auf ihre Kosten Das erwachsene Tier ist gebildet, vollkommen verschieden von der primitiven Larvenform.

Bin ich somit nicht berechtigt, Ihnen zu sagen, daß die normale Physiologie dasselbe Problem stellt, wie die sog. supranormale Physiologie?

Das übereinstimmende Zeugnis analoger Tatsachen bedeutet eine Umwälzung für die klassischen biologischen Theorien. Der chemische, die spezifische Form bedingende Gleichgewichtszustand, die Zellenverwandtschaft, die funktionelle Assimilation, das Lebewesen als Zellenkomplex aufgefaßt, das sind leere Phrasen und Unsinn!

Entweder man muß sich damit begnügen, sich vor dem Geheimnis zu beugen und es für undurchdringlich erklären oder

man muß den Mut haben, zu gestehen, daß die wissenschaftliche Physiologie sich auf falscher Fährte befindet.

Man muß — und es genügt in der Tat — um alles zu verstehen: nämlich das Geheimnis der spezifischen Form, die embryonale Entwicklung, die Bildung und die Erhaltung der Persönlichkeit, die organischen Wiederherstellungen und alle übrigen Probleme der Biologie, — einen Begriff annehmen, welcher gewiß nicht neu ist, welcher aber auf neue Weise betrachtet werden soll, nämlich jenen eines Dynamismus, der höher steht als der Organismus und diesen bedingt.

Es handelt sich nicht allein um die „Idée directrice" Claude Bernards, eine Art Abstraktion eines metaphysisch-biologischen unbegreiflichen Wesens; es handelt sich um einen konkreten Begriff eines dirigierenden und zentralisierenden Dynamismus, welcher die innerlichen und äußerlichen Zufälligkeiten, die chemischen Reaktionen des organischen sowie die umgebenden Einflüsse des äußeren Milieus beherrscht.

Wir werden die Existenz dieses Dynamismus auf dieselbe Weise bestätigt sehen in der supranormalen Physiologie, nicht mit größerer Gewißheit, wohl aber mit noch größerer Deutlichkeit.

Hier überschreitet der physiologische Dynamismus in seinen Manifestationen die Grenzen des Organismus, trennt sich von demselben und wirkt außerhalb desselben. Mehr noch, er vermag diesen Organismus teilweise in seine Grundbestandteile aufzulösen und mit seiner Substanz außerhalb desselben, neue organische Formen oder um den philosophischen Ausdruck zu gebrauchen, neue Repräsentanten zu rekonstruieren.

Meine Damen und meine Herren! Ich unternehme es nicht, Ihnen ein kritisches oder historisches Exposé der Tatsachen der Telekinese oder der Teleplastie zu geben.

Ich nehme an, daß die Sache Ihnen allen bekannt ist und komme sogleich auf einige meiner persönlichen Beobachtungen bezüglich der Materialisationen zu sprechen. Ich habe die Materialisationen an einer gewissen Anzahl von Medien studiert, ich will aber nur von den Ergebnissen reden, welche ich mit einem merkwürdigen Medium beobachtet habe, einem jungen Mädchen namens Eva. Diese Resultate sind tatsächlich unter Kontrollbedingungen erhalten, welche vollauf befriedigen. Sie sind sehr wertvoll, weniger durch ihren transzendenten Charakter, als wegen der genauen Hinweise, welche sie über die Genese und den primordialen Charakter der Materialisationen gestatten.

Eva C. wurde erzogen und für die Untersuchung vorbereitet durch Madame Bisson.

In den von ihr und von Dr. von Schrenck-Notzing veröffentlichten Werken findet man zahlreiche Einzelheiten über das Wesen der Materialisation.

Während das Buch der Madame Bisson eine gewissenhafte Sammlung von Tatsachen darstellt, bietet das umfassende Werk des Dr. von Schrenck-Notzing eine methodische wissenschaftliche und vollständige Untersuchung über seine Beobachtungen an Eva C., welche mit aller Genauigkeit und Klarheit und auch mit künstlerischem Verständnis angestellt wurden. Ferner enthält es Erfahrungen mit einem anderen Medium ,dessen Begabung eine ganz ähnliche war wie diejenige von Eva C.

Ich hatte nun das Glück, diese Untersuchungen mit Madame Bisson in einjähriger Zusammenarbeit fortsetzen zu dürfen, und zwar in 2 Sitzungen pro Woche, welche teilweise bei ihr, teilweise (3 Monate hindurch) in meinem eignen Laboratorium stattfanden.

Außer mir hatten mehr als 100 Männer der Wissenschaft speziell Aerzte Gelegenheit, an Eva C. dieselben Tatsachen zu konstatieren wie ich und ich kann nur mein Zeugnis dem ihrigen hinzufügen. Endlich gelang es mir, auch mit ganz neuen Versuchsobjekten Materialisationserscheinungen, wenn auch primitiverer Art als diejenige bei Eva C. zu erzielen.

Die Materialisationen, um welche es sich hier handelt, konnte ich sehen und berühren. Das Zeugnis meiner Sinne wurde durch registrierende Instrumente und durch die Photographie verstärkt.

Ich bin manchmal dem Phänomen von seinem Entstehen bis zum Ende gefolgt, denn es bildete und entwickelte sich und verschwand vor meinen Augen.

Wie unerwartet, wie seltsam, wie unmöglich auch solche Manifestation scheint, ich habe nicht mehr das Recht, einen Zweifel über ihre Wirklichkeit zu äußern.

Ehe ich weiter gehe, muß ich bestätigen, daß das Medium in meiner Gegenwart immer Beweise absoluter Ehrlichkeit bei den Versuchen gegeben hat. Die intelligente Resignation, mit der es sich allen Bedingungen unterwirft und die wirklich peinlichen Prüfungen seiner Mediumität erduldet, verdient seitens der Männer der Wissenschaft, die dieses Namens würdig sind, aufrichtige Anerkennung und Dankbarkeit.

Die Art des Operierens, um das Phänomen zu erhalten, kennen Sie; sie ist wiederholt [2]) beschrieben worden. Man bringt Eva in hypnotischen Zustand bis zum Vergessen ihrer normalen Persönlichkeit; dann läßt man sie sich in ein schwarzes Kabinett setzen. Das schwarze Kabinett für Materialisation hat keinen anderen Zweck, als das eingeschläferte Medium den störenden Einflüssen der Umgebung, speziell der Wirkung des Lichtes zu entziehen. Es ist auf diese Weise ermöglicht, im Sitzungszimmer

---

[2]) Vergl. das Werk von Dr. v. Schrenck-Notzing „Materialisationsphänomene".

eine Beleuchtung zu erhalten, welche genügt, um das erschienene Phänomen gut zu beobachten.

Eva bleibt immer zum Teil außerhalb des Kabinetts; ihre beiden Hände sind außerhalb der Vorhänge und diese Aufsicht über die Hände gibt eine große Sicherheit.

Die Phänomene entstehen nach verschiedener Zeit, manchmal sehr bald, manchmal sehr spät, nach einer Stunde oder mehr. Sie kommen immer unter schmerzlichen Empfindungen des Mediums zustande. Es seufzt, jammert dazwischen und erinnert ganz an eine Frau in Geburtswehen. Die Klagen erreichen ihren Paroxismus im Momente, in dem das Phänomen zu erscheinen beginnt. Sie mindern sich oder hören auf, sobald die Materialisation beendet ist.

Das Phänomen kann man so zusammenfassen: Vom Körper des Mediums geht eine Substanz aus, exteriorisiert sich eine Substanz, welche zuerst amorph oder polymorph ist. Diese Substanz bildet sich in verschiedenen Formen, im allgemeinen zeigt sie mehr oder weniger zusammengesetzte Organe.

Wie können also sukzessiv betrachten:

1. Die Substanz, als Substrat der Materialisationen,
2. die organisierten Bildungen derselben.

Die Substanz ist zum ersten Male studiert worden von Madame Bisson. Man hatte sie zweifellos vor ihr festgestellt, allein in sehr unbestimmter und keinesfalls charakteristischer Weise.

Madame Bisson dagegen hat die ganze Tragweite dieses primordialen Phänomens begriffen. Sie hat erkannt, daß die Substanz die essentielle Grundlage der Materialisationen ist. Sie hat sie in allen Erscheinungen und in all ihren Modalitäten beschrieben und diesem manchmal etwas trockenen Studium ganze Sitzungen und Serien von solchen geopfert. Es ist daher nicht übertrieben, wenn ich sage, Madame Bisson hat die Substanz, die Basis der Materialisationen entdeckt und es ist einfache Gerechtigkeit, dieser Entdeckung, ohne Zweifel, wie wir weiterhin sehen werden, eine der größten in der Biologie, ihren Namen zu geben.

Sehen wir, was die Substanz ist. Ihr Erscheinen wird im allgemeinen angekündigt durch die Gegenwart von flüssigen weißen und leuchtenden Flocken, von der Dimension einer Erbse bis zu einem Fünffrankstück, da und dort verstreut auf dem schwarzen Kleid des Mediums, hauptsächlich auf der linken Seite.

Diese Manifestation bildet ein Ankündigungs-Phänomen (Phénomène prémonitoire) ziemlich lange Zeit vorher, manchmal dreiviertel Stunden bis zu einer Stunde vor anderen Erscheinungen. Manchmal fehlt es und mitunter kommt es auch vor, daß keine andere Manifestation folgt. Die Substanz im eigentlichen Sinne geht aus dem ganzen Körper des Mediums,

aber speziell aus den natürlichen Oeffnungen und den Extremitäten, dem Scheitel des Kopfes, den Brustwarzen und den Fingerspitzen hervor. Der häufigste Austritt, der am bequemsten zu beobachten ist, ist jener aus dem Munde: Man sieht dann die Substanz von der inneren Fläche der Wangen, dem Gaumensegel und dem Zahnfleisch aus sich exteriorisieren.

Die Substanz zeigt sich unter verschiedenem Aussehen; bald — und das ist das am meisten charakteristische —, als streckbarer Teig, als veritable protoplastische Masse; bald als zahlreiche dünne Fäden; bald als Schnüre von verschiedener Stärke, als schmale und starre Strahlen, bald als breites Band, bald als Membran, bald als Stoff und als dünnes Gewebe mit unbestimmten und unregelmäßigen Umrissen. Am sonderbarsten ist das Aussehen einer weit ausgelegten Membran, die mit Fransen und Wülsten versehen ist und deren Aussehen ganz an ein Netz erinnert. In Summa, die Substanz ist im wesentlichen amorph oder vielmehr wesentlich polymorph.

Die Menge der exteriorisierten Materie ist sehr verschieden: bald beträchtlich, mit allen Uebergängen. In gewissen Fällen bedeckt sie das Medium vollständig wie ein Mantel.

Die Substanz kann drei verschiedene Farben zeigen: weiß, schwarz und grau. Die weiße Farbe ist die häufigste, vielleicht, weil sie am leichtesten zu beobachten ist. Manchmal erscheinen die drei Farben zugleich. Die Sichtbarkeit der Substanz ist sehr verschieden. Sie kann sich langsam verschiedene Male verstärken oder vermindern. Bei der Berührung macht die Substanz einen verschiedenen Eindruck. Gewöhnlich ist sie feucht und kalt, manchmal klebrig und zähe, seltener trocken und hart. Der Eindruck, den man erhält, hängt von der Form ab. Sie scheint weich und elastisch, wenn sie sich ausbreitet, hart, knotig und faserig, wenn sie Schnüre bildet.

Manchmal gibt sie das Gefühl eines Spinnengewebes, das die Hand des Beobachters streift. Die Fäden der Substanz sind zugleich starr und elastisch.

Die Substanz ist mobil. Manchmal bewegt sie sich langsam, steigt, fällt und bewegt sich auf dem Medium, auf seinen Schultern, seiner Brust, auf seinen Knien, mit der Bewegung des Kriechens, welche an ein Reptil erinnert. Dann wieder sind die Bewegungen brüsk und schnell. Sie erscheint und verschwindet wie ein Blitz und ist außerordentlich empfindlich; ihre Empfindlichkeit vermischt sich mit der des hyperästhetischen Mediums. Jede Berührung wirkt schmerzhaft auf das Medium zurück. Wenn die Berührung ein wenig stark ist oder länger dauert, so klagt das Medium über einen Schmerz, der vergleichbar ist demjenigen, den ein Schock auf den gesunden Körper ausüben würde.

Die Substanz ist sogar für Lichtstrahlen empfindlich. Starkes Licht, besonders wenn es plötzlich und unerwartet kommt, ruft eine schmerzhafte Erschütterung des Subjektes hervor. Gleichwohl ist nichts variabler als die Wirkung des Lichtes. In gewissen Fällen erträgt die Substanz selbst das volle Tageslicht. Das Blitzlicht des Magnesiums wirkt wie ein plötzlicher Schlag auf das Medium, aber es wird ertragen und gestattet die Momentphotographie.

Es ist in den Wirkungen des Lichtes auf die Substanz oder in den Rückschlägen auf das Medium schwierig zu unterscheiden, was schmerzhaftes Phänomen oder reiner Reflex ist; Schmerz und Reflex behindern aber gleichwohl die Forschungen. Daher konnte auch bis jetzt die Kinematographie der Phänomene nicht erhalten werden. Mit der Empfindlichkeit verbindet die Substanz eine Art Instinkt, der an den Instinkt der Erhaltung bei den wirbellosen Tieren erinnert. Die Substanz scheint ganz das Mißtrauen eines Tieres ohne Verteidigungsmittel zu haben oder eines Wesens, dessen einzige Verteidigung in der Rückkehr in den Organismus des Mediums besteht, von dem es ausgegangen ist. Es fürchtet die Berührungen und ist stets bereit, sich denselben zu entziehen und sich zu resorbieren.

Die Substanz hat eine unmittelbare, unwiderstehliche Neigung zur Organisation. Sie bleibt nicht lange im ursprünglichen Zustand. Es kommt häufig vor, daß die Organisation so rapid ist, daß sie die primordiale Substanz nicht sehen läßt. Ein anderes Mal sieht man gleichzeitig die amorphe Substanz und mehr oder weniger vollständige in ihre Masse verschmolzene Formen oder Bildungen, z. B. einen Daumen in Fransen der Substanz hängend. Man sieht sogar Köpfe und Gesichter, eingehüllt von der Substanz.

Ich komme nunmehr zu den dargestellten Bildungen.

Sie sind sehr verschieden. Manchmal sind es unbestimmte, nichtorganische Bildungen; aber am öftesten sind es organische Formationen, wechselnd in ihrer Zusammensetzung und Vollendung.

Sie wissen, daß verschiedene Beobachter, unter anderen Crookes, vollständige Materialisationen beschrieben haben. Es handelte sich nicht um Phantome im eigentlichen Sinne des Wortes, sondern um Wesen, welche momentan alle vitalen Eigentümlichkeiten lebender Wesen hatten, Wesen, deren Herz schlug, deren Lungen atmeten und deren körperliches Aussehen vollkommen erschien.

Ich konnte leider ein solches Phänomen nicht beobachten, dagegen habe ich ziemlich häufig vollständige Bildungen eines Organes, z. B. eines Gesichtes, einer Hand oder eines Daumens gesehen.

Wenn das materialisierte Organ vollendet ist, so hat es das vollkommne Aussehen und alle die biologischen Eigenschaften eines lebenden Organs.

Ich habe Finger wahrgenommen, welche bewunderungswürdig modelliert waren, samt den Nägeln; ich habe vollständige Hände bemerkt, mit Knochen und Gelenken; ich habe eine lebende Hirnschale gesehen, deren Knochen ich unter dichtem Haar berührte. Ich habe wohlgebildete Gesichter konstatiert, lebende Gesichter, menschliche Gesichter!

Diese Bildungen sind in zahlreichen Fällen vollständig unter meinen Augen geschaffen und entwickelt worden, vom Anfang bis zum Ende des Phänomens. Ich habe z. B. mitunter gesehen, wie von der Substanz Finger ausgingen, welche die Finger der Hand des Mediums verbanden; wenn Eva ihre Hände entfernte, verlängerte sich die Substanz, formte dichte Schnüre, breitete sich aus und bildete Fransen, ähnlich einem Netzwerk. Schließlich sah ich inmitten dieser Fransen in fortschreitender Bildung Finger, eine Hand oder ein vollständig organisiertes Gesicht erscheinen.

In anderen Fällen war ich nach dem Austritt der Substanz aus dem Munde Zeuge einer analogen Organisation.

Nachstehend ein Beispiel, das aus meinem Notizbuch entnommen ist: „Aus dem Munde geht langsam eine Schnur von weißer Substanz bis auf die Knie Evas herab, etwa von der Breite zweier Finger; dieses Band nimmt vor unseren Augen die verschiedensten Formen an: bald breitet es sich in Form eines breiten, membranös durchbrochenen Gewebes aus, mit leeren Stellen und Aufbauchungen, bald rafft es sich zusammen und zieht sich ein, dann quillt es auf und streckt sich aufs neue aus. Da und dort gehen von der Masse Verlängerungen aus, eine Art Pseudopodien, und diese nehmen mitunter einige Sekunden lang die Form von Fingern an, die erste Anlage von Händen, und kehren wieder in die Masse zurück. Schließlich zieht sich die Schnur in sich selbst zusammen und verlängert sich auf den Knien Evas; dann erhebt sich ihr Ende, entfernt sich vom Medium und kommt auf mich zu. Ich sehe nun, wie sich dieses Ende in Form eines Wulstes, einer Endknospe, verdichtet, und diese entfaltet sich zu einer vollkommen modellierten Hand. Ich berühre diese Hand; sie fühlt sich normal an; ich fühle die Knochen, die Finger, mit ihren Nägeln versehen. Darauf zieht sich die Hand zurück, wird kleiner und verschwindet am Ende der Schnur. Diese macht noch einige Bewegungen, zieht sich zusammen und kehrt in den Mund des Mediums zurück.“

Häufig geht die Substanz von der Oberfläche des Körpers des Mediums in unsichtbarer und unfühlbarer Form aus, ohne Zweifel durch die Maschen seiner Kleidung und verdichtet sich

darauf. Man sieht dann, daß ein weißer Flecken sich auf dem schwarzen Kittel des Mediums bildet, in Schulterhöhe oder in Höhe der Brust oder der Kniee. Der Flecken vergrößert sich, breitet sich aus und nimmt dann die Umrisse oder das Relief einer Hand oder eines Gesichts an. Wie auch die Art der Bildung ist, das Phänomen bleibt nicht immer in Kontakt mit dem Medium. Man beobachtet es oft gänzlich außerhalb desselben.

Folgendes Beispiel ist in dieser Beziehung typisch; „Ein Kopf erscheint plötzlich, ungefähr 75 cm vom Kopfe des Mediums entfernt, über ihm oder zu seiner Rechten. Es ist ein menschlicher Kopf von normaler Dimension, wohlgebildet, mit seinem gewöhnlichen Relief. Der Scheitel des Schädels und die Stirne sind vollkommen materialisiert. Die Stirne ist breit und hoch; das Haar ist kurz geschnitten und üppig, kastanienbraun oder schwarz. Unter den Augenbrauenbogen verwischen sich die Konturen: man sieht nur Stirne und Schädel gut.

Der Kopf zieht sich einen Augenblick hinter den Vorhang, dann erscheint er wieder in demselben Zustand, aber das Gesicht, unvollständig materialisiert, ist mit einem Vorhang aus weißer Substanz maskiert. Ich strecke meine Hand aus und lasse meine Finger durch die buschigen Haare streichen und berühre die Knochen des Schädels . . . einen Augenblick später und alles ist verschwunden."

Die Bildungen bekunden also eine gewisse Selbständigkeit.

Die materialisierten Organe sind nicht ohne Lebenskraft, vielmehr biologisch lebend. Eine wohlgebildete Hand z. B. hat die funktionellen Fähigkeiten einer normalen Hand. Ich bin mannigfach von einer Hand berührt oder von Fingern erfaßt worden.

Die wohlentwickelten organischen Bildungen, die den vollen Anschein des Lebens haben, sind ziemlich selten bei Eva. Sehr oft handelt es sich um unvollständige Formationen. Das Relief fehlt häufig und die Formen sind flach. Es kommt vor, daß sie teilweise flach und teilweise in Relief sind. Ich habe in gewissen Fällen eine Hand oder ein Gesicht flach erscheinen und dann unter meinen Augen die drei Dimensionen, teilweise oder vollständig annehmen sehen. Die Ausmaße sind im Falle der unvollständigen Gebilde manchmal kleiner als in Natur. Es sind mitunter wirkliche Miniaturen.

Dr. von Schrenck-Notzing beobachtete mit Hilfe von Stereoskopbildern sowie durch seitlich im Kabinett angebrachte photographische Apparate, daß die Rückseite der Materialisationen aus einer Masse amorpher Substanz bestand, also das völlige Fehlen ausgebildeter organischer Formen sowie das Vorhandensein leerer Stellen. Ich konnte diese Tatsache bestätigen. Die Phantom-artigen Bildungen zeigen oft genug Mängel, Fehler und Lücken in ihren neu geformten Organen.

Es gibt alle möglichen Uebergänge zwischen den vollständigen und unvollständigen organischen Gebilden, und der Wechsel, wie gesagt, vollzieht sich oftmals unter den Augen der Beobachter.

Neben diesen vollständigen und unvollständigen Formationen muß man eine bizarre Kategorie der Bildungen berücksichtigen. Dabei handelt es sich weniger um Organe, als um Imitationen, die mehr oder weniger gelungen oder mehr oder weniger vergrößert erscheinen. Es sind richtige Scheinbilder. So kann man beobachten: Scheinbilder von Fingern, welche von diesem Organ nichts haben, als die allgemeine Form, keine Wärme, keine Biegsamkeit und keine Gelenke; Scheinbilder von Gesichtern, welche Bilder, Ausschnitte oder Masken zu sein scheinen, ferner Büschel von Haaren, welche an unbestimmten Formen hängen, etc. etc.

Die Scheinbilder, deren metapsychische Echtheit unleugbar ist (und dieser Punkt erscheint äußerst wichtig), haben manche Beobachter außer Fassung gebracht und verwirrt. „Man könnte sagen", rief M. de Fontenay aus, „daß eine Art böswilligen Genies sich über die Beobachter lustig macht!"

In Wirklichkeit erklären sich diese Scheinbilder leicht. Sie sind das Erzeugnis einer Kraft, deren metapsychisches Raffinement gering ist und die über noch geringere Mittel der Ausführung verfügt, aber tut, was sie kann. Sie hat keinen Erfolg, eben weil ihre Aktivität, aus dem gewohnten Geleise gebracht, nicht die Sicherheit besitzt, welche der normale biologische Fluß im physiologischen Akte verleiht. Man muß übrigens, um wohl zu verstehen, was vorgeht, bemerken, daß die normale Physiologie ebenfalls mitunter solche Trugbildungen zeigt. Neben wohlgelungenen organischen Formationen, vollendeten foetalen Erzeugnissen, gibt es Fehlgeburten, Monstrositäten, abweichende Bildungen. Es gibt nichts Merkwürdigeres in dieser Hinsicht, als die bizarren Neoplasmen, Dermoidcysten genannt, in welchen man Haare findet, Zähne, verschiedene Organe, Eingeweide und selbst mehr oder weniger vollständige fötale Gebilde. Wie die normale Physiologie hat die sogen. supranormale Physiologie ihre wohlgelungenen Produkte und ihre Fehlschläge, ihre Monstrositäten und ihre Dermoid-Bildungen. Der Parallelismus ist vollständig.

Ein Phänomen, mindestens so merkwürdig, wie die Erscheinung der materialisierten Formen, ist ihr Verschwinden. Dasselbe ist manchmal augenblicklich oder quasi augenblicklich. In weniger als einer Sekunde verschwindet das Gebilde, dessen Anwesenheit durch Gesicht- und Tastsinn festgestellt ist.

In anderen Fällen geht das Verschwinden gradweise vor sich. Man beobachtet die Rückkehr der ursprünglichen Substanz und dann die Resorption derselben im Körper des Mediums, wie sie daraus ausgetreten ist, und zwar mit denselben Modalitäten. In

anderen Fällen endlich sieht man das Verschwinden allmählich vor sich gehen, nicht durch die Rückkehr der Substanz, sondern durch progressive Abnahme ihrer sensiblen Eigenschaften. Die Sichtbarkeit des Gebildes nimmt langsam ab; die Konturen des Ektoplasmas werden blässer, verlöschen und alles ist verschwunden.

Während der ganzen Zeit des Phänomens der Materialisation ist die Bildung im offenbaren physiologischen und psychologischen Rapport mit dem Medium. Der physiologische Rapport ist mitunter bemerkbar, unter der Form einer dünnen Schnur der Substanz, welche das Gebilde mit dem Medium verbindet und die man mit der Nabelschnur vergleichen kann, welche den Embryo mit der Mutter verbindet. Selbst wenn man die Schnur nicht sieht, der physiologische Rapport ist immer eng. Jeder durch das Ektoplasma empfangene Eindruck wirkt auf das Medium zurück und umgekehrt. Der äußerste Empfindungsreflex der Bildung mischt sich eng mit jenem des Mediums. Mit einem Wort alles beweist, daß das Ektoplasma das teilweise exteriorisierte Medium selbst ist.

Ich spreche, wohlverstanden, nur vom physiologischen Standpunkt, denn ich ziehe heute die rein psychologische Seite der Frage nicht in Betracht.

Meine Damen und meine Herren! Wir sind nun am wichtigsten und schwierigsten Teil unserer Abhandlung angelangt. Wir kommen zur Erörterung des Hauptproblems, welches die normale wie die sog. supranormale Physiologie stellen. Es kann sich wohlverstanden nicht darum handeln, in wenigen Worten und im Rahmen eines Vortrages zu definieren, was das L e b e n ist! Unser Streben — und diese Aufgabe ist noch groß genug — wird einfach darin bestehen müssen, die Hauptpunkte des Problems klarzustellen.

Der erste bezieht sich auf die Bildung der lebenden Materie. Die Untersuchung der supranormalen Physiologie bestätigt von diesem Gesichtspunkt aus die vertiefte Untersuchung der normalen Physiologie: Beide streben dahin, den Begriff der E i n h e i t d e r o r g a n i s c h e n S u b s t a n z festzustellen. In unseren Experimenten haben wir vor allem beobachtet, daß sich vom Körper des Mediums eine einheitliche, amorphe Substanz exteriorisiert, aus welcher dann die verschiedenen ideoplastischen Formen entstehen. Wir haben, ich wiederhole es, gesehen, wie sich diese einheitliche Substanz unter unseren Augen organisierte und transformierte. Wir sahen eine Hand aus der Masse der Substanz hervorgehen; eine weiße Masse wird zum Gesicht; wir haben gesehen, wie in wenigen Augenblicken das Gebilde eines Kopfes der Form einer Hand Platz macht; wir konnten durch das übereinstimmende Zeugnis von Gesicht und Getast den Uebergang der amorphen, nicht organisierten Substanz zu einem organisch gestalteten Ge-

bilde bemerken, das momentan alle Attribute des Lebens hatte, eine vollständige Bildung, in Fleisch und Bein, um populär zu sprechen.

Wir haben diese Formen verschwinden sehen, zurücksinken in die ursprüngliche Substanz, und dann beobachtet, wie sie in einem Augenblick durch den Körper des Mediums resorbiert wurde. Es gibt also in der supranormalen Physiologie als Substrat der verschiedenen organischen Bildungen nicht verschiedene Substanzen, wie z. B. eine Knochensubstanz, eine muskuläre, viscerale, nervöse etc.; es ist einfach die Substanz vorhanden, die einstige Substanz, die Basis, das Substrat des organischen Lebens.

In der normalen Physiologie ist es genau dasselbe; aber dies ist weniger in die Augen fallend. Dennoch erscheint das in gewissen Fällen ganz klar. Dasselbe Phänomen, das sich im schwarzen Kabinett der Sitzungen abspielt, geht, wie bereits erwähnt, in der Verpuppung des Insektes vor sich. Die Gewebeauflösung führt einen großen Teil ihrer Organe und ihrer verschiedenen Teile auf eine einzige Substanz zurück, nämlich auf jene Substanz, welche bestimmt ist, die Organe und verschiedenen Teile der erwachsenen Form zu materialisieren. Wir haben also in beiden Physiologien dieselbe Erscheinung.

Die Gleichstellung ist gerechtfertigt und vollständig. Gegen diesen Begriff der Einheit der organischen Materie kann man nichts einwenden, es sei denn ihre äußere Erscheinungsform.

Die Erscheinungsformen der gewöhnlichen Physiologie in ihrer täglichen Erscheinung beweisen nichts und unsere Beobachtungen zeigen genau, daß sie nur illusorisch sind, und der physikalisch-chemische Anschein ist ebenso trügerisch. Ohne Zweifel, es fehlen die Analysen der Substanz. Die moralische Unmöglichkeit, das seine Substanz exteriorisierende Medium einer Amputation zu unterwerfen, welche es verletzen oder töten könnte, wird uns immer hindern. Wir kennen also die genaue Konstitution dieser Substanz nicht.[3]) Ist sie zerlegbar in verschiedene einfache Körper, welche man im Körper des lebenden Wesens findet, wie Kohlenstoff, Sauerstoff, Wasserstoff, Stickstoff, Eisen, Phosphor? . . . Verwirklicht sie die absolute atomistische Einheit? Wir wissen nichts hierüber. Dies erscheint von geringer Bedeutung, — das Wesentliche ist, daß sie die biologische Einheit darstellt.

Daraus folgt: alles geht in der Biologie vor sich, wie wenn das physische Wesen ursprünglich aus einer einzigen primordialen Substanz gestaltet sei, deren organische Bildungen nur einfache Erscheinungsformen sind.

---

[3]) Die Substanz wurde wiederholt bei den Untersuchungen des Dr. v. Schrenck-Notzing mit Eva C. mikroskopisch und chemisch untersucht. Der Übersetzer.

Die wesentliche Einheit der organischen Substanz ist so der wichtigste Punkt des biologischen Problems.

Das weitere Moment liegt in der Notwendigkeit, die Existenz eines höheren Dynamismus anzunehmen, der organisiert, zentralisiert und dirigiert.

Die Notwendigkeit dieser Annahme geht aus unserer ganzen physiologischen Wissenschaft hervor. Wir haben gesagt, daß nur die Annahme dieses Dynamismus das Verständnis der vitalen Organisation, der spezifischen Form, des Baues des Organismus, der Erhaltung der Persönlichkeit und der organischen Wiederherstellungen gestattet Wir haben vor allem gesehen, daß der Begriff dieses höheren Dynamismus uns durch das Studium der embryonären und postembryonalen Entwicklung und speziell durch das Studium der Metamorphosen auferlegt wird. Endlich sahen wir ihn definitiv und absolut erwiesen durch die Dematerialisationen und Rematerialisationen des Insektes in seiner Verpuppung oder des Mediums im schwarzen Kabinett.

Hier ist kein Zweifel mehr, kein Streit mehr möglich: Die Tatsachen beweisen, daß die bildenden Moleküle des organischen Komplexes keine absolute Eigentümlichkeit haben, daß ihre relative Spezialität einzig von dem dynamischen oder idealen Modell kommt, das sie bedingt und welches aus ihnen die viscerale, muskuläre, nervöse etc. Substanz schafft und ihnen eine Form, eine Lage und eine bestimmte Funktion zuteilt.

Alles geht, mit einem Worte gesagt, in der normalen oder supranormalen Physiologie vor sich, wie wenn der organische Komplex durch einen höheren Dynamismus aufgebaut, organisiert, dirigiert und erhalten würde. Und das ist der zweite Hauptpunkt des biologischen Problems.

Außerdem ist ein dritter Punkt vorhanden, und das ist der wichtigste: der leitende Dynamismus gehorcht selbst einer dirigierenden Idee.

Diese leitende Vorstellung (oder geistige Leitung) findet sich in allen biologischen Schöpfungen, sei es, daß es sich um die normale Bildung eines Organismus handle, sei es um eine anormale, mehr oder weniger komplexe Materialisation. Sie offenbart einen wohl bestimmten Zweck. Sie reicht aber nicht immer völlig zu diesem aus. Das Resultat ihrer Tätigkeit ist oft unvollkommen; wir sehen sie, sei es in der normalen oder supranormalen Physiologie bald wohl gelungene Erzeugnisse bringen, bald fehlgeschlagene oder monströse Produkte, bisweilen sogar Scheinbilder geben; aber ob sie hinreicht oder nicht, die geistige Leitung findet sich immer vor. Dies ist so evident, daß das richtige Wort dafür instinktiv für die Phänomene der Materalisation gefunden worden ist. Das Wort heißt „Ideoplastie“, mit dem man den

Ausdruck „Teleplastie" [4]) verbunden hat, um das Phänomen der dezentralisierten, außerhalb des Organismus stattfindenden Materialisation zu bezeichnen.

Was will das Wort „Ideoplastie" sagen? Es will die Modellierung durch die Idee der lebenden Materie bezeichnen. Der durch die Tatsachen auferlegte Begriff der Ideoplastie ist sehr wichtig; die Vorsellung ist nicht mehr etwas Abhängiges, ein Produkt der Materie. Im Gegenteil, es ist der Geist, welcher die Materie modelliert, ihr ihre Form und ihre Attribute verleiht.

Mit anderen Worten, die Materie, die einheitliche Substanz, löst sich in letzter Analyse in einen höheren Dynamismus auf, der sie bedingt, und dieser Dynamismus ist selbst in Abhängigkeit vom Geiste.

Meine Damen und Herren! Das bedeutet den totalen Umsturz der materialistischen Physiologie.

Das lebende Wesen kann nicht mehr als ein einfacher Zellenkomplex betrachtet werden. Das lebende Wesen erscheint uns vor allem als Psycho-Dynamismus und der Zellenkomplex, der seinen Körper bildet, erscheint nur mehr als ideoplastisches Produkt dieses Psycho-Dynamismus. So zeigen die materialisierten Formationen in den mediumistischen Sitzungen den gleichen biologischen Prozeß wie die Zeugung. Sie sind nicht mehr und nicht weniger wunderbar, nicht mehr und nicht weniger supranormal oder, wenn man will, sie sind gleich; es ist dasselbe ideoplastische Wunder, das auf Kosten des mütterlichen Körpers Hände, Gesicht, Eingeweide, alle Gewebe und den ganzen Organismus des Foetus formt, oder auf Kosten des Körpers der Sensitiven Hände, Gesicht und den ganzen Organismus einer Materialisation!

Diese besondere Analogie zwischen der normalen und der sog. supranormalen Physiologie läßt sich bis in die Einzelheiten durchführen. Dieselben sind hauptsächlich folgende: das Ectoplasma, ist mit dem Medium durch ein nährendes Band, eine veritable Nabelschnur verbunden ,vielleicht vergleichbar jener, welche den Embryo mit dem mütterlichen Organismus verbindet.[5])

In gewissen Fällen zeigen sich die materialisierten Formationen wie im aus der Substanz gebildeten Ei. Folgendes Beispiel aus meinem Notizheft ist charakteristisch: „Auf den Knien des Mediums erscheint ein weißer Flecken, der sehr schnell eine runde, unregelmäßige Masse bildet, einem Schneeballen oder einem Ballen weißer Wolle gleichend. Vor unseren Augen

---

[4]) Vergl. von Schrenck-Notzing: Materialisationsphänomene" S. 85: betrifft den Vorschlag, den Grundstoff der Materialisation als „Teleplasma" zu bezeichnen.

[5]) Vergl. von Schrenck-Notzing „Materialisationsphänomene" S. 499, wo der Vergleich mit der Nabelschnur zuerst ausgesprochen wurde.

öffnete sich die Masse und teilte sich in zwei durch ein Band von Substanz verbundene Partien; aus dem einen Teil kam das Gesicht einer Frau, deren Züge bewundernswert modelliert waren, zum Vorschein. Speziell die Augen hatten den Ausdruck vollen Lebens. Nach einigen Augenblicken verwischt sich das Phänomen, es wird allmählich unsichtbar und verschwindet. In gleicher Weise habe ich manchmal eine Hand sich zeigen sehen, von einer Membran eingehüllt, die Zug für Zug an die Placenta erinnerte. Der Eindruck, sowohl für das Auge wie das Tastgefühl, war vollständig jener, wie ihn bei einer schweren Geburt das Heraustreten einer Hand bietet.

Eine andere Analogie mit dem Geburtsakt ist die des Schmerzes. Das Seufzen und die Anstrengungen des Mediums im Trance erinnern außerordentlich an jene der Frau in Wehen.

Die Gleichstellung, welche wir zwischen der normalen und sog. supranormalen Physiologie vorschlagen, ist also gerechtfertigt, denn sie ergibt sich aus der Untersuchung der Tatsachen. Immerhin ergeben sich ernste Einwände, welche wir nun rasch besprechen wollen.

Vor allem kann man einwenden, wenn die normale und supranormale Physiologie denselben biologischen Prozeß durchlaufen, woher kommt ihre anscheinende Verschiedenheit? Warum ist die eine regulär, die andere exceptionell, den gewohnheitsmäßigen Einwirkungen entzogen, wie Zeit, Raum, Zeugungsbedingungen usw. usw.? Wir werden antworten ,daß die sogenannte normale Physiologie das Erzeugnis der organischen Tätigkeit so darstellt, wie es die Evolution vorschreibt. Das geistige und schöpferische Leitungsprinzip ist normalerweise nach einer bestimmten Richtung hin determiniert, nämlich im Sinne der Entwicklung der Art, und wirkt in diesem Sinne formerzeugend.

Die supranormale Physiologie dagegen ist das Produkt einer ideoplastischen Tätigkeit, welche in einem abweichenden Sinne durch eine anormale Richtung der leitenden Idee wirksam ist. Um diese abweichende, außer dem gewöhnlichen Rahmen liegende Tätigkeit zu erklären, erscheint es nicht nötig, eine wunderbare oder supranormale Fähigkeit anzunehmen. Die wissenschaftliche und philosophische Logik stimmen überein, daß eine einfache und mehr befriedigende Erklärung vorzuziehen und zu finden ist.

Die anormalen ideoplastischen Fähigkeiten, die anscheinend mysteriösen Kräfte, welche auf die Materie ausgeübt werden, beweisen einfach folgendes:

Die Gesetze, welche die materielle Welt regieren, *besitzen nicht die unbeugsame und absolute Starrheit, wie man glaubt; sie haben nur einen relativen Wert.* Sie können daher zeitweise oder durch besondere Einwirkungen modifiziert und aufgehoben werden.

Auch wenn es so sein sollte ,so wird das Mysterium damit nur scheinbar aufgehellt: „Man spricht von der „Idée directrice“ in der Biologie. Was ist diese leitende Idee? Woher kommt sie? Man spricht von einer ideoplastischen Kraft, dem Organisator und Leiter des organischen Komplexes. Wem gehört diese Kraft? Woher kommt sie? Die „Idée directrice“ die ideoplastischen Fähigkeiten hängen nicht von dem Bewußtsein ab, in dem wir gewohnt sind, unser ganzes Ich zu vereinigen. Sie steigen aus der Tiefe eines geheimnisvollen und undurchdringlichen Unbewußten. Ob es sich um normale oder sogenannte supranormale Physiologie handelt, der biologische Dynamismus ist gleich unbewußt.

„Der bewußte und leitende Wille des Wesens hat keine Einwirkung auf die großen organischen Funktionen und er beteiligt sich nicht an den ideoplastischen Materalisationen, die mitunter, wenn nicht immer, erzeugt zu sein scheinen auf Kosten der Substanz des Wesens, aber außerhalb desselben zustande gebracht durch von dem Medium getrennte Wesenheiten.

Wenn man also von Ideoplastie spricht, von der Modellierung der Materie durch die Idee, von einem organisierenden unterbewußten Psychodynamismus, so heißt das einfach das Mysterium weiter hinausschieben, aber es heißt nicht dasselbe aufheben. Das weiter entfernte Rätsel ist deswegen nicht weniger unlöslich.“

Richtig ist, daß das biologische Problem sich außerordentlich kompliziert, wenn man von den elementaren Tatsachen ausgeht, die wir in unseren Ausführungen erwähnt haben, nämlich dem dreifachen Begriff der Einheit der Substanz, des organisierenden Dynamismus und der Bedingung dieses Dynamismus durch das Geistige. Das Problem umfaßt nicht allein die Physiologie, sondern die Psychologie, alle Naturwissenschaften und die Philosophie.

Mit einem Wort, es handelt sich nicht mehr um das Leben allein, sondern um den Bau und die Evolution des Universums und des Individuums. Kann man dieses gewaltige Problem behandeln, wenn man von Tatsachen ausgeht, von unserm festgegründeten Wissen und den daraus sich ergebenden vernünftigen Schlußfolgerungen?

Ich zögere nicht, mit ja zu antworten. Ist es z. B. nicht augenscheinlich, daß die Begriffe, welche wir soeben über die Natur und die Genesis der Materialisationen gewonnen haben, eine glänzende Bestätigung der großen metaphysischen Hypothese erbringen, nach welcher die verschiedenen unzähligen Erscheinungen der Dinge nur temporäre Erscheinungen eines einzigen, wesentlichen und dauernden Prinzips sind?

Das ist es, was die sog. supranormale Physiologie hinsichtlich des Individuums beweist; die verschiedenen Organe er-

scheinen nur mehr als Erscheinungen der einzigen Substanz, und diese selbst als die ursprüngliche Darstellung des im Grunde liegenden Psychodynamismus, des Wesens, das alles bedingt und alles ist. Derselbe Grundsatz gilt bezüglich des Universums. Wie das Individuum, so löst sich das Universum in letzter Analyse in einen höheren Dynamismus auf und dieser höhere Dynamismus ist selbst bedingt durch das geistige Prinzip, wie Plato sagte oder wie Schopenhauer sagen würde, durch den Willen.

Aber diese Worte, Vorstellung und Wille, dürfen fürderhin nicht angesehen werden, als bezeichneten sie metaphysische Wesen. Sie müssen im konkreten Sinne genommen werden. Die Begriffe der Vorstellung und des Willens müssen zum präzisen Begriff des universellen Psychodynamismus zusammengefaßt werden, von welchem jedes Wesen nur ein individualisiertes Körnchen repräsentiert.

Gestatten Sie, meine Damen und Herren, daß ich hierbei nicht länger verweile. In einem einfachen Vortrag kann eine so ungeheure Frage nur gestreift werden. Möge es sich um den Sinn des Universums handeln oder um das Schicksal des Individuums, um die Allgegenwart und die undefinierbare Entwicklung des Bewußtseins, unter diesen Rätseln gibt es nicht ein einziges, welches nicht wissenschaftlicher Ordnung ist oder das heute nicht wenigstens in dem Rahmen streng wissenschaftlicher Wahrscheinlichkeit erfaßt werden könnte. Dies bemühte ich mich nachzuweisen.

Für heute wünschte ich, daß Sie aus diesem Vortrag einen doppelten Eindruck empfangen; vor allem den Eindruck, daß es kein unlösbares Rätsel gibt und nichts Unerkennbares, ebenso wie es weder Uebernatürliches noch Supranormales gibt. Lassen wir endgültig diese vulgären Bezeichnungen, unter welchen sich unsere Unwissenheit verbirgt, fallen.

Dann wünschte ich Sie zu warnen, daß Sie gegenüber den wissenschaftlichen Lehren der materialistischen Psychophysiologie auf der Hut sind.

In der idealen Philosophie, welche, wie ich fest glaube, der künftigen Wissenschaft vorbehalten sein wird, gibt es zweifelsohne noch weiten Raum für Hypothesen; aber wenigstens eines wird bewiesen sein, mit unbestreitbarer Sicherheit feststehen, nämlich daß der sogenannte materialistische Begriff des Universums und des Individuums falsch ist.

Dieser Begriff beruhte auf unvollständigen und lückenhaften Tatsachen und auf einer mißbräuchlichen Interpretation derselben. Er ist unvereinbar mit unseren heutigen biologischen Kenntnissen.

Alles beweist uns — man kann das künftig ohne Vorbehalt behaupten — daß das Individuum etwas ganz anderes ist als ein Komplex von Zellen, ebenso wie das Universum etwas ganz anderes ist als ein Aggregat von Atomen. [1])

Materialisationsphotographien aus dem Laboratorium des Dr. Geley.

Zur Erläuterung der in vorstehendem Vortrag gemachten Ausführungen reproduzierte Dr. Geley in seiner Schrift eine Anzahl von ihm selbst in seinem Laboratorium 1918 aufgenommener Photographien von Materialisationserscheinungen bei Eva C.

Beim Zustandekommen dieser interessanten Dokumente waren außer Madame Bisson beteiligt Herr Calmette, Generalinspektor des Krankenhauses von Paris, und Jules Courtier, Professor der physiologischen Psychologie an der Sorbonne.

Die zwei ersten Bilder (Abb. 1 u. 2) demonstrieren die amorphe Substanz, die vor den Augen Geleys sich entwickelte. Die übrigen Abbildungen betreffen Darstellungen von Gesichtern und Körpern aus dieser Substanz; die Entstehung derselben wurde bei völlig geöffnetem Vorhang von Anfang bis Ende genau beobachtet. Teilweise bildeten sie sich aus einer festen Schnur der aus dem Körper tretenden Materie oder aus einer nebelartigen Substanz, deren Verdichtung man beobachten konnte. Auf den fertig materialisierten Gebilden blieben bedeutende Rudimente der Originalschnur und der primordialen Materie zurück. Geley überzeugte sich durch das Auge, durch Berührung und durch Stereoskopaufnahmen von dem dreidimensionalen Charakter dieser Formationen.

Die einzelnen Gesichtsaufnahmen zeigen in der Größe, in der Physiognomie sowohl im Laufe einer wie in mehreren Sitzungen ebensowohl große Analogien wie auch Verschiedenheiten. Der Grad der Vollendung ist ungleich, wahrscheinlich infolge der unvollendeten Materialisationsstufe. Die Rudimente der Substanz deuten nach Geley auf eine metapsychische Embryologie infolge ihrer Bedeutung für die Genese der Bildungen. Je besser die Formen materialisiert sind, umso größer ist ihre Selbständigkeit; sie bewegen sich um Eva C. oder zeigen sich in natürlicher Größe mit dem Anschein merkwürdigen Lebens und großer Schönheit an der Vorhangöffnung. Die gewöhnlichen Vorsichtsmaßregeln wurden in dem Laboratorium des Dr. Geley streng durchgeführt. Derselbe entkleidete Eva C. beim Eintritt in das Sitzungszimmer, in welchem sich der Versuchsleiter und das Medium allein befanden. Sie zog dann einen Kittel an, der auf dem Rücken ver-

---

*) Vergl. auch Geley: De l'Inconscient au Conscient. Paris Alcon 1919.

näht wurde. Es erfolgte Untersuchung des Haares und der Mundhöhle durch Geley oder einen seiner Mitarbeiter. Eva nahm darauf in dem Weidenkorbstuhl des Kabinetts Platz. Ihre Hände blieben immer sichtbar und wurden außerhalb der Vorhänge gehalten. Genügendes Licht erhellte stets das Sitzungszimmer.

Geley schließt seine Ausführungen mit den Worten: „Ich sage nicht: ‚Es wurde in diesen Sitzungen nicht betrogen‘, sondern: ‚Die Möglichkeit zu einem Betruge war überhaupt nicht vorhanden, ich kann es nicht oft genug wiederholen: Die Materialisationen haben sich immer vor meinen Augen gebildet, ich habe ihre ganze Entstehung und Entwicklung mit eigenen Augen beobachtet.“

Mit Erlaubnis des Dr. Geley hat Verfasser aus der Sammlung desselben 10 Aufnahmen nachfolgend reproduziert, aus denen die völlige Uebereinstimmung der 5 Jahre nach den in seinem Werk niedergelegten Untersuchungen mit den unter anderen Verhältnissen und vielleicht noch strengeren Versuchsbedingungen zustande gekommenen Resultaten des Pariser Forschers mit Eva C. über jeden Zweifel deutlich hervorgeht.

Teleplasmafetzen mit und ohne bildartige Kopfformen sind auf der Versuchsperson photographisch wiedergegeben. Der schöpferische Bildungstrieb ist in beiden Beobachtungsreihen derselbe geblieben mit den ausführlich geschilderten, für Eva C. charakteristischen Eigentümlichkeiten. Ausdrucksvolle — wie es scheint — größtenteils flache, bildartige Frauengesichter in verschiedenen Größen und Stellungen, drapiert mit schleierartigen Geweben und herabhängenden Fetzen werden auf den Negativen sichtbar. Die wiederum geschickt angeordneten dekorativen Ornamente verschmelzen zu einem künstlerischen Gesamteindruck, der auf das Auge des Beschauers eingestellt ist. Die Mißverhältnisse in den Gesichtsformen, die merkwürdigen Verbiegungen, Verzeichnungen, die Unfertigkeit in der Ausführung, die skizzenhafte Art der Darstellung, mit einem Wort die künstlerische Technik ist Punkt für Punkt dieselbe geblieben, wie bei den Ergebnissen des Verfassers. Risse, Brüche und Knickungen, jene befremdlichen und für den Anschein des Betrugs verwerteten Darstellungsmängel fehlen auch bei den Geley'schen Bildern nicht und sind in der hier reproduzierten letzten vergrößerten Aufnahme (Abb. 10) eines teleplastischen Frauenantlitzes namentlich in den Querlinien des unteren Teiles, ebenso wie der an Papier erinnernde Stoffcharakter deutlich zu sehen. Wir haben sowohl in positiver, als auch in negativer Beziehung identische Resultate vor uns, die eine äußerst wertvolle Bestätigung für die Richtigkeit der Untersuchungen des Übersetzers darbieten.

Einige Bemerkungen zu Geleys Ausführungen von General Joseph Peter (München).

Die in den Werken des Dr. Freiherrn von Schrenck-Notzing [1]) und der Madame Bisson [2]) festgestellten und heiß umstrittenen Materialisationsphänomene bei dem Medium Eva C. sind nun während des inzwischen abgelaufenen Zeitraums von 5 Jahren so vielfach durch Gelehrte und Männer verschiedener Berufsarten an diesem Medium selbst nachgeprüft worden (ganz abgesehen von analogen Konstatierungen bei anderen Versuchspersonen), daß wohl heute ein Zweifel an der Richtigkeit dieser 10 Jahre hindurch fortgesetzten Beobachtungen kaum mehr möglich ist.

Dr. Freiherr von Schrenck-Notzing selbst hatte noch kurz vor Ausbruch des Krieges nach dem Erscheinen seiner beiden Werke im Mai und Juni 1914 Gelegenheit, in 8 weiteren Sitzungen die Phänomene bei Eva C. von neuem zu untersuchen und als „echt" im Sinne seiner früheren Arbeiten anzuerkennen. An dieser Serie von Versuchen nahmen im ganzen 33 Personen teil [3]), wozu die Beobachter aus den Monaten Januar bis Mai 1914 (nach dem Erscheinen des Werkes „Materialisationsphänomene") traten, so daß damals bereits die Gesamtzahl der seit November 1913 beteiligten Beobachter auf mindestens 50—60 zu schätzen ist.

„Außerdem haben die in dem genannten Werk bereits erwähnten Zeugen: Dr. Bourbon (Arzt), Prof. Charles Richet (Physiologe), de Fontenay († Privatgelehrter), sowie die Schriftsteller de Vesme, Delanne und Chevreuil in besonderen Artikeln und Erklärungen öffentlich sich für die Echtheit der Phänomene ausgesprochen. Hierzu treten die Nachprüfungen, an welchen von Gelehrten beteiligt waren: Prof. Boirac (Rektor der Universität Dijon), Prof. Claparède (Zoologe in Genf), Prof. Courtier (Direktor des physiologischen Laboratoriums der Sorbonne), Prof. Bennet (ehemals Professor der Philosophie in Cambridge), Prof. Flammarion (Astronom, Paris), von Aerzten Dr. Potheau und Dr. Montalescot, die in an Madame Bisson gerichteten Briefen ebenfalls die Echtheit der Phänomene bestätigten, sowie der Vertreter der englischen „Gesellschaft für psychische Forschung", Herr Yeats, endlich Dr. Korsten (Psychologe aus Kopenhagen) und van Twik (Gelehrter aus dem Haag). Von den Vertretern der Presse haben sich öffentlich in besonderen Artikeln für die Tat-

---

1) Dr. Frhr. v. Schrenck-Notzing: „Materialisationsphänomene" München, Reinhardt 1914 und derselbe: „Der Kampf um die Materialisationsphänomene", München 1914.

2) Juliette Alexandre Bisson: „Les phénomènes dits de matérialisation. Paris, Alcon 1914.

3) Dr. Frhr. v. Schrenck-Notzing: Sitzungen mit Eva C im Mai und Juni 1914. Psych. Studien August 1914.

4) Vgl. Schrenck-Notzing: Sitzungen mit Eva C. Psych. Studien, August 1914.

sächlichkeit der Phänomene ausgesprochen: die Herren Henriques Philippe, Divoire, Giniés, Guasco sowie R. Faral, Nicolle usw.

Im ganzen ergriffen also 16 Gelehrte und 6 Journalisten die Partei der Madame Bisson und ihres Mediums Eva C., denen sich zahlreiche urteilsfähige Privatpersonen zugesellten."

Zwei französische Aerzte, Dr. Bourbon, der 1½ Jahre hindurch Gelegenheit zu zahlreichen Sitzungen mit Eva C. hatte und Dr. Montalescot, haben sogar eigene ausführliche Berichte veröffentlicht, [5]) welche in allen Punkten die früheren Feststellungen bestätigten. Weiterhin publizierten Komm. Darget und R. de Fleurière ihre eigenen Beobachtungen „partieller Materialisation unter zwingenden Bedingungen bei Eva C. vom Februar 1916" in den „Annales des sc. psych." (Mai- und Juliheft 1916) [6])

So veröffentlichte also kein einziger französischer Zeuge, der in den damals abgelaufenen 7 Jahren, während welcher ununterbrochen experimentiert wurde, den Sitzungen beigewohnt hat, ein einziges Wort, durch welches die Echtheit der Leistungen von Eva C. hätte in Zweifel gezogen werden können.

Gegen Schluß des ersten Jahrzehnts dieser Versuchsperiode tritt nun der bekannte Pariser Psychologe Dr. Gustave Geley mit einer besonderen Schrift „La Physiologie dite supranormale et les phénomènes d'idéoplastie" [7]) auf den Plan und erkennt nicht nur auf Grund neuer eigener 1918 im eigenen Laboratorium angestellter Untersuchungen alle früheren Feststellungen mit sämtlichen Einzelheiten im vollen Umfange an, sondern er versucht auch dem Materialisationsproblem vom physiologisch-biologischen und philosophischen Standpunkte gerecht zu werden.

Die große Bedeutung der Arbeit Geleys beruht nicht nur in der Fortsetzung der methodischen Beobachtung dieser Erscheinungen, wie sie in so erfolgreicher Weise durch Dr. Schrenck-Notzing und Madame Bisson für das Gebiet der Materialisation zum ersten Male angewandt wurde, — in der summarischen und systematischen Behandlung des Tatsachenmaterials, sondern besonders auch in dem Bestreben, dasselbe in den Kreis des Naturgeschehens einzuordnen und in dem Nachweis, daß die Realität solcher Vorgänge eines der stärksten Gegenargumente gegen die rein materialistisch-mechanische Weltanschauung darbietet. Auch wenn man bei Erörterung der Einzelheiten dieser Arbeit, besonders was die theoretischen Darlegungen betrifft, dem Autor nicht

---

5) Deutsch. Uebersinnliche Welt. Märzheft 1917. Beobachtungen zweier französischer Aerzte über Materialisationsphänomene bei dem Medium E. C.

6) Uebersinnliche Welt, Märzheft 1917 bringt die Berichte in deutscher Uebersetzung.

7) Paris: Institut Général Psychologique, 143 Boulevards. St. Michel.

immer beizupflichten vermag, so wird doch damit das große Verdienst Geleys besonders in Bezug auf die von ihm gegebenen Anregungen in keiner Weise geschmälert. Man gewinnt aus seinem Bericht den Eindruck, daß durch die langjährige Schulung des Mediums die Phänomene noch widerstandsfähiger und für eine wissenschaftliche Beobachtung zugänglicher geworden sind, als in der Zeit vor dem Kriege. So konnte Geley einzelne Manifestationen von ihrem Entstehen an ununterbrochen beobachten bis zu ihrem Verlöschen. Darin allein liegt schon ein enormer methodischer Fortschritt, welcher alle Verdächtigungen gegen die Versuchsperson sowie Erklärungen durch schwindelhafte Mittel von vornherein ausschaltet. Die Sinneswahrnehmungen durch Gesicht und Tastsinn wurden außerdem durch Anwendung von Registrierapparaten (bezw .die Photographie) objektiviert.

Allerdings erfahren wir über die Erscheinungen selbst nichts Neues. Alles — aber auch alles, was er bringt, hat Dr. von Schrenck-Notzing schon viele Jahre früher gesagt und beobachtet, ja noch mehr: Dr. von Schrenck hat vieles noch eingehender untersucht und sich in der theoretischen Auslegung dieser außerordentlich schwierigen Materie viel größere Zurückhaltung auferlegt.

Auch die biologische Wertung transitorischer Materialisationsgebilde findet sich ausführlicher und gründlicher in dem Werke Schrencks (S. 498 ff.) behandelt. Selbst wenn Dr. Geley mangels deutscher Sprachkenntnisse ein eingehendes Studium des deutschen Schrenck'schen Werkes nicht möglich war, so hätte er doch aus der von Dr. von Schrenck verfaßten französischen Vorrede zu dem Werke der Madame Bisson ersehen müssen, daß dieser Autor schon 1914 in den ersten Zeilen derselben auf die biologische Bedeutung der „primordialen“ Substanz für die Materialisation, welche er als „Teleplasma“ bezeichnet hat, hinweist, und ebenso auf das ideoplastische Gesetz für die Bildung von menschlichen Gliedern, Köpfen und Abbildungen derselben. Im übrigen ist zu verweisen auf seine bereits erwähnten Ausführungen über das Studium der teleplastischen Evolution und Involution (oder Disvolution). Die ganze teleplastische Morphogenesis inklusive der chemischen und mikroskopischen Untersuchungen wurde also schon viele Jahre vor Geley von Dr. v. Schrenck beschrieben, wobei zu bemerken ist, daß derartige biologisch-physiologische Gesichtspunkte in dem Werk der Frau Bisson, das ja auch nur den Anspruch auf einen Tatsachenbericht macht, sich nicht vorfinden. Umso sonderbarer mutet es den deutschen Leser an, wenn Geley behauptet, Madame Bisson habe (ohne Beihilfe und ohne Anregung durch ihren deutschen Mitarbeiter) (?) allein zuerst die ursprüngliche Substanz (das Teleplasma) ge-

sehen, studiert, die ganze Bedeutung dieses primordialen Phänomens erfaßt — und damit eine der größten Entdeckungen der Biologie gemacht, die man nach ihr benennen solle!!!

Es liegt uns ganz fern, das außerordentliche Verdienst der französischen Forscherin um die Erziehung des Mediums zu einem wissenschaftlich brauchbaren Versuchsobjekt sowie ihre einzigartige Opferfreudigkeit, ihre unendliche Geduld und die Summe von Fleiß und Energie leugnen zu wollen, die sie ein Jahrzehnt hindurch auf dieses Experimentalstudium aufgewendet hat, aber man braucht ja nur einen kurzen vergleichenden Blick in die deutsche und französische Ausgabe der „Materialisationsphänomene" zu werfen, um zu sehen, wie ungerecht und sachlich unbegründet der Vorschlag Geleys ist. Allerdings kann man zu seiner Entschuldigung anführen, daß seine Schrift einen Vortrag wiedergibt, der während des Krieges im medizinischen Hörsaal des Collège de France gehalten wurde vor einem Auditorium französischer (deutschfeindlicher?) Psychologen. Während Madame Bisson zuerst in der Periode vom Juni bis September 1910 während der Sitzungen mit Eva C. in Biarritz ihre Aufmerksamkeit dem elementaren Substanzphänomen zuzuwenden begann und ihrem Werke aus dieser Periode auch einige interessante Zeichnungen beigefügt hat, [8]) findet sich dagegen die Genese des Materialisationsvorganges im Buche des Dr. von Schrenck - Notzing bereits im Anschluß an die Sitzung vom 25. November 1909 ausführlich beschrieben, wobei zur Erläuterung desselben auch eine besondere Abbildung (Abb. 2 S. 71) beigegeben ist, die sich übrigens in dieser vergrößerten Form im Bisson'schen Buche überhaupt nicht vorfindet. Der Autor beschreibt an dieser Stelle [9]) bereits die materielle Energieemanation des Mediums als fluktuierende formlose Masse, als leuchtenden Rauch, mit der Tendenz zu Formbildungen (Streifen, Kugeln, Handformen) und betont dabei, daß unbewußte Willensimpulse Darstellungen in der äußeren Form anstreben (Ideoplastie), die zerfließen und verschwinden. Die Materie wird als dickflüssig, rahmartig geschildert, bald als dünn, farblos, rauchartig, dann wieder als amorphe Masse; die primitive Formbildung findet in der Art von Strahlen, Streifen, Säulen und Kugeln, sowie in Gebilden mannigfaltigster Form statt, — die sämtlich wieder zu dem Körper des Mediums zurückfließen. [10]) Ebenso wird ihre selbständige Bewegung in Serpentinen und in welligen Linien geschildert. Der kaum eine halbe Druckseite in ihrem Buche ausfüllende, also ganz kurze Bericht

---

[8]) Bisson loc. cit. S. 17 ff.

[9]) v. Schrenck-Notzing, loc. cit. S. 67—72.

[10]) Es findet sich auch an dieser Stelle bereits ein Hinweis auf die Theorie der starren organischen Strahlen von Ochorowicz.

der Mad. Bisson über dieselbe Sitzung enthält im Gegensatz hierzu noch keinerlei Hinweise oder Beobachtungen dieser Art. Dieselben beginnen 8 Monate später! Erst nach mehrjähriger gemeinsamer Arbeit mit Dr. von Schrenck kam sie dazu, die Substanz und ihre merkwürdigen Formbildungen auf dem nackten Körper Evas photographieren zu können (Januar 1913).

Wenn auch die Leistungen der französischen Forscherin in keiner Weise verkleinert werden sollen, so bleibt es doch das Hauptverdienst des deutschen Gelehrten, dank der ihm von Frau Bisson in entgegenkommender Weise gebotenen Gelegenheit zu Studien an Eva C., die Feststellung der Materialisations-Phänomene in die Bahn wissenschaftlich-methodischer Beobachtung gelenkt zu haben.

Der Vortrag des Dr. Geley beschäftigt sich in seinem theoretischen Teil mit einem Hinweis auf Analogien zwischen den Erscheinungen der normalen und der supranormalen Physiologie. Allerdings bezeichnet der Autor als supranormal nur solche Phänomene, welche nicht in den Rahmen der heutigen Physiologie hineinpassen und somit wegen ihrer bis heute bestehenden Unerklärbarkeit isoliert dastehen. Hyslop,[12]) der allerdings Geleys Methode als „wissenschaftlich" anerkennt, bestreitet die Berechtigung zu einer solchen etwas willkürlichen Einteilung. Man kann ihm darin beistimmen, daß unsere Wißbegierde, unser Erklärungsbedürfnis nicht befriedigt werden kann durch einen Hinweis auf das auch in den Vorgängen der normalen Physiologie und Biologie vorkommende Mysterium oder durch Einführung der Bezeichnung „supranormal". Der Auffassung Geleys, es gebe nichts Unerkennbares oder Unerklärliches, wird man kaum beistimmen können. Allerdings darf man die Glaubhaftigkeit einer Tatsache nicht von ihrer Unerklärbarkeit abhängig machen. Dagegen läßt sich die Meinung Hyslops, Klassifikation bedeute schon eine Art Erklärung, nicht rechtfertigen. Uebrigens ist auch die einseitig-biologische Auffassung der Materalisationsphänomene nicht ausreichend; denn der Materialisationsprozeß betrifft nicht nur Aggregate und Bildungen mit organischer Grundlage, sondern auch Textilprodukte (Gewebe, Schleier) mit dem äußeren Anzeichen maschinentechnischer Herstellung sowie anorganische Stoffe. Ferner muß die Mitwirkung gänzlich unbekannter physikalischer Gesetze berücksichtigt werden, wie sie z. B. für das optische Auftauchen und Verschwinden von Gegenständen und Bildern, für die Apporte sowie für die telekinetischen Phänomene notwendigerweise vorausgesetzt werden müssen, endlich der psychogene Charakter des ganzen Mediumismus; ob die ideoplastische Hypothese sich als fruchtbar und hinreichend erweisen wird, läßt

[11]) Bisson, loc. cit. 12.
[12]) Vgl. Journ. of the American Soc. Psych. Res. May 1919.

sich heute noch nicht beurteilen. Aber alle Autoren, welche die Erscheinungen der Materialisation als tatsächlich anerkennen, stimmen darin mit Geley überein, daß, wie Hegel sagt, die Idee, der Geist als letzte Quelle anzusehen ist, aus der alle Erscheinungen fließen.

Über eine Wiederholung des Wageversuches von Crookes.

Von Fritz Grunewald.

(Fortsetzung von Seite 146.

Wenn man physikalische Untersuchungen macht, muß man das genügende Verständnis haben für die Größenordnung der Fehler, die bedingt sein können durch die Unvollkommenheiten der benutzten Versuchsanordnung Auch für einen Versuch, der beweiskräftig sein soll, darf deshalb unter gewissen Umständen ganz gern die benutzte Versuchsanordnung noch in gewissem Sinne fehlerhaft sein. Es handelt sich nur darum, im Einzelfall die Größenordnung der möglichen Fehler genügend weit unter der Grenze zu halten, innerhalb deren die festzustellenden physikalischen Kräfte liegen. Andrerseits ist es ein ebenso feststehender Grundsatz, daß, falls man eine einmal erwiesene Wirkung genauer quantitativ verfolgen will, man die Größe der Fehler so weitgehend als möglich herunterdrücken muß.

Ich führe dies alles an, um nachträglich noch zu zeigen, daß jeder bisher gegen die Crookes'sche Versuchsanordnung erhobene Einwand hinfällig ist. Ich will damit aber gar nicht sagen, daß ich es besonders vorbildlich finden könnte, wenn Crookes die zuerst von ihm benutzte Versuchsanordnung ungeändert beibehalten hätte. Ich selbst bin im Gegenteil stets für möglichste Reinheit und Klarheit der Versuchsbedingungen von vornherein. Aus diesem Grunde würde ich vorschlagen, statt des Wassers als Uebertragungsmittel für die zu erweisende mediumistische Energie eine genügend leicht bewegliche Lamelle aus gewebtem Stoff oder Papier zu benutzen. Diese Lamelle wäre einmal zu befestigen an dem Wagebrett und andrerseits zu verbinden mit einer am Versuchstisch befestigten Leiste, auf welche das Medium seine Fingerspitzen aufzusetzen hätte.

Wassergefäß oder Lamelle sind aber nach meinen Erfahrungen auch nur nötig, wenn man kein so kräftiges Medium wie Home zur Verfügung hat. Erfreut man sich der Bekanntschaft eines solchen besonders kräftigen Mediums, dann kann man Bewegungen des Wagebrettes erhalten, ohne daß es vom Medium direkt oder indirekt berührt wird, einfach dadurch, daß das Medium sich in der Nähe der Versuchsanordnung aufhält Das, was ich hier auf Grund eigener Erfahrungen behaupte, hat Crookes

ja schon mit Home bewiesen, wie er in Sp. u. W. 2. Aufl. S. 96 ff. berichtet.

Weil mir zur Zeit kein so ungewöhnlich kräftiges Medium zur Verfügung steht und weil ich vor allen Dingen die Brauchbarkeit der von Herrn Dr. Berthof angegriffenen Versuchsanordnung erweisen wollte, habe ich den Wageversuch zunächst mit dem Wassergefäß wiederholt und auch vorläufig von der Benutzung der oben von mir vorgeschlagenen Lamelle abgesehen.

Um meine eignen Resultate in direkten Vergleich mit denen von Crookes setzen zu können, habe ich so genau wie möglich die Dimensionen seiner Versuchsanordnung zu kopieren versucht. Ich habe mich hierbei des englischen Originalaufsatzes im „Quarterly Journal of Science" vom 1. Oktober 1871 (S. 471—493) bedient und festgestellt, daß die in Sp. u. W. gegebene Uebersetzung derart gewissenhaft ist, daß sie die Benutzung des englischen Originals überflüssig macht und daß die dort gebrachten Abbildungen die genaue Kopie derjenigen des Originalaufsatzes darstellen. Dies gilt für die Größe der Figuren und in weitgehendem Maße auch für die letzten Einzelheiten derselben. In Sp. u. W. fehlt nur die Uebersetzung des im Qu. J. auf S. 492 u. 493 enthaltenen Nachsatzes.

Der Nachsatz stellt eine Auseinandersetzung dar über das Gewicht des von Crookes bei seinem Versuch benutzten Mahagonibrettes. Es wäre sehr verdienstvoll gewesen, wenn der Übersetzer diesen Nachsatz auch noch gebracht hätte, da die in ihm enthaltene Gewichtsangabe in dem vorhergehenden langen und sonst ausführlichen Artikel fehlt. Crookes geht in dem Nachsatz auf die Einwendungen des amerikanischen Ingenieurs Coleman Sellers ein und sagt ausdrücklich, daß das Gewicht des Mahagonibrettes 6 pounds betrage, daß er dies mittels 4 verschiedener, in seinem eigenen Hause befindlicher Wagen kontrolliert habe und daß sogar sein Gemüsehändler diese Tatsache bestätigen könne. Wenn Crookes hier ironisch wird, indem er seinen Gemüsehändler als Zeugen aufruft, so glaubt er hierzu berechtigt zu sein, weil es ihm unverständlich ist, daß Coleman Sellers für das Gewicht des Mahagonibrettes mittels der von ihm gemachten Angaben über Länge, Breite und Dicke 13½ pounds ausgerechnet haben will, während er selber eben durch Wägung nur 6 pounds ermittelt hat.

Daß Crookes nicht durchaus berechtigt ist ungehalten zu sein, ergibt sich aus der Tatsache, daß gerade das Mahagoniholz, je nach seinem Ursprung, sehr im spezifischen Gewicht schwankt. So ist in meinem eigenen Exemplar des Taschenbuchs „Hütte" (18. Aufl.) das spezifische Gewicht (als Verhältniszahl) von Mahagoniholz angegeben zu 0,56—1,06 im lufttrockenen Zustand. Berücksichtigt man, daß das Brett 36 Zoll lang, 9½ Zoll breit und

1 Zoll dick war, daß 1 Zoll engl. gleich 25,4 mm und 1 pound gleich 0,454 kg ist, so ergibt sich, daß das Gewicht des Brettes zwischen 6,92 und 13,1 pounds liegen müßte.

Man sieht, daß der Amerikaner, der sich auch auf eine tabellarische Angabe über das spezifische Gewicht stützte, ganz im Recht ist, wenn er 13½ pounds für das Gewicht des Brettes errechnet hat, welcher Wert fast genau mit dem oberen Grenzwert meiner Berechnung zusammenfällt. Der Amerikaner hat eben zufällig einen sehr hohen Wert des spezifischen Gewichtes seiner Rechnung zugrunde gelegt.

Wollte ich mich nun auf mein Handbuch, die „Hütte", berufen, so müßte ich ebenso wie der Amerikaner darauf bestehen, daß das von Crookes angegebene Gewicht von 6 pounds unbedingt nicht stimmen könnte, da die untere Gewichtsgrenze, die sich nach meinem Handbuch ergibt, 6,92 pounds beträgt. Statt dessen nehme ich aber gern an, daß das Crookes'sche Brett eben aus einem besonders leichten Mahagoniholz gefertigt gewesen ist.

Das Brett, das ich nun bei meinem Tischler für die Kopie der Crookes'schen Versuchsanordnung habe anfertigen lassen, besteht aus Eichenholz und ist 915 mm lang, 240 mm breit und 25 mm dick, ist also in den Dimensionen genau dem von Crookes gleich. Ich wählte bei der Bestellung Eichenholz, weil dessen spezifisches Gewicht ungefähr innerhalb derselben Grenzen schwankt, die in der „Hütte" für Mahagoniholz angegeben sind. Das Gewicht meines Brettes (ohne Schneide), wie ich es vom Tischler bekommen habe, beträgt 3,63 kg im Gegensatz zu dem geringeren Gewicht von 2,72 kg (= 6 pounds) des Crookes'schen Brettes.

Da ich zur Zeit des Zusammenbaues meiner Versuchsanordnung im November des vorigen Jahres die genaue Gewichtsangabe für das Brett bei Crookes noch nicht gefunden hatte, habe ich das 3,63 kg schwere Eichenholzbrett unverändert meiner Versuchsanordnung zugrunde gelegt und damit auch meine ersten, hier zu berichtenden Versuche durchgeführt. Da für das Ergebnis des Versuches nur die scheinbaren Änderungen des Brettgewichts wesentlich sind, so ist die genaue Einhaltung desselben nicht von Bedeutung, und ich habe es deswegen bis jetzt unterlassen, das Gewicht meines Brettes auf 2,72 kg zu reduzieren, was sich durch Abhobeln bewerkstelligen lassen würde.

Wenn ich mich im übrigen überhaupt bemüht habe, die Dimensionen der Crookes'schen Versuchsanordnung so weit als möglich zu rekonstruieren, so habe ich es getan, um in quantitativer Hinsicht die Crookes'schen Resultate mit den meinigen direkt vergleichen zu können, um, mit anderen Worten, für meine Messungen ohne weiteres den Anschluß an Crookes zu haben. Für diesen Zweck kommt es nur auf die Einhaltung der folgenden Punkte an:

1. Länge des Brettes zwischen Schneide F und Angriffspunkt B der Federwage,
2. Empfindlichkeit der Federwage C,
3. Transportgeschwindigkeit der Registrierfläche, auf welche die Diagramme aufgeschrieben werden.

In zweiter Linie, d. h. zur Herbeiführung derselben Größenordnung des durch Verlagerung des Wasserschwerpunktes beim Ausschlagen der Wage verursachten Fehlers, kommen in Betracht:

4. Form und Größe des Wassergefäßes I,
5. Wassermenge,
6. Form und Größe des siebartigen Metallgefäßes N,
7. Höhe der in die Schneide F auslaufenden Holzleiste,
8. Dicke des Wagebrettes.

1. Die Entfernung FB ist bei Crookes nicht ausdrücklich angegeben. Aus Abb. 4 auf Seite 94 von Sp. u. W. ergibt sich unter der Annahme, daß sie die richtigen Verhältnisse darstellt, für den Abstand AF der Wert von ungefähr 122 mm. Damit erhält man für die Länge FB den Wert 915—122=793 mm. Dieses Maß habe ich bei meiner Versuchsanordnung eingehalten.

2. Dieser Punkt ist neben Punkt 1 der wichtigste für die Einhaltung der quantitativen Verhältnisse, ihm habe ich meine besondere Sorgfalt zugewendet. Die Empfindlichkeit der Federwage habe ich aus dem Diagramm Abb. 5 Seite 96 von Sp. u. W. abgeleitet. In diesem entspricht einer Kraft von 10 000 grains eine Ordinatenlänge von 21,4 mm. In dem mir zur Verfügung stehenden Exemplar des „Quarterly Journal" (von der Berliner Staatsbibliothek) beträgt diese Länge 21,9 mm. Unter Berücksichtigung des letzteren Wertes und des Umstandes, daß 1 grain = 0,0648 g, ergibt sich für die Federwage eine Empfindlichkeit von 3,38 mm für 100 g, d. h. also: einer am Punkt B des Wagebrettes von der Federwage direkt aufgenommenen Kraft von 100 g entspricht eine Bewegung des Zeigers der Wage von 3,38 mm in vertikaler Richtung.

Ich habe nun mein Wagebrett nicht an einer eigentlichen Federwage aufgehängt, sondern einfach unter Vermittlung eines rechtwinkligen, aus 3 mm starkem Messingdraht gebogenen Bügels V, (siehe die Darstellung meiner Versuchseinrichtung auf Seite 241) an einer passend abgestimmten Spiralfeder C, welche ihrerseits von einem kurzen Arm des auf dem Experimentiertisch stehenden eisernen Ständers E getragen wird.

Die Feder C besteht aus 1,5 mm starkem Klaviersaitendraht, hat einen Außendurchmesser von 19,5 mm und zählt 31 Windungen. Einer Belastungsänderung von 100 g entspricht eine Dehnung oder Verkürzung von 3,34 mm, welcher Wert mithin praktisch derselbe ist wie der für die Empfindlichkeit der Crookes'schen Federwage.

3. Die Vorschubgeschwindigkeit der von Crookes für die Aufnahme der Diagramme benutzten berußten Glasplatte betrug, wie sich aus dem Diagramm Abb. 5 Seite 96 von Sp. u. W. ergibt, 1,4 mm für die Sekunde. Die Vorschubgeschwindigkeit meines Registrierapparates habe ich entsprechend abgestimmt. Sie schwankt zwischen 1,2 und 1,6 mm für die Sekunde, ist also im Mittel der von Crookes gleich.

4. und 5. Die Maße des Wassergefäßes I hat Crookes leider nicht genauer angegeben. Er sagt nur auf Seite 84, daß das Glasgefäß 9 Zoll, also 229 mm, im Durchmesser hatte. Soweit man aus der Beschreibung schließen kann, ist der innere Durchmesser des Gefäßes gemeint, und zwar der größte des nach unten konisch verlaufenden, im Grundriß kreisrunden Gefäßes. Die Höhe des Wasserspiegels im Gefäß ergibt sich aus den auf Seite 94 gemachten Angaben zu $5\frac{1}{2} + 1\frac{1}{2} = 7$ Zoll, also zu 178 mm. Demnach wird der Topf etwa knapp 8 Zoll oder rund 200 mm hoch gewesen sein.

Ich habe nun vergeblich nach einem Glastopf von konischer Form und passender Größe gesucht und schließlich für den vorliegenden Zweck einen Topf aus Steingut gewählt, der sehr angenähert die richtigen Dimensionen aufweist. Er ist insgesamt 205 mm hoch, hat innen am oberen Rand 220 mm, an der weitesten Stelle 240 mm und am Boden 175 mm Durchmesser. Das Gewicht des Topfes beträgt 2,26 kg. Es ist anzunehmen, daß der Glastopf von Crookes ungefähr die gleiche Wandstärke und mithin auch dasselbe Gewicht gehabt hat, da die spezifischen Gewichte von Glas und Steingut ungefähr gleich sind (2,6 gegen 2,2). Das Gewicht der von meinem Topf aufgenommenen Wassermenge bei 178 mm Flüssigkeitshöhe beträgt 9,10 kg. Bei Crookes fehlen die entsprechenden Angaben, doch ist mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß die bei mir verwirklichten Werte nicht mehr als 10—20 Prozent von den seinigen abweichen, was für den prinzipiellen Effekt des Versuches gänzlich ohne Belang und zur Erzielung derselben Größenordnung des durch die Wasserschwerpunktsverlagerung verursachten Fehlers genau genug ist, da der Fehler selbst, wie ich noch zeigen will, kleiner ist als 10 Prozent der jeweils an der Federwage oder Feder C abgelesenen scheinbaren Gewichtsänderung des Wagebrettes.

6. Für das siebartige Metallgefäß ergibt sich aus den Angaben auf Seite 84 und 94 von Sp. u. W. ein Durchmesser von $9 - 2 \times 2 = 5$ Zoll, also von 127 mm. Ich habe als Ersatz für dieses Kupfergefäß einen runden Messingtopf von 130 mm Innendurchmesser und 1 mm Wandstärke gewählt. Die Höhe des Messingtopfes beträgt 60 mm. Er ist genau so wie bei Crookes durch einen horizontalen Arm M mit einem eisernen Ständer L verbunden, der nicht wie dort, auf dem Fußboden steht, sondern mittels

einer Schraubzwinge K am Experimentiertisch T unverrückbar festgeklemmt ist. Wie die Abbildung zeigt, ist das Messing-

gefäß N so angebracht, daß sein oberer Rand mit dem Rand des Steinguttopfes abschneidet. Bei einem Stand des Wasserspiegels

im Topf von 178 mm taucht dann das Gefäß N gerade 38 mm tief ins Wasser ein, wie das bei Crookes der Fall war.

Mein Messinggefäß N ist nun am Grunde nicht kugelig gewölbt, sondern besitzt, wie die Abbildung zeigt, einen flachen Boden, der jedoch nach der Wand zu stark schräg verläuft, so daß die Bodenform meines Gefäßes sehr angenähert der des Crookes'schen gleichkommt. Ueber die Zahl der am Boden befindlichen Löcher sagt Crookes wiederum nichts Genaues. Auf S. 94 oben steht nur, daß der Boden von „mehreren Löchern durchbohrt" ist (perforated with several holes at the bottom), nicht „vielfach durchbohrt", wie bei Lehmann (Aberglaube und Zauberei) die etwas ungenaue Übersetzung lautet.

Der Gesamtquerschnitt der durch die Löcher dargestellten Durchtrittsfläche für das Wasser hat für das prinzipielle Ergebnis des Versuches keine Bedeutung, ist aber wichtig für die Beurteilung des dämpfenden Einflusses des Gefäßes N bei Vornahme von ruckartigen Handbewegungen innerhalb desselben. Aus diesem Grunde sei angegeben, daß ich in den Boden meines Messinggefäßes 7 Löcher von je 6 mm Durchmesser gebohrt habe, deren Gesamtquerschnitt mithin 170 qmm beträgt.

7. Aus Abb. 4 auf Seite 94 von Sp. u. W. ergibt sich für die Höhe der die Schneide F bildenden Holzleiste rund 40 mm. Dies Maß habe ich bei meiner Anordnung eingehalten.

8. Ebenso wie die Höhe der Schneidenleiste ist die Dicke des Wagebrettes AB von Bedeutung für die Höhenlage des Schwerpunktes des mit Wasser gefüllten Topfes I. Wie schon bemerkt, habe ich das Brett entsprechend der Angabe von Crookes 25 mm stark gemacht.

Die vorstehenden Erörterungen zeigen, daß die Angaben von Crookes über die Dimensionen seiner Versuchsanordnung vielfach nicht genügend sind für den Fall, daß man eine genaue Kopie derselben anfertigen will. Trotzdem sind sie aber gerade noch ausreichend, um die Kopie in wünschenswerter Annäherung verwirklichen zu können. Man kann aus diesem Mangel Crookes keinen Vorwurf machen, da es ihm in seinem Bericht wesentlich um das prinzipielle Ergebnis zu tun war.

Die vorstehende, sehr weit ins einzelne gehende Diskussion der Dimensionen der Crookes'schen Versuchsanordnung habe ich, wie schon bemerkt, nur durchgeführt, um in quantitativer Hinsicht ohne weiteres den Anschluß an seine Resultate zu erhalten und um im Zusammenhang damit die Größe des Fehlers behandeln zu können, der durch die Verlagerung des Wasserschwerpunktes bei einem Ausschlag der Wage verursacht wird. Diese Angelegenheit will ich nun noch erledigen, um dann zur Besprechung der von mir selbst in Gegenwart eines Mediums erhaltenen Ergebnisse überzugehen.

Die beiden Figuren a und b zeigen die schematische Darstellung des Crookes'schen Versuches einmal **ohne** und einmal **mit** Wassergefäß I für den Fall, daß eine Kraft P vertikal nach unten wirkt. Die scheinbaren Aenderungen des Wagebrettgewichtes oder in anderer Auffassung die auf das Brett wirkenden Vertikalkräfte, die ja der eigentliche Gegenstand des Versuches sind, können durch die Wirkung dieser Kraft P dargestellt werden.

Als Ausgangsstellung für den Versuch dient die horizontale Lage des Wagebrettes. Wir wollen sie als Nullage oder Ruhelage bezeichnen, in welcher die Wage unbeeinflußt, mithin die Kraft P gleich Null sein soll. Für diese Lage ist ersichtlich, daß die Feder C im Falle a sowohl als b lediglich dem durch die rechte Hälfte des Wagebrettes gebildeten Moment M.r das Gleichgewicht halten muß, wobei sie eine anfängliche Verlängerung aufweist, deren Größe für unsere Untersuchung aber nicht interessiert.

Für die beeinflußte, also durch P um den Winkel α zum Ausschlag gebrachte Wage ist im Falle a ohne weiteres klar, daß die Kräfte P und Q_1 und ebenso deren Momente in bezug auf den Drehpunkt der Wage gleich sind. Q_1 soll die in der Feder C wirkende Kraft sein, welche eine weitere Verlängerung derselben um den Betrag f_1 bewirkt, für welche die Gleichung besteht:

$$\frac{f_1}{K} = Q_1 = P \quad . \; . \; . \; . \; . \; . \; . \; . \quad 1)$$

In dieser ist K die Verlängerung der Feder, in cm gemessen, für 1 kg Belastung.

Im Falle b tritt für die zum Ausschlag gebrachte Wage zu dem Moment der Kraft P noch das Moment des gefüllten Wassergefäßes I, dessen im Schwerpunkt S vereinigt gedachtes Gesamtgewicht (Topf plus Wasser) G sein soll. Die Figur zeigt, wie bei einem Ausschlag der Wage der Schwerpunkt S seitlich verschoben wird um den Betrag a, wobei a die horizontale Entfernung des Schwerpunktes S von seiner Nullage bedeutet unter der Voraussetzung, daß er bei Neigung der Wage in der Mittellinie des Topfes verbleibt, was jedoch offensichtlich nicht genau der Fall ist wegen der zunehmenden unsymmetrischen Verteilung des Wassers im Topf beim Ausschlagen der Wage. Wir können diesen Umstand aber unberücksichtigt lassen, da seine, die ganze Ueberlegung wesentlich vereinfachende Vernachlässigung für den größten bei unserm Versuch in Frage kommenden Auschlagswinkel von 3 Grad erst einen Fehler von zirka 1,5 Prozent an dem Wert von a herbeiführt, was praktisch ohne Bedeutung ist, da a selbst wieder nur maßgebend ist für die Größe eines Korrektionsgliedes, welches, wie ja gezeigt werden soll, kleiner ist als 10 Prozent der durch den Versuch zu bestimmenden Größe. Die in der Feder C wirkende, die Verlängerung f_2 verursachende Kraft sei Q_2. Es gilt nun die Beziehung:

$$Q_2 \cdot l \cos\alpha - P \cdot l \cos\alpha - G \cdot a = O \quad . \quad . \quad 2)$$

und weiter für die Federverlängerung:

$$\frac{f_2}{K} = Q_2 \quad . \quad . \quad . \quad . \quad . \quad . \quad . \quad . \quad . \quad . \quad 3)$$

Wir verbinden jetzt die Gleichungen 1), 2) und 3) miteinander und erhalten:

$$\frac{f_2}{K} - \frac{f_3}{K} - G\,\frac{a}{l \cos a} = O \quad . \quad . \quad . \quad 4)$$

In dieser Gleichung ist neben f_1 und f_2, deren Verhältnis bestimmt werden soll, a unbekannt. Sein Wert ergibt sich aus der folgenden Beziehung, in der s die vertikale Entfernung des Schwerpunktes S von der Drehachse der Wage in der Ruhelage derselben bedeutet. Es ist:

$$a = f_2\,\frac{s}{l}$$

Dies in Gleichung 4) eingesetzt, gibt:

$$\frac{f_2}{K} - \frac{f_1}{K} - G \cdot f_2\,\frac{s}{l^2 \cos\alpha} = O$$

$\cos\alpha$ können wir für unsere Betrachtung, da keine Ausschläge größer als 3 Grad in Frage kommen, genau genug gleich 1 setzen, so daß wir schließlich für die gesuchte Beziehung zwischen f_1 und f_2 den Ausdruck erhalten:

$$\underline{\frac{f_1}{f_2} = 1 - G \, . \, K\,\frac{s}{l^2}}$$

In dieser Formel ist P nicht mehr enthalten. Sie gilt also innerhalb der durch die praktischen Verhältnisse gegebenen Grenzen von 3 Grad für jede beliebige Belastung der Wage, und zwar ist f_1 stets kleiner als f_2, wenn s positiv ist, was bei Senkung des Wagebrettes im Sinne der Figuren a und b der Fall ist.

Für den umgekehrten Fall, in dem die auf das Brett wirkenden Kräfte dasselbe über seine horizontale Lage nach oben heben, ergibt sich, da dann s negativ wird, f_1 stets größer als f_2. Den Fall der Erhebung des Wagebrettes hat Crookes auch gehabt, aber kein Diagramm darüber in seinem Bericht gebracht.

Um den Zahlenwert des Verhältnisses zwischen f_1 und f_2 für die Dimensionen meiner Kopie der Crookes'schen Versuchsanordnung zu finden, müssen wir die entsprechenden Werte für die Größen der rechten Seite in obiger Formel einsetzen. Es ist:

G = 9,1 kg
K = 3,34 cm/kg
S = 17 cm
l = 80 cm (793 mm + 7 mm Länge des Aufhängehebels)

Damit erhalten wir für positive s:

$$\frac{f_1}{f_2} = 1 - 9{,}1 \cdot 3{,}34 \, \frac{17}{80^2} = 1 - 0{,}081$$

$$f_2 = \frac{f_1}{1 - 0{,}081} = 1{,}09 \, f_1$$

d. h. also: für irgend eine Belastung der Wage, deren Wirkung stets durch eine am rechten Endpunkt des Wagebrettes angreifende Kraft P dargestellt werden kann und unter der Voraussetzung relativ kleiner Ausschlagswinkel ist bei Benutzung des Wassergefäßes die die Verlängerung der Feder C verursachende und in den Diagrammen aufgezeichnete Kraft um rund 9 Prozent größer als der wirkliche Wert der der Wagebelastung entsprechenden Kraft P.

Den hier errechneten Wert von 9 Prozent habe ich für meine Versuchsanordnung auch auf experimentellem Wege gefunden. Man braucht zu dem Zwecke nur einmal bei fortgenommenem Wassergefäß das Wagebrett an irgend einer Stelle (zweckmäßig nahe dem rechten Ende) mit einem bestimmten Gewichte zu belasten und die dadurch hervorgerufene Federverlängerung zu messen oder auf der Registriervorrichtung aufzeichnen zu lassen, um dann dasselbe zu wiederholen bei aufgesetztem Wassergefäß. Die Federverlängerung ergibt sich dann im zweiten Falle um rund 9 Prozent größer als im Falle ohne Wassergefäß.

Es ist wohl ohne weiteres einleuchtend, daß man diesen Fehler in den Diagrammen dadurch berücksichtigen kann, daß man die Federwage oder Feder C in Verbindung mit dem Wage-

brett und dem aufgesetzten Wassergefäß eicht. Crookes hat dies wohl nicht getan, sonst hätte er den Umstand wenigstens kurz erwähnt. Er wird vielmehr eine anderswie geeichte Federwage verwendet haben, deren Skala die in Abb. 5 auf Seite 96 von Sp. u. W. direkt entsprechen wird. Die Crookes'sche Skala müßte sonach unter Berücksichtigung des besprochenen Fehlers um rund 9 Prozent ihres Betrages verlängert werden.

Was ändert nun aber diese Richtigstellung der Zahlenwerte in den Diagrammen an dem prinzipiellen Ergebnis des Crookes'schen Versuches? Um ein Elftel ihres Betrages sind die aus den Kurven abgelesenen Kräfte zu groß! Das ist alles, was man Crookes vorwerfen kann. Unerschütterlich fest steht die reine Tatsache an sich, die Tatsache der ungewöhnlichen Einwirkung auf die Wage, für deren mediumistische Natur Crookes eintritt und für welchen Umstand ich ebenso eintreten kann, nachdem mittlerweile nun schon zwei verschiedene Medien mit Erfolg die Crookes'sche Wage in meinem Laboratorium beeinflußt haben.

Ich möchte nun noch einige Besonderheiten meiner Versuchsanordnung beschreiben, um dann endlich nach Erledigung der rein mechanischen Fragen zum Bericht über meine eigenen Resultate endgültig übergehen zu können.

Wie die Abbildung auf Seite 241 verdeutlicht, ist der ganze Apparat auf einem festen Experimentiertisch T von 1,5 m Länge angeordnet. Ich habe für die bildliche Darstellung die Orthogonalprojektion gewählt, damit bequem die wirklichen Maße aus derselben entnommen werden können. Unzweifelhaft ist es eine Verbesserung, wenn ich den das siebartige Messinggefäß N tragenden Ständer L, wie schon erwähnt, nicht auf dem Fußboden, sondern auf dem Tisch angeordnet und mit diesem durch eine Schraubzwinge K fest verbunden habe. Die Aufstellung ist dadurch eine wirklich einwandfreie geworden.

Ebenso ist es eine Verbesserung, daß der die Feder C tragende Ständer E auch auf dem Tische steht und nicht mehr durch ein auf dem Fußboden stehendes Stativ dargestellt wird. Die Vorderkante der hölzernen Wageplatte ist 4 cm von der Tischkante einwärts entfernt, so daß das Medium beim Versuch nicht mit seinem Körper die Wageplatte streifen kann. Das Medium steht bei der Ausführung des Experimentes nahe vor dem Tisch, ungefähr vor der Mitte der Wageplatte, an der Stelle, die durch den Buchstaben T bezeichnet ist.

Die Registriereinrichtung ist auf dem vierbeinigen Schemel H aufgestellt. R ist der Registrierapparat, der durch das Uhrwerk U angetrieben wird. Der schon erwähnte, die Verbindung zwischen Wageplatte und Feder C vermittelnde Drahtbügel V trägt am Ende

seines horizontalen Armes eine mit roter Tinte gefüllte Schreibfeder F_1, welche die Vertikalbewegungen des Punktes B des Wagebrettes und damit die Belastungsänderungen der Wage auf einem in horizontaler Richtung aus dem Registrierapparat auslaufenden Papierstreifen P niederschreibt. Um den nach links auslaufenden Papierstreifen dauernd in horizontaler Richtung gespannt zu erhalten, ist an seinem freien Ende eine Schnur befestigt, die über eine am linken Ende des Experimentiertisches angebrachte Rolle läuft und an ihrem vertikal herabhängenden Ende mit einem Gewicht belastet ist.

Um der Wage eine gewisse Dämpfung zu geben, habe ich es so eingerichtet, daß sich der horizontale Arm von V in einer in der Figur fortgelassenen federnden Vertikalführung mit einer bestimmten konstanten Reibung auf und nieder bewegt. Diese Reibung ist so abgestimmt, daß die Wage ohne aufgesetzten Wassertopf nach einem Ausschlag von 25 mm mit etwa 10 Halbschwingungen zur Ruhe kommt. Wie die Abbildung zeigt, bewegt sich das Wagebrett außerdem dicht an dem Fuß X des Schemels H vorbei. Die hierbei auftretende, veränderliche Reibung ist aber im Verhältnis zu der durch die Vertikalführung erzeugten, sehr gering, da das Wagebrett ohne seitlichen Druck gegen den Fuß X sich an diesem auf und niederbewegt. Ich habe diese Anordnung im Laufe der Versuche getroffen, um eine bestimmte Lage der Schreibfeder F_1 dem Registrierpapier gegenüber zu sichern. Am zweckmäßigsten würden sich Reibungsführung und Schreibfederführung vereinigen lassen durch eine den vertikalen Teil des Bügels V aufnehmende Gleitbahn, was ich bei Fortführung der Versuche eventuell noch machen werde.

Durch die Abstimmung der Reibung an der federnden Vertikalführung habe ich praktisch die gleichen Reibungsverhältnisse verwirklicht, welche bei Crookes vorgelegen haben und deren Größe man aus dem Charakter seiner Kurven beurteilen kann. Bei ihm sind diese Reibungsverhältnisse ohne weiteres durch die Konstruktion seiner Federwage gegeben gewesen, bei welcher sich die den Aufhängehaken tragende Führungsstange der Feder mit ziemlicher Reibung in ihrer Gleitbahn bewegt.

Diese Reibung verursacht übrigens schon eine Ungenauigkeit von einigen Prozenten in den Angaben der Kurven. Da nun der Reibungsfehler dem so ausführlich besprochenen Verlagerungsfehler von 9 Prozent entgegenwirkt, so wird die Wirkung des letzteren in den Diagrammen verringert, wodurch er zum Vorteil für die Sicherstellung des prinzipiellen Ergebnisses weiter an Bedeutung verliert. Dies gilt für Kräfte, welche das Wagebrett herunterdrücken.

Crookes hat, um das nochmals zu betonen, selbst die ganze Anordnung als eine verhältnismäßig unempfindliche bezeichnet.

So berichtet er mit nicht mißzuverstehender Deutlichkeit auf Seite 84 von Sp. u. W., wo er über die Reibungsverhältnisse seines Apparates spricht, daß er außerdem einen noch „viel zarter fühlenden Apparat" gehabt habe, dessen Ausschläge durch die Bewegungen eines reflektierten Lichtstrahls verfolgt werden konnten und mit dem er die hydrostatischen Erscheinungen, deren Nichtachtung ihm so oft vorgeworfen worden ist, praktisch studiert hat.

Wer nach Anführung dieser Mitteilung noch immer prinzipielle Einwendungen machen will, den kann entweder nur völliger Mangel an Sachkenntnis oder an gutem Willen dazu treiben.

(Bericht über eigne Versuchsergebnisse folgt.)

Faraday über das Tischrücken.

Von Fritz Grunewald, Charlottenburg.

(Fortsetzung von Seite 151.)

II.

Professor Faraday über Tischrücken.*)

Der folgende Bericht über die von Prof. Faraday angewandten Methoden und erhaltenen Ergebnisse bei der Erforschung eines Gegenstandes, der die öffentliche Meinung bei uns und im Auslande in so seltener Weise beschäftigt, ist unserm Blatte von jener hohen wissenschaftlichen Autorität übergeben worden. Eine allgemeine Erörterung über diesen Gegenstand wurde durch Mr. Faraday in der Donnerstag-Times eröffnet; es sei hier gesagt, daß die diesbezüglichen Einzelheiten für unsere heutige Tagesausgabe zurückgehalten werden sollten. Die Mitteilung ist von größter Wichtigkit bei dem jetzigen krankhaften Zustande der öffentlichen Meinung, bei dem, wie Prof. Faraday sich äußert, ohne genügende Nachprüfung die von Tischrückern erzeugte Wirkung der Elektrizität, dem Magnetismus, der Anziehungskraft irgend einer unbekannten oder bis dahin nicht erkannten physikalischen Kraft, die auf unbelebte Körper wirken kann, der Umdrehung der Erde und selbst teuflischen oder übernatürlichen Kräften zugeschrieben wird. Wir fühlen uns gedrungen, eine Stelle aus Herrn Faradays Brief an die Times anzuführen, die wir für würdig erachten, den experimentellen Einzelheiten und Erklärungen beigefügt zu werden, mit denen er uns beehrt hat. „Ich bin", sagt Prof. Faraday, „sehr erschreckt über die Wirkung, die dieser rein physikalische Gegenstand auf die öffentliche Meinung ausgeübt hat. Zweifellos haben sich viele ein richtiges Urteil gebildet oder sich einer vorsichtigen Zurückhaltung befleißigt; denn ich kenne mehrere solche.

---

*) Athenäum, Nr. 1340, London, Sonnabend, 2. Juli 1853.

und öffentliche Mitteilungen haben es bestätigt. Aber ihre Zahl ist fast nichts gegen die große Masse derer, welche eine meiner Ansicht nach irrige Sache geglaubt und Zeugnis dafür abgelegt haben. Ich weise hier nicht auf den Unterschied hin zwischen denen, die mir beistanden, und denen, die von mir abweichen. Mit der großen Masse meine ich diejenigen, welche jede Rücksicht auf die Gleichmäßigkeit von Ursache und Wirkung verschmähen, die die Ergebnisse auf Elektrizität und Magnetismus zurückführen, obgleich sie nichts von den Gesetzen dieser Kräfte wissen; oder auf die Anziehungskraft und doch keine Erscheinungen reiner Anziehungskraft angeben können; oder auf die Umdrehung der Erde, als ob die Erde um ein Tischbein kreiste; oder auf irgendeine unbekannte physikalische Kraft, ohne danach zu fragen, ob die bekannten Kräfte hinreichend sind; oder jene, welche auf teuflische oder übernatürliche Kräfte verweisen, anstatt ihre Beurteilung aufzugeben und sich selbst einzugestehen, daß sie in diesen Dingen nicht unterrichtet genug sind, um über das Wesen der Bewegung zu entscheiden. Ich bin der Ansicht, daß es einem Erziehungssystem, das den geistigen Zuschnitt der Gesellschaft in einem derartigen Zustande belassen konnte, wie er sich bei dieser Gelegenheit gezeigt hat, sehr an einigen überaus wichtigen Grundsätzen gefehlt haben muß."

* * *

Experimentelle Erforschung des Tischrückens.

„Der Zweck, den ich bei dieser Untersuchung im Sinne hatte, war nicht, mir selbst Gewißheit zu verschaffen, denn eine Meinung über die Augenscheinlichkeit des Wirkens der Tischrücker hatte ich mir schon längst gebildet; ich wollte jedoch allen denen, die danach verlangten, eine entschiedene, auf Tatsachen gestützte Auskunft geben. Der Beweis, den ich suchte, und die bei der Untersuchung angewandte Methode waren genau dieselben, die ich bei jeder physikalischen Untersuchung anwenden würde. Die Personen, mit denen ich arbeitete, waren durchaus ehrenwert, sehr klar in ihren Zielen und erfolgreiche Tischrücker, die dringend wünschten, daß es ihnen gelänge, die Existenz einer besonderen Kraft nachzuweisen; sie waren durchaus redlich und sehr wirkungsfähig. Es ist mir ganz klar, daß der Tisch sich bewegt, trotzdem die Beteiligten, obgleich sie es wünschen, es doch nicht herbeizuführen beabsichtigen und nicht glauben, daß sie ihn durch eine gewöhnliche mechanische Kraft bewegen. Sie sagen, daß der Tisch ihre Hände zieht, daß er sich zuerst bewegt und sie ihm folgen müssen, daß er zuweilen sogar sich unter ihren Händen hinausbewegt. Bei manchen wird sich der Tisch — gemäß ihrem Wunsch oder Willen — nach rechts oder links bewegen, bei anderen ist die Richtung der ersten Bewegung ungewiß. Aber alle

stimmen darin überein, daß der Tisch die Hände, nicht die Hände den Tisch bewegen. Obgleich ich glaube, daß die Beteiligten nicht beabsichtigen, den Tisch zu rücken, sondern nur eine quasi unwillkürliche Tätigkeit ausüben, hege ich doch keinen Zweifel, daß die Erwartung Einfluß auf ihren Geist und dadurch auf den Erfolg oder das Mißlingen ihrer Bewegungen hat. Das erste war, alle diejenigen Einwände zu beseitigen, die im Zusammenhang mit den Stoffen zu erwarten waren, welche ich anzuwenden wünschte. So wurden Platten aus elektrisch ganz verschieden wirkenden Stoffen, nämlich Sandpapier, Walzpappe, Leim, Glas, feuchtem Lehm, Blattzinn, Pappe, Guttapercha, vulkanisiertem Gummi, Holz etc., zu einem Bündel vereinigt und auf einen Tisch unter die Hände eines Tischrückers gelegt. Der Tisch drehte sich. Andere Bündel aus anderen Platten wurden zu anderen Zeiten verschiedenen Personen übergeben, — und die Tische drehten sich. Fortan können daher diese Stoffe zur Herstellung von Apparaten verwandt werden. Weder während ihres Gebrauchs noch zu anderen Zeiten konnte die leiseste Spur elektrischer oder magnetischer Kräfte wahrgenommen werden. Bei denselben Versuchen wurde sogleich bestätigt, daß eine Person die Wirkung hervorbringen konnte und daß die Bewegung nicht notwendig eine kreisförmige sein muß, sondern auch in gerader Linie gehen kann. Keine Art des Versuchs und keine Methode der Beobachtung, die ich auch ersinnen mochte, gab mir den geringsten Hinweis auf irgendeine besondere Naturkraft. Keine Anziehung oder Abstoßung, kein Zeichen einer Tangentialkraft machte sich bemerkbar — überhaupt nichts, was nicht allein dem reinen mechanischen Druck zugeschrieben werden konnte, der von dem Tischrücker unwillkürlich ausgeübt wurde. Ich machte mich daher daran, diesen Druck zu analysieren oder vielmehr den Teil von ihm, der in horizontaler Richtung ausgeübt wurde; das erste Mal geschah es unbemerkt von der Gesellschaft. Ein weicher Kitt, der aus Wachs und Terpentin oder aus Wachs und Pomade bestand, wurde hergerichtet. Vier oder fünf Stück weicher glatter Pappe wurden mittelst kleiner Kittkügelchen aufeinander befestigt, die untere auf einem Stück Sandpapier, das auf dem Tisch ruhte. Die Ränder dieser Blätter wurden leicht umgeschlagen und auf der unteren Fläche über die umgebogenen Enden eine Bleistiftlinie gezogen, um die Lage zu kennzeichnen. Die oberste Platte war größer als die übrigen, so daß sie das Ganze verdeckte. Nun legte der Tischrücker die Hände auf die oberste Karte, und wir warteten auf das Ergebnis. Der Kitt war stark genug, um der mechanischen Bewegung erheblichen Widerstand zu leisten und ebenfalls die Karte in irgendeiner neuen Lage, die sie einnehmen konnte, festzuhalten, — und doch wieder schwach genug, um gegenüber einer fortgesetzten Kraft langsam zu erliegen. Als endlich die Tische,

Karten und Hände sich alle zusammen nach links bewegten und so ein richtiges Ergebnis erlangt war, nahm ich das Päckchen auf. Bei näherer Prüfung war leicht zu sehen, daß die Hand sich weiter fortbewegt hatte als der Tisch und daß der letztere hinterhergeschleppt worden war, daß die Hand tatsächlich die oberste Karte nach links geschoben hatte und daß die unteren Karten und der Tisch gefolgt und durch sie gezogen worden waren.

In anderen ähnlichen Fällen, wenn sich der Tisch nicht gerührt hatte, fand man, daß die oberste Karte sich doch bewegt hatte und deutlich zeigte, daß die Hand sie in der erwarteten Richtung fortgeführt hatte. Es war daher augenscheinlich, daß nicht der Tisch die Hand um die Person herumgezogen und ebenso sich nicht gleichzeitig mit der Hand bewegt hatte. Die Hand hatte alle unter ihr befindlichen Sachen hinter sich gelassen, und der Tisch wirkte anscheinend fortwährend darauf hin, die Hand zurückzuhalten. Der nächste Schritt war der, einen Zeiger herzurichten, der zeigen sollte, ob der Tisch sich zuerst bewegte oder die Hand oder ob beide sich bewegten oder gemeinsam in Ruhe verharrten. Zuerst stellte man eine in eine Bleiunterlage gesteckte aufrecht stehende Nadel auf den Tisch und gebrauchte sie als Stützpunkt eines leichten Hebels, der aus einem Streifen Schreibpapier hergestellt wurde. Der kurze Arm, ungefähr ¼ Zoll lang, war an einer Nadel befestigt, die am Rande einer beweglichen Karte saß. Die Karte wurde auf den Tisch gelegt, und auf ihr sollten die Hände des Tischrückers ruhen. Der andere Arm, 11½ Zoll lang, diente als Zeiger für die Bewegung. Eine auf den Tisch gelegte Münze bezeichnete die normale Lage der Karte und des Zeigers. Zuerst wurde die leitende Karte mittelst weichen Kittes an den Tisch geheftet und der Zeiger entweder dem Tischrücker verborgen gehalten oder dieser sah hinweg: dann zeigte der Zeiger, bevor sich der Tisch bewegte, daß die Hand einen diagonalen Druck in der erwarteten Richtung ausübte. Die Wirkung war niemals ausreichend, um den Tisch zu bewegen, denn die Bewegung des Zeigers berichtigte das Urteil des Experimentierenden, der nun gewahr wurde, daß unwillkürlich eine Kraft von der Seite aus ausgeübt worden war. Die Karte wurde nun vom Tische freigemacht, d. h. der Kitt wurde entfernt. Dieser hatte natürlich auf irgendwelche Ergebnisse, die der Tischrücker erwartete, nicht störend einwirken können, denn sowohl das besprochene Bündel von Platten wie auch einzelne Karten waren vorher frei auf dem Tische bewegt worden. Aber nun, da der Zeiger vorhanden war, um dem Auge und durch dieses dem Urteil des Tischrückers Rechenschaft zu geben, zeigte sich weder bei der Karte noch beim Tische die geringste Neigung zu einer Bewegung. Tatsächlich war jede Bewegung oder Neigung zur Bewegung geschwunden, ob die Karte nun frei oder an dem Tisch

befestigt war. In einem einzigen besonderen Falle gab es eine relative Bewegung zwischen dem Tisch und den Händen. Ich glaube, die Hände bewegten sich in der einen Richtung; der Tischrücker war überzeugt, daß der Tisch sich unter der Hand hinweg in der andern Richtung bewegte. Ein Maßtab, der auf den Tisch hinwies, wurde daher bei dieser und anderen künftigen Gelegenheiten auf dem Fußboden aufgestellt, und albald zeigte sich weder eine Bewegung der Hand noch des Tisches.

(Schluß folgt.)

Zur Frage der „Biostrahlenkraft".

Von Prof. Dr. A. Wendler in Erlangen.

(Schluß von Seite 162.)

III. Die Biozitätsfrage.

„Wie man erkennt, bleibt absolut kein Bestehen mystischer Kräfte übrig und würde wohl, wenn in alle Zweige des Okkultismus in gleicher Weise von berufenen ernsten Naturforschern eingegriffen und dessen Lehren unter die objektive kritische Lupe genommen würden, ihre Zurückführung auf einfache physikalische Gesetze in kürzester Frist gelingen." Mit diesem Satz (Heft 12; 1919 S. 593), den die Redaktion begreiflicherweise mit einem Fragezeichen versieht, bekennt sich A. Hofmann endgültig als Gegner der Biozitätslehre. Nun, daß nicht so schnell geschossen wird, sobald die Wissenschaft eingreift, beweist die Wünschelrutenfrage, mit der sich schon seit langem führende Gelehrte beschäftigen, ohne daß die Frage, was bei der Komplexität derartiger Phänomene nur begreiflich ist, bis jetzt eine einfache Lösung gefunden hätte. Dagegen aber hat sich die frühere ablehnende Haltung der Wissenschaft allmählich in eine anerkennende verwandelt. Also so gar einfach liegen die Verhältnisse doch nicht. Uebrigens, was sind überhaupt „mystische" Kräfte? Ist nicht selbst die Elektrizität in bestimmtem Sinne eine mystische Kraft, obwohl wir mit ihr schalten und walten können? Und wie steht es mit den noch unerforschten Schwingungsformen, die den derzeitigen Lücken des elektromagnetischen Spektrums entsprechen? Wir müssen überhaupt, glaube ich, den Problemen des Okkultismus gegenüber folgende Möglichkeiten ins Auge fassen:

1. Die Erscheinung ist physikalischer oder physikalisch-chemischer Natur, so zwar, daß sie auf bekannte Gesetze dieser Art zurückgeführt werden kann.

2. Es handelt sich um ein komplexes Phänomen mit nur physischen Komponenten von verschiedener Stärke. Ein Spezialfall ist hier der, daß eine Komponente den Ausschlag gibt, wobei dann durch die unterdrückte Mitwirkung der anderen der An-

schein einer modifizierten Energieform (G. Hirth) erweckt wird, ähnlich wie durch Oberschwingungen die Klangfarbe eines Grundtons bedingt ist.

3. Es ist allein oder in Kombination eine neue, bisher gänzlich unbekannte Naturkraft im Spiel.

4. Es handelt sich um eine komplexe Erscheinung der Psychophysis.

5. Das Phänomen ist ein rein transzendentales im Sinne einer der verschiedenen spiritualistischen Weltanschauungen.

Für die Existenz einer „Biostrahlung" ist also auch nach den Befunden Hofmanns noch Raum genug.

Was nun den Komplex der „Handstrahlung" betrifft, so lassen sich eine Reihe von Komponenten ausscheiden: Sieht man von den Wärmewirkungen, wozu insbesondere auch die durch den Wärmeüberschuß bedingte, durch den Schlierenapparat nachweisbare Diffusion der warmen Luft gehört, und ebenso von der als Stoffwechselendprodukt zu betrachtenden, ebenfalls als Schlieren sich verratenden Gasausscheidung ab, so wäre die schon im Jahre 1817 von Pfaff und Ermann nachgewiesene, später von Adler und Heydweiller (Ann. d. Physik, 1902, Bd. 8, S. 227) elektrometrisch untersuchte Selbstelektrisierung des Menschen durch Muskeltätigkeit in erster Linie zu erwähnen.

Prof. Harnack will unter günstigen Umständen bei bestimmten Personen auch magnetische Wirkungen bemerkt haben, indem der Nordpol einer Magnetnadel umgekehrt beeinflußt wurde wie der Südpol. Daß die Gewebe eine radioaktive Strahlung im engeren Sinne besitzen, scheint nach den Untersuchungen von Dr. Caan vom Krebsinstitut in Heidelberg erwiesen zu sein.

Wenn nun auch diese und vielleicht noch andere zur Zeit unbekannte Komponenten einer „Biostrahlung" bei den Versuchen Hofmanns keine nennenswerte Rolle spielen, so braucht man eine solche deswegen doch nicht zu leugnen. Wie soll z. B., um nur ein einziges Beispiel herauszugreifen, die gut beglaubigte Beeinflussung des Pflanzenwachstums durch die menschliche Hand anders als „bioradioaktiv" gedeutet werden? Spielt vielleicht die chemische Wirkung der oben besprochenen Gasausscheidung dabei eine Rolle oder soll gar im Einklange mit Hofmanns Versuchen eine Art von Vibrationsmassage, eine günstige aerodynamische Uebertragung von Wachstumsreizen angenommen werden? Wäre im letzteren Falle verständlich, warum nicht alle Menschen nahezu gleich wirksam sind, vielmehr manche, wie Fakire und Medien, in einem supranormalen Zustande eine erstaunliche Intensität der Beeinflussung entfalten?

Ein im engeren Sinne radioaktiver Körper hat, abgesehen von der Fähigkeit, gasartige Emanation auszusenden, bekanntlich folgende Eigenschaften: 1. Die mit Leuchtschirmen nachweisbare

Fluoreszenzwirkung. 2. Spontane Wärmeentwicklung, so daß Temperaturüberschuß über die Umgebung entsteht. 3. Chemische Wirkungen, die sich in Ozonisierung der Luft und in der Beeindruckung der photographischen Platte äußern. 4. Mechanische Wirkungen (Fortschleudern korpuskularer Teilchen usw.). 5. Elektrische Wirkungen. 6. Physiologische Wirkungen auf Auge, Haut und Nervensystem. Daß diese 6 Wirkungsmöglichkeiten, wenn auch teilweise mit anderen Teileffekten, bei den hypothetischen „Handstrahlen" ebenfalls vorhanden sind, ist bekannt. Eine, wenn auch nicht vollständige Zusammenstellung hierüber findet man in der immer noch lesenswerten Schrift von Prof. Erich Harnack: „Studien über Hautelektrizität und Hautmagnetismus des Menschen" (Jena, 1905; G. Fischer). Es genügt, hier an den photographischen Nachweis der Handstrahlung durch L. Tormin zu erinnern, welcher, unter entsprechenden Kautelen durchgeführt, auch die Anerkennung von Prof. Slaby gefunden hat und seither oft genug wiederholt worden ist. Daß so etwas wie eine Bioradioaktivität möglich ist, dürfte schon aus der hochmolekularen Zusammensetzung des tierischen Organismus mit einiger Wahrscheinlichkeit hervorgehen. Die Leser dieser Zeitschrift sind über alle einschlägigen Untersuchungen, namentlich auch der neueren Zeit, wohl viel zu orientiert, als daß ich nötig hätte, hier weiteres Material zu häufen, und so glaube ich, sagen zu dürfen, daß der negative Beweis A. Hofmanns bezüglich der Biozitätsfrage noch keineswegs erbracht ist. Der große Fortschritt aber, den seine Arbeit gezeitigt hat, liegt darin, daß durch seine exakte Untersuchungsweise wieder einmal kritische Sichtung geleistet und ein neues Moment in den Okkultismus getragen worden ist.

Zu dem experimentum crucis (S. 590) möchte ich noch fragen, ob nur „gewöhnliche Sterbliche" als Versuchspersonen verwendet worden sind oder auch solche, die hinsichtlich der fraglichen Biostrahlenkraft als ausgesprochene „Medien" betrachtet werden dürfen. Schließlich möchte ich zur weiteren Klärung der Biozitätsfrage noch besonders empfehlen, daß zur Herausarbeitung und immer erneuten kritischen Sichtung solcher experimenta crucis alle erdenkliche Sorgfalt aufgewendet werden möge.

Grundlegende Versuche dieser Art sind z. B. der schon erwähnte Jaeggi-Versuch oder in der Frage des siderischen Pendels der Vorschlag von Kniepf, daß etwa drei über Zink, Kupfer und Gold hängende gleichartige Pendel durch Berührung einer und derselben Stelle in unterschiedliche Schwingungen versetzt werden, die auch bei Variierung der Unterlagen ihr charakteristisches Gepräge beibehalten müßten. Auch mit unter einem Pendel gekreuzten elektrischen Strömen, deren Einschaltung, Richtung und Stärke aus genügender Entfernung in einer der Versuchsperson unbekannten Weise regulierbar sein müßten, ließen sich passende

Versuche anstellen. Eine sehr große Bedeutung wird endlich von Prof. Benedikt, neuerdings auch von Dr. Feerhow (Zentralbl. für Okk., 13. Jahrg., 1919 S. 145—149) den Pendeluntersuchungen von H. Geffken beigemessen. Beim zweiten Versuch mit dem „Influoskop" steckt der passend sich aufstellende Experimentator seine rechte Hand so durch eine von der Decke herabhängende Hanfschlinge, daß das Handgelenk gestützt wird, und legt den Zeigefinger leicht auf die das Fadenpendel tragende Brücke auf, wodurch offenbar die bekannten unbewußten Störungen ausgeschaltet sein sollen. Wer aber je mit dem Apparat von Professor Sommer zur Untersuchung der Ausdrucksbewegungen des Fingers zu tun hatte, welcher trotz einer ähnlichen Armunterstützung wie beim Influoskop seine drei Freiheitsgrade der Bewegung durch charakteristische Kurven zum Ausdruck bringt, der wird seine Bedenken gegen das Influoskop nicht unterdrücken können. Beim ersten Versuch von Geffken fehlte die Armunterstützung, aber der zur Konzentration der „N-strahlung" birnförmig gestaltete, unten zugespitzte Pendelkörper konnte über einem Schwefelkalciumschirm schwingen, wobei sich nach Auflegen des Fingers auf dem Pendelträger ein schwaches Phosphoreszenzmaximum zeigte. Ich persönlich bin nun aus rein theoretischen Gründen von dem Vorhandensein einer N- bezw. N_1-strahlung überzeugt, aber den subjektiven Nachweis einer minutiösen Verstärkung einer minimalen Helligkeit kann ich mit bestem Willen nicht als überzeugend ansehen. Den Widerspruch in dem Urteil der französischen Entdecker und der englischen und deutschen Kritiker könnte man mit einer feineren Organisation der romanischen Rasse erklären; es läßt sich aber mindestens ebensogut annehmen, daß das lebhaftere Temperament der Franzosen leichter das Opfer einer Erwartungsreaktion werden kann. Hinsichtlich der letzteren Möglichkeit stütze ich mich nicht nur auf die bekannten psychologischen Untersuchungen mit dem Haploskop, sondern auch auf die Erfahrungen einer mir bekannten gelehrten Gesellschaft bei einem Vortrag über jene Blondlotstrahlen, indem ein als sehr lebhaft bekanntes Mitglied auch da ein Aufleuchten des Schirmes konstatierte, wo ein solches nur scheinbar veranlaßt worden war.

Um nun den ersten Versuch von Geffken zu einem experimentum crucis zu machen, könnte man vielleicht (natürlich in der Dunkelkammer, bezw. bei Rotbeleuchtung, die den Prozeß eher begünstigen müßte) den Schwefelkalciumschirm durch eine photographische Platte ersetzen. Bei Unterstützung des Armes in passender Weise kann man dann genügend lang exponieren, um eine Beeindruckung der Platte erwarten zu dürfen. Der etwaige Einfluß der Eigenstrahlung des Pendelkörpers ließe sich durch einen getrennten Vorversuch feststellen; diese Nebenwirkung

käme aber nach den radiographischen Versuchen von Póra, Isitani u. a. wohl erst bei vielstündiger Exposition zur Geltung.

Ich weiß nicht, ob neuere Pendelforscher, wie Kallenberg und Öhlenheinz, deren Bücher schon wieder vergriffen sind, so daß ich sie nicht einsehen konnte, diesen naheliegenden Versuch schon ausgeführt haben. Jedenfalls wäre ich sehr dankbar, wenn mir Prüfungsergebnisse mitgeteilt würden.

III. Abteilung.

Kurze Notizen.

a) Eine Hochschule für Spiritismus. Die spiritistische Welle, die jetzt England überflutet und jeden Tag neue Berichte über Gespräche mit Toten und Erfolge von Medien zeitigt, hat auch zur Gründung einer Hochschule geführt, die demnächst in London eröffnet werden soll. Diese Hochschule befindet sich in einem großen Hause in Holland Park und ist von einem bekannten spiritistischen Schriftsteller J. Hewat Makenzie, und seiner Frau ins Leben gerufen worden. Makenzie behauptet, positive Beweise für das Fortleben nach dem Tode zu besitzen, und will von vielen abgeschiedenen Freunden genaue Einzelheiten über ihr Dasein nach dem Tode erfahren haben. Die Lehre vom Leben nach dem Tode ist deshalb auch der Hauptunterrichtsgegenstand an dieser spiritistischen Hochschule. Eine Anzahl von Lehrern ist bereits für das Institut verpflichtet; de Zahl der Schüler wird für das erste Jahr auf 500 beschränkt. Der größte Raum der Hochschule wird als Vorlesungssaal benutzt, und hier ist auch die umfangreiche Bibliothek spiritistischer Werke aufgestellt. Sodann gibt es besondere Räume für „Materialisationen“ und für „Geisterphotographie“. Makenzie wünscht sich als Schüler seiner Anstalt „normale Männer und Frauen, nicht überempfindliche Neurastheniker, die zu leichtgläubig sind“.

b) Viktor Blüthgen †. In Berlin ist Viktor Blüthgen, einer der liebenswürdigsten Dichter der Gegenwart, im Alter von 76 Jahren gestorben. Blüthgen war namentlich als vielgelesener Jugendschriftsteller bekannt und geschätzt. Seine drolligen Verschen zu den Bilderbüchern von O. Pletsch, sein „Schelmenspiegel“, sein „Froschmäusekrieg“, seine Märchen „Hesperiden“ sichern ihm allein schon einen Ehrenplatz unter Deutschlands Schriftstellern. Blüthgen war Theologe, konnte aber den geistlichen Beruf wegen körperlicher Leiden nicht ausüben; daher widmete er sich dem Schrifttum, das ihm so viele Erfolge und Anerkennung bringen sollte. — Der okkultistischen Bewegung brachte der edle Verstorbene, wie schon sein vielgelesener Roman über „Die Spiritisten“ beweist, seit vielen Jahren das leb-

I.

Abb. 1. Entwicklung der Substanz aus den Händen. Abb. 2. Heraustreten der Substanz aus Mund u. N

Abb. 8. Dasselbe Gebilde im Zustande der Dematerialisation.

Abb. 9. Derselbe Kopf vor der Dematerialisierung wenig vergrößert und in anderer Stellung.

III.

Abb. 4. Die Entwicklung diesses Gebildes und des Schleiers fand vor den Augen des Dr. Geley aus einer Wolke statt.

Abb. 3. Gesichtsbildung aus einer Nebelmasse an der rechten Schulter des Mediums. Die Lippen sind auf dem sonst flachen Antlitz modellliert.

VII.

Abb. 10. Dieser Kopf (im vergrößerten Maßstabe) ist das Entwicklungsprodukt einer Masse, die aus dem Munde Evas strömte. Genaue Beobachtung des ganzen Vorgangs durch Dr. Geley. Die obere Gesichtshälfte ist besser materialisiert. Zahlreiche Knickungen, Querfaltungen und Risse sind sichtbar (vergl. von Schrenck-Notzing: Materialisationsphänomene Abb. 119 125, 137 u. Tafel XX.)

hafteste Interesse entgegen, weshalb wir ihn s. Z. als gründlichen und völlig unbefangenen Kenner der fraglichen Probleme beim Ausgang des Rotheprozesses um Abgabe eines unparteiischen, gewissermaßen schiedsrichterlichen Urteils über das Ende dieser „Tragikomödie" baten, welcher Bitte er mit einem ausgezeichneten, streng objektiven Leitartikel im Maiheft 1903 (S. 257 ff.) aufs entgegenkommendste entsprach. Er bekämpfte energisch den Todfeind echten okkultistischen Forschens, den subjektiven und objektiven Schwindel auf medialem Gebiet, mit um so größerer Sicherheit, weil er an der eigenen Gattin Clara, einem ausgezeichneten automatischen Schreibmedium, deren seelenvolle Poesien in spiritistischen Kreisen wohl allgemein bekannt sind, die beste Gelegenheit fand, diese außergewöhnlichen Leistungen an der Quelle zu studieren und animistisch zu erklären. Placide quiescas!

c) Das Problem der sprechenden Tiere. Einen neuen Gesichtspunkt, von dem aus eine leichtfaßliche Erklärung des vielerörterten Problems der sprechenden Tiere möglich wäre, beleuchtet in der „Umschau in Wissenschaft und Technik", Frankfurt a. M., Professor Dr. Konrad Guenther-Freiburg i. Br. Professor Guenther fiel beim Experimentieren sowohl mit den Krall'schen Pferden, als auch mit dem Hunde Rolf der Frau Dr. Moekel auf, daß ein einschneidender Unterschied bestand zwischen den Antworten und Handlungen der Tiere. Wenn man dem Hunde zum Beispiel aufschrieb: „im Nebenzimmer liegt etwas zum Fressen für dich", so antwortete Rolf wohl vielleicht „schmeckt gut" oder ähnliches, unterließ es aber, wie es jeder Hund tun würde, mit einem Satz nach jenem Zimmer davonzueilen, um sich diesen Leckerbissen zu holen. Professor Guenther schließt daraus, daß der Hund, die Aufgaben, die ihm gestellt werden, nicht mit dem Verstande aufnimmt und mit dem Verstande löst. Guenther glaubt deshalb an eine mediale Beeinflussung der Tiere: „Nicht die Tiere sprechen, sondern es spricht etwas aus ihnen", sagt Guenther. „Es handelt sich um eine unbewußte Gedankenübertragung. Zunächst von der Herrin, dann aber auch von den Umsitzenden auf das Tier; denn der Hund beantwortet auch Dinge, die seine Herrin nicht weiß. Ja selbst aus dem Unterbewußtsein des Kreises werden Gedanken auf das Tier überspringen, das sie als ein Medium aufnimmt und durch Klopfen zum Ausdruck bringt." Auch die äußere Haltung der sprechenden Tiere — Rolf zitterte während der Versuche — die Augen leuchteten, die Pfote hob und senkte sich langsam, manchmal zuckend, wie getrieben von inneren Gewalten — bestärkte Professor Guenther in seiner Annahme. Jedenfalls verdient der Hinweis des Forschers nachdrückliche Beachtung und sorgfältige methodische Nachprüfung.

Aufruf an die Okkultisten Wiens. Zahlreiche Bekenner der höheren geistigen Wissenschaften leben in Wien, darunter ganz hervorragende Fachmänner, ohne in näherer Berührung zu stehen. Soll das mächtig aufstrebende geistige Wesen und der Kampf gegen den Materialismus einen Erfolg haben, dann müssen sich alle, sowohl Einzelstehende, als auch Gesellschaften, zu einem Zentralverband zusammenschließen. Ich ersuche daher alle, die gleiche Ansicht haben, mir ihre Adresse senden zu wollen.

Dr. Blasch,
Wien II, Gr. Zufahrtsstr. (Prater) 124.

Aufruf

zur Gründung eines Bundes gewerblicher Hypnotiseure.

Da auch heute noch der Hypnotismus und die Suggestivtherapie von allen Seiten angegriffen und bekämpft werden, so ergibt sich die Notwendigkeit, daß alle Ärzte und Heilkundigen, die den Hypnotismus zu Heilzwecken benutzen, sich zu ihrem eigenen Schutze und zur Weiterbildung zu einem Bunde zusammenschließen. Das alte Wort „Einigkeit macht stark" gilt auch hier, und so hat sich der Unterzeichnete entschlossen, diesen Aufruf zu erlassen, der alle die zusammenschließen soll, die doch das gleiche Ziel verfolgen.

Der Bund soll den Zweck haben: 1. Durch die Presse und durch Vorträge (keine Experimentalvorträge) für Aufklärung über den Hypnotismus zu sorgen. 2. Zur Weiterbildung seiner Mitglieder beizutragen. 3. Seine Mitglieder gegen Angriffe von seiten der Presse und der Behörden usw. zu schützen und ihnen nötigenfalls in gerichtlichen Angelegenheiten Beistand zu gewähren. 4. Eine Kommission von Sachverständigen zu bilden, die die einzelnen Mitglieder betreffs ihrer Kenntnisse prüfen soll, damit der Bund seine Mitglieder besser schützen kann. 5. In allen Angelegenheiten kostenlose Auskunft zu erteilen. 6. Eine Bundeszeitschrift herauszugeben, die von sachverständiger Seite geleitet werden und alle Mitglieder über alles Wissenswerte unterrichten soll. 7. Jeden Mißbrauch der Hypnose rücksichtslos zu verfolgen.

Weiter ist es notwendig, daß jährlich ein Kongreß abgehalten wird, damit: a) Geschäftsbericht abgelegt werden kann; b) über alle Bundesangelegenheiten beraten wird; c) die einzelnen Mitglieder betreffs ihrer Kenntnisse geprüft werden können; d) die Bundesmitglieder sich näher kennen lernen. Der Bund soll sich über das gesamte Deutsche Reich erstrecken und seinen einstweiligen Sitz in Bremen haben. Mitglieder können nur Heilkundige werden, die den Hypnotismus anwenden, respektive anwenden wollen, und solche Forscher, die den Hypnotismus nur zu streng wissenschaftlichen Zwecken anwenden.

Bekanntlich wird heute noch an keiner Universität offiziell die Anwendung des Hypnotismus gelehrt. Daher ist es notwendig, zu einer Selbsthilfe zu greifen und eine Prüfungskommission zu bilden, damit alle Heilkundigen, die hypnotisieren, approbiert werden können.

Weitere Anregungen werden gern entgegengenommen und der Unterzeichnete bittet alle Interessenten sofort ihre Adresse nebst Rückporto einzusenden, worauf ihnen nähere Mitteilungen zugehen. Niels Larsen, Psychotherapeut,

Bremen, Hildesheimer Str. 37.

Literaturbericht.

Bücherbesprechung.

Einführung in die Psychiatrie von Dr. H. Schlöß, Herder, Freiburg. 185 S. 2. Aufl.

Dieses Büchlein will dem medizinischen Laien einen Begriff von den häufigsten Geistesstörungen übermitteln, über die ja noch vielfach recht unklare und phantastische Vorstellungen an der Tagesordnung sind, besonders will es dem Seelsorger und Pädagogen eine Anleitung sein, damit er ihm etwa vorkommende Fälle frühzeitig als krankhaft erkennt und nicht unzweckmäßig behandelt, sondern der entsprechenden Stelle, nämlich dem Arzt, zuführt. Denn es ist ja durchaus nicht selten, daß der Geistliche oder Lehrer als erster gewisse Störungen beobachtet, sie aber falsch deutet, indem er sie als durch Leichtsinn, Faulheit usw. bedingt auffaßt, und dementsprechend ganz falsche Maßnahmen ergreift. Da ist das Büchlein wohlgeeignet, dem Laien — soweit das ohne Krankenvorführungen möglich ist — eine erste Unterweisung zu geben. — Das Buch ist vom katholischen Standpunkt aus geschrieben, doch macht sich das nirgends aufdringlich oder störend geltend. — Für eine etwaige Neuauflage möchte ich anregen, daß vielleicht auf die Persönlichkeitsspaltungen, die dem Verständnis des Laien besonders fernliegen und zu falschen Deutungen Anlaß geben, sowie auf die „Besessenheit" eingegangen wird, das scheint mir gerade für den katholischen Leser sehr erwünscht. Auch sonst würde es sich vielleicht empfehlen, das Thema Spiritismus und Geistesstörung zu berühren. Doch soll mit dieser Bemerkung kein irgendwie erheblicher Mangel des Buches hervorgehoben sein. Tischner.

Jahrbuch der angewandten Naturwissenschaft 1914—1919. Dreißigster Jahrgang. Herausgegeben von Dr. J. Plaßmann. Mit 253 Bildern auf 33 Tafeln und im Text. Preis 22 *M*, geb. 26 *M*. Herder, Freiburg.

Das bekannte Jahrbuch beschränkt sich, wie der Titel andeutet, nunmehr auf die angewandten Naturwissenschaften, ist aber dadurch in die Lage gesetzt, diese wirklich gründlich zu behandeln und dadurch ein gutes Bild des Gebietes zu geben. Besonders interessant ist der Band durch den Bericht über die durch den Krieg hervorgerufenen technischen Schöpfungen. Es werden der Reihe nach behandelt die Technik, sodann die chemische Technologie, wo man vieles Interessante und Zusammenfassende über die vielen infolge des Krieges entstandenen Ersatzstoffe findet, weiter das Berg- und Hüttenwesen, die Forst- und Landwirtschaft, die Anthropologie, die Medizin, Luftfahrt, Erdkunde und die Kriegs-

technik. Die von mir angestellten Stichproben zeigten mir die Zuverlässigkeit der Berichte; überall findet man eine Fülle der interessantesten Angaben. Gern hätte ich eine Notiz über die Wünschelrute gesehen, die im Kriege eine Rolle gespielt hat; auch sie ist ein Stück angewandte Naturwissenschaft.

Tischner.

Okkultismus, Spiritismus und unterbewußte Seelenzustände. Von Dr. Richard Bärwald. (Aus „Natur und Geisteswelt", Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen Nr. 560, 125 S. 2 ℳ, geb, 2,65 ℳ nebst Teuerungszuschlägen. Verlag B. G. Teubner, Leipzig 1920.

In der anziehenden Einführung zu diesem aufklärenden Buche erklärt der Verf. Okkultismus als Wissenschaft von den mediumistischen Erscheinungen, wobei er aber sogleich einschränkend hinzufügt, eine gefestigte Wissenschaft sei er freilich noch nicht, sondern ein Kampfplatz feindlicher Meinungen, auf dem der Spiritist, der Animist oder Okkultist, der Psychologe und der rabiate Aufklärer einander bekämpfen, und zwar ist auf diesem Gebiete jeder Parteimann, der das fertige Ergebnis bereits in der Tasche mitbringt, anstatt zu untersuchen und zu forschen. Demgegenüber will Dr. Bärwald, Dozent an der Berliner Humboldt-Akademie, dem Leser seiner einführenden Schrift zunächst die grundlegenden Tatsachen an die Hand geben und ihn so zur Bildung eines eigenen Urteils befähigen. Bei aller vorsichtigen Zurückhaltung kämpft Dr. Bärwald doch gegen zwei Seiten, einerseits gegen den Indifferentismus, der die Beschäftigung mit okkultistischen Fragen an sich als Scharlatanerie und Aberglauben brandmarken will und ihr die wissenschaftliche Ernsthaftigkeit abspricht, anderseits gegen den Spiritismus. Wir Deutsche haben uns in der Untersuchung der mediumistischen Erscheinungen fast durchweg vom Auslande überflügeln lassen: so gewann zuvor in den Untersuchungen des Hypnotismus und der Bewußtseinsspaltung Frankreich die Führung, und als später die geistige Fernwirkung (Telepathie) wissenschaftlich erforscht wurde, erwarb sich die englische Gesellschaft für seelische Forschung die entscheidenden Verdienste, während sich Deutschland überwiegend auf absprechende Kritik beschränkte. . . Den Spiritismus rechnet Verf. zu den Befreiungsversuchen, mit denen der menschliche Individualismus auf das Zeitalter des Kapitalismus und der exakten Naturwissenschaften rückwirkt. Ebenso wie der Spiritismus kämpfen auf anderen Gebieten Impressionismus und Expressionismus, Sozialismus und Anarchismus, Stirner und Nietzsche, Ibsen und Tolstoi gegen die Knechtung der Individualität. Hat also der Spiritismus eine kulturgeschichtliche Aufgabe zu erfüllen, so ist doch der Kampf der Wissenschaft gegen ihn durchaus begreiflich, weil er den Grundgesetzen von der Erhaltung der Energie und von der ewigen Wandelbarkeit und Zerfallbarkeit aller Individuen in ihre Elemente (durch die Lehre von den ewigen unzerfallbaren Astralleibern) widerspricht, außerdem weil er mit Betrug und Schwindel durchsetzt ist und possenhaft auftritt. . . . Verf. behandelt zunächst die unterbewußten Seelenzustände: Hypnose, Doppel-Ich und Besessenheit, sodann im Hauptabschnitt die Frage der intellektuellen Medien, durch welche die Gedankenwelt der Geister übermittelt werden soll. Hier handelt es sich um die Erscheinungen der Trancereden, des Tischrückens und Tischklopfens, der Wünschelrute (die nur der Fühlhebel einer nervösen Erregung ist), der latenten Erinnerung, der geistigen Fernwirkung, Träume, Ahnungen und Trugwahrnehmungen (Halluzinationen) und des Doppelgängertums. Im Schlußabschnitt untersucht Bärwald den Spiritismus, der mit Hilfe der physikalischen Medien die körperliche Erscheinung der Geister bewirken soll. . . Das gemeinverständlich geschriebene Buch Dr. Bärwalds kann allen, die Belehrung auf dem behandelten Gebiete suchen, empfohlen werden.

„Dr. Anz."

Okkulte Symbolik des XIII. Jahrhunderts. Der wissenschaftlich-philosophische und religiöse Ideengehalt der Bauhüttensymbolik des XIII. Jahrhunderts mit besonderer Berücksichtigung des Vorhallenbilderkreises im Münster zu Freiburg i. B. — Forschungsergebnisse Nr.1 und das grundlegende Werk der Freiburger Münsterforschung. Von Chr. Louis Herre. Freiburg i. B., 1920, Magnum Opus-Verlag. Preis geh. 14 M.

Mit stummer Bewunderung stehen wir vor dem Lebenswerk Herres, des großen Gelehrten mit dem kindlich schlichten Gemüt, der die Wahrheit der Uebereinstimmung von Wissenschaft (Kunst), Philosophie und Religion, die er mit Worten predigt, und die Steine des von ihm durchforschten Münsters bezeugen läßt, intuitiv ahnt und durch sein eigenes Leben gewissermaßen verkörpert hat. In seinem kindlich schlichten Sinne findet er die Wahrheit, weil sie einfach ist wie dieser; und seine innige Vertrautheit mit der Wissenschaft und Kunst, mit der Philosophie und echt religiösem Empfinden kann ihm nur das bestätigen, was das tiefste Innere seiner Seele ihm offenbart hat. Wenn die von dem Verf. gegebenen, vielfach neuen Erklärungen des Bilderzyklus den wissenschaftlich Gebildeten, den Kunstkenner, den Aestheten, den mit der Religionsgeschichte Vertrauten durchgehends befriedigen, so ist dies nicht einmal das Hauptverdienst des Herre'schen Werkes. Dies liegt in seiner Zusammenfassung, in seinem tiefen geistigen Gehalt. Man muß gewissermaßen zwischen den Zeilen lesen, es verstehen lernen, die „verkalte", d. h. die verhehlte Schrift richtig zu deuten. Gleich jenen Alchymisten, die von Sulfur, Mercur und Sal redeten, von Solvieren und Coagulieren, von starkem und schwachem Feuer, um das unreine Metall in edles Gold zu verwandeln, und dabei unter ihrem „Großen Werk" doch nichts anderes verstanden als die menschliche Seele, ihr eigenes Ich, von allen Schlacken freizumachen, ihren inneren Menschen zu läutern und zu klären, so zeigt uns auch der Verfasser nicht nur, daß der Vorhallencyklus die gleichen Ideen ausdrückt im Sinne eines Albertus magnus, sondern er weist uns auch selber in offener und verkalter Sprache auf solchen Heilsweg. Und darum ist sein Buch ein gutes Buch. Es unterhält uns nicht nur, es belehrt uns nicht nur, es macht uns auch — ohne dabei im allergeringsten aufdringlich zu werden — zu besseren Menschen. Gerade solche Bücher tuen unserer Zeit bitter not und können nicht genug empfohlen werden. Ein Eingehen auf die einzelnen Kapitel des Werkes, in welchen Herre nach entsprechender Schilderung der Figuren der Vorhalle und ihrer symbolischen Bedeutung die Beziehungen des Cyklus zu religiösen Vorstellungen synkretistischer und christlicher Art, zur Astrologie, zur Alchymie, zur Kabala, zur Freimaurerei, zur Runenkunde, zu den Steinmetzzeichen usw. ausführt, darf ich mir wohl ersparen. Die Darstellung ist beherrscht von der Beweisführung, daß der ganze Cyklus den Geist des großen Kölner Albertus atmet, dessen tiefsinnige Gedanken gerade auch für die Gegenwart von Wert sind, die ihm in mancher Beziehung vielleicht ein besseres Verständnis entgegenbringt als das Mittelalter. Ich schließe mit den Herre'schen Worten seiner Einleitung: „So mag denn in manchem nachdenklichen Leser dieser Arbeit Verstand und intuitive Erkenntnis, die Liebe zur großen Ursache in Welt und Menschheit, das geben, was dem Autor selbst als Mysterium eines inneren Erlebnisses zuteil geworden ist. Er möge nach voraufgegangener, verstandesmäßiger Belehrung durch diese Arbeit, beim Betrachten der Bildwerke selbst etwas von jenem Hauche verspüren, der die ausführenden Künstler, die sich in Körper, Geist und Seele eins mit der Allursache und Allnatur wußten, beseelte." —

Freudenberg, z. Zt. Mehlem a. Rh.

Eingelaufene Bücher etc.

Literaturblatt für Deutsches Hochschulwesen. Herausgeber: Dr. O. E. Ebert, (Bibliothekar bei der Univ.-Bibl. in Wien), Dr. Rob. Grohmann (vom Institut für wissenschaftl. Hilfsarbeit, Wien) und Dr. O. F. Scheuer (Herausgeber der „Deutschen Hochschule‘ in Wien); erscheint in monatl. Heften von zumindest 12 S. zum Preis von 20 M jährlich. (Mitarbeiter an diesem kritischen Zentralorgan der deutschen Hochschulliteratur aller Zweige sind Professoren und Dozenten deutscher und österreichischer Universitäten, Archivräte, Bibliothekare, Redakteure u. a. Forscher über Geschichte, Wesen, Aufgabe, Verfassung, Verwaltung und Studienbetrieb auf Hochschulen des gesamtdeutschen Sprach- und Kulturgebiets.) Neuer akadem. Verlag, Wien IV, Rainerplatz 9.

Ebendaselbst erscheint zweimal im Monat: Die hohe Blume, Poetische Blätter (K. 30.— ganzjährig) zur Sammlung der wertvollsten Erzeugnisse dichterischer Talente in der Republik Deutschösterreich. Chefredakteur: Richard Sanneck, unter Mitarbeit von Dr. Wilhelm Stekel u. a.

Mitteilungen der Deutschen Friedensgesellschaft. Schriftleiter: Carl v. Ossietzky (1. Jahrg. Nr. 1 ff.) erscheinen monatlich an Stelle des leider eingegangenen „Völkerfriedens“, neben der von Dr. Alfred Fried wieder in Deutschland herausgegebenen „Friedenswarte“, zu bestellen bei der „Hauptgeschäftsstelle der Deutschen Friedensgesellschaft, Charlottenburg, Kantstraße 159).

Deutsches Leben, Hanus Lhotzky Verlag, Bd. 3: Friedrich Stromer Reichenbach (Historionom“), Was wird? Vorausberechnung der deutschen Revolutions-Entwicklung [auf Grund des zweibändigen Werks von Dr. Max Kemmerich: „Das Kausalgesetz der Weltgeschichte“ in Kommission des Verlags von Dr. Heinr. Lhotzky in Ludwigshafen am Bodensee, Preis 40 M., und angeblicher keilinschriftlicher Funde von Prof. Hilprecht.]

Revue Suisse des sciences psychiques. Organe de la Société d'études psychiques de Genève. 7me année. Administration: Rue Carteret 12, Genève.

Nr. 5, Nov.-Dez. 19, enthält außer einem Gesellschaftsbericht und einer „Revue de la Presse“: „Le monde invisible et la guerre“, eine Uebersetzung von G. Th. Fechner: „La vie après la mort“ und eine Studie von Lotus: „Nos grandes fêtes religieuses.“ 8me anée, Mars-April 1920, Nr. 2: Léeon Denis „Médiums et phénomènes spirites“; Th. Darel „Aux arènes de la mort“; Allan Kardec „Caractère de la révélation spirite; O. Lodge „Christophe“ [der berühmte Physikprofesser veröffentlichte nach seinem 1916 über seinen im Krieg gefallenen Sohn geschriebenen Buch: „Raymond oder das Leben und der Tod“ 1918 eine neue Schrift über Kundgebungen eines Neffen von Myers namens Christophe Tennant, geb. 10. Okt. 97, an der Front gestorben 3. Sept. 17 nach Briefen seiner Mutter].

Bulletin officiel du bureau international du Spiritisme. 10e année. 1er Mars 1920. Nr. 3. 22 p. 5 frs par an.

Inhalt: A. Décisions administratives. B. Travaux accomplis par le bureau depuis le 15. Nov. 19. — Darunter: Bericht über die Korrespondenz mit dem Schriftleiter der „Psych. Stud.“ — „Correspondances nationales“, nebst einem Repertoire universel de la Presse spirite.

Le Sincériste. Organe mensuel de l'Oeuvre de la Réforme morale par la Vérité, du Groupement des Spirites sincéristes belges. 14me année 2 fr. 50 par an, 20 cs le numéro. Waltwilder, par Bilsen (Belgique).

Mit dem Motto: Hors la vérité point de Salut! wirkt das „Werk

der Moralreform durch die Wahrheit" für religiösen, internationalen, industriellen, sozialen und individuellen Frieden. Nr. 6 enthält u. a.: „Démocratie.'; „Apparitions spontanées"; „Au bureau permanent à Anvers"; „Le banquet de Platon"; „Petites nouvelles"; „Nécrologie"; „Correspondance"; „Ouvrages recommandés: Emm. Kant, traduct. Barni, ed. Ernest Flammarion.

Mitteilungen der Deutschen Okkultistischen Gesellschaft (D. O. G.) vom April-Dezember 1919. (Geschäftsstelle: Charlottenburg IX, Reichsstraße 106.) Johannes Baum Verlag, Berlin und Leipzig. (Für Nichtmitglieder M. 1,50.) 24 S. [Diese zwanglos erscheinenden „Mitteilungen" der musterhaft geleiteten Berliner D. O. G. bieten für alle Okkultisten, die das subjektiv Erlebte in das objektiv nachprüfbare und nachgeprüfte, in des mechanisch registrierbare und registrierte Experiment überzuführen bestrebt sind, das größte Interesse. Das von Prof. Dr. Chr. Schröder verfaßte Programm sowie die Bestimmungen für den Anschluß an die Gesellschaft wurden schon früher von uns besprochen. Aus den Sitzungsberichten vom 28. Febr. bis 16. Dezember 19 heben wir hervor ein Referat des Bücherwarts und Leiters der Geschäftsstelle Baumeister Wilh. Winkler über „Leben und Materie" von Sir Oliver Lodge, sowie seinen aus früherem Studienmaterial herrührenden Bericht über Klopfton-Erscheinungen bei seinem Medium „Femme masquée", einen hochinteressanten Vortrag des Leiters der Prüfungsgruppe, Ingenieur Fritz Grunewald, in dessen aus eigenen Mitteln geschaffenem, in mehr als zwölfjähriger Erfahrung ausgebautem physikalisch-mediumistischem Laboratorium über „Hilfsmittel und Arbeitsmethoden bei physikalisch-mediumistischen Untersuchungen", sowie einen geistvollen Vortrag von Dr. Bernoulli über „Der Okkultismus und die bildende Kunst" (beide auch in der Bücherreihe „Die Okkulte Welt" im Joh. Baum-Verlag erschienen); ferner ein Referat von Dr. Haken über die Schrift von Staudenmaier (Hochschulprofessor der Experimentalchemie in Freising) über „Die Magie als experimentelle Naturwissenschaft„' sowie über die Veröffentlichungen der G. W. O. in Nürnberg, von Dr. Stümcke über die Anfechtung des kopernikanischen Weltsystems und die Astronomie, von Sanitätsrat Dr. Paul Bergmann über „Die Seelenfrage im Lichte des Okkultismus" und Dr. Fritz Quade (aus dessen Buch „Die Jenseitigen" wir im nächsten Heft eine Probe abdrucken) über die Art der in den Sinnesorganen, den Nerven und dem Gehirn bei einem Reiz sich abspielenden Vorgänge mit Bezug auf das Reichenbach'sche Od, das sich Verf. als korpuskular vorstellt, als positive und negative Teilchen unter Atomgröße, die das Nervensystem mehr oder minder ausfüllen. — Dr. Ferdinand Maack (Hamburg), dessen geniale Einführung in die Spielpraxis als Raumproblem, bzw. Schachwissenschaft („Zatrikiologie"), „Raumschach" (ein Analogon zum Universum, zum Kosmos) berechtigtes Aufsehen erregt hat, schließt mit dem Vorschlag eines okkultistischen Bücherverzeichnisses „Biblographia Xenologica", Neue einschlägige Arbeiten stehen in Aussicht von Dr. med. Wilh. Stekel, Prof. Max Seiling, Hans Freimark, Prof. Dr. K. F. Jordan (Berlin), Dr. jur. Erich Bohn, A. Grobe-Wutischky, Dr. Haslinger (Wien), Direktor A. Hofmann, Hofrat Dr. Loewenfeld (München), E. Nordberg (Graz), Prof. Dr. Konst. Oesterreich (Tübingen), Geheimrat Prof. Dr. Schleich (Berlin), Freiherr Dr. v. Schrenck-Notzing, Herbert Silberer (Wien), Dr. med. R. Tischner, Prof. D. Heinz Walter (Graz), Prof. Dr. A. Wendler (Erlangen), Dr. G. Zeller (Hamburg) u. a.]

Briefkasten.

Λογοθέτης. Ihre ergänzenden Bemerkungen zu unserem Bericht über den Gedankenleser N e n a (von dem wir seither keine Mitteilung mehr erhielten) im Januar-Heft bringen wir hier zum Abdruck. Sie schreiben auf Grund eigener Experimente: „Jede g e w o l l t e Gedankenübertragung ist selbtsverständlich suggestiv zustande gekommen. Der Empfänger muß suggestibel gemacht werden oder sich selbst machen. Auch in der sog. Wachsuggestion ist das der Fall! „Wach" ist man da n i c h t. Ich und jeder Kenner sieht das Anfassen einer Suggestion an den A u g e n, erkennt auch die suggestibeln und mittelsensitiven Personen an den Augen. Das ist eine alte Erfahrung. Ihr „Hilfsarzt" muß sich eben selbst suggestibel machen, dann wird er es stets als D r a n g und n i e als plötzliches Aufleuchten empfinden. Mit Hypnose geschweige mit Magnetismus und Somnambulismus scheint dieser Herr durch eigene Erfahrung nicht bekannt zu sein. Den von Ihrer „Denkerin" behaupteten „kühlen Hauch" werde ich von nun an bei einer Hochsensitiven zu beobachten suchen."

Herrn Dr. Karl Kuhn, Lohr a. Main, Neubaustr. 434. Besten Dank für Ihre nachfolgende Mitteilung an unsere Leserschaft: „Zu Dr. Vogls interessantem Artikel über C. K i e s e w e t t e r (S. 162/4) erlaube ich mir zu bemerken, daß im Jahre 1895 o. 96 eine Notiz zu Kiesewetters Tod oder ein Nachruf in den Psych. Stud. veröffentlicht wurde. Im folgenden Jahre war dann noch die öffentliche Bitte von Kiesewetters Mutter um Unterstützung in den Psych. Stud. abgedruckt. Einiges über Kiesewetters Vorfahren und seine Bibliothek findet sich auch in dessen vorzüglichem umfangreichen Werk „Die Geheimwissenschaften" S. 113/114. S. 58 ff."

Herr J. Illig, Herausgeber des Göppinger Tagblattes „Der Hohenstaufen", ersucht die württembergischen (bezw. andere süddeutsche) Okkultisten, denen an engerer Fühlungnahme und an Zusammenschluß Gleichgesinnter gelegen ist, um gefl. Mitteilung ihrer (ev. anderer Interessenten) Adressen.

Druckfehler-Berichtigung

Im letzten Heft muß es heißen: S. 175 Zeile 27 g e h ö r t e (st. gehört); S. 176 Zeile 14 e s wird (st. er wird); S. 179 Zeile 6 v o r seinem (st. von seinem); S. 178 Zeile 2 des S o h n e s (st. des Sehers).

Zur gefl. Beachtung! Infolge übergroßen Andranges aktuellen Stoffes mußten leider einige Fortsetzungen und andere Beiträge für das nächste Heft zurückgestellt werden.

Das Juni-Heft wird einen Artikel von Mad. Lacombe (Paris) in Uebersetzung des Herrn General Peter (München) enthalten: „Materialisationssitzungen in Lissabon" mit vierseitiger Kunstdruck-Bilderbeilage.

Druck von Dr. Reinhold & Co., Leipzig.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

47. Jahrg. **Juni.** **1920.**

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Materialisations-Sitzungen in Lissabon.*)

Aus dem Französischen übersetzt von General Joseph Peter.

(Mit 8 Abbildungen in Kunstdruck.)

Die Berichte über diese Sitzungen wurden von Mme. Madeleine Lacombe Frondini an M. Camille Flammarion und an die Schriftleitung der Annales des Sciences Psychiques eingesandt. Sie stammen aus dem Jahre 1914. Die politischen Ereignisse haben ihre Veröffentlichung verzögert. Diese Sitzungen können nicht als wissenschaftliche Experimente angesehen werden, da die scharfe Kontrolle fehlte, wenn auch die nötigen Vorsichtsmaßregeln nicht ganz vernachlässigt wurden. Aber es sprechen mehrere Umstände für die Echtheit der Phänomene trotz ihres außergewöhnlichen Charakters. Die Berichterstatterin ist seit langer Zeit C. Flammarion, M. de Vesme und anderen französischen Forschern bekannt. Sie zweifeln nicht an der absoluten Redlichkeit der Mme. Lacombe, deren Gatte ein angesehener französischer Ingenieur und Direktor des bedeutendsten metallurgischen Hüttenwerkes in Lissabon ist.

Die Sitzungen fanden in der Wohnung einer Dame der portugiesischen Aristokratie statt, einer Gräfin Castelwitsch (Pseudonym), welche in unabhängiger Stellung lebend weder materielles noch anderes Interesse hat, ihre Freunde und die Öffentlichkeit zu täuschen. Dr. Jean Feijâo, Professor der medizinischen Fakultät in Lissabon, hat mehreren Sitzungen angewohnt und solche auch in seinem eigenen Laboratorium gehalten. Er hat offen seine Überzeugung für die Echtheit der Phänomene ausgesprochen.

Ein charakteristischer Zug dieser Sitzungen ist darin zu sehen, daß sie sich ohne ausgesprochenes Medium und ohne Kabinett abspielten.

---

*) Annales des Sciences Psychiques 1918, Nr. 1 und 1919 Nr. 1.

Erscheinen der ersten Phänomene.

Es war am 10. Januar 1913 abends, erzählt Mme. Lacombe, als ich meine Freundin, die Gräfin Castelwitsch besuchte. Man kam auf die psychischen Phänomene zu sprechen und ich schlug eine Tischsitzung vor. Die Gräfin und die anwesende Mme. Marie Pousa hatten niemals einer derartigen Sitzung angewohnt und waren sehr überrascht, in Bälde zu sehen, wie der Tisch sich bewegte und mit einem Fuß auf dem Boden klopfte. Man benützte nicht das übliche runde Tischchen, sondern einen viereckigen Tisch mit vier Füßen, der ziemlich schwer war.

Die Ueberraschung der Damen wuchs, als sie bemerkten, daß sich durch das typtologische Verfahren eine Personalität manifestierte, die sich Lemos nannte. Dies war der Name eines Mannes, der am 23. Dezember 1913, also vor 18 Tagen gestorben war und welchen beide Frauen sehr gut kannten, während er mir unbekannt war. Die Manifestation dieser Personalität konnte ein einfaches Produkt der unterbewußten Phantasie dieser Damen sein, und ich legte deshalb anfangs der Sache wenig Bedeutung bei. Als ich aber wahrnahm, daß die Kommunikation gut durch den Tisch stattfand, bat ich meine Freundin, von Zeit zu Zeit diese Versuche zu wiederholen, was gerne zugestanden wurde.

Die ersten Sitzungen boten kein besonderes Interesse; der Bericht beginnt daher mit der fünften Sizung (5. Februar). Im Laufe derselben fragte ich Lemos, ob er nicht erscheinen könne. Er antwortete: „Ja, aber später.“ Wir lachten, da wir, die Wahrheit zu sagen, der Antwort keinen Glauben schenkten.

Am 11. Februar manifestierte sich außer Lemos, der angeblich speziell für Mme. de Castelwitch kam, eine andere Personalität, die angab, für mich zu kommen. Sie nannte sich Alfred. Nach einem Gespräch von einigen Minuten — immer durch Klopfen mit dem Tisch geführt — fragte ich Alfred, ob er sich nicht anders mitteilen könne, als typtologisch. Er antwortete: „Ja, aber es ist zu hell.“

Ich war überzeugt, daß sich nichts ereignen würde, denn mit Ausnahme der Experimente bei Eusapia Paladino hatte ich in den 23 Jahren, die ich mich mit dieser Forschung beschäftigte, kein besonderes Phänomen gesehen. Auch waren die Damen Neulinge in diesen Dingen und ihre medianimen Fähigkeiten nicht entwickelt. Trotzdem löschten wir das Licht und ließen nur die Läden offen, so daß wir uns gegenseitig sehen und alles unterscheiden konnten, was in dem Zimmer sich befand.

Wir bildeten „Kette“ mit den Händen. Bei Beginn jeder Sitzung verschlossen wir die Türen, die auf den Gang führen. Es waren die einzigen Zugänge zu den in einander gehenden Zimmern, in welchen die Sitzungen stattfanden.

Wir saßen neben dem Kamin, der mit Elektrizität erwärmt wird, als Mme. de Castelwitch erregt zu mir sagte: „Sieh nach dem Fenster über der Türe.“ Letztere ist ungefähr 3 Meter hoch. Wir sahen alle eine Art Kugel von der Größe eines Kopfes. Sie leuchtete wie Mondlicht und flog langsam dreimal im Viereck des Fensters hin und her. Die Kugel schwebte auf unserer Seite, d. h. im Salon, denn sie verdeckte jedesmal eine vertikale Leiste, welche die Felder des Fensters teilte.

Mme. Marie Pousa stieß einen Schreckenslaut aus. Das runde Ding verschwand augenblicklich. „Ach, sagte Mme. Marie Pousa, ich habe einen Mann im Schlafzimmer gesehen.“ Wir machten schnell Licht und befragten den Tisch. Alfred erklärte uns, daß es Lemos war, der mit ihm das Phänomen hervorgebracht habe.

Plan des Sitzungszimmers und der Nebenräume.

a, b, c, d, e T. f, g offener Durchgang. A Kamin, davor Tischchen und Stühle. B Bett im Schlafzimmer. C Bibliothekschränke. O Orgel. S Spiegel. St. Schreibtisch. T. Toilette. W Wandschrank.

Am 28. Februar, am 2. und am 19. März ergaben die Sitzungen fast nichts.

Am 28. März ertönte nach Herstellung der Kette, ein tiefes a in dem Piano, das geschlossen war und ziemlich weit von uns entfernt stand. Die Damen erschraken wieder und weigerten sich trotz meiner Bitten, die Sitzung fortzusetzen. Man machte Licht und wir fragten den Tisch. Ich sagte: „Können Sie das Phänomen bei vollem Lichte wiederholen?“ Man bejahte. Wir stellten die Kette wieder her und alsbald ließ sich ein tiefes h hören. Darauf sahen wir, wie die Blätter eines Musikheftes umgewendet wurden. Ich frage: „Können Sie die Seiten nochmals wenden?“ Und weitere Seiten werden umgeblättert. — Die Türen waren sämtlich abgeschlossen.

Da ich den Schrecken der Damen sah, dachte ich, daß die Anwesenheit des Dr. Souza Conto, eines Psychologen und ernsten Erforschers dieser Phänomene, die Damen etwas beruhigen würde. Wir beschlossen also, ihn zur nächsten Sitzung einzuladen, zu welcher er auch erschien.

8. April, 9.30 abends. Mme. de Castelwitch, Mme. Marie Pousa, Dr. Souza Conto und ich. Türen gut verschlossen und von uns allen nachgesehen. Nachdem der Doktor über alles, was in den vorhergehenden Sitzungen vorgefallen war, unterrichtet worden war, machte uns derselbe den Vorschlag, uns näher an das Piano zu setzen, um mehr Kraft für die Phänomene zu geben.

In der Tat ließ sich gleich nach Herstellung der Dunkelheit und Bildung der Kette ein starker Lärm hören, der uns den Eindruck machte, als ob all' die zahlreichen Gegenstände, die sich auf dem Piano befanden, auf die Erde geworfen und in tausend Stücke zerbrochen wären . . . .

Wir machten Licht und waren erstaunt, auf dem Piano alles unversehrt zu finden. Indes lagen die Musikhefte, welche sich auf einem Pult (ungefähr 1½ Meter hinter mir) befanden, sämtlich auf dem Boden verstreut.

Ich reiste den übernächsten Tag nach Paris und wir nahmen erst bei meiner Rückkehr nach sechs Monaten die Sitzungen wieder auf. M. de Souza Conto war damals von Lissabon abwesend.

Erscheinung von Lichtern.

Nachdem in der ersten Sitzung (11. November 1913) die Lichter ausgelöscht waren und man Kette gebildet hatte, fühlten Mme. Lacombe und Mme. de Castelwitch alsbald auf dem Rücken ihrer Hände etwas sehr Weiches wie Spinnweben. Fast alle, die solchen Sitzungen angewohnt haben, kennen diese Art von leichter Berührung wie von Watte. Als Mme. Lacombe um Wiederholung des Phänomens bat, fühlt sie einen Finger, der vom Ellenbogen herab bis zu ihrem Handrücken streicht. Auch die beiden anderen Damen erfahren derartige Berührungen, so daß sie in Schrecken versetzt werden und die Sitzung aufgehoben wird.

In den nächsten Sitzungen wiederholen sich die mysteriösen Berührungen und es erfolgen Schläge auf den Tisch. Man hört das Schlagen auf die Castagnetten, die in dem Zimmer aufgehängt sind. (Das Dienstpersonal, aus Frauen bestehend, war von Mme. Lacombe in der ziemlich entfernt liegenden Küche eingeschlossen worden.)

Im Laufe der Sitzung am 16. Januar 1914 bemerkt Mme. de Castelwitch, daß sie weiße Flecken sähe, die neben der auf dem Gang führenden Türe schwebten. Sie sagt, sie sehe diese Flecken sich gegen ihr Zimmer bewegen. „Ah!, ruft sie — das schöne Licht!“ Mme. Lacombe, die es nicht sieht, fragt: „Wollen Sie das

wiederholen, damit Mme. Marie und ich es auch sehen können?" Sofort erleuchtet ein intensives Licht das Zimmer der Mme. de Castelwitch und verschwindet dann wie ein Blitz. Einen Augenblick später zeigen sich zwei andere Blitzlichter, noch schöner und zweifarbig. „Man könnte sagen" — so lautet der Bericht — daß eine unsichtbare Hand eine Kugel von blaßblauem Licht hält, von der, eine unbegreifliche Sache, ein Licht ausstrahlt, das alles, was sich im Zimmer befindet, in Goldfarbe taucht." Während dieser Vorgänge hört man Klopflaute an mehreren Stellen des Zimmers.

Als man am Schlusse der Sitzung die „Geister" typtologisch fragte, ob diese Lichter nicht die photographische Platte beeindrucken könnten, wurde bejahend geantwortet. In der nächsten Sitzung, der auch Dr. Souza Conto anwohnte, hielt man drei photographische Apparate in Bereitschaft.

In dieser Sitzung hörte man gleich nach Herstellung der Dunkelheit und Bildung der Kette einen großen Lärm, gefolgt von Rauschen von Papierblättern, die auf den Boden gestreut wurden. Etwas später vernahm man in der Nähe des Doktors die Töne der Castagnetten, die jedoch auf dem Piano lagen. In diesem erklang ein hohes a und zwei bis drei Sekunden später ein hohes e. Im Zimmer nebenan erleuchteten zwei herrliche Blitze den Raum; man sah deutlich alle Gegenstände, vor allem einen großen Spiegel.

Nun wurde das Zeichen für den Schluß der Sitzung gegeben. Die photographischen Platten, welche Mme. Lacombe mitgenommen hatte, waren durch das Licht der Blitzerscheinungen nicht beeindruckt worden.

Phantome werden gesehen.

Mit der Sitzung des 7. Februar 1914 treten wir in den interessanten Abschnitt der Phänomene. Es werden deutlich Phantome gesehen. Nachfolgend der Bericht der Mme. Lacombe, welcher auch von den anderen in den Sitzungen anwesenden Personen unterschrieben ist.

Anwesend: Mme. de Castelwitch, Mme. Marie Pousa, Dr. Souza Conto und ich. Abends 9.30. Die Türen sind geschlossen. Man verspricht uns typtologisch gute Phänomene. Wir stellen die photographischen Apparate nach verschiedenen Richtungen auf und beschließen, die Sitzung in rotem Licht zu halten, unter Zustimmung der sich durch den Tisch manifestierenden Personalitäten. Man kann den ganzen Salon übersehen. In einem gegebenen Moment sagt Mme. de Castelwitch, welche stets als Erste die Erscheinungen bemerkt:

— Sehen Sie nicht etwas Weißes, wie Rauch, auf der anderen Seite de Tisches?

In der Tat sahen wir zuerst eine Art Dunst, durch welchen man die Bilder an der Wand unterschied: Dieser Dunst verlängerte sich allmählich, wurde dichter und nahm die Form eines Phantoms an, das uns den Eindruck eines weißgekleideten Mönches machte. Es kam näher, zog sich dreimal gegen das rote Licht zurück und klopfte einmal auf den Tisch. Dreimal verschwand das Phantom und erschien wieder, immer mit derselben Bewegung.

Die beiden Damen erschraken heftig. Mme. Pousa bat mich zitternd, das Phantom zu bitten, uns nicht näher zu kommen, was mir sehr ungelegen war, denn ich wollte es im Gegenteil näher sehen. Ich bat also das Phantom, sich in das Nebenzimmer zu entfernen und zu versuchen, mit Hilfe der Lichter, die wir im Laufe der letzten Sitzungen beobachtet hatten, sein Bild auf eine der photographischen Platten zu fixieren. Unmittelbar darauf erhellten drei Blitzerscheinungen das Schlafzimmer, begleitet von der Erscheinung des Phantoms, das sich selbst zu beleuchten schien mit einem Licht, das es in der Hand hielt. Ungeachtet dieses glänzenden Lichtes konnte man seine Züge nicht unterscheiden. Das Phantom erschien zweimal, das zweitemal auf meine Bitte.

Mme. de Castelwitch sah es nicht, denn ohne vollständig eingeschlafen zu sein, hatte sie ihren Kopf auf meiner Schulter liegen, wie wenn sie in einen Zustand von Halbtrance verfallen wäre. In ihren normalen Zustand zurückgekehrt, sah sie mit uns ein langes und schwarzes Etwas vor der Oeffnung der Türe, welche zu dem Schlafzimmer führte.

In diesem Moment gab der Tisch das Zeichen zur Beendigung der Sitzung. Wir waren überzeugt, daß die Platte das Bild fixiert hatte, aber als ich sie denselben Abend noch zu Hause entwickelte, konstatierte ich, daß das erschienene Licht nicht ausgereicht hatte.

Am 13. Februar rät uns der Tisch, das rote Licht wegzulassen. Wir begannen und Mme. de Castelwitch sah, daß sich vor einer der zweimal verschlossenen Türen, die auf den Gang gingen, ein weißer Fleck bildete. Ich sah ihn ebenfalls, aber nicht sehr deutlich. Es schien mir eine große weißliche Kugel zu sein. Verschiedene Klopftöne wurden gehört.

Plötzlich leuchtete eine elektrische Lampe, die seit langer Zeit nicht funktionierte, in glänzendem Lichte auf. Dieses Phänomen wiederholte sich viermal und wir bemerkten, daß das Licht jedesmal an Stärke abnahm.

Nun folgten zwei schöne blitzartige Erscheinungen außerhalb der Lampe in zwei kleinen Intervallen.

Mme. de Castelwitch sah neben mir eine weiße Form; sie

wurde ängstlich und der Flecken verschwand: Der Tisch klopfte zweimal, um die Sitzung zu schließen.

Nachdem wir die Hände von dem Tisch zurückgenommen hatten und Licht gemacht worden war, frage ich, ob wir bei der nächsten Sitzung nicht Magnesiumlicht anwenden könnten, um gute Photographien zu erhalten. Der Tisch antwortete bejahend und fügte bei, daß wir zufrieden sein würden.

Die erste Photographie eines Phantoms.

21. Februar. Dieselben Personen anwesend. Türen geschlossen, wie in den vorhergehenden Sitzungen. Diesen Abend präsentierte sich eine neue Persönlichkeit durch den Tisch: „Remigio". Er behauptete, starke Kräfte zu besitzen. Ich frage ihn, ob ich heute abend Alfred sehen könnte. Er antwortete:

— „Du wirst ihn hier sehen, aber nicht heute abend. Heute wirst du eine Krankenschwester sehen, die dich kennt."

In dieser Sitzung war nur ein photographischer Apparat vorhanden; er gehörte mir und wir stellten ihn in der Richtung nach jenem Punkt, wo das Phantom im Laufe der vorhergehenden Sitzung erschienen war, auf. Das Magnesium wurde hinter den Apparat gelegt — und Mme. de Castelwitch wurde von Remigio angewiesen, die Flamme zu entzünden, in dem Moment, den er mit zweimaligem Klopfen entfernt von uns anzeigen würde. Wir löschten die Lichter und nahmen unsere Plätze wie gewöhnlich ein.

Mme. de Castelwitch bemerkte eine weiße Form, in der sie Lemos vermutete; wir sahen sie dann ebenfalls. Das Zeichen zum Entzünden des Magnesiums wurde vernommen. Mme. de Castelwitch näherte sich mutig mit einem Zündhölzchen dem Magnesium und entzündete dasselbe, nicht ohne vorher in das Zimmer gesehen zu haben, in dem man hoffte, daß das Phänomen sich erzeugen werde. Auch wir anderen haben gesehen, daß niemand in diesem Zimmer sich befand.

Kaum hatte Mme. de Castelwitch ihren Platz wieder eingenommen, so explodierte das Magnesium. Wir hatten nicht Zeit zu beobachten, ob sich ein Phantom vor den Apparat gestellt hatte und wir waren überzeugt, daß es nicht der Fall war. Trotzdem sahen wir alle kurz darauf in dem Schlafzimmer eine weiße Gestalt, die bald vorging, bald zurückwich und in einem gewissen Moment in den Salon kam, in dem wir uns befanden.

Wir hörten Geräusch und erkannten, daß man sich bemühte, einen Bücherschrank zu öffnen, der dann auch offen gefunden wurde; eine Bibel war daraus entnommen und auf den Boden gelegt. Ein Gegenstand wurde neben Mme. Marie Pousa gebracht, welche die Berührung einer Hand auf ihrem Rücken an ihrem Stuhl fühlte.. Man hörte jetzt eine andere Art von Geräusch, das

man sich zuerst nicht erklären konnte; später ergab es sich, daß es die Rotation eines Phonographen war, der sich auf dem Tische mitten im Salon befand, aber abgestellt war. Er wurde während der Sitzung in Bewegung gesetzt und lief ab, bis das Stück zu Ende war.

Das Zeichen für den Schluß der Sitzung wurde gegeben und wir machten Licht.

Nach Hause zurückgekehrt, legte ich im Beisein meines Sohnes und anderer Personen die Platte in den Entwickler und zu unserer ungeheuren Ueberraschung sehen wir die Nonne, welche Sie auf dem Bilde betrachten können. (Abb. 1.)

Weitere Phantomphotographien. Sitzung am **6.** *März.* Dieselben Personen. Türen wie gewöhnlich verschlossen; man hatte sie diesmal versiegelt. Man rät uns durch den Tisch rotes Licht. Die photographischen Apparate sind bereitgestellt und der eine gegen den Eingang gerichtet, wo die Nonne erschienen war; der andere in entgegengesetzter Richtung und der dritte senkrecht zu der Richtungslinie der beiden ersten. Wir nehmen unsere Plätze am Kamin ein, und nachdem die Kette gebildet war, hörten wir einen Klopfton. Ich sage: „Wenn wir das Magnesium anzünden sollen, klopfen Sie ein zweitesmal.“ Unmittelbar darauf ertönt ein stärkerer Ton. Mme. Castelwitch erhebt sich und geht zu dem Magnesium, entzündet es und begibt sich rasch auf ihren Platz mit den Worten: „Mad, deine Platte ist sicher belichtet.“ (Mad bin ich.) Sie sagte dies, weil sie im Momente des Anzündens des Magnesiums eine große schwarze Gestalt gesehen hatte, mit etwas weißem Stoff auf dem Kopf. (Abb. 2.)

Darauf sehen wir uns gegenüber hinter dem Tisch, der in der Mitte des Salons steht, ein Phantom sich bilden, das ein dunstartiges Aussehen hat und sich langsam dem Piano nähert, immer durchsichtiger werdend in dem Maße, in dem es sich dem Lichte nähert. Ich sage: „Es wird ein Phänomen an dem Piano entstehen.“ Unmittelbar darauf wird die Lampe ergriffen. Das Phantom trägt dieselbe auf den Tisch, einen Umweg machend, wie wenn es sich uns nähern wollte. Mme. Marie Pousa, die sich fürchtet, bittet mich, das Phantom zu veranlassen, sich zu entfernen. Ich tue das und ich glaube, daß nur auf Grund meiner Bitte das Phantom nicht mehr näher kam und die Lampe auf den Tisch stellte.

Man hatte eine Schale mit Wasser auf den Tisch gesetzt und auf uns wurde Wasser gespritzt. Eine geschwärzte Platte, welche in einer Ecke lag, hatte mehrere Spuren, wie wenn sie berührt worden wäre.

Mme. de Castelwitch konnte nicht das Phänomen des Transportes der Lampe durch das Phantom wahrnehmen; denn sie war in Halbtrance verfallen.

Entfernt von uns ließen sich starke Klopftöne hören. „Sollen wir schließen? fragte ich. Man wiederholte das Klopfen und wir machten Licht.

Ich nahm die Platten mit, um sie zu entwickeln; auf meiner Platte befand sich das Bild Nummer 3. Auf jener der Mme. de Castelwitch befand sich zu unserer großen Ueberraschung (denn man vermutete nicht zwei verschiedene Bilder in demselben Moment zu erhalten) das Bild Nr. 2. Die dritte Platte zeigte nur das Zimmer und seinen Inhalt. (Nr. 3: Phantom mit großer Menge von Materie im Gesicht.)

Sitzung am 23. März 1914. Mme. de Castelwitch, Mme. Pousa, M. Léon Lacombe und ich.

Der Tisch kündigt uns gleich zu Anfang an, daß heute abend wenig Kraft vorhanden sei, aber daß man tue, was möglich sei, um Phänomene zu erzeugen. Wir löschten das elektrische Licht und setzten die Sitzung bei rotem Licht fort.

Fast gleichzeitig ließ sich ein schwacher Klopfton im Schlafzimmer hören. Mme. de Castelwitch ging, um das Magnesium zu entzünden und ehe sie ihren Platz wieder eingenommen hatte, rief sie: „Mad., es ist jemand da, bei dir.“ In der Tat sehen Madame Pousa und mein Gatte etwas Weißes hinter mir, außerhalb der Richtung der Apparate. Fast zugleich sehen wir zusammen zwischen Sofa und dem Tisch die Silhouette eines schwarzen Phantoms, das sich nähert, sich wieder entfernt, sich hebt und senkt und dessen Kopf bei diesen Bewegungen die vom roten Licht erleuchteten Gemälde verdeckt. Dann zeigte das Phantom Lust, sich dem Piano zu nähern, das geschlossen war und dessen Deckel wir mit Musikheften beschwert hatten. Sehr deutlich wurden zwei Noten vernommen. Die Silhouette setzt ihren Weg fort und nähert sich uns. Hinter mir vorüber gehend kommt sie zu Mme. Castelwitch, die sehr bestürzt war. Ich bat das Phantom, sich zu entfernen; es geht um den Tisch in der Mitte des Salons herum und verschwindet dann.

Man hört ein starkes Geräusch, wie wenn man die Türe des Bibliothekschrankes öffnen und gleich wieder schließen würde.

Weiße Formen erscheinen vor unseren Augen an verschiedenen Stellen des Salons. Manchmal glaubt man leuchtende Bänder zu sehen.

Das Zeichen zum Schluß wird gegeben. Wir machen Licht und konstatieren u. a., daß auf einer geschwärzten photographischen Platte, die ich in eine versiegelte Schachtel gelegt hatte, sich Spuren von großen Buchstaben befanden, ein A und ein K.

Diese Schachtel gehörte mir, ebenso die Platte, die ich zu Hause geschwärzt hatte. Wir vermuten, daß der Buchstabe A Alfred

bedeuten soll, und K der Anfangsbuchstabe seines Familiennamens ist. Es handelt sich um eine mir sehr bekannte Person, die heute tot ist . . . . . (Abb. 4.)

Photographie zweier identifizierter Phantome.

16. März 1914.

Anwesend: Mme. de Castelwitch, Mme. Marie Pousa und ich. Der Tisch kündigt uns eine neue Persönlichkeit an: Antonio de Sequeira Tedim.

Ich frage, ob man außer den Photographien erreichen könnte, daß einer der Geister auf das Papier und mit dem Bleistift, den ich auf den Tisch lege, irgend einen Satz oder ein Zeichen schreiben würde. Die Antwort lautet bejahend.

Ich frage ferner, ob sie mir ein Stück ihrer Kleidung überlassen könnten, worauf die Anwort kam: „Es ist nicht möglich, das ist wie Dunst.“ Wir löschten die Lichter und bilden Kette, die Sitzung bei rotem Licht fortsetzend.

Zu Beginn hört man Klopftöne im Schlafzimmer. Da sie sehr schwach sind und da man ihre gewöhnliche Stärke nicht wiedererkennt, dringt man darauf, daß sie stärker würden. Nun ertönt ein starker Ton und Mme. de Castelwitch zündet das Magnesium an. Obwohl sie die Augen offenhielt, hatte sie im Augenblick der Entzündung keinen Eindruck.

Gleich darauf ertönen die Töne einer Mandoline, wie wenn Finger über die Saiten gleiten. Dann sieht man die schwache Silhouette einer Person, die sich dem Tisch auf der uns entgegengesetzten Seite nähert. Deutlich hört man das Schreiben des Bleistifts auf dem Papier.

Hierauf entfernt sich das Phantom und nähert sich dem Bibliothekschrank. Wir hören, daß es denselben öffnet. Die Damen sehen deutlich die Silhouette Lemos'; ich sehe sie ebenfalls, aber nicht so gut, ohne Zweifel wegen meiner schlechten Augen.

Während man darüber spricht, ob es Lemos ist oder nicht, wird das Schlafzimmer dreimal von einem sehr blassen weißen Licht erhellt; in dem Schein desselben Lichts sieht man Lemos bei dem Bibliothekschrank. Auch ich erblicke eine große weiße Gestalt neben dem Spiegel im Schlafzimmer. Wenige Sekunden später wird ein Gegenstand auf den Stuhl der Mme. Pousa geworfen, der den Arm der Gräfin de Castelwitch streift. Darauf Zeichen zum Schluß der Sitzung.

Bei voller Beleuchtung ergab sich nun folgendes: Eine schöne künstliche Rose fand sich auf dem Stuhl der Mme. Pousa. Im ganzen Hause ist nichts Ähnliches. Auf das Papier war folgender Satz geschrieben worden: „Tanto amor te consagro“, *) unter-

*) „Wie sehr ich Dich liebe“!

zeichnet von Lemos. Die Unterschrift scheint echt, wie Sie nach einer der Unterschriften im Leben beurteilen können. (Abb. 5.) Es muß erwähnt werden, daß dieser Lemos für die Gräfin de Castelwitch in solcher Liebe entbrannt war, daß er geistig gestört wurde, weil sie ihn abwies. Madame de C. ist verheiratet und teilte ganz und gar nicht seine Gefühle. Schließlich mußte man ihn in ein Irrenhaus bringen, wo er unter dem tiefen Eindruck seiner Liebe starb.

Die zwei Platten, welche ich zu Hause entwickelt habe, ergeben das Bild des Antonio de Sequeira Tedim, sowie die Photographie von Lemos. (Abb. 6 und 7.)

Sitzung am 30. März 1914

ist hier nicht berichtet, da sie keinen Fortschritt brachte.

Vier Phantome zugleich photographiert.
Sitzung am 20. April 1914.)*

Anwesend: Die Gräfin, Mme. Pousa, M. Lacombe und ich.

Man verspricht uns durch das Tischchen gute Phänomene. „Sie werden so vollkommen sein, als möglich." Die Gräfin fragt, ob ich aus der Kette gehen und mich an den großen Tisch stellen könnte, damit einer der Geister mit mir photographiert wird. Man antwortet: „Ja." Ich frage, ob man auch einen Apparat gegen das Schlafzimmer richten soll. Man sagt uns wieder: „Ja."

Wir stellen also zwei Apparate auf den großen Tisch ein, auf die Stelle, welche ich einnehmen sollte, nachdem das Zeichen für das Magnesium gegeben worden war. Den dritten Apparat richten wir gegen das Schlafzimmer. Man will das rote Licht nicht. Wir löschen das elektrische Licht und 2 oder 3 Minuten später fängt ein kalter Wind zu wehen an; wir fühlen mehrere Berührungen auf dem Rücken und auf dem Kopf. Das Zeichen für das Magnesium wird vernommen. Ich stehe auf und gehe an den großen Tisch. Die Gräfin enttzündet das Magnesium. Wir haben alle gut gesehen, daß sich niemand außer uns im Raume befand. Das Magnesium wird entzündet. Mein Gatte, der eine grüne Brille trug, sah zu meiner Rechten deutlich eine weiße Silhouette. Ich nehme schnell meinen Platz wieder ein und wir stellen die Kette wieder her. Alsbald hören wir, daß man Gegenstände auf dem mittleren Tisch bewegt und die Türe des Bibliothekschrankes öffnet. In dem geschlossenen Piano ertönen Noten und weiße Flecken schweben da und dort.

Der Tisch fordert uns auf, zu schließen. Wir zünden Licht an und stellen folgendes fest: man hat aus der Bibliothek zwei große

*) Der Kürze wegen ist der Bericht über eine Sitzung am 11. April 1914 fortgelassen. Man hatte mit den drei Apparaten die Photographien desselben Phantoms erhalten, von denen man leider nur die obere Hälfte sieht, teilweise verdeckt durch die Personen der Anwesenden und durch verschiedene Möbel. Sie bieten kein besonderes Interesse.

Bücher genommen, einen Larousse und einen Buddha und sie vom Schrank entfernt auf den Boden gelegt. Eine große versiegelte Schachtel, die ich auf den großen Tisch gestellt hatte, war ebenfalls ziemlich weit entfernt auf den Boden geworfen.

Der gegen das Schlafzimmer gerichtete Apparat fand sich umgedreht gegen die Türe des Salons gerichtet, wohin drei Phantome zum Zwecke des Photographierens gegangen waren.

Als ich die Platten [1]) einige Stunden später zu Hause entwickelte, fand ich auf denselben das Phantom, das neben mir stand und die Gruppe. Diesmal haben also vier Erscheinungen zugleich stattgefunden und sind in der sehr kurzen Zeit zwischen dem Entzünden und dem Abbrennen des Magnesiums materialisiert worden, denn man hatte niemand in dem Moment gesehen, in dem die Gräfin de Castelwitch das Zündholz anbrannte.

Die Kontrolle der Türe und des Salons war streng wie immer. Ich wiederhole, was ich schon mehrere Male erwähnt habe: Die Türen sind stets doppelt verschlossen. Manchmal versiegelt man dieselben; man sieht unter den Möbeln nach, in den Schubladen, in den Schränken, überall. Es ist unmöglich, daß jemand in die Zimmer eindringen könnte, geschweige denn vier Personen.

Sitzung am 27. April 1914.

Anwesend: Gräfin de Castelwitch, Mme. Pousa, M. Lacombe und ich.

Nachdem die Türen verschlossen waren und die gewöhnliche Kontrolle stattgefunden hatte, befragen wir den Tisch. „Remigio" antwortet. Ich sage ihm, daß wir wünschen, die „Geister" der letzten Sitzung möchten sich in einer Gruppe ordnen, da wir einen großen Apparat aufgestellt hätten, der es ermögliche, sie besser zu photographieren als in der letzten Sitzung. Remigio antwortet: „Das ist nicht immer möglich"; er sagt ferner, daß Lemos und Alfred nicht da seien, daß wir aber trotzdem schöne Phänomene erhalten würden.

---

*) Die Aufnahmen dieses Cirkels, welche in Originalabzügen dem Uebersetzer vorlagen, sind größeren Teils nicht für die Reproduktion geeignet. Auf einigen Bildern sieht man weiß verhüllte Gestalten, teilweise verdeckt durch die zahlreichen Möbel der Zimmer oder durch die Teilnehmer selbst, so auf dem einen Blatt 3 weiß verhüllte Oberkörper, auf dem anderen Karl Lacombe neben einer ebenso verhüllten Gestalt. Bei dem Durcheinander von Tischen, Stühlen, Spiegeln, Schränken, Vorhängen, weißen Büsten, Büchern, Bildern und sonstigen Einrichtungsgegenständen, wozu dann noch die Sitzungsteilnehmer sowie die weißen Phantome kommen, würden die Leser sich kaum zurechtfinden. Dazu kommt die unsachgemäße Behandlung einiger Negative, die große Flecken aufweisen und große Hauptteile in den Phantomgestalten verdecken. Einige andere Bilder sind so undeutlich, daß man schon auf den Originalabzügen kaum die Einzelheiten der Figuren erkennt.

Der Uebersetzer.

„Und werden wir Photographien erhalten?“ frage ich.

„Nur eine“, antwortet er.

Er gibt die Stelle an, auf welche wir das Objektiv richten sollen. Er will kein rotes Licht. Wir löschen das elektrische Licht aus. Nach ungefähr drei Minuten hört man das Signal zum Anzünden des Magnesiums. Die Gräfin de Castelwitch erhebt sich. Das Zündholz muß mehrere Male angerieben werden, ehe es sich entzündet. Bei dem Scheine desselben sehen mein Gatte, Mme. Pousa und ich deutlich die weiße Gestalt des Phantoms. Ich allein sehe seinen schwarzen Schurz infolge meines Platzes, der mir erlaubt, deutlich das Profil zu erkennen. (Abb. 8.)

Gleich darauf durchziehen mehrere Lichter von verschiedenen Färbungen, blau, gelb, weiß, golden und rubinrot in verschiedenen Richtungen den Salon, an der Decke, am Boden, auf den Möbeln und nahe bei uns. Die Leuchtkraft einiger war stark genug, um sehen zu können, was sich auf ihrem Wege befand. Wir haben die Gewohnheit, den Verschluß unserer Apparate vor Schluß der Sitzung nicht zu schließen. Es ist also wahrscheinlich, daß die zweite Beeindruckung der Platte, infolge deren man durch den Körper des Phantoms die Leiste der Türe von oben nach unten sieht, diesem Leuchten zuzuschreiben ist. *)

Die Saiten einer Violine, die in ihrem Etui lag, ertönten mehrere Male; zu gleicher Zeit wurden im geschlossenen Piano die Noten do, re, mi, fa, sol, angeschlagen in hohen Tönen die Violine begleitend.

Man hört das Geräusch von zerbrochenem Glas. Es machte den Eindruck, als ob man mit einer Rute stark gegen die Kristalle des Lüsters am Plafond schlüge und wir hörten die Glasscherben auf den großen Tisch fallen. Wenigstens schien es uns so. Dann fühlten wir deutlich einen Stoß auf den Boden, wie wenn ein schwerer und weicher Körper von der Decke auf den Boden gestürzt wäre. Endlich wurde das Zeichen gegeben, die Sitzung zu schließen.

Wir machen Licht und sind sehr erstaunt, nichts zerbrochen zu sehen und auch nicht die Spur von Gegenständen auf dem Boden zu entdecken. Die Violine lag in ihrem Kasten eingeschlossen, wie vor der Sitzung auf dem Sofa. Ich hatte sogar auf den Kasten meine Tasche gelegt, die ich in derselben Lage vorfand. Trotzdem konstatierte man, als man den Kasten öffnete, daß die Violine nicht genau in der richtigen Lage war und daß die übrigen Gerätschaften des Instrumentes verschoben waren.

Als ich die Platten zu Hause entwickelte, erschien ein Bild, das vollständig mit der Erscheinung übereinstimmte, die wir alle im Lichte des Zündholzes gesehen haben. Woher die Tücher

*) Man kann sich auch fragen: ob nicht das Licht des Zündholzes die Platte beeindruckt hat.

stammen, mit welchen die Phantome bekleidet sind, wissen wir nicht. Sicher ist, daß man im Schlafzimmer nach dem Verschwinden der „Geister" nichts verändert findet.

Das Phantom der Schwester der Gräfin.
(6. Juli 1914, 9 Uhr abends.)

Anwesend: die Gräfin de Castelwitch, Mme. Pousa und ich. Wir waren durch ganz besondere Gründe gezwungen, unsere Sitzungen einige Zeit zu unterbrechen, wir nahmen sie heute wieder auf. In der Zwischenzeit hatte die Gräfin einen Traum, in welchem ihr eine ihrer Schwestern, die seit 25 Jahren tot ist, sagte, daß sie im Laufe einer Sitzung erscheinen werde. Da ich mich auf dem Lande befand, erzählte mir die Gräfin diese Tatsache in einem Brief. Wir waren daher heute abend nicht sehr erstaunt, als der Tisch uns ankündigte, daß „Patro" da wäre, um sich photographieren zu lassen.

Patro ist die Schwester der Gräfin. Wir stellen nun den Apparat auf ein Tuch ein, das wir vor einen der Bibliothekschränke gehängt hatten, um als Hintergrund zu dienen. Auch einen Stereoskop-Apparat richteten wir auf das Tuch. Darauf löschten wir das Licht und bildeten Kette auf dem Tischchen. Ich bitte um das Zeichen für das Magnesium.

Ich sehe eine ziemlich starke Helligkeit in dem Zimmer, das an den Salon anschließt. Ich erwähnte schon, daß die Läden schlecht geschlossen sind, aber die Damen versichern das Gegenteil. Die Helligkeit machte es mir möglich, die Möbel im Zimmer und die Türleisten zu sehen. Ich frage mich hierbei, ob dieser Schein von den Fenstern kommt, aber die Gräfin sagte, daß es um so besser sei, da man leichter sehen würde, was vorginge. Man hört Klopftöne. Ich frage, ob dies das Zeichen für das Magnesium sei, aber der Tisch antwortet verneinend und der helle Schein, den ich den schlechtgeschlossenen Läden zuschrieb, verschwindet plötzlich.

Einen Augenblick später gibt man das Signal zum Photographieren. Beim Lichte des Zündholzes sehen wir das Phantom — eine Frau — welche vor dem Tuche steht.

[Es erfolgen noch andere Phänomene, wie in früheren Sitzungen — Klopfen, Rücken von Möbeln, Töne auf dem Musikinstrument usw. —] Die Sitzung wird dann geschlossen.

Die Platte entwickelnd, bewundere ich die hübsche kleine Frau, welche sich auf der Photographie befindet.*) Die Gräfin erkennt ihre verstorbene Schwester; da sie aber in jungen Jahren nach

---

*) Die Photographie zeigt in der Tat eine junge und hübsche Frau in einem Kostüm, das offenbar aus einer Zeit vor wenigstens 30 Jahren stammt, aber das Bild ist so flau, daß seine Wiedergabe in Zinkotopie nicht möglich ist. (Schriftleitung der Annales.)

Portugal gekommen war, konnte sie sich nicht erinnern, ob ihre Schwester das Kleid und den Hut besaß, welche die Photographie zeigt. Im Traume sah die Gräfin die Schwester in Weiß gekleidet. Sie wird versuchen, sich ein Bild des hübschen, schon so lange verstorbenen Mädchens zu verschaffen.

Sitzung am 15. Juli 1914; 9 Uhr abends.

Anwesend : die Gräfin, Mme. Pousa und ich.

Da die Phänomene sich nur wiederholen wie in den früheren Sitzungen, wurde von dem Bericht abgesehen.

Sitzung am 16. Juli 1914; 9 Uhr abends.

Bei mir zu Hause. Anwesend: die Gräfin, Mme. Pousa, M. Lacombe und ich.

Das Tischchen sagt uns, daß wir heute abend keine Photographien erhalten werden. „Zwei Nächte nacheinander sei es ihnen unmöglich." Trotzdem wurden Phänomene erzeugt. Man hörte heftiges Klopfen des Tisches und ein Kreuz wurde auf eine geschwärzte Platte gezeichnet. —

Sitzung am 13. Dezember 1914; 9 Uhr abends.

Nach einer sechsmonatlichen, durch mehrere Umstände hervorgerufenen Unterbrechung nahmen wir unsere Sitzungen bei der Gräfin wieder auf. Wir können aber nicht versprechen, eifrig zu sein, weil sich jeden Augenblick Hindernisse erhoben, welche die Regelmäßigkeit der Sitzungen störten. Heute abend waren zwei neue Personen anwesend, Mme. Furtado und Mme. Joseph. Die anderen waren wie gewöhnlich die Gräfin, Mme. Pausa, M. Lacombe und ich.

Wir bildeten die Kette um den kleinen Tisch. Die Sitzung war vielleicht infolge der langen Unterbrechung der Zusammenkünfte schwach, im Vergleich mit anderen, aber trotzdem interessant. Im geschlossenen Piano ertönten zuerst einige Noten, wie gleitend; man hörte deutlich ein C und ein G. Ich singe und bitte, daß man wiederholt, was in derselben Tonart geschieht. Die Saiten einer Mandoline erklingen mit jenen des Pianos und in denselben Tönen.

Am 18. Dezember 1914; 9 Uhr abends.

Anwesend: die Komtesse, Mme. Pousa, Mme. Furtado, M. Lacombe und ich. Wir befragen zuerst den kleinen Tisch. Eine neue Persönlichkeit manifestiert sich; es ist, scheint es, der Gatte der Mme. Furtado. Er sagt, daß er sich nicht photographieren lassen kann, weil er sich nicht mehr genau an seine Gestalt erinnere, daß aber seine Begleiterin an seine Stelle trete.

M. Furtado war von seiner Frau getrennt worden und war in Verbindung mit einer Maitresse gestorben, deren Schicksal Mme. Furtado nicht kannte. Die Anwesenden wußten dies nicht. Man stimmte zu, daß wir die Sitzung mit rotem Lichte halten sollten. Zuerst wird das Zeichen zum Photographieren gegeben. Das Magnesium wurde entzündet; im Lichte desselben sieht man nichts. Dann stellt sich ein schwarzes Phantom vor das rote Licht, was auf Mme. Furtado großen Eindruck macht. Alle sehen es deutlich. Es geht oder vielmehr gleitet nur vorüber. Man nimmt uns den Tisch fort, über den Kopf der Komtesse hinweg. Wir sind vollständig in Unkenntnis dessen, was man gemacht hat. Man gibt uns das Zeichen, zu schließen. Es wird Licht hergestellt und wir können sehen, daß eine versiegelte Schachtel, in welche ich eine geschwärzte Platte gelegt hatte, ziemlich hoch auf einen der Bibliothekschränke gebracht worden war, ferner daß ein Bukett Mimosen verschwunden war. Es wurde im Gange gefunden, ziemlich weit von den Türen entfernt, welche in die Sitzungszimmer führen und die, wie bekannt, verschlossen sind. Dies Bukett besteht aus künstlichen Blumen; ich hatte es mitgebracht und auf den großen Tisch in der Mitte des Salons gelegt.

Als ich die Platte zu Hause entwickelte, sehe ich das Bild einer Frau, welches leider die Figur nicht erkennen läßt. In dieser Sitzung zeigten sich zwei Personen, denn die eine auf der Photographie ist weiß gekleidet und jene, die im roten Licht passierte, ist schwarz.

Ein Phantom mit einem Kopf-Skelett. Am 27. Dezember 1914; 9 Uhr abends.

Anwesend: die Gräfin, Mme. Pousa, M. Lacombe und ich.

Wir befragen das Tischchen. Furtado meldet sich. Ich mache ihm den Vorwurf, uns in der letzten Sitzung seine Gefährtin geschickt zu haben, mit der Behauptung, er erinnere sich nicht mehr an seine Gestalt; warum aber hat sie ihre Figur versteckt? Er soll sie heute wieder kommen lassen, um aufs neue photographiert zu werden.

— „Nein", antwortet er, „heute werde ich zum Photographieren kommen".

— „Wie? Wenn Sie sich nicht mehr an Ihr Gesicht erinnern?"

— „Es liegt nichts daran; ich werde mir eins fabrizieren."

Wir löschen aus und bilden die Kette, immer an demselben Ort neben dem Kamin. Nach einigen Klopftönen da und dort gibt man das Zeichen für das Magnesium. Beim Scheine des Zündholzes sehen seine Gattin und ich deutlich ein sehr großes Phantom, dünn gekleidet in Weiß. Mein Gatte bemerkte, daß es einen Skelett-Kopf hatte.

Abb. 1. Phantom einer Nonne, aufgenommen in Lissabon am 21. Februar 1913 von Madame M. Lacombe.

Abb. 2. Aufgenommen in Lissabon von Gräfin Kastelwitsch am 6. März 1913

Abb. 3. Phantomkopf eines jungen Mannes, aufgenommen von Mad. Lacombe in Lissabon am 6. März 1913. Das Gesicht ist mit flockigem Teleplasma bedeckt.

Abb. 4. Direkte Schrift auf einer geschwärzten photographischen Platte, während dieselbe in einem versiegelten Karton eingeschlossen war. Feststellung der Madame Lacombe während der Sitzung am 23. März 1914 in Lissabon.

Abb. 5. Schrift des Antonio da Segueira (= Lemos im Leben und als Phantom). Sitzung vom 6. März 1914 in Lissabon ,Feststellung durch Mad. Lacombe.

). 6. Lemos als Phantom Aufnahme während der Sitzung am 16. März 1914 in Lissabon durch Mad. Lacombe.

Abb. .7 Photographie des Lemos wäh[...] seines Lebens.

Abb. 8. Phantom, photogr. von Madame Lacombe während der Sitzung am 27. April 1914 in Lissabon.

Nach Abbrennen des Magnesiums hört man ungeordnete Klopftöne im Nebenzimmer, welches keine Tür hat, gefolgt von schweren Schritten, die sich uns nähern, jedesmal stärker. Die Damen erschrecken heftig, denn die Tritte sind schon ganz nahe bei uns. Ich bitte „Furtado“, sich zu entfernen und dieses schwere Gehen nicht fortzusetzen. Er gehorcht und benutzt nur die Castagnetten, sie sehr stark anschlagend; dann bewegt er mehrere Gegenstände auf dem großen Tische in der Mitte, dabei immer viel Lärm verursachend. Die Damen halten es nicht länger aus. Wir schließen die Sitzung. Bei Licht konnte man konstatieren, daß das Phantom eine Bonbonschachtel geöffnet und sämtliches Papier, mit welchem sie überzogen waren, abgerissen hatte; sie lagen auf dem Stuhle der Mme. Pousa.

Als ich zu Hause die photographische Platte entwickelte, sah ich eine große Person darauf mit einem Skelett-Kopf den Eindruck einer Maske hervorrufend.

Das Phantom des Arabers. Am 3. November 1915.

Seit ungefähr einem Jahre sind die Sitzungen bei der Komtesse sehr selten geworden; ein besonderes, aber zwingendes Ereignis ließ sie für einige Zeit ganz aufheben. Uebrigens waren diejenigen, welche man von Zeit zu Zeit halten konnte, schwach im Vergleich mit jenen, welche regelmäßig stattfanden. Die Phänomene, welche sich immer wiederholten, bestanden in mehr oder weniger starken Klopftönen, in Verlegung von Gegenständen, in auf dem Piano und der Violine gespielten Noten und dergl.

Indessen wurde uns heute durch das Tischchen eine Photographie versprochen. Und wirklich, sobald das Licht ausgelöscht war, hörte man das Zeichen für das Magnesium. Wir waren überrascht, beim Scheine des Zündholzes vor dem photographischen Apparat eine Persönlichkeit stehen zu sehen, die uns in Schwarz und Weiß gekleidet zu sein schien. Darauf ließen sich überall Klopftöne hören. Eine kalte Hand berührte mich. Dann gibt man das Zeichen für den Schluß der Sitzung. Wir fragen den Tisch, wer sich photographieren ließ; ob es ein Priester sei. Man antwortet, daß es ein arabischer Soldat ist, Abey Murrach, gestorben an den Küsten von Konstantinopel, im Kampfe für die Alliierten. Auf der Photographie sieht man in der Tat die Gestalt eines Arabers, einen kurzen Degen in der Hand. Man könnte sich fragen, ob die Gestalt nicht mit Hilfe einer Maske hergestellt ist.

Wie immer war die Kontrolle der Türen und der Möbel streng. Es war nicht möglich, daß jemand eindrang. Die Fenster sind niedrig, allein, um jemand einzulassen, müßte jemand von uns sie öffnen, also seinen Platz verlassen und die Kette unterbrechen.

Da die Straße durch das elektrische Licht sehr erhellt war, wäre der Salon mit Licht erfüllt worden. Die Platten für die Photographie sind von mir selbst gekauft. Es ist unerklärlich!

Am 22. Dezember 1915. 9 Uhr abends.

Diesmal war Mme. Pousa abwesend; ganz zufällig hielt ich mit der Gräfin eine Sitzung. Ich hatte sie besucht, ohne die Absicht zu experimentieren. Trotzdem kam mir der Gedanke, die Gräfin zu bitten, sich an das Tischchen zu setzen. Dieses ersuchte uns, das Licht auszulöschen; man wolle uns eine Ueberraschung bereiten.

— Wer spricht mit uns? fragen wir.

Man antwortet, es sei Ruth, eine Persönlichkeit, welche der Gräfin bekannt war, die sich aber für den Augenblick ihrer nicht erinnerte, denn diese Ruth war keine intime Freundin. Derselbe Geist hatte sich schon einige Zeit vorher manifestiert, im Laufe einer Tischsitzung, aber, da die Gräfin sich nicht erinnerte, hatte sie ihr keine Aufmerksamkeit geschenkt.

Wir löschen also das Licht, ohne Hoffnung, etwas Interessantes zu erhalten. Trotzdem lassen sich starke Klopftöne von allen Seiten hören, selbst auf den Berlocks einer elektrischen Lampe, auf den Möbeln und den Türen der Bibliothekschränke. Man wirft meinen Ridicule zu Boden und man spielt auf dem Piano die Noten c, d, e, f. g. Dann klopfte der Tisch dreimal als Zeichen, die Sitzung zu schließen.

Wir setzen uns jedoch noch einmal an den Tisch und ich bitte, daß man ein Phänomen bei mir zu Hause erzeuge. Man verspricht es mir und fügt bei, daß es sich um ein starkes Geräusch handeln werde.

In der Tat, als ich nach Hause zurückgekehrt war, und am wenigsten daran dachte, ruhig an meinem Schreibtisch lesend, schreckte mich plötzlich starker Lärm auf. Ein kleines Gefäß war auf den Boden geworfen worden, das sich auf einem Wandschrank befand. Zeit: zwei Uhr morgens; alle übrigen Personen des Hauses schliefen.

Am 26. Dezember 1915; 9 Uhr abends.

Anwesend: Mme. Pousa, die Gräfin und ich. Wir löschten das Licht und alsbald sagte die Gräfin: „Ich habe vergessen, nach der Uhr zu sehen.“ Unmittelbar darauf hörte man neun sehr deutliche kristallhelle Töne, wie um sie zufrieden zu stellen. Ich wußte, daß es ungefähr um diese Stunde war. Es befindet sich keine Uhr im Salon und wir können uns nicht erklären, was diesen hellen Ton hervorgebracht haben könnte.

Hierauf hörten wir Papier zerreißen und auf dem Piano einen Satz spielen, den wir zuerst nicht erkannten. Papierblätter wurden hinter meinen Rücken und auf meinen Kopf ge-

schüttet. Die Damen erschraken; sie hatten Angst, berührt zu werden. Ich bitte, daß man sich entfernt, und nun macht man Sprünge, die den ganzen Salon erzittern lassen; einschließlich der Möbel. Die Damen fürchten sich immer mehr und verlangen Licht. Ich hatte gut bitten, daß man das Springen sein lassen solle; man fährt trotzdem damit fort. Ich drehe schnell das elektrische Licht auf.

Wir befragten den Tisch; Alfred antwortet. Ich frage, wer auf dem Piano gespielt hat; er antwortet, daß er es gewesen sei. Ich bitte ihn, uns durch den Tisch die Noten des Satzes anzugeben, den er gespielt hat. Er antwortet: „do, mi, do, la" (c, e, c, a). Das ist in der Tat der Anfang der portugiesischen Nationalhymne, die von demselben Alfred komponiert wurde. Der Satz ist nicht zu Ende, denn es fehlt die letzte Note, ein g. Das Stück war überdies in einer anderen Tonart geschrieben; deshalb verstand ich anfangs nicht, daß es sich um diese Hymne handelte: der Tisch mußte es uns angeben. Jener Alfred war Maler, Dichter und ein großer Komponist, sehr geschätzt in Portugal und in Italien, wo man eine seiner Opern spielte.

Die Sitzungen am 27. Dezember 1915 und am 14. Januar 1916 boten nichts Neues, abgesehen von einigen automatischen Niederschriften durch Madame Lacombe, als deren Urheber Alfred bezeichnet wurde.

Die Mitwirkung des Professors Feijâo.

Sitzung am 12. Februar 1916; 9 Uhr abends.

Anwesend: die Gräfin, Mme. Pousa, M. Lacombe, ich und Dr. Feijâo, Professor der medizinischen Fakultät, einer der ersten Gelehrten Portugals. Der Professor war ungläubig und leugnete ausdrücklich diese Art von Phänomenen; nichtsdestoweniger war durch Umstände, deren Erzählung zu weitläufig wäre, sein Interesse für diese Dinge angeregt worden. In einem anderen Kreise beobachtete Phänomene hatten ihn überrascht und veranlaßt, um Zutritt zu unseren Sitzungen zu bitten. An diesem Abend wurde ein reparierter Sitzungstisch in zahlreiche Trümmer zerschlagen. Mehrere dieser Stücke machten den Eindruck, zersägt und mit dem Hammer bearbeitet zu sein. *)

Am 23. Februar 1916; 9 Uhr abends.

Dieselben Anwesenden, wie in der vorhergehenden Sitzung, ausgenommen M. Lacombe, der von Lissabon abwesend ist. Der kleine Tisch ist für die heutige Sitzung im Besitze von Professor

---

*) Der Originalbericht dieser Sitzung und die folgenden Berichte tragen auch die Unterschrift des Professors Feijâo.

Feijâo, der wiederum teilnahm. Man befragte „die Geister“. Sie teilen mit, daß sie bereit sind, das Tischphänomen zu wiederholen und fügen bei, daß wir eine Photographie erhalten werden.

Wir löschen das Licht, und kurze Zeit darauf wird der Tisch unter unseren Händen fortgezogen. Man hört nicht das mindeste Geräusch während eines kleinen Zeitraumes. Hierauf ertönt das Zeichen zum Photographieren. Nach Entzündung eines Streichholzes meinte der Professor: „Ich sehe ein Phantom, das sich der Türe nähert“, (die von mir gewählte Stelle, um einen besseren Hintergrund zu haben). Mme. Pousa und ich sehen es ebenfalls, aber schon vor der fraglichen Tür. Professor Feijâo will auf das Phantom zugehen, um es zu ergreifen, aber ich bitte ihn, nichts Derartiges zu unternehmen, da der Tisch es ihm verboten habe und ich der Meinung bin, daß man sich den gestellten Bedingungen fügen und solche nicht aufzwingen soll.

Der Professor Feijâo unterwirft sich mit Bedauern und nimmt wieder seinen Platz ein. Als er sich erhoben hatte und auf das Phantom zugehen wollte, hatte sich dasselbe gebückt, fest zusammengekrümmt; aber sobald er seinen Platz wieder einnahm, erhob es sich von neuem. Nun ließ man das Magnesium aufflammen.

Der Gelehrte bekam einen ungünstigen Eindruck und ich nahm mir vor, Mittel für eine noch strengere Kontrolle zu erfinden, um seine Zweifel zu zerstreuen ,die noch vermehrt wurden, als man, nachträglich bei Licht, auf dem Boden einen Haufen Sägespähne und ein altes Stück Eisen fand, deren Herkunft nicht zu erklären war. Auf dem großen Tisch lag ein Büschel blonder Haare, wie man sie auf der Stirne trägt. Niemand von uns ist blond.

Ich habe es schon gesagt und ich wiederhole, daß die Türen mit dem Schlüssel verschlossen sind. Alles im Saale wie in den zwei anliegenden Zimmern wird kontrolliert. Kein Zugang zu diesen Räumen ist möglich, wenn man nicht annimmt, daß geheime Türen vorhanden sind. Die Personen, welche sich im Zimmer befinden, können nicht den leisesten Trick ausführen, denn unsere Hände sind alle auf dem Tische in der Kette und immer an derselben Stelle. Ich glaube überdies, daß es unmöglich ist, einzutreten, zu gehen, Gegenstände ohne Geräusch zu verrücken, ohne nicht anzustoßen (in der Dunkelheit). Uebrigens haben im Laufe anderer Sitzungen, die im roten Lichte gehalten wurden, mehrere Personen das Phantom sich vor uns bilden sehen, und zwar in der Mitte auf der anderen Seite des großen Tisches. Diese Personen waren, wie Sie in dem Berichte, in dem ich dies Phänomen erzähle, gelesen haben, die Gräfin, Mme. Pousa, M. Lacombe und ich.

Das Phantom des französischen Militärs.
Am 5. April 1916; 9 Uhr abends.

Anwesend: die Komtesse, Mme. Pousa, Professor Feijâo, M. Lacombe und ich.

Vor Beginn der Sitzung machte ich den Vorschlag, daß Prof. Feijâo zur strengeren Kontrolle in dem Gange bleiben soll, welcher den Zutritt in die Sitzungszimmer gestattet, um zu beobachten, ob jemand durch die Türen oder die Mauern eindringe. Er lehnt ab, da er glaubt, die Damen zu beleidigen und bezeichnet meinen Gatten für diese neue Kontrolle. Auf dringende Bitten der Gräfin sehen der Professor und mein Gatte überall nach, unter den Möbeln, in den Schränken, Schubladen usw. Dann verschließt man die Türen wie gewöhnlich, und M. Lacombe nimmt seinen Platz in dem Gange ein, welcher erleuchtet bleibt.

Wir löschen das Licht und sogleich werden Klopftöne an verschiedenen Stellen des Salons hörbar, Noten klingen in dem Piano, man rückt eine Menge von Dingen auf dem großen Tische; man wirft Papier auf den Boden und hört verschiedene schwache Geräusche, die man nicht erklären kann. Hierauf sehen wir alle eine Silhouette bei der Türe vorbeigehen, an welcher photographiert werden soll. Eine Lichtspalte in der Tür auf den Gang, wo sich M. Lacombe befindet, ermöglicht es, die genannte Silhouette ein- oder zweimal vor dieser Türe zu erkennen und gehen zu sehen. Die drei Klopftöne für das Magnesium werden gegeben; im Scheine des Zündholzes sehen wir bereits eine Gestalt in der für die Photographie vorbereiteten Stellung. Der Professor ruft: „Es ist ein Militär der französischen Armee, ich sehe ihn sehr gut; er steht zu Dreiviertel uns zugewendet."

Gleich nach dem Entflammen des Magnesiums müssen wir schnell Licht machen, denn Mme. Pousa, von Schrecken ergriffen, wird ohnmächtig. Nachdem die Dame wieder zu sich gebracht war und man eine der Türen geöffnet hatte, um M. Lacombe eintreten zu lassen, stellt man folgendes fest: Meine kleine Tasche, in der ich meine Arbeit für den Abend habe, ist geöffnet und der ganze Inhalt auf den Tisch verstreut; unter anderen Dingen war meine Arbeit, die ich für die Kriegsverwundeten fertige, Papiere, die sich auf dem großen Tisch befanden, auf den Boden geworfen worden. Wir untersuchen die Türen, welche verschlossen sind. M. Lacombe gibt an, daß er weder jemand eintreten noch die Zimmer verlassen sah und daß er den Gang gut beobachtete. Diesmal ist der Professor von der Echtheit der Phänomene überzeugt. Wenigstens kann er bestätigen, daß weder durch die Türen, noch durch die Mauern, noch durch die Fenster irgend eine Person eindringen

konnte. Was die Annahme von Falltüren in diesen Räumen betrifft, so ist der Professor überzeugt, daß solche nicht vorhanden sind. Er hat es nach genauester Untersuchung selbst in den vorhergehenden Sitzungen erklärt.

Bei dem Entwickeln der Platte fand ich den wohlgebildeten Soldaten in der von dem Professor beschriebenen Stellung. Diese Sitzung hinterließ uns einen sehr starken Eindruck. Nach der Sitzung befragten wir das Tischchen, wie der Soldat in das Zimmer habe kommen können. Der Tisch antwortete: „Es ist das Geheimnis des Grabes." Ich entgegne: „Diese Antwort genügt mir nicht, sage mir etwas anderes." Darauf kam die Antwort: „Durch die psychische Kraft." „Wer ist dieser Soldat?" fragen wir. „Jacques Colbert Dusmenil, gestorben zu Vitry-le François an der Marne, September 1915." — „Lasse ihn kommen, ich möchte ihn sprechen."

Und in der Tat, er kommt und erklärt uns, daß nicht er es ist, der photographiert wurde, sondern sein Freund, an seiner Seite am 28. September gestorben. Derselbe nenne sich Catharin und war Unterleutnant im 23. Infanterie-Regiment. Weitere Angaben konnten nicht gemacht werden und es wurde beigefügt: „Ich leide viel." Auf unsere Frage: „Was leiden Sie?", kam die Antwort: „Verwundung am Kopfe; dieser Uebergang ist schrecklich."

Durch liebenswürdige Vermittlung M. Armelin's, eines höheren Beamten im Kriegsministerium, der mit M. Flammarion befreundet war, konnte ich in Paris erfahren, daß in der Tat (Catherin und nicht Catharin) am 27. September 1914 gesorben ist; er war Unterleutnant im 23. Infanterie-Regiment. Es ist mir sogar gelungen, mit seiner Familie zu korrespondieren. Allerdings sind nur sein Name und sein Stand richtig, denn die Photographie entspricht nicht dem Bilde des Catherin im Leben! . . . Was will das bedeuten?

Unter diesen Umständen läßt uns diese letzte Sitzung, so interessant sie war, noch im Dunkeln über die wahre Natur dieser Phänomene. Wir können annehmen, daß eines von uns die Namen Dusmenil und Catherin in einem Journal las und in seiner unterbewußten Erinnerung aufbewahrte. Diese Erinnerung wurde nun mittels des Tisches exteriorisiert und gab so dem Phantom einen Namen. Daher der Irrtum in der Aehnlichkeit. . . . Um mir über den Wert dieser Hypothese Rechenschaft zu geben, habe ich selbst in vielen Journalen nachgesucht, einschließlich der Illustrationen, aber niemand mit diesem Namen gefunden. Leider ist das kein Beweis, denn die Namen können anderswo gelesen worden sein. Was die Barttracht betrifft, welche die Photographie zeigt, so ist sie sehr gewöhnlich

in Frankreich und ich habe sie manchmal gesehen auf meiner Reise, während sie in Lissabon niemand trägt. Am klarsten in diesen dunklen Phänomenen tritt die Tatsache hervor, daß wir trotz unserer Ueberlegungen und trotz unserer Forschungen stets vor demselben tiefen Mysterium stehen! . . . .

gez. Mme. Lacombe-Frondini.

* * *

Die Schriftleitung der „Annales des Sciences Psychiques" fügt folgendes bei:

„Wir erhalten bezüglich der Photographie des Militärs nachstehenden interessanten Brief:

„Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen meinen Eindruck mitzuteilen über eine der unerklärlichsten Tatsachen, Tatsachen, welche Mme. Lacombe berichtet.

Es handelt sich um die Erscheinung eines Offiziers, eine Manifestation, welche die völlige Bekehrung des Professors Feijâo hervorrief.

Die Echtheit des Phänomens kann nicht bestritten werden, ebenso nicht die Redlichkeit der Operierenden und der experimentale Scharfsinn des Prof. Feijâo; ich werde hierüber kein Wort verlieren.

Der Schwerpunkt der Frage für uns, welche wir an die Möglichkeit solcher Manifestationen glauben, liegt nicht in ihren Realisationen, sondern in den Einzelheiten, deren Prüfung uns zu interessanten Beobachtungen führen kann bezüglich dessen, was wir Ideoplastik nennen.

In der Tat, im Laufe der fraglichen Sitzung zeigt das Licht des Magnesiums eine deutliche Erscheinung, so deutlich, daß der Doktor X . . . nicht zögert zu rufen: „Es ist ein Offizier, ein französischer Offizier."

Er gibt Einzelheiten und die Stellung an, welche man auf der entwickelten Platte genau wiederfindet.

Wenn man nun die Uniform dieses Offiziers näher prüft, dann springt uns eine Anzahl von Einzelheiten in die Augen, welche die Hypothese entstehen lassen, die ich Ihnen unterbreiten möchte.

Die Form des Käppi, die Anordnung der Tressen, der Kragen am Waffenrock, die unteren Abrundungen dieses Kleidungsstückes, vor allem die dreifache Knopfreihe, das ganze Ensemble machen es unmöglich, diese bizarre Uniform in die französische Armee einzureihen: Das Ganze kann die Illusion hervorbringen, die Einzelheiten schwächten aber den ersten Eindruck ab.

Der Dr. Feijâo ist, glaube ich, niemals nach Frankreich gekommen; die Komtesse Castelwitch und ihre Freundin sind

nicht in diesem Lande gereist; Mme. Lacombe hat die französischen Militärkreise wenig besucht. Es folgt daraus, daß das Bild des französischen Offiziers in ihrer Vorstellung nicht mit der Wirklichkeit übereinstimmt.

Alles in allem — und das ist, was ich sagen will — dieses Militärphantom ist gewiß ein französischer Offizier, aber durch die Phantasie portugiesischer Vorstellungen geschaffen.

Der hauptsächlichste Vorwurf, den man der Eva C. gemacht hat, ist die große Aehnlichkeit der durch sie erhaltenen Erscheinungen mit den photographischen Bildern berühmter Persönlichkeiten.

Aber für jene, welche die von Mme. Bisson geschilderten Tatsachen nicht in Zweifel ziehen können, ist es klar, daß, wenn diese Manifestationen eine Aehnlichkeit mit jenen Personen zeigen, dies nicht ohne eine gewisse Abänderung derselben der Fall ist, d. h. sie sind nicht wie das Subjekt sie in einer veröffentlichten Illustration gesehen hat, sondern so wie ihr die Erinnerung an jene Bilder zurückgeblieben ist.

Selbst ein mit einem wunderbaren Formengedächtnis begabter Künstler könnte nach einer einzigen Begegnung die Einzelheiten der Züge oder der Kleidung irgendeiner Person nur ungenau wiedergeben. Die Kunst des Malers würde ausreichen, um die Persönlichkeit im Ganzen erkennbar zu machen, aber mit unvermeidlichen Irrtümern in Einzelheiten.

Dies ist der Fall bei Eva C., wenn man in den inkriminierten Blättern: Poincaré, Wilson, Monna Delza usw. nur Phänomene der Ideoplastik sehen will, Manifestationen, die schon an sich interessant genug sind, um zu ihrem Studium anzuregen. Was bei Eva C., bei Linda Gazerra und so vielen anderen geschehen sein kann, kann sich auch in den von Mme. Lacombe berichteten Sitzungen wiederholen.

Der Gedanke an die Möglichkeit der Materialisation von einem Abgeschiedenen, der in Kriegszeiten erscheint, wäre wohl imstande, im Gehirn der Operierenden (des Mediums und der Anwesenden) das Bild eines Soldaten, und natürlich jenes einer befreundeten Nation: Frankreichs hervorzurufen.

Wenn es wahr ist, daß die Erscheinungen und Materialisationen aus den vom Medium und den Anwesenden emanierten Kräften entstehen, so ist es kein übertriebener Gedanke, daß die Form des Phantombildes eines Offiziers in einer der portugiesischen Phantasie der Operierenden entsprechenden Art gekleidet ist, so daß ein irriges Bild eines französischen Offiziers zustande kommt, das aber doch deutlich genug ist, die Retina oder die sensible Platte zu beeindrucken.

Ich gestatte mir zu wiederholen, daß die Beobachtungen die Möglichkeit einer spiritistischen Tätigkeit nicht aufkommen lassen, denn ein Identitätsbeweis wurde bis jetzt nicht festgestellt. Uebrigens weiß man aus langer Erfahrung, daß sich die psychischen Tatsachen mit den metapsychischen vermengen und derart ineinander gehen, daß es heute noch sehr schwierig ist, sie voneinander abzugrenzen oder in einem Phänomen den mysteriösen Teil, den es einschließt, herauszuschälen.

gez. Pierre Borderieux.

* * *

Zeugnis des Professors Feijão.

In einem langen Briefe an Camille Flammarion erklärt Dr. Feijâa, Professor der medizinischen Fakultät in Lissabon, sich ganz offen für die Echtheit des okkultistischen Tatsachengebietes, die er früher für unmöglich hielt. Er fügt ausdrücklich hinzu, daß bei seinen eignen Feststellungen der Betrug ausgeschlossen sei.

Er beschreibt die bereits erwähnte, ihm angebotene Kontrolle des erleuchteten Korridors durch M. Lacombe während der dritten Sitzung und fährt fort, wie folgt: „Der Tisch verspricht eine Photographie und der photographische Apparat ist auf eine der Korridortüren eingestellt. Das Licht wird gelöscht. Wir hören Töne in dem Klavier und erleben noch andere von Mme. Lacombe beschriebene Phänomene. Als man auf das verabredete Zeichen das Magnesium entflammt, sehe ich schon beim Licht des Streichholzes ein Phantom. Dieses Mal erkenne ich einen Offizier der französischen Armee und ich beschreibe richtig seine Körperhaltung so, wie sie nachträglich auf dem Negativ erschien. M. Lacombe versichert, daß er auf seinem Wachposten niemand habe eintreten oder herausgehen sehen. Die Türen waren mit Schlüsseln verschlossen (schon vor dem Beginn der Sitzung). Keinesfalls kann also eine Person eingetreten sein, um sich photographieren zu lassen, eine Person, die wir mit Hilfe von etwas durch einen Türspalt vom Korridor einfallendes Licht außerdem beobachten konnten, als sie sich auf den Platz zum Photographieren begab. Was soll man dazu sagen? Ich lasse vorerst jede Erklärung beiseite und beuge mich vor den Tatsachen, denn gegen Tatsachen gibt es keine Argumente.

Ich habe lediglich meine frühere Ungläubigkeit zu bedauern. Wenn man die Fortschritte der Wissenschaft aus der Neuzeit berücksichtigt — so hat man nicht das Recht, im Voraus irgend etwas zu negieren. Wir haben zu rasch die Mahnung Roger Bacons vergessen, der uns rät, Positivisten zu sein und das Experiment zu bevorzugen."

Die Raumvorstellung der Blinden.

Dr. v. Gerhardt,
Dozent der Blindenkunde an der Universität Frankfurt a. M.

Eine der wichtigsten Aufgaben des Blindenerziehers besteht darin, seinen Schüler oder Pflegebefohlenen mit der ihn umgebenden Außenwelt vertraut zu machen und ihm ein möglichst naturgetreues Bild von dem zu vermitteln, dessen direkte Wahrnehmung oder Erkennung das Fehlen des Sehvermögens nicht gestattet. Demgemäß wird in den Blindenanstalten auch besondere Sorgfalt auf den sogenannten Anschauungsunterricht verwendet, in welchem dem Blinden möglichst viele Gegenstände, Tiere, Pflanzen, Mineralien, geometrische Figuren, oder deren Modelle zum Betasten in die Hand gegeben werden, um ihn in den Stand zu setzen, sich über das bunte Allerlei da draußen tunlichst zutreffende Vorstellungen zu bilden. Als Ergänzung tritt meist noch der Modellierunterricht hinzu, wo dem Schüler Gelegenheit geboten wird, die ertastete Form und Gestalt der einzelnen Dinge in Ton nachzubilden und dadurch zu zeigen, ob und inwieweit er in das Wesen des Betasteten eingedrungen ist. Auf diesem Wege ist es sehr wohl erreichbar, die Denktätigkeit und das Vorstellungsleben des Nichtsehenden zu bereichern und intensiver zu gestalten, namentlich solange es sich um Gegenstände handelt, die der tastenden Hand in ihren ursprünglichen Größenverhältnissen zugänglich sind. In diesem Falle haben es stets eine ganze Reihe von Blinden zu respektablen Leistungen gebracht, sowohl bezüglich der reinen Auffassung, als auch der Fähigkeit, Nachbildungen herzustellen. Gerade diese gewähren einen überaus wertvollen Einblick in das Vorstellungsleben des Blinden, denn sie tragen fast durchweg etwas Charakteristisches an sich, das zwar dem Beschauer auf den ersten Blick in die Augen springt, nicht immer aber leicht in Worte gekleidet werden kann. Deutlicher wird das eben Gesagte, wenn man einfache Modellierungen, etwa einen Hund bestimmter Rasse, je von einem Blinden und Sehenden gleichzeitig herstellen läßt. Der Hund des Blinden wird selbst bei größter Übung und Geschicklichkeit sich unverkennbar von dem des Sehenden unterscheiden, auch wenn dieser über keine größeren manuellen (künstlerischen) Fertigkeiten verfügt. Die Abweichung der beiden Darstellungen liegt in der Auffassung des Objektes an sich. Der Sehende wird in erster Linie den Gesamteindruck des „Hundes“ wiederzugeben suchen, und dann erst auf die Rasseneigentümlichkeit (kurze Schnauze, gebogene Beine oder dgl.) Rücksicht nehmen, während für den Blinden gerade diese besonderen Merkmale im Vordergrund des Interesses stehen. Er bildet eben nach, was auf ihn einen besonderen Eindruck ge-

macht hat, bzw. das, was ihm an dem Original vornehmlich auffällig und einprägungswürdig erschien. Natürlich kommt dieses Bestreben auch in den Proportionen zum Ausdruck. Der Rüssel eines Elefanten oder das Geweih eines Hirsches wird bei der Modellierung eines Blinden (gemeint sind natürlich immer nur absolut Blinde, die schon seit Geburt kein Augenlicht besessen, oder dieses bereits in frühester Jugend völlig verloren) in Bezug auf die Größe und Betonung selten im richtigen Verhältnis zu dem übrigen Körper stehen, was dem Ganzen für den Uneingeweihten einen eigentümlichen Charakter verleiht. Für den Blindenlehrer kommt es indessen hierauf wenig oder gar nicht an, denn er hat nur darauf zu achten, daß sich der Schüler im allgemeinen eine zutreffende Vorstellung des Gegenstandes gebildet hat, mag diese auch einige für die besondere Sachlage typische Eigentümlichkeiten an sich tragen.

Diese charakteristischen Besonderheiten müssen aber um so wesentlicher hervortreten, je weniger das betastete Modell seinen Größenverhältnissen nach dem Original entspricht. Vielfach müssen Gegenstände, wie Insekten, Blüten usw. dem Blinden in bedeutender Vergrößerung in die Hand gegeben werden, damit sie in ihren einzelnen Teilen überhaupt tastbar werden. Wenn es dem Lichtlosen schon an sich nicht immer möglich ist, einen Begriff von der unendlichen Feinheit, Zartheit und Kleinheit der verschiedenen Bestandteile (Glieder, Staubfäden) zu gewinnen, ist es natürlich auch nicht zu verlangen, daß er bei der Nachbildung die Proportionalität streng zu wahren vermag.

Mutatis mutandis gilt das Gleiche von den Verkleinerungen. In allen Blindenschulen wird das Modell des Anstaltsgebäudes im Anschauungsunterricht gezeigt, das kaum die Höhe eines halben Meters übersteigt. Hieran soll der Schüler die Form, Gestaltung und Einteilung des Hauses kennen lernen, wobei er allerdings durch den Umstand unterstützt wird, daß er sich ja selbst innerhalb dieser Räume bewegt. Schwieriger liegt der Fall bei Modellen von Kirchen, der Wartburg, des Hermannsdenkmals usw. Ein gewisses Bild kommt durch das Betasten solcher Modelle zwar auch zustande, das aber ohne jeden Zweifel — wie eine objektive Nachprüfung ergiebt — von der Wirklichkeit ganz erheblich abweicht. Wer mit dem Seelenleben des Blinden einigermaßen vertraut ist, wird diese Tatsache unumwunden zugeben, ohne dabei der Intelligenz des Lichtlosen irgendwie zu nahe zu treten. Die betreffenden Blinden selbst haben oft über diese Dinge kein unbefangenes Urteil, weil es ihrem Interesse — und damit ihrem Gefühl — widerspricht, Lücken oder Unrichtigkeiten ihres Vorstellungsvermögens zuzugeben. Sie verweisen in solchen Fällen mit Vorliebe darauf, daß

ja auch der Sehende nicht alles aus eigener Anschauung kennen lernen kann, sondern bei vielen Dingen gleichfalls auf Modelle, Photographien oder Zeichnungen angewiesen ist. Diese Behauptung muß als richtig anerkannt werden, und doch kann sie nicht als Gegenbeweis in unserer Argumentation gelten, da der Sehende, mindestens mit Hilfe von Analogieschlüssen, jederzeit in der Lage ist, eventuelle falsche Vorstellungen zu korrigieren. Ist es ihm doch stets möglich, neben abgebildeten Kirchen auch solche in der Wirklichkeit zu sehen und dadurch einen Begriff von dem Maßstab der Verkleinerung usw. zu gewinnen. Unerheblich bleibt es dabei, ob er gerade die abgezeichnete Peterskirche in Rom jemals originaliter vor sich sieht. Sein Auge ist geschult, Wirklichkeit und Bild miteinander in Einklang zu bringen, ein Korrektiv, das dem Blinden nicht zur Verfügung steht. Noch schärfer treten diese Gegensätze in Erscheinung, wo es sich um gänzlich unregelmäßige Formen handelt, wie bei Gebirgszügen, Felsenpartien und dergl. Überall da, wo ein „Gesamteindruck" im Vordergrund des Interesses steht, ist der Sehende dem Blinden trotz größter Gewandtheit und Intelligenz unbedingt überlegen, weil sich der Denkprozeß des Letzteren nicht analytisch, sondern synthetisch vollzieht, worauf wir in unten genannter Schritt des Näheren eingegangen sind. [1])

Aus den angedeuteten Gründen darf daher der Wert des Modelles, sei es eine Vergrößerung oder Verkleinerung, für das Raumverständnis des Blinden nicht überschätzt werden, wenn es auch insofern eine hohe Bedeutung besitzt, als es ihm — und wenn auch nur vorübergehend — gewisse Kenntnisse vermittelt und seine Phantasie anregt.

Zur Erläuterung führen wir das Beispiel eines Phonographen an, der ein Orchesterstück wiedergibt. Haben wir es mit einem guten Apparat zu tun, so können wir natürlich nicht nur die Melodien oder Motive des Tonwerkes erkennen, sondern sogar die einzelnen Stimmführungen bis zu einem gewissen Grad verfolgen. Das Unterscheiden der verschiedenen Instrumente ist dagegen schon schwieriger, namentlich sind Geigen- und Flötentöne bei phonographischer Wiedergabe im hohen Diskant kaum als solche deutlich auseinanderzuhalten, da sich ihre Klangfarbe dabei sehr leicht verwischt. Für den mehr oberflächlichen Zuhörer, der das gehörte Stück nicht „studieren", nicht aus ihm „lernen" will, kommen diese Tatsachen wohl nicht in Frage, doch der Kunstbeflissene wird stets diese Art der musikalischen Vorführung als ein „Surrogat" bezeichnen und für seine Zwecke mehr oder minder ablehnen.

---

[1]) O. Gerhardt, „Aus dem Seelenleben des Blinden", Frankfurt a. M. 1916. Verlag Emil Münster. Preis 1 M.

Einigermaßen ähnlich liegen die Dinge bei den vorerwähnten Modellen in bezug auf das Raumverstehen. Mag die Nachbildung eines Ozeandampfers noch so präzise sein, so ist sie doch niemals ausreichend, dem Blinden ein zutreffendes Urteil über die räumlichen Verhältnisse des Originals zu ermöglichen, während der Sehende unter Umständen aus der Betrachtung dieses Modells einen weitgrößeren Nutzen zu ziehen vermag.

Diesen Punkt noch weiter auszuspinnen, können wir uns wohl ersparen, da der psychologisch geschulte Leser sicher erkannt haben wird, worauf es uns hier besonders ankommt. Um Mißdeutungen vorzubeugen, sei nochmals betont, daß wir weit davon entfernt sind, dem Modell im Blindenunterricht seinen hohen Wert abzusprechen, wir wollten lediglich feststellen, daß es für die reine Raumerkenntnis nur bedingt seinen Zweck erfüllen kann.

Wenn sich dem Blinden schon bei der geistigen Erfassung einzelner Gegenstände im Raum oder Raumteile solch große Schwierigkeiten entgegenstellen, in wieviel erheblicherem Maße sind diese dann vorhanden, wenn es darauf ankommt, den Raum selbst, das „an sich Räumliche", zu verstehen. Bei dem eingehenden Studium dieser Frage sind wir zu ganz außerordentlichen Resultaten gelangt, durch welche die Blindenforschung einen wesentlichen Schritt vorwärts getan hat.

Führen wir einen Blinden in eine Halle, die ihm bis dahin nicht bekannt gewesen ist, und geben ihm auf, uns sein Urteil über die räumlichen Verhältnisse derselben abzugeben, so wird er, wenn es sich um ein intelligentes Individuum handelt, verschiedene Methoden anwenden, um die gestellte Aufgabe zu lösen. Als erstes wird er mit der Stimme, dem Fuß oder den Händen einen Schall hervorrufen, um einen oberflächlichen „Gesamteindruck" von der Größe des Raumes zu gewinnen, auf die er aus dem Nachhallen oder Widerhall Schlüsse zieht. Danach wird er vom Eingang aus gradlinig die gegenüberliegende Wand durch Vorwärtsschreiten zu erreichen suchen. In gleicher Weise stellt er anschließend hieran die Breite fest, wobei die gemachten Schritte gezählt werden. Schließlich wird es ihm erforderlich oder doch mindestens zweckdienlich scheinen, auch ringsherum die Wände abzuschreiten. Ist eine Leiter vorhanden, kann mit Hilfe derselben auch versucht werden, die Decke zu erreichen bezw. festzustellen, ob vermittelst dieser Leiter die Decke überhaupt erreicht werden kann. Diese einzelnen Feststellungen (Wahrnehmungen) werden dann synthetisch verarbeitet und geben die Grundlage für das Endurteil ab.

Hieraus können wir ersehen, daß der Blinde dem Raum an sich völlig fremd gegenübersteht und daß er nur in der Lage ist, seine

einzelnen Dimensionen nacheinander abzumessen, während das dreidimensionale Auge sofort ein Urteil zuläßt, dessen Sicherheit und Genauigkeit von der Intelligenz und Schulung des Beobachters abhängt. Bei schärferer psychologischer Betrachtung dieser Tatsachen drängt sich uns unwillkürlich die Annahme auf, daß selbst eine gradlinige Entfernung dem Blinden nicht als etwas „Räumliches" zum Bewußtsein kommt, worüber er sich selbst freilich keine Rechenschaft ablegt. In Wirklichkeit wird ihm ausschließlich der Aufwand an Zeit bewußt, der erforderlich ist, eine gewisse Entfernung zurückzulegen. Betastet der Blinde einen Tisch, so schätzt er dessen Länge und Breite nach der Zeit ab, die er nötig hat, um mit der Hand an der Kante entlang vom einen Ende bis zum anderen zu gelangen, wobei zunächst das Zweidimensionale, das Flächenhafte des Tisches gänzlich in den Hintergrund tritt und gewissermaßen erst in zweiter Linie mit Hilfe analoger Erfahrungen in das Bewußtsein kommt. Selbstverständlich wissen die meisten Blinden nicht, daß ihre „räumlichen" Anschauungen auf diesem Wege zustandekommen und haben es in der Regel auch nicht gern, hierauf aufmerksam gemacht zu werden.

Dieses Surrogathafte des Raumerkennens tritt natürlich draußen im Freien um so schärfer hervor. Größere Entfernungen als solche können dem Blinden überhaupt nicht zum Bewußtsein kommen, bevor er sie nicht selbst körperlich zurückgelegt hat. Steht er doch den Tatsachen der Perspektive hilflos gegenüber. Daß in der Weite die Alleebäume, die sich in gleichbleibendem Abstand voneinander befinden, für das Auge näher zusammenrücken und kleiner werden, sind für ihn Hypothesen, die des inneren Wertes entbehren, die er bestenfalls gedächtnismäßig lernen und nachsprechen kann. In seinem eigenen Seelenleben werden sie aber nie eine Heimstätte finden.

Um den Raumsinn zu fördern, werden in den Blindenanstalten vielfach Uebungen vorgenommen: Der Blinde wird beispielsweise an einen bestimmten Platz gestellt, während sich der Lehrer von ihm entfernt und in verschiedenen Abständen Töne oder Geräusche hervorruft, aus denen der Schüler auf die Entfernung schließen soll. Aber auch hierdurch wird nichts „Räumliches" in ihm geweckt, er hört nur das Stärker- oder Schwächerwerden der akustischen Reize und gibt diesen primären Wahrnehmungen andere Namen, Maßbezeichnungen, die für ihn aber auch nur mittelbaren Wert besitzen können. Mit Auskünften wie: „Jener Gegenstand befindet sich hundert Meter entfernt", vermag der Blinde wenig anzufangen, wenn er sie nicht in seine Sprache übersetzt. Blinde untereinander werden daher solche Sprechweisen auch nicht gebrauchen und lieber sagen: „Jener

Gegenstand befindet sich so und so viele Minuten entfernt", womit die Zeitdauer gemeint ist, während welcher man zu dem Gegenstand gelangen kann.

Wenn man bisher Raum und Zeit als die beiden Hauptbegriffe unseres Bewußtseins ansah, finden wir bei dem Geburts- und Jugendblinden die Notwendigkeit, sich mit nur einem der beiden behelfen zu müssen, denn was von echtem „Raumvorstellen" vorhanden ist, weist so viele Lücken auf und ist im Verhältnis zum Ganzen so geringfügig, daß es kaum eine psychologische Rolle spielt. Sind Sehreste verblieben, so verschiebt sich naturgemäß jene Grenze entsprechend, und für diese Fälle können unsere Darlegungen nur bedingt in Anwendung gebracht werden.

Jedenfalls liefern unsere Untersuchungen erneut den Beweis für die schon früher von uns aufgestellte Behauptung,[2]) daß das Seelenleben des Blinden von demjenigen des Vollsinnigen in erheblicher Weise abweicht. Gegenargumente werden meist weniger contra rem, als pro domo erhoben, was sich zur Genüge daraus erklärt, daß der Blinde befürchtet, durch solche Untersuchungen in eine Sonderstellung gedrängt zu werden, die ihm soziale und wirtschaftliche Nachteile bringt. Hiervon kann bei der ernsten Forschung selbstverständlich gar keine Rede sein, im Gegenteil beabsichtigt sie, durch die Verbreitung eines besseren Verstehens den Blinden der Allgemeinheit näher zu bringen und den Menschen mit den Menschen enger zu verketten. Jedenfalls betrachten es gerade die eifrigsten Blindenfreunde als eine Hauptaufgabe, die Blindenforschung zu fördern und zu vertiefen, und begrüßen dabei jeden Helfer mit aufrichtiger Freude. Als Mittelpunkt für diese Bestrebungen ist die vom Verfasser geleitete „Zentralstelle für Blindenforschung" anzusehen, die alle gewünschten Auskünfte bereitwilligst erteilt.

Faraday über das Tischrücken.

Von Fritz Grunewald, Charlottenburg.

(Schluß von Seite 252.)

Ein vollkommener Hebelapparat wurde dann auf folgende Weise hergestellt. Zwei dünne Pappen 9½ : 7 Zoll wurden zugerichtet. . Eine Pappe 9 : 5 Zoll wurde so an die Mitte der Unterseite der einen von diesen (nennen wir sie die Tischpappe) angeleimt, daß die Ränder der Tischpappe unberührt vom Tische blieben; nachdem man sie auf den Tisch ganz dicht und parallel an seine Seite gelegt hatte, wurde eine aufrecht stehende Nadel

---

[2]) v. Gerhardt, „Abriß der Blindenkunde". Berlin 1918. Verlag Carl Heymann. Preis 1.60 M.

dicht am äußeren Rand der Pappe in der Mitte befestigt, um als Stützpunkt für den Zeigerhebel zu dienen. Dann wurden vier Glasstäbe, 7 Zoll lang und ¼ Zoll im Durchmesser, als Walzen an verschiedene Stellen dieser Tischpappe gesetzt und die obere Pappe darauf gelegt; die Stäbe gestatteten jeden gewünschten Grad von Druck auf die Pappen, dabei die freie Beweglichkeit der oberen Pappe auf der unteren nach rechts und links zulassend. An der Stelle, die der Nadel in der unteren Pappe entsprach, wurde ein Stück aus der oberen Pappe ausgeschnitten und dort eine Nadel befestigt, die nach unten gebogen in ein Loch am Ende des kurzen Armes am Zeigerhebel hineinragte. Dieser Teil des Hebels war aus Pappe. Die Verlängerung des Zeigers bildete ein gerader Strohhalm, 15 Zoll lang. Um die Bewegung der oberen Pappe auf der unteren zu beschränken, wurden zwei vulkanisierte Gummiringe so um beide Pappen herumgelegt, daß sie den Tisch nicht berührten. Diese Ringe wirkten, indem sie die Pappen zusammenhielten, zugleich als Federn, und während sie durch den Zeiger die schwächste Neigung zur Bewegung sogleich zu sehen gestatteten, zeigten sie, ehe die obere Pappe sich um ein Viertelzoll bewegt hatte, genügend Kraft, sie von jeder Seite aus zurückzudrücken, um einer starken seitlichen Bewegung durch die Hand Widerstand zu leisten. Nachdem alles in dieser Weise hergerichtet war, mit Ausnahme des fehlenden Hebels, wurden die beiden Pappen durch eine Schnur zusammengebunden, die parallel zu den vulkanisierten Gummifedern lief, so daß diese zueinander selbst unbeweglich waren. Der Apparat wurde dann auf den Tisch gestellt, und der Tischrücker setzte sich dazu. Sehr bald bewegte sich der Tisch in gehöriger Weise und bewies damit, daß der Apparat kein Hindernis für die Bewegung darstellte. Ein gleicher Apparat mit Metallwalzen übte unter den Händen einer andern Person dieselbe Wirkung aus. Der Zeiger wurde nun auf seinen Platz gestellt und die Schnur gelockert, so daß die Federn in Aktion treten konnten. Man konnte mit den Beteiligten, die die Bewegung in irgendeiner Richtung wünschen konnten (der Zeiger war vor ihnen absichtlich verborgen), bald sehen, wie die Hände allmählich in die vorher ausgemachte Richtung hinkrochen, obgleich die Betreffenden sicher glaubten, sie drückten nur nach unten. Sie waren höchlichst erstaunt, als man ihnen zeigte, daß dem so war. Als sie die Hände emporhoben und sogleich den Zeiger in seine normale Lage zurückkehren sahen, wurden sie überzeugt. Wenn sie den Zeiger ansahen und selbst sehen konnten, ob sie wirklich nach unten oder in schräger Richtung drückten, so daß sie eine Resultante in rechts- oder linkshändiger Richtung hervorriefen, so trat niemals solch eine Wirkung ein. Mehrere versuchten es lange Zeit gemeinschaftlich und vom besten Willen in

der Welt beseelt; aber keine Bewegung, weder nach rechts noch nach links, weder des Tisches noch der Hand oder sonstwo, trat ein. (Eine Stelle aus dem Brief in der „Times“ ist wert, hier wiedergegeben zu werden, um in anderen Worten den Wert dieser Methode der Selbstüberzeugung klar zu machen. — „Das Ergebnis“, sagt Professor Faraday, „war, daß, wenn die Beteiligten den Zeiger ansahen, er sehr stetig blieb; wenn er ihnen aber verborgen war oder sie von ihm fortsahen, so schwankte er hin und her, obgleich sie geradeaus nach unten einen Druck auszuüben glaubten. Auch wenn der Tisch sich nicht bewegte, so war dennoch die Resultante der Handkraft in der Richtung tätig, in welcher man den Tisch zu bewegen wünschte, was allerdings ganz unwissentlich von den an dem Experiment Beteiligten verursacht wurde. Diese Resultante der Handkraft ist es, die während der Wartezeit, wenn die Finger und Hände durch den beständigen Druck steif, starr und unempfindlich werden, eine genügende Stärke erreicht, um den Tisch oder die darauf gedrückten Substanzen bewegen zu können. Die wertvollste Wirkung des Prüfungsapparates (der später vervollkommnet und vom Tisch unabhängiger gemacht wurde) ist der korrigierende Einfluß, den er auf das Bewußtsein des Tischrückers ausübt. Sobald der Zeiger vor die von ernstlichstem Streben erfüllten Tischrücker hingesetzt wird und sie bemerken — wie sie es in meiner Gegenwart immer getan haben —, daß er wahrheitsgemäß offenbart, ob sie nach unten oder schräg drücken, hören alle Ergebnisse des Tischrückens auf, sogar wenn die Beteiligten fortfahren, ernstlich die Bewegung zu wünschen, bis sie müde und erschöpft werden. Kein Antreiben oder Hemmen der Hände ist nötig. Die Kraft ist verschwunden, und das nur, weil die Beteiligten sich dessen bewußt geworden sind, was sie in Wirklichkeit mechanisch taten; auf diese Weise sind sie unfähig, sich unbeabsichtigt selbst zu täuschen. Ich weiß wohl, daß manche sagen werden, die Pappkarte, die sich den Fingern zunächst befindet, bewege sich zuerst und sie sei es, die sowohl den Tisch als auch den Tischrücker mit sich ziehe. Ich kann nur erwidern, daß man doch in der Praxis die Pappkarte reduzieren möge auf ein dünnes Blatt Papier, das nur einige Gran wiegt, oder auf ein Stück Goldschlägerhaut oder selbst auf das Ende des Hebels oder (im Prinzip) sogar auf die Schnittfläche der Finger. Denn die folgenden Ergebnisse sind zu unsinnig, als daß man sie zugeben könnte: der Tisch wird zu einem Hindernis, und eine Person, welche den nackten oder mit Goldschlägerhaut oder Pappe versehenen Finger in die Luft streckt, soll über das Zimmer fortgezogen werden usw. Ich enthalte mich dessen, auf solche imaginären„ wenn auch folgerichtigen Ergebnisse einzugehen, die nichts Naturwissenschaftliches oder Reales in sich bergen.“)

Eine andere Art Zeiger wurde folgendermaßen hergestellt: Ein kreisrundes Loch wurde in die Mitte der oberen Pappe geschnitten und ein Stück Kartuschenpapier darunter an die untere Fläche der Pappe geklebt; eine dünne Korkscheibe befestigte man an der oberen Fläche der unteren Pappe entsprechend dem Kartuschenpapier. Der Zwischenraum zwischen ihnen mochte ein Viertel Zoll oder weniger betragen. Eine Nadel wurde dann am Ende eines der Strohhalme befestigt, und als alles an seinem Platze war, stach man die Nadelspitze durch das Kartuschenpapier und drückte sie unten leicht in den Kork hinein, so daß sie aufrecht stand. Dann wurde sofort jede Bewegung der Hand oder der Handpappe durch die Abweichung des perpendikulären Strohhalmes nach rechts oder links einleuchtend wiedergegeben.

Ich glaube, daß der von mir beschriebene Apparat sich für viele als nützlich erweisen kann, die aufrichtig wünschen, das wahre Wesen der Sache zu erkennen, und diese Wahrheit einem falschen Schluß vorziehen, der vielleicht nur deshalb gewünscht wird, weil er neu oder seltsam ist. Die Leute wissen gar nicht, wie schwer es ist, gegen ein festes Hindernis geradeaus nach unten oder in irgendeiner gegebenen Richtung zu drücken, ja selbst *nur zu wissen*, ob sie etwas Derartiges tun oder nicht; es sei denn, sie haben einen Anzeiger, der sie entweder durch sichtbare Bewegung oder auf andere Weise aufklärt. Das trifft besonders in dem Falle zu, wenn die Muskeln der Finger und der Hand sich verkrampfen oder durch den lange fortgesetzten Druck zittrig, unempfindlich oder starr geworden sind. Wenn jemand einen Finger 10 Minuten oder länger beständig gegen die Ecke eines Fensterrahmens drückt und dann, während der Druck fortdauert, vom Verstande ein Urteil darüber verlangt wird, ob im gegebenen Augenblick die Kraft horizontal oder ganz nach unten oder wie weit sie nach der einen oder der andern Seite gerichtet ist, so ist eine Entscheidung darüber sehr schwierig und wird schließlich gänzlich ungewiß werden. Wenigstens geht es mir so. Ich weiß, daß man in anderen Fällen zu ähnlichen Ergebnissen kam. Ich hatte zwei Pappen hergerichtet, die nicht durch Walzen, sondern durch Zapfen von vulkanisiertem Gummi getrennt und mit einem vertikalen Zeiger versehen waren. Wenn eine Person mit ihren Händen auf der oberen Pappe nur nach unten drücken soll, und der Zeiger ihren Blicken entzogen ist — er bewegt sich nach rechts, links, zu einem hin, von einem fort und in jeder horizontalen Richtung —, so ist sie ohne einen sichtbaren berichtigenden Anzeiger gänzlich unfähig, ihre Arbeit auszuführen. Der Nutzen eines Instrumentes mit dem horizontalen Zeiger und den Walzen ist: das Bewußtsein wird unterrichtet, und die unwillkürliche oder *quasi* unwill-

kürliche Bewegung wird gleich am Anfang gehemmt, und deshalb erreicht sie nie einen solchen Grad, daß sie den Tisch bewegen könnte oder gar ständig den Zeiger selbst. Niemand kann auf die Vermutung kommen, daß das Hinsehen auf den Zeiger irgendwie die Übertragung der Elektrizität oder irgendeiner andern Kraft von der Hand aus auf die Pappe unter ihr oder auf den Tisch beeinträchtigen könnte. Wenn die Pappe dazu neigt, sich zu bewegen, so kann sie es auch tun, der Zeiger hält sie nicht gefangen; und wenn der Tisch dazu neigt, sich zu bewegen, gibt es eben keinen Grund, warum er es nicht sollte. Wenn beide von irgendeiner Kraft dahin beeinflußt werden, sich gemeinschaftlich zu bewegen, so können sie es tun, wie sie es ja tatsächlich taten, als der Apparat gebunden und das Bewußtsein und die Muskeln unbewacht und ungehemmt waren.

Ich muß diese lange Beschreibung zu einem Schluß bringen. Etwas beschämend ist sie meiner Meinung nach: im heutigen Iahrhundert und in diesem Weltteil hätte sie nicht erforderlich sein dürfen. Trotzdem hoffe ich, daß sie nützlich sein möge. Es gibt viele, von denen ich nicht erwarten kann, daß sie sich überzeugen lassen; aber man möge mir zu sagen gestatten, daß es nicht meine Aufgabe sein kann, irgendwelche möglichen Einwendungen zu widerlegen. Ich stelle nur meine eigene Überzeugung fest, die ich als Experimentalnaturforscher gewonnen habe, und finde es fürderhin nicht nötig, über diesen oder einen andern wissenschaftlichen Gegenstand in eine Diskussion einzutreten, sei es über das Wesen dieser Sache oder über das Beharrungsvermögen oder über die Magnetisierung des Lichtes, worin ich von anderen abweichen mag. Die Welt wird früher oder später über alle diese Fälle entscheiden. Ich zweifle nicht, daß es im gegenwärtigen Falle sehr bald und richtig geschehen wird. Diejenigen, welche den eigenartigen Bau des von mir gebrauchten Prüfungsapparates zu sehen wünschen, können Gelegenheit dazu bei Mr. Newman, Regentstreet 122, haben. Ferner muß ich feststellen, daß ich ernstlich nach Fällen von Emporhebung durch die Anziehungskraft und überhaupt nach Anzeichen von Anziehungskraft in irgendeiner Form gesucht habe, daß ich aber keine Spur von solchen Wirkungen gefunden habe. Endlich bitte ich, Ihre Aufmerksamkeit der Rede zuzuwenden, die Dr. Carpenter im Königlichen Institut am 12. März 1852 gehalten hat, unter dem Titel: „Über den Einfluß der Suggestion, die Muskelbewegung unabhängig vom Willen zu ändern und zu lenken," eine Rede, die hauptsächlich in ihrem letzten Teil in bezug auf das Tischrücken, von allen denen in Betracht gezogen werden sollte, die sich für den Gegenstand interessieren.

Royal Institution, Juni 27. M. Faraday."

Über den unsterblichen Teil der Seele, Wiederverkörperung und Vererbung.

Von Dr. Fritz Quade, Berlin-Lichterfelde.*)

1. Das Ego, der sich wiederverkörpernde, unsterbliche Teil der Menschenseele.

Ich brauche die Worte Seele und Geist anscheinend ohne Unterschied. Die fortlebenden Geister sind in der Tat die fortlebenden Seelen der Menschen, d. h. das Empfindende und Denkende zusammen mit den feinstofflichen Körpern, dem Astral- und dem Mentalkörper.

Schon die Spiritisten lehren, daß der Astralkörper in seiner Dichte mit der Entwicklung abnimmt und höhere Geister nur noch einen Mentalkörper besitzen.

Die Theosophen behaupten, daß das Ego auch ohne einen solchen noch zur Wahrnehmung geistiger Vorgänge imstande wäre. Es besäße auch nach Verlust des Mentals einen Körper aus allerfeinster Materie, den Kausalkörper, der unsterblich wäre.

Einen Geist ohne räumlich abgegrenzten Körper können wir uns nicht als Individualität vorstellen. Mag also das Bewußte, Erlebende, das eigentlich Geistige, das Ego, mit physischer Materie verglichen so gut wie immateriell sein, ein bestimmtes, abgegrenztes Stoffliches behält es doch, was im Erleben mitschwingt.

Dieses gehörte zum Geist im engeren Sinne, dem individuellen Ich (Ego). Unsterblich ist also nicht die ganze Seele des Menschen, sondern nur das Ego im Kausalkörper, während der Astral- und angeblich auch der Mentalkörper im Jenseits, der Ätherkörper, der auch zur Belebung des Organismus dient, aber schon kurz nach dem Tode vergehen.

Diese Körper sind nichts als Vermittlungsglieder für das Ego, durch die es die Vorgänge in weniger feinen Stoffen wahrnimmt und beeinflußt. Sie könnten daneben noch der körperlichen Vererbung dienen, etwa in der Weise, daß sie in sich die Abbilder aller Entwicklungsstadien der Eltern in feinster Materie enthielten, nach welchen Modellen dann der Zellaufbau erfolgte.

*) Mit gütiger Erlaubnis des Herrn Verfassers und Verlegers entlehnen wir obige lichtvolle Studie dem sehr empfehlenswerten Buch: „Die „Jenseitigen“. Über die Möglichkeit und Tatsächlichkeit eines geistigen Lebens ohne Sinnesorgane und Gehirn. Studienergebnisse und okkulte Erlebnisse von Dr. Fritz Quade. (98 S. M. 4.) Verlag von Johannes Baum, Berlin N. W. 87. Erschienen in der Sammlung „Die okkulte Welt“, Sprachrohr der „Deutschen Okkultist. Gesellschaft“ in Charlottenburg. Dieses für unsere Bewegung bedeutsame Unternehmen, in welchem die namhaftesten unserer altbewährten und neugewonnenen Mitarbeiter beteiligt sind, will eine Freistatt für den Meinungsaustausch über die ungeklärten Erscheinungen des seelischen Lebens bieten und eine Brücke vom persönlichen Erlebnis zur streng wissenschaftlichen Forschung schlagen. Bis jetzt sind 7 Bände erschienen. — Schrift.

Erlebtes prägt sich in den Körpern aus. Die Organe des physischen Körpers werden durch Übung ausgebildet; die von Hellfühlern beobachtete Verwandlung des Ätherkörpers bei Krankheiten spricht für die Beeinflußbarkeit dieses Vehikels, der Astral schwingt in Formen und Farben, die den Regungen des Gemüts entsprechen, der Mental des geistig Entwickelten ist ausgedehnter und leuchtet in hellerem Licht, als der des Stumpfsinnigen.

Der Kausalkörper des Ego dagegen hält von allem Zufälligen, das in den Vehikeln des Ego fixiert worden ist, anscheinend, neben der Erinnerung an die wichtigsten Lebensumstände bei den verschiedenen Verkörperungen, nur die Willensrichtungen im jeweiligen Endstadium fest.

Bei der Wiederverkörperung, deren Tatsächlichkeit hier zu beweisen nicht der Ort ist, verbindet sich das Ego mit dem von den Eltern zum mindesten durch den Fluidal ihrer Fortpflanzungszellen beseelten Embryo und bestimmt die Charakteranlagen des neuen Erdenbürgers, die Entwicklungshöhe seines Gewissens, seines Triebes zur Geistigkeit und seiner Fähigkeit zur Selbstbeherrschung.

Wie wir uns vorstellen können, daß Erinnerungsbilder in Materie, die noch unter Elektronengröße liegen mag, solange Bestand haben können, bis geistige Schwingungen sie auslöschen, so werden wir uns auch denken müssen, daß Willenstendenzen etwa wie bestimmt gestaltete Wirbel in der besonderen Materie des Kausalkörpers Bestand haben und neue, die durch das Leben in physischen Körpern zugefügt wird, in die gleiche Richtung ziehen können. Das garantierte die Entwicklung des Egos.

Wir haben die Tatsachen der oft großen Charakterungleichheit und der körperlichen Ähnlichkeit zwischen Eltern und Kindern. Wir knüpfen nur an das über Erinnerungsbilder gesagte an, wenn wir mit einer Fixierung von Modellformen nach den Entwicklungsstadien des elterlichen Körpers im Fluidal der Fortpflanzungszellen die sonst so unverständliche körperliche Vererbung (vergl. auch des Verfassers Aufsatz: Die chemische Seite des Vererbungsproblems, Umschau 1916, S. 957) plausibel zu machen bestrebt sind, oder wenn wir im Hinblick auf die Veränderlichkeit der astralen Aura nach Grundstimmung und jeweiligen Änderungen des Gemüts, auch die Fixierung von Gemütseigenschaften etwa in Art bestimmt gerichteter Wirbel in der mentalen Materie für möglich halten oder schließlich die charakterliche Eigenart des Kindes, die aus dem Rahmen der mit der Gehirnanlage notwendigerweise zu vererbenden Gleichartigkeit fällt, mit Übertragung entsprechender Tendenzen durch den Kausalkörper eines präexistierenden, in den Embryo eintretenden Egos dem Verständnis nahe zu bringen suchen.

2. *Vermutungen über die Notwendigkeit der Wiederverkörperung.*

Die Erinnerungslosigkeit der Menschen an ihre früheren Daseinsstufen entspricht dem Vergessen der Somnambulen für die meisten ihrer Erlebnisse im Schlafzustand und der Menschen für die Träume im tiefen Schlaf. Was nicht über die Sinne oder das bewußte Denken aus wache Gehirn gebracht ist, ist, es sei denn eine besondere diesbezügliche Suggestion erteilt, nur schwer für das Tagesbewußtsein zu reproduzieren. Dagegen gelingt es leicht, im Somnambulismus Erlebnisse aus früheren somnambulen Zuständen in die Erinnerung zurückzurufen. Wenn es nun Oberst Rochas glückte, im somnambulen Zustand auch die Erinnerung an frühere Leben bei Tiefsomnambulen zurückzurufen (vergl. den Bericht über 19 derartige Fälle in seinem Werk: Die aufeinanderfolgenden Leben, Leipzig 1914), so beweist dies, daß der Kausalkörper neben den Charaktereigenschaften auch Lebenserinnerungen fixieren kann, bzw. daß der Mentalkörper zum Teil reinkarnierte, der seinen Erinnerungsbestand mit anderen Gehirnen erwarb, ihn aber nicht zu beliebigem Gebrauch dem Gehirn dessen, in den er gerade eingetreten ist, einprägen kann.

Diese Unmöglichkeit, die zur unmittelbaren Folge hat, daß der Wiederverkörperte gewisse Dinge, wie Sprechen, Lesen, Rechnen und die allgemeinen Grundlagen des Wissens immer wieder neu erlernen muß, deutet an, daß die Herrschaft eines solchen Geistes wie des Ego über die Materie nicht unbeschränkt ist.

Man hat den Grund des physischen Daseins in einer Verstrikkung des Ego in die Materie erblicken wollen; es wollte die groben Schwingungen der Materie erleben und ein egoistisches gottfernes Sonderdasein führen. Aus dieser Verstrickung käme es erst durch die Überwindung seines selbstsüchtigen Wunsches hinaus.

Mit diesem hypothetischen Sündenfall des Ego ist die allmähliche Entwicklung, die von den höchsten Tieren zum niederen Wilden zu führen scheint, nicht recht in Einklang zu bringen.

Getreu dem Grundsatz, an das naturwissenschaftliche und experimentalpsychologisch Festgestellte nach Möglichkeit anzuknüpfen, bin ich geneigter anzunehmen, daß sich der Mentalkörper und der physikalisch noch ganz hypothetische Kausalkörper erst allmählich auf Grund sinnlichen Erlebens und Denkens eines zunächst höchst wenig differenzierten geistigen Etwas ausgebildet haben, und daß die Erregungen bzw. Schwingungen, die vom physischen und Ätherkörper ausgehen, nötig sind, einen Mental- und Kausalkörper für eine geistig reichdifferenzierte, weise, liebevolle und willensmächtige Individualität zu prägen.

Vielleicht kann solche Individualität, die das Ziel der Geistesentwicklung auf unserer Erde sein mag, aus metaphysikalischen Gesetzen, d. h. Gesetzen der ätherischen, astralen und mentalen Materie, im Zusammenhange mit denen über die Bildnerkraft des Geistes nur entstehen, wenn starke Kräfte Wirbel in der Materie, die den Kausalkörper bildet, formen, Kräfte, wie sie nur das physische Leben liefert. Wären geistige Schwingungen stark genug, warum prägten sie nicht dem neuen Gehirn altes Wissen ein, warum müssen Menschen wieder geboren werden, um schlechte Charakterzüge auszutilgen?

Ohne genaues Studium der Gesetze, die die Beeinflussung der Elektronen, den Bestand der Gedankenbilder, die Fortpflanzung der mentalen Wellen usw. beherrschen, wird das meiste, was wir zur Verständlichmachung der Seele bzw. des Ego mit seinen feinstofflichen Vehikeln sagen können, Vermutung sein müssen. Da es aber Menschen gibt, die diese Vehikel bzw. ihre Schwingungen wahrnehmen können, der Geist, stets mit Feinstofflichem vereint, auch nicht als immateriell im absoluten Sinne aufzufassen ist, so dürfen wir, entgegen allen philosophischen Vorurteilen, doch hoffen, von der Physiologie der Geister ein immer klareres Bild zu gewinnen.

3. *Zusammenfassendes über die Wahrnehmung.*

Ich hatte bemerkt, daß ernste Wahrheitssucher, denen zu helfen mir besonders am Herzen liegt, die in ihren Konsequenzen allerwichtigste Tatsache der persönlichen Fortexistenz nach dem Tode deshalb nicht glaubten anerkennen zu können, weil sie meinten, es bestände ein unvereinbarer Widerspruch zwischen den Feststellungen der Wissenschaft und den Behauptungen der Theosophen und Spiritisten.

Deshalb wies ich in der vorliegenden Arbeit nach, daß, was die Nerven ans Gehirn bringen, nicht Licht noch Schall, nicht chemischer Stoff, noch Wärme, noch Berührung ist, sondern höchstwahrscheinlich odische Schwingungen, die durch alle diese erregenden Ursachen hervorgerufen werden können.

Die physikalischen und physiologischen Eigenschaften des Odes und der N-Strahlen sind durch exakte Forscher, wie Reichenbach, Rochas, Durville, Blondlot, Bichat, Charpentier, der die physiologische N-Strahlung untersuchte, Feerhow, Benedikt u. a., beschrieben. Aus ihren Arbeiten konnte ich folgern, daß odische Schwingung in Bewegung polar verschiedener, aus den Materieatomen abgespaltener Korpuskeln, der Uratome, besteht und in den Nerven vielleicht durch innere Reflektion geleitet wird.

Bei den Vorgängen in der Außenwelt werden dauernd odische Schwingungen hervorgerufen, die der Nichtsensitive, als zu

schwach, nicht wahrnimmt, wohl aber der Hochsensitive bzw. der Somnambule.

Sind die Sinnesorgane, wie ich zu beweisen versuchte, dazu bestimmt, nichtodische Bewegungsvorgänge der Außenwelt in odische von solcher Stärke umzuwandeln, daß sie auch dem Nichtsensitiven wahrnehmbar werden, so kann der höchstsensitive Somnambule sie als Verstärker entbehren; entsprechend liest er auch ohne Gebrauch der Augen, fühlt ohne Hautberührung, riecht und schmeckt ohne Zuführung der chemischen Stoffe zu Nase und Mund.

Im tiefsten Somnambulismus kann ein Etwas, der Fluidal, auf den alle Empfindungsfähigkeit übergeht, sich vom Körper lostrennen. Dieser Fluidal hat für Hellsichtige gleiches Aussehen wie Odrauch und besteht danach z. T. aus odischen Korpuskeln. Es kann sich in einen dichteren Bestandteil, den Aetherleib, und einen feineren, den Astralleib, trennen. Nur der letztere entfernt sich weit vom Somnambulen, wobei er sieht, hört und die gehabten Eindrücke festhält, also ohne Gehirn wahrnimmt und denkt.

Das, was auf die Bewegungsvorgänge der Außenwelt ähnlich anspricht wie ein lebender Mensch, kann also ein für Nichtsensitive unsichtbarer Doppelgänger aus feinste Mauern etc. durchdringenden Elektronen sein.

Ebensogut wie auf die brechbaren und reflektierbaren ódischen Radiationen reagiert ein solch feinstoffliches beseeltes Gebilde aber auf die nicht sehr brechbaren und reflektierbaren Gedankenschwingungen, deren Existenz unzweifelhaft bewiesen ist, hat also das Vermögen, von allen odischen und gedanklichen Vorgängen ohne Gehirn und Sinnesorgane Kenntnis zu nehmen. Abgesehen vielleicht von gewissen nur durch den dichteren Aetherleib vermittelten Reizen des Gefühlssinnes bemerkt es alles und mehr als der wache, aber für Telepathie weniger zugängige Hochsensitive oder der noch viel stumpfere Normale.

Die Sinnesorgane sollen nur starke odische Radiationen schaffen und sind bei genügender Feinfühligkeit des Empfindenden zum Sehen, Hören, Riechen, Schmecken und zur Unterscheidung sonstiger stofflicher Ausstrahlungen entbehrlich. Das Nervensystem dient der Odleitung zum Gehirn und kann fortfallen, wenn den Empfindenden die Bewegungen der Außenwelt unmittelbar treffen können. Die Gedankenwellen endlich sind Schwingungen einer Art, die wohl nur durch die feinsten Korpuskeln und deshalb auch durch Gebilde ohne grobmaterielle Basis hervorgerufen werden können. Danach ist ein empfindendes, für den nicht Hellsichtigen unsichtbares Geistwesen mit einem Leib aus Korpuskeln, der auf odische und gedankliche Schwingungen unmittelbar anspricht, denkbar.

Die Kenntnis der physischen Uratome und der Elektronen eröffnet das Verständnis für das Reich des dem Auge Unsichtbaren.

Da das empfindende und denkende vom Lebenden abgespaltene Geistwesen mit einem Leib aus Korpuskeln von Durville, Rochas und anderen experimentell demonstriert ist und an seiner Tatsächlichkeit um so weniger gezweifelt werden wird, als es in großen Zügen seiner Art nach verstanden werden kann, war nur noch der Beweis zu erbringen, daß solch Geistwesen, das sich beim Tode des Menschen nach den Beobachtungen der Hellseher ähnlich vom Leibe des Sterbenden loslöst, wie beim Somnambulismus der Fluidal vom Leibe des Sommambulen, fortdauert.

Um die Angaben derer, die von solchen Geistwesen ohne materiellen Körper beeinflußt zu werden behaupten, auf ihre Glaubwürdigkeit prüfen zu können, mußte Klarheit über den Begriff der Halluzination geschaffen werden.

Die Tatsachen der Hellsinnigkeit und des Gedankenlesens sind von den okkultistischen Fachleuten allgemein anerkannt. Daß aber Geister, mit einem Leib aus Korpuskeln versehene, für Nichtsensitive unsichtbare Wesen, die n i c h t von lebenden Personen abgespaltene Fluidale sein können, existieren und Urheber vieler Sensationen der Hellsinnigen und Gedankenleser sein können, erscheint vielen noch zweifelhaft.

Meine persönlichen Erlebnisse bringen einen Beweis dafür.

4. *Zusammenfassendes über die persönlichen Erlebnisse des Verfassers als Beweis für die Existenz von Geistern.*

In meinem eigenen Fall war auf Anwesenheit fremder Intelligenzen ohne physischen Körper zu schließen auf Grund der objektiven, auch von anderen bemerkten Raschelgeräusche und Quaklaute, der manigfachen Gerüche und der Gefühlseindrücke wie Jucken und Kältegefühl. Dazu kam noch Sodbrennen und leichte Schmerzgefühle an ungewöhnlichen Stellen, die ich aber nur bei mir selbst konstatieren konnte.

Daß ich nicht nur meine eigenen Wortvorstellungen als Stimmen hörte, war daraus zu entnenhmen, daß, ganz unabhängig von meinen Absichten und Wünschen und in mir neuer und überraschenderweise die Stimmen in verschiedenen Teilen des Gehirns (vielleicht im Hör- und Sprachzentrum) ertönen konnten, bald laut, bald leise, wie aus fernster Ferne klangen, bald zögernd, bald mit sinnverwirrender Schnelligkeit sprachen, bald abbrachen und minutenlang, ohne jede persönliche Anstrengung, ganz schwiegen, bald unter größter Anstrengung und völliger Abstellung alles Denkens nicht zum Schweigen zu bringen waren und auch mitten in ganz andere Gedankengänge hineintönten.

Von den Mitteilungen dürfte wohl auch ein starker Skeptiker die nicht auf das Konto meines Unterbewußten setzen, die mich

zur telegraphischen Anfrage über einen unwahrscheinlichen Todesfall veranlaßten, auf den Bahnhof zum Abholen eines unerwarteten Besuches trieben, die meinen Anschauungen über Entwickelung der Geister völlig zuwiderliefen, die sich aufs sinnloseste untereinander widersprachen, und die mir etwas ankündigten, das ich nicht kannte, z. B. innerliches Hören an zwei verschiedenen Stellen, Hören wie aus der Entfernung, oder eigenartige Gerüche, Gedankenaufhebung, Schmerzgefühle, Juckreiz an bestimmten Stellen, welche Ankündigungen dann wirklich bei vollem Wachbewußtsein und schärfster Selbstbeobachtung eintrafen.

Endlich äußerten sich die fremden Intelligenzen auch noch dadurch, daß sie meine Wortvorstellungen abschwächten, so daß sie innerlich nicht mehr klangen, mir die Konzentration erschwerten, mir schreckhafte Träume sandten oder die Gedanken und früheren Erlebnisse der Anwesenden z. T. über jede Möglichkeit des Vermutens hinaus mitteilten.

Die Intelligenzen haben, wie aus den mitgeteilten Beobachtungen und Analogien zu schließen ist, die Fähigkeit, Gedanken zu lesen, selber zu denken und Gedanken einzugehen, sich früherer Erlebnisse aus ihrem Geisterdasein wie natürlich auch der in ihrem irdischen Leben erworbenen Kenntnisse zu erinnern, zu sehen, zu riechen und jedenfalls auch zu hören; dafür, daß sie Temperaturunterschied, Berührung und Schmerzen wahrnehmen könnten, bot sich kein ganz sicherer Anhaltspunkt. Sie sind in der Lage, schwache mechanische Wirkungen zu vollbringen, Geräusche zu erzeugen, die Quaklaute anscheinend nur, wenn ich durch Bewegung in Stiefeln die hinreichende Menge Reibungsod erzeugt hatte, Riechstoffspuren anzuziehen und zu transportieren, Wärme abzuleiten, Berührungseindrücke hervorzurufen, und auf nicht über das Bewußtsein wirkendem, also nicht suggestivem Wege im Körperinnern Störungen zu verursachen.

Sie sind anscheinend immer wach, von wechselnder Bildung, Urteilskraft und Auffassungsgabe, verschiedenen Interessen, Bestrebungen und Charaktereigenschaften, teilweise von recht unvollkommenen Kenntnissen und von niedrigen Motiven geleitet. Von einer Wandlung zur Engelhaftigkeit war bei den Geistern, die mich in jener Zeit in der Regel umgaben, nicht das geringste zu bemerken.

Wen diese Ausführungen von dem Vorurteil abbringen, daß alles, was über die Existenz von Geistern gesagt wird, Geschwätz von Leichtgläubigen, Kranken und Halluzinanten sei, der mag Aksakows Werk über „Animismus und Spiritismus"*) stu-

*) Soeben in 5. Auflage erschienen. Preis brosch. 30 M., gebunden 37.50 M. Verlag Oswald Mutze, Leipzig.

dieren und daraus die Gewißheit gewinnen, daß diese Wesen meist, wenn nicht immer, Geister verstorbener Menschen sind. Wie sich dieselben als Geister entwickeln, bezw. wiederverkörpert werden, kann er dann aus der spiritistischen und theosophischen Literatur erfahren. Er wird, ungeachtet aller Widersprüche der Meinungen im einzelnen aus solchen Studien, für das praktische Leben die Nutzanwendung ziehen müssen, daß nur geistiges Interesse, Betätigung der Liebe und Ueberwindung des Eigennutzes den Fortschritt des Ego, des Unsterblichen in uns, bringen und wird damit aus der Seelenkunde die feste Grundlage für seine Weltanschauung und Lebensführung gewinnen, die ihm die auf Offenbarung gegründeten Kirchenlehren vielleicht nicht geben konnten.

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Lord L. Bulwers Roman: Zanoni.

Von H. Hänig (Wurzen).

(Fortsetzung statt Schluß von Seite 181.)

Die Ausbildung des jungen Schülers der Magie findet in einem alten, verlassenen Bergschlosse statt, das sich Meynour inmitten einer großartigen, vom Dichter prachtvoll geschilderten Felsenlandschaft in der Nähe von Neapel zum Wohnsitz erwählt hat. Dort wird er von dem alten Magier in die Elemente seiner Wissenschaft (der Orden, dem er angehört, rühmt sich noch eines höheren Alters als die Rosenkreuzer, steht aber mit diesen in Verbindung) eingeweiht und darf zum ersten Male das Privatgemach Meynours betreten, in welchem sich dieser seinen alchemistisch-kabbalistischen Studien hingibt. Er erlebt die erste Einweihung in jenem Zustande der Entzückung, in dem die körperlichen Augen nicht mehr durch die Schranken des Raumes und der Zeit gebunden zu sein scheinen. Nur eine Probe ist noch für ihn zu bestehen, bevor er die große Scheidewand durchbrechen soll, die ihn von jener anderen Welt trennt. Er soll nicht an gewisse Gefäße rühren, die sich in jenem Gemache des Mystikers finden und deren er sich bei seinen Versuchen zu bedienen pflegt. Der Meister verläßt ihn für längere Zeit, und in dem angehenden Platoniker kehren die Leidenschaften seiner Jugend zurück, die bisher von der Eigenart der neuen Umgebung und dem neuen Ziele ganz verdrängt worden sind. Im Arme der schönen Phillide, die ihm bei einem der ländlichen Feste der Bergbewohner entgegentritt, vergißt er alle erhabenen Vorsätze, und seine geschwächte Willenskraft verleitet ihn auch, eines jener verbotenen

Gefäße zu öffnen, vor denen ihn der Mystiker gewarnt hat. Er sieht sich der Hüterin der Schwelle gegenüber, die er durch seine Unbesonnenheit beschworen hat und stürzt (eine großartige Nachtszene) angesichts dieses unerträglichen Anblickes zusammen. Seine erst vor kurzem begonnene Laufbahn in der Wissenschaft der Magie hat ein jähes Ende gefunden. Zugleich hat aber auch die hehre Laufbahn eines anderen Wesens vorläufig eine Unterbrechung erfahren: es ist die Zanonis selbst, der mit seiner Gattin, der Tochter des italienischen Künstlers, an dem paradiesischen Gestade einer Insel des Ägäischen Meeres, eine neue Heimat gefunden hat. Er hat sich wieder an die Erde gebunden, als er jenes Mädchen sich zu eigen machte, aber er muß sich von der Lichtgestalt Adontis, die er beschworen hat, belehren lassen, daß auch jetzt noch keine Verbindung zwischen dem Abgrund möglich ist, der ihn von der Geliebten trennt, und er sieht nur in einem Kinde leider die Möglichkeit, eine gleichgesinnte Seele zu schaffen, durch die sogar die Mutter selbst über das Reich des Todes emporgeführt werden kann (4. Buch).

Wie die Ereignisse dieser Welt in stetem Wechsel an den Augen des Sehers vorüberziehen, wechseln auch die Szenen des Buches: wir werden im folgenden Buche an die Ufer der Themse geführt, wo der nüchterne, praktische Mervale, einst der Mentor Glyndons, als angehender Großkaufmann Londons, seiner ebenso nüchternen, praktischen Gattin gegenüber sitzt. Die Szene gehört zu den am besten gelungenen des ganzen Romanes: das prosaische England im Gegensatz zu der vom Sagenspuk der Vorzeit umwobenen Parthenope, von der eben Glyndon, der auf seinem Wege zur Erkenntnis der höheren Welt so jämmerlichen Schiffbruch gelitten hat, zurückgekehrt ist. Aus einem hinterlassenen Briefe Meynours hat er erfahren, daß er das Gespenst, welches er in frevelhaftem Leichtsinn beschwor, nur unter furchtbaren Seelenqualen bannen kann, daß aber die Wirkung des Elixieres, das er eingeatmet hat, ihn ständig begleiten wird: eine neugeborene Tatkraft, die ihn zu den höchsten Höhen, aber auch zum Verderben führen kann. So bleibt ihm denn auch eine gewisse Wärme der Seele, wenngleich er sich wieder wie früher in den Wirbel der tollsten Vergnügungen stürzt. Er erfährt die ganze Macht des unsichtbaren Feindes, als seine Schwester, die zarte Adela, welcher er sein Geschick gebeichtet hat, an der Wirkung dieser Mitteilung zugrunde geht. (5. Buch.).

Zu derselben Zeit scheint sich der Wunsch Zanonis zu erfüllen, in dem er allein einen Ausweg aus der Lage sieht, in welche ihn seine Liebe zu Viola gebracht hat: sie schenkt ihm ein Kind, und in ihm glaubt er jene Verbindung zwischen der Gattin und seinem eigenen Selbst gefunden zu haben. Noch einmal

warnt ihn Meynour, aber schon bricht das Verhängnis über ihn herein. Wie Glyndon in das Meynours, so dringt auch Viola, irre geführt durch ihren beschränkten Beichtvater und durch das Bekenntnis Glyndons, in das Geheimgemach ihres Gatten ein und kostet von der verbotenen Frucht, die ihr einen Blick in die Unermeßlichkeit jenes anderen Daseins zu gewähren vermag. Sie erblickt ihren Doppelgänger; aber damit ist auch das Band zwischen ihr und Zanoni zerrissen und sie verläßt ihn, dessen Zauber sie umstrickt von dem Glauben ihrer Jugend und ihrer Heimat fürchtet. Zanoni sieht sein Werk zusammenbrechen, und in einer eindrucksvollen kurzen Szene steht er noch einmal dem alten Mystiker gegenüber: die übermächtige Sehnsucht der Mütterlichkeit und der Natur ist stärker gewesen als der Drang nach dem Erhabenen und Unendlichen, und Zanoni will jetzt zurückkehren zur Liebe als dem Instinkt menschlicher Empfindungen und Zärtlichkeit, um selbst im Kerker und mit Hingabe seines eigenen Lebens die beiden retten zu können. „Ja, das Herz", sagt der alte Mystiker, dessen Dasein selbst ein Forschen ohne Gefühl und Liebe gewesen ist, „seit fünf Jahrtausenden durchforsche ich die Geheimnisse der Schöpfung — aber noch habe ich nicht alle Wunder in dem Herzen des einfachsten Bauern entdeckt!" (6. Buch.)

Das Verhängnis geht seinen Weg: der Schauplatz des letzten Aktes jenes großen Spieles, das der englische Dichter vor unseren Augen vorüberziehen läßt, ist das Paris der Revolution, die unter Robespierres Schreckensherrschaft ihrer Höhe, aber auch ihrem Ende zugeht. Wir werden in die Gemächer des Diktators und in die Klubs seiner Anhänger und Gegner geführt und begegnen noch einmal den Hauptpersonen des Romanes: dem häßlichen Maler Jean Nicot, dem seine eigene Tücke das Grab gräbt, indem er selbst, der den arglosen Glyndon denunziert, in die unsichtbaren Hände des Allgewaltigen fällt, Viola, die mit ihrem Kinde ihr Schicksal zur Unzeit in diese Stadt verschlagen hat und Zanoni, der die Verlorene sucht, ohne sie finden zu können, da ihm seine magischen Kräfte nicht mehr wie früher zu Gebote stehen. Noch einmal stehen sich Zanoni und Glyndon gegenüber, der bereits von dem Maler auf Betreiben der eifersüchtigen Phillide, der ehemaligen Geliebten des Engländers, denunziert worden ist, und der Weise verspricht ihm, ihn mit der Welt des Alltags versöhnen zu wollen, wenn er ihm, über den das Dunkel der Erde wieder Einfluß gewonnen hat, den Weg zu der verlorenen Gattin weisen wolle, ja er stellt ihm die sichere Rettung in Aussicht, während er selbst die Schrecken des Todes auf sich nehmen will, um das Verlorene wiederzugewinnen. Die Zeit drängt: Viola befindet sich auf der Liste der achtzig, die als die letzten Opfer des Schreckensregimentes am dritten Tage hingerichtet werden sollen. Und schon steht Zanoni an der Schwelle des Todes, und noch einmal

erblickt er die Hüterin der Schwelle, die sich hohnlächelnd auf ihr Opfer stürzen will: er vermag ihr auch jetzt noch zu trotzen, da er Viola, welche das schreckhafte Wesen in sein Dunkel einzuhüllen strebt, ihr durch seinen freiwilligen Opfertod entreißen will. Die Seele, welche liebt, kann alles wagen — das Gespenst verfällt und weicht vor ihm zurück „wie ein Dunst, der abnimmt, wenn die Sonnenstrahlen auf ihn fallen und ihn aufzehren.“ An Stelle des Greuels steht Adon-Ai, der Sohn des Sternenstrahles vor ihm, der Zanoni als das erhabenste Erbteil seines Geschlechtes die Ewigkeit verheißt, welche mit dem Grabe ihren Anfang nimmt, und selbst die Schwere, die noch durch die Sorge um Gattin und Kind auf dem Herzen des Weisen liegt, wird ihm in dieser Stunde genommen, da sie dem Schutze des Höchsten anheimgegeben sind. Nur durch die Pforte irdischer Vernichtung geht für ihn die wahre Einweihung zur Weisheit und Heiligkeit — „Meynour, wirf dein Elixier weg! lege die Bürde deiner Jahre ab! Wohin immer die Seele wandern mag, die ewige Seele aller Dinge ist und bleibt ihr heiliger Schutz und Schirm!“

In dem Kerker, in dem die zum Tode Verurteilten den letzten Tag erwarten, treffen wir Viola und Nicot wieder — der so treulos Verlassene steht wieder vor ihr in der Herrlichkeit seiner unvergänglichen Jugend und seiner überirdischen Schönheit. Sie wagt es nicht mehr, ihm zu mißtrauen, aber ein Grauen erfaßt sie, als er ihr seinen Irrtum gesteht, ihr Leben zu dem seinigen emporzutragen. Sie ahnt nicht, daß er den Wärter bestochen hat, Viola einen Tag Aufschub zu gewähren, um dafür selbst für sie den Gang nach dem Schafott zu gehen — sie begreift erst den Zusammenhang, als der Tag das Dunkel des Kerkers erleuchtet und sie den Wiedergefundenen nicht mehr an ihrer Seite sieht. Schon ist der Tyrann gestürzt, als die Verurteilten die Todesfahrt antreten, aber noch einmal zerstreuen die Schergen des Diktators die Aufständischen, die die Opfer befreien wollen, und alle fallen — in ihrem Traum sieht die arme Gefangene die Lichtgestalt des Geliebten hinaufsteigen zu den ewigen Höhen, die ihn aufnehmen, nachdem ihn der Tod von allem Irdischen gereinigt hat. Unter dem Jauchzen des Volkes fällt auch das Haupt des Diktators, und die Herrschaft des Schreckens ist zu Ende, als aber die Befreier auch in das Gefängnis eindringen, wo die Unglücklichen auf ihre letzte Stunde warten, da finden sie darin eine Frau tot auf ihrem ärmlichen Lager sitzend — auf den Lippen ein Lächeln himmlischer Seligkeit. Ein Kind lächelt ihnen entgegen, das an dem Kleide seiner Mutter spielt — es lächelt; denn die Vaterlosen stehen in Gottes Hand. (7. Buch.)

Soweit in Kürze über den Inhalt des merkwürdigen Buches. Der Leser wird gefühlt haben, daß gerade dieser Roman Bs. alles andere als Unterhaltungslektüre ist. Er ist voll von Pro-

blemen, ja er rührt sogar an die Grundprobleme des Okkultismus und alles Lebens überhaupt. Woher kommen wir und wohin gehen wir? Was erwartet uns, wenn wir jene Schwelle des Todes überschritten haben? Gibt es Nachrichten darüber und auf welche Weise kann der Mensch in den Besitz dieser Erkenntnis gelangen? Was wollte Bulwer mit diesem Roman und auf welchen Grundlagen hat er ihn aufgebaut? Auf diese Frage gibt schon der Anfang des berühmten Rosenkreuzerromanes, der eine Einkleidung des Ganzen enthält, eine Antwort. Nicht der englische Verfasser erzählt das Ganze, sondern er gibt an, den Roman nur übersetzt zu haben, und zwar aus der Handschrift eines Gelehrten, den er bei seinem Suchen nach Schriften über die Rosenkreuzer in einem abgelegenen Antiquariat Londons kennen gelernt hat. Obwohl er nichts unter den Büchern findet, durch das er seine Wißbegierde stillen könnte, ist doch sein Eifer nicht vergebens gewesen: von dem alten Herrn, den er bald darauf in seiner Wohnung aufsucht, erfährt er Näheres über den Gegenstand seiner Forschungen, und er verspricht ihm, nach seinem Tode ihm ein Manuskript zu hinterlassen, das ihm weitere Aufklärungen über dieses Thema bringen soll: „eine Wahrheit für die, die es verstehen können, und eine Phantasterei für die, die es nicht imstande sind, die darin verborgene Tiefsinnigkeit zu ergründen“ (p. 12.) Wir erfahren deshalb auch in dem Werke manches von den Anschauungen und Lehren dieses Ordens, und der (angebliche) Verfasser des Manuskripts, in welchem wir unschwer Bulwer selbst wiedererkennen werden, behauptet geradezu (3. Buch 5. Kap.), daß er als einziger seines Zeitalters in diese geheimnisvolle Akademie zugelassen worden sei, womit jene oben erwähnte Mitteilung seines Biographen zu vergleichen ist, die das Verhältnis B.s zu den Rosenkreuzern betrifft; wir werden also in der Wiedergabe der Lehren jener Rosenkreuzer, wie wir sie schon bei der Analyse des ganzen Romanes kennen lernten, nicht bloß Fiktionen Bulwers zu sehen haben, sondern Mitteilungen, die, wenn auch vielleicht nur z. T. wirklich auf jenen vielumstrittenen Orden zurückgehen. Was wir in dieser Hinsicht aus dem Munde Zanonis erfahren (Forschungen über die Elemente, die Zusammensetzung der Natur), wird in wertvollster Weise durch die Unterweisungen Meynours ergänzt, die er im 4. Buche dem Engländer vor seiner Einweihung zuteil werden läßt: durch genaue Forschungen behaupteten die Mitglieder des Ordens die Geheimnisse der menschlichen Natur entdeckt zu haben. und zu der Erkenntnis gekommen zu sein, daß gerade die bescheidensten und niedrigsten Produkte der Natur diejenigen sind, aus denen sich die herrlichsten Wirkungen und Kräfte schöpfen lassen (2. Kap.). So erweitert sich für sie der Mikrokosmus zum Makrokosmus, indem eine geheimnisvolle Wahlverwandtschaft die

Wesen miteinander verbindet und sich so dem Kundigen die Gesetze der höheren Chemie erschließen — keine Magie, sondern nur richtig angeschaute Naturwissenschaft und Medizin ist es, die dazu die Wege weisen kann. Aber nicht ohne weiteres kann der Sterbliche eindringen in jenes Reich von Millionen von Lebewesen, die vermöge ihrer verfeinerten Materie seinen Sinnen nicht ohne weiteres zugänglich sind: er muß allen irdischen Leidenschaften entsagen, um der Kraft, die zu einem Verkehr mit jenen Wesen erforderlich ist, gewachsen zu sein. So erklärt auch (4. Buch 2. Kap.) Meynour wie Zanoni einer der Ueberlebenden jener alten Bruderschaft zu sein, aber einer älteren und noch höherstehenden als die, welche 1378 von einem Deutschen gegründet worden war, den die Araber von Damus in ihre Geheimnisse eingeweiht hatten — man wird hier mit Dankmar (Die kulturelle Lage Europas beim Wiedererwachen des modernen Okkultismus, Leipzig 1905, O. Mutze, p. 128) an die Mitteilung eines Rosenkreuzers (Thöldens) vom Jahre 1612 zu denken haben, daß sich deren Vorfahren zu Zeiten des Valerius Diokletianus im Jahre 248 wiederum vereint haben. (Schluß folgt.)

„Frankfurter Zeitung“ und Okknltismus.

Von Dr. med. R. Tischner, München.

Folgende Zeilen behandeln ein persönliches Erlebnis, das aber von so typischer und allgemeiner Bedeutung ist, daß es wohl gerechtfertigt ist, hier darüber zu berichten. Es verdient im Interesse des Okkultismus allgemein bekannt zu werden.

Professor Hans Driesch, der jetzt an der Kölner Universität lehrende bedeutende Philosoph, hat bekanntlich ein reges Interesse für die okkulten Probleme, die er in seinen Schriften in vorsichtiger und kritisch abwägender Weise vielfach berührt, ja, man darf ihn wohl als den einzigen Inhaber eines Lehrstuhles in Deutschland bezeichnen, der das Gebiet wirklich fachmännisch beherrscht. Es schien mir deshalb erwünscht, daß ein Philosoph seines Ranges einmal in einer großen Tageszeitung ein Wort über den Okkultismus sage, und ich schlug deshalb der F. Z. Driesch als Referenten meines Buches „Über Telepathie und Hellsehen“ vor, dabei betonend, daß Driesch weder mit mir verwandt noch verschwägert sei, ja daß ich ihn noch nicht einmal persönlich kenne; ich betonte das zu allem Überfluß, indem ich beifügte, daß ja außerdem Driesch über dem Verdacht erhaben sei, gegen seine eigene Überzezugung Waschzettel zu verfassen. Da auf diese Weise eine Einigung nicht zustande kam, fragte ich bei Professor Driesch selbst an, ob er eine Besprechung meines Buches für die Frankfurter schreiben wolle, wozu er sich bereit erklärte. Eine Anfrage seinerseits bei der F. Z. führte zu der Rückfrage,
Jahre 248 wiederum vereint haben.

wie seine Stellung den Dingen gegenüber sei, die Driesch in seiner Antwort als vorsichtig wohlwollend kennzeichnete, worauf die F. Z. um die Besprechung bat, die Driesch dann auch sehr bald einsandte, um sie nach etwa 6 Wochen wieder zurückzuerhalten mit der Begründung, die Besprechung gehe ihnen doch zu weit.

Dies der Tatbestand, den ich leider nicht aktengetreu, aber nach Mitteilungen von Herrn Prof. Driesch bringen kann. Driesch setzt hinzu, die Sache sei in der Tat skandalös, was er um so schärfer sage, da er selbst demokratisch gesonnen sei. Es sei ganz lächerlich, anzunehmen, man m ü s s e als Demokrat Materialist oder Neukantianer sein.

Ich meine, daß dieser Vorgang wirklich skandalös ist, die F. Z. sei deshalb an den Pranger gestellt. Umsomehr muß man dagegen Stellung nehmen, als es sich nicht um verzwickte theoretische Fragen handelt, sondern im wesentlichen um Anerkennung von experimentell festgestellten Tatsachen. Während nun Driesch auf Grund seiner Kenntnis des Gebiets zu einer günstigen Beurteilung zu kommen scheint — ich kenne das Referat bisher nicht —, da wagt dann so ein Schmock, ihm drein zu reden. Wenn man es bisher nicht wußte, dann weiß man es jetzt, wie solch ein Referat „frisiert“ sein muß, um das Wohlgefallen dieser Vergiftungskommission der öffentlichen Meinung zu finden, während man sich nach außen den Anschein gibt, als ob man mit völliger Objektivität unbestechlich Recht spricht. Nebenbei bemerkt, außerdem ein gutes Zeichen, daß die so offizielle Wissenschaft im allgemeinen sich immer noch gegen das Gebiet sperrt, denn in gewisser Hinsicht ist ja die Meinung der F. Z. nur ein Widerhall der offiziellen Wissenschaft, sie könnte sicherlich auch anders, wenn sie Rückhalt bei der offiziellen Wissenschaft finden und es ihr sonst opportun scheinen würde.

Aus München wird uns geschrieben: Kürzlich hielt Dr. Tischner im ärztlichen Verein einen Vortrag über seine Untersuchungen über Telepathie und Hellsehen. Der Vortrag fand starkes Interesse, so daß der Hörsaal überfüllt war und viele wieder gehen mußten, da kein Platz mehr vorhanden war. Nach dem beifällig aufgenommenen Vortrag fand eine kurze Aussprache statt, die nichts Bemerkenswertes zutage förderte, zum Schluß wurde auf Antrag von Dr. Aigner einstimmig die Bildung einer Kommission zur Untersuchung der Phänomene beschlossen. Man mag über Kommissionen denken wie man will und auch bezweifeln, ob diese etwas leisten wird, jedenfalls aber ist es sehr beachtenswert, daß damit offiziell die okkulten Probleme anerkannt sind. Es ist wohl zu erwarten, daß es nicht ohne Wirkung auf weite Kreise der Ärzte und so weiter sein wird, daß eine solch

angesehene Körperschaft sich damit beschäftigt. Man wird darin wohl mit Recht einen bedeutenden Schritt nach vorwärts sehen und erwarten dürfen, daß der Okkultismus endlich auch in Deutschland die gebührende Beachtung findet.

Die Vision Karls XI. von Schweden.

Von Graf Karl v. Klinckowstroem.

Zu der von Herrn Joh. Kasnacich in Heft 4 der „Psychischen Studien" mitgeteilten bekannten Vision Karls XI. von Schweden auf dem Rittersholm bzw. Gripsholm möchte ich folgende Ergänzung beitragen. So viel ich sehe, bestehen zwei Lesarten des Vorkommnisses, die beträchtlich voneinander abweichen. Die erste und ältere gibt den Text des von dem König aufgesetzten angeblichen Protokolls, das von den anderen Augenzeugen gegengezeichnet wurde. Der älteste mir bekannte und wohl tatsächlich auch der erste Abdruck dieses Protokolls findet sich im ersten Bande des bei Fr. Perthes in Hamburg erschienenen „Vaterländischen Museums", 1810, Heft 4, S. 477—482, in einem H. v. Pl. unterzeichneten „Brief über Gripsholm", der vom 16. Juni 1810 datiert ist und allerhand aus der Geschichte Schwedens erzählt. Der Briefschreiber bezeichnet den Bericht als Gespenstermärchen und teilt mit, daß sich das Protokoll im schwedischen Reichsarchiv angeblich befinden solle. Aus dem „Vaterländischen Museum" scheint der Bericht in andere Zeitschriften übergegangen zu sein, so z. B. in das Münchener „Gesellschaftsblatt für gebildete Stände", 1. Jahrgang (= 12. Jahrgang des „Königl. Baierischen Wochenblattes"), 1811, S. 7—13. Die Vision soll hiernach in der Nacht vom 16. zum 17. Dezember 1676 stattgefunden haben. Als Zeugen haben außer Karl XI. unterzeichnet: Reichsdrost Karl Bjelke, Reichsrat U. W. Bjelke, Reichsrat A. Oxenstjerna und Vizewachtmeister Peter Granslén. Wie man sieht, sind hier ganz andere Namen genannt, als in dem von Krasnacich wiedergegebenen Bericht. Auch sonst weicht diese Darstellung in einzelnnen Details ab. So muß der König die geisterhafte Versammlung mehrmals anreden, ehe er Antwort erhält, und diese Antwort erteilt ihm nicht der Reichsverweser, sondern der junge Regent selbst, und zwar in längerer Ausführung.

Die zweite Lesart findet sich u. a. in Georg Konrad Horsts „Deuteroskopie", 2. Band, 1830, S. 174 ff. Horst hat sie wörtlich aus Spindlers „Damenzeitung" von 1829, Nr. 129/30, entlehnt, wie er angibt, und teilt zugleich mit, daß sie in demselben Jahr in mehreren preußischen Blättern wiedergegeben worden sei. Hier finden wir nun den Grafen Brahe, den Leibarzt Baumgarten und den namentlich nicht angeführten Kastellan als

Augenzeugen genannt. Die zweite, jüngere Lesart ist also offenbar zum mindesten eine freie dichterische Bearbeitung des Stoffes. Das ganze Vorkommnis wird wohl, wie bei Cazottes Vorgesicht, einer genauen historischen Prüfung nicht standhalten. In den zahlreichen Werken über Visionen und Geistererscheinungen aus der Zeit vor 1810 habe ich keine Andeutung des Geschehnisses finden können. Jung-Stilling hätte es sich in seiner „Theorie der Geisterkunde“ (1808), in der er auf Swedenborg und Cazotte ausführlich eingeht, gewiß nicht entgehen lassen, wenn er es gekannt hätte. Vielleicht nimmt sich ein Interessent die Mühe, Nachforschungen nach dem angeblichen Protokoll im schwedischen Reichsarchiv anstellen zu lassen. Inzwischen wird man Richard Hennig („Wunder und Wissenschaft“, 1904, S. 230) recht geben müssen, der darin ein „vaticinium post eventum“ sieht, das erst nach Eintreffen des vorausgeschauten Ereignisses, d. h. also nach 1792, entstanden sei und als Fälschung angesehen werden müsse. *)

„Zurück zu Kant“.

Unter dieser Überschrift erhielten wir von unserem hochgeschätzten Mitarbeiter A. Kaindl, (dat. Linz, 8. März 20) die nachfolgende Einsendung, die wir, ohne ihm in allen Punkten dieser Polemik beistimmen zu können, hiermit dem Urteil sachverständiger Leser unterbreiten.

„Mit Heutigem erlaube ich mir, Ihnen ein kleines, aber gehaltvolles Manuskript eines gründlichen Kenners der Kant'schen Philosophie, des Herrn Dr. Joseph Spindler, (Rechtsanwalt i. R. in Linz) mit der Bitte um baldige Veröffentlichung in den „Psych. Studien“ einzusenden. Es sind sozusagen kritische Randglossen zu dem im Septemberheft der „Psych. Stud.“ v. J. erschienenen Aufsatze von Dr. Pick „Zurück zu Kant“. Dieser Artikel, der in etwas dogmatischem Geiste geschrieben ist, fordert den Widerspruch geradezu heraus. Der entfachte Widerspruchsgeist führte aber gleichzeitig zu Meinungsdifferenzen, die auszutragen, wir uns

---

*) Herr Dr. Henri Birven, Berlin NW. 23, Holsteiner Ufer 18, schreibt uns hierzu noch, dat. 7. Mai 20: „Ich sah vor kurzem in einem Heft der Psych. Studien einen Abdruck der sog. Vision Karls XI. Da der betreffende Einsender nichts Genaueres über diese Sache zu wissen scheint, möchte ich mir gestatten, mitzuteilen, daß ich als Kriegsgefangener in Sibirien in einer russischen Zeitschrift eine längere Abhandlung über Visionen u. dergl. gelesen habe, in welcher auch diese Vision Karls XI. wörtlich wiedergegeben war. Als Quelle gab der Verfasser an: „Königs Karl des XIten Gesicht. Dialoge über Visionen u. Vorgeschichte, 1808.“ Also ein deutsches Buch, aber ohne Erscheinungsort. Nach Hennig, Wunder u. Wissenschaft, S. 230 steht der Bericht auch in Horst, Deuteroskopie, II., S. 175 ff.“

schließlich an den genannten Herrn wandten, der dann auch so liebenswürdig war, sein für uns so wertvolles Urteil in der fraglichen Sache abzugeben und dessen Veröffentlichung in den „Psych. Stud." zu gestatten.

Dr. Spindler war Rechtsanwalt in Prag, er ist Mitarbeiter der „Bohemia" und der „Preußischen Jahrbücher". Im Jahre 1913 gab er im Cotta'schen Verlag (Stuttgart, Berlin) eine Broschüre heraus, die den Titel trägt „Nietzsches Persönlichkeit und Lehre im Lichte seines „Ecce homo"."

Die von ihm weiter unten besprochenen Stellen lauten: 1. „Es ist aber auch unerfindlich, warum diese Weltanschauung (Solipsismus) so verpönt ist." 2. „Wer Zöllners Hypothese der vierten Dimension nur für eine mathematische Spielerei ansieht, der keinerlei wissenschaftliche Bedeutung zukommt, beweist einen derart tiefen dogmatischen Schlummer, daß es kaum noch an der Zeit sein dürfte, ihn zu wecken. Wer aber die Fruchtbarkeit der Hypothese eingesehen, wird kaum dem Wunsche widerstehen, von Konsequenz zu Konsequenz zu schreiten und gelangt dann unbedingt zum Solipsismus." — „Die Mathematiker haben übrigens die Hypothese für möglich erklärt und sie wissenschaftlich zu begründen versucht. Aber sie begehen den unseligen Fehler, daß sie die vierte Dimension im Raume suchen. Als ob man die dritte Dimension in der Fläche finden wollte. 3. Im dreidimensionalen Raum ist natürlich keine weitere Ausmessung versteckt, da hilft kein Suchen in alle Ewigkeit. 4. An die Realität des Raumes glauben und die vierte Dimension darin suchen, dürfte allerdings hart an Wahnsinn grenzen, aber die Hypothese der vierten Dimension, die an Kants Kritik der reinen Vernunft anknüpft, erhebt den Anspruch, ernstgenommen und untersucht zu werden, ehe sie als hirnverbrannt beiseite geschoben wird. 5. Sind Zeit und Raum bloß unsere Anschauungsformen, wie Kant behauptet, dann muß es eine vierte Dimension geben. Dieser Satz ist eine so notwendige logische Folgerung, daß er vom krassen Materialismus nicht bestritten werden kann, und von dieser Prämisse hängt die Zukunft aller Metaphysik ab." 6. „Gibt es aber ein Wesen, dem Kants intelligible Welt so verständlich ist, wie uns unsere Raumwelt, die intelligible Welt der hypothetischen zweidimensionalen Wesen, dann gibt es einen Gott und mein individuelles Bewußtsein ist seine Bewußtwerdung im Menschengehirn. Dann ist der ganze Weltprozeß die Bewußtwerdung Gottes. Dann ist der Identitätssatz Ich = Ich die Lösung des metaphysischen Problems." (S. 469.)

Dr. Spindler selbst schreibt uns dazu:

Der Aufsatz „Zurück zu Kant" enthält eine Fülle von Gedanken, die jedoch keine zusammenhängende Gedankenfolge bilden.

Vielen dieser Gedanken fehlt die Rechtfertigung im einzelnen, teilweise sogar ein verständlicher Sinn, andere sind mit verblüffender Sicherheit aufgestellt, trotzdem jeder Leser, der sich nicht durch die Kühnheit der Behauptung einschüchtern läßt, deren Unrichtigkeit einsehen kann. Einige wenige Beispiele mögen das Gesagte illustrieren. Wir wählen hierzu die auf den Seiten 466, 468 und 469 mit den fortlaufenden Ziffern von 1—6 bezeichneten Stellen:

ad. 1. Das vermutlich unerfindliche „Warum“ liegt auf der Hand. Jeder der übrigen 1 500 000 000 Menschen rechtfertigt dieses „Warum“ schon durch seine Existenz. Und dann: Ist es nicht sinnlos, zu sagen, alles was die Menschheit vor mir gedacht und geschaffen, sei mein eigenes Werk? Ist es das Werk auch jedes der 1 500 000 000 von mir unterschiedenen Menschen? Auch jedes der in einem Tollhause verwahrten Menschen? Auch jedes Kindes? Sind das unerfindliche „Warums“?

ad. 2. Dagegen ist wirklich unerfindlich, und von Dr. Pick auch nicht begründet worden, wienach die Hypothese der vierten Dimension unbedingt zum Solipsismus führt. Die Behauptung ist ein unlösbares Rätsel.

ad. 3. Kein Mathematiker hat je die vierte Dimension im dreidimensionalen Raume gesucht. Sie dort zu suchen, wäre allerdings unsinnig, sowie es unsinnig wäre, den dreidimensionalen Raum in der Fläche, oder diese in der Linie, oder aber die letztere im Punkt zu suchen. Aber wie man den Punkt in der Linie, diese in der Fläche, letztere im dreidimensionalen Raume suchen darf und muß finden können, so müßte man den dreidimensionalen im vierdimensionalen Raume suchen dürfen und finden können, falls man einen vierdimensionalen Raum konstatieren könnte. Es ist kein „unseliger Fehler, die vierte Dimension im — Raume zu suchen.“ Wenn sie existiert, kann sie nur in einem Raume, allerdings nicht im dreidimensionalen, sondern im vierdimensionalen Raume existieren. Pick scheint übrigens sagen zu wollen, die vierte Dimension sei überhaupt keine Raumdimension.*) Dies wäre allerdings ein „unseliger Fehler“. Denn wenn keine Raumdimension, so hätte Pick sagen müssen, was für andere Dimensionen er denn im Sinne hat. Vom Standpunkte seiner über Gebühr und Zulässigkeit angewendeten „Analogie“ müßte er übrigens die vierte Dimension als Raumdimension auffassen. Denn wie für die hypothetischen Flächenwesen die ihnen unzugängliche dritte Dimension eine Raumdimension ist, ebenso müßte — wenn die

*) Einstein in seinen Untersuchungen über die Relativitätstheorie sucht auf Grund eingehender astronomischer Berechnungen die 4. Dimension in der Zeit. — Schriftl.

Analogie bestehen soll — die für uns Menschen als dreidimensionale Wesen unzugängliche vierte Dimension auch eine Raumdimension sein.

ad. 4. Es ist unrichtig, daß die Hypothese der vierten Dimension an Kants Kritik der r. V. anknüpft. Kant sagt ausdrücklich, daß der Raum nur drei Abmessungen habe. Natürlich meint er damit nicht die analytische Wahrheit, daß der dreidimensionale Raum nur drei Abmessungen habe, denn seine Behauptung ist ein Beispiel eines synthetischen Urteils a priori, sie besagt, daß es überhaupt keinen Raum gebe, der mehr als drei Abmessungen hat. Da dies a priori gültig sein soll, so kann unmöglich die Hypothese der vierten Dimension an Kant anknüpfen, außer etwa in dem Sinne des von Kaindl in seinem Aufsatze „Eigennutz“ zitierten: „canis a non canendo.“

ad. 5. Den Beweis für diese Behauptung ist Dr. Pick schuldig geblieben. Wenn der Raum bloß unsere Anschauungsform ist, so folgt daraus nach logischen Gesetzen, daß es keinen vierdimensionalen Raum gebe. Eine Logik, gemäß welcher aus A auf ein Nicht-A notwendig zu schließen ist, ist jedenfalls von der mir bekannten Logik verschieden.

ad. 6. Es ist schlechtweg unerfindlich, wie Dr. Pick den Identitätsbeweis Ich=Ich mit der Frage der Existenz eines Wesens, dem Kants intelligible Welt so verständlich ist, wie uns unsere Raumwelt, in Zusammenhang bringt, und es ist direkt unsinnig, diesen Identitätssatz überhaupt oder für den Fall der Existenz eines Wesens der angeführten Art als Lösung des metaphysischen Problems zu erklären.

Weitere Beispiele sind wohl ganz überflüssig.

Zu dem Aufsatz: „Postulat und Fiktion“ im Februar-Märzheft (S. 106) habe ich noch zu bemerken:

Wenn sich Postulate, wie es auf S. 107 heißt, nur auf die intelligible Welt beziehen, so ist es falsch, die Behauptung, der ins Wasser getauchte Stab sei gerade, für den Fall, daß die Sinnestäuschung durchschaut wird, als ein Postulat zu bezeichnen, was ebenfalls auf S. 107, auch schon auf S. 106 geschieht. Denn ich erkenne, daß der Stab gerade ist, wenn ich ihn unter dem Wasser mit der Hand betaste, oder wenn ich ihn aus dem Wasser ziehe; in keinem dieser beiden Fälle habe ich es mit der intelligiblen Welt zu tun.‘ —

Zunächst hat nun Herr Dr. Pick selbst das Wort!

Neues von der Herrschaft der Seele über den Körper.

Von Albert Kniepf-Hamburg.

Gedankenmacht und Hysterie, von Carl Ludwig Schleich, bei Ernst Rowohlt, Berlin W 35, geh.

4,50 Mk., geb. 7,50 Mk, 78 Seiten, 1920. Der Verlag begleitet die Ankündigung mit folgender Hervorhebung: „Schleich gelangt zur Aufstellung einer ganz eigenartigen Schöpfungslehre, die ihre geistige Quelle in Platos Ideenlehre hat, aber im Gewande allermodernsten physikalischen Wissens neues Ansehen gewinnt. Seine Ansicht, daß aller Stoff aus der Idee besteht, also die ganze Welt eine Geistererscheinung und in Bewegungsprobleme aufzulösen ist, stützt er durch die überraschende Beweisführung, daß die Hysterie eine große Anzahl von Symptomen metaphysischer Natur aufweist, aus denen ganz klar hervorgeht, daß ihre Idee Substanz wird.“ Das Buch ist ein neues Bekenntnis des bekannten Berliner Chirurgen zur spiritualistischen Weltanschauung und eine Ergänzung zu seinem sensationellen Buche: „Vom Schaltwerk der Gedanken“ (Berlin bei S. Fischer, 27. Auflage), das Werk eines modernen Anatomen, der endlich unter seinen Zunftgenossen, um mit Prof. Gustav Jäger, dem berühmten Woll- und Geruchsprofessor, zu reden, die Seele als den, den Leib aufbauschenden und beherrschenden Gottesfunken wiederentdeckt hat, womit die Generation von Medizinern von vor hundert Jahren aus dem Zeitalter Prof. Reils. J. H. Schuberts, Kluges, Justinus Kerners, Kiesers, Ennemosers nunmehr ihre Rechtfertigung findet. Diese neue Schrift wurde zuerst als Vortrag, gehalten im Rathaussaal zu Charlottenburg am 15. Januar 1920, bekannt. Der Verfasser stützt seine Beweise, ohne offenbar jene älteren Schriften zu kennen, in der Tat wieder auf die Unterscheidung vom Ganglien- und Cerebralnervensystem, die ich hier in dem Aufsatze der „Psych. Studien“, April- und Maiheft 1918, über „Wünschelrute und Somnambulismus“ behufs einheitlicher Erklärung aller möglichen okkulten Phänomene unter Hinweis auf meine schon 1896 im Verlage von Paul Zillmann erschienene Abhandlung: „Die Psyche des Gangliensystems als Quelle der mediumistischen und verwandten Erscheinungen“ benutzt habe. Geheimrat Schleich bringt aber nun seine neuen anatomischen Forschungen für die Tätigkeit beider Systeme bei, was er an der Hand von einigen Zeichnungen der Gehirnhälften und von Ganglienzellen erläutert, soweit es seinen, aus Laien bestehenden Zuhörern und Lesern faßlich war. Er erwähnt, wie gesagt, jene Vorgänger von vor hundert Jahren nicht, stimmt aber mit ihnen über die universelle und kosmische Verknüpfung des sympathischen Nervensystems ganz überein, die ich ebenfalls an der Hand von J. H. Schuberts Buch „Die Symbolik des Traumes“ (1814) hervorgehoben und in dem erwähnten Aufsatze von 1918 als Vermittlung der bis dahin nirgends gewürdigten weltumspannenden Einheit aller sensitiven, von der Telepathie und Wünschel-

rute bis zu den rätselhaften objektiven mediumistischen Erscheinungen erneut beleuchtet habe. Dahin gehören aber auch die Wirkungen der sog. Hysterie, nur wurde dieser Name von mir nicht genannt. Es war auch nicht nötig, denn wir lesen jetzt bei Prof. Schleich, daß sie gar keine besondere Krankheit sei und den von der weiblichen Keimhülle herrührenden Namen zu Unrecht führe und auch oft bei Männern vorkomme. Er macht den Vorschlag, diese Erscheinungen besser als Phantiasis functionalis und in anderer Form als Phantiasis formativa plastica zu bezeichnen. Gewiß, und wir können nun den Inhalt seiner Darlegungen bedeutend erweitern, indem man z. B. in unserem Sinne Wünschelrute und siderisches Pendel zu den Erscheinungen der Phantiasis functionalis und die mediumistische Materialisation zur Phantiasis formativa plastica rechnen muß. Wir wissen auch, daß Sensitive und Medien keineswegs kranke und physisch empfindliche Personen zu sein brauchen. Der Verfasser schreibt mit der schwungvollen Feder eines Dichters und einesKepler, wenn er auf die makrokosmischen Verknüpfungen des sympathischen Nervengeflechts zu sprechen kommt, das sich zum Rhythmus des Alls wie eine Marconiplatte verhalte (was wir am besten übrigens in der von ihm nicht erwähnten Astrologie sehen), und welches ungeheure Wunder die Sternenwelt unserer 1500 Millionen leuchtender Ganglienzellen zusammenhalte! Er ruft ein Wehe über die Kultur, die einseitig dem Kultus des Vorderhirns als vorwiegend verstandesgemäße Geistespflege huldige und die „Weltallsteuerung" durch die Mächte des Gemüts der sympathischen Nervenpsyche nicht beachte. In der Tat sehen wir bei den großen schöpferischen Genien immer beides harmonisch in Steigerung tätig, aber immerhin ist seine Warnung ein Verdikt gegen den einseitigen wissenschaftlichen Rationalismus der neueren Zeit, der gerade diejenige Seelenforschung beiseite schob, womit er sich hier beschäftigt.

Zu seiner Theorie über die Urformen des Lebens würde er Überraschendes finden in dem von uns hier bereits im Augustheft 1913 besprochenen genialen Werke von Dr. med. A. Kreidmann: „Entstehung und Werdegang des Menschen und der Lebewesen aller Zeiten auf Grund des Verwachsungsprinzipes", 1912, mit 146 Abb. und 2 Tafeln, (Verlag E. Eickhof, Hamburg 26, Landwehr 27), Preis 15 Mk., zumal Kreidmann seine neue Schöpfungsgeschichte als Anatom mit dem Messer entdeckt hat, was für Prof. Schleich als Chirurgen um so fesselnder sein dürfte. Er ist ein Verehrer von Goethes Scharfsinn in bezug auf dessen „Urpflanze", aber viel wichtiger ist und „wissenschaftlich" bis heute ungewürdigt, daß Goethe bereits das Kreidmannsche Prinzip der Entstehung aller Formen durch Asso-

ziation und Verwachsung in seiner Schrift über die Metamorphose der Pflanzen klar ausgesprochen hat. Nicht als ob aber Kreidmann durch Goethe darauf verfallen wäre, sondern er entdeckte es in Jahrzehnte langer Forschung an den paläontologischen und lebenden Tierformen, nachdem ihn seine andere Entdeckung in jungen Jahren über den Nervenkreislauf darauf gebracht hatte: „Der Nervenkreislauf, anatomisch und experimentell nachgewiesen und als aetiologische Grundlage zur Behandlung aller chronischen und akuten Krankheiten des Menschen“, erster Teil, Hamburg 1893, 159 Seiten, es ist anscheinend, wie auch ein zweiter Teil, leider vergriffen. Wir erwähnen auch dies Werk Kreidmanns hier, weil er schon damals gefolgert hat, daß feine Nervenfasern sich überall bis in den Zellkern erstrecken, bezw. hindurchgehen, was erst, wie Prof. Schleich bemerkt und durch eine Skizze illustriert, die feinere Histologie unserer Tage nachgewiesen hat. Schleich deutet die Tatsache freilich in einem einseitigen Sinne nur als Antrieb und Hemmung, wie beim Herzen, während Kreidmann den Nerven auch eine Ernährungsfunktion beilegte, was die heutige Medizin nur für gewisse Fälle und Gewebe vermutet. Es paßt aber nach Kreidmann beiderlei, er sagt: „Jeder markhaltige Nerv besitzt vermöge seiner Struktur zwei verschiedene Funktionen: der Axenzylinder unterhält die Verbindung mit den Hirnganglien, und das Nervenplasma versieht die trophische Funktion, d. h. es ernährt wirklich einen Teil der Zelle.“ Seine Auffassung ist dabei, daß der Blutkreislauf als weibliches Prinzip die Zellhülle ernährt, der allerdings sehr langsam vor sich gehende, und daher schwer festzustellende Kreislauf des Nervenplasmas als männliches Prinzip den Zellkern. Wie ferner der Blutkreislauf arteriell und venös ist, so gibt es auch bei den Nerven einen ähnlichen Unterschied, und wie jener, so ist auch der Nervenkreislauf selbstredend ohne Endigungen. Die Schleich'sche Zeichnung Seite 66 kann als Erläuterung hierzu angesehen werden, obgleich sie diesen Zweck nicht haben sollte. Der Motor für den Nervenkreislauf ist nach Kreidmann indirekt ebenfalls das Herz durch Einfluß von Systole und Diastole auf die Gehirnmasse, aber aus der sympathischen Augenentzündung bezw. aus dem Fortschreiten des Entzündungsstoffes berechnet er den Nervenkreislauf auf etwa 2 mm in 24 Stunden, bei den gerade verlaufenden markhaltigen Nerven mag es wesentlich geschwinder sein.

Nachdem wir so das Nervenplasma tatsächlich in Fluß kommen sehen und die Beobachtung von Schleich erwähnen, daß eine

Negerin ihre Brüste beliebig bluten lassen konnte, wird uns auch begreiflicher als bisher, wenn Medien rätselhafte Stoffe aussondern, die mit besonderen bildnerischen und virtuellen Energien begabt sind, deren Akkumulationen dem Nervenplasma als Träger wohl zuzutrauen sind, und woran sich die unbewußte Phantasie oder Erinnerung der Medien bezw. der Beisitzer gestaltend betätigt. Die teleplastische Materie Dr. von Schrenck-Notzing sei in diesem Zusammenhange besonders erwähnt, wiewohl es sich sonst auch um elektrofluide ausgesonderte Potenzen handelt, denn das Medium d'Espérance berichtet, daß sie sich mit den Phantomen außerhalb des Kabinetts in deren Bewegungen und Aufregungen telepathisch identifiziert fühlte und einen heftigen und nachhaltigen Nervenchok erlitt, als man eines ihrer Phantome gewaltsam ergriffen hatte.

Ein hohes Bedürfnis für Geistigkeit stempelt aber unseren Verfasser zum Bekenner des Spiritualismus und Platonismus, er sagt, daß ihn seine gehirnanatomischen Untersuchungen dazu geführt hätten. Damit ist er in den Bahnen auch jener Rosenkreuzer-Losung, die ein Bacon-Shakespeare über seine Instauratio Magna als große Erneuerung der Völker durch Kunst und Wissenschaft schrieb: „Mundus mens conubio jungam stabili", er habe die Vermählung von Geist und Welt vollzogen. Auch Schleich macht daraus keinerlei Hehl, ihm ist wörtlich „aller Stoff ein Gedankenknäuel, Gedankeninhalt, alles Körperliche eine Inkarnation von Gedanken", alles unterliegt von vornherein einer Idee, ist Ausfluß einer göttlichen Schwingung, dafür sind ihm, wie einem Kepler, die Gesetzmäßigkeiten und Harmonien der Dinge Beweis genug, und der geringste Stoff hat ihm geistige Bedingungen. Insofern sich in uns als geistbegabten Wesen alle Elemente und kosmischen Reflexe wie in einem Brennspiegel vereinigen, hat dies gewiß seine Berechtigung, und die Spiritualisten aller Art, Gnostiker, Religiöse, Kabbalisten, Theosophen, der Mythus, die Astrologen haben von dieser Metaphysik einen oft ausschweifenden Gebrauch gemacht, die füglich die Mystiker in ihrem, alles Sein im Zentrum ihres Sonnengeflechtes wie im Urlicht zusammenfließenden, blitzartig sich erschließenden universellen Affekt in vollem Hochgefühl zu vereinigen verstehen, der aber weit über den Begriff einer Idee geht. Hier ist der Urquell für die Dichter und Künstler, hier das Mysterium, wo auch die Wissenschaften ihre exoterischen Begründungen in immer neuen Horizonten als in unendlichen Erweiterungen schöpfen, was man neuerdings, so wenig es neu ist, scholastisch geschraubt als „Relativitätstheorie" bezeichnet. Weil aber das platonische Glaubensbekenntnis des Verfassers

von neuen anatomisch-pathologischen Einsichten getragen wird, so hat er um so mehr ein Recht darauf, auch als Spiritualist gehört zu werden.

Einige Bemerkungen zur Frage über: „Das vielleicht wahre Ziel der Menschheit."

Von *Charlotte Bohnstedt* (Berlin-Steglitz).

Zu dem Artikel des Herrn Baron von Lore (genannt: Lore-Ley) über: „Das vielleicht wahre Ziel der Menschheit", möchte ich mir einige Bemerkungen erlauben, wie sie sich mir vom Standpunkt meiner einfachen Betrachtungsweise aus aufdrängen. Der Herr Verfasser ist der Ansicht: die Grundursache der Kriege sei die unbewußte Erkenntnis der Massen und Staatsmänner, daß Nichtsein dem Sein vorzuziehen ist; die Menschen führen Kriege, um alles Leben auszurotten. — Die Frage, welche ich demgegenüber aufwerfen möchte, ist folgende: Wie läßt sich diese Philosophie mit dem Selbsterhaltungstrieb in Einklang bringen, der dem Menschen, überhaupt allen Lebewesen innewohnt. Ich halte gerade den Selbsterhaltungstrieb, durch krassesten Egoismus teuflischst ausgeartet, für die Ursache des Völkermordens, die Sucht nach irdischem Besitz und Macht, letzten Endes des Daseins halber. Auch die Idee vom Fortleben nach dem Tode, die allen Völkern innewohnt, führe ich zurück auf den Selbsterhaltungstrieb, auf das Auflehnen gegen die Vernichtung, und so glaube ich auch, daß die Entscheidung über das Ziel der Menschheit kommen wird, sobald endgültig Licht in diese Frage gebracht ist. Sollte der Spiritualismus recht behalten, so würde das die Erlösung der Menschheit bedeuten; die Kriege würden meiner Meinung nach aufhören, denn das Streben wäre auf geistiges Wachstum und nicht auf materielle Güter gerichtet, auch Religionskriege könnte es nicht mehr geben, weil wir statt des Glaubens das Wissen hätten. Anders sähe es aus, wenn der Materialismus den Sieg davontragen würde. Die Menschheit wäre dadurch ihrer Ideale beraubt, vielen, und gerade den Besten würde das Dasein nicht mehr lebenswert erscheinen, so würden sie keine Fortpflanzung anstreben. Es würde ihnen gehen wie dem Jüngling zu Sais, der die Wahrheit schaute: „Auf ewig war seines Lebens Heiterkeit dahin, ihn riß ein tiefer Gram zum frühen Grabe." Eine Menschheit würde bleiben, die nur noch das Leben als Selbstzweck kennen würde. Eine solche Menschheit aber, meine ich, könnte den Planeten nicht mehr lange beherrschen, sie würde sich, hier stimme ich mit Herrn Baron von Lore-Ley überein, durch die Macht des Intellektes den Untergang selbst bereiten. Daß dies jedoch das Ende der Welt bedeuten würde, glaube ich nicht, denn dann müßte es der

Menschheit ja gelingen, den Kern unseres Planeten zu sprengen. Selbst wenn alle Kreaturen zugrunde gingen, so wird das Leben, solange die Bedingungen auf unserem Planeten nicht erloschen sind, in neuen Formen immer wieder aufkeimen, und von neuem unbewußt Vervollkommnung anstreben. Vielleicht ist die heutige Menschheit auch nur Mittel zum Zweck einer großen Vollendung in Äonen von Jahren; in einer Zeit, da der Mensch den Menschen überwunden haben wird, wie die gegenwärtigen Individuen danach streben, das Tier im Menschen zu überwinden. Freilich direkt hätten wir daran keinen Anteil, sondern kämen, falls die Wiederverkörperungstheorie sich als nicht stichhaltig erweisen sollte, nur als Bindeglieder in Betracht. Ich persönlich glaube ja, daß dieses Resultat den meisten keine innerste Befriedigung geben würde, ich bin daher der Ansicht, daß die Menschheit das ihr gesteckte Ziel in diesem Falle auch nur erreichen würde, wenn es ihr nicht gelänge, die Wahrheit vorzeitig zu schauen. — — Zum Schluß möchte ich noch einmal auf eine Stelle des Artikels des Herrn Baron v. Lore-Ley zurückkommen, an welcher er auf die Erfindungen während des Krieges hinweist. Der Herr Verfasser kommt zu dem Resultat: „Hinter allen diesen Erfindungen steht somit in letzter Linie, ebenfalls, meist natürlich unbewußt, die große Erkenntnis, daß das Nichtsein dem Sein vorzuziehen ist, denn sie arbeiten ja in letzter Instanz auf die Vernichtung des Seins hin.“ Hier bin ich gerade zum entgegengesetzten Schluß gekommen; ich meine, letzten Endes stellen sich auch die Vernichtungswerkzeuge in den Dienst der Selbsterhaltung als Mittel, sich im Kampfe zu behaupten. Wir sehen den Menschen als Sieger auf unserem Planeten, denn seiner Waffe, dem Geist, vermag keine tierische Waffe standzuhalten.

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

a) *Über die okkultistische Bewegung der Gegenwart* hielt (laut „Stuttg. Neuem Tagblatt“ vom 1. April) auf Veranlassung des Monistenbundes und des Freidenkervereins Stuttgart Dr. med. Aigner aus München am 31. März im Bürgermuseum einen Vortrag, der sich eines sehr zahlreichen Besuchs zu erfreuen hatte. Der Redner, der sich schon längst durch die natürliche Erklärung der Wunder von Lourdes und durch seine Forschungen auf dem Gebiet der Wünschelrute einen Namen gemacht hat, ist bestrebt, vom Boden der monistischen Weltanschauung aus mit allen Mitteln exakter Wissenschaft Licht in das Dunkel der okkulten Phänomene zu bringen und sie von dem Nimbus des Übernatürlichen zu befreien. Der Krieg habe einen guten Nähr-

boden für allen möglichen Wahn und Aberglauben geschaffen, die wie eine geistige Seuche in unserem Volkskörper wüten. Als Okkultismus im wissenschaftlichen Sinne bezeichnet er die Wissenschaft der verborgenen Naturkräfte, die noch der Erforschung durch die Naturwissenschaft harren. Dr. Aigner behandelte eingehend die Astrologie, den Spiritismus mit seinen mechanischen, psychischen und physischen Erscheinungen, streifte die Theosophie und die christliche Wissenschaft, die Telepathie, das Hellsehen, den Hypnotismus und Magnetismus, wobei er überall auf Grund reicher Erfahrungen die Sonde wissenschaftlicher Kritik anlegte. Seine Ausführungen schloß er mit der Mahnung, auf allen diesen Gebieten vorurteilslos Erfahrungen zu sammeln und dann zu urteilen. Zahlreiche Lichtbilder, die besonders auch die teilweise verblüffend erfolgreichen Versuche mit der Wünschelrute zeigten, ergänzten den Vortrag, an den sich eine sehr rege Aussprache schloß, bei der die verschiedensten Richtungen zum Worte kamen. — Herr Dr. Aigner zeigt, wie uns von anderer Seite mitgeteilt wird, neben Freiherrn Dr. v. Schrenck-Notzing neuerdings auch lebhaftes Interesse für das vorzüglich eingerichtete Laboratorium unseres hochgeschätzten neuen Mitarbeiters Fr. Grunewald in Charlottenburg behufs streng-wissenschaftlicher Erforschung der „okkulten Probleme".

b) *Dr. Böhm über Okkultismus.* — Über den im Februar - März - Heft (K. N. i, S. 137) angekündigten, sehr beifällig aufgenommenen Vortrag von Dr. J. Böhm (Nürnberg) über „Okkultismus und Spiritismus im Lichte der neuesten wissenschaftlichen Forschungen" am 30. Januar, berichtet der „Gen.-Anzeiger der Münchener Neuest. Nachr." (vom 4. Febr. 1920): Im ersten Teil seines Vortrages, der zwei Abende füllte, zeigte sich Dr. Böhm zunächst als bedingter Anhänger der physikalisch-psychologischen Strahlentheorie. Mit Recht erwähnte er dabei, daß die Schulwissenschaft diesen Dingen noch immer viel zu wenig Arbeit widme, weshalb das Volk den geistigen Charlatanen in die Arme laufe. Wir wissen, so führte der Redner aus, daß um den positiven Kern des Atoms negative Elektronen lagern, die fortdauernd abgeschleudert werden und beim Zusammentreffen mit positiven Elektronen immaterielle Strahlen erzeugen, also ähnlich wirken wie Kathode und Anode beim Röntgenapparat. Die abgeschleuderten Elektronen des Gehirns breiten sich durch den Denkprozeß und mittels der Nervenleitungen im ganzen Körper aus und enden in der Muskulatur, daher das „Muskellesen", das falsch als Telepathie bezeichnet wird. Diese immateriellen Strahlen treten aber auch aus dem Körper, durchdringen feste Gegenstände und wirken hunderte und tausende von Jahren weiter, wodurch sich viele okkulte Erscheinungen

(Spuk usw.) erklären lassen. (Daß solche Definition trotz ihres scheinbar blitzartig aufhellenden Charakters nicht für alle okkulten Phänomene genügen kann, z. B. bei prophetischen Träumen, Vorahnungen usw., gab Dr. Böhm später selbst zu.) Weiter vermögen die immateriellen Strahlen gleich stärker und schwächer wirkenden Röntgenstrahlen Wachstum zu fördern oder zu vernichten, „weshalb Blumen bei manchen Menschen gut gedeihen, bei anderen schlecht, Wunden bei einem langsam, beim anderen schnell heilen, Sorgen und heftige Gemütsbewegungen die Haare bleichen, was auch im Kriege nicht selten nach Trommelfeuer, Verschüttung usw. geschehen ist. Umgekehrt können aus der Natur kommende Strahlungen die Abwicklung unseres Lebensprozesses beeinflussen. Wir spüren Gewitter schon 24 Stunden vorher durch Depression im Körper, Rheumatismus und Schmerzen bereits geheilter Verletzungen. Weiter erklärt sich so der Sitz der Orakel des Altertums über Erddämpfen, sowie das in den stark magnetischen Ländern des Nordens viel beobachtete „zweite Gesicht", die Strahlenwirkungen aus der Erde auf den Rutengänger u. a. Daß nach all dem unser ganzer psychologischer Komplex von eigenen und fremden Strahlenwirkungen bewegt wird, wäre somit ohne weiteres klar — Bewußtsein, Unbewußtsein und die Basis alles psychischen Geschehens, auch Quelle des genialen Künstlers, ferner die Angruppen: Suggestion und Autosuggestion mit dem besonderen Abzweig der Sympathiemittel („wenn du fest daran glaubst, werden deine Warzen vergehen"), dann Hypnose, Telepathie, Hellsehen, Psychometrie und die verschiedenen Arten der Träume. Daß hier Charlatane aller Gattungen ein großes Feld haben, daß sich aber ein noch größeres der exakten wissenschaftlichen Arbeit bietet, bewies Dr. Böhm mit einem reichen und zum großen Teil neuen Tatsachenmaterial. In fast alle Winkel des heute schon kaum mehr übersehbaren okkulten und spiritistischen Gebietes führte Dr. Böhm seine Hörer und reicher Beifall belohnte ihn dafür am Schlusse seines Vortrages. —

In der Aussprache verwarf Herr Rambacher mit ein wenig überhebendem Pathos den wissenschaftlichen Okkultismus zugunsten des Spiritismus mit religiösem Einschlag und kündigte „Volksaufklärungsabende" an. Frau Oertel trat lebhaft dafür ein, der Wissenschaft alles zugängliche Gebiet zu überlassen und sich auf das unzugängliche Gebiet zurückzuziehen. Ludw. Aub forderte auf, weiter zu ringen um das von der Natur unserer Erkenntnis vorenthaltene Gebiet und warnte vor Medien, die Schiller und Goethe zitieren und dafür schlechte Gedichte machen. Alles in allem zwei Abende, mit deren Veranstaltung die junge Gemeinschaft „Gnosis" (Erkenntnis) ihre Aufgabe neuerlich erfolgreich begründet hat.

c) *Urania. Vortragsreihe über die sogenannten Geheimwissenschaften.* Nach einem Bericht von Prof. Dr. Franz Haslinger in der „Grazer Montagszeitung" (Nr. 13 vom 29. März 1920) veranstalteten die dortigen Vorkämpfer unserer Bestrebungen im Universitätsbildungshaus „Urania" einen Vortragszyklus über „Okkultismus", und zwar:

Erster Abend: Suggestion und Hypnose, von Professor Walter. Die den Saal bis aufs letzte Plätzchen füllenden Zuhörer folgten den in jeder Hinsicht gediegenen Ausführungen des Vortragenden mehr als zwei Stunden mit hingebender Aufmerksamkeit. Prof. Walter beleuchtete das Tatsachengebiet von allen Seiten, zeigte die Bedeutung der Suggestion im Alltagsleben und legte die Wichtigkeit der Hypnose für Heilzwecke usw. überzeugend dar. Gegenüber vielfachen in letzter Zeit sich mehrenden Auswüchsen auf diesem Gebiete war die ruhige, wissenschaftliche Darstellung des Vortragenden, aus der man deutlich eingehende Kenntnis der ausgedehnten Literatur, aber auch Vertrautheit mit der Praxis auf diesem Gebiete heraushörte, sehr erfreulich. In der Wechselrede beantwortete der Vortragende zahlreiche an ihn gestellte Fragen mit vollendeter Sachkenntnis.

Zweiter Abend: Die Geheimwissenschaften (der Okkultismus), von Professor Walter. Wie es bei der Überfülle des zu behandelnden Stoffes selbstverständlich ist — eine vom Vortragenden geplante Bücherkunde des Gebietes dürfte über 30 000 Werke aufweisen — behandelte Prof. Walter nach einem knappen Überblick über die mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Vertreter des Okkultismus und ihre, wenn auch vielfach veralteten, so doch in Einzelheiten, z. B. Suggestion und Hypnose, von der modernen Wissenschaft gerechtfertigten Anschauungen das zu Unrecht und unglücklich Spiritismus genannte Tatsachengebiet des Mediumismus, suchte auf Grund zahlreicher eigener Erlebnisse eine Erklärung vom animistischen Standpunkt in dem Sinne zu geben, daß er die Ursachen dieser durch unzählige, unwiderlegliche Zeugnisse bestätigten Tatsachen im lebenden Menschen, und zwar in dessen Lebenskraft, annimmt, also eine organische Grundlage sucht. Professor Walter streifte hierauf die übrigen Teilgebiete des Okkultismus, besonders die Erscheinungen des Schwebens, der Unverletzlichkeit und erklärte sich im Hinblicke auf das gesamte Tatsachengebiet erfüllt von dem Glauben an die bevorstehende Entdeckung einer neuen Natur, besser Geistgesetzlichkeit, einer gradweisen Erhöhung des Menschen. Die gespannt lauschende Zuhörerschaft belohnte die hochinteressanten Ausführungen, deren tiefer Eindruck auch durch die Wechselrede nicht gestört wurde, mit reichem Beifall.

d) *Über einen bemerkenswerten Wahrtraum* berichtet uns ein Delegierter des ungarischen Rotkreuzvereins Heller Gyula,

dat. Wien, 5. Mai 1920: „Ich bin einige Tage vor dem Ausbruch der Märzrevolution in Berlin angekommen und bei einem dortigen Freunde, einem Berliner Großindustriellen, abgestiegen, der im äußersten Westen wohnt. Da ich nun Sonnabend, am 13. März, nach Leipzig zu fahren beabsichtigte, entschloß ich mich, noch Freitag nach dem Hotel Kaiserhof zu ziehen, um einerseits in der Stadt zu übernachten, anderseits die verschiedenen Paßvisen zur Rückfahrt nach Ungarn leichter besorgen zu können. Die letzte Nacht also, die ich bei meinem Freunde verbrachte, war von Donnerstag auf Freitag. Den Donnerstag verbrachte ich in der Gesellschaft meines Freundes und seiner Familie im Freien und es ereignete sich garnichts, was die Veranlassung zu einer Erregung oder zu einer unruhigen Nacht gegeben hätte. Donnerstag nachts jedoch sah ich plötzlich im Traum ganz klar mich vor einem Hotel stehen, das von einer Menschenmenge umgeben war; plötzlich tauchte Militär auf und es wurde scharf geschossen. Ich habe ganz deutlich zwei Schüsse in meiner Nähe abfeuern gehört und erhielt eine Schußwunde in der linken Hüfte. Am nächsten Morgen erzählte ich diesen Traum meinem Gastgeber Herrn G. H., der darüber herzlich lachte. Ich selbst fand es auch etwas komisch, ihn am Tage meiner Abreise mit solchen Einfältigkeiten zu traktieren. Nun nahm ich von ihm herzlichen Abschied und fuhr in die Stadt. Den Abend ging ich aus und blieb mit Freunden bis etwa gegen 11 Uhr in einem Restaurant sitzen. Wie ich ins Hotel zurück will, sehe ich, daß das Hotel mit Militär umzingelt ist, Drahtverhaue aufgestellt sind, ich konnte nur mit meiner Hotellegitimation durch. Wie ich später erfuhr, waren das die Regierungstruppen, die gegen die in dieser Nacht heranmarschierenden Lüttwitztruppen Aufstellung nahmen. Tags darauf, wie ich morgens das Hotel verlasse, sehe ich eine große Menschenmenge und die neu anmarschierten Baltikumtruppen um das Hotel stehen. Plötzlich krachen aus der Seitengasse dicht hintereinander zwei Schüsse, und Dank Gottes Hilfe hat sich in diesem einen Punkt mein Traum nicht bewahrheitet, meine linke Hüfte blieb unversehrt."

f) *Verband zur Klärung der Wünschelrutenfrage.* Die zunehmende praktische Bedeutung der Wünschelrute bei der Erforschung von Bodenschätzen hat den Verband zur Klärung der Wünschelrutenfrage veranlaßt, die Ergebnisse auf diesem Gebiet zu sammeln. Gleichzeitig werden alle Personen, die glauben, für den Gebrauch der Wünschelrute veranlagt zu sein, ersucht, dies dem Vorsitzenden des Verbandes Dr. med. E. Aigner (München) mitzuteilen. Man hofft durch Nachprüfung dieser Angaben der Klärung des Streites um die Wünschelrutenfrage näherzukommen. Die bisher gesammelten Erfahrungen und Mitteilungen sind bereits in mehreren Schriften des Verbandes veröffentlicht.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

47. Jahrg. **Juli.** **1920.**

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Zur Symbolik der schwarzen Madonnen.

Von Dr. med. Franz Freudenberg.

Es wird niemand wundernehmen, wenn ihm vom Hauptaltar von Notre Dame d'Afrique in Alger das dunkle Angesicht einer Madonna entgegenleuchtet. Ist diese herrliche Kirche doch der hauptsächlichste Repräsentant des dem Katholizismus zu erobernden schwarzen Erdteils und sind es doch dem Christentum gewonnene Araber und Neger, welche an dieser hervorragenden Kultstätte ihre Andacht verrichten sollen. So blickt denn von hoher Bergeswarte die afrikanische Madonna dunklen Angesichts auf das blaue Mittelmeer, einer anderen Sphinx gleich, Rätselfragen der Zukunft in sich bergend.

Ganz anders aber verhält es sich mit den okzidentalischen schwarzen Marienbildern, deren Zahl keineswegs gering ist. So werden in Deutschland beispielsweise Regensburg, Würzburg, Altötting, Köln, *) in der Schweiz Einsiedeln, in Luxemburg die dortige Johanniskirche, in Frankreich St. Vorles (Dijon), in Italien Loreto und Neapel, in Rußland Kasan, Moskau und Czenstochau, genannt. Wenn wir von einigen wenigen absehen, die einer verhältnismäßig jüngern Zeit entstammen, wie z. B. Tizians berühmter Zigeunermadonna und offenbaren Kopien, wie z. B. die in der Mehlemer Pfarrkirche befindliche „Königin des Friedens", so muß gerade ihr hohes Altertum als charakteristisch für die dunkelfarbigen Madonnen bezeichnet werden. Dies folgt allein schon aus dem Um-

*) Köln besitzt sogar zwei schwarze Marien, in der Schnurgasse und in der Kupfergasse. Ohne behaupten zu wollen, daß die letztere die ältere ist (sie ist eine Kopie der Madonna von Loreto), muß sie jedenfalls als die berühmtere bezeichnet werden. In Köln wird allgemein geglaubt, daß man oftmals versucht habe, sie weiß zu färben, jedesmal aber sei sie von selbst wieder schwarz geworden. Gerade dieses Wunders wegen steht sie in höchster Verehrung. Bis vor kurzer Zeit wurde sie regelmäßig in jedem zehnten Jahre in feierlicher Prozession durch die ganze Pfarre geführt.

stand, daß sich bereits die alten Kirchenväter mit der Frage beschäftigten, wie die dunkle Gesichtsfarbe gewisser Marienbilder zu erklären sei.

Parallel mit den Malern wählten auch die Bildhauer der alten Zeit vielfach schwarze Steine und die Holzschnitzkünstler Ebenholz für die Darstellung der Maria.

Im großen und ganzen läßt sich wohl sagen, daß die christliche Überlieferung den Erklärungsversuchen der Kirchenväter gefolgt ist, welche dahin gehen, daß die Künstler, in der Geliebten des Hohen Liedes das Vorbild Mariens sehend, sich an die Worte des Textes gehalten hätten: „Schwarz bin ich, aber lieblich, ihr Töchter Jerusalems."

Im Gegensatz zu neueren Versuchen, die Marienverehrung mit älteren heidnischen Kulten in Verbindung zu bringen, worüber wir sogleich reden wollen, hat man neuerdings die ursprüngliche Existenz schwarzer Madonnen in Abrede gestellt und die schwarze Farbe des Gesichts und der Hände teils als Folge eines großen Kirchenbrandes, (mit oft wunderbarer Erhaltung gerade dieses Bildes), teils als eine Wirkung der Zeit, des schwärzenden Kerzenrauches und dergl. hinstellen wollen. Und dabei hat man in der Tat Glück gehabt. Bei der Altöttinger Maria ist in der Tat durch einen Zufall unter der Schmutzkruste die weiße Gesichtsfarbe zum Vorschein gekommen und das im Gesicht mit unechtem Silber belegte Holzbild von Loreto hat sich nachgewiesenermaßen durch Oxydation und Kerzenrauch geschwärzt. Aber nach Abzug dieser und vielleicht noch anderer ähnlich verunstalteter Bilder bleiben noch genug übrig, die tatsächlich ursprünglich schwarz gemalt waren. Und somit besteht die Frage nach dem Ursprung der schwarzen Madonnendarstellung auch weiterhin mit Fug und Recht.

Im allgemeinen nimmt die Altertumsforschung dieser Frage gegenüber den schon oben erwähnten Standpunkt ein, daß es sich bei der schwarzen Maria um orientalische und hellenische Einflüsse handele. Jakob Grimm war wohl der erste, der die schwarze Madonna auf die schwarze Diana der Ephesier zurückführte. Ihm schließen sich andere an, zumal Ranke, der den Nachweis erbrachte, daß die Kleidung der ephesischen Artemis durchaus mit der der ältesten schwarzen Madonnen übereinstimmte. Es mehrten sich alsdann die Nachweise, daß an zahlreichen Orten Asiens, Griechenlands und Afrikas schwarze Steinbilder als weibliche Gottheiten verehrt wurden, die Kybele in Phrygien, die Astarte in Paphos, in Griechenland die Aphrodite Melainis und die Demeter Melainis, die Isis in Ägypten. Ja, es wurden sogar im Sinne des Venuskultus formlose schwarze Steine verehrt, so der berühmte Meteorstein der Kaabah in Mekka, den Muhamed unversehrt ließ, als er das dortige heidnische Heiligtum, in welchem sich dieser befand, zerstörte. Verblüffend, aber nur verblüffend für den mit

der Religionsgeschichte und Kultenentwicklung nicht Vertrauten, wirkte es, als Pommerol nachwies, daß in Rouen im siebenten Jahrhundert christlicherseits eine Venusstatue verehrt worden ist. „Eine Statue, die Isis darstellt, wie sie ihren Sohn Horus nährt, ist in der Kirche Saint-Germain-des-Prés in Paris bis ins achtzehnte Jahrhundert als Marienstatue angebetet worden. Die Einwohner der Umgebung von Pierre sur Haule rufen nach Pommerol jetzt noch die Diana mira an. Auf Cypern verbinden die Bauern den Marienkultus heute noch mit der Göttin auf Paphos, indem sie in den Kapellen die Muttergottes unter dem Namen Panphagia Aphroditissa anrufen. Am nachdrücklichsten ist die Beweisführung von Rösch für heidnisch-christlichen Synkretismus, insbesondere für die ephesische Heimat der schwarzen Madonna."

Das vorstehend Angeführte entnehmen wir dem A. J. Storferschen Werke: Marias jungfräuliche Mutterschaft, 1914, Berlin, Barsdorf - Verlag, und bemerken zur Sache nur, daß die Richtigkeit alles oben Erwähnten, doch keineswegs der Schluß zwingend ist, daß die christlichen Madonnen deshalb schwarz gewesen sein müßten, weil die ephesische Diana, mit welcher sich viele verwandte Züge aufweisen, auch schwarz gewesen sei. Können nicht dieselben Gründe, welche heidnische Künstler bestimmten, jener Diana ein schwarzes Antlitz zu geben, auch christliche Künstler bewogen haben, dunkelfarbige Madonnen zu schaffen. Gibt es denn keine Übereinstimmung innerer Gründe? Muß denn bei ähnlichen Geschehnissen das Spätergeschehende dem Frühergeschehenen unbedingt entlehnt sein, und können nicht vielmehr beide aus derselben Quelle, jedes für sich selbständig, hervorgegangen sein? Daß dem so ist und daß die schwarzen Marien aus einer zwar universellen, aber doch spezifisch christlichen Idee hervorgegangen sind und entstanden wären, wenn es auch nie eine schwarze ephesische Artemis gegeben hätte, hoffen wir im Folgenden darlegen zu können.

Zunächst aber geben wir wiederum Störfer zu einem ferneren Erklärungsversuche das Wort.

„Wenn auch nicht bestritten werden soll," so fährt er nach der oben angeführten Stelle fort, „daß der Marienkultus an den Kult der Isis, der Magna Mater, der Aphrodite, der Artemis, der Astarte anknüpft, so glaube ich, daß die Entstehungstheorie auch hier bei dem Problem der schwarzen Marienbilder zu einseitig ist, den äußeren Vorgängen in der Völkerpsychologie zu viel Bedeutung zumißt, und daß in diesem Fall die älteste kirchliche, auf die Symbolik des Hohen Liedes gestützte Erklärung dem Wesen der Sache am ehesten gerecht wird. Das Entstehen identischer Erscheinungen auf gleicher völkerpsychischer Grundlage (ohne Entlehnung oder sonstige linguistisch-geographische-anthropologische Zusammenhänge) ist eine der wichtigsten Erkenntnisse, die wir der Aus-

dehnung unseres Gesichtskreises durch Forschungen der Ethnologie (Bastian: Elementar- und Völkergedanken) verdanken."

Bis hierher befinden wir uns also mit Störfer in völliger Übereinstimmung. Nunmehr fährt dieser fort: „So glaube ich, daß die schwarzen Marienbilder — abgesehen von der mehr oder weniger bestehenden Abhängigkeit von babylonisch-hellenischen-ägyptischen Kulten — auch primär, und zwar sexualsymbolisch determiniert sind. Weiß (mit dem symbolischen Synonymum Gold) ist die Farbe der Sonne, des Tages, des Phallus, des Vaterrechts. Schwarz ist die Farbe des Chaos, der Nacht *), des Hetärismus, der fruchtbaren Erde. **) Schwarz ist in der orientalischen Symbolik insbesondere auch die Farbe der Hitze, des Temperamentes, der Sinnlichkeit. ***)

Es ist dabei zu beachten, daß auf den schwarzen Marienbildern die Madonna das Iesuskind auf dem linken Arm hält. Der linke Arm ist das Symbol des Mutterrechts, des Hetärismus, der unehelichen Geburt, der Prostitution." —

Hier scheiden sich unsere Wege. Gewiß ist es auch des Verfassers Meinung, daß wohl bei der Deutung von Symbolismen nicht sorgfältig genug auf die Möglichkeit einer sexuellen Determiniertheit oder wenigstens Mitdeterminiertheit geachtet werden könne, im Falle der schwarzen Madonna jedoch können wir das Vorhandensein einer sexuellen Wurzel nicht zugeben. Der Sinn der schwarzen Madonna liegt unseres Erachtens tiefer, er ist ein rein mystischer. Zu dieser Auffassung schlägt die Bemerkung Störfers: „schwarz ist auch die Farbe der Hitze" gewissermaßen eine Brücke, ohne daß er selbst die ganze Tragweite dieser Worte ahnt, da er sie nur in seinem sexualpsychologischen Sinne würdigt und als Sinnlichkeit deutet.

Wenden wir uns aber zu einem anderen Gewährsmann, zu Jennings, aus dessen Werk über die Rosenkreuzer (übersetzt von A. v. d. Linden, Berlin 1912, Barsdorf Verlag) wir manche bedeutsame, wenn auch etwas abstruse Gedanken entnehmen können.

„Schwarz," sagt dieser in dem genannten Werke, Seite 164, Bd. I, „ist die Farbe Saturns. Auch die der ägyptischen Isis. Unter der sonderbaren Überschrift „Einkleidung der Gottheit in Finsternis" mögen folgende bemerkenswerte Tatsachen betrachtet werden: die

---

*) Maria wird bis zur Renaissance mit Voriebe auch als Königin der Nacht (als Mondgöttin mit Mondsichel, wie die Baaltis der Syrier, die Karthagische Astarte, die Diana von Ephesus) dargestellt.

**) Unsere Schwarzerdmutter heißt es in den Sagen der Wogulen (Munkáczi, Regék és énikik a világ Teremtísírol. Vogul níp kolt. gijüjt. I. 1892—1902. CCCLXXXXVII u. ff.); sie sprechen von der simil ma (schwarzen Erde) im Gegensatz zum glänzenden Himmel.

***) Im 10. Jahrhundert bezeichneten die Harranier die Baaltis (syrische Venus) nach dem Araber Esr-Nedim mit einem Attribut, das „die Glühende, die Warme, die Hitzige, die Dunkle" übersetzt wird.

Jungfrau und das Christuskind sind in schwarz gemalt in der Kathedrale zu Moulins, in der berühmten Kapelle der Jungfrau zu Loreto, in der Kirche der Verkündigung zu Rom, in den Kirchen von St. Lazarus und St. Stephanus zu Genua, des St. Franziskus zu Pisa, in der Kirche zu Brixen in Tirol, in einer Kirche und in der Kathedrale zu Augsburg, wo die schwarzen Figuren in Lebensgröße dargestellt sind, in der Borghesischen Kapelle in Rom, in der Kirche von Santa Maria Maggiore, im Pantheon und in einer kleinen Kapelle in St. Peter, rechter Hand vom Eingang, nahe der Tür.

Der Autor, der unter dem Namen Dionysius Areopagtia geht, lehrt, die höchste geistige Wahrheit werde nur denen offenbart, die jeden Anstieg jeder heiligen Höhe überwunden und alle himmlischen Lichte und Töne und göttlichen Unterredungen hinter sich gelassen haben und in jene F i n s t e r n i s eingegangen sind, wo E r wirklich ist, wie die Schrift sagt, der Alles und über allen Dingen ist.

Die auf dem Gürtel und den Füßen der Diana von Ephesus eingravierten Worte, die Hesychius aufbewahrt hat, sind die folgenden:

Aski-Kataski übersetzt mit Finsternis-Licht.
Haix-Tetrax übersetzt mit Er selbst.
Damnameneus übersetzt mit Die Sonne.
Aision übersetzt mit Wahrheit."

Fassen wir diese Worte und besonders den Ausdruck: „Einkleidung der Gottheit in Finsternis" wohl ins Auge. Vielleicht liefert er uns den Schlüssel zu dem ganzen Problem. Vielleicht lehrt er uns, wie kurzsichtig und vorschnell eine Wissenschaft urteilte, die dadurch das Geheimnis der schwarzen Maria gelöst zu haben glaubte, daß sie diese auf die Diana von Ephesus zurückführte, gleichsam als ob jene am Anfang aller Dinge stünde. Philologie, vergleichende Völkerkunde und alle derartigen Wissenschaften sind schön und gut, sie dürfen aber nicht an der Oberfläche haften bleiben. Vor allem dürfen sie nicht glauben machen wollen, daß sich das Wesen der Symbolik ausschließlich mit dem Verstande erfassen lasse. Die Symbolik ist ein Kind der Mystik, Mystik aber geht über Erkennen und Begreifen hinaus. Der Mystiker, in dem vergeblichen Bemühen, das Unsagbare zu sagen, greift zum Bilde, greift zum Symbol.

Zu dem uns hier interessierenden Punkte, nämlich dem, was sich in der bildenden Kunst sowohl als auch in der Theosophie, Theologie und Philosophie, hinter der Darstellung des Dunkeln verbirgt, stimmt die orientalische Auffassung mit der okzidentalischen vollkommen überein. In seinem oben angeführten Werke, gibt an verschiedenen Stellen Jennings hierüber mehrfache Andeutungen. Da heißt es z. B. an einer Stelle, daß nach der Lehre

der alten und neuen Mystiker, das, was uns als Licht erscheine, für die übernatürliche Welt Finsternis sei, und das, was für das Übernatürliche Licht ist, für uns Finsternis sei, denn die Materie sei Finsternis und die Seele Licht. Das Licht sei etwas Materielles und als materiell müsse es dunkel sein. Da aber der Geist Gottes nicht materiell ist, kann er als Nichtmaterielles für uns nicht Licht sein. D a r u m i s t G o t t f ü r u n s d u n k e l. Somit wird es uns nicht Wunder nehmen, wenn wir Künstler bei der Darstellung göttlicher Personen, wie der Gottesmutter mit dem Jesuskind, ausgehend von derartigen philosophischen Spekulationen, eine dunkle Gesichtsfarbe wählen sehen.

Das materielle Feuer, das um so glänzender ist, je schwärzer und fester der Stoff ist, der es hergibt, ist (um es notgedrungen so mit „Worten" auszudrücken) der Schatten des „Geist-Lichtes" welches sich damit wie mit einer Maske verkleidet, in der allein es möglich sein kann. Indem so das materielle Feuer das gerade Gegenteil von Gott ist, konnten die Ägypter, die unzweifelhaft mit der Feueroffenbarung bekannt waren, Gott nicht als Licht darstellen. Sie drückten vielmehr ihre Vorstellung von der Gottheit durch F i n s t e r n i s aus. Ihre Hauptanbetung war der Finsternis gewidmet. Sie verkörperten das Ewige unter der Gestalt der Finsternis. —

Diese Vorstellungen wurden später in der christlichen Zeit noch weiter ausgebaut, zumal von der Sekte der Gnostiker, nach denen Gott in dem von ihnen so genannten Pleroma d. h. der Fülle des Lichtes wohnte, was für das irdische Auge Dunkel bedeutete.

Eigenartigen Gedankengängen begegnen wir beispielsweise bei dem christlichen Mystiker Jakob Böhme. Um das Dasein des Bösen zu erklären, verlegte er die Gegensätze, aus denen alles abgeleitet wird, in die Gottheit selbst. Gott, der alles umfaßt, ist nicht nur gut, sondern auch böse; diesem entspricht der Zorn, jenem die Liebe. Die Welt, die geschaffene, findet ihre Ergänzung in dem Schöpfer der Gottheit, wie das Licht in der Finsternis. „Der heilige Mann Moses," sagt Böhme in seiner Aurora §§ 103 und 104 „begehrte Gottes Licht vollkommen in der siderischen Geburt zu sehen (also während seines irdischen Daseins). Aber es konnte nicht sein, denn der Zornriegel liegt davor. Auch kann die ganze Natur der siderischen Geburt in dieser Welt das Licht Gottes nicht ergreifen, darum ist das Herz Gottes, welches doch an allen Enden wohnet und alles begreift, v e r b o r g e n."

Durch die ganze Geschichte der christlichen Mystik zieht sich in der einen oder der anderen Form der Gedanke, daß das irdische Licht nur scheinbar hell sei d. h. hell nur vom jenseitigen Standpunkt aus gesehen, zu dem sich aber höchstens der Mystiker und auch dieser nur in der Exstase bis zu einem gewissen Grade erheben könne. In Wahrheit sei alles irdische Licht dunkel. Das

wirkliche, göttliche, himmlische Licht dagegen sei hell, aber dem Auge des sterblichen Menschen verschlossen und erscheine ihm als Finsternis. Ja, es müsse ihm sogar als Finsternis erscheinen — und hier tritt ein neuer Gedanke hinzu —, da das sterbliche Auge den Glanz des Lichtes nicht ertragen könne. Ich erinnere hier nur an die Erscheinung Christi vor Damaskus, die den Saulus zum Paulus umwandelte, ihn aber blendete, bis er durch Handauflegung und Gebet von Ananias wieder sehend gemacht wurde.

Auf den innigen Zusammenhang aber, der zwischen der christlichen Mystik und der christlichen Kunst besteht, brauchen wir hier nicht besonders hinzuweisen, da er in der Natur der Sache liegt und die ganze Kunstgeschichte ihn erweist. Der oben angeführte weitere Gedanke, welcher der bildenden Kunst ein ferneres Motiv geliefert hat, göttliche Personen als dunkel, gewissermaßen durch einen die Blicke des Beschauers vor Blendung schützenden Vorhang verhüllt, darzustellen, findet auch im alten Testament in etwa schon eine Parallele in der Vorschrift der hebräischen Priester, ihre Gewänder mit Glocken und Granatäpfeln zu besetzen. So heißt es im Exodus XXVIII, 34/35: „daß eine goldene Schelle sei, danach ein Granatapfel und abermals eine goldene Schelle und wieder ein Granatapfel um und um am Saume desselben seidenen Rockes. Und Aaron soll ihn anhaben, wenn er dienet, daß man ihren Klang höre, wenn er aus und eingehet in das Heilige vor dem Herrn, a u f d a ß e r n i c h t s t e r b e. Jehova, der im Allerheiligsten wohnend („brütend") vorgestellt wurde, soll also Zeit gelassen werden, sich zu verhüllen oder zu entfernen, damit sein Anblick nicht tötend auf den Hohenpriester wirke. Auch die häufigen Angaben über Vorhänge und Teppiche in der Stiftshütte und im Tempel sind in gleichem Sinne als Schutzmittel des irdischen Auges gegen das göttliche Licht zu deuten. Bis auf den heutigen Tag ist es keinem Japaner erlaubt, den Mikado, der ja theoretisch ein Sohn der Sonnengöttin ist, bei seinen Ausfahrten anzublicken, falls er nicht riskieren will, zum Buddha zu werden d. h. zu sterben. Und welcher katholische Christ wird nicht, wenn der Priester bei der heiligen Messe oder beim Segen die unverhüllte Monstranz vorstreckt, demütig den Blick zur Erde richten?

Nun, da haben wir ja zwei vollgültige Ideengänge, die den christlichen Künstler veranlassen konnten, die Madonna mit dem göttlichen Kinde dunkel darzustellen, die tiefsinnige Spekulation, daß das wahre, das göttliche Licht für das menschliche Auge Finsternis sei, und der fernere Gedanke, daß unser Auge den Anblick der Gottheit nicht ertragen könne und diese daher nur verhüllt oder verdunkelt für den Menschen zur Erscheinung gebracht werden könne. Wahrlich, diese beiden Vorstellungen in ihrer Natürlichkeit und Folgerichtigkeit dürfen bei unvoreingenommener Prüfung

fraglos den Gedanken aus dem Felde schlagen, der Künstler und besonders der christliche Künstler habe für die heilige Jungfrau deshalb die schwarze Farbe gewählt, weil dies die Farbe der Wärme, der Sinnlichkeit, des Hetärismus sei. Ich kann meinerseits in dieser Anschauung nur eine Verirrung, eine Verstiegenheit sehen, auf Grund des Bestrebens, einseitig alles im sexualpsychologischen Sinne erklären zu wollen. Nicht einmal für die Isis oder die Diana *) lasse ich diesen Standpunkt gelten, für die christliche Madonna aber lehne ich ihn mit aller Entschiedenheit ab. —

Ich bin am Ende. Nur der Vollständigkeit wegen, will ich noch eine Auslegung, nicht eine Erklärung, erwähnen, die ein würdiger Landpastor einer von ihm in der Kirche ausgestellten schwarzen Maria gab. Er deutete darauf hin, daß im Gegensatz zu der äußeren prunkhaften Kleidung der Gottesmutter als Himmelskönigin, die schwarze Farbe des Antlitzes deren innere Demut versinnbildlichen sollte, eine schlichte Deutung, welche freilich ganz und gar dem schlichten Sinne seiner Zuhörerschaft entsprach. —

Der menschliche Körper als Träger eines magnetischen Feldes.

Von Fritz Grunewald (Charlottenburg.**)

Von Menschen, welche die Fähigkeit besitzen sollen, die Magnetnadel abzulenken, ist an verschiedenen Stellen in der Literatur

---

*) Der Umstand, daß das Kultbild der ephesischen Artemis von schwarzer Farbe war, ist nach neuerlichen Untersuchungen überhaupt nicht auf Gründe sexuellen Charakters zurückzuführen. Sollten sich selbst aus den ältesten Zeiten Spuren auffinden lassen, daß sakrale Protitution auch ihrem Tempel nicht gänzlich fremd geblieben ist, so liegt doch wenigstens für die nachklassische Zeit das gewichtige, gewiß nicht ironisch gemeinte Zeugnis Plutarchs vor, daß gerade die Hierodulen des ephesischen Tempels in einer nicht weniger strengen und musterhaften Keuschheit gelebt haben, wie die römischen Vestalinnen. Mithin paßt die Wahl der schwarzen Farbe als Kennzeichnung und Ausrufung des Hetärismus mindestens nicht für diese Zeit, aber ebenso wenig für eine frühere, denn dann hätte die strikte Innehaltung der jungfräulichen Keuschheit gerade im Tempel der ephesischen Artemis im Gegensatz zu den historischen Gepflogenheiten in manchen anderen westsemitischen Sanktuarien einen vollkommenen Bruch mit der geheiligten Tradition bedeutet.

Den Grund für die Wahl der schwarzen Farbe des ephesischen Kultbildes sieht der Verfasser vielmehr in dem Umstand, daß auch diese Artemis, was für andere Gottheiten des gleichen Kultkreises bereits nachgewiesen ist, ursprünglich eine chthonische Göttin war, eine oder die Göttin der Unterwelt. Jedenfalls stand sie auch später noch in Beziehung zur Persephoneia und darf vielleicht sogar mit dieser identifiziert werden. [Anm. d. Verf.'s].

**) Der obige Aufsatz ist ein Abdruck aus der im Johannes Baum-Verlag, Berlin, erscheinenden, ca. 100 Seiten umfassenden und 28 photographische Abbildungen enthaltenden Einführungsschrift „Physikalisch-mediumistische Untersuchungen" des Verfassers. Sie bietet im wesent-

berichtet worden. **) Eingehendere Untersuchungen hat man aber bisher nicht anstellen können. Erst mir ist es gelungen, mit zuverlässigen und exakten physikalischen Hilfsmitteln einen Einzelfall genauer zu untersuchen und dabei eindeutig und umfassend festzustellen, daß die die Fähigkeit der Magnetnadelablenkung aufweisende Person wirklich magnetisch war, Träger eines regelrecht ausgebildeten magnetischen Feldes.

1917 wurde mir eines Tages von einem Medium erzählt, es hätte in der vergangenen Nacht geträumt, daß es in Gegenwart von zwei ernsten Männern die Ablenkung der Magnetnadel mittels der

Galvanom.

Kommand.

Hände zustande gebracht habe. Das Medium drückte im Anschluß daran seine Überzeugung aus, daß es wohl nächstens einmal im Trancezustand diese Fähigkeit der Nadelablenkung tatsächlich aufweisen werde. Bis zur Stunde hatte es diese Fähigkeit an sich nicht gekannt.

---

lichen eine Darstellung der Versuchstechnik, welche er zur Untersuchung der physikalisch-mediumistischen Phänomene in seinem vorläufig einzig dastehenden Laboratorium entwickelt hat. In Verbindung damit bringt die Schrift Hinweise auf die verschiedenen Ergebnisse seiner Forschungen, die sich in der Hauptsache mit den Problemen des mediumistischen Materialisationsprozesses beschäftigen und in wesentlichen Punkten die großartigen und umfassenden Feststellungen Schrenck-Notzings stützen. Der Verfasser erblickt seine besondere Aufgabe in der Aufdeckung der inneren Zusammenhänge des Materialisationsprozesses, welchen er mit allen möglichen physikalischen Untersuchungsmethoden beizukommen sucht. Einen großen Teil seiner Bemühungen umfaßt das Studium der Gewichtsumsetzungen beim Materialisationsvorgang. Zur Durchführung dieser Aufgabe benutzt er eine automatisch registrierende Einrichtung, die aus zwei unabhängig voneinander arbeitenden Wagen besteht, der sogenannten „Mediumwage", und der das Gegenstück dazu bildenden „Phantomwage". Die neuesten Untersuchungsergebnisse mit diesen beiden Wagen, die wissenschaftlich von größter Bedeutung sind, werden in der Schrift bereits angedeutet. Schriftl.

**) Am bekanntesten ist wohl der Fall der Frau Ruf, von dem Fechner in seiner Schrift „Die letzten Tage der Odlehre" (Leipzig 1876) erzählt und der auch wiedergegeben ist in Harnacks „Studien über Hautelektrizität und Hautmagnetismus des Menschen" (Jena 1905).

(Nachweis von Handmagnetismus durch die ballistische Methode.) Ich verlegte mich aber zunächst nicht auf die Feststellung der Magnetnadelablenkung. Denn dies Phänomen läßt sich auch erzielen durch nicht magnetische, gewöhnliche mediumistische Kräfte. Ich sagte mir vielmehr, daß ein eindeutiges Prinzip zum Nachweis wirklicher ferromagnetischer Eigenschaften die Erzeugung elektromagnetischer Induktionswirkungen der bewegten Hand in einer Drahtspule sein müßte. Deshalb besorgte ich mir eine größere Drahtspule mit vielen Windungen aus dünnem Kupferdraht und brachte die Spule in Verbindung mit einem Spiegelgalvanometer. Ich erlebte es denn auch schon in der ersten Sitzung, daß, wenn das Medium eine seiner Hände durch die Ebene der Spule hindurchstieß, an dem angeschlossenen Spiegelgalvanometer ein ballistischer Ausschlag hervorgerufen wurde. In der ersten Sitzung war die Wirkung noch schwach. Der 1 m lange Lichtzeiger des Instrumentes machte einen Ausschlag von 1 bis 3 mm. Später habe ich mehrfach Ausschläge von 150, ja sogar 200 mm erhalten. Die aus diesem Ausschlag berechnete Feldstärke der Hand betrug im äußersten Falle 0,2 absolute Einheiten, 0,2 Gauß. Sie ist also von der Größenordnung der Horizontalintensität des Erdmagnetismus. In der (hier nicht wiedergegebenen) Abbildung sieht man das Medium, wie es seine rechte Hand in horizontaler Richtung durch die Spule stößt. Die linke Hand hält es dabei ruhig, flach gestreckt nach oben. Von der Spule aus sieht man eine verdrillte Doppelleitung nach unten gehen, die zu dem gegenüber auf dem Experimentiertisch stehenden Spiegelgalvanometer führt. Die Ausschläge wurden von dem auf dem gleichen Tisch angeordneten Registrierapparat aufgezeichnet.

Daß das Medium keinen künstlichen Magneten an der Hand oder unter dem Ärmel verborgen hatte, davon habe ich mich überzeugt, wenn auch nicht beim ersten Versuch, der auf dem Bilde in rekonstruierter Form dargestellt ist, so aber doch mehrfach in der Folge, indem ich vor einer Sitzung z. B. das Medium sich völlig entkleiden und von den übrigen Sitzungsteilnehmern am nackten Körper untersuchen ließ, worauf es frische, von diesen ebenfalls untersuchte Kleidungsstücke anlegte. Unter Begleitung wurde es dann ins Laboratorium geführt.

(Der magnetische Willensversuch.) Daß diese, das Medium verletzende Kontrolle nicht nötig war, hat sich nun gerade in der Sitzung, vor welcher sie vorgenommen wurde, überzeugend erwiesen. In dieser Sitzung wurde nämlich der folgende Versuch durchgeführt, der sich nicht durch die Anwendung einer Magnetnadel erklären läßt. Es gelang mir dabei, die Veränderung der magnetischen Intensität der ruhenden Hand durch den Willen des Mediums festzustellen. Beim Versuch lag die rechte Hand des

Mediums vollkommen bewegungslos auf einer horizontalen Unterlage innerhalb der Spule. Auf ein von mir gegebenes Kommando „jetzt“ erzeugte das Medium einen Willensimpuls und dadurch eine plötzliche Aenderung der magnetischen Intensität der Hand. Die durch diese Impulse erzeugten Galvanometerausschläge waren zwar klein, aber sie haben sich einwandfrei und exakt nachweisen lassen.

Die Figur (S. 237) zeigt das bei dem Willensversuch erhaltene Diagramm. Auf der linken Hälfte des Streifens sieht man eine Anzahl von größeren Ausschlägen zu beiden Seiten der Nullinie des Galvanometers. Diese Ausschläge sind hervorgerufen durch die durch die Spule hindurchbewegte linke (Punkt 2 bis 3) und rechte (Punkt 1 bis 2) Hand. Die Handbewegungen wurden ausgeführt auf Grund der von mir gegebenen, unten im Diagramm zeitlich registrierten Kommandos. Die Ausschläge stellen das Resultat des zuerst beschriebenen Versuches dar. Die mittlere Größe der Ausschläge bildet ein Maß für die damals vorhanden gewesene Intensität der einzelnen Hände. Nach Erledigung dieses ersten Versuchs entstand eine Pause, in der das Medium sich niedersetzte. Da es sich jetzt für eine Weile in Ruhe von der Spule entfernt hielt, machte das Galvanometer keine Ausschläge und zeichnete somit eine saubere, gerade Nullinie (Punkt 3 bis 4). Dann stand das Medium wieder auf und legte seine rechte Hand auf die horizontale Unterlage innerhalb der Spule. Dabei entstanden einige Ausschläge des Galvanometers, die im Diagramm besonders hervortreten (Punkt 4 bis 5). Ietzt begann ich wieder meine Kommandos, und bei jedem Kommando erzeugte das Medium einen Willensimpuls und dadurch eine Aenderung der magnetischen Intensität. Man sieht sehr schön und deutlich die bei den einzelnen Kommandos erfolgten Willensausschläge des aperiodisch gedämpften Galvanometers. (Punkt 6 bis 10.) Interessant ist, daß das Medium bei den aufeinander folgenden Impulsen regelmäßig die Impulsrichtung gewechselt hat, es hat also einmal die magnetische Intensität zunehmen und dann wieder ebenso plötzlich abnehmen lassen. Der Ausschlag bei Punkt 11 rührt vom Wegnehmen der Hand aus der Spule her.

Die Beeinflußbarkeit der magnetischen Intensität der Hände durch den Willen des Mediums habe ich in der Folge immer wieder feststellen können. Jedenfalls ist es mir sehr bald gelungen, die magnetischen Eigenschaften auch im Wachzustande des Mediums nachzuweisen und eingehend zu studieren. Dabei hat sich gezeigt, daß der Magnetismus nicht nur auf die Hände allein beschränkt ist, sondern daß der ganze Körper der Träger eines äußerst komplizierten magnetischen Feldes ist, zusammengesetzt aus einer großen Anzahl einzelner magnetischer Zentren.

Mit Sicherheit nachgewiesen habe ich bis jetzt den Magnetismus an den Händen, längs eines Armes und am Kopf. Die größte Feldintensität habe ich bisher immer an den Händen festgestellt.

Die Form des Feldes und seine Intensitätsverhältnisse habe ich mit verschiedenen Mitteln untersucht, mit der ballistischen Methode, mit der Magnetnadel und mit der Methode der direkten objektiven Darstellung des Feldverlaufes durch Eisenfeilspäne.

Für eine spätere systematische Untersuchung habe ich ein Rotationsmagnetometer im Bau, das eine bequeme punktweise Ausmessung des gesamten Körperfeldes gestatten wird.

Durch Benutzung von Eisenfeilspänen habe ich in einem Falle im Trancezustand des Mediums ein großartiges Bild der Feldverteilung in der Ebene der flachen Hand auf einer Glasplatte erhalten, einige schwächere solcher „Kraftlinienbilder" später im Wachzustand des Mediums.

Ein ganz eigentümlicher Umstand ist der, daß ich einzelne magnetische Zentren, also Pole, außerhalb des Körpers festgestellt habe, so vor allen Dingen ein Doppelzentrum in mehreren cm Entfernung über dem Kopf.

Wenn auch die absolute Sicherstellung gerade dieser hochbedeutsamen Tatsache noch nicht in der von mir gewünschten Weise gelungen ist, so ist sie durch meine bisherigen Untersuchungen doch mindestens schon mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit erwiesen, weshalb ich hier nicht unterlassen möchte, davon zu sprechen.

Für theosophisch gebildete und in den indischen Geheimwissenschaften bewanderte Okkultisten liegt die Frage nahe, ob die von mir entdeckten magnetischen Polbildungen identisch sein mögen mit den verschiedenen Zentren des vom Standpunkt unserer heutigen Wissenschaft noch hypothetischen Aether- bezw. Astralkörpers. Vielleicht liefern spätere Untersuchungen Material zur Entscheidung dieser Frage.

Erwähnen möchte ich noch, daß ich eingehend die zeitlichen Aenderungen der magnetischen Intensität studiert und nach rhythmischen Schwankungen im Zusammenhang mit der Blutzirkulation und Atmung geforscht habe. Schließlich habe ich auch die hochinteressante Tatsache der Abhängigkeit der Intensität vom Stoffwechsel konstatiert.

Das Studium der magnetischen Erscheinungen hat einen derartigen Umfang angenommen und zu solch einer Menge von Resultaten geführt, daß ich hierüber nur in einer besonderen ausführlichen Arbeit berichten kann, die vom physikalischen Standpunkt sowohl wie vom physiologischen von höchstem Interesse sein wird. — Sie wird auch die Einwände entkräften, welche gegen die Ausführung der hier mitgeteilten beiden Fundamentalversuche noch erhoben werden können.

Ein Spuk und seine Folgen.

Von Dr. Clericus.

In dem friedlichen Städtchen Fr. herrschte drei Monate hindurch große Aufregung; denn es sollte in einem etwa 4 Stunden entfernten Dorfe spuken. Ich wandte mich an den Ortspfarrer, der mir am 29. Oktober 19 schrieb, er selbst habe noch keine Gelegenheit gehabt, den Spuk zu beobachten, aber die betreffende Bauernfamilie, bei der er sich zeigen solle, gehöre zu den angesehensten im Orte, sei durchaus achtbar und religiös und an einen Betrug von seiten der Leute selbst sei nicht zu denken. Die Sache dauere schon mehrere Jahre, die Familie sei der Meinung, daß einer ihrer im Kriege gefallenen Knechte keine Ruhe finde und habe wiederholt hl. Messen für ihn bestellt. Es würden nachts häufig schwere Tritte über die Stiege gehört, als ob jemand einen Getreidesack trüge, um ihn oben auszuleeren. Das Geräusch sei auch von mehreren nicht zur Familie gehörigen Zeugen vernommen worden. In einem zweiten Schreiben des Pfarrers vom 27. November 1919 wurde die erste Mitteilung dahin ergänzt, daß die Familie vor dem Kriege nacheinander vier ziemlich leichtfertige Knechte hatte, die alle im Kriege fielen. Man höre schwere Tritte wie von beschäftigten Knechten, Säcke tragen, Getreide ausleeren, Pferdegeschirr herumwerfen, Nägel einschlagen usw. Der Geistliche teilte mir auch mit, daß einer meiner früheren Schüler, Kaplan E. aus dem Spukort sei und in jenem Haus eine Nacht zugebracht habe. Natürlich wandte ich mich sofort an Kaplan E., der mir unter dem 12. November unter anderem folgendes schrieb: Die Nachbarin, eine brave, religiöse Frau, sagte, es sei ein Geräusch, wie wenn man eine Schürze voll Schusser ausschütte, gut geschlossene Türen öffnen sich und schließen sich wieder. Wenn der Spuk verschwinde, gebe es ein großes Gepolter, und die Kinder getrauen sich fast nicht mehr, in jener Knechtkammer zu übernachten. Der Kaplan betete auf Ersuchen der Familie in jenem Zimmer das Totenoffizium des Breviers, worauf die Leute drei Wochen Ruhe hatten. Als er im September 1919 auf Urlaub nach Hause kam, faßte er den Entschluß, eine Nacht in diesem Zimmer zu bleiben. Abends 9 Uhr begab er sich mit starkem Zweifel, ob es überhaupt ein sog. „Geistern" gebe, in jene Kammer. Mit der brennenden Kerze durchsuchte er sie nach allen Ecken und Enden und ging dann um ½10 Uhr zu Bett. Gegen 10 Uhr hörte er Tritte über die Stiege kommen, langsam, wie wenn einer einen schweren Sack trägt. Obwohl er an der Türe, wie er versichert, den schweren eisernen Riegel vorgeschoben hatte und das Licht auf dem Tisch weiter brannte, öffnete sich die Tür. Eine Gestalt wurde nicht gesehen, aber in der Mitte des Zimmers schien ein Sack entleert zu werden, ein Äch-

zen war vernehmbar und dann trippelte es rasch hinaus. Um 11 Uhr wiederholte sich das gleiche und so jede Stunde bis morgens 3 Uhr. Am ärgsten war es um 12 Uhr. Da machte sich der Spuk auch im Schlafzimmer der Buben geltend, indem er über die Bettdecke fuhr. Um 3 Uhr glaubte er, eine große Leuchtkugel zu sehen, die sich auflöste wie eine Seifenblase.

Am 21. November kam der Kaplan selbst hierher. Ich erfuhr bei dieser Gelegenheit noch, daß im Juli 1919 ein Kapuzinerpater in jenem Zimmer untertags den Exorcismus vorgenommen hatte, aber ohne jeden Erfolg. Die Beunruhigung soll genau an dem Tage begonnen haben, wo der letzte Knecht gefallen war. Wenn es stark unruhig war und dann einer der Söhne recht schimpfte, trat für einige Zeit Ruhe ein. Weiter berichtete der Geistliche noch, er habe, als er im Zimmer übernachtete, eine Stola sich umgehängt. Geschlafen habe er die ganze Nacht nicht, sondern meist gebetet, und als er nach 3 Uhr das Bett verließ, vermißte er die Stola, die er doch während der Nacht wiederholt wie zum Schutz an sich gepreßt hatte. Zu seiner nicht geringen Verwunderung fand er die Stola auf dem Boden des Zimmers vor der Tür liegen. Sie war einmal zusammengeknüpft. Am meisten habe er sich gefürchtet, als um 12 Uhr eine Stimme rasch die Anrufungen der lauretanischen Litanei hersagte, aber ohne den Zusatz: „Bitte für uns." Die Bettdecke sei in jener Nacht einem der Söhne hinweggezogen worden. — Von einem hiesigen Geistlichen, der mit Kaplan E. zusammen im Seminar gewesen war, vernahm ich bald nachher, daß letzterer sehr nervös sei und für Halluzinationen nicht unzugänglich. Meine vorsichtige und schonende Anfrage bei Kaplan E., ob er je einmal eine Sinnestäuschung erlebt, nahm dieser übel auf und bekannte nun, er habe mir nur einen Teil des von ihm Erlebten erzählt, weil er schon den Eindruck gehabt habe, ich käme ihm mit Mißtrauen entgegen, ein Vorwurf, zu dem ich ihm aber gar keine begründete Veranlassung gegeben hatte. Kaplan E. hatte bei seinem Hiersein seine Erlebnisse auch einigen Theologen des Priesterseminars mitgeteilt, von diesen erfuhren es mehrere Gymnasiasten, und so lief die Geschichte jetzt wie ein Lauffeuer durch die ganze Stadt, auch in München wurde viel darüber geredet, die Schüler erzählten es in den Weihnachtsferien zu Hause, und so bekam ich aus den verschiedensten Teilen Ober- und Niederbayerns und der Oberpfalz schriftliche Anfragen. Eine Anzahl von Gymnasiasten wollten im Spukhaus übernachten, aber der Bauer, der davon benachrichtigt worden war, verbat sich energisch den Besuch. Nun wollte ich die Familie und den Ortsgeistlichen persönlich kennen lernen und fuhr am 3. Dezember 1919 hinaus. Übernachten konnte ich dort nicht, weil ich an chronischer Ischias litt, das Knechtzimmer aber

unheizbar war. Dafür nahm ich zwei junge Männer mit, von denen ich im Jahrgang 1917 S. 351 der „Psych. Studien“ ein interessantes, wohlbeglaubigtes telepathisches Erlebnis berichtet hatte. Der eine von ihnen, Lehrer A., neigt allerdings etwas zur Hysterie, ist aber für okkulte Einflüsse sehr empfänglich; zur Kontrolle nahm ich noch Herrn N. mit, der durchaus zuverlässig erst vor kurzem gesund aus englischer Gefangenschaft heimgekehrt war. Wir fanden in dem Ortspfarrer einen sehr gut gebildeten, kritischen Herrn, der von der okkultistischen Literatur das Buch Grabinskis „Neue Mystik“ gelesen, über Spukvorgänge sogar einmal gepredigt hatte und die Vermutung äußerte, es könne der Spuk vielleicht von einem der Söhne oder Töchter durch Bewußtseinsspaltung ausgehen; denn Betrug hielt er für durchaus ausgeschlossen. Leider trafen wir den Bauern nicht zu Haus. Die Bäuerin machte einen sehr guten Eindruck, von den Kindern waren die zwei ältesten Töchter von 17 und 16 Jahren, der älteste Sohn von 15 und drei kleine Kinder anwesend. Der noch körperlich und geistig frische 82jährige Großvater, der auch im oberen Stock in der Nähe der Knechtkammer sein Zimmer hat, wollte nie etwas Spukhaftes gehört haben. Die Bäuerin erzählte mir, was ich oben aus dem Brief des Pfarrers schon berichtete und fügte hinzu, daß, als sie einst untertags aus einem Mehlkasten im oberen Stock Mehl entnehmen wollte, hinter ihr plötzlich ein Geräusch sich hören ließ, wie wenn von der Decke herab Getreide geschüttet würde. Sie drehte sich sofort um, sah und hörte aber nichts weiter. Die Knechtkammer, vor der sich der Getreideboden ausdehnt, war ganz leer, weil sie eben getüncht worden war, die Tür ausgehängt. Ich fuhr am Nachmittag wieder heim und war gespannt auf den Bericht der zwei jungen Leute, die am nächsten Tag mich aufsuchten und erzählten, es habe sehr schwer gehalten, bis der Bauer, der bereits von allen Seiten von Neugierigen angegangen wurde und für den Ruf seines Hauses fürchtete, die Erlaubnis zum Übernachten gab. Um ½10 Uhr begaben sich die beiden in die Kammer, in die die Bäuerin vorher zwei Betten gestellt hatte. Mit der elektrischen Taschenlampe ward der ganze Raum durchleuchtet. Die Tür blieb ausgehängt. Die beiden setzten sich aufs Bett, die Uhr legten sie auf den Tisch. Es zeigte sich nichts, und schon sagten sie sich lachend, sie seien umsonst gekommen, als auf einmal über ihnen schwere Schritte sich hören ließen, rings um sie aber begann ein eigenartiges Knistern, das sich nicht auf den außen vor der Türe stehenden Schrank beschränkte, sondern sich auch an den Wänden der Kammer hören ließ. Sofort machten sie mittels der Taschenlampe Licht und sahen auf die Uhr. Es war 10 Uhr. Nach einiger Zeit glaubte N. einen großen dunklen Kopf draußen vor der Tür zu

sehen, den auch Lehrer A. wahrnahm. Dieser wollte noch in entgegengesetzter Richtung zwei große gelbe funkelnde Augen gesehen haben. Wieder wurde Licht gemacht und der Raum vor der Kammer abgeleuchtet. Fröstelnd legten sich schließlich beide in ihre Betten. Es dauerte nicht lange, so wurde ihnen das Oberbett hinweggezogen, Lehrer A. aber von einer unsichtbaren Gewalt so stark gegen die Wand gepreßt, daß er beim Versuch, sich loszumachen, das Futter seines Rockes, den er anbehalten hatte, zerriß. N. machte sogleich wieder Licht, aber es war nichts zu sehen. Nach etwa einer halben Stunde schrie A. angstvoll auf, es krieche ein Bursche auf dem Boden unter sein Bett (es war etwas mondhell); N. machte sofort Licht, aber zu sehen war wieder nichts. A. schwitzte vor Angst. Dann blieb es die übrige Nacht hindurch ruhig. A. konnte ich noch die Bestürzung über die ausgestandenen Schrecken ansehen. Natürlich wurde auch ihr Erlebnis in der Stadt bekannt, und nun begann ein wahres Hexentreiben von Lügen, Erfindungen, Spott, Verleumdung, das einem gründlich die Lust nehmen könnte, derartigen Dingen forschend nachzugehen.

Zunächst machten sich fünf Studenten, die aber zuvor von Herrn A. und N. sich hatten berichten lassen, auf den Weg, um auch ein Abenteuer zu erleben. Am nächsten Tage war denn auch schon die Stadt voll davon, was diese fünf erlebt haben wollten, daß sie ein ganzes Phantom gesehen haben wollten, das in die Kammer kam. Es habe auf der Brust einen roten Flecken gehabt, sei auf einen der jungen Leute zugegangen, so daß diesen ein Nervenchok befiel und er den Revolver nicht aus der Tasche ziehen konnte, einem anderen habe es den Rosenkranz, den er in der geschlossenen Faust hielt, herausgeschlagen. Im übrigen seien die Vorkommnisse dieselben gewesen, wie bei meinen beiden Begleitern. Ich bat einen dieser Akademiker (es waren keine Theologen) zu mir und ersuchte ihn im Namen der Wissenschaft um volle Wahrheit. Er wiederholte mir darauf allen Ernstes jene Legende. Und alles war erlogen! Bei seiner Erzählung war mir sogleich aufgefallen, daß ihr die Frische der Schilderung eines Augenzeugen fehlte und er immer wieder auf ein anderes Thema das Gespräch abzulenken suchte. Daher erkundigte ich mich sofort schriftlich bei dem Ortsgeistlichen, ob die jungen Leute wirklich beim Bauer übernachtet hätten? Die Antwort lautete: der Bauer wies sie ab, worauf sie im Wirtshaus die Nacht hindurch zechten und morgens zu Fuß nach Fr. zurückgingen. Um ganz sicher und aus erster Quelle meine Informationen zu schöpfen, sandte ich einen Theologen zu jenen Wirtsleuten, und diese versicherten, es sei alles so, wie es der Herr Pfarrer mir geschrieben. Dieselbe Versicherung gab ihm auch die Bauernfamilie. Ich sorgte dafür, daß die Wahrheit öffentlich bekannt wurde. Unterdes war aber im „Freis. Tagblatt" ein kurzer Artikel erschienen, in dem gesagt war, in jenem

Hause sei von jeher alles ruhig gewesen und der ganze Spuk sei Schwindel. Einen Gegenartikel, den zwei hiesige Theologen dem Redakteur übergaben, nahm dieser nicht auf, mußte sich aber dann doch bequemen, eine von mir eingesandte Entgegnung aufzunehmen. Es stellte sich dann heraus, daß ein Herr aus der Redaktion beim Bauer gewesen war und dieser ihn gebeten habe, eine solche Notiz zu bringen, „damit er endlich seine Ruh bekomme“. Eine noch läppischere Erfindung brachte kurz darauf das „Münchener Tagblatt“, und ich hatte so beste Gelegenheit, zu sehen, wie das Publikum belogen wurde.

Nun schwirrte es nur so von Gerüchten. Da sollte ein Knecht des Hauses (der Bauer hatte aber seit dem Krieg keinen Knecht mehr, auch keine Magd) vermittelst einer Falltür den Spuk gemacht haben, dann wieder sollte es der Bauer selbst, der Großvater, ein Nachbar getan haben. Alle „Aufgeklärten“ freuten sich natürlich der „Entdeckung“ und witzelten über den leichtgläubigen Professor, der sich hatte täuschen lassen. Noch größer aber war ihr Triumph, als einige Soldaten der hiesigen Reichswehr die Mär verbreiteten, sie seien selbst in jenem Hause über Nacht gewesen und hätten den Bauer beim Betrug ergriffen! Er habe einen Totenkopf aus Gips sich aufgesetzt gehabt, sie aber hätten auf ihn geschossen oder, wie eine andere Version lautet, mit einem Schemel ihm nach dem Kopf geworfen. Sofort wurde auch dies von den Herren „Aufgeklärten“ fest geglaubt. Und diese erwiesen sich damit als die richtigen Gipsköpfe. Die Soldaten waren aber doch nicht raffiniert genug; denn sonst hätten sie nicht behaupten dürfen, daß das Gespenst unten im Wohnzimmer erschienen sei, nachdem doch die Knechtkammer im oberen Stock der Spukort war; sie wußten nicht, daß Phantome nicht mit einem Totenschädel sich zu zeigen pflegen und bedachten nicht, daß der Bauer, wenn sie auf ihn geschossen oder geworfen, doch wohl eine Verwundung hätte davontragen müssen.

Auf meine Anfrage beim Ortgeistlichen und beim Bauer, ob überhaupt Soldaten dort gewesen, erfolgte der Bescheid: es war nie ein Soldat da. Die ganze Entlarvungsgeschichte war erstunken und erlogen. — Von vielen Seiten gebeten, doch in einem öffentlichen Vortrag einmal die ganze Affäre authentisch darzustellen, jene Lügenmäuler zu beschämen, den sog. Aufgeklärten wirkliche Aufklärung zuteil werden zu lassen, und mich gegen persönliche Verunglimpfungen zu wehren, hielt ich am 14. Januar 1920 im großen Saal des Kasinos vor nahezu 700 Personen einen fast zweistündigen Vortrag, der, wie man zu sagen pflegt, einschlug. Nach ruhigen sachlichen Darlegungen und dem Beweis, daß es wirklich trotz allem Betrug echte Spukphänomene gebe, daß Geister wie Kant, Goethe, Schopenhauer, Just. Kerner, Daumer und so viele neuere Forscher sie anerkennen, wenn auch ver-

schieden erklären, wandte ich mich mit beißender Ironie gegen meine Gegner, von denen viele anwesend waren, und deren Leichtgläubigkeit, und erntete lauten, anhaltenden Beifall. Gegen jenen Studenten, der mich so frech zu belügen versucht hatte, wurde disziplinarisch eingeschritten, für die übrigen legte ich Fürbitte ein, da sie mehr aus falscher Scham denn aus ehrloser Gesinnung gehandelt hatten. Sie hatten gefürchtet, wenn sie gestehen, daß der Bauer sie habe abfahren lassen, würden sie hier ein Gegenstand der Spöttereien. — Von diesem Tage an erhielt ich eine Menge von Besuchen, vom Geheimrat und Oberstleutnant bis herab zum Fabrikarbeiter und zur Ladnerin, die alle um okkulte Literatur baten. Eine Reihe früherer Gegner aber erklärte nun doch anders über die Sache zu denken. Einige Unentwegte jedoch blieben selbstverständlich hartnäckig dabei, es sei alles Betrug gewesen.

Um aber die Sache weiter zu untersuchen, hatte ich am 26. Dez. drei Theologen veranlaßt, hinauszugehen, die nun mit dem Bauer und seinem ältesten Sohne in der Knechtkammer auf Federsäcken übernachteten. Es ließ sich aber nichts sehen noch hören, zur großen Freude des Bauern, der nun drei Zeugen dafür anführen konnte, daß jetzt bei ihm alles ruhig sei. Ein Geistlicher, den ich noch Mitte März hinausgeschickt hatte, der aber nicht übernachtete, brachte die Nachricht, daß die Ruhe bisher angedauert habe, allerdings schlafe niemand mehr von der Familie in jener Kammer, es wurde aber auch kein Fremder mehr zugelassen, so viele sich auch gemeldet bzw. persönlich eingefunden hatten. —

Von einem gesicherten Forschungsergebnis läßt sich nach all dem nicht reden. Der Fall ist typisch für die Schwierigkeiten, die mit der Feststellung gerade solcher okkulter Dinge zu überwinden sind, bzw. gar nicht überwunden werden können, weshalb die Skepsis die ganze Sache ablehnen kann. Sie kann die Zuverlässigkeit der Aussagen der Familienglieder, die des Kaplans, der ja Halluzinationen zugänglich sei, und jene der beiden jungen Männer, von denen der eine zur Hysterie neige und den anderen suggestiv habe beeinflussen können, bestreiten. Man kann dagegen geltend machen, daß die Übereinstimmung so vieler Zeugen in wesentlichen Punkten (das charakteristische Gehen mit schweren Tritten und Sackausleeren, das unerklärliche Knistern, das Öffnen verschlossener Türen) doch nicht so leicht abgewiesen werden könne, daß Nervosität und leichte Erregbarkeit noch kein Grund sei, einen Zeugen völlig zu verwerfen, weil sonst auch vor Gericht sehr viele Zeugen ausgeschlossen werden müßten. Aber wenn nun auch die rätselhaften Tatsachen feststehen„ wie sind sie zu deuten? Animistisch oder spiritualistisch? Ist eins der Kinder nicht ganz normal, treten bei ihm unbewußt telekinetische Äußerungen des Unterbewußten auf, oder sollen wir an

Du Prels Monoideismus denken, oder hat das katholische Volk recht, wenn es an „arme Seelen" denkt? Wir stehen vor einem ungelösten Rätsel.

Eine symbolische Vision und ein Wahrtraum.

Von J. Illig, Göppingen.

Eine der merkwürdigsten und rätselhaftesten okkulten Erscheinungen ist sicher die symbolische Vision von zeitlich hellseherischem Charakter. Man wird im allgemeinen geneigt sein, in derartigen Visionen nur subjektive Vorgänge zu sehen, aber gewisse Umstände, die mit ihnen verbunden sind, lassen mir diese Annahme doch wieder sehr zweifelhaft erscheinen. Ich erinnere z. B. an die von mir in der Februar-März-Nummer des laufenden Jahrgangs der „Psych. Studien" auf Seite 125 mitgeteilte Beobachtung, nach welcher ein als Todesbote erscheinender visionärer Falter nicht bloß von dem für reale okkulte Erscheinungen so sehr bezeichnenden kalten Luftzug begleitet war, sondern bei der auch die Auflösung der Vision „in einen weißlich-grauen Nebel, der nach einigen Sekunden verschwand," festgestellt wurde. Das sind Umstände, die doch nur mit Realvisionen verbunden sein können und auf objektive Vorgänge schließen lassen, zumal auch die Beobachtung der Erscheinung von zwei Personen gleichzeitig gemacht werden konnte. Ganz besondere Beachtung verdient namentlich der weißlich-graue Nebel, in welchen sich der Falter vor seinem vollständigen Verschwinden zurückbildete, weil die gleiche Wahrnehmung nicht bloß in den sogenannten „Materialisationssitzungen" gemacht zu werden pflegt, sondern auch mit zahlreichen spontanen Spukerscheinungen verbunden ist. Man hätte danach in diesen symbolischen Visionen Erscheinungen vor sich, die in das Gebiet der Ideoplastik gehören, deren Wesen und Ursprung uns vorläufig noch vollkommen dunkel ist. Es ist nicht meine Absicht, mit dieser Abhandlung eine theoretische Erörterung über das Problem der symbolischen Visionen überhaupt zu eröffnen. Worauf es mir ankommt, ist lediglich dieses: zu zeigen, wie wesentlich für die Beurteilung die scheinbar belanglosen Nebenumstände sind, die mit den Visionen und mit den übrigen okkulten Phänomenen verbunden zu sein pflegen, und wie wichtig daher in allen Fällen die genaue Ermittlung und Feststellung dieser Nebenumstände ist. Für heute mag die folgende weitere Tatsache mitgeteilt sein, die sich hier in Göppingen zugetragen hat: Am Abend des 3. August 1914 saßen zur Zeit, als man schon Licht angezündet hatte, Frau M., ihr 18jähriger Sohn Karl und das Dienstmädchen am Tisch des Wohnzimmers und unterhielten sich über die Ereignisse des Tages, die ja bedeutungsvoll genug waren. Die Tochter hielt sich im unmittelbar daranstoßenden

Zimmer auf, dessen Tür offenstand. Plötzlich unterbrach die Mutter die Unterhaltung und stieß, den Blick scharf gegen das Nebenzimmer gerichtet, die Worte hervor: „Da kommt ein Totengerippe mit einer Sense". Die übrigen Anwesenden waren durch diese seltsame Unterbrechung der Unterhaltung verblüfft, denn sie sahen nicht das mindeste. Nach einigen Augenblicken aber fuhr Frau M. fort: „Jetzt ist es weg!" Dann wandte sie sich zu ihrer Tochter und sagte: „Von dir will es nichts, denn an dir ist es vorübergegangen; aber vor Karl ist es stehengeblieben. Ich bin nur froh, daß er nicht einrücken muß, der käme nimmer!" Hierauf erzählte sie, daß das Totengerippe mit einer Sense auf der Schulter zuerst im Nebenzimmer sichtbar geworden sei. Es sei an der Tochter vorübergegangen, um sich gegen das Wohnzimmer zu wenden. Unter der Türe habe es einen Augenblick stillegehalten, wie um sich zu besinnen, wohin es sich wenden wolle. Dann habe es plötzlich eine Wendung gemacht, sei vor Karl hingetreten und habe sich vor ihn hingestellt. Alsdann sei es aber so plötzlich wieder verschwunden wie es gekommen war. Frau M. war infolge dieses Erlebnisses, das so unerwartet über sie gekommen war, sehr erregt und war von diesem Tag ab nicht mehr zu bewegen, nächtlicherweile in dem Zimmer zu bleiben, in dem sie das spukhafte Erlebnis gehabt hatte. Als sich im Verlaufe des Monats August viele junge Leute zum Freiwilligendienst meldeten, wurde auch der junge K. M. vom Strome der Begeisterung mitfortgerissen und trug seinen Eltern seinen Wunsch vor. Der Vater stellte sich auf die Seite des Sohnes, die Mutter widersprach. Doch scherzend erwiderte ihr der Sohn: „Du hast nur Angst wegen deinem Gerippe! Mir passiert nichts!" Die Mutter stellte nicht in Abrede, daß sie der Erscheinung wegen besorgt war. Aber schließlich mußte sie nachgeben, und der Sohn trat in den Heeresdienst ein. Ein ganzes Jahr lang geschah nichts Besonderes. Mit Ausnahme der Mutter war die ganze Familie stets ziemlich zuversichtlich gestimmt. Doch die Mutter mußte immer an das Gerippe denken. So kam der 3. August 1915 heran. Am Abend dieses denkwürdigen Tages erklärte die Mutter ihrer Tochter: „Wenn Karl heute nicht gefallen ist, passiert ihm nichts mehr, heute abend ist es ein Jahr, daß ich das Totengerippe gesehen habe." Ein unwiderstehlicher innerer Drang zwang sie, diese Äußerung gegenüber ihrer Tochter zu tun, denn ein bestimmtes Gefühl gab ihr eine Ahnung von dem tragischen Ereignis, das dann auch tatsächlich in dieser Nacht eintrat. Noch ehe die Trauerkunde in der Heimat angelangt war, wurde auch die Tochter in den telepathischen Bereich einbezogen, den das Ereignis in räumlicher und zeitlicher Ausstrahlung um sich webte. Leider hat sie den genauen Zeitpunkt der magischen Berührung nicht festgehalten, so daß jetzt nicht mehr festgestellt werden kann, ob

es sich dabei um Gedankenübertragung oder um irgendeine Art von Hellsehen handelte. Nur soviel kann sie noch mit Bestimmtheit sagen, daß die Berührung in der kurzen, nur einige Tage betragenden Zeitspanne erfolgte, die zwischen dem Tod ihres Bruders und dem Eintreffen der Todesnachricht lag. Die Berührung erfolgte während des Schlafes in der Form eines Traumes. Sie sah sich im Traum in einen Laubwald versetzt und gewahrte dort auf einem schmalen Wege einige Soldaten, darunter auch ihren Bruder. Plötzlich fiel ein Schuß, ihr Bruder sank getroffen zur Erde, und sie erwachte in großer Aufregung. Am andern Morgen erzählte sie ihren Traum dem Dienstmädchen und einer Tante. Vor der Mutter wagte sie nicht davon zu sprechen, weil diese sich zu sehr darüber aufgeregt hätte. Als die kurze telegraphische Todesmeldung eintraf, erklärte sie bestimmt: „Ihr werdet sehen, in einem größeren Gefecht ist er nicht gefallen, dagegen spricht mein Traum.“ Und so war es auch. Die angestellten Erhebungen ergaben, daß K. in der Nacht vom 3. auf 4. August 1915 auf einem Patrouillengang in einem Laubwald in Begleitung von zwei Mann war, als ihn der tödliche Schuß traf. Soweit stimmt also alles mit dem Traum überein. Nur darüber war nichts mehr zu ermitteln, ob auch das „schmale Wegchen“ da war, das die Schwester im Traume gesehen hatte. Die Leute, in deren Begleitung ihr Bruder sich befunden hatte, waren nicht mehr zu ermitteln. Und auch der weitere Umstand, ob der Traum mit dem Todesfall zeitlich zusammenfiel oder dem letzteren nachfolgte, war, wie schon gesagt, leider nicht mehr festzustellen. Nur das kann noch bemerkt werden, daß die Schwester während des ganzen vorausgegangenen Jahres, das so reich an Aufregungen war, doch niemals von ihrem Bruder geträumt hatte. Die Einrede des Zufalls, die unter den obwaltenden Umständen ohnehin auf sehr schwachen Füßen steht, wird durch diese Feststellung weiterhin abgeschwächt. Wer sie trotzdem noch erheben und auf sie pochen will, mag es tun, als ernster Gegner kommt er für mich dann aber kaum mehr in Betracht.

Der Dolch.

Eine wahre Begebenheit.

Von Professor Daniel Walter (Graz.)

Mein Freund und Kollege Dr. Haslinger, der gleich mir als Geheimforscher tätig ist, überbrachte mir vor einiger Zeit eine Matura-Zeitschrift, wie sie an österreichischen Gymnasien üblich ist, und lenkte meine Aufmerksamkeit auf eine Erzählung mit der Überschrift: „Der Dolch“, als deren Verfasser der Abgangsschüler Heinrich Notz zeichnete. Diese Erzählung war ungemein packend und man fühlte sich von ihr tief ergriffen. Ein flüchti-

ger Beobachter hätte auf den Gedanken kommen können, in ihr ein Stück wohlüberlegter Kriegspoesie zu sehen, die in stimmungsvoller Weise das Geheimnisvolle und Unheimliche als Kunstmittel verwendet, wie es Romantik und Schicksalsdichtung geübt haben, allein für den Kenner trägt der tragische Bericht — von der schöngeistigen Aufmachung abgesehen — die deutlich lesbaren Züge der inneren Wahrheit. Ich lasse ihn hier folgen:

„*Der Dolch.* Wenn ich an meinem Schreibtisch sitzend auf die gegenüberliegende Wand sehe, so fällt mein Blick auf die alte Laute, die als einziger Schmuck dort hängt. Von ihrem schlanken Halse hängen Bänder herab — der Sangeslohn schöner Zeiten; einige verblichen und unansehnlich, einige in frohen Farben aus nicht fernen Tagen.

Von den Schleifen halb verdeckt, hing vor einiger Zeit ein Dolch neben dem Instrument. Kein fremdländisches Prachtstück, das zur Zierde dient, ein roh gearbeiteter Stahl, wie ihn die Not des Krieges schuf, in stählerner, zerbeulter Scheide, ein sogenanntes „Stochodmesser", die Nahkampfwaffe der österreichischen Sturmtruppen.

Ehe mein Freund ins Feld ging, hatten wir oft die alte Laute vom Nagel genommen und zu ihren Klängen gesungen. Seit er gegangen war, hing sie an der Wand, und als mein lustiger Kamerad vom ersten Fronturlaub wieder einrückte, hing neben der Laute jener Dolch. Manchmal zog ich ihn blank und betrachtete die mattglänzende, breite Klinge, die an der Spitze eingerostete dunkle Flecken aufwies.

Ein unheimliches Ding, dieses Messer. Wenn man sich vorstellt, wie es einem Menschen in die Rippen fährt, daß das weiche Fleisch einen zischenden Laut vernehmen läßt, während die Schneide am Knochen kratzt und das Blut spritzt, so läuft es einem kalt über den Rücken. Der Dolch hat schon Blut getrunken, und ich habe einmal gehört, daß solch eine Waffe dann lebendig wird und eine Seele bekommt.

Einmal bemerkte ich im Abenddämmern, als ich eben in das Zimmer trat, wie die Lautenbänder leise sich bewegten und einen Augenblick lang die Waffe halb aus der Scheide kroch, daß mich die Klinge drohend und höhnisch anblitzte. Ich war erschrocken damals auf die Wand zugetreten — da stak das Messer wie immer in seiner rostigen Hülle, nur die Lautenbänder schwankten noch — ich wußte nicht, ob durch die Bewegung des Dolches oder durch einen Luftzug. Zur letzten Ansicht neigte ich mehr, weil ich im allgemeinen an Spuk nicht glaube und weil durch die Saiten des Instrumentes ein leises Klingen lief, zart wie ein Hauch — ähnlich dem, das ich oft gehört hatte, wenn ich mit der Laute im Abendwinde im Freien ging. —

Drei Wochen später war es, da trat ich mit einem Pack Briefen in der Hand in mein Arbeitszimmer. Der Sommertag war heiß gewesen, und ich hatte, als ich müde heimwärts wanderte, dem begegnenden Postboten die Briefe abgenommen. — Schon saß ich und überflog die Anschriften, als mein Blick auf eine Feldpostkarte fiel, da ergriff mich jene halb bange, halb freudige Erregung, die von uns Besitz nimmt, wenn wir uns freuen, von einem Lieben aus dem Gebiete der Gefahr Nachricht zu erhalten, während wir zugleich um die Art dieser Nachricht bange sind.

— „Geehrter Herr!“ las ich — klirr — klirr — fiel in diesem Augenblick etwas zu Boden. Ich fuhr auf — mein Dolch lag, halb aus der Scheide geglitten, auf der Erde und durch die Saiten der verstimmten Laute klang's leise und mißtönend —

„Geehrter Herr! Mit tiefem Bedauern sehe ich mich vor die Aufgabe gestellt, Ihnen mitzuteilen, daß Ihr Freund, mein lieber R. in den Kämpfen am Piavefluß am 22. d. M. den Tod erlitt. Er fiel im Nahkampfe dicht neben mir und verschied nach wenigen Augenblicken. Vor dem Sturm bat er mich, wenn ihm etwas zustoßen sollte, zuerst Sie zu verständigen, damit Sie seine Mutter benachrichtigen. Empfangen Sie von mir und allen Kameraden den Ausdruck unserer herzlichsten Anteilnahme. Hochachtend bin ich Ihr Soll, Ltn.“

So — —. Mir ging es wüst im Kopfe herum. Am 22. — — — Das war vor genau drei Wochen. — Mein Dolch liegt wie und wo er gefallen, niemand darf ihn aufheben — er könnte sonst nochmals lebendig werden und ich empfinde ein stilles Grausen vor dem Ding. So oft ich Feldpost erhalte, sehe ich das Mordwerkzeug an; es hat sich nicht gerührt seit jener Unglücksbotschaft.

An der Laute aber sind einige Saiten gesprungen und manches Mal, wenn durch das offene Fenster ein Windhauch streicht, klingt es so mißtönend wie damals. Ich mag sie nicht mehr stimmen. — — —

Heinrich Notz.“

Dieser Bericht ist in seinem Stimmungsgehalt und seiner mustergültigen Schönheit wert, der Tatsachensammlung der Geheimwissenschaften einverleibt zu werden. Gemeinsam mit Freund Haslinger habe ich es unternommen, genaue Erkundigungen einzuziehen, um eine gewissenhafte Beurteilung zu ermöglichen. Wir wandten uns zu diesem Zwecke an einen Kollegen, der den Verfasser zum Schüler hatte. Seiner freundlichen Mitwirkung verdanken wir das folgende Schreiben des Herrn Notz, das hinsichtlich seiner Wahrhaftigkeit wohl für sich selbst spricht.

„Mödling, 3. Nov. 1919.

S. g. H. Prof.! Ihr liebenswürdiges Schreiben hat mich gestern erreicht. Bezüglich der Anfrage Ihrer beiden Herren Kollegen erkläre ich, daß ich gerne meine Einwilligung gebe zur Verwendung

meiner Erzählung. Ich muß aber bemerken, daß das Erlebnis, welches ihr zugrunde liegt, nicht ganz der Form entsprach, die Sie in unserer Matura-Festschrift*) vorfanden, sondern daß ich etwas belletristisch gemodelt habe. Im wesentlichen bedeutet die Erzählung aber wohl dasselbe wie die tatsächliche Begebenheit, welche ich Ihnen nun mitteilen will.

Mein lieber Kollege Hasenöhrl brachte auf Schulurlaub**) sein Nahkampfseitengewehr, eines der bekannten Stochodmesser mit, und als er wieder einrückte, verehrte er es mir mit den Worten: „Dieses scheußliche Instrument laß ich Dir da; es ist zwar kein schönes Andenken ‚aber ich weiß, du sammelst allerhand solche Dinge." Beim Abschied meinte er, es dürfte „drekkig" werden, und ich hatte den Eindruck, daß Hasenöhrl ungern ging.. Den Dolch hing ich in meinem Zimmer dem Schreibtisch gegenüber zu meiner Mandoline. (Eine Laute besitze ich nicht; in der Erzählung ist aber von einer solchen die Rede, weil sie zum Gesange das geeignetste Begleitinstrument ist, und weil es dort heißt, ich hätte mit meinem Freunde oft gesungen, was tatsächlich nicht der Fall war und nur diente, um die Erzählung mit Stimmung auszuschmücken.)

Die Nachrichten, welche Hasenöhrl uns aus dem Felde sandte, klangen, obgleich sie von vieler Entbehrung berichteten, zunächst ganz zuversichtlich. Ich erhielt jede Woche eine Karte. Dann blieb die Post aus, ich wurde besorgt und nun gab der Dolch, wenn man so sagen darf, das erste Zeichen. Am 22. Juni 1918 gegen Abend fiel er von dem Nagel, an dem er bei der Mandoline durchaus solide aufgehängt war und rutschte halb aus der Scheide.

Ich hing das Ding wieder an seinen Platz und hatte ein peinliches Gefühl dabei, verspottete aber meine Besorgnis mit dem scherzhaften Gedanken: „Ein altes Weib würde nun sagen: ‚Hasenöhrl hat sich angemeldet'."

Drei Wochen später setzte ich mich am Abend zu meinem Schreibtisch und sah, wie es in der Erzählung geschildert ist, die Post durch. Als ich die Karte zur Hand nahm, welche Hasenöhrls Tod meldete, fiel das Messer abermals herab. Soviel die Tatsachen.

Meine Änderung besteht also wesentlich nur in der Darstellung des ersten Vorfalles mit dem Dolche, sowie darin, daß ich einen Lieutnant von der Front mir die Todesnachricht schreiben ließ, während ich sie in Wahrheit von einem anderen Kollegen aus Wien erhielt, dem man aus dem Felde das traurige Ereignis gemeldet hatte — also bloß eine Vereinfachung. Ansonsten war

*) Eine Matura-Zeitung. Festschrift, anläßlich der Reifeprüfung von den Oktavanern des Nieder-Oesterr. Landes-Realgymnasiums in Mödling herausgegeben. Samstag, den 5. Juli 1919.

**) Einjährig-Freiwilligen-Schule.

alles, wie ich es berichte, und der Nagel, an dem die Mandoline hing, sowie die Lederschlaufe (?) des Dolches erwiesen sich bei genauer Untersuchung als haltbar und fest.

Ob die Grundlagen meiner Erzählung Ihren Herren Kollegen genügen werden, um als Beispiel für das Vorhandensein geheimer Kräfte im Leben der Menschen zu dienen, weiß ich nicht. Die einfachen Tatsachen sehen, wenn man von der einwandfrei festgestellten Haltbarkeit der Befestigung des Messers absieht und an einen Zufall glaubt, diesem sehr ähnlich.

Für mich aber war diese Sache neben anderen Erfahrungen, die sich mir aus telepathischen und hypnotischen Experimenten ergaben, ein Grund mehr, der Annahme der Existenz unbekannter Kräfte, um nicht zu sagen Mächte, alle Berechtigung zuzuerkennen. Ich konnte, wenn auch nicht in dem verblüffenden Maße wie z. B. Hanussen oder Rolf di Novy es vermögen, mit einem Führer, der mich am Stabe leitete, verborgene Gegenstände entdecken und ich behaupte, daß dazu weiter nichts gehört als ein sensibles Nervensystem und die Fähigkeit, seine Gedanken total auszuschalten, so daß man sozusagen nichts ist als bloß Resonanzboden für das Denken des Führers.

Gelegentlich einer Abendgesellschaft gelang es mir, eine Dame durch Wachsuggestion an ihren Stuhl zu fesseln, daß sie ihn bei aller Mühe nicht verlassen konnte, oder sie zu zwingen, die Augen geschlossen zu halten.

Bezüglich der Wirkung unbekannter Kräfte, wie sie sich in dem Erlebnis mit Hasenöhrls Dolchmesser äußerte, stelle ich fest, daß dies der einzige Fall ist, der mir unterkam. Doch kann ich Ihnen einen ehemaligen Kollegen namhaft machen, der im Felde die Vision seines Freundes hatte, den er blutüberströmt zu sehen meinte und von dem dann bekannt wurde, daß er zur selben Stunde gefallen war. Der Kollege, der mir dies erzählte, heißt August T r i m m e l und wohnt Mödling, Achsenauergasse 24.

Sollten Ihre beiden Herren Kollegen in Sachen ihrer Forschung meiner Dienste noch irgendwie bedürfen, so will ich gerne zu ihrer Verfügung sein und wollen Sie, verehrter Herr Professor, sich Ihres alten Schülers gelegentlich noch erinnern, so wird sich herzlich freuen Ihr sehr ergebener H. Notz."

Dies die von Herrn Notz verbürgten Tatsachen. Die Schilderungen seiner sonstigen Erlebnisse und seiner Befähigung auf dem Gebiete der Hypnose und der Telepathie — in diesem Falle richtiger des bekannten Muskellesens — treten an Bedeutung hinter dem Hauptberichte zurück. Wertvoll erscheint jedoch der Hinweis auf das Gesicht, das sein im Briefe namhaft gemachter Freund im Felde hatte; auch dieser Bericht verdiente, näher ergründet zu werden. Der Krieg hat uns eine reiche Fülle solcher

Erscheinungen gebracht, die eine zusammenfassende Behandlung wünschenswert erscheinen lassen.

Ich muß es mir leider versagen, tiefer einzudringen in die Erforschung der geheimnisvoll wirkenden Kräfte der Dolcherzählung, die sich natürlich in ein reiches Schrifttum eingliedern läßt, und die zum Hauptstück der Ahnungen, der Anmeldung Sterbender, der Seelenverbindung und Bewegungserscheinungen, wie die volkstümlichen Ausdrücke hierfür lauten, gehört. Fest steht die mediale Veranlagung des Erzählers. Seine Aussage würde an Gewicht gewinnen, wenn sie durch das Zeugnis anderer Personen auch gegen die Annahme der Selbsttäuschung verriegelt wäre.

Die Ideenverkettung bringt mir vor allem jenen, in einem älteren Jahrgange der Psych. Studien berichteten Fall in Erinnerung, wo erzählt wird, daß ein Napoleonbildnis in Goethes Zimmer ohne erkennbare Ursache von der Wand fiel, als die Völkerschlacht bei Leipzig über des Korsen Schicksal entschied. In Hofrat Seilings Werke: „Goethe und der Materialismus",*) das jedem Goetheforscher unentbehrlich ist, vermißte ich den Bericht; entweder ist er ihm entgangen oder war er ihm zu wenig verbürgt. Die so dramatisch bewegte Dolcherzählung schätze ich als ein Juwel im reichen Perlenkranze ähnlicher Berichte. Fände doch der fallende Dolch endlich auch seinen Newton!

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Neue Erkenntnisse für die Psychiatrie.**)

Von Dr. Jos. Böhm, I. Vors. der GWO., Nürnberg.

„Bekanntlich ist gerade unter den Psychiatern die Klage laut, daß sie mit der akademischen Psychologie nichts anfangen können." Diesen Worten Dr. Oskar Pfisters wird jeder beistimmen, der aus Erfahrung weiß, daß die Vertreter dieser Wissenschaft an den deutschen Universitäten sich immer noch gegen die Tiefenpsychologie ablehnend verhalten.

Unter Tiefenpsychologie versteht man nach Professor Bleuler (Zürich) die Lehre von den unbewußten Vorgängen in der Tiefe der Seele. Hier werden unsere Erinnerungen festgelegt, von hier aus reichen rätselvolle Verbindungen zu dem Erinnerungsschatz anderer Menschen, hier werden geistige Produkte neu geschaffen.

Die Tatsache, daß alle mit Lust- und Unlustgefühlen verknüpften Erlebnisse seit der frühesten Kindheit in uns aufbewahrt blei-

---

*) Verlag O. Mutze, Leipzig, 160 S. Preis 4 M., geb. 6 M.

**) Auszug aus einem Teil des neuen Buches „Seelenrätsel" v. Dr. J. Böhm (fertiggestellt 15. 4. 20).

ben, ist erwiesen durch die Erfahrungen bei der besonders von deutschen Ärzten ungerechterweise geschmähten Psychanalyse und bei den bisher falsch beurteilten Versuchen mit „Sprech-, Schreib- und Tischklopfmedien“, aus denen auch die Tatsächlichkeit des außersinnlichen Fernfühlens unbewußter Gedanken anderer Menschen (Telepathie) klar hervorgeht.

Die unbewußte Verarbeitung unbewußter und bewußter Eindrücke läßt sich am besten beim künstlerischen und genialen Schaffen erkennen.

Den Weg in das Tätigkeitsgebiet des unbewußten Ich fand Professor Dr. Sigmund Freud (Wien) über die Träume, denn er zeigte, daß hinter ihrem wirren, scheinbar unsinnigen Treiben ein tiefer Sinn verborgen ist.

Der Arzt, der des Traumes sinnbildliche (symbolische) Sprache und eigentliche Aufgabe nicht kennt, kann auch den Inhalt gewisser Wahnvorstellungen und Zwangsideen nicht verstehen. Solange man nicht berücksichtigt, daß ebenso, wie Vorstellungen und Gedanken des Tages gar oft in die nächtlichen Träume verwoben werden, umgekehrt auch Traumbilder das Denken und Handeln des tagwachen Menschen beeinflussen können, wird man hilflos vor manchem Rätsel des Seelenlebens stehen.

Zum besseren Verständnis dessen, was ich meine, erzähle ich zwei Traumbeispiele:

1. „In der Nacht vom 18. auf 19. Februar 1920 träumte ich in Nürnberg (W ... straße) gegen 5 Uhr früh folgendes: Ich befinde mich in München, wo ich vor 25 Jahren meinen Wohnsitz hatte, vormittags mit einem Bekannten zwecks eines Ausfluges auf dem Wege zum Bahnhof, als ich Ecke der Gallerie- und Ludwigstraße bemerkte, daß ich meinen Wettermantel vergessen habe. Da der Zug bereits um 11 Uhr abfahren sollte, hatte ich nicht viel Zeit und lief — eine Straßenbahn konnte ich nicht erreichen, da der Betrieb sehr eingeschränkt war — die Ludwigstraße hinab, um meine Wohnung in der W ... straße aufzusuchen. Voller Hast eilte ich durch Straßen ,Höfe, Werkstätten, Zimmer, überwand eine Menge Hindernisse und frug viele Leute nach der W ... -straße. Ich wurde stets in der Richtung nach Schwabing verwiesen. Nach endlosem, vergeblichen Suchen landete ich in einer wenig bebauten Gegend und gab das Suchen auf. Jetzt erwachte ich und war mir bewußt, daß ich in Nürnberg bin. Ich war aber nicht imstande mir vorzustellen, wo die W ... straße in Nürnberg liege. Schätzungsweise 5 Minuten plagte ich mich vergebens, erst als ich in Gedanken den Weg vom Schlafzimmer auf den Vorplatz die Stiege hinunter bis zum Hauseingang zurückgelegt hatte, fand ich die Orientierung wieder. — Der Anlaß für den Trauminhalt war einfach: Am Abend vorher war mir die Frage vorge-

legt worden, wo in München die Rablstraße sei. Ich wußte es nicht, vermutete aber in Schwabing."

In diesem Falle war es mir also nicht möglich, die Erinnerung an die Lage der W...straße in Nürnberg ins Bewußtsein zu bringen, da im Traumbild das Suchen nach der W...straße in München geschah, die es dort gar nicht gibt. Es schob sich also der Vorgang des Traumes ins Bewußtsein und blieb daselbst mehrere Minuten bestehen. Was aber Minuten anhält, kann bei stärkerer Nachwirkung oder bei nicht vollständiger Rückkehr des Wachseins (im Dämmerzustand) auch Stunden, wahrscheinlich auch Tage und noch länger haften bleiben.

II. „An einem Junimorgen des Jahres 1918 fand eine Nürnberger Dame ihre Tochter in ihrem Schlafzimmer nur mit dem Morgenrock bekleidet auf einem Stuhle sitzend vor. Das Benehmen des Fräuleins zeigte das Bild hochgradiger Angst, die Tränen liefen ihr herab, sie zitterte am ganzen Körper und der eigenartig scheue Blick irrte suchend umher. Auf die Frage, was ihr denn fehle, sagte sie, sie fürchte sich so sehr, auf keinen Fall werde sie heute aus dem Hause gehen. Ein jetzt etwa herbeigeholter Arzt der bisherigen Schule würde höchstwahrscheinlich das Auftreten einer krankhaften Verfolgungsidee festgestellt und, falls keine Besserung zu erwarten wäre, vielleicht sogar die Verbringung in eine Anstalt ins Auge gefaßt haben.

Ein der Familie bekannter Herr, welcher tiefenpsychologische Studien betreibt, kam zufällig zu Besuch. Als ihm der Vorfall erzählt worden war, forschte er nach, was am vorhergegangenen Tage vorgefallen und worüber am Abend gesprochen worden sei. Hierbei erfuhr er, daß das Fräulein gestern die starke Befürchtung hegte, sie würde mit den Besorgungen und Obliegenheiten bis zu der in 3 Tagen zu erfolgenden unaufschiebbaren Abreise nicht fertig werden. Auch ihre Angehörigen hatten die gleiche Sorge gehabt, mehrmals wurde von ‚Abhetzen' gesprochen. Daraufhin frug der Herr, was das Fräulein in der Nacht geträumt habe. Nach einigem Widerstand wurde der Traum erzählt: ‚Ich lief durch alle möglichen mir bekannten und unbekannten Straßen und eine Menge Menschen hetzten mich wie ein fliehendes Wild, indem sie mit Stöcken und Schirmen auf mich einschlugen.'

Jetzt war für den seelischen Konflikt der Kausalzusammenhang gefunden. Der Herr erklärte dem Fräulein, daß sich ihre gestrige Angst, nicht fertig zu werden, in einem symbolischen Traumbild während des Schlafens wiederholt habe und veranlaßte es, sich nochmals schlafen zu legen, wobei er ihr versicherte, daß hernach ihre Furcht vollständig verschwunden sein werde. Nach zweistündigem ruhigen Schlaf erwachte das Fräulein frisch und munter und ging zielbewußt an die Erledigung ihrer Besorgungen. Der Dämmerzustand, vom nächtlichen Schlaf zurück-

geblieben, war endgültig beseitigt und damit die Nachwirkung des Traumbildes."

Traumbilder können sowohl durch körperliche Reize auf die Sinnes- oder inneren Organe (z. B. bei Funktionsstörungen), als auch durch frühere Vorstellungen, Gedanken und durch seelische Erregungen zustandekommen. Persönlichkeiten, Tiere, Naturvorgänge, gesellschaftliche Gebräuche, alltägliche oder besondere Ereignisse und anderes, was in einem wirklichen Erlebnis oder auch nur in einer gesehenen oder gehörten Darstellung eine Rolle spielte, können als Symbole in den scheinbar lang dauernden, tatsächlich aber oft nur Sekunden beanspruchenden Träumen verwendet werden. Meiner Ansicht nach sind die Mäuse und Ratten beim Säuferwahnsinn ebenso als typische Traumgebilde und Nachwirkungen der Alkoholreize im Gehirn anzusehen, wie die Einbildung eines an Größenwahn Erkrankten, eine königliche Hoheit zu sein, die anhaltende Selbstüberhebung kennzeichnet. Folgendes Beispiel soll den möglichen Hergang kurz beleuchten:

„Eine Dame macht sich heftige Vorwürfe, weil sie in ihrer Geschwätzigkeit über jemand etwas ausgesagt, was zu Unannehmlichkeiten führte. In einer Nacht träumt sie von diesem peinlichen Erlebnis, aber als Symbol für ihre Geschwätzigkeit tritt ein Papagei auf; sie selbst ist in diesem Traum der Papagei. Bleibt nun dieses Traumbild nachwirkend bestehen, so kann die Zwangsidee erscheinen, sie sei ein Papagei."

Der ausgezeichnete Kenner und Schilderer japanischen Lebens, Lafcadio Hearn, erzählt in seinem Buche „Kwaidan" wörtlich: „Der chinesische Gelehrte, der in Japan unter dem Namen Sôchu gefeiert wird, träumte einmal, er sei ein Schmetterling und hatte in diesem Traume alle Empfindungen eines Schmetterlings. Als er erwachte, blieb die Erinnerung und die Empfindung des Schmetterlingsdaseins so lebhaft in ihm, daß er nicht mehr als menschliches Wesen handeln konnte." Das altnationale, ästhetische Gefühl für Schmetterlinge und dessen Ausdruck in Kunst, Literatur und Gebräuchen spielt im Chinesischen und Japanischen eine große Rolle. Insbesondere besteht der Glaube, daß die menschliche Seele Schmetterlingsgestalt annehmen kann.

Wenn man die Verschiedenartigkeit der Wahnvorstellungen berücksichtigt und anderseits die Mannigfaltigkeit der Traumsymbole kennt, die sowohl optischer als akustischer Art sein können, so wird man hier auch den Schlüssel für das erstmalige Auftreten mancher Gesichts- und Gehörhalluzinationen haben. Besonders ist die Entstehungsmöglichkeit solcher Art dann zu erwägen, wenn dem erstmaligen Auftreten dieser krankhaften Erscheinungen ein hypnoider Zustand unmittelbar vorherging.

Auch die sog. Persönlichkeitsspaltungen dürften sich stets an den Schlaf oder einen Trancezustand anschließen. Folgenden Fall hatte ich selbst Gelegenheit näher kennen zu lernen: „Eine Dame hatte nachts wiederholt geträumt, es sei bei ihr eingebrochen und verschiedenes gestohlen worden. Wer die Frau kennt, wird nicht überrascht sein, weil sie von jeher sehr mißtrauisch gegenüber verschiedenen im Hause verkehrenden Personen war. Längere Zeit nach den berichteten Träumen fehlten im Haushalt bald Wäschestücke, bald kleinere Mengen Speisevorräte und dgl., die nachweisbar vorhanden waren und von keiner fremden Person hatten entfernt werden können. Durch genaue Beobachtung ergab sich nun, daß die Frau selbst im Dämmerzustand die Gegenstände von ihrem Aufbewahrungsort weggenommen und versteckt hatte. Beständig klagte sie aber, daß Sachen gestohlen werden." Eine ähnliche Handlungsweise des unbewußten Ich eines Staatsanwalts beschreibt Paul Lindau in seinem Schauspiel „Der Andere" sehr gut.

Für all diese Vorgänge besitzen wir schon lange den experimentellen Beweis in der posthypnotischen Suggestion. Wenn man beispielsweise einer hypnotisierten Person einredet, nach dem Erwachen oder noch später (nach Stunden, Tagen, Monaten) werde sie in einem bestimmten Zimmer diesen oder jenen Gegenstand holen, sie werde sich an eine bekannte Person nicht mehr erinnern, ja sie nicht mehr kennen, oder wenn man ihr suggeriert, sie sei der Kaiser von China, so werden diese Suggestionen im Wachzustand wirksam. Mit mehr oder weniger Geschick wird die Rolle der ansuggerierten Persönlichkeit, wie von einem Schauspieler, durchgeführt.

Studiert man die Werke von J. Bloch, E. Fuchs, A. Moll u. a. über das sexuelle Gebiet, so drängt sich die Vermutung auf, daß auch gewisse, perverse Neigungen ihre Entstehung phantastischen, erotischen Träumen verdanken, die bei absichtlicher oder gezwungener Unterdrückung des normalen Geschlechtsverkehrs auftreten. Man denke an den Glauben an die Inkubi und Sukkubi. Auch erscheint es wahrscheinlich, daß auf dem Wege über das Unbewußte der Begriff „Liebe" in anderer Richtung sich wenden kann (sinnlich in religiös). (Schluß folgt.)

Okkultismus, Spiritismus und unterbewußte Seelenzustände.

Von Dr. med. R. Tischner.

Unter diesem Titel ist in der bekannten Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt" im Verlag Teubner, Leipzig, ein Büchlein von R. Baerwald erschienen. In drei Hauptabschnitten wird das Gebiet abgehandelt, zuerst die unterbewußten Seelenzustände, sodann die intellektuellen Medien und schließlich die physikalischen

Medien. Erfreut beginnt man die Lektüre, ist es doch das erste Buch in den bekannten billigen Sammlungen, das in dies Gebiet einführen will, wenn man von Du Prels beiden kleinen Heftchen absieht, die gewiß geistreich sind, aber doch veraltet und außerdem gar nicht das Ziel verfolgen, in erster Linie die Tatsachen des ganzen okkulten Gebietes zu vermitteln.

Aber leider wird man bald enttäuscht, es ist nicht das Buch, das uns nottut, das trotz aller Kritik doch wesentliche Teile des Okkultismus als Tatsachen anerkennt; es stammt aus der „Berliner Schule", die man durch die Namen H e n n i g und D e s s o i r hinreichend kennzeichnen kann, als Drillingsbruder von sehr ähnlicher Geistesart schließt es sich seinen Geschwistern an.

Es soll damit nicht geleugnet werden, daß es auf guter Kenntnis der modernen Literatur beruht, ist auch die Auswahl etwas einseitig. Es ist anregend geschrieben und bringt zur Illustrierung viel Beispiele, um das zu beweisen, was es beweisen will. Desto bedauerlicher ist es, daß diese Arbeit für eine solch verlorene Sache geleistet worden ist, wie sie der Negativismus der Berliner Schule darstellt.

Einige Punkte möchte ich herausheben, um die Stellung des Verfassers zu kennzeichnen und meine abweichende Meinung zum Ausdruck zu bringen. Baerwald definiert den Okkultismus als die „Wissenschaft von den mediumistischen Phänomenen". Eine Definition ist Sache der Vereinbarung, es handelt sich nur darum, ob sie praktisch ist, mir scheint es nun zweckmäßiger zu sein, die okkulten, supernormalen Phänomene möglichst scharf aus den andern herauszuheben. Wenn man von den „mediumistischen Phänomenen" spricht, ist es nicht ganz klar, was man meint, denn es gibt viele „Medien" ohne supernormale „okkulte" Phänomene, anderseits finden sich bei Medien auch andere Erscheinungen wie Trance, Automatismen, Persönlichkeitsspaltungen usw., die man zweckmäßigerweise von den andern trennen sollte, da sie durchaus nicht nur bei „Medien" vorkommen, und die man „paranormal" nennen kann.

Nebenbei gesagt hat man auch gegen die Wortbildung „mediumistisch" erhebliche Bedenken sprachlicher Art geltend gemacht.

Auf Seite 20 wird das bekannte Buch von L e h m a n n „Aberglaube und Zauberei" als das „maßgebende Lehrbuch des Okkultismus" bezeichnet, es muß aber doch dagegen Einspruch erhoben werden, das Buch, das die Bibel e i n e r R i c h t u n g des wissenschaftlichen Okkultismus ist, als das für den ganzen wissenschaftlichen Okkultismus „maßgebende" hinzustellen. Man darf nicht e i n e Partei als das Ganze ausgeben, es gibt Okkultisten, die sich erlauben, sich auch zu den wissenschaftlich arbeitenden zu zählen, die Lehmann sehr unmaßgeblich finden. Mit dieser Einschätzung Lehmanns ist das Buch genügend gekennzeichnet.

Über das Tischrücken sagt B. Seite 42, daß man von beiden weitgespreizten Händen die Spitzen von Daumen und fünftem Finger auf den Tischrand legt, so daß die ganze übrige Hand nur auf diesen beiden Stützpunkten ruht. Diese Angabe ist in dieser Allgemeinheit sicher nicht zutreffend, für den Anhänger der Faradayschen Theorie, allerdings gerade zu deren Erweis erwünscht, denn es ist klar, daß bei dieser gezwungenen Handhaltung sehr bald unkontrollierbare, krampfähnliche Muskelkontraktionen auftreten werden.

Seite 58 heißt es: „. . . so ist die Annahme einer Kunst oder Gabe des Prophezeiens die widersinnigste und unlogischste Form des Aberglaubens. Denn sie behauptet, zukünftige Geschehnisse könnten gegenwärtige Vorzeichen und Ahnungen veranlassen, die Wirkung könne sich früher einstellen als die Ursache, während wir doch eben denjenigen Vorgang als Wirkung einer Ursache bezeichnen, der regelmäßig auf sie folgt.“ Das ist doch ein apriorischer Dogmatismus, der auf dem noch so undurchsichtigen Gebiete des Okkultismus durchaus nicht am Platze ist. Warum ist es von vornherein „widersinnig und unlogisch“ anzunehmen, daß für eine übersinnliche Erkenntnis eben doch irgendwelche Daten vorhanden sind, die das zukünftige Ereignis andeuten, ebenso wie die Wissenschaft sonst oft „prophezeit“? Es ist das einfach eine Tatsachenfrage, und es ist ganz gleichgültig, ob wir mit der Naturanschauung des Jahres 1920 das einsehen können oder nicht.

Im Kapitel über die Phantome Lebender wird anläßlich der von Gurney, Myers usw. aufgestellte Statistik gesagt, daß die Statistik wertlos sei: „aus 1000 Tartarennachrichten läßt sich ebensowenig berechnen wie aus einer“. Auch wenn man diese Statistik, wie ich, nicht für ausschlaggebend hält, da sie nur von einer trügerischen Exaktheit ist, kann man doch die von den englischen Forschern gesammelten und gesichteten Berichte nicht mit „Tartarennachrichten“ vergleichen. Das Ergebnis des Kapitels über Telepathie ist denn auch negativ, am Schluß (Seite 84) heißt es: „Falls es eine Telepathie gibt. . . . .“

Bei einem Schüler Lehmanns nimmt es natürlich nicht Wunder, der Theorie vom unwillkürlichen Flüstern zur Erklärung der Telepathie den weitesten Spielraum eingeräumt zu sehen. Auch Versuche von einem Zimmer zum andern ohne Verbindungstür schließen seiner Meinung nach die Möglichkeit einer Übertragung mittelst Flüstern nicht aus. Er meint: „Man kann nicht beurteilen, wie weit die Möglichkeit, Flüstergeräusche auch durch feste Wände zu hören, reicht. Wenn berichtet wird, daß manchmal Frauen in der obersten Etage einer Mietskaserne es merken, daß ihr Gatte unten in das Haus eintritt, so wird man zugestehen, daß hier einstweilen kaum eine Grenze gezogen werden kann.“

— Ich will dies Argument durch kein Gegenargument im geringsten abschwächen!

Trotzdem nun B. die Telepathie noch nicht für erwiesen ansieht, macht er doch von ihr ohne Vorbehalt zur Erklärung des Hellsehens und des Doppelgängers ausgiebigsten Gebrauch, bei Erklärung des letzteren wird sogar die wechselseitige Telepathie, — auch für den, der die einfache Telepathie anerkennt, ein schweres Problem! — ohne jede Einschränkung herangezogen! Es ist gerade so, wie ich an einer anderen Stelle (in meinem Buche „Über Telepathie und Hellsehen" S. 65) sage: „Die Bemühungen, wenn nichts anderes übrig bleibt, Ergebnisse von Hellsehversuchen durch Telepathie zu erklären, bekommen dadurch einen etwas komischen Beigeschmack, daß man auf einmal ad hoc etwas anzunehmen bereit ist, was man noch eben ablehnte und das nur deshalb, um nur ja nicht etwas anderes zugeben zu müssen, nämlich das Hellsehen." — Es liegt auf der Hand, daß das methodisch falsch ist.

Wenn B. übrigens meint, es wäre schwer, den Erweis zu erbringen, daß Telepathie ausgeschlossen ist, und er schreibt: wenn Hellseher aus geschlossenen Büchern oder Briefen lesen, während Personen, die die Bücher kennen oder die Briefe geschrieben haben, vorhanden sind oder sich sogar mit im Zimmer befinden, so kann selbstverständlich unwillkürliches Flüstern oder Gedankenübertragung eine Rolle spielen", so will mir das nicht einleuchten. Falls man die Versuche in der Art unwissentlich anstellt, daß man aus einer größeren Anzahl von Briefen oder sonstigen Schriftstücken einen herauszieht ohne Kenntnis von ihm zu nehmen, so wüßte ich nicht, wieso dabei die Telepathie eine praktisch ins Gesicht fallende Rolle spielen kann. Natürlich könnte in diesem Falle, wenn man der Telepathie den denkbar weitesten Spielraum gibt, durch Zufall derjenige, der die Briefe kennt, gerade den übertragen; einige wenige Versuche werden darüber aufklären, ob die Telepathie wirklich eine Rolle spielt, indem der Wahrscheinlichkeitsrechnung nach meist oder vielmehr fast immer ein anderer Brief als der gerade in Frage stehende gelesen werden müßte, was bekanntlich nicht der Fall ist. Auch sonst finden sich gerade in dem Abschnitt über Hellsehen Unklarheiten; es ist üblich und zweckmäßig, unter „zweitem Gesicht" eine besondere Art von Hellsehen zu verstehen, nämlich die spontan bei Tagesbewußtsein auftretenden, wahrkündenden Halluzinationen, die zudem meist erst in der Zukunft in Erfüllung gehen sollen; ja besser bezeichnet man vielleicht nur die letzteren mit dem Ausdruck „zweites Gesicht", es ist das eine ganz bestimmte, wohl umschriebene Gruppe. — Während sonst das Hellsehen überhaupt ganz in Frage gestellt wird, wird auf der nächsten Seite (83) geschrieben: „die Clairvoyance findet sich mit Vorliebe bei den

Angehörigen gewisser Familien und Völker ..." und auch weiter wird so gesprochen, als ob das Hellsehen eine Tatsache sei, was doch oben bestritten wird.

Von Goethe wird behauptet, daß er diesen mystischen Phänomenen „geflissentlich aus dem Wege ... ging". Richtig daran ist ja, daß er, ebenso wie er Karikaturen nicht liebte, eine Abneigung davor hatte, Menschen in den abnormen Zuständen der Verzückung und usw. zu sehen, daraus darf aber kein generelles „aus dem Wege gehen" gemacht werden. Goethe pflegt für die verschiedensten, ja sich widersprechendsten Geistesrichtungen in Anspruch genommen zu werden; ich will nicht in den Fehler fallen und ihn nun zu einem „Okkultisten" stempeln, aber wer seine Werke kennt, wird bemerken, daß darin doch auffallend viel Erscheinungen okkulter Art berührt werden, ich erinnere nur an die „Wahlverwandtschaften", die „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter" und „Wilhelm Meister". Es werden in seinen Werken die meisten überhaupt bekannten okkulten Phänomene von der Telepathie und dem Hellsehen bis zum Doppelgänger und dem Spuk erwähnt, und nicht nur erwähnt werden sie, sondern sie spielen nicht selten in dem Kunstwerk eine nicht ganz nebensächliche Rolle, was Motivierung von Handlungen und Charakterisierung von Personen anbelangt. Es ist sehr unwahrscheinlich, daß Goethe, der „Realist", das alles so oft verwendet hätte, wenn er nicht derartiges selbst erlebt oder aus erster Hand gehört hätte. Wenn er wirklich diesen Dingen „geflissentlich aus dem Weg gegangen" wäre, und sie nur für die Hirngespinste aufgeregter oder krankhafter Naturen gehalten hätte, warum sollte er dann seine Werke damit beschwert und entstellt haben? Mir scheint vielmehr aus allem hervorzugehen, daß seine Gedanken diese mystischen Phänomene oft umkreisten, und daß er die dort ruhenden Geheimnisse der menschlichen Natur ahnend erkannt hat. (Vergl.: Seiling „Goethe und der Okkultismus" und „Goethe und der Materialismus".)

Bei den physikalischen Phänomenen wird gesagt, daß, während die intellektuellen Medien das Sprachrohr der Geister sein wollen und uns deren Gedanken übermitteln, die physikalischen Medien den Geistern helfen wollen, uns leibhaftig zu besuchen. Solche Verallgemeinerung, die keine Unterscheidung zu treffen weiß, zwischen der nüchternen Auffassung gewisser Kreise (Forscher sowohl wie Medien) und andern, die alles gleich mystisch und spiritistisch deuten, wodurch die nüchterne Gruppe diskreditiert wird, ist ja auch sonst in dieser Art Literatur nicht selten, es ist das im Interesse der wissenschaftlichen Gruppe, die große Teile des Okkultismus anerkennt, sehr zu bedauern. Ich kenne Medien — und es sind nicht die schlechtesten — die durchaus nicht behaupten, das Sprachrohr der Geister zu sein, es kommt ganz darauf

an, wie ein Medium erzogen ist, in dieser Verallgemeinerung ist der Satz jedenfalls falsch.

Bei den Zöllnerschen Versuchen macht man es sich zu leicht, wenn man schreibt, daß Slade „offenbar" die vorbereiteten Schnüre mit Knoten untergeschoben habe, es ist das durchaus nicht „offenbar", sondern erstens überhaupt eine Behauptung, die nicht dadurch bewiesen wird, daß sie „offenbar" richtig ist, und außerdem ist die Unterschiebung bei dem Versuch mit den Holzringen und dem Darmring, bei dem ja bekanntlich auch die Knoten in der Schnur auftraten, obwohl der Versuch „offenbar" nicht vorbereitet sein konnte, ausgeschlossen; aber dieser Versuch wird geflissentlich übersehen —, zu Unrecht, denn was geleistet wurde, ist dehalb besonders bemerkenswert, weil es improvisiert auftrat.

Auf Seite 108 findet sich ein offensichtlicher Fehler nicht unwichtiger Art. B. meint bei den bekannten Versuchen von Crookes mit Florence Cook, in denen das Medium mittels an den Handgelenken angebrachter Bandagen in einen elektrischen Stromkreis eingeschaltet war, daß, wenn das Medium, um als „Materialisation" sich freier bewegen zu können, die Bindungen nach oben verschoben hätte, dann infolge des verminderten Widerstandes sich eine verringerte Ablenkung des Galvanometers hätte zeigen müssen, und in der Tat sei die Ablenkung bedeutend kleiner geworden, bevor der „Geist", d. h. Katie King erschien. Nun ist aber gerade das Gegenteil richtig! Bei verringertem Widerstand infolge Verschiebung der Bindungen muß das Galvanometer selbstverständlich gerade einen vermehrten Ausschlag zeigen, womit B.s Argument, daß wegen Verringerung der Ablenkung anzunehmen ist, daß das Medium den Geist gemimt habe, völlig entwertet wird, ja ins Gegenteil umschlägt, es spricht diese Verringerung der Ablenkung gerade für die Echtheit der Phänomene, das heißt dafür, daß es zwei verschiedene Körper gewesen sind.

Auch dem Spiritismus gegenüber zeigt B. keine leidenschaftslose Objektivität, es steht ihm von vornherein fest, daß er nicht recht hat und nicht haben darf; ich meine, auch wer wie ich, nicht Spiritist ist, darf es sich nicht so leicht machen, die Piperphänomene lassen bei ruhiger Betrachtung eine solche schnelle Lösung nicht zu.

Schließlich sei noch bemerkt, daß die „Psychischen Studien" falsch und unvollständig gekennzeichnet sind, wenn man sie als „das maßgebende Organ der deutschen Spiritisten" bezeichnet; eine Zeitschrift, die so viel nichtspiritistische, ja antispiritistische Arbeiten bringt, kann man nicht zum Organ der Spiritisten machen.

Alles in allem ist demnach zu sagen, daß wir mit diesem Buch eigentlich kein Buch über den Okkultismus, sondern gegen ihn

erhalten haben, — ein Buch über Okkultismus ohne okkulte Phänomene. Das ist sehr bedauerlich, denn es ist anzunehmen, daß das Buch der bekannten Sammlung in weite Kreise dringt und statt Aufklärung zu bringen, Verwirrung stiftet, denn, wer das Buch gelesen hat, der „weiß" ja nun, was vom Okkultismus zu halten ist, nämlich nichts, indem kein Phänomen als sicher festgestellt gelten kann. Es ist das im Interesse des Okkultismus sehr zu bedauern, — wir sind wieder um eine Hoffnung ärmer!

* * *

Von Herrn Hofrat Max Seiling erhielten wir (dat. Speyer, Goethestraße 2, 5. Juni 20) nachfolgende Zuschrift, zu der wir bemerken, daß die Besprechung des Buches von anderer Seite nur durch Mißverständnis (infolge Einsendung eines Zeitungsausschnittes!) in die Psych. Studien gekommen war:

„Was mich heute zum Schreiben veranlaßt, betrifft die im Mai-Heft S. 260 befindliche anerkennende Besprechung der Schrift Baerwalds über „Okultismus, Spiritismus und unterbewußte Seelenzustände". Eine mir nahestehende Persönlichkeit schreibt mir nämlich, daß sie sich auf diese Besprechung hin das Büchlein angeschafft habe, vom Inhalt aber sehr enttäuscht sei, weil sie „selten etwas Oberflächlicheres und stellenweise Gemeineres gelesen habe, als dieses Machwerk." Auf S. 31—32 der mitgesandten Schrift Baerwalds besonders aufmerksam gemacht, muß ich allerdings gestehen, daß diese Kritik, wenigstens mit Bezug hierauf, nicht unberechtigt ist. Es handelt sich nämlich um die Dematerialisation des Unterkörpers der Frau d'Espérance, die B. ebenso geistreich oder vielmehr geistlos erklärt wie der Amerikaner Harrington, den er übrigens nicht nennt. Wie offen der Unsinn dieser Erklärung zutage liegt, habe ich in den Psych. Stud. 1919, S. 244 ff. auseinandergesetzt. Nach dieser Probe von „Belehrung" hatte ich keine Lust, in der Schrift B.s weiter auch nur zu blättern, da ich die bequemen Einwände gegen den Spiritismus, bzw. gegen die sog. spiritistischen Tatsachen nachgerade satt bin.

Zur Lösung des Menschenrätsels.*)

Von Heinrich Bode, Jagenbach, N.-Ö.

„Es wird nicht gewoben das Wohl der Welt
Von sorgenden Götterhänden,
Auf sich ist das kreisende All gestellt.
Sich selbst nur will es vollenden."
(Rudolf Watzl, „Der letzte Agilolfing".)

I.

Es erscheint nicht überflüssig und unzweckmäßig, in einer Zeit, welche den Schwerpunkt des philosophischen Denkens immer

---

*) Aus der im Manuskripte vorliegenden Aphorismensammlung „Die Philosophie des XX. Jahrhunderts" des Verfassers dieser Abhandlung.

mehr in den Begriff der natürlichen Entwicklung verlegt, zu untersuchen, ob die unter den Okkultisten weitverbreitete Lehre (Hypothese) von der Reïnkarnation oder Metempsychose mit unserer heutigen Auffassung von Gott — Welt und Mensch noch vereinbar ist?

Solange man sich den lieben Gott auf Grund des kindlichen Miniatur-Weltbildchens der Genesis Mosis als ein außer und über der „Welt" residierendes persönliches Wesen vorstellte, das alles aus dem Nichts oder aus sich selbst erschaffen hatte, konnte man sich ja recht gut denken, daß die aus Gott entsprungenen menschlichen Seelen zufolge eines „transzendentalen Sündenfalls" gezwungen oder verurteilt wurden, eine Art sittliche Besserungs- („Korrektions"-) Anstalt zu durchlaufen, und daß eben die Lebensläufe oder irdischen Existenzen (vitae) der einzelnen gefallenen Ichs nichts anderes seien als die Stufen oder Etappen dieser göttlichen Seelen-Korrektions-Veranstaltung, — ja daß der ganze Weltprozeß in letzter Linie nur diesem einen Zwecke diene. Der große Philosoph des Okkultismus, du Prel, hat — der Vollständigkeit wegen — diese Möglichkeit selbst in Erwägung gezogen.

Nachdem man alles Seiende, Menschen und Weltkörper, als von Gott (aus „Nichts") erschaffen dachte, so kam es auf ein Mehr oder Weniger des Wunderbaren nicht an, und eine solche Auffassung der Welt als moralische Veranstaltung und „Pflanzschule für Geister" (Jean Paul) konnte keiner grundsätzlichen Einwendung begegnen. Was machte es dabei aus, sich noch hinzuzudenken, daß für die gefallenen Menschenseelen von ihrem Schöpfer ein eigener großzügiger Verbesserungs = id est: Wiedervervollkommnungsplan ersonnen wurde und mit Hilfe des physischen Weltprozesses durch die göttliche Allmacht (durch die „höheren Mächte") bis ins Kleinste und Feinste durchgeführt und geleitet werde?

Dabei ließ sich ganz wohl denken, daß bei jeder wirksamen Kohabitation mindestens ein von der Mentalwelt kommendes Ego anwesend sei, um sich im Leibe der Mutter zu verkörpern. Eine solche Lehre konnte ihre Anziehungkraft auf die Menschen unserer Zeit nicht verfehlen.

Aber heute ist — man gestatte mir, dies auszusprechen — das oberste Glied dieser Gedankenkette gerissen. Wir fassen den Gottesbegriff heute streng pantheïstisch, entsprechend der identischen Gleichung: Gott - Weltmaterie - Geist. Für den auf dem Hintergrunde des fiktiven „Nichts" sich abhebenden außer- und überweltlichen Gott ist in diesem Weltbilde kein Raum, da die Weltmaterie ihren Daseinsgrund nur in sich selbst haben kann. Auch Eucken hat dies in seiner Abhandlung über „Wissenschaft und Religion" ausgesprochen: „So erscheint der Mehrzahl

der modernen Denker der Begriff der Persönlichkeit als viel zu klein und bloß menschlich, um einem letzten Weltgrunde zukommen zu können."

Entsprechend der Gleichung: Gott - Materie - Kraft - Wille - Geist kann der Weltgott (Pantheos) nur das „Ding an sich" oder das „überphysische Substrat" der Welt sein und das göttliche Ich nichts anderes als die Gesamtheit aller „Iche". Wir können also vom Standpunkt dieses transzendentalen Realismus streng genommen, nur von einem Weltwesen oder Welttier sprechen, welches — auf allen bewohnbaren Weltkörpern (Planeten) verbreitet — aus so und so viel Billionen Leibern oder Einzelwesen besteht.

Bei dieser Auffassung ist es doch klar, daß wir die Entstehung des menschlichen bzw. tierischen Lebens aus der Weltmaterie selbst erklären müssen ohne die Intervention eines neben der Weltmaterie bestehenden organisierenden Prinzips. Und unzweifelhaft enthält diese als „transzendentaler Realismus" bezeichnete naturwissenschaftliche Weltanschauung die wesentliche Voraussetzung für das Verständnis einer natürlichen Entstehung der „Seele" oder Individualität: den Monismus von Geist, Kraft und Materie, welcher eine monotheïstisch—reïnkarnistische Entstehung des Lebens und der „Seele" gar nicht zuläßt. Wir brauchen auch nicht mehr auf die verzweifelte Hypothese von im Weltraum ständig anwesenden (gleichsam pandemischen) Lebenskeimen zurückzugreifen, um den „Schimmelanflug von lebendigen Wesen" auf der Oberfläche gewisser Weltkugeln zu erklären.

Es widerspricht aber auch dem durchgängigen energetischen Prinzip der Gleichwertigkeit von Ursache und Wirkung, sich zu denken, daß eine einzelne Zelle, die Keimzelle, im Mutterleibe gebildet oder „organisiert", d. h. bewirkt werde durch einen vollkommenen übersinnlichen Organismus (den Äther- und Astral- bzw. Mentalleib der Theosophie), — es wäre denn, daß wir auf die immaterielle „Monade" zurückgriffen —; denn wenn wir auch nicht sagen können, was das von den materialistischen Monisten verpönte „Ding an sich" oder metaphysische Substrat einer physischen Einzelerscheinung ist, (— wir sind heute *) geneigt, das außerbewußte Substrat oder die „Materie" einer physischen Erscheinung als ein System von Uratomen, d. i. = Kraft- oder Willenszentren des absoluten Allgeistes aufzufassen —) — so werden wir doch nicht glauben, daß, — um vergleichsweise zu reden —, hinter einem physischen Bleistift ein metaphysischer Schiffsmast steht, sondern werden grundsätzlich annehmen, daß — um wieder

*) Nach dem Vorgang Eduard v. Hartmanns.

bildlich zu sprechen — hinter einer physischen Zelle auch nur eine metaphysische Zelle steckt.

Zu dieser Anschauung werden wir auch geführt durch Berücksichtigung der Stetigkeit des Naturgeschehens und der Analogie in den Bildungen der anorganischen Natur. „Durch die jahrtausendlange Nachwirkung des von Plato begangenen Mißgriffes, der in seiner grundsätzlichen Trennung des geistigen Lebens vom physischen liegt, können wir uns nur unter äußersten Schwierigkeiten an den Gedanken vom stetigen Zusammenhang der einfachsten physiologischen mit den höchsten geistigen Leistungen gewöhnen" — sagt Ostwald in seinem „Grundriß der Naturphilosophie" **), und er betrachtet die Lebewesen selbst nur als „sehr weitgehend spezialisierte Sonderfälle physiko-chemischer Maschinen" (S. 181 l. c.) — wobei ich sogleich, um einem geläufigen Einwande zu begegnen, bemerke, daß wir auf Grund der vorhin gekennzeichneten monistischen Weltanschauung eigentlich garnicht berechtigt sind, von „toten Maschinen und Mechanismen" zu sprechen im Sinne eines unüberbrückbaren Gegensatzes zu den beseelten.

Wenn ernste Forscher wie v. Schroen geneigt sind, die Kristallbildung als eine Vorstufe des organischen Lebens anzusehen, den Kristallen also gewissermaßen Leben zuzusprechen, und wenn wir bereit sind, die Bildung eines Kristalls den Wirkungskräften der ihm zugrunde liegenden chemischen Substanz zuzuschreiben, so geht es wohl nicht an, die Bildung der im natürlichen Schöpfungsvorgang wenig höherstehenden Protistenzellen auf die organisierende Tätigkeit eines übersinnlichen persönlichen Wesens zu beziehen. Es widerspräche dies unserer Überzeugung von der Stetigkeit (Kontinuität) und Äquivalenz im Naturgeschehen und wäre unfolgerichtig.

Nehmen wir aber an, daß das vermeintliche menschliche Inkarnationssubjekt im Verlaufe seiner Entwicklung, d. h. seiner unzähligen stufenweisen Inkarnationen mit den Erscheinungsformen, die es jeweils verkörperte, selbst gewachsen ist, so könnte es im Uranfange seiner Verkörperungen (d. h. des organischen Lebens) erst recht nichts anderes und nicht mehr gewesen sein, als das metaphysische Substrat oder (mit E. von Hartmann zu sprechen) die Materie der menschlich-phylogenetischen Urzelle („Monere"), und wir kämen auf die hier vertretene Theorie der natürlichen Entstehung der Seele zurück.

Wollten wir aber, um folgerichtig zu bleiben, behaupten, daß auch die als Vorstufen des biologischen Verlaufes erscheinenden Vorgänge des anorganischen Chemismus (z. B. in der Kristallbildung) als Funktionen bewußter übersinnlicher Wesen (nämlich

---

**) Ph. Reclams Universal-Bibliothek, No. 4992, 4993, S. 188.

späterer Inkarnationssubjekte) zu deuten seien, so würde durch eine solche phantastische Hypothese der Monismus unserer naturwissenschaftlichen Weltanschauung und die Naturgesetzlichkeit alles Weltgeschehens durchbrochen und aufgehoben.

Unterstellen wir also zunächst die eingangs erwähnte Auffassung des Weltprozesses als einer moralischen Veranstaltung und verfolgen wir das angebliche Inkarnationssubjekt oder Ego zurück bis zu seiner ersten Verkörperung: im Anfange des tierischen Lebens war es nicht mehr zu bilden, zu „organisieren" imstande, als eine Urzelle („Monere"), — wenn wir von der derselben vorausgegangenen organisch-chemischen Muttersubstanz absehen wollen. Dieses hypothetische Ego vermochte also nicht mehr als was nach Überzeugung eines jeden mit der modernen naturwissenschaftlichen Erkenntnislehre Vertrauten das „überphysische Substrat" oder die „Materie" der Urzelle bewirkte. Das Inkarnationssubjekt der Theosophie wäre also „das fünfte Rad am Wagen".

Man wird sagen, diese Berufung auf das „Ding an sich" ist eine bequeme Umgehung der Frage nach dem im biogenetischen Verlauf wirksamen metaphysischen Prinzip. Das ist es aber nicht, — vielmehr nur die Anwendung einer der modernen Philosophie längst geläufigen unbestreitbaren Erkenntnis auf den physischen Einzelfall einer Proteïnsubstanz oder C—H—N—O-Verbindung.

(Fortsetzung folgt.)

Lord L. Bulwers Roman: Zanoni.

Von H. Hänig (Wurzen).

(Schluß von Seite 252.)

Es kann nach dem Gesagten keinem Zweifel unterliegen, daß eine Darstellung jener Lehren der Rosenkreuzer für B. das Hauptmotiv zur Abfassung des ganzen Romanes gewesen ist. Dafür spricht nicht nur der verhältnismäßig große Raum, den diese Lehren in unserem Werke einnehmen, sondern auch die innere Anteilnahme, die B. ihnen überall entgegenbringt (man denke nur an die Hauptpersonen und die Einweihung Glyndons); dafür spricht in gewissem Sinne auch jene Mitteilung seines Biographen, daß der englische Lord selbst Mitglied der Rosenkreuzer und Großmeister dieses mystischen Ordens gewesen ist. So darf er auch sein Werk eine Wahrheit nennen für die, die es verstehen können, ja man wird sogar vermuten dürfen, daß manche von den hier mitgeteilten Anschauungen auf Versuche zurückgehen, die Bulwer selbst als praktischer Okkultist unternommen hat. Immerhin wird man dem Werke nicht gerecht werden, wenn man in einer Darstellung jener Lehren den einzigen Zweck des Verfassers erblicken will. Dagegen spricht schon die Fülle der han-

delnden Personen und der gewaltige Hintergrund, auf dem das Ganze aufgebaut ist. Es beginnt in Neapel, das schon im Altertum (als Vermittlerin der griechischen und römischen Kultur) durch seine Mystik bekannt war, und es endet in Paris, als dort mit der Französischen Revolution, der der Verfasser freilich, wie Dankmar mit Recht bemerkt, nicht ganz gerecht geworden ist, ein neues Zeitalter anbricht. Auch die handelnden Personen sind (wie auch sonst oft bei Bulwer) nichts als die Verkörperungen ihrer Nation und ihres Zeitalters: Viola, die Tochter des Südens, während Glyndon den idealistischen und Mervale den realistischen Typus Englands verkörpert. — Nur das Zerrbild der Französischen Revolution und über diesem Zanoni und Meynour, die in ihrer Entwicklung über die Menschheit hinaus schon die Fesseln der Zeit und des Raumes überwunden haben. Nur ihre Wege decken sich nicht ganz, da Zanoni der Liebe und Schönheit zugänglich ist, während Meynour nur den Weg der Erkenntnis geht, für den alles rein Menschliche nur ein Hindernis für sein Streben ist. Aber gerade dieser Zwiespalt (man wird hier an den alten Gegensatz des Weges der Werke und desjenigen der Erkenntnis innerhalb des Okkultismus erinnert) ist es, der für die Handlung des ganzen Romanes entscheidend wird, indem er schließlich den Untergang des Helden herbeiführt. Ihn, den einst so mächtigen Adepten, hat das Ewig-Weibliche in der Gestalt Violas angezogen, und er bringt sein Leben für die Geliebte zum Opfer, um erst durch den Tod die wahre Einweihung zur Weisheit und Heiligkeit zu empfangen. Wie hier der Dichter seine Wirkungen durch Gegensätze steigert, so überträgt er das auch auf die transzendente Welt: Der Lichtgestalt Adon-Ais (offenbar ein Deva, d. h. ein Bewohner des höchsten Entwicklungssystems, das noch mit unserem Planeten in Verbindung steht), steht die Schreckensgestalt der Hüterin der Schwelle gegenüber; wie Dankmar a. a. O. p. 130 ausführt, offenbar eines jener Elementarwesen, die durch Gedankenkräfte nach theosophischer Lehre erschaffen werden können, die aber nicht mehr von dem Willen ihres Schöpfers abhängig sind und daher leicht verderbenbringend wirken können.

Der Leser wird aus der bisherigen Darstellung schon das herausgefühlt haben, was den innersten Gehalt von Bulwers Werk ausmacht und was diesem Romane eine so hervorragende Stellung in der ganzen okkultistischen Literatur sichert. B. gibt nicht nur eine Darstellung okkulter Lehren, sondern er wirft hier das Problem der Mystik schlechthin auf. Darf man es überhaupt wagen, in diese geheimnisvolle Welt einzudringen, die über unsere Sinnenwelt hinausgeht? Darf diese Erkenntnis, wenn sie auf dem Wege der praktischen Mystik erreicht werden kann, mit Preisgabe aller menschlichen Gefühle gewonnen werden, wie das Meynour

tut? Ist nicht eine Erreichung dieses Zieles auch innerhalb der menschlichen Gefühlswelt (natürlich handelt es sich nur um die altruistischen, nicht die egoistischen Gefühle) möglich, wie das Zanoni tut? Wir sehen, daß der Verfasser hierauf eine ganz eigentümliche Antwort gibt: Z., der jenen zweiten Weg betritt, wird gerade hierdurch seinem Untergange entgegengeführt, ja die praktische Mystik wird von B. am Schlusse gänzlich verworfen. Erst an der Pforte des Grabes beginnt die wahre Einweihung — so muß sich der Held des Romanes kurz vor seinem Tode von der Lichtgestalt Adon-Ais belehren lassen. Dem Leser wird freilich dabei eine Antwort nicht erspart bleiben: Bedeutet diese Ansicht B.s nicht gerade ein Aufgeben der Prinzipien des Ordens, in dessen Dienst er den ganzen Roman geschrieben hat? Mag B. auch mehr auf der Seite Zanonis als Meynours stehen (diese Haltung geht aus dem ganzen Roman hervor) — hätte er sich nicht, falls er als Rosenkreuzer die praktische Mystik gelten ließ, allein mit diesem Gegensatze der beiden Richtungen begnügen können? Und gesetzt auch, daß der Verfasser die praktische Mystik vollständig verwarf — warum entschied er sich nicht im eigentlichen Sinne für den Weg der Werke, indem er seinen Helden etwa auf Grund moralischer Entwicklung jene höhere Erkenntnis erreichen ließ, ohne zu der praktischen Mystik seine Zuflucht zu nehmen? Könnte nicht gerade dadurch der Tod überwunden werden und wer beweist uns andererseits, daß gerade nach diesem die Möglichkeit zu jener Irritierung gegeben ist? Dieser Widerspruch kehrt auch in jener Lichtgestalt wieder, in welcher wir einen Deva gefunden haben, wie sie der theosophischen Lehre geläufig sind: wenn Adon-Ai zuerst schmerzlich bewegt in Zanonis Rückkehr zum rein Menschlichen einen Abfall sieht (4. Buch, 9. Kap.), warum verheißt er ihm dann kurz vor seinem Ende, daß erst mit seinem Tode das wahre Leben beginnen werde?

Der erwähnte Enkel des großen englischen Schriftstellers hat über die Entstehung unseres Romanes eine merkwürdige Notiz überliefert: Sein Großvater las Anno 1835 einige mittelalterliche Abhandlungen über Astrologie und okkulte Wissenschaften und träumte, während er in Gedanken mit diesen Studien beschäftigt war, den Charakter Meynours und die Hauptumrisse des ganzen Romans. Wir werden also die Widersprüche, die sich bei genauer Betrachtung in dem Werk selbst ergeben, am besten aus der Komposition des ganzen Romanes erklären können. Wer das Werk liest, fühlt vom ersten Buche an, wie reich es an dramatischen Momenten ist, ja wie es sich selbst unwillkürlich in eine Reihe von dramatischen Szenen auflöst, die der Dichter mitunter nur ganz äußerlich aneinandergereiht hat. Das Ganze ist also ein dramatisierter Roman, dessen Konzep-

tion der Dichter seinem Traumleben zu verdanken hatte: mit der Lehre der Rosenkreuzer beschäftigt, spaltete sich dieser Gegenstand bei Bulwer analog der dramatischen Spaltung des Ichs in die beiden Charaktere Meynours und Zanonis, und dieser tritt (infolge der Sympathie, die der Verfasser seiner Lebensanschauung entgegenbringt) in den Mittelpunkt der Handlung, so daß auch die Peripatie dieser Handlung, die Liebe des Adepten zu einer Sterblichen, zugleich den Höhepunkt des Ganzen darstellt. Aber die bloße Entwicklung Zanonis, wie sie an sich durch den Gegenstand selbst gegeben war (also bloß im Gegensatz zu Meynour) hätte von vornherein nicht Gegenstand einer solchen Handlung sein können, wie sie der Dichter bei der Abfassung seines Werkes brauchte und wie sie sich mit Notwendigkeit aus dem dramatischen Aufbau des Ganzen ergab. Der Dichter brauchte ein tragisches Motiv, das eben in der Liebe Zanonis gegeben war (die Liebe als das höchste und elementarste aller irdischen Gefühle) und das folgerichtig den Abfall des Helden und seinen Tod herbeiführt. So kommt Bulwer zu einem Urteil über praktische Mystik, das ursprünglich in diesen Lehren, zu denen er sich bis zu einem gewissen Grade selbst bekennt (p. 142) gar nicht vorhanden war, und selbst wenn man auch jenes Urteil an sich als berechtigt anerkennt, bleiben jene Widersprüche bestehen, die wir oben berührt haben: eine Ablehnung der praktischen Mystik bedingt durchaus noch nicht Verzicht auf alle übersinnliche Erkenntnis, wie das am Schlusse des Romanes ausgesprochen wird. Der Dichter scheint das selbst empfunden zu haben: Zanonis Tod ist freiwillig, obwohl wir nicht einsehen weshalb, da die Schuld, die der Chaldäer im transzendenten Sinne durch die Liebe zu einem sterblichen Mädchen auf sich geladen hat, eigentlich ganz folgerichtig den irdischen Tod nach sich ziehen mußte, und selbst das sehr tiefe Motiv des Opfertodes vermag uns damit nicht zu versöhnen, da dieser nicht zu dem Abfall Zanonis paßt, sondern höchstens einen milderen Abschluß herbeiführt. Wenn der Tod die wahre Einweihung ist für alle Geschöpfe dieses Planeten, was soll dann noch der freiwillige Opfertod Zanonis? Wir sehen also, wie sich für den Verfasser allmählich die Motive verschoben haben. Die Aufzeichnung der Lehren der Rosenkreuzer, denen Bulwer selbst nicht fernsteht, führt zur Einführung der beiden Hauptcharaktere des Werkes (Meynour und Zanoni), die den beiden Erkenntniswegen auf dem Gebiete des Okkultismus entsprechen; die Notwendigkeit einer dramatischen Handlung führte dagegen zum Untergange des Helden, und der Dichter gelangt auf diese Weise zur Ablehnung aller praktischen Mystik, auf der gerade die Lehren jenes alten Ordens aufgebaut waren und zugleich zur Ablehnung aller übersinnlichen Erkenntnis während des irdischen Lebens (Einweihung nur durch

den irdischen Tod), womit wiederum die fälschliche Einführung des christlichen Erlösungsgedankens verbunden ist. *)

Immerhin bleibt, selbst wenn man jenen strengen Maßstab der Kritik an das Buch anlegt, noch genug, was ihm für alle Zeiten einen Ehrenplatz in der okkulten Literatur sichert. **) Dazu gehört vor allem der gewaltige Hintergrund, auf dem das Ganze aufgebaut ist, dazu gehören die glänzenden Schilderungen (vor allem die des neapolitanischen Hinterlandes mit dem zerfallenen Schlosse, in dem Glyndon in die Geheimnisse der Magie eingeweiht wird) und nicht zuletzt die glänzende Charakterisierung der Hauptpersonen, die sich aufs glücklichste jenem Hintergrunde von Land und Leuten (man denke nur an die köstliche Familienszene in Mervales Hause in London) einfügen. Nur in der Beurteilung der Frage, welche Schlüsse aus dem Roman auf das Denken des Verfassers zu machen sind, wird man vorsichtig sein müssen. Man wird sich sehr hüten müssen, in dem Buche einen Abfall seines Verfassers von den Prinzipien des Okkultismus oder der Rosenkreuzer zu sehen; wenn er jenes erhabene Lichtwesen, das Zanoni vor seinem Tode erscheint, den Gedanken aussprechen läßt, daß nur der Tod den Menschen zur wahren Einweihung führe, so ergab sich für den englischen Dichter dieser Satz, aus der Komposition seines Romans selbst, nicht aber aus seinem eigenen Denken, das er etwa in diesem Werke niedergelegt hat, ja man braucht deshalb nicht einmal aus dem Roman zu schließen, daß er dem praktischen Okkultismus, wie ihm die Rosenkreuzer gehuldigt haben, ablehnend gegenüber gestanden hat. Nur das eine läßt sich daraus für sein Denken schließen: er stand der Denkart Zanonis, der jenen Forschungen als Künstler und mit warmer Teilnahme des Herzens oblag, näher als derjenigen Meynours, der sein Ziel nur mit Ausschaltung aller menschlichen Gefühle zu erreichen suchte. Was darüber hinausgeht, ist literarische Fiktion, die sich für Bulwer aus der Komposition seines Werkes ergab und die u. a. zu jenen Irrtümern geführt hat, die wir am Schlusse nachgewiesen haben und zu der verkehrten Darstellung der Französischen Revolution sowie zu der Einführung des christlichen Engelhimmels, die auch Dankmar a. a. O. gerügt hat. Wir können hier sogar noch einen Schritt weitergehen: Bulwer bekennt sich in seinem Werke so offen als Rosenkreuzer (die Darstellung ihrer Lehren bildet, wie wir gesehen haben, den Ausgangspunkt des ganzen Romans), daß es schwer ist, zu glauben, daß er zwar die Lehren dieses Ordens für

---

*) S. dazu „Psych. Studien“ 41. Jahrg. (Juni 1914) 6. Heft: Lord L. Bulwers Stellung zum Okkultismus.

**) Der Besprechung im Obigen liegt die Übersetzung von Leo Norberg zu Grunde, die im Jahre 1905 bei der deutschen Verlagsaktiengesellschaft erschienen ist.

wert gehalten habe, der Nachwelt überliefert zu werden, daß er aber die Art und Weise, wie sie gewonnen wurden (durch Einweihung im Sinne Meynours), verworfen habe. Was er bekämpft, ist, wenn unsere hier ausgesprochene Ansicht richtig ist, nur die Forschung ohne Liebe und innere Teilnahme, wie sie in der Persönlichkeit Meynours verkörpert ist. Es bleibt also die Frage übrig, wie sich Bulwer auch nach der Veröffentlichung dieses Romans (er ist allerdings eines seiner letzten Werke) zu der Forschung der Rosenkreuzer gestellt hat; eine Untersuchung darüber könnte der endgültigen Lösung dieser Frage sehr dienlich sein. *)

Das Ichbewußtsein, das wahre Wesen der Geisteskrankheiten.

Psychisches Selbsterlebnis

von Ernst Hildgard Lang, München.

(Forts. statt Schluß von Seite 197.)

Alle diese bisher geschilderten psychischen Vorgänge wie Epilepsie, Schwermut, Angst- und Furchtgefühle, Zwangsideen und schließlich bösartiger Wahnsinn, konnte ich also in der objektiven Objektivität in mir schauen und nacherleben, als ich mein Ich in der objektiven Selbstbetrachtung, im Bewußtseins- bzw. Ichspiegel gefunden, aber nicht erkannt hatte und nicht wußte, daß dieses gefundene Ich ich selbst war und es bin. Die Erkenntnis meines gefundenen reinen Ichs selbst hatte ich mir nun erkämpft, als ich in der Befangenheit der Ichbetrachtung einmal im Kampfe mit dem Verluste des Bewußtseins mich bereits in einem halb bewußtlosen Zustande zur Außenwelt befand, und dann plötzlich aus dieser Selbstbetrachtung meines Ichs herausgeschleudert wurde in die Außenwelt und ich nun sofort erkannte, daß das, von dessen Betrachtung ich befangen war, ich selbst bin und daß ferner eine objektive Selbsbetrachtung des reinen, sich selbst bewußten Ichs in der objektiven Reflexion unmöglich ist, da sonst dadurch die Funktion des Ichs, Bewußtsein zu erzeugen, sich von selbst aufhebt, indem es sich von den Eindrücken zur Außenwelt direkt lossagt. Es hat sich also in mir mein reines Ich, das ich gefunden hatte und in welches ich augenblicksweise manchmal schaute, herausgeschleudert aus sich selbst in die Außen-

---

*) Man beachte, daß wir es hier mit einem der letzten Werke des berühmten Verfassers zu tun haben. Was den mystischen Apparat betrifft, mit dem er hier arbeitet, so erinnert dieser Roman besonders an „Eine seltsame Geschichte“ desselben Autors, wo uns ähnliche Auschauungen begegnen: Das Lebenselixir zur Verlängerung des menschlichen Lebens, der Doppelgänger, die Magie in ihren Abstufungen bis zur Nekromantie, die Elementarwesen etc.

welt als ein sich bewußtes Ichgefühl im sich bewußten Selbstbewußtsein.

Doch gewohnt zu betrachten schwebte mir immer noch das reine gefundene und geschaute Ich in meinem Selbstbewußtsein vor meinem geistigen Auge, so daß ich manchmal in die unbewußte Befangenheit der Ichbetrachtung geriet. Wenn auch nicht mehr sofort der bewußtseinsraubende Zustand hervorgerufen wurde, so wurde aber dadurch das Herannahen des quälenden Selbstbetrachtungszustandes gefördert und mit dem Ringen mit dem Verluste des Bewußtseins gedroht. Da ich jedoch mein Ich nun erkannt habe, so wußte ich stets sofort, daß ich nun wieder unbewußt in die objektive Selbstbetrachtung des Ichs geraten bin, sobald diese quälenden Seelenzustände entstanden sind, und konnte mich dann jedesmal zugleich von den psychischen Vorgängen und ihren Ursachen wie sie bei der Epilepsie, Schwermut, Zwangsideen und beim bösartigen Wahnsinn obwalten, volle Klarheit verschaffen.

Während meiner Selbstbetrachtung des reinen Ichs in meinem Selbstbewußtsein ohne den Bewußtseinspiegel, war mir Gelegenheit geboten, noch weitere psychische Vorgänge zu erleben.

So versank ich oft bei Zweifelsfragen unbewußt in die Ichbetrachtung ohne Bewußtseinsspiegel unter der vollen Aufrechterhaltung des Ichbewußtseins und zwar dadurch, daß ich diese Zweifelsfrage in der Betrachtung des reinen Ichs im Selbstbewußtsein zu lösen suchte. Wollte ich nun tiefer in diese Zweifelsfrage eindringen, so endete dieses Eindringen in die Tiefe der Betrachtung des Ichs im Selbstbewußtsein und da ich aber mein Selbstbewußtsein vollständig aufrecht erhielt, so bildete das geschaute Ich in mir ein zweites Selbstbewußtsein, weshalb ich das Gefühl hatte, als ob ich, meine Person, verzweifacht wäre und sich mein Ich doppelt in meinem Bewußtsein abspiegelte und ferner immer im Zweifel war, welches Ich mein wirkliches war. Als ich nun in mein zweites gesehenes Ich geistig eindringen wollte, drohte mir die Lossagung von der Außenwelt und ich rang mit dem Verluste des Bewußtseins bei vollem Selbstbewußtsein. Wenn ich auch dann den Kampf mit dem Verluste des Bewußtseins überwunden hatte, so war ich immer noch befangen von dem Blicke in das zweite Ich = Nicht-Ich, in das zweite Selbstbewußtsein, und ich hatte das Gefühl, wie wenn ich alles doppelt sehen und fühlen würde, da eben mein Ich sich doppelt selbstbewußt war. Diese psychischen unheimlichen Vorgänge dauerten aber nie lange, da ich in meinem Bewußtseinsspiegel, den ich mir dann immer gleich erzeugte, mein wirkliches Ich gleich wieder fand, wenn auch nachher noch befangen von der Ichbetrachtung ein Traumzustand hervorgerufen wurde; ich glaubte, das Gefühl

der Wirklichkeit zu verlieren, welcher Zustand nach völliger Aufhebung der Befangenheit dieser Ichbetrachtung von selbst natürlich verschwand.

Einen weiteren psychischen Zustand konnte ich in mir bebeobachten, als ich das gefundene erkannte reine Ich in mir subjektiv „fühlen" wollte bei vollem Selbstbewußtsein. Es trat hier zuerst so eine Art pelziges Gefühl am ganzen Körper auf, wovon auch das Gehirn ergriffen wurde, außer dem Teile, in welchem das Ich seinen Sitz hat. Hier, im Sitze des Ichs, machte sich dann ein Zusammenziehen der Gehirnnerven bemerkbar und ein furchtbarer Druck an der Schädeldecke. Wenn ich nur ein Haar an dieser drückenden Stelle der Schädeldecke berührte, so entstand ein stechender Schmerz. Dieses Zusammenziehen des Gehirnteiles des Sitzes des Ichs, ging dann auf den ganzen Körper über und ich hatte das Gefühl, wie wenn sich die Finger zusammenrollen wollten, der ganze Körper sich krümmen würde. Wie gelähmt war der ganze Körper. Man sieht hier dann der allmählichen Lostrennung von der Außenwelt, dem allmählichen, automatischen Bewußtseinsschwinden entgegen.

Zum Schluß bin ich noch unbewußt in das direkte rein subjektive geistige Schauen, in das Ich im Bewußtsein ohne jegliche Objektivität geraten, wobei mir der automatische Verlust des Bewußtseins von meinem Bewußtsein des Selbstbewußtseins drohte und zwar deshalb, weil das Bewußtseinselement „Ich" durch sein direktes subjektives Schauen in sein Selbst automatisch sich verliert und seines erzeugten Bewußtseins sich nicht mehr bewußt wird. (Verlust des Selbstbewußtseins, nicht aber des Bewußtseins selbst, denn das Bewußtseinselement „Ich" ist ja immer vorhanden, wenn auch dessen unbewußt.)

In den ersten Stadien dieser soeben genannten Betrachtung sieht man der herannahenden Trübung der Bewußtseinfunktionen entgegen (Wahnideen, Delirien.) Nimmt aber diese Ichbetrachtung eine tiefere Form an, so glaubt man der völligen Verblödung anheim zu fallen (dementia praecox). Es entsteht hier nicht der bösartige Irrsinn, wie bei der Befangenheit der objektiven Selbstbetrachtung des Ichs, wo das Selbstbewußtsein vorhanden ist und immer mit dem gewaltsamen Raub des Bewußtseins zur Außenwelt gedroht wird, sondern der gutmütige Irrsinn. Der in dieser Weise von dem rein subjektiven Ichbewußtsein ohne Objektivität befangene Irrsinnige steht mit der Außenwelt nicht mehr in bewußter Wirklichkeit, da diese sich nur auf das geistige subjektive Schauen des Ichs im Bewußtsein bezieht, das Ich aber nicht mehr seinen geistigen bewußten Zielpunkt auf die Außenwelt richtet, sondern nur allein auf die Innenwelt, auf sein Bewußtseinselement Ich, in

welchem einmal aufgenommene Eindrücke und Vorstellungen auf Grund der Ideenassociation unbewußt und ohne jeden logischen Zusammenhang der Unwirklichkeit entsprechend und zügellos infolge der Unbewußtheit der Außenwelt gegenüber, auftauchen. (Daher Irre-reden, Wahnideendelirium.) Der von der Betrachtung des Bewußtseinelements Ich, der Innnewelt, Befangene, ist also der darin erscheinenden Eindrücke und Vorstellungen, die der sich nicht bewußten Außenwelt angehören, nicht bewußt, denn sein Bewußtsein richtet sich, wenn auch dessen unbewußt, nur auf das subjektive Schauen seines Ichelements, der leeren Kraft, und nicht auf die Außenwelt. Zwei Herren kann das Ich im Bewußtsein zugleich nicht dienen. Entweder lebt es in bewußter Wirklichkeit mit der Außenwelt oder mit der Innenwelt, dem Ich. In das Ich zu schauen und zugleich bewußt in die Außenwelt, das geht nicht in der reinen Subjektivität. Wenn ich mir der Außenwelt nicht bewußt bin, so können auch die Eindrücke sich im Ich bewußt abspiegeln, da diese der mir nicht bewußten Außenwelt angehören.

Es wird also durch das subjektive Schauen in den Bewußtseinserzeuger Ich das Selbstbewußtsein aufgehoben, wie auch das Lachen aufgehoben wird, wenn man seine Aufmerksamkeit auf dasselbe lenkt und psychisch es verfolgen will, da das Ich zwei Funktionen zugleich nicht ausüben kann, lachen und zugleich es psychisch betrachten, und ferner weil das Lachen seinen psychischen Ausgangspunkt im Ich hat, welches nicht geistig in reiner Subjektivität geschaut werden kann. So auch beim Sprechen. Wenn man sprechen und zugleich seinen psychischen Vorgang im Bewußtsein verfolgen will, so wird das Sprechen unterbrochen und das Weitersprechen gehemmt und es entsteht auf diese Weise das Wesen des Stotterns.

Auch kann man den psychischen Vorgang des Einschlafens nicht objektiv geistig betrachten. Denn beim Schlafen geht die Lostrennung von den Eindrücken der Außenwelt unbewußt und ganz automatisch vor sich und kann nie im Bewußtsein objektiv geschaut werden. Beim Schlafe wird nämlich infolge körperlicher oder geistiger Ermüdung oder Langweile die weitere Aufnahme der Eindrücke der Außenwelt verweigert und durch die angestrebte Einstellung der Bewußtseinsfunktionen im sich nicht bewußten Bewußtseinselement Ich demselben der Lebensstoff genommen und es folgt dann ein automatisches Verlieren des Ichs in sich selbst, welches Vorganges der Schlafende sich nicht bewußt ist noch wird, bzw. nicht bewußt werden kann, da das Ich zwei Funktionen zugleich nicht ausführen kann, den psychischen Vorgang des Schlafes betrachten zu wollen und zugleich zu schlafen.

Alle diese geschilderten psychischen Zustände und Erlebnisse sind von mir wirklich erlebt und geschaut worden in der reinen objektiven und subjektiven Selbstbetrachtung. Die Erzeugung der Ichbetrachtung war mir nur deshalb leicht möglich, weil ich im Alter von 13 Jahren in dem Moment, in welchem ich meines Ichs als „Gefühl" bewußt wurde, aus Unkenntnis dies mir als „Gefühl" bewußt gewordene Ich als mein eigenes Ich nicht erkannte. Die tatsächliche sujektive Selbstbetrachtung des empirischen Ichs, die Ichanschauung, ist nur dann zu erreichen, wenn man das bewußt gefühlte Ich nicht als das seinige erkennt, da sonst infolge der Ichbetrachtung des als seiniges oder bewußt gefühlten Ichs, des Ichbewußtseins, die Lostrennung von Außenwelt hervorgerufen wird und das Ich sich in der Finsternis seines eigenen Selbst, der Pupille des geistigen Auges verliert.

So ist das Ichbewußtsein, was nicht mit dem Selbstbewußtsein zu verwechseln ist, das wahre Wesen der Geisteskrankheiten. Das Ich ist der Träger bzw. Erzeuger des sich bewußten Bewußtseins (= Selbstbewußtsein) und wenn man sich dieses Erzeugers Ich bewußt wird, so trennt man sein Bewußtsein von der Außenwelt, welche Trennung, wie schon gesagt das Wesen der Geisteskrankheiten in sich birgt. Man unter scheidet zweierlei Ichbewußtseinsarten = Geisteskrankheiten

1. Das Ichbewußtsein im Zustande der objektiven Selbstbetrachtung (Objektivität), wodurch das Bewußtseinlelement Ich bei vollem Selbstbewußtsein sein eigenes Bewußtsein durch das Insichschauen gewaltsam rauben will und durch diesen gewalttätigen Angriff auf die Lebenskraft Ich, das zugleich Gefühls- und Bewußtseinselement ist, der furchtbar quälende Seelenzustand hervorgerufen wird, der auch in Form von Furcht- und Angstgefühlen erscheinen kann. Je nach der Tiefe dieser Ichbetrachtung äußert sich die Art der Befreiungsversuche von diesem daraus entstehenden furchtbar quälenden Seelenzustand, und zwar in Schwermut, Angst- und Furchtgefühlen, Zwangsideen und schließlich Wahnsinn, der sich immer bösartig äußert, weil das Ich hier infolge seiner Selbstbetrachtung durch unbewußte Aufhebungsversuche seines Bewußtseins zur Außenwelt wie gesagt dasselbe gewaltsam sich nehmen will und aber dennoch zugleich sein sichbewußtes Bewußtsein (Selbstbewußtsein) aufrecht erhalten will, was aber nicht möglich ist. Das Ich kämpft hier um sein eigenes bewußtes Leben, das an die Außenwelt geknüpft ist. Bei der Epilepsie hat jedoch das Ich sein bewußtes Leben zur Außenwelt sich genommen, ringt aber im bewußtlosen Zustande der Außenwelt gegenüber um sein Bewußtsein zur Außenwelt mit der größten Aufbietung seiner Bewußtseinskraft unter vielen heftigen Kämpfen, die sich in sogen. epileptischen Krämpfen äußern.

2. Das Ichbewußtsein in der reinen Subjektivität ohne jegliche Objektivität, wodurch nicht eine gewaltsame Lostrennung von der Außenwelt und ein gewaltsamer Raub des Bewußtseins der Außenwelt hervorgerufen wird, sondern durch das Bewußtwerden des Ichs im sich selbst bewußten Bewußtsein, sich das Ich von dem Bewußtwerden der Eindrücke der Außenwelt allmählich lossagt, bis sein Bewußtsein schließlich sich nur auf das reine Bewußtseinselement Ich beschränkt und hiermit sein Bewußtsein zur Außenwelt ganz und gar aufgehoben wird, auf ganz automatische Weise. — Die im Bewußtseinselement Ich sich abspiegelnden Eindrücke der Außenwelt werden vom Ich nicht mehr bewußt aufgenommen und es schließen sich an diese nicht mehr bewußt aufgenommenen Eindrücke, die der Wirklichkeit nicht entsprechen, natürlich dementsprechende Vorstellungen an. So entstehen auf diese Weise die Wahnideen, das Delirium, und wenn schließlich der Befangene sich nur ganz allein auf das Bewußtseinselement Ich beschränkt, und die Aufnahme auch der nicht mehr bewußt aufzunehmenden Eindrücke verweigert, so ist die Dementia praecox vollendet. Es geht hier so wie bei einem Spiegel. Man kann nicht auf ein Spiegelglas bezw. auf das Spiegelmetall schauen und zugleich sich dessen bewußt werden wollen, was im Spiegel sich zeigt. Will man aber es dennoch versuchen, im bewußt geschauten Spiegelglas bezw. Spiegelmetall sich des sich darin Abspiegelnden bewußt zu werden, so erlangt man lauter falsche, der Wirklichkeit nicht entsprechende Eindrücke, die dementsprechende Vorstellungen erzeugen, d. h. sie kommen einem nie der Wirklichkeit entsprechend zum Bewußtsein.

(Schluß folgt.)

Zur Erklärung der Verstofflichungserscheinungen

erhielten wir (dat. Groschlattengrün, 18. II. 20) nachfolgende Zuschrift, die wir nach unserem Grundsatz: „Audiatur et altera pars!" hiermit zur Kenntnis der Leserschaft bringen:

Unter Bezugnahme auf den Artikel „Ein Wort zum Verständnis der Materialisationsphänomene" von Lore-Ley im Februar-Märzheft Ihrer von mir hochgeschätzten Zeitschrift möchte ich einiges entgegnen. Vornherein möchte ich gleich bemerken, daß die Ausführungen von Lore-Ley zum „Verständnis" dieser Phänomene nicht das mindeste beitragen, sondern den Vorgang nur noch verwickelter und geheimnisvoller erscheinen lassen. Mit dieser „Erklärung" kann man vielleicht die unvollkommenen, nebelhaften und partiellen Materialisationen halbwegs plausibel „erklären". aber durchaus nicht die vollkommenen, vollständig greifbar materialisierten Gestalten*)-

*) Das wollte Verf. auch nicht! Es handelt sich doch zunächst nur um die von Dr. Schrenck-Notzing genau festgestellten Materialisations-

die sich „lebenswarm" anfühlten wie Wesen aus Fleisch und Blut und mit den Anwesenden r e d e t e n und ganze Dialoge führten. Ich erinnere hier nur an die Versuche von William Crookes mit dem Medium Florence Cook, mit dessen Hilfe sich ein weibliches Wesen, das sich „Katie King" nannte, vollständig und vollkommen materialisierte. Diese Gestalt verkehrte oft mehrere Stunden unter den Sitzungsteilnehmern und s p r a c h mit ihnen und behandelte viele Fragen mit ihnen als vollkommen intelligentes Wesen. Dieses materialisierte Wesen sollte sich aus „Schleimhautabsonderungen" der Vagina, des Mundes etc. im „sexuellen Erregungszustande während der Hypnose" gebildet haben, indem durch „die große Energieladung plötzlich „starre Formen der Schleimabsonderungen" zustande kamen? Das wäre meines Erachtens wirklich „verschleiert" und einfach lächerlich! Die Materialisation eines Wesens wie „Katie King" so zu erklären, ist einfach absurd. Lore-Ley vergleicht den Materialisationsvorgang mit der „flüchtigen Bildung von Zellengeweben bei Wunden", ohne zu bedenken, daß sich aus dem feinen Zellengewebe ein d a u e r n d e s Zellengewebe entwickelt, das sich wieder an die Zellen unseres anderen Körpers fest anschließt. Logischerweise müßten dann auch die materialisierten Gestalten d a u e r n d e sein, wenn die flüchtige Bildung von Zellengeweben bei der Wundheilung ein Analogiefall für den Materialisationsvorgang wäre. Das Materialisationsphänomen aber gar mit der Geburt von Menschen und Tieren auf ein und dieselbe Stufe zu stellen, erscheint mir sehr oberflächlich, wenn es auch eine äußerliche Ähnlichkeit mit dem Keim- und Geburtsvorgang aufweisen mag. Von anderen Irrtümern, ja Widersprüchen in dem Artikel von Lore-Ley will ich des Raummangels wegen schweigen. So kann also auf alle Fälle das Materialisations-Phänomen nicht erklärt werden. Ich will hier nur gleich betonen, daß dieses Phänomen des Okkultismus, sowie noch einige andere, überhaupt von der „Wissenschaft" nie wird erklärt werden können. Was heißt überhaupt Wissenschaft? Die Geschichte lehrt, daß das, was heute noch als „Wissenschaft" gilt, morgen schon Aberglaube sein kann und umgekehrt. Die Natur ändert sich natürlich nicht, aber wohl unser Wissen von den uns umgebenden „Erscheinungsformen" der Natur, des „Dinges an sich." Wie wir bei den philosophischen Systemen einen ständigen Wechsel konstatieren müssen, so auch bei der „Wissenschaft" und ihren Erkenntnissen. Unsere Erkenntnisse sind immer subjektiv. Diese Materialisations-

---

a n f ä n g e, deren Zusammenhang mit e r o t i s c h e r Erregung des Mediums uns nahe zu liegen scheint. Überall in der Wissenschaft muß mit der Erklärung der beobachteten Tatsachen Schritt für Schritt vorgegangen und ein Gesamturteil für später vorbehalten werden. —

S c h r i f t l.

phänomene können von der heutigen, monistisch gerichteten Naturwissenschaft unmöglich in ihr „System" gepreßt werden durch solch alberne Erklärungsversuche, wie man sie von dieser Seite oft lesen muß. „Die Wissenschaft allein genügt nicht", wie Professor Richet von der Universität in Paris einer Dame gegenüber erklärte auf deren Befragen über die spiritistischen Phänomene. Das ist auch meine Anschauung in dieser Sache. Es handelt sich letzten Endes um eine Weltanschauungsfrage und um das Wort Christi: „Auch wenn jemand von den Toten auferstünde und zu ihnen ginge, würden sie doch nicht glauben." Die „Welt" wird diese Wahrheit immer ablehnen und stets neue „Erklärungsversuche" parat haben in negierendem Sinne.

Fritz Tretzel, Lehrer,

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Aus der Musikwelt.

(Wundersames aus dem Schwarzwald. — Das System Th. Ritte.)

Von Dr. Jules Siber.*)

Ich habe in meinem ganzen Leben nur zweimal den Rat gegeben, die Musikerlaufbahn einzuschlagen, diese unsicherste und gefährlichste, die gleich nach der eines Missionärs kommt, der nach China geht, um sich dort von den Boxern martern zu lassen. (Die Boxer des Musikerberufs sind u. a. die Kritiker, verärgerte, in ihrem Künstlerberuf gescheiterte Menschen.) Das erstemal riet ich dem Universitätsprofessor Advokat Dr. Guhl in Bukarest, als er mir nach einem Konzert seinen 13jährigen Sohn vorstellte, denselben getrost die Laufbahn eines Violinvirtuosen einschlagen zu lassen. Der kleine Alexander Guhl spielte die Variationen la follia von Corelli und eine Fantasie von Vieuxtemps mit erstaunlicher Stilsicherheit, Reinheit und nobelster Tongebung. Aber ein noch weit erstaunlicheres Phänomen entdeckte ich in einem kleinen Orte des Schwarzwaldes bei Haslach (wo der katholische Dichter und Priester Hansjakob geboren ist). Der kleine Bruno L . . ., Sohn des Lehrers dort, war kaum acht Jahre alt und hatte

*) Einsender ist der geniale Tonkünstler, auf dessen dämonische, äußerlich und seelisch frappierend an Paganini bzw. an Grillparzers Novelle vom Spielmann erinnernde Erfolge wir schon im Februarheft 1919 (S. 107 „Paganini redirivus") aufmerksam machten. Sein dort erwähnter spiritistischer Roman: „Paganini. Von alten Göttern und Hexentänzen" erscheint im Verlag Morawe (Berlin) und ist zugleich eine italienische, französische, englische und amerikanische Buchausgebe zugesagt. - - Schriftl.

erst ganz kurze Zeit die Unterweisungen seines Vaters genossen. Der Wunderknabe spielte mir eine italienische Opernmelodie, die bis zur 7. Lage ging, nach eignem Fingersatz mit fabelhafter Reinheit, süßer Tongebung und so rhythmisch exakt vor, daß ich sogleich versicherte, so etwas noch nie gesehen zu haben. Nachdem ich ihm den richtigen Fingersatz zeigte, spielte er sie noch einmal und dann eine Skala und gebrochene Akkorde bis in die höchsten Regionen.

Es war etwas Wundersames um dieses Kind, das, etwa zwei Jahre lang ausgebildet, alle Wunderkinder, die man bisher sah, weitaus in den Schatten stellen müßte. Sein Vater, Lehrer L—z, hatte auf seinem Schreibtisch ein gelbes Heftchen liegen, „das System Energetos Ritte“ überschrieben. War dies die Lösung des Rätsels?

Ich hatte schon in Offenbach Wunderdinge von einem Pianisten gehört, der nach Rittes Anweisungen in einem Jahre eine unglaubliche Metamorphose seines Spiels bewirkt hatte. Paganini hatte eine ähnliche Kur an einem Cellisten in Neapel bewirkt, welche die Zeitgenossen als Hexerei ausschrien. Ist Ritte der neue Hexenmeister? Seinen Schülern aus aller Herren Ländern gilt er als solcher und ich gestehe, daß ich seinethalben meine Konzertreise änderte und in Freiburg i. B. auftrat, wo er lebt. Mein Entschluß wurde belohnt durch die Mitteilung, daß eine mir von meiner rumänischen Konzertreise her übelgesinnte Sängerin von hoher Stellung dort an ihrer Stimme Schaden genommen habe und weggezogen sei. Ich hatte leider nur wenige Minuten nach dem Konzerte Zeit, mit Ritte zu sprechen. Aber es war eine der interessantesten Viertelstunden meines Lebens. Nachdem ich Domchordirektor Diebold, dem Komponisten des „Hl. Bonifazius“, für die Vermittlung der Bekanntschaft gedankt und einige Fragen nach Meister Meyer-Olbersleben und dem Würzburger Komponisten Ignaz Herbst (lebt nun in Wien als Musikdirektor) beantwortet hatte, legte mir Meister Ritte die Grundzüge seines Systems dar, das auch mir eine Offenbarung bedeutete. *) Seine Basis ist eine psychologische, die Willenskraft betonende; Ritte ist überzeugter Anhänger der okkultistischen Theorie, daß in jedem künstlerisch vollendeten Spiel magnetische Ströme tätig sind, welche der Künstler auf Grund gewisser Übungen selbst zu erzeugen imstande ist; ich bin überzeugt, daß Moritz Rosenthal und Godowsky und überhaupt die größten Techniker des Klaviers bewußt oder unbewußt sich an ihm geschult haben. Kein Klavier-

---

*) Sämtliche pädagogischen Werke von Theodor Ritte, einem der geistvollsten Musikschriftsteller Deutschlands, sind im Energetosverlag Freiburg i. Baden erschienen. Er ist Herausgeber der Zeitschrift: „Der Energetiker“.

spieler darf mehr an seinem Buche „Wie werde ich Klaviervirtuose?“ (12. Auflage) und „Mein Fingersportsystem“ (6.—15. Aufl.) oder an seiner Zeitschrift „Der Energetiker“, welche seine Theorien in populärster Form mundgerecht macht, vorübergehen.

Kurze Notizen.

a) *Zur Relativitätstheorie.* Die Relativitätstheorie, von der jetzt so viel die Rede ist, ist der Grundidee nach viel älter als Albert Einstein. Die Forscher, die sich vor ihm darum besonders verdient gemacht haben, sind ebenfalls gute Deutsche. Konsequent wurde nämlich der Grundgedanke der Relativitätslehre zuerst von dem berühmten deutsch-österreichischen Physiker Ernst Mach (geb. 1838) verfochten und zwar schon 1868, später in wirksamerer Form 1883. Völlig unabhängig von Mach brachte ihn dann, besonders konsequent und mit größtem Nachdruck Ludwig Lange zur Geltung und zwar in mehreren von 1884—1886 erschienenen Abhandlungen, die sich seit 13 Jahren ständig wachsender Beachtung erfreuen. Ihm verdankt die Wissenschaft den mathematisch wohldefinierten grundlegenden Hilfsbegriff des Inertialsystems, dessen auch Einstein und seine Mitarbeiter nicht entraten können, wenngleich Einstein selbst sich bisher einer anderen Nomenklatur bediente. Einstein darf sich übrigens unstreitig das große Verdienst beimessen, den Relativitätsgedanken weiter ausgebaut und zuerst auf physikalische Erscheinungen hingewiesen, auch ihre Theorie entwickelt zu haben, die aus dem relativistischen Standpunkt ungezwungen erklärt werden können, während der absolutistische ihnen ganz ratlos gegenübersteht. Mehr beansprucht er auch gar nicht, erkennt vielmehr das Verdienst Langes, der seit Ernst Machs Tod, im Sinne der sogen. „Anciennität“, vermutlich Senior der Relativitätstheoretiker ist, rückhaltslos an. Ludwig Lange ist übrigens auch Württemberger und lebt seit über zwanzig Jahren als Privatgelehrter in Tübingen. Als er 1885 seine grundlegende Arbeit über das Inertialsystem an Poggendorfs Annalen der Physik einsandte, ging es ihm nicht besser, als weiland Robert Mayer mit seiner ersten Arbeit über das Wärmeäquivalent. Langes Aufsatz wurde ebenfalls nicht angenommen und mußte in die Schriften der Leipziger Akademie flüchten, wo er 21 Jahre lang ein fast unbeachtetes Dasein fristete. Nicht ohne Tragik ist das Schicksal Langes insofern gewesen, als er sich Jahre lang ganz unverstanden fühlte und dadurch in Schwermut verfiel, aus der er sich erst in den letzten Jahren wieder zu voller Arbeitskraft hat erheben können. Es wäre zu wünschen, daß dem verdienten Tübinger Gelehrten, der auch in der experimentellen Psychologie seit

Jahrzehnten einen sehr geachteten Namen hat, ein seinen Fähigkeiten und Leistungen entsprechender Wirkungskreis eröffnet würde. T. Chr.

b) *Über eine interessante Vision* wird uns von geschätzter Seite geschrieben:*) Am 10. Dez. 1919 kehrte ich, von der Bahnpost Lugano kommend, mit der „Funicolare" nach der Stadt Lugano zurück. Ich glaube, es war zirka 4 Uhr nachmittags. Im gut besetzten Bahnwagen stand ich dem Ausgang des Wagens zunächst und sah zufällig nach der in wenigen Sekunden zu erreichenden Haltestelle hin, die in diesem Momente noch zirka 200 Meter entfernt sein mochte. Dort sah ich zwei Personen stehen. Einen Mann mit großem, weißlichen Bart und eine Frau an seiner Linken, schwarz gekleidet. Wenige Sekunden später erkannte ich den Mann als einen Herrn aus Bern (Reisekollege Zürich—Algier März 1914). Und nahezu an der Endstation eingetroffen, erkannte ich, trotz des dichten schwarzen Schleiers, auch die Frau: Herr und Frau K. aus B. Der Bahnwagen war im Begriff anzuhalten und ich gedachte die beiden Bekannten zu begrüßen, die zu schauen, aber niemanden anzuschauen schienen. Sie schienen ins Leere zu sehen. In diesem Augenblicke hält der Wagen an und gleichzeitig befällt mich aber der Zweifel, ob K. der richtige Name des Herrn sei. Um Zeit zu gewinnen zur Überlegung, blickte ich, wie zufällig auf dem Boden etwas Auffälliges bemerkt zu haben, nach dem Boden, zwischen dem Wagenausgang und der Stelle, wo die beiden standen; ihr Abstand vom Wagen mochte höchstens 4 bis 5 Meter betragen haben — um nach einer halben Sekunde Überlegungszeit meinen Blick wieder aufwärts, nach den Köpfen der Erkannten zu richten. Eine Überraschung benimmt mir jede Bewegung! Die beiden Menschen stehen nicht mehr da! Auf dem Aussteigeplatz ist niemand zu sehen! Das nach dem Wagenausgang sich drängende Passagierpublikum drückt mich zur Seite und bringt mich dadurch wieder zur Besinnung und betrachtet mich, wie mir schien, wie mitleidig, weil, wie ich annahm, wohl niemand begreifen konnte, wie ich auf dem menschenleeren Platz, auf dem Boden und in der Luft, nach etwas suchen konnte. Einzelne kehrten sich nach mir um, bevor sie mich aus den Augen verlieren mußten, mich, wie mit Bedauern von oben bis unten kontrollierend. Der Vorgang beunruhigte und beschäftigte mich minutenlang derart, daß ich mich nicht erinnern konnte, wie und auf welchem Wege ich

*) Die freundliche Einsenderin, Frau Dr. E. Schmid-Zürich (Freiestr. 168) schreibt uns hierzu (dat. 17. II. 20): „Durch Ihre Zeitschrift habe ich soviele interessante, glückliche Stunden erlebt, daß ich froh bin, Ihnen und allen Ihren Mitarbeitern durch einen kleinen Beitrag danken zu können, der dem hiesigen „Tagesanzeiger" vom 8. Febr. 1920 entlehnt ist."

von dieser Stelle nach dem Kai hinunter gekommen war. Hier, durch das ziemlich bewegte Leben etwas beruhigt und durch ein Seeflugzeug, glaube ich, etwas abgelenkt, konnte ich mich der Macht des rätselhaften Vorganges wieder entwinden und kehrte nach Hause (Paradiso) zurück. Während der nächsten drei Tage erinnerte ich mich unbehaglich häufig an diese Begebenheit, dann seltener, so daß ich am Tage meiner Abreise von Lugano (18. Dezember 1919) des Vorganges nicht mehr gedachte.

Am 19. Dezember 1919 wurden mir in Kilchberg allerlei Briefschaften übergeben, die mir nicht nachgesandt wurden. Dabei befand sich eine Todesanzeige, betreffend Herrn K., Kaufmann in B. Todesdatum: 10. Dez. 1919 ... Am 25. Dezember 1919 besuchte ich einen Freund in Fluntern (Zürich), Prof. R., den ich am 19. Dezember c. von meinem Erlebnisse in Lugano schriftlich in Kenntnis gesetzt hatte. Nach meiner beiläufigen Erkundigung, ob er diese seltsame Geschichte in den Papierkorb geworfen habe, bemerkte Herr Prof. R.: „Nein, ich weiß etwas über den Betreffenden, das dich interessieren wird.“ Prof. R. erzählte in Gegenwart von Zeugen folgendes: „Vor wenigen Tagen hatte ich den Besuch des Herrn Dr. K., des Schwagers des Verstorbenen. Sein Besuch bezog sich auf geschäftliche Dinge. Am Schlusse unserer Besprechung stellte Herr Dr. K. an mich die Frage, ob ich zufällig persönlich Herrn Pfarrer M. in B. kenne. Ich bemerkte: „Ja, das ist eine sehr bekannte, angesehene Persönlichkeit, ein freisinniger Pfarrer! Was ist mit ihm?“ Jetzt erzählte mir Herr Dr. K., das Benehmen dieses Herrn sei ihm nicht verständlich. Er habe nämlich anläßlich der Bestattung eines Verwandten, Herrn K. in B., auf dem Friedhofe in Gegenwart der Trauerversammlung, u. a. die Bemerkung gemacht, das Problem der Seele scheine noch nicht gelöst zu sein usw., und dann habe er weiter erwähnt, der Verstorbene, der mit seinem Bruder in T. bei Biel sehr gute Beziehungen unterhielt und mit diesem sehr viel verkehrte, sei am 10. Dezember, nachmittags zirka 4 Uhr, in T. gesehen worden. Sein Bruder habe um diese Zeit ein Klopfen an die Fensterscheibe vernommen und zugleich durch das Fenster das Gesicht seines Bruders erkannt und ihm zugerufen: „Bist du's?“ Und dann, nachdem der Bruder die Haustüre geöffnet habe, habe er sich davon überzeugen müssen, daß weit und breit niemand zugegen war.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

47. Jahrg. **August** **1920.**

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Ergebnisse einer Wiederholung des Wageversuches von Crookes.

Von Fritz Grunewald, Charlottenburg.

Die Resultate, über die ich heute berichten will, habe ich im Laufe von 10 Sitzungen gewonnen, die an 10 verschiedenen Abenden abgehalten wurden. Ich habe den Wageversuch mit einer Dame als Medium so oft wiederholt, bis ich sagen konnte, er ist mir unter denselben Bedingungen gelungen, die bei Crookes maßgebend waren.

Im ganzen wurden rund 280 Minuten, d. s. etwa 4,6 Stunden, auf die Versuche verwendet. Dabei schwankte die Zeit, die innerhalb einer Sitzung auf die Durchführung des Versuches fiel, zwischen 14 und 46 Minuten. Also bis zu einer Dreiviertelstunde hat das Medium mit den Versuchsteilnehmern an einem Abend vor der Wageanordnung gestanden, um einen Ausschlag der Wage zu erleben, und gerade in diesem Falle der längsten Wartezeit ist kein eigentlich positiver Erfolg erzielt worden.

Ich bringe diese Daten, um zu zeigen, daß Geduld dazu gehört, wenn man Versuche der hier zur Behandlung stehenden Art machen will. Es ist leichter, mit demselben Medium Tischrücksitzungen zu veranstalten, bei denen es sogar zu einseitigen Erhebungen eines verhältnismäßig schweren Tisches kommen kann, als gerade solche Versuche, die eine Messung und Registrierung zum Ziele haben. Ich muß aber doch betonen, daß das Experimentieren mit der Dame, die sich mir als Medium zur Verfügung gestellt hat, ein sehr angenehmes ist, da sie eine große Geduld und ein ebensolches Interesse am Gelingen der Versuche an den Tag legt.

Die Sitzungen fanden in meinem Laboratorium bei roter elektrischer Beleuchtung statt, in der letzten wurde jedoch neben dem roten Licht auch noch schwaches weißes gebrannt. Die Lichtstärke war stets ausreichend zum Erkennen aller Einzelheiten der Versuchsanordnung, wie es für die fortlaufende Kontrolle der Versuchsbedingungen notwendig war.

Die von mir benutzte Versuchsanordnung selbst habe ich ja in Heft 5 eingehend beschrieben, so daß mir jetzt nur noch das zu sagen übrig bleibt, was die Aufstellung der Personen bei Durchführung der Versuche betrifft.

Das Medium steht, wie schon auf Seite 246 bemerkt, nahe vor dem Experimentiertisch, ungefähr vor der Mitte der Wageplatte. Die Fingerspitzen der linken Hand taucht es ins Wasser, derart, daß sie auf dem Grund des am Ständer L befestigten Siebes N ausruhen. Äußerlich erschien das Medium stets vollkommen wach.

In den vier letzten Sitzungen war am Ständer L ein 25 mm starker, 330 mm langer runder Holzstab in etwa 50 mm Höhe über der Oberkante des Wassertopfes I festgeklemmt, der dem Medium als Armstütze diente und im übrigen eine erhöhte Sicherheit dafür gewährleistete, daß das Medium nicht etwa mit dem Handgelenk auf den Rand des Wassertopfes drücken konnte. Daß das letztere nicht eintrat, dafür bürgte an sich schon die unbedingte Zuverlässigkeit des Mediums und anderseits die Aufmerksamkeit desjenigen Teilnehmers, der links vom Medium, neben dem Wassertopf, seinen Platz hatte und die Kontrolle des linken Armes des Mediums besorgte. Die Armstütze ist in der Darstellung der Versuchsanordnung auf Seite 241 nicht mit angegeben, weil sie zur Zeit der Anfertigung der Zeichnung noch nicht in Anwendung gekommen war. *)

Die Zahl der Teilnehmer an den Sitzungen, einschließlich des Mediums, schwankte zwischen 3 und 5. Links stand, wie schon bemerkt, stets einer der Teilnehmer, der mit der Kontrolle der Vorgänge am Wassertopf betraut war. Die anderen Teilnehmer hatten ihren Platz rechts vom Medium. Ich selbst hielt mich gewöhnlich direkt vor der Registriereinrichtung auf, entweder so, daß ich unmittelbar rechts neben dem Medium stand oder daß zwischen uns beiden noch einer der Teilnehmer Aufstellung genommen hatte, während in den entsprechenden Fällen der fünfte Teilnehmer vor der rechten Schmalseite des Experimentiertisches postiert war.

Wichtig ist nun, daß im Gegensatz zu Home das Medium bei mir seine rechte Hand über die rechte Hälfte des Wagebrettes hielt, flach ausgestreckt, den Handteller nach unten, in einer Höhe von 15 bis 60 cm über dem Wagebrett. Dazu war die Hand von der zweiten Sitzung ab bis einschließlich der neunten mit einem dünnen schwarzen Baumwolltuch (65×69 cm groß, 29 g schwer) bedeckt, das zu beiden Seiten der Hand herunter hing und bei tieferer Lage derselben auf dem Brett auflag. Wurde die

---

*) Sie ist aber in der photographischen Wiedergabe der ganzen Versuchsanordnung zu sehen, die meine Schrift „Physikalisch-mediumistische Untersuchungen“ neben andern bildlichen Darstellungen bringt.

Hand höher als 45 cm über das Brett gehalten, so berührten die äußersten Zipfel des Tuches das Brett nicht mehr. Es war dann seine ganze obere Fläche frei und sichtbar.

Dies Darüberhalten der rechten Hand über die rechte Hälfte der Wageplatte wurde von dem Medium von Beginn des ersten Versuches an ausgeübt, veranlaßt durch Beobachtungen, die bei vorausgegangenen Experimenten gemacht worden waren. Bei diesen war durch einen der Teilnehmer, einen hellsehend veranlagten Herrn, eine für die übrigen Beteiligten und gewöhnlich auch für das Medium nicht sichtbar werdende leuchtende Hand als die Ursache der stattgehabten Bewegungserscheinungen erkannt und ihre Existenz für die übrigen Teilnehmer bis zu einem gewissen Grade wahrscheinlich gemacht worden.

Es wurde nun von dem Medium angenommen, daß diese leuchtende, fluidale Hand sich nur in beschränkter Nähe seiner wirklichen Hand bilden und mechanisch wirken könnte. Aus diesem Grunde wurde zunächst, um das Zustandekommen des gewünschten Wagephänomens überhaupt zu ermöglichen, die besondere Anordnung der rechten Hand des Mediums gewählt mit der Absicht, nach eingetretenem positiven Erfolg zu versuchen, einen Wageausschlag auch ohne über das Brett gehaltene Hand, genau in der Weise, wie es Crookes mit Home erlebt hat, zu erhalten.

Gleich in der ersten Sitzung behauptete der Hellseher auch schon zu einem gewissen Zeitpunkt, unter der rechten Hand des Mediums die leuchtende Hand wahrzunehmen und zu sehen, wie sie sich auf das Wagebrett auflegte und dies niederzudrücken suchte, jedoch noch ohne jeden äußerlich wahrnehmbaren Erfolg.

Um diesen schneller herbeizuführen, wurde von der zweiten Sitzung ab das schwarze Tuch hinzugenommen und damit zwischen der rechten Hand des Mediums und der Wageplatte ein Dunkelraum geschaffen, in dem die Bildung, die Entwicklung der fluidalen Hand, nach Möglichkeit unter erleichternden Umständen stattfinden könnte.

Wenn ich als Experimentator den Angaben des Hellsehers und den Empfindungen des Mediums, die ich selbst nicht ohne weiteres nachprüfen konnte, Gehör schenkte und mich von ihnen bei der Durchführung der Versuche in dem geschilderten Sinne beeinflussen ließ, so habe ich auf diese Weise nur ein Verfahren verfolgt, das ich im Laufe der Jahre als unbedingt notwendig für die erfolgreiche Durchführung mediumistischer Untersuchungen erkannt habe.

Man soll zu Beginn einer Versuchsreihe in weitgehendem Maße sich nach den Empfindungen des Mediums richten. Tut man dies nicht, so kann es einem passieren, daß man dadurch erschwe-

rende Versuchsbedingungen von vornherein schafft, welche den Erfolg eventuell gänzlich in Frage stellen können. Daß ich in dem vorliegenden Falle richtig gehandelt habe, hat mir das endgültige Resultat unserer gemeinsamen Bemühungen gezeigt, denn es kamen wirklich Ausschläge der Wage zustande und in der letzten Sitzung gelang der Versuch in der von mir gewünschten Weise ohne Mitwirkung der rechten Hand des Mediums.

Und — was noch wichtiger ist: Das Geltenlassen der Behauptungen des Hellsehers, die für die sämtlichen übrigen Teilnehmer zunächst nichts als solche sein konnten, hat im Laufe der Zeit zu einer Methode geführt, durch welche diese Behauptungen schließlich eine glänzende Stütze gefunden haben an Hand der korrespondierenden Ausschläge von zwei gleichzeitig beeinflußten Wagen *), derart, daß mittels dieser Methode die besondere Art des hier vorliegenden Hellsehens letzten Endes exakt erwiesen erscheint.

Schon bei der Durchführung des hier zur Behandlung stehenden Crookes'schen Wageversuches war es mehrfach für die Teilnehmer hochinteressant zu sehen, wie die Angaben des Hellsehers durch die Ausschläge der Wage sinngemäß bestätigt wurden. Zum Teil wurden diese Ausschläge von dem Hellseher bereits kurz vor ihrem Eintreten angekündigt. Andrerseits wurden durch ihn Beziehungen wahrscheinlich gemacht zwischen der Größe der Ausschläge und dem Grade der Ausbildung der leuchtenden Hand.

Mit der primitiven Art der mechanischen Registrierung, die bei Wiederholung des Crookes'schen Wageversuches mit Absicht, in möglichster Anlehnung an seine Versuchsanordnung, gewählt worden war, ließen sich die Beziehungen der Angaben des Hellsehers zu den Wageausschlägen nicht festhalten. Das ist mir aber möglich geworden durch Benutzung der von mir für die verschiedensten Zwecke durchgebildeten elektrisch-photographischen Registriermethode, die ich in meinen „Ph.-med. Untersuchungen" eingehender erläutert habe.

Wenn ich hier etwas abgeschweift bin, so ergab sich dies im Anschluß an die Begründung der besonderen Mitwirkung der rechten Hand des Mediums in Verbindung mit dem schwarzen Tuch. Da nun in den Fällen guter Disposition des Mediums und damit bedingter großer Ausschläge der Wage die rechte Hand bis zu einer Höhe von 60 cm über das Wagebrett erhoben werden konnte, so kann eigentlich die Haltung der rechten Hand nicht als ein Umstand betrachtet werden, durch den der Ablauf des Versuches in anderer Weise vor sich gegangen wäre als bei Crookes. Denn genau wie dort war bei mir die linke Hand des

---

*) Näher beschrieben in meiner Schrift „Ph.-med. Unters.".

Mediums in Berührung mit dem Wassertopf, die rechte dagegen in keiner Verbindung mit der Versuchsanordnung.

Soweit im übrigen die Kontrolle der rechten Hand des Mediums in Frage kommt, wird man wohl ohne weiteres zugeben, daß diese in denkbar günstiger Weise gesichert war, denn von allen Teilnehmern konnte in Fällen großer Stärke des Mediums die in mehr als einem halben Meter Höhe über der Wageplatte gehaltene, von dem schwarzen Tuch überdeckte Hand bequem gesehen und außerdem gleichzeitig konstatiert werden, daß von der Hand aus unter dem Tuch nicht etwa ein Stock oder ein Faden die Verbindung mit der Wageplatte vermittelte (auf welche Aushilfsmittel vielleicht besonders naive Skeptiker trotz meines eingehenden Berichtes schließlich doch noch die positiven Erfolge der Versuche zurückführen möchten).

Ich könnte mich also auf den Standpunkt stellen, daß bei in genügender Höhe über dem Wagebrett gehaltener Hand des Mediums auch schon die gleichen Versuchsbedingungen wie bei Crookes erfüllt gewesen wären. Ich will dies aber nicht unbedingt tun, da in der letzten Sitzung der Versuch gelungen ist, während das Medium seine rechte Hand auf meiner linken Schulter liegen hatte, so daß sie nicht über der Wageplatte sich befand und wie bei Crookes durch Berührung von mir kontrolliert wurde. An der Sitzung, vor der eine durch Krankheit des Mediums bedingte Pause von acht Wochen lag, nahm außer dem Medium und mir nur noch der Hellseher teil, der in diesem Falle am Wassertopf, links vom Medium, stand und Kontrolle seines linken Armes mit besorgte. Der Arm des Mediums ruhte hierbei auf der eingangs beschriebenen Armstütze, so daß auf diese Weise schon eine Berührung desselben mit der Oberkante des Wassertopfes sicher verhindert war und sich damit eigentlich eine Kontrolle an dieser Stelle erübrigte.

Der Hellseher sah auch an diesem Abend bei der aus rotem und weißem Licht gemischten Beleuchtung die leuchtende Hand, zum Teil als unförmigen „Fleck", zum Teil aber auch in deutlicher Ausbildung ihrer Formen. Beim Niedergehen des Wagebrettes lag sie direkt auf diesem und drückte es nieder. Im Moment des stärksten Ausschlages gab der Hellseher sogar an, daß die Hand sich richtig in das Brett hineinkrallte, das Brett also buchstäblich durchdrang.

Sehr interessant ist nun die folgende Beobachtung, die ich in dieser Sitzung gemacht habe, als die rechte Hand des Mediums auf meiner linken Schulter ruhte. Der Druck, mit der die Hand auf der Schulter auflag, veränderte sich, wie ich sehr auffallend feststellen konnte, ganz im Sinne der an der Wage auftretenden und registrierten Ausschläge. Wurden diese größer, so nahm

auch der Druck der Hand auf meine Schulter zu und umgekehrt. Es zeigte sich also eine Beziehung zwischen den Ausschlägen der Wage und der rechten Hand des Mediums und somit auch, sofern man die vom Hellseher wahrgenommene fluidale Hand mit in Betracht zieht, eine Beziehung zwischen dieser und der rechten Hand des Mediums. Diese letztere machte also in gewissem Grade die Bewegungen der fluidalen Hand mit.

Diese sympathischen Mitbewegungen der Hand des Mediums mit der das Bewegungsphänomen hervorrufenden fluidalen Hand, an deren Existenz ich nicht mehr zweifeln kann, sind auch schon bei andern Medien, so vor allen Dingen bei der Eusapia Paladino, festgestellt worden, an sich also keine Neuerscheinung. Ich habe sie hier nur erstmalig selbst beobachtet, und zwar, wie ich sagen muß, in recht schöner Weise. Die Beobachtung machte ich im ersten Moment ganz unvermittelt, ich war nicht im geringsten auf diese Erscheinung eingestellt, derart, daß ich sie erwartet hätte.

Wünschenswert wäre es natürlich gewesen, daß ich die Möglichkeit gehabt hätte, die Aenderungen des Auflagedruckes der rechten Hand des Mediums in Verbindung mit den Ausschlägen der Wage zu registrieren. Vielleicht kann ich in veränderter Weise die hier behandelten Versuche später wieder einmal aufnehmen und dann diese Erscheinung eingehender studieren.

Vorläufig hat jedenfalls der Crookessche Wageversuch mit der zehnten Sitzung bei diesem Medium seinen Abschluß gefunden, da mit dem Gelingen desselben unter den von mir als endgültig gewünschten Bedingungen auch das Interesse für den Versuch beim Medium und ebenso bei den Teilnehmern erloschen war. Wenn diese, abgesehen von dem Hellseher, auch nicht das Wagephänomen ohne die über das Brett gehaltene rechte Hand des Mediums erlebt hatten, so waren sie doch durch die vorausgegangenen Sitzungen bereits genügend von der Tatsächlichkeit einer mechanischen Einwirkung auf die Crookes'sche Wage durch mediumistischen Einfluß überzeugt.

Für mich selbst war das Interesse für den Versuch von da ab auch nur noch ein bedingtes, da ich meinen eigentlichen Zweck erreicht und im übrigen Aussicht hatte, das hier zur Behandlung stehende Problem mit meinen beiden inzwischen fertig gewordenen, photographisch registrierenden Wagen, der „Medium-Wage" und der „Phantom-Wage", eingehender und erfolgreicher studieren zu können, was sich auch bereits in vollstem Maße bestätigt hat.

In der folgenden Tabelle bringe ich eine Uebersicht über den Verlauf der zehn Wagesitzungen, aus dem man ersieht, daß die Sitzungen 1—3 und 7—9 praktisch erfolglos verlaufen sind. Die in der 7. und 8. Sitzung erhaltenen kleinen und nur auf einige

Sekunden beschränkten Ausschläge können nicht als unbedingt einwandfrei erachtet werden, da bei ihrem spontanen Auftreten die Kontrollbedingungen nicht sicher genug erfüllt waren. Von den 10 Sitzungen ist demnach eigentlich gerade nur die knappe Hälfte wirklich erfolgreich gewesen.

No.	Datum	Versuchsdauer in Min.	Erfolgsdauer in Min.	Erfolgsdauer in Sek.	Nutzungs-Koeffizient in %	maximale Kraft in g		Teilnehmerzahl
1	25. 11. 19.	16	0	0	0	0		5
2	2. 12. „	27	0	0	0	0		5
3	9. 12. „	40	0	0	0	0		5
4	6. 1. 20.	14	0,5	30	3,6	+ 774		5
5	13. 1. „	26	1,5	90	5,8	+ 885	— 166	4
6	27. 1. „	18	2,5	150	14	+ 663	— 345	5
7	6. 2. „	40	0,13	8	0,33	+ 276		4
8	10. 2. „	46	0,25	14	0.54		— 138	4
9	17. 2. „	29	0	0	0	0		5
10	15. 4. „	22	2,7	160	12	+ 415		3

Unter „Erfolgsdauer“ ist die Gesamtzeit innerhalb einer Sitzung verstanden, während welcher die Wage ausgeschlagen hat. Diese Zeit ist ermittelt durch Ausmessen der Diagramme, deren Länge bis zu 1,1 m beträgt. Trotzdem diese Diagramme ziemlich beträchtliche, geradlinig verlaufende „Leerlaufstrecken“ aufweisen, sind in ihnen doch nicht immer alle wirklich eingetretenen Ausschläge festgehalten worden, weil meist erst die Registriereinrichtung in Gang gebracht wurde, wenn der erste Ausschlag sich gezeigt hatte. Man kann aber annehmen, daß nicht mehr als 20 % der wirklichen „Erfolgsdauer“ in den Diagrammen fehlen.

Interessant ist auch der „Nutzungskoeffizient“, welcher das Verhältnis angibt zwischen „Erfolgsdauer“ und „Versuchsdauer“. Bis zu einem gewissen Grade läßt er Schlüsse zu auf die mediale Disposition in den einzelnen Sitzungen.

Unter „max. Kraft“ sind die aus den jeweils größten Ausschlägen berechneten Kräfte in g angegeben, und zwar sind mit + diejenigen größten Ausschläge verzeichnet, die einem Niederdrücken der Wageplatte entsprechen, während mit — die Ausschläge angeführt sind, bei welchen das Wagebrett hochgehoben wurde. In den Fällen, in denen das letztere eintrat, sah der Hellseher stets, wie die fluidale Hand in das Brett hineingriff, es in seiner Masse erfaßte und nach oben zog.

Nimmt man die Existenz der fluidalen Hand als erwiesen an, so entsteht die Frage, wie groß ist die wirklich von ihr ausgeübte Kraft maximal gewesen? Da die Hand eigentlich stets genau unter der rechten Hand des Mediums gesehen und diese gewöhnlich in der Gegend des Schemelbeins X (siehe Abb. S. 241) über

die Wageplatte gehalten wurde, was auch bei dem größten Ausschlag in der fünften Sitzung der Fall war, so ergibt sich, daß der Druck der fluidalen Hand stets größer sein mußte, als die auf dem Diagramm registrierte Kraft, und zwar im umgekehrten Verhältnis der Hebelarme. Nimmt man für den Abstand der Hand von der Schneide der Wage in horizontaler Richtung 60 cm, so ist dies Verhältnis 8:6 und somit ergibt sich für den in der fünften

Sitzung ausgeübten maximalen Druck der fluidalen Hand der Wert von 1,18 kg.

Zu den Diagrammen ist noch folgendes zu sagen. Der Ordinatenmaßstab ist genau derselbe wie bei Crookes. Am linken Ende ist die Crookes'sche Skala, am rechten Ende die im Sinne meiner vorausgegangenen Auseinandersetzungen reduzierte Skala für die Kräfte aufgezeichnet, bezogen auf die gesamte wirksame Hebellänge von 800 mm.*)

Der Zeitmaßstab ist im obern Diagramm, das einen Vorgang aus der sechsten Sitzung darstellt, größer als bei Crookes, da bei dieser Gelegenheit das Uhrwerk des Registrierapparates, frisch aufgezogen, sehr schnell lief. Der Zeitmaßstab des untern Diagramms, welches die allerletzten, mit meiner Wageanordnung aufgenommenen Vorgänge aus der zehnten Sitzung darstellt, ist dagegen genau dem von Crookes entsprechend, so daß also dieses Diagramm direkt in Beziehung gesetzt werden kann zu dem von Crookes auf Seite 96 von Sp. u. W. (2. Aufl.)

Das obere Diagramm habe ich ausgewählt, um einen Fall vorzuführen, in dem in unmittelbarer Folge das Wagebrett erst niedergedrückt und dann nach oben gezogen wurde.

An dem untern Diagramm ist interessant die eine Stelle des größten Ausschlags. In dem entsprechenden Augenblick rief der Hellseher aus: „Die Hand ist jetzt auf einmal ganz plötzlich verschwunden.“ In auffallender Bestätigung dazu zeigt die Kurve einen sehr steilen Abfall und ein freies, dem an früherer Stelle beschriebenen Zustand der Wage entsprechendes, gedämpftes Ausschwingen derselben, während in andern Fällen die Hand mit dem Zurückgehen des Ausschlages nicht verschwand, sondern, auf dem Brett aufliegend, nur in ihrem Druck nachließ, so daß dann die Kurve einen Abfall zeigte, wie ihn das obere Diagramm wiedergibt. Die Lücke am Schluß des zweiten Diagramms ist verursacht durch vorübergehendes Aussetzen der Schreibfeder an der Registriereinrichtung.

Ich komme zum Schluß und hoffe überzeugend gezeigt zu haben, daß mit der in den früheren Heften von mir verteidigten Versuchsanordnung von Crookes der Nachweis geführt werden kann für einen von gewissen, als „Medien“ bezeichneten Menschen ausgehenden, sogenannten „mediumistischen“ Einfluß, und die da-

*) Die Auseinandersetzungen zu Anfang der Seite 245 in Heft 5, betreffend das Verhältnis von f_1 zu f_2, bedürfen einer Richtigstellung. Für den Fall des hochgezogenen Brettes ändert nicht nur a sein Vorzeichen, sondern es tun dies auch P, Q_1, Q_2. Aus diesem Grunde ergibt sich, daß die beiden unterstrichenen Gleichungen auf Seite 244 u. 245 für alle Fälle gelten, d. h. sowohl für niedergedrücktes als auch für hochgezogenes Wagebrett. Zur Vermeidung von Mißverständnissen sei weiter bemerkt, daß der in der Tabelle angegebene maximale Ausschlag von 663 g der 6. Sitzung nicht in dem obern Diagrammausschnitt abgebildet ist.

durch bedingte Möglichkeit einer mechanischen Einwirkung auf einen leblosen Gegenstand ohne direkte Berührung desselben.

Andrerseits, über die mir gestellte Aufgabe hinausgehend, habe ich eine Erklärung plausibel zu machen versucht, nach der bei dem zur Behandlung stehenden mechanischen Vorgang nicht die Beschaffenheit des beeinflußten Gegenstandes verändert wird, wie es Crookes annahm im Sinne einer veränderten „Schwere" desselben, sondern daß er vielmehr in Bewegung gesetzt wird — durch eine fluidale mediumistische Bildung in Form einer menschlichen Hand. Diese für normale Sinne nicht wahrnehmbare Hand bewegt das hier im speziellen verwendete Brett genau so, wie es eine lebende menschliche Hand tun würde. Sie hat aber vor einer gewöhnlichen menschlichen Hand den Vorzug voraus, daß sie in die Masse des Brettes „hineingreifen" und dies so erfassen, „durchdringen" kann.

Nach meiner durch das Studium der einschlägigen Literatur gebildeten und durch eigene Erfahrungen erhärteten Anschauung weist das Wirken der fluidalen Hand hin auf die Möglichkeit einer Erklärung einer großen Klasse von durch mediumistischen Einfluß herbeigeführten Bewegungs-Phänomenen. Es ist für mich mehr als wahrscheinlich, daß die rätselhaften Bewegungserscheinungen, bei denen Gegenstände durch die Luft bewegt, Tische gehoben, Musikinstrumente angeschlagen werden usw., hervorgerufen werden durch mehr oder weniger „ausmaterialisierte" menschliche Gliedmaßen, meist Hände, oder ganze menschliche Gestalten.

Der Grad des Materialisationszustandes kann, wie im vorliegenden Fall, so beschaffen sein, daß die betreffende mediumistische Bildung für normale Sinne nicht wahrnehmbar ist, kann aber auch eine derartige Steigerung erfahren, daß diese Bildungen für das normale Auge sichtbar und für unsern Tastsinn greifbar werden. In diesem Stadium, in dem man es mit den so viel umstrittenen „Materialisationen" zu tun hat, ist es evident, daß es sich um menschlich organisierte Bildungen handelt.

Diese von mir vertretenen Anschauungen sind, wie ich durch eine zu Ostern dieses Jahres mit Dr. Freiherrn von Schrenck-Notzing gehabte Unterhaltung aus seinem Munde erfahren habe auch wesentlich die seinigen. Soweit ich unterrichtet bin, wird er sie an Hand eines umfangreichen Tatsachenmaterials demnächst in einem größeren Werke zwingend begründen.

Ich persönlich interessiere mich bei meinen experimentellen Untersuchungen nicht so sehr für den Umstand, daß bei den fraglichen Vorgängen Bildungen wirksam sind, die menschlich organisiert erscheinen. Ich sehe mich nur nach meiner bisherigen Erkenntnis gezwungen, diesen Umstand als solchen gelten zu lassen und die damit in Verbindung stehende, immer wieder mit

Macht sich aufdrängende Tatsache, daß alle mediumistischen Erscheinungen eine intelligente Ursache verraten, daß sie letzten Endes sämtlich in einem intelligenten Willen wurzeln, dessen Zentrum gewöhnlich als im „Medium" liegend angenommen werden kann, während es andrerseits die besondere physiologische Veranlagung des Mediums ist, welche das Zustandekommen der physikalisch-mediumistischen Phänomene überhaupt ermöglicht.

Der Schwerpunkt meiner Bestrebungen beim Studium der mediumistischen Erscheinungen liegt in der Aufdeckung der physikalischen Gesetzmäßigkeiten des Materialisationsprozesses, der jedenfalls das Grundphänomen bildet des großen Gebietes des physikalischen Mediumismus. Welchen Weg ich zu diesem Zweck eingeschlagen habe und wie weit ich vorläufig auf diesem Wege gekommen bin, das versucht zu zeigen meine schon mehrfach erwähnte Einführungsschrift „Physikalisch-mediumistische Untersuchungen".

Die Zeit im Unterbewußtsein.

Nach den Hypothesen*) von F. W. Myers'.

Von Jos. Peter, Generalmajor a. D. (München.)

F. W. Myers, einer der hervorragendsten Forscher der englischen Gesellschaft für psychische Forschung, hat in einer eingehenden Studie*) das Verhältnis zwischen Zeit und Tätigkeit des Unterbewußtseins besprochen. Diese Arbeit ist um so wertvoller, als deren Schlußfolgerungen durch viele Beispiele aus Vorgängen im menschlichen Leben gestützt werden. Wir geben nachstehend eine allgemeine Uebersicht der Myers'schen Forschung und ihrer Ergebnisse. Letztere sind von besonderer Bedeutung, weil sie einerseits die zwischen Animismus und Spiritismus gezogenen Grenzen zugunsten des ersteren wesentlich erweitern, andererseits die Existenzberechtigung der spiritistischen Hypothese und die hohe Wahrscheinlichkeit einer uns umgebenden Welt von geistigen Kräften näher rücken. Besser würde vielleicht „spiritualistisch" statt „spiritistisch" zu sagen sein, denn welcher Art die kosmischen Intelligenzen sind, können wir mit Bestimmtheit niemals wissen. Ob jene Intelligenzen die Geister der Abgeschiedenen oder ob sie anderen Ursprungs sind, entzieht sich unserer Kenntnis. Wir werden auch niemals den Schleier lüften, da nach unseren Erfahrungen jene Intelligenzen mit ihren Kräften und Fähigkeiten nicht an die Begriffe von Zeit und Raum, wie wir Irdische gebunden zu sein scheinen, all unser Erkennen aber von Raum und Zeit untrennbar ist. Dies ist auch der Grund, warum der Rationalismus, d. h. die Annahme, daß die Welt überhaupt für uns begreiflich

---

*) Proceedings Vol. XI.

sei und daß das Gegebene sich logisch verknüpfen und ordnen lasse, niemals die uns beschäftigenden Rätsel lösen wird. Doch bleibt uns der Trost, daß wir nach Überschreiten der Pforte, die wir fälschlich mit Tod bezeichnen, in die Kreise der geistigen Welt treten und dann, selbst Geister und losgelöst von den Fesseln der irdischen Materie, für die Geheimnisse der transzendentalen Welt reifer werden.

Die von Myers aufgeworfene Frage betrifft in erster Linie das Verhältnis, in welchem die verborgenen Kräfte unseres subliminalen Selbst *) zu dem Begriffe von Zeit stehen, wie sie unserem normalen Bewußtsein zu eigen sind.

Wir haben Beweise, daß Fragmente einer Kenntnis uns in dunkler Weise und oft in symbolischer Art zukommen, welche die Zeitgrenzen unseres gewöhnlichen Bewußtseins überschreiten, sowohl nach der Vergangenheit, als auch nach der zukünftigen Seite hin. Im ersten Falle nennen wir das Phänomen Rückschau (Retrocognition), im andern Falle Vorschau (Praecognition). Beide Fälle können wir in verschiedenen Abstufungen verfolgen.

Für das Sehen in die Vergangenheit sind uns die ersten Anzeichen in der sog. Hypermnesie*) gegeben. Wie oft machen wir die Erfahrung, daß Dinge, welche in unser sensorisches Feld getreten sind, von unserem gewöhnlichen Bewußtsein nicht aufgenommen werden, jedoch von dem subliminalen Selbst erfaßt und zurückbehalten worden sind und dann in Träumen oder auf künstliche Weise — durch Automatismus — wieder wachgerufen werden.

Eine tiefere Stufe führt uns zu der Erscheinung, daß Gegenstände, welche mit Organismen in Berührung gekommen sind, die Spur dieser zu behalten scheinen. Auch werden Bilder der Vergangenheit vorgeführt, die wir als der Wahrheit entsprechend finden, ohne daß wir irgendein geistiges oder materielles Band, das zu denselben leitet, entdecken können.

In ähnlicher Weise begegnen wir Phänomenen der Vorschau. Hierher zählen in erster Linie die suggestiven Phänomene, in welchen das subliminale Selbst Kenntnisse der Zukunft zeigt, welche das normale Bewußtsein nicht besitzt. Wir können diese Fähigkeit an einer Linie verfolgen, die mit der Verfeinerung des gewöhnlichen Intellektes beginnt, und treffen

---

*) Hypermnesie. In Tuke's Dict. wird Hypermnesie als „Ueber-Tätigkeit des Gedächtnisses" erklärt, „ein Zustand, in dem vergangene Geschehnisse, Gefühle oder Gedanken der Seele lebendig erscheinen, welche in ihrem natürlichen Zustande die Erinnerung an jene Geschehnisse etc. gänzlich verloren hat." Nach Ansicht Myers' behält das subliminale Gedächtnis diese Erinnerungen durchaus zurück und ihre supraliminale Hervorrufung setzt eine gesteigerte natürliche Fähigkeit voraus.

zuerst auf die sog. Hyperaesthesie. So z. B. sagt ein sensitiver Patient die Ankunft seines Arztes voraus, wenngleich derselbe sich noch auf der Straße befindet, während die Umgebung des Kranken das Kommen des Arztes erst erkennt, wenn dieser vor der Türe steht.

Der nächste Schritt führt uns zur Telaesthesie*), in welcher eine sensorische Aufnahme (Perzeption) nicht mehr stattzufinden scheint und supersensorische Kenntnis — Telepathie oder auch Hellsehen — beginnt. Die Grenzen dieses weiten Gebietes zu bestimmen, ist uns nicht möglich und nichts kann uns verbieten, jede Vorschau als das Ergebnis dieser Fähigkeiten unseres subliminalen Selbst anzusehen. Wenn Myers gleichwohl noch nach anderen Quellen forschte, so geschah es, wie er sagt, teilweise, weil in einigen Fällen tatsächlich der Beweis geliefert ist, daß Praecognition von einer entkörperten Intelligenz kam, und teilweise, weil Myers allen Erklärungen mißtraut, welche dem Menschen, sei er im Körper oder nicht, ein Monopol auf die transzendentale Welt geben wollen.

Myers schreibt einige Fälle von Vorschau der Voraussicht von Spirits zu, ebenso wie einige Fälle von Rückschau der fortlebenden Erinnerung der Geister an vergangene Geschehnisse. Nachstehende Betrachtungen sollen auf die vermutlichen Quellen der Vor- und Rückschau im kurzen Umrisse hinweisen.

Rückschau — Retrocognition.

Wir wollen zuerst jene Erscheinungen der Retrocognition erwähnen, welche an natürliche Erklärungen denken lassen. So kennen wir Fälle, welche auf eine vererbte Erinnerung hindeuten, so sonderbar dies klingen mag. Wenn wir Instinkt

*) Telepathie und Telaesthesie. Beide Worte sind erstmals vor einigen Jahren von Myers gebraucht worden. „Es ist möglich geworden", sagt Myers, „zwischen den beiden Ausdrücken genauer zu unterscheiden als in jener Zeit (1882), da ich sie zum erstenmal gebrauchte. Telepathie mag erklärt werden, als die Mitteilung von Eindrücken irgendeiner Art von einem Geist zum andern, unabhängig von den bekannten Sinneswegen. Die Entfernung zwischen Agent und Perzipient, welche das Wort „fühlen auf Entfernung hin" meint, braucht nur derartig zu sein, daß sie durch keine bekannte Operation der Sinne überbrückt werden kann. Telepathie kann also existieren zwischen zwei Menschen im selben Raume, ebenso wie zwischen einem der in England sich befindet und einem andern in Australien, oder zwischen einem Menschen, der längst gestorben ist.

Telaesthesie — die Perzeption auf Entfernung — kann ganz in ähnlicher Weise interpretiert werden als Bezeichnung einer direkten Empfindung oder Perzeption von Dingen oder Zuständen, unabhängig von den bekannten Sinneswegen und ebenfalls unter solchen Umständen, daß kein bekannter Geist außerhalb des Perzipienten als Quelle der auf diese Weise gewonnenen Kenntnis genommen werden kann."

und Gewohnheiten von unseren Vorfahren erben, so ist es nicht undenkbar, daß wir die Fähigkeit der Vererbung weiter ausdehnen können, so z. B. auf die Erinnerung an Orte und Szenen.

Myers erzählt folgenden Fall: Rev. L. S. hatte als Kind oft traumhafte Bilder einer Ortschaft mit all ihren Einzelheiten, Wälder, Hügel, Häuser und Kirchen, Fluß und Brücke gesehen. Als der Geistliche später auf den Wunsch seiner Mutter einen alten Ort besuchte, wo sie ihre Kindheit verbracht hatte, sah er zu seiner Überraschung die Szenen seiner kindlichen Träume und Phantasien vor sich. Seine Mutter hatte ihm niemals den Ort beschrieben. In anderen Träumen sah Rev. L. S. eine Ortschaft, welche an der See lag, in Terrassen aufgebaut war, zu welchen eine steile Treppe führte usw. Niemals sah er einen ähnlichen Ort. Als er aber einst eingeladen wurde„ den Ort zu besuchen, in welchem seine Urgroßmutter lange gelebt hatte, sah er zu seiner Überraschung alle Einzelheiten seiner Traumphantasie in Wirklichkeit vor sich.

Eine andere Quelle der Rückerinnerung kennen wir in der A n ä s t h e s i e. Es sind viele Fälle bekannt, in welchen der Patient während des Zustandes der Anästhesie zwar nichts fühlte und nach der Operation ohne jede Erinnerung der Vorgänge aufwachte, später aber gelegentlich eines Traumes alle Umstände erlebte, die während seiner Bewußtlosigkeit vorgegangen waren, ein Beweis, daß ein gewisser Teil des Bewußtseins während der Anästhesie doch wach war und alle Vorgänge und Gefühle aufgenommen und bewahrt hatte. Das subliminale Bewußtsein hatte alles wahrgenommen und festgehalten und führte es in einem Zeitpunkt, in welchem es mehr aktiv ist als das Wachbewußtsein, dem letzteren wieder zu.

Eine Analogie finden wir im H y p n o t i s m u s, in welchem es oftmals möglich ist, nach dem Erwachen in dem Subjekt eine Erinnerung der Vorgänge hervorzurufen, die sich während der Hypnose abgespielt haben. Ähnliches sehen wir in den Zuständen schwerer Lebenskrisen, wie z. B. bei Unfällen, bei Gefahr des Ertrinkens usw. Eine Reihe von Erinnerungen aus dem vergangenen Leben tritt in solchen Momenten oftmals lebhaft und stärker als im Wachzustande vor die Seele. Man kann wohl sagen, der mentale Sturm peitscht die Wogen der Eindrücke auf, welche das Unterbewußtsein enthält und führt sie an das Licht des normalen Bewußtseins. „Ich kannte einen Mann“, erzählt Dr. Clouston, „der in Anfällen von Wahnsinn ganze Stücke von Shakespeare oder ein Buch von Milton wiederholen konnte, was ihm in gesundem Zustande nicht möglich war.“

Eine andere Gruppe von Rückerinnerungen bilden jene merkwürdigen Fälle, in welchen neuere, jüngere Eindrücke zugunsten älterer unterdrückt werden, so daß manchmal Lücken in dem

Gedächtnis entstehen. Man beobachtet derartige Fälle nach einem plötzlichen Chok, bei heftigem Schlag auf den Kopf und dergl. Myers nennt diese Erscheinung Ekmnesie.*) Auch verschiedene Formen und Grade der sog. doppelten Persönlichkeit zeigen ähnliche Phänomene. Louis Vive z. B. konnte unter gewissen Umständen wieder als Knabe auftreten. Dr. Pitres (Bordeaux) beobachtete eine Patientin, bei welcher momentan das Gefühl wieder jung zu sein auftrat. Wenn sie im Delirium oder durch Suggestion zu der Zeit zurückgeführt wurde, in welcher sie 6 oder 7 Jahre alt war, drückte sie sich nicht nur wie ein Kind aus und spielte wie ein Kind, auch ihre sonst vorhandene Anästhesie war verschwunden und ihre sonst hochgradige Hysterie hatte sich verloren. Diese Erneuerung früherer Zustände des organischen Empfindens kann das ganze System beeinflussen in einer Weise, wie es keine Willensanstrengung zu tun vermag.

Ein Beispiel: Bekanntlich wird unser normales Empfinden kaum tiefer berührt, als durch den Wechsel von Hunger und Sättigung. Nun berichtet der ältere Despine, ein sehr sorgfältiger Beobachter folgenden Fall seiner Patientin Estella: Der Überfluß von Nahrung, den Estella während leichten Trancezustandes zu sich nahm, schien ihr nicht im geringsten genügend, wenn sie in den Wachzustand zurückgekehrt war, und so umgekehrt. Wenn immer Estella von einem Zustand in den anderen übergeht, so fühlt sie stets in der neuen Form ihrer Existenz Appetit und braucht Nahrung. Wie verhält sich ihr Verdauungsapparat bei diesem sonderbaren Phänomen? Wohin kommt die Nahrung, welche den verzehrenden Hunger des Trance gestillt hat, und wie können alle diese kalten Getränke von Bier, Kaffee, Eis, Milch usw. wenige Minuten später für die dünne Fleischbrühe und die Vegetabilien Raum geben, welche im normalen Zustand die einzige Nahrung Estellas bilden?

Myers glaubt, daß dieses subliminale Anhalten und Wiederhervorrufen organischer Empfindungen ein Phänomen ist, welches an die Fähigkeit der Selbstdiagnose mancher im Trance befindlichen Subjekte erinnert, wie in Berichten des früheren Mesmerismus oftmals berichtet wird. Solche Selbstdiagnose, welche oft viel tiefer geht, als ärztliche Kunst, wird mit Erfolg im Falle von Hysterie erhalten. Die Hysterische kann unter geschickter hypnotischer Behandlung den lang vergessenen Anlaß entdecken, der den Ausgangspunkt ihrer Erkrankung bildete.

(Schluß folgt.)

*) Ekmnesie: eine Lücke im Gedächtnis. Eine Form von Amnesie (Vergeßlichkeit), in welcher ein normales Gedächtnis von Geschehnissen vorhanden ist, die vor einem gewissen Datum liegen, mit Verlust der Erinnerung an das, was für eine gewisse Zeit nach diesem Datum vorgegangen ist.

Das antike Mysterienwesen.

Von Dr. med. R. Tischner.

Das antike Mysterienwesen hat vielfach das größte Interesse der Religionsforscher, der Ethnologen und auch der Okkultisten gefunden; können wir doch hoffen, in ihm das letzte Wort der antiken Religion gesagt zu finden. Leider sind wir nur sehr unvollständig aus Quellen darüber unterrichtet, da, wie es leicht verständlich ist, das siegende Christentum danach trachtete die Urkunden der Gegner zu vernichten. Vielfach hat man nun gefragt, was denn eigentlich der Inhalt der Mysterien gewesen sei, und diese Frage ist dann oft nach dem jeweiligen Standpunkt des Autors einer einseitigen und voreiligen Lösung entgegengeführt worden. So geht es gewiß nicht an, wie man auch zu unserer Zeit noch versucht hat, darin nur eitlen Mummenschanz zu sehen, denn es ist nicht einzusehen, wieso dann die Mysterien vermocht hätten, geistig hochstehende Kreise der absterbenden Antike zu fesseln und, wie es einmal über sie heißt, Ursache gäben „nicht nur mit Freuden zu leben, sondern auch mit besserer Hoffnung zu sterben". Zumal gilt das von den eleusinischen Mysterien und dem Isiskult. Letzterer hielt sich am längsten, das letzte Heiligtum wurde erst im Jahre 560 auf Befehl des Kaisers Justinian geschlossen. Der Isiskult war ein gefährlicher Mitbewerber für das Christentum und hat zweifellos in mancher Hinsicht Aehnlichkeiten mit ihm, die nicht auf Zufall beruhen können, sondern auf Beeinflussung des Christentums durch den Isiskult hinweisen.

In dem kürzlich in zweiter stark umgearbeiteter Auflage erschienenen Buche „Das antike Mysterienwesen" von Dr. K. H. E. De Jong, Verl. Brill, Leiden, Holland, wird nun die Frage nach dem Wesen der Mysterien zu beantworten gesucht. Jong geht an das Thema nicht mit einseitiger philologischer, theologischer oder philosophischer Orientierung heran und er zieht auch den Okkultismus in ausgedehntem Maße und mit einer gewissen Vorliebe heran. Bekanntlich haben sich auch bekannte okkultistische und theosophische Schriftsteller mit dem Thema beschäftigt, und Jong widmet ihnen auch einige Seiten. Für Du Prel findet er recht lobende Worte, während Schuré und besonders Rudolf Steiner sehr scharf abgetan werden, zumal für letzteren findet Jong sehr harte Worte und nennt ihn „einen Schwindler wie keiner", Worte, die um so mehr auffallen, da Jong sich sonst immer recht maßvoll ausdrückt.*). Das Christentum als mystische Tatsache sei jeder Wissenschaflichkeit bar.

Bekanntlich hat Du Prel — besonders auf eine Stelle in des Apulejus ‚Metamorphosen' sich stützend — versucht den Nachweis zu

---

*) Bekanntlich teilen mit Hofrat Prof. Seiling viele unserer namhaftesten Mitarbeiter obige Ansicht. — Schriftl.

führen, daß es sich bei den Isismysterien und bei den Mysterien überhaupt um okkulte Darbietungen gehandelt habe. Die Stelle lautet bei Apulejus: „Ich ging bis zur Grenze des Todes; ich betrat Proserpinas Schwelle und nachdem ich durch alle Elemente gefahren, kehrte ich wiederum zurück; um Mitternacht sah ich die Sonne mit hellweißem Lichte strahlen; vor die unteren und oberen Götter trat ich hin, von Angesicht zu Angesicht, und betete sie aus nächster Nähe an“. Diese Stelle erklärt Du Prel und andere der Reihe nach so, daß die Eingeweihten in einen tranceähnlichen Zustand kamen, mit dem Totenreich in Berührung traten, die Feuer-Wasserprobe, sowie Levitationen und Durchdringung der Materie erlebten, und schließlich magische Lichterscheinungen und Materialisationen Verstorbener und von Dämonen sahen. Jong setzt sich mit dieser Stelle ausführlich auseinander, aber es kommt zu keiner endgültigen Entscheidung, was bei der Spärlichkeit des Materials nicht wunder nehmen kann. Iedoch ist wohl als sicher anzunehmen, daß außer symbolischen Darstellungen, die Ekstase, die Suggestion suggestiv erzeugte Halluzinationen und wohl gelegentlich auch echt okkulte Phänomene wie Telepathie und Hellsehen eine Rolle gespielt haben. Dagegen werden andere okkulte Phänomene wie Lichterscheinungen und Materialisationen — wenn überhaupt — nur ausnahmsweise in Frage kommen. Eine regelmäßige Rolle konnten diese okkulten Phänomene ja schon dehalb nicht spielen, weil sie viel zu selten und nicht mit genügender Sicherheit erzeugbar sind, um bei den Mysterien immer im geeigneten Moment in Erscheinung zu treten. Vielfach wird man wohl auch zu frommem Betrug gegriffen haben. Jong setzt sich gelegentlich dieser Erörterung auch mit dem modernen Okkultimus mit einer ungewöhnlichen Kenntnis der Phänomene und der Literatur und einer kritischen, unvoreingenommenen Beurteilung auseinander. Vieles läßt er gelten und hält vieles wenigstens für diskutabel, wenn auch nicht für fest erwiesen. Das muß bei einem Gelehrten ja leider immer noch besonders betont werden.

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Raum, Zeit, Unsterblichkeit und Gott.

Von Dr. Walter Colsman, Göttingen.

Noch immer stehen wir unsicher und tastend vor den heiliggewaltigen Rätseln von Raum und Zeit. Vielleicht kann man aber sagen — und dieses Ergebnis schenkte sich mir als Frucht

meines Forschens und Denkens —, daß das Wesen des Raumes Bewegung ist ebenso wie das Wesen der Zeit sich als Bewegung in einem unten näher zu erläuternden Sinne darstellt. Unbewegter, feststehender Raum ist im tieferen Verstande ein Widerspruch in sich selbst, ein von den Sinnen Vorgetäuschtes oder im Laufe der Entwicklung aus praktischen Gründen begrifflich oder künstlich Gesetztes und Gemachtes. Umgrenzter Raum ist die Aufhebung einer Bewegung durch eine stärkere andere. Und nur weil jene naive Raumanschauung und Begriffsetzung sich uns als das Gewöhnliche und Maßgebliche darbietet, ja sich aufdrängt, vermögen wir das Wesen des Raumes als solchen schwer oder gar nicht zu fassen.

Haben wir ihn aber erst als Bewegung erkannt, so werden auch seine sonst unfassbaren Rätsel und Schwierigkeiten, so insbesondere „die Unendlichkeit des Raumes“, verständlich und sogar vorstellbar. Schrankenlos allseitig sich ausdehnende Bewegung ist schrankenlos unendlicher Raum (so wie einseitig von einem Punkte aus sich ausdehnende Bewegung die Linie ergibt, kreisförmig sich ausdehnende die Fläche). Außerhalb solcher allseitiger Bewegung der Weltmaterie, des Äthers, des Lichts ist das (des näheren unvorstellbare) „Nichts“, das man bestimmen kann als „das der Erfüllung durch Bewegung Fähige“. Dringt nun die Bewegung in dasselbe vor, etwa in Form von Ätherfluten und -wellen, die das All abgibt, in Form von Lichtstrahlen, die die zahllosen Sonnen und Sterne der Schöpfung aussenden oder in Form neu sich bildender Welten selbst, so wird dadurch das Nichts zum Raume, d. i. zur „bewegten Materie“ (vielleicht eine Begrifftürmung [Pleonasmus], insofern als Materie ihrem Wesen nach nichts als Bewegung in tausendfacher Form und Geschwindigkeit ist, oder aber auch bewegter Äther), wird zum zeitlich eingegliederten und berechenbaren Ganzen. Zeit ist danach, genauer wie oben ausgedrückt, nicht Bewegung als solche, sondern eine aus der Geschwindigkeit der Bewegung entnommene, auf unsere Sinne und Erfahrungen bezogene, besondere Anschauungs- und Berechnungsform des Raumes. Raumlose Zeit ist ein Widerspruch in sich selbst.

Vielleicht muß man aber auch hinsichtlich des *Raumes* sagen, daß nur *bewußtgewordene* Bewegung Raum ist, ebenso wie Zeit nur *bewußt* wahrgenommene und gegliederte Bewegungsschnelilgkeit, während unbewußte, von niemandem empfundene Bewegung nicht Raum wäre, sondern eben nur Bewegung bliebe. So daß Raum, insbesondere im Sinne eines abgegrenzten Teiles der unendlichen Bewegung des Alls, d. i. des unendlichen Raumes, in verwandtem Sinne die Zeit etwas Subjektives, eine seelische Schöpfung, eine Inbeziehungsetzung zum persönlichen Ich wäre,

der freilich etwas Objektives, eben die Bewegung in ihren mannigfachen Stärken und Durchkreuzungen als absolute Größe entspräche.

Unendlichkeit des Raumes und der Zeit bedeutet nach alledem des näheren offenbar dies, daß sich eine allseitige Bewegung grenzenlos und mit vielleicht unverstellbarer Geschwindigkeit auszudehnen vermag und wirklich ausdehnt. Daß — aufs All übertragen —, wie das Licht der Sonnen und Sterne, flutend auf Aetherwellen hinausstrahlt in einer Geschwindigkeit von über 42 000 deutschen Meilen in der Sekunde, sich in gleichem Maße der Raum weitet und dehnt. Erlischt einmal dieses Licht, verebben diese Wellen, ist alle Bewegung verstummt und zur Ruhe eingegangen (wohl mag es in alle Ewigkeit nicht geschehen), so wäre damit auch der Raum und nicht weniger die Zeit vernichtet.

Mit solcher Lösung dieser grundlegenden Rätsel kommen wir auch der tiefsten Wesenheit des Alls, kommen wir Gott näher. Gott war — vielleicht — ursprünglich eine unbewußte Seeleneinheit und insofern unabhängig und außerhalb stehend von Raum und Zeit. In dem Augenblicke aber, da er sich seiner selbst bewußt wurde (vielleicht geschah dies im Laufe äonenlanger Entwicklungen und Strebungen, vielleicht aber auch war er es schon immer), empfand er sich selbst und seine Schöpfung oder seine Ausstrahlung, d. i. das bewegte — All, das ich am liebsten als seine „Aura“ auffassen und bezeichnen möchte, im Sinne einer naturgesetzlichen, unwillkürlichen Ausgießung und Auswirkung seiner göttlichen Geistigkeit, er empfand sie, meine ich, da bewegt, als räumlich und damit auch als zeitlich, wobei freilich selbstverständlich erscheint, daß seine Maße so verschieden sind von den unsern, wie die Größe des Alls, die Geschwindigkeit des Lichts von der Größe unserer winzigen Erde, von unserm schneckenhaften Wandern und Eilen. Danach wäre Gott — begrifflich ausgedrückt — eine vielleicht ursprünglich unbewußte, nun aber bewußt, räumlich und zeitlich empfindende, schöpferische Seeleneinheit.

Es ist aber sehr wohl auch die Möglichkeit vorhanden, daß Gott sich bewußtseins-willkürlich in eine (für Raum und Zeit unzugängliche und unempfindliche) „Abgeschiedenheit“ und ruhvolle Seligkeit zurückziehen kann, so wie das auch der einzelne hoch entfaltete Mensch zu tun vermag, in dem Sinne und dem Grade, wie Meister Eckehardt dies in seiner Schrift „Von der Abgeschiedenheit“ (gesammelte Schriften und Predigten, herausgegeben von Herm. Büttner, Bd. 1 S. 57 ff.) dartut. Und sehr wohl auch denkbar, daß Gott dauernd und in alle uns vorstellbaren Zeiten in solcher raum-zeitlosen Abgeschiedenheit und Seligkeit verharrt, die nicht Unbewußtheit wäre, vielmehr eine uns in ihrer Ganzheit unfaßbare Form von Überbewußtheit; und daß er es den

einmal gegebenen Gesetzen der Bewegung des Stoffes, des Alls, und vor allem dem suchenden Bewußtsein der Menschen und Geister restlos überläßt, den rechten Weg des Lebens durch Raum und Zeit hindurch zu suchen und zu wandeln. Darnach wäre Welt-, Raum- und Zeitgefühl nur eine unterbewußte, doch wahrscheinlich nach Belieben ins Bewußtsein einzulassende Lebensäußerung oder Betätigung der an sich raum- und zeitüberlegenen Geistigkeit Gottes.

Viele stoßen sich daran und leugnen das Dasein Gottes als einer bewußten oder überbewußen Seeleneinheit, weil sie vermeinen, eine solche sei durch grobstoffliche Körper- und insbesondere Gehirnorganisation bedingt. Sie schlußfolgern: Es gibt kein materielles Weltgehirn, dem unsern entsprechend, und also auch keine göttliche Geistigkeit und Persönlichkeit. — Aber wie kurzsichtig und klein ist doch solch billige Tagesweisheit, wie stellt sie sich dar als eine ärmliche Ausgeburt und ein Fehlschluß materialistischer Überheblichkeit. Wie wenig wissen im Grunde jene Weisen vom wahrhaften Sein und den Fähigkeiten des Geistes. Denn zweifellos vermag er zu leben als „seelisch bewußte Krafteinheit", wie ich sein Wesen umschreiben möchte, unabhängig vom Körper, oder wie Hyslop die Eigenart des reinen, durch keine grobe Körperlichkeit gebundenen Geistes bezeichnet: „Eine Form von Energie, die Bewußtsein hat"; oder wie Aksakoff sagt: „Eine Wesenheit, die fühlt, denkt, will" („Näheres über die Frage der Unsterblichkeit bei Seiling „Die Kardinalfrage der Menschheit", bei Vogl „Unsterblichkeit, Vom geheimen Leben der Seele und der Überwindung des Todes, bei Aksakoff „Animismus und Spiritismus".) In solchem Sinne ist Gott der unfaßbar-große, heilige Ur- und Vatergeist, der — sei es bewußt oder überbewußt in den oben näher dargelegten Sinnmöglichkeiten — Bewegung, Raum und Zeit sind in sie eingebettet, durch sie emporstrebend — Seele und Geist aus sich strahlt und gebiert, so daß wir Menschen nicht weniger wie Gott selber Geistwesen sind, d. i. ebenfalls „seelische Krafteinheiten", wenn auch als winzige Splitter und Teilchen des Allgeistes gebunden Zeit unseres Erdenlebens an unsere Körperlichkeit, d. i. eben an die Bewegung in Form des groben Stoffes — eine Körperlichkeit, die als Entgelt es uns indes ermöglicht, auf dieser Erde zu wirken, zu schaffen, uns zu entfalten; die aber alsdann im Tode von uns abfallen wird, um den inneren unzerstörbaren Wesenskern, den Geist, als die uns eingeborene Kraft- und Bewußtseinseinheit freizugeben zu neuer höherer und reinerer Entwicklung. Dann wird der Lebenssinn sich uns tiefer offenbaren und werden wir reiner, als es uns jetzt meist möglich, erkennen, wie wir keine heiligere Aufgabe haben und kein höheres Ziel, als durch Läuterung, Veredlung und Vergeistigung unseres Wesens und Wollens immer größer und liebewärmer uns zu ent-

falten und immer näher zu Gott hin zu reifen als dem Quell und Kern, der alles Leben aus sich gebar und um sich hegt, und der es, gemehrt, geheiligt und unendlich verschönt, nun selig wieder an sich zieht und in sich trinkt.

Nachwort. Vor zwei, drei Monaten schon schrieb ich den vorstehenden Aufsatz, und zwar, wie mir hier zu vermerken erlaubt sei, ohne jede Kentnis der Einsteinschen Relativitätslehre, geleitet und getrieben nur durch mein eigenes Erleben, Denken und Erkennen. Um so erstaunlicher erscheint es mir, wie nahe mein Weltdeutungsversuch, fast ganz unbeeinflußt von physikalischen, mathematischen und astronomischen Schlußfolgerungen, rein aus der Kraft der inneren Schau (Intuition) heraus in mancher Beziehung den Einsteinschen Gedankengängen, die ich inzwischen in ihren Hauptzügen kurz kennen lernte, kommt. So insbesondere in der Erkenntnis, daß es einen absoluten Raum nicht gibt, ebensowenig wie eine absolute Zeit, wohl aber relativen Raum und relative Zeit, die nicht nur eine Form unserer Anschauung sind, ein Urteil a priori, sondern als „Raum-Zeit-Kontinuum“ tatsächlich bestehen; (Raum und Zeit sind also nicht Schöpfungen der reinen Vernunft, sondern — wie Einstein nachweist, sogar sehr unzulänglich erkannte und der Nachprüfung und Berichtigung bedürftige — aus der Erfahrung abgeleitete Begriffe, sogenannte Urteile oder Erkenntnisse a posteriori). Und des weiteren die auffallende Übereinstimmung, daß, wie nach meiner Darlegung der Raum selbständig ohne die Dinge, d. i. ohne vernehmbare Elektronen bzw. Ätherbewegung nicht empfunden werden kann, ja gar nicht besteht, so auch nach Einsteins Lehre nur die Vereinigung von Raum, Zeit und Dingen Selbständigkeit hat. — Ob dabei die Zeit wirklich eine vierte Dimension des Raumes ist, wie Einstein des weiteren will, mag abgewartet werden; es scheint mir einstweilen zweifelhaft, und jedenfalls ist mein Deutungsversuch der leichter faßliche und der anschaulichere; und ebenso bleibt abzuwarten, ob die Welt „grenzenlos“ aber „nicht unendlich“ ist, wie Einstein meint (ich folge der Schrift von Pflüger „Das Einsteinsche Relativitätsprinzip“, 5. A., Bonn 1920); oder ob sie nicht vielmehr relativ unendlich und also auch relativ grenzenlos, d. h. unendlich und grenzenlos ausdehnungsfähig ist, wie ich das in vorstehendem Aufsatze ausgeführt habe. — Vielleicht bietet sich mir später Gelegenheit, auf diese Fragen höchsten Interesses zurückzukommen und dann vor allem auch auf das Verhältnis der Einsteinschen Lehre sowie meine Anschauung zu Kants Gedankengängen näher einzugehen. Irre ich nicht, so darf es nicht heißen: Zurück zu Kant!, sondern muß der Wahlspruch lauten: Über Kant hinaus!, erkenntnistheoretisch sowohl, im eben angedeuteten Sinne, wie in der Sittlichkeitslehre; denn auch das

Sittliche ist relativ, bedingt und geknüpft an Raum und Zeit und Sinnlichkeit, und gerade dies bedeutet einen weiten Vorsprung der westlichen Völker vor dem deutschen, daß sie solcher natürlichen Erkenntnis entsprechend leben und handeln, wenn sie freilich auch von letzter und höchster Zielsetzung und Einstellung noch weit, sehr weit entfernt sind. Und endlich müssen wir auch religiös über Kant hinaus. Denn nicht die Erfüllung unserer Pflichten als göttlicher Gebote ist der Religion tiefstes Wesen, wie Kant sagt und fordert (man kann bei solcher an sich gewiß überaus edlen und ernsten Auffassung doch ein enger, harter und unfruchtbarer Geselle sein, es ist der Geist der „Zehn Gebote", des Dogmas, der, freilich vertieft und gemildert, aus Kants „Du sollst" spricht); sondern das eigenste Wesen unserer Religion ist das Erlebnis des Göttlichen in uns als einer aufquellenden, unendlich läuternden und beseligenden Heilskraft, aus der dann stille und edle Pflichterfüllung, Treue und Hingebekraft als etwas Selbstverständliches (und in gewissem Sinne fast Untergeordnetes) fließt — — fließt wie ein befruchtender Strom, nicht in Auswirkung des fordernden Gebots eines seinem Wesen nach unbekannten Absoluten, sondern wie eine beglückt-beglückende Segnens-, Strahlens- und Schaffensstrebung des Göttlichen in uns als eines Splitters und eines Teiles der alldurchwaltenden und -umfassenden heiligen Gotteskraft, der Weltseele, oder wie immer man sonst dieses letzte Geheimnis deuten und bezeichnen mag. — Also auch in diesen abgründigsten und zugleich schöpferischsten Tiefen des Seins: Relativität des Lebens, Erkennens und Schauens, ein ahnendes Nahen nur zu dem letzten umhegtesten Geheimnis, dem Absoluten, Gott. Und zugleich tiefste Verbundenheit, Verwobenheit und Einheit mit ihm.

Schon entwickelte ich meine diesbezüglichen Gedanken und suchte solchem Schauen Worte in meinen Schriften „Religion und Leben, Bausteine neuen deutschen Glaubens und Gottgefühls" (Leipzig 1919), „Von neuen Pflichten und Lebenszielen, Höhenwege der inneren Ganzheit und Schönheit" (Sontra in Hessen 1920), wie auch mein Hauptwerk „Die Religion der Freude" (2. Auflage, Leipzig 1918, 3. Auflage in Vorbereitung) aus solchen Gedankengängen und solchem tiefsten Erleben wuchs, worauf hinzuweisen mir freundlichst verstattet sei.

Ueber Expressionismus als Ausdruck einer mystischen Weltanschauung.

Von Dr. Gustav Zeller.

Im Dezemberheft der „Ps. St." 1919 ist ein Aufsatz des Nervenarztes Dr. med. H. Kahle „Einiges über Expressionismus, Bol-

schewismus und Geisteskrankheit“ angeführt, dessen, wie ich glaube, einseitige Auffassungsweise ich nicht unwidersprochen lassen möchte. Es ist dort nur die eine Seite des Expressionismus, die abstoßende, ins Krankhafte gehende, die freilich unbedingt zu bekämpfen ist und die von einem Kopenhagener Irrenarzt mit Recht als „Dysmorphismus“, als krankhafte Neigung zum Häßlichen, bezeichnet wird, hervorgehoben. Ich will bekennen, daß ich, als ich mit dem Expressionismus zuerst oberflächlich bekannt wurde, genau die gleiche Meinung hatte. In Hamburg hatte ich jedoch Gelegenheit, ziemlich viel expressionistische Kunst zu sehen. Ich war vertretungsweise ein halbes Jahr neben meiner Schultätigkeit Kunstkritiker einer Hamburger Zeitung und hatte da die Ausstellungen in den Hamburger Kunstsalons zu besprechen, wobei ich mir über das Berechtigte und Unberechtigte der neuen Richtung aus eigener Anschauung heraus ein Urteil zu bilden suchte. Neben krankhaften Erscheinungen wie den absichtlichen Verzeichnungen von Figuren fand ich jedoch schon damals wundervoll farbige Landschaften, die ich begeistert als herrliche Schönheitswerte pries und als Rückkehr zu der Farbenglut alter Mosaiken und der feierlichen Pracht byzantinischer und mittelalterlicher Kunst zu verstehen suchte, eine Auffassung, in der ich durchaus den Beifall eines gewiegten Hamburger Kunstkenners, des jetzt verstorbenen Louis Bock, Leiter eines bekannten Hamburger Kunstsalons, fand. Es ist der Fehler des Publikums, daß derartige in breiten Flächen und unverschmolzenen Farben gemalte Bilder aus nächster Nähe betrachtet werden, anstatt stets so weit als nur möglich vor den Bildern zurückzutreten. Abgesehen von solchen Landschaften, z. B. russischen, vom Mond beglänzten Schneeflächen, die in den herrlichsten Farben leuchteten, sah ich noch eine Reihe von Stilleben, deren geschlossener Aufbau und eigenartige Stilisierung mir als künstlerisch wohltuend auffiel. Hier störte mich eine Umbildung der Wirklichkeit weniger als bei den verzeichneten Pferden oder Menschenleibern eines Franz Marc u. a. Ich las irgendwo, man solle jedes expressionistische Bild zunächst einmal als Stilleben, als streng stilisiertes Etwas ohne Rückicht auf seinen Inhalt auffassen. Ich versuchte dies, und nicht ohne Erfolg. Bei vielen Porträts und Landschaften, die ich sonst abgelehnt hätte, stellte sich bei dieser Betrachtungsweise allmählich eine künstlerische Wirkung ein. Und noch ein weiteres fiel mir auf. Ich sah einmal in einem der Hamburger Kunstsalons eine Ausstellung von Werken Emil Noldes, wobei u. a. das Leiden und die Auferstehung Christi dargestellt war. Ich trat so weit als irgend möglich zurück, durch drei Säle hindurch, und nun fiel mir die herrliche Leuchtkraft der Farbe, die alles, was die bisherige Kunst erreicht hatte, zu übertreffen schien, auf. Eine Glut mystischen

Empfindens, eine feurige Hingabe an das Überirdische sprach so überwältigend aus diesen Bildern, die durch die weite Entfernung des Blickpunktes alle Härten verloren hatten und zu abgeschlossenster Einheitlichkeit verschmolzen waren, daß ich von jetzt an im Expressionismus eine Art Bundesgenossen erkannte, einen Mitstreiter im Kampf gegen den bisher herrschenden einseitigen Diesseitsglauben, dessen Niederwerfung das Hauptziel auch der okkultistischen Bewegung ist. Bald wurde ich dann noch einen Schritt weitergeführt. Eine wundervolle Van Cogh-Ausstellung, für die ich als Lehrer der Kunstgeschichte auch meine Schülerinnen zu begeistern suchte, verbunden mit der Lektüre eines Werkes über ihn, „Persönliche Erinnerungen an Vincent van Gogh von Elisabeth du Quesne-van Gogh", der Schwester des Künstlers, schloß mir das Wesen des Begründers der neuen Bewegung auf. Glühende Gottes- und Menschenliebe, ein innerer Zwang, aus dieser umfassenden Liebe heraus alles in Flammensprache, jeden Busch und Baum in Flammenlinien, jede Empfindung in ihrem Übermaß, jede Farbe in ungeheurer Leuchtkraft darzustellen, bildet das Wesen seiner Kunst wie seines Charakters, die beide vollständig zusammenfallen. Etwas Willkürliches liegt auf alle Fälle nicht in dieser Art von Expressionismus. Freilich das Krankhafte, besonders in den Selbstporträts des Künstlers, fiel mir störend als ein Unkünstlerisches auf. Denn Kunst, wenigstens große Kunst, muß durchaus gesund sein. Nur dann kann sie geistig führend wirken.

Während des Krieges, wo ich nebenbei in Rußland die ganze künstlerische Schönheit des Urwaldes aus tiefster Seele empfinden durfte, wonach mir noch heute ein dauerndes Heimweh geblieben ist, lernte ich nun einen expressionistischen Maler als Kameraden kennen, mit dem ich viel über Probleme der Malerei, besonders auch über Expressionismus, sprach. Dieser wies mich auf Matthias Grünewald, den ich bisher wegen seiner Verzerrungen und Übertreibungen immer abgelehnt hatte, so sehr mir auch ein Verwandter vom Isenheimer Altar und seiner überirdischen Farbenpracht vorgeschwärmt hatte, ferner auf den spanischen Mönchsmaler des 17. Jahrhunderts El Greco mit seinen hageren Aszetengestalten, für den sich Meier-Gräfe so sehr eingesetzt hatte, und dann auf van Gogh als die drei Begründer des Expressionismus hin. Nun verstand ich endlich Grünewald, dessen Farbenpracht ich mir an der Hand einer Neuerwerbung des Berliner Friedrich-Museums, der Anbetung der 3 Könige von van der Goes, zurechtlegen konnte bzw. mußte, da ich leider den Isenheimer Altar, dieses schon nach Böcklins Urteil größte Bild Deutschlands, nicht selbst gesehen habe. Van der Goes, den ich wiederholt in Berlin sah, brachte in mir fast dieselbe künstlerische Empfindung wie die Leidensgeschichte

von Emil Nolde hervor. Alte Kunst lernte ich so vom Expressionismus aus mit völlig neuen Augen ansehen. Der betreffende Künstler erklärte mir auch seine auf mathematischer Grundlage aufgebaute Kompositionsweise, doch befriedigten mich seine Bilder, ebenso auch eine Stuttgarter Kunstausstellung 1918 nur teilweise. Einen Schritt weiter führte mich ein Besuch der Stuttgarter Gemäldegalerie, in der der Expressionismus in ganz hervorragender, von feinstem Geschmack und sicherem Takt für das Gesunde geleiteter Weise vertreten ist. In einem großen Saal leuchtete und wogte es in zauberhafter Glut, die Farben schienen mir wie Edelsteine, so wie es Carl Neumann in seinem Rembrandt von den lezten Werken des Künstlers schildert. Dazu kam noch ein religiöses Bild der Galerie von mächtiger Wirkung, ein dreigeteiltes Kreuzigungsbild, der am Kreuz nicht Leidende, sondern Triumphierende, ihm zur Seite der Glaube und der Zweifel in je zwei Gestalten ergreifend, ja hinreißend zum Ausdruck gebracht. In richtiger Entfernung gesehen, wirkte das Bild, das von der verständnislosen Menge der Besucher aus nächster Nähe betrachtet und bekrittelt wurde, geradezu überwältigend. In der Stuttgarter Sammlung ging mir zum ersten Male die ganze Herrlichkeit des Expressionismus als einheitlich geschlossenen Ganzen, als Gesamterscheinung auf, während ich vorher immer nur einzelne Erscheinungen, wie Emil Nolde oder van Gogh, als schön und gewaltig empfunden hatte. In der Hamburger Kunsthalle ist seither in ähnlicher Weise wie in Stuttgart der Expressionismus zu seinem Recht gekommen. Immer und immer wieder suche ich nun Schülerinnen oder Bekannten das Wesen und die Schönheit des Expressionismus nahezubringen. Der Impressionismus stellt das Objekt, und zwar vor allem das Milieu, Luft, Licht, auch Bewegung, skizzenhaft, flüchtig gesehen dar, der Gegenstand des Expressionismus ist das Subjekt, innerliches Erleben, mit der Symbolik glühender Farben in streng stilisierter, nicht der empirischen Wirklichkeit entsprechender Weise dargestellt. Der Impressionismus skizziert, der Expressionismus stilisiert. Die Stimmung des Impressionismus ist kühl objektiv, naturwissenschaftlich, so wie Zola alles aus dem Milieu erklären wollte, dabei mit einem sozialen Einschlag (Millet, Israels, Liebermann), alles verstehen heißt alles verzeihen. Die Stimmung des Expressionismus ist die des Mystikers, der eine Welt machtvollen, inneren Erlebens entdeckt hat, eine höhere Wahrheit, die sich als Feindin der einseitigen Diesseitsstimmung des Impressionismus fühlt. Eine seit Jahrhunderten verschüttete Wahrheit, die der Mystik und des Wunderbaren, der Schopenhauer als Prediger in der Wüste Bahn zu brechen suchte, ringt sich mit Riesengewalt durch. Sie sprengt die bisherigen Formen, die jene Innerlichkeiten nicht aufkommen ließen, sie mit eiser-

nen Banden niedergehalten hatten. Es ist etwas Vulkanisches in der neuen Bewegung, was sie dem Bolschewismus innerlich nahebringt, obwohl dieser, richtig verstanden, nur die zur Auswirkung gelangte Sozialdemokratie, welche ja auf rein materialistischer Grundlage ruht, zur Darstellung bringt. Der Expressionismus ist seinem tiefsten Wesen nach Spiritualismus, der Bolschewismus dagegen die schärfste Ausprägung des Materialismus. Freilich berühren sich die Extreme. Der Expressionismus hat auch eine materialistische Seele in sich (wir können dabei auf dem Gebiete der Musik an Max Reger denken), er ist außerdem, was nie vergessen werden sollte, Großstadtgewächs, folglich an sich schon teilweise krank.

Einen Schritt weiter führte mich ein Artikel über „Expressionismus in der Dichtung" von Tränckner in den Preußischen Jahrbüchern 1918. Hatte ich bisher den Expressionismus der Dichtung, den ich nur aus spöttischen Darstellungen der Zeitungen kannte, im Gegensatz zu dem der Malerei stets als vollendete Narrheit abgelehnt, so lernte ich jetzt auf einmal zu meinem größten Staunen eine ungeheuer packende, von tiefster Gottes- und Nächstenliebe durchglühte Dichtungsweise kennen, gewiß überschwenglich, übershakespearisch, krankhaft, ein echtes Großstadtprodukt, aber doch überaus ernst zu nehmen, durchaus nicht das, was ich bisher nach dadaistischen Sprachproben der Zeitungen vermutet hatte. Tränckner gibt auch köstliche Proben dieses verrückten Expressionismus, der eben als ein krankhafter Auswuchs zu beurteilen ist. zum besten, aber wie ganz anders erschien mir jetzt das Wesen der expressionistischen Dichtung als früher.

Noch deutlicher als im Expressionismus der bildenden Kunst, wo technische Probleme, wie Kubismus u. a., hemmend wirken, kommt in dem der Dichtung das inhaltliche, das rein geistige Element zum Ausdruck. Man muß einmal die Glut dieser Sprache, die schrankenlose Feindesliebe und Liebe zum Häßlichsten, Widerlichsten, wie sie z. B. in der von Tränckner angeführten Ballade „Jesus am Äserweg" zum Ausdruck kommt, ferner die tiefe Gottessehnsucht, die in solchen expressionistischen Dichtungen nach Gestaltung ringt, auf sich wirken lassen. Nein, hier liegt eine zukunftsreiche, machtvoll aus den Tiefen des Lebens schöpfende Bewegung vor. Es ist die Renaissance des Mittelalters, der Geist eines Meisters Eckhart wird wieder lebendig und entfaltet im Sturmgebraus seine Schwingen. Allzulange hatte der auf den Universitäten gelehrte Materialismus, ein an Nikolai, den Proktophantasmisten der Walpurgisnacht erinnernder, nüchterner Rationalismus die Tiefen der Innerlichkeit, alles Wunderbare in Seele und Natur niedergehalten. Jetzt ringt es sich mit überirdischer Gewalt aus jahrhundertelanger Kerkerhaft

los. Seit 200 Jahren hat der Rationalismus die unergründlichen Tiefen des Seelenlebens wegdisputiert. Der Expressionismus sowohl in der Malerei als in der Dichtung ist sich dieser Tatsache teilweise wohl bewußt, die jungen Künstler und Dichter, so auch jener Maler, von dem ich oben erzählte, sind großenteils überzeugte Okkultisten. Der Expressionismus erscheint als die künstlerische Form, in der sich das so lange gewaltsam unterdrückte Jenseitsempfinden, das stolze Gefühl von der Göttlichkeit der Seele zum Allgemeinbewußtsein durchringt. Seine Form kann sogar nicht anders als himmelanstrebend, überschwenglich, ja sogar krankhaft sein. Es gilt, durch Entgegenkommen, durch sachliche, okkultistische Forschung und entsprechende Umgestaltung der Weltanschauung diese jugendliche Bewegung in gemäßigte Bahnen zu lenken. Die materialistische Naturwissenschaft hat ihr gerütteltes Maß von Schuld daran, daß die neue Bewegung so explosiv auftritt. Mit bloßem Aburteilen ist es hier jedenfalls nicht getan.

Zum Schluß will ich noch auf ein eigenartiges Werk von Hermann Bahr, Expressionismus, München 1919, hinweisen, wo mit Berufung auf Goethe dem Recht der Innerlichkeit, der Mystik, das Wort geredet wird. Das Geheimnis des Expressionismus, das übrigens unmerklich zum Krankhaften hinüberführt, wird dort zwar nicht erklärt, aber wir ahnen doch etwas von einer gewissen Gesetzlichkeit, das dunkle Rätselwort erscheint sinnvoller als auf den ersten Eindruck hin. Das künstlerische Sehen des Expressionismus wird uns wenigstens teilweise verständlich gemacht. Freilich erschöpfend ist dort das Problem nicht behandelt. Das könnte am ehesten durch eine Geschichte des Expressionismus von den Byzantinern und der Gotik über Grünewald, El Greco, Rembrandt, der als Lichtmaler ja durchaus stilisiert, folglich Expressionist ist, bis zu van Gogh und den Neueren hin geschehen. Dann müßte der Expressionismus als berechtigte Reaktion gegen den Rationalismus und Materialismus, als mystische Weltanschauung, die mit dem wissenschaftlichen Okkultismus Hand in Hand zu gehen hat, geschildert werden. In der Literaturangabe am Schluß weist Hermann Bahr mit großem Nachdruck auf Ludwig Staudenmaier hin: „Erst als ich die Korrekturen las, kam mir Dr. Ludwig Staudenmaiers höchst merkwürdiges Werk über „Die Magie als experimentelle Naturwissenschaft“ unter (Leipzig 1912, Akademische Verlagsgesellschaft), das ich ausgiebig hätte benutzen können.“ Schade, daß wir seine Auseinandersetzung mit diesem Werk, somit also dem okkultistischen Problem, in seinem Buch nicht erfahren. Vielleicht daß eine neue Auflage davon Kunde gibt.

* * *

Der wissenschaftliche Okkultismus hat nach verschiedenen Fronten hin zu kämpfen. Er hat einmal den Materialismus in Wissenschaft und Leben zum Gegner, dann aber auch die Theosophie Steinerscher Provenienz, und zuletzt hat er auch gegen das Ungesunde, Übertriebene in einer verwandten Richtung, wie es der Expressionismus der Malerei und der Dichtung ist, vorzugehen. Sobald der Okkultismus in Wissenschaft und Weltanschauung zur Herrschaft gelangt ist, was nur noch eine Frage von wenigen Jahrzehnten sein kann, wird die Kunst vermutlich ihren revolutionären Charakter allmählich abstreifen, werden wir schließlich auch klassische Expressionisten bekommen, was bis jetzt ein Widerspruch in sich selbst zu sein scheint, ebenso wie sich frühere anfangs himmelstürmende Kunstrichtungen im Lauf der Zeit abgeklärt und geläutert haben. Und wenn der Expressionismus auch selbst kein abgeklärtes Kunstwerk hervorbringen sollte, so hat er — ähnlich wie die Romantik vor 100 Jahren, mit der ihn überhaupt mancher Zug verbindet — doch jedenfalls das eine Verdienst, daß er uns ältere Kunst wie die des Mittelalters mit neuen Augen zu sehen gelehrt hat.

Wer wie Verfasser die Begeisterung unserer Jugend für das Schöne und Große der neuen Bewegung miterlebt hat, wird nichts hoffnungslos Krankhaftes, nichts Zukunftsloses in einer Richtung sehen, die von Tausenden der Besten und Regsamsten unserer jüngeren Generation fast als ein Stück ihres eigenen Wesens, als großenteils adäquater Ausdruck ihrer höchsten Ideale angesehen wird. „Was glänzt, ist für den Augenblick geboren, das Echte bleibt der Nachwelt nicht verloren". Hoffentlich trifft dies wenigstens auf einen Teil der expressionistischen Kunst und Dichtung zu. Das Ganze ohne Abzug wird freilich kein vernünftiger Mensch als dauernd wertvoll bezeichnen. In der energischen Ablehnung alles Krankhaften bin ich — gerade im Interesse der Bewegung, die ich als Ganzes fördern möchte — mit dem zu Anfang genannten Verfasser der Ausführungen gegen den Expressionismus durchaus einig.

Zur Lösung des Menschenrätsels.

Von Heinrich Bode, Jagenbach, N.-Ö.

(Fortsetzung von Seite 368.)

Fragen wir uns, wodurch und wieso ein Quarzkristall besteht, so werden wir nach derselben Erkenntnistheorie sagen, daß jenem Stoff = jenem Komplex physischer Wirkungen, welche wir summarisch als „Quarzkristall" bezeichnen, eine außerbewußte Ursache, ein außerbewußtes System von Kraftzentren („Uratomen") zugrunde liegt, welches wir mit E. v. Hartmann kurz als die Materie des Quarzkristalls bezeichnen. Und dieses „überphysische Substrat" (Kaindl), welches auf unsere

Sinne eine ganz bestimmte Gesamtwirkung ausübt, ist etwas Reales, — ja das einzig Wirkliche der physischen Erscheinung „Quarzkristall", der Träger und die Ursache aller physischen Eigenschaften derselben, — und wir stehen keinen Augenblick an, zu bekennen, daß auch der ganze Bildungsvorgang dieses Kristalls vom Anfange seiner Entstehung an bewirkt wurde von dessen Materie, d. h. von dem der physischen Erscheinung „Quarzkristall" zugrunde liegenden System von „Uratomen" oder Kraftzentren, — als eine Willens- (Lebens-) Äußerung des unbewußten Allgeistes.

Und das sollte — bei der unleugbaren Stetigkeit und Kontinuität des Naturgeschehens nicht auch der Fall sein bei dem der organischen Zellbildung zugrunde liegenden Chemismus?

Übertragen wir das Gesagte auf das als Tier- und Pflanzenleben bezeichnete Erscheinungsgebiet, so werden wir anerkennen, daß auch der als Tier- und Pflanzenzelle erscheinende Stoff die physische (sinnliche) Wirkung eines außerbewußten („metaphysischen") Substrates ist, eines Kräftesystems, welches eben der Träger der als Organzelle bzw. Keimzelle benannten physischen Wirkungen *und aller an diesen Zellen auftretenden Veränderungen ist.* *)

Man muß sich doch fragen: besteht die moderne Erkenntnislehre wissenschaftlich zu Recht oder ist sie ein leeres Gedankengebilde? Besteht sie zu Recht — was wohl kein wissenschaftlicher Okkultist und Psychologe bezweifeln dürfte —, dann kann es neben und außer der „Materie" eines physischen Einzeldinges, z. B. einer Keimzelle, keinen anderen Träger, keine andere wirkliche Ursache dieses Dinges geben. (Daß bei den Veränderungen und Wandlungen von Zellen und Zellvereinigungen *auch* die Materie oder das metaphysische Substrat der *einwirkenden Umgebung* beteiligt ist, werden wir im folgenden bei Behandlung der Entwicklungs- und Vererbungsvorgänge sehen.)

Um es noch einmal kurz zu sagen: Ist es in Anbetracht der erwiesenen Kontinuität in der Entwickelung der Erdoberfläche und ihrer Bildungen denkbar und möglich, daß ein (nur willkürlich abgrenzbarer) Teil dieser Gebilde durch die organisierende Tätigkeit übersinnlicher Wesen, der übrige Teil dagegen *ohne* diese Intervention zustande kommt und besteht? Zu einer solchen phantastischen Unterscheidung sind wir heute nicht mehr berechtigt.

Es ist nun klar, daß die Erkenntnis von der Stetigkeit und Kontinuität des gesamten Naturgeschehens und des Chemismus der Erdoberfläche im besonderen zugleich die Anerkennung der spontanen Entstehung von Proteïnmolekülen in sich schließt, — was

---

*) Wenn wir von der Einwirkung der Umgebung absehen.

übrigens mit der „Urzeugung“ (Abiogenesis) nicht vereinerleit und verwechselt werden darf. Der Gedanke der spontanen „urwüchsigen“ („autochthonen“) Entstehung von Proteïnsubstanzen in einem Mittel (Medium), welches die „Elemente“ C, H, N, O und S enthielt, hat nichts Wunderbares an sich und darf nicht von der Hand gewiesen werden. Wir haben dabei an jenen zwischen Pflanzen- und Tierwelt stehenden organischen Bildungsstoff zu denken, welchen Haeckel als Protisten bezeichnet.

Daß zur Erklärung der Lebenserscheinungen eine eigene „Lebenskraft“ angenommen werden müsse („Vitalismus“), scheint nach den umwälzenden Beobachtungen v. Schroens über den „Stoffwechsel“ der Kristalle als ausgeschlossen **) und wird u. a. auch von Landois in seinem bekannten „Lehrbuch der Physiologie“ bestritten.

„Die in den Organismen, den Pflanzen und Tieren wirksamen Kräfte sind ganz dieselben, die sich an der unbelebten Materie *) zu erkennen geben. Eine sogenannte „Lebenskraft“, welche als ganz besondere Kraft eigener Art die Lebenserscheinungen der belebten Wesen hervorrufen und leiten sollte, existiert nicht. Die Kräfte aller Materie *), der organischen wie der unorganischen, sind an ihre kleinsten Teilchen, die Atome, gebunden. Da jedoch die kleinsten Teilchen der organisierten Materie meist in sehr verwickeltem Gefüge aufgebaut sind, im Gegensatze zu der meist viel einfacheren Zusammensetzung in den unorganischen Körpern, so werden sich die an den kleinsten Teilchen haftenden Kräfte der Organismen in viel komplizierteren Erscheinungen und Verkettungen kundgeben, wodurch die Zurückführung der Lebenserscheinungen im Organismus auf die einfachen Grundgesetze der Physik und Chemie äußerst erschwert ist und vielfältig noch unausführbar erscheint.“ —

Die Bildung von hochatomigen Eiweißmolekülen ist in ihrer Art nicht wunderbarer als jene Vorgänge der Kristallbildung, welche vor 14 Jahren eine Wallfahrt von Gelehrten aller Erdteile nach Neapel zur Folge gehabt haben. Wenn eine solche spontane Bildung von Proteïnsubstanz heute nicht mehr vorkommt, so ist es wohl deshalb, weil die chemischen Bedingungen oder Prädispositionen gegenwärtig, nach hunderten von Millionen Jahren, nicht mehr vorhanden sind.

*) Soll heißen: „Stoff“! B.

**) Als Grunderscheinungen des Lebens der Kristalle führt v. Schroen an: 1. Wachstum, 2. strukturelle Evolution, 3. Selbstbewegung, 4. Keimung, 5. Spaltung, 6. Endogenie, 7. Kampf ums Dasein, 8. Pathologie. (Bericht an Prof. Falcomer v. 11. Febr. 1906.) Ist nun mit der hypothetischen „Lebenskraft“ nicht auch das Eingreifen bewußter Wesen als organisierendes Prinzip abgetan?

* * *

II.

Für die folgende Untersuchung des natürlichen oder phyletischen Ursprungs der Seele ist es zunächst wichtig, daß wir unter „Urzeugung“ (Abiogenesis, generatio spontanea seu aequivoca, Archigonie) mit E. Haeckel verstehen die Entstehung von lebendem Plasma aus anorganischen Kohlenstoffverbindungen. Haeckel unterscheidet dabei 2 Hauptperioden: „I. Die Entstehung von einfachsten Plasmakörpern in einer anorganischen Bildungsflüssigkeit und II. die Individualisierung von primitivsten Organismen aus jenen Plasmaverbindungen in Form von Moneren.“

In bezug auf die eigentlichen Lebensvorgänge innerhalb der Zelle sagt Dr. Raphael Levi in Heft I (Okt. 1911) des „Türmer“ unter der Überschrift: „In den Werkstätten des Lebens“ folgendes: „Schon äußerlich einander ähnlich, innerlich einander vollkommen wesensgleich, lassen die Zellen gar keinen Grund erkennen, warum nicht aus einem Hühnerei eine Gans und aus einem Gänseei ein Huhn ausschlüpfen sollte. Daß das aber niemals geschieht, zwingt uns, unsere Ansicht, die wir bisher von der Zelle hatten, doch etwas abzuändern. Wenn nämlich das, was wir als ihren wesentlichsten Bestandteil auf Grund unserer Beobachtungen ansehen mußten, wirklich ihr Wesen ausmachen würde, so müßte aus jeder Zelle dasselbe Wesen entstehen. Da aber der Frosch immer Frosch bleibt und der Löwe immer Löwe, muß außer Chromatin, Kern und Plasma noch etwas in der Zelle wirken, was biologisch erst ihr Wesen und Charakteristikum bestimmt. Dieses „Etwas“ ist tatsächlich vorhanden. Es sind Kräfte. Kräfte können wir nicht sehen, sie stehen über Raum und Zeit. Daher kommt es auch, daß Dinge so gewaltiger Beschaffenheit in der kleinen Zelle genügend Platz finden. Es ist der Schöpferwille, ...“

Daß diese auffallende Verschiedenheit der physikalischen Eigenschaften bei gleicher chemischer Beschaffenheit auch schon in der anorganischen Welt vorkommt, zeigt das bekannte Schulbeispiel vom Graphit und Diamant. Das gleiche ist bei Kreide und Marmor der Fall. Nach Leiser („Die Welt der Kolloide“) war die Wissenschaft durch diese auffallende Tatsache gezwungen, zu folgern, „daß ein Körper dann noch nicht eindeutig bestimmt sein könne, wenn man lediglich seine substanzielle Zusammensetzung festgelegt hatte. Daß die Betrachtung der Welt nur vom Standpunkte der Materie, ... einseitig sei und ihren Inhalt nur unvollkommen umschreibe —“. „Wenn man nun Kreide und Marmor erschöpfend charakterisieren wollte, so mußte man mithin versuchen, bis an das Wesen der Materie selbst herunterzudringen, um nicht bloß die zahlenmäßige Art und Gattung

der Moleküle zu erforschen, sondern auch sich einen Begriff von der Verteilung der Kräfte auf ihnen und von dem Einfluß derjenigen Energien ein Bild zu machen, die man von der Physik her kannte":

Was das verschiedene biontische Verhalten und die spezifische morphologische Beständigkeit der von Levi ins Auge gefaßten Stammzellen betrifft, so kann sie nur in der besonderen Struktur und Dynamik der Moleküle der betreffenden Bildungsstoffe begründet sein. Das gilt vor allem von den Moneren. Aber nicht bloß die Form der Monere oder Urzelle, sondern auch die typisch-spezifische Form und Bildung („Organisation") der mehrzelligen und vielzelligen Organismen, muß in letzter Linie auf die Struktur und Dynamik der sie zusammensetzenden Moleküle bezw. ihrer Stammzelle zurückgeführt werden.

Diese auch bei gleichatomigen Eiweißverbindungen als verschieden denkbare Struktur und Dynamik der Plasma-Moleküle der verschiedenen Niedertierarten bedingt in jedem einzelnen Fall den Bau und Charakter der einzelnen Zelle sowohl wie den bsonderen spezifisch-typischen Aufbau der Zellvereinigung und der Gewebe und ist die Ursache, bezw. das wirksame „organisierende" Prinzip für den ganzen Cyklus von Form- und Substanzveränderungen innerhalb des betreffenden Zellkomplexes, von der Stammzelle des Muttertieres angefangen bis zur Stammzelle des Tochtertieres; d. h.: dieser durch die besondere (spezifische) Struktur und Dynamik des Stammzellenplasmas bedingte Cyklus von substanziellen (stofflichen) und histologischen Veränderungen, genannt: „Entwickelung des Einzelwesens" führt schließlich zum Ausgangszustand des Stammzellenplasmas. Diese Tatsache, dieses Gesetz ist für die ganze „organische" Entwicklung des Tier- und Pflanzenreiches kennzeichnend, denn es gilt nicht nur von den Niedertieren („Zellvereinen" und mehrzelligen Tieren), wo es besonders augenfällig sich zeigt, sondern auch von den höheren Tieren und dem Menschen. Auch hier geht der Cyklus von der Stammzelle aus und führt zur Ausbildung der Generationszellen.

Bei dieser Auffassung und Sachlage ist es verständlich, daß die Stammzelle des Tochtertieres — eben als das cyklische Endergebnis der dem ganzen Vorgang zugrunde liegenden spezifischen molekularen Plasmadynamik der Stammzelle — nur wiederum den gleichen Cyklus von stofflichen und histologischen Veränderungen, d. h.: dieselbe Tierart, erzeugen kann, — insoweit wir von den Anpassungsstörungen absehen.

Was die als „Anpassung" bezeichnete bleibende = vererbbare Abänderung der Cyklen einer Tierart anbelangt, so kann eine solche nach dem Gesagten erst dann erfolgen, wenn

eine entsprechende Veränderung der dem Cyklus (der Entwicklung des Einzelwesens bezw. der „persona“) zugrunde liegenden molekularen Plasmadynamik der Stammzelle (bezw. Generationszellen) bewirkt wurde. (Bei dieser als „Anpassung“ bezeichneten Abänderung der palingenetischen Entwickelung spielt übrigens die Zuchtwahl eine bedeutende Rolle).

Dieses Gesetz der Cyklen ist wesentlich nichts anderes als ein besonderer Geltungsfall des Weltgesetzes von Ursache und Wirkung und insofern eigentlich eine Selbstverständlichkeit. Denn es ist klar, daß jeder Zustand eines tierischen Organismus durch den vorhergehenden Zustand, bezw. durch die vorausgegangenen Zustände bewirkt ist.

Fragen wir nach dem „Wesen“ dieser cyklischen Plasmadynamik, so müssen wir sagen, daß sie — auch vom Gesichtspunkte des materialistischen Monisten — etwas ebenso „geisterhaftes“ ist, wie die spukhaften physikalischen Erscheinungen des Animismus. Hier, bei dem Wort „Kraft“ oder „Materie“ hat menschliches Erkennen ein Ende. Wir kommen niemals darüber hinaus. Denn was ist schließlich der „Atomkern“, und was sind „Elektronen“ anderes als wiederum Kraft und Materie? Das Rätsel des Lebens ist das Rätsel der Materie. Es ist wahr, daß wir nicht sagen können, was Kraft oder Materie ist, und daß uns auch eine mögliche zukünftige Sichtbarmachung der Plasmamoleküle (— das Ultramikroskop ist nahe daran —) keinen näheren Aufschluß über das Wesen von Kraft und Materie bringen würde, — weil wir ja im philosophischen Denken und Ergründen doch immer nur von einer Erscheinung auf die andere („Ursache“) zurückgehen. Wir können über die Erscheinung nicht hinausdenken, unser ganzes Erkennen und Wissen ist erscheinungsmäßig- („phänomenal“ =) relativistisch, und niemals werden wir aus diesem Relativismus der Erscheinungen herauskommen, — auch nicht in jenem uns wahrscheinlich bevorstehenden „transzendentalen“ oder metaphysischen Lebenszustand, in dem wir voraussichtlich vom Chemismus (Dynamismus) der gesamten Weltmaterie beeindruckt werden. Aber Eins wissen wir seit Schopenhauer: die Kraft, welche die „Wunder des Lebens“ bewirkt und in den Kunst- und Geisteswerken des Menschen sich kundgibt, ist nur eine bestimmte („modifizierte“) Fortsetzung jener Kraft, welche die Weltkörper bewegt und die Magnetnadel lenkt.

(Fortsetz. folgt.)

Neue Erkenntnisse für die Psychiatrie.

Von Dr. Jos. Böhm, I. Vors. der GWO., Nürnberg.

(Schluß von Seite 358.)

Ein weiterer wichtiger Umstand, der bei den zu Dämmerzuständen neigenden Personen berücksichtigt werden muß, ist

die Möglichkeit telepathischer Einflüsse. Durch deren nicht abzuleugnendes Vorkommen im Traum und bei einwandfreien Versuchen mit sog. „Medien“ ist die Tatsächlichkeit der Telepathie erwiesen, d. h. der Fähigkeit, die im tiefen Gedächtnis eines andern Menschen schlummernden (latenten) Erinnerungen unbewußt zu erfühlen und zu äußern.

Nach allgemeinen Beobachtungen geschehen die Äußerungen „spiritistischer Medien“ in einem mehr oder weniger starken traumartigen Zustand. Neben der individuell verschieden schöpferischen Tätigkeit des Unbewußten bildet hier unmittelbare oder mittelbare Telepathie die Unterlage für die Mannigfaltigkeit der „Offenbarungen“. Hierzu verweise ich auf die ausgezeichnete Abhandlung von dem korresp. Mitglied der GWO, Dr. med. W. Stekel „Der Psychographismus und seine Folgen“ in Nr. 47 der „Wiener Medizinischen Klinik“, Jahrgang 1919.

Ich glaube persönlich an eine Fortexistenz der Seele nach dem Tode, aber bestreite ganz entschieden die Möglichkeit des Nachweises durch mediumistische Erscheinungen! Somnambule neigen zeitweise stark zu solchem Erfühlen, und zwar gehen besonders Vorstellungen über, die mit Angst oder Befürchtungen verbunden sind. Dies zu wissen ist vor allem für die Angehörigen, den Arzt und die mit der Pflege des Kranken Betrauten notwendig.

Der Schweizer Arzt Dr. Alphons Maeder schreibt in seiner beachtenswerten Schrift „Entwicklung und Heilung im Seelenleben“ (Rascher Verlag, Zürich 1918) u. a.: „Die Anwendung der psychanalytischen Methode auf gewisse Psychosen (Dementia praecox, Paranoia, Melancholie) läßt den Arzt in die Geheimnisse der kranken Psyche eindringen, die Halluzinationen verstehen und erlaubt den scheinbar sinnlosen Wortsalat und die Wahnsysteme in eine verständliche Sprache zu übersetzen. Ein neues Erwachen der Psychiatrie erfolgte, das im Begriff ist, die Welt zu erobern. Der Anstaltskranke, früher ein Gegenstand des Mitleids, der wissenschaftlichen Kuriosität, wird ein Mensch, den man verstehen und sich nähern kann.“

Nach starken Gemütserregungen können im Halbschlaf in langer Reihe die verschiedenartigsten Erinnerungen aufgewühlt werden, aber nicht immer als optische Bilder, sondern auch in akustischer Form auftreten, wobei sie nicht selten automatisch im Flüsterton oder deutlich hörbar in wenigen Worten geäußert werden. Es handelt sich hier um den gleichen Vorgang, wie bei der künstlich herbeigeführten Psychanalyse. Die Natur versucht durch Selbsthilfe das ins Unbewußte Verdrängte „abzureagieren“.

Wenn ein solcher Zustand nachwirkend auch im Wachen auftritt, wird bald das „bewußte Ich“ sich einmischen und durch lautes Zwischensprechen sich beteiligen; es macht dann den Ein-

druck, als ob die Person mit einer „fremden Intelligenz“ sich unterhalte. Da nicht nur längst vergessene, sondern auch seinerzeit unbewußt zustandegekommene, mitunter sogar telepathische Eindrücke wiedergegeben werden, glaubt die Person selbst ein „anderer“ spreche mit ihr, zudem durch Substitution Stimme und Ausdrucksweise irgendeiner bekannten Person nachgeahmt wird.

Der psychanalytisch geschulte Arzt wird diese Erscheinung verstehen und deren weiteren Verlauf sachgemäß überwachen und leiten, er muß der Führer werden durch die Irrwege der Gedankenwelt.

Niemals darf vergessen werden, daß der zur Tätigkeit geschaffene menschliche Geist das bereits vorhandene, im tiefen Gedächtnis lagernde Material heraufholt, sobald er nicht Anregung für neue Arbeit bekommt.

Ein typisches Beispiel, wie aus unterdrückter äußerer Auswirkung seelischer Regungen und Gedanken schwere innere Konflikte entstehen, wie aus diesen durch unbewußte Symbolisierung von Vorstellungen und Empfindungen Wahnideen zustande kommen und schließlich mit Überwindung der Hemmungen durch freimütige, uneingeschränkte schriftliche Aussprache jene sich wieder auflösen und hierdurch zur Läuterung und innerer Befriedigung führen, ist Strindbergs Lebensgeschichte. Die Werke „Der Sohn einer Magd“, „Entwickelung einer Seele“, „Die Beichte eines Toren“, „Inferna“, „Legenden“, „Entzweit“, „Einsam“ und die Fausteriade „Der Weg nach Damaskus“ dürfen unter den Studienbüchern keines Psychiaters fehlen. Der Übersetzer der Strindbergwerke E. Scherving sagt im Nachwort zur „Beichte eines Toren“: „Die Gabe des Dichters, seine Persönlichkeit spalten zu können, bewahrte ihn vor dem Wahnsinn. Nur der eine Strindberg war krank, der andere durchaus gesund, wachte wie ein Arzt über den Kranken.“

Auch das Studium des Goethe'schen „Faust“ und Dantes „Göttliche Komödie“ führt, wie Dr. Maeder richtig erkannt hat, dem Seelenarzt den Ablauf einer Psychanalyse im Bilde vor. D. Pfister schreibt u. a.: „Auch die Dichter helfen den Kreis um die Gegner des schaffenden Unterbewußten unerträglich eng zu ziehen, und zwar besonders die deutschen Dichter . ., die doch gewiß auch ein bischen von der Psyche verstehen . . . Wer über die Menschenkenntnis und das höhere Seelenleben Aufschlüsse sucht, wird nirgends schlechter beraten als in den Lehrbüchern der offiziellen Psychologie!“

Dieser Satz hat Bedeutung für die Beurteilung der Geistesstörungen bei Verbrechern, die jahrelang in Einzelhaft gehalten werden.

Neben der Fähigkeit zu symbolisieren (Substitution) herrscht

im Unbewußten die Tendenz zur Verstärkung (Progression). Taucht im Traum ein Erlebnis auf, das vormals von einer großen Gemütsbewegung begleitet war, so kann letztere sich verstärken und nach dem Aufwachen ohne Erinnerung an die zugehörige Vorstellung haften bleiben. Manche Mißstimmung, die ohne erkennbaren Anlaß morgens nach dem Schlafe vorhanden ist, wird so verständlich. Wenn nun eine derart sekundär ausgelöste Gemütserregung wieder in den Schlafzustand hinübergenommen wird, und solches Ineinandergreifen des bewußten und unbewußten Ich sich öfter wiederholt, so kann eine dauernde Gemütserkrankung entstehen. Jeder, der sich selbst scharf beobachtet, wird diese Deutung als wahrscheinlich erklären.

Sie zeigt auch den Weg, wie hier psychotherapeutisch vorzugehen ist. Man wird durch entsprechende Suggestionen vor oder kurz nach dem Einschlafen dem Traumleben künstlich eine günstige, für die Person jeweils geeignete Richtung zu geben haben.

Ebenfalls erwiesen ist, daß durch bestimmte hypnotische Suggestionen eine Beeinflussung des Zellenwachstums, der Tätigkeit der Muskeln, und zwar auch der unwillkürlichen, der Drüsensekretion und anderer physiologischer Vorgänge möglich ist. In gleicher Weise können bei somnambulen Personen diese Wirkungen auch durch die aus latenten Erinnerungen entstehenden unbewußten Vorstellungen, also autosuggestiv, ausgelöst werden, wie plötzlich auftretende, oft eigenartig geformte Hautrötungen, Blutungen (Stigmata) und andere Erscheinungen am Körper, bezeugen.

Der Psychiater muß ferner wissen, daß hochsensible Menschen auch für korpuskuläre und immaterielle Strahlen, die von unterirdischen Wasserläufen oder Minerallagern ausgehen oder bei bestimmten atmosphärischen Vorgängen, sowie in der Nähe von tätigen elektrischen Lampen oder Apparaten als sog. „vagabundierende Ströme“ auftreten, empfindsam sein können. Manche falsche Beurteilung von Mitteilungen über sonderbare Empfindungen könnte dann vermieden werden. Der Nachweis über die Möglichkeit derartiger Einwirkungen ist geliefert durch die Erfahrungen bei den Witterungswechsel vorherfühlenden Personen, Wünschelrutengängern und bei der therapeutischen Verwendung von elektrischen Lichtbädern, der Quarzlampe, der Franklinisation, des Anionenapparates, der Röntgen- und Radiumstrahlen usw. Inwieweit Strahlungen, die durch Atomumlagerungen und -zerfall innerhalb des lebenden menschlichen Körpers selbst physische und psychische Störungen verursachen, bedarf noch eingehender Untersuchungen.

Als Beispiel für ein solches physisches Fernfühlen diene folgendes Erlebnis, worüber mir Herr Prof. Dr. Wendler berichtete: „Eine Lehrerin hatte, als sie das Schlafzimmer in

einer neuen Wohnung bezogen hatte, nachts stets zur selben Zeit 1/2 2 Uhr erwachend am linken Arm und an der Brust derselben Seite eine eigenartige Empfindung. Es kam ihr vor, als ob sie an diesen Stellen berührt würde. Noch ehe sich diese letztere Vorstellung weiter entwickeln konnte, wurde festgestellt, daß die etwa zwei Meter von ihrer linken Körperseite entfernt außen am Haus vorbeilaufende elektrische Starkstromleitung stets um 1/2 2 Uhr nachts automatisch ausgeschaltet wird. Diese im nicht tiefen Schlafe auftretende Wahrnehmung wurde anscheinend bereits vom unbewußten Ich symbolisch gedeutet.

Es ist für den Nervenarzt Vorbedingung, daß er die physiologische Psychologie und die Zellularpathologie eingehend studiert. Bei den erwähnten psychischen Störungen ist aber nicht der Nervenarzt, sondern der Seelenarzt zuständig. Dieser muß seinen Beruf vornehmlich als eine Betätigung der Nächstenliebe auffassen, bis zu einem gewissen Grad selbst die Gabe des Einfühlens besitzen und außerdem alle Gebiete der Tiefenpsychologie beherrschen. Die Veröffentlichungen der Psychanalytiker der Freud-Adlerschen Schule in Wien und der Bleuler-Jungschen Schule in Zürich, sowie der Forscher v. Schrenck-Notzing (München) und Geley (Paris) dürfen für ihn nicht auf dem Index stehen, sondern sollen ihm vielmehr ein Führer sein für seine Aufgabe, den Mitmenschen zu helfen.

Der Züricher Theologe Dr. Oskar Pfister bezeichnet in seiner Schrift „Wahrheit und Schönheit der Psychanalyse“ als Ziel der praktischen Analyse „die Aufhebung der inneren Zerklüftung in ein bewußtes und ein von ihm abgespaltenes, ihm entgegenarbeitendes unbewußtes Seelenleben“, „die Befreiung von den durch peinliche Erlebnisse geschaffenen Fesseln der Vergangenheit“, „die Herstellung der völligen Selbstherrschaft des bewußten Geistes gegenüber der Tyrannei des Unbewußten“.

Dr. Wilhelm Stekel (Wien) schreibt in „Therapie der Gegenwart“ (Sept. 1919): „Der erste Schritt des Psychotherapeuten soll die Aufdeckung der inneren Widerstände sein.“ „Wir können dem Kranken die Quellen seines Leides aufweisen und ihm die Wege ins Reich der Gesundheit und des Glückes zeigen.“ „Die Psychanalyse ist eine Erziehung zur Konzentration, ist eine Schule zur Beobachtung der eigenen Gedanken.“ „Die Analyse darf und kann aber nicht Selbstzweck sein. An die Psychanalyse muß sich die Psychopädagogik anschließen.“ — „Es wäre dringend zu wünschen, daß sich alle Aerzte die notwendigen Kenntnisse der Psychotherapie und besonders in der Psychanalyse erwerben. Dazu wären Lehrkanzeln für Psychotherapie und Sexualwissenschaft notwendig. Hoffentlich wird bei der Neuordnung des Lehrplanes darauf Rücksicht genommen.“

Der Professor für Psychiatrie Dr. August Forel sagt in seinem Lehrbuch „Der Hypnotismus oder die Suggestion und die Psychotherapie" im Jahre 1918: „Das Studium der modernen Psychologie, der Psychophysiologie, der Suggestionslehre und der Psychanalyse, die beiden letzteren mit einer kleinen Klinik oder Poliklinik verbunden, sollten in jeder medizinischen Fakultät ermöglicht werden. Erst dann wird eine erfolgreiche Bekämpfung des Aberglaubens und der Kurpfuscherei möglich sein und werden die Ärzte vielen für ihren Stand unangenehmen Blamagen entgehen, die ihnen heute von Laien bereitet werden. Diese Blamagen wirken wie Nadelstiche, die der Wissenschaft, ihrem Ernste und ihrer Würde versetzt werden." „Es war von jeher ein hohes ethisches und kulturelles Vorrecht der Bildungszentren und der Wissenschaft, mit der Fackel der Erkenntnis in die Finsternis des Aberglaubens und der Unwissenheit hineinzuleuchten. Es ist daher betrübend, zu sehen, wie gerade jene Zentren sich immer zögernd, zaghaft, ja sogar vielfach ablehnend der Suggestionslehre und der neuen pschologischen Forschung gegenüber verhalten." „Aus diesen Gründen hat sich der internationale Verein für medizinische Psychologie und Psychotherapie gebildet, dessen Zweck ist, jene Disziplinen wissenschaftlich zu pflegen und ihre Einführung in die Hochschule anzustreben." (Sind deutsche Psychologen nicht Mitglieder dieses Vereins?!)

Zusammenfassend ergeben sich hauptsächlich folgende Leitsätze: Alle mit oder ohne Aufmerksamkeit (bewußt oder unbewußt) gemachten Sinneswahrnehmungen, sowie alle Erlebnisse (Vorstellungen und Gemütserregungen) bleiben mehr oder minder deutlich als im tiefen Gedächtnis schlummernde Eindrücke (latente Erinnerungen) erhalten."

Diese können durch körperliche oder seelische Reize im nicht allzutiefen Schlafe, wenn das Bewußtsein abgeschwächt ist, wieder ausgelöst und nach bestimmten Gesetzen zu inneren Traumerlebnissen gereiht werden. Nach dem Aufwachen erinnern wir uns ihrer manchmal noch ganz deutlich und vermögen das vom Unbewußten Geschaffene als „Traum" zu erzählen.

Auch außerhalb des Schlafes findet eine unbewußte Geistesarbeit statt, z. B. wird uns plötzlich die Lösung einer schwierigen beim ersten Versuche nicht sogleich bewältigten Aufgabe im Laufe eines folgenden Tages ohne weiteres absichtliches Nachdenken klar, zuweilen in Bruchstücken, welche zunächst nicht miteinander verknüpft und auch sprachlich nicht ganz zutreffend ausgedrückt werden. Solche Erscheinungen, welche beim genialen Schaffen die Regel bilden, zeigen unbewußte Vorgänge an; sie haben auch die Eigenart der meisten Träume, daß sie rasch wieder in Vergessenheit geraten, wenn sie nicht gleich mit Aufmerksamkeit erfaßt werden.

Bleibt die Lebhaftigkeit eines Traumbildes auch im Wachen ungeschwächt bestehen, so ist es möglich, daß sich daraus eine Zwangsidee entwickelt.

Auf gleiche Weise können symbolische Traumbilder zu Wahnvorstellungen führen.

Gemütserkrankungen können entstehen durch wiederholtes Übergreifen von Gemütsbewegungen (Affekten) in den Traum und von hier ins Wachsein.

Besitzt das bewußte Ich nicht die Kraft, die aus dem Unbewußten verdrängenden Bilder und Ideen zu prüfen und zu sichten oder ihr Auftreten nach Belieben zur rechten Zeit zu unterbrechen, so kann Irrsinn entstehen.

Träume, Äußerungen von „Medien“, künslerisches und geniales Schaffen sind verwandte psychische Erscheinungen.

Im Traum und Trance ist das unbewußte Ich allein tätig, bei Wachmedien zum größten Teil, beim Künstler bietet es seine Produkte ungerufen an, das Genie macht es sich untertan, der reine Verstandesmensch versteht es nicht, sich mit ihm genügend in Verbindung zu setzen.

Die eingehende Beachtung aller hier kurz berührten Vorgänge ist eine unaufschiebbare Aufgabe sowohl des medizinisch als auch des theologisch geschulten Seelenarztes.

Den Erkenntnissen der neuzeitlichen psychologischen Forschungen hat sich insbesondere die Therapie in gewissen Abteilungen der staatlichen Heil- und Pfleganstalten anzupassen, die privaten Sanatorien für Nerven- und Gemütskranke dürfen nicht in der Hauptsache „mit allem Komfort ausgestattete“, für den Besitzer gut verzinsliche Anlagen darstellen, in denen die Hilfesuchenden ungestört ihr Leiden weiterentwickeln können.

„Die behandelnden Ärzte müssen,“ wie Dr. med. H. J. Oberdörffer in seiner Abhandlung „Lebensschule oder Sanatorium? Zur Reform der Heilanstalten“ sehr richtig schreibt, „verstehen, daß bei dem Kranken ein Sehnen nach Seelennahrung besteht, und durch die äußeren Erscheinungen hindurch den inneren Wesenskern erkennen.“

Erst wenn die Ärzte die wahre Psychologie, d. h. *Seelenlehre*, verstehen, können sie mit Erfolg unglückliche Menschen retten und sie wieder zu brauchbaren Gliedern der menschlichen Gesellschaft machen.

Nachwort.

Da ich nicht Fachpsychologe bin, erachte ich es als Pflicht mich dem Leser gegenüber auszuweisen, welche wissenschaftlichen Unterlagen mich berechtigen, über das vorstehende Gebiet zu schreiben.

Durch mehrere an mir selbst beobachtete telepathische Vorgänge veranlaßt, unternahm ich zunächst Versuche mit sogenannten „spiritistischen" und „hellsehenden Medien". Sodann studierte ich die Werke über die Freud'sche Traumdeutung und die Wiener und Züricher psychanalytische Methodik, sowie ausgewählte Abhandlungen in den okkultistischen und spiritistischen Zeitschriften und Büchern.

Angeleitet durch diese interessante Lektüre wandte ich die Aufmerksamkeit meinem Traumleben zu und ließ mir von Bekannten deren Träume erzählen, um eine Deutung zu versuchen.

Als Vorsitzender der „Nürnberger Gesellschaft für wissenschaftliche Erforschung „okkulter Erscheinungen", hatte ich Gelegenheit, verschiedene Fälle von eigenartigen Vorkommnissen zu prüfen. Ferner konnte ich mehrere Psychosen vom Anfangsstadium an beobachten und ihre weitere Entwicklung verfolgen. Schließlich war es mir vergönnt, die Arbeitsweise einer jungen Künstlerin genau kennen zu lernen.

Fünf Jahre arbeitete ich an dem mir zur Verfügung gestandenen Material, obwohl mir dauernd nicht wenig Widerstand und Spott entgegengebracht wurde.

Wenn ich jetzt meine Erfahrungen der Offentlichkeit und nicht einem engen Kreise von Fachgelehrten vorlege, so liegt der Grund hierfür darin, daß bei letzteren nicht nur meine wiederholten Anregungen unbeachtet blieben und dem Ersuchen um Mitarbeit nicht stattgegeben wurde, sondern auch Vorträge, die ich zur Aufklärung vor Studenten und Fachprofessoren zu halten mich bereit erklärte, verhindert bezw. abgelehnt wurden.

Möge jetzt der selbständig und vorurteilsfrei denkende Leser Kritik üben und selbst entscheiden, wie weit meine Ausführungen für die leidende Menschheit von Nutzen sein können.

Nach meinen vielen Beobachtungen und den daraus gezogenen Schlußfolgerungen muß ich die Wahrscheinlichkeit bezweifeln, daß wir durch mediumistische Erscheinungen Erfahrungen und Erkenntnisse mitgeteilt bekommen, welche die Seele erst nach dem Tode des Leibes sammeln konnte. Da aber innere und äußere Erlebnisse eines Verstorbenen, von denen wir bewußt oder unbewußt Kenntnis erhalten oder die wir außersinnlich (telepathisch) erfühlt haben, in den latenten („transcendentalen") Erinnerungen als etwas Lebendiges erhalten bleiben, können sie unter besondern Umständen im Traum oder durch ein Einfühlmedium uns kundgegeben werden. Durch diese Anschauung wird mein Glaube an einen Fortzustand der Seele nicht beeinträchtigt!

Dr. Jos. Böhm.

Zur Frage der Klopfphänomene.*)

Von Theodor Nonweiler, Rechtspraktikant in Kusel (Pfalz.)

Im Eingange seines Artikels „Zur Mechanik des Tischrückens" macht Herr Dr. Berthof den Leser damit bekannt, daß er durch jahrelange Beschäftigung mit der spiritistischen Literatur nach seinem Dafürhalten in der Lage sei, über diese Fragen ein Urteil abzugeben. Herr Dr. B. beschränkt sich nicht auf die in der Überschrift angekündigte Beurteilung der Mechanik des Tischrückens, sondern erklärt weiter, daß er einmal vor langen Jahren an einer spiritistischen Sitzung teilgenommen habe und durch die „kindlich einfältigen Kundgebungen der spirits" und „das hysterische Getue der Anwesenden" abgestoßen worden sei. Infolgedessen habe er darauf verzichtet, den eigentlichen spir. Experimenten weiter eine persönliche Aufmerksamkeit zu schenken. Auf Grund einer zweiten vor wenigen Wochen mit einem Freunde abgehaltenen Sitzung kommt er dann zu dem den Kern seiner Darlegungen bildenden Ergebnis, daß die Klopftöne nichts anderes als die durch den Tisch als Resonator verstärkten Pulsschläge der händeauflegenden Zirkelteilnehmer seien, deren Pulsschläge wiederum durch das gemeinsame Auflegen der Hände auf einen leichten Tisch synchronisch gemacht, d. h. in einen einheitlichen Rhythmus gebracht würden. Das letztere will er durch zahlreiche Versuche erwiesen haben.

Zu dieser Darstellung möchte ich folgendes bemerken: Es ist ohne weiteres verständlich, daß die Wissenschaft, soweit sie überhaupt zu den Fragen der sog. okkulten Phänomene Stellung nimmt, bemüht ist, dieselben in Einklang mit den bisher bekannten physikalischen Gesetzen zu bringen. Die ernste wissenschaftliche Forschung hat geradezu die Pflicht eine metaphysische Erklärungsweise solcher Erscheinungen solange abzulehnen, als nicht zwingende Gründe natürliche Erklärungsversuche scheitern lassen. Über die Realität okkulter Phänomene und die daraus zu ziehenden Folgerungen können aber nur Personen zu urteilen berufen sein, die sich nicht nur eine gründliche Literaturkenntnis zu eigen gemacht, sondern vor allen Dingen auch umfangreiche praktische Versuche mit gut entwickelten Medien angestellt haben. Dazu genügt es keineswegs, ein oder zweimal an einer spirit. Sitzung teilgenommen zu haben, die, wie die eingehende Schilderung des Herrn Dr. B. beweist, dazu noch ein äußerst kärgliches Ergebnis aufzuweisen hatte. Über den Grad der mediumistischen Fähigkeiten des damals beigezogenen Mediums erfahren wir gar nichts; wahrscheinlich sind sie sehr gering gewesen, andernfalls wäre wohl Herr Dr.

---

*) Entgegnung auf die Einsendung des Herrn Dr. A. Berthof im Febr.-März-Heft 1920 „Zur Mechanik des Tischrückens".

B. von seinem Freunde darauf hingewiesen worden, daß der Sitzungsverlauf als negativ zu betrachten sei. Wäre Herr Dr. B. wirklich ein gut unterrichteter Kenner der spirit. Literatur oder hätte er nur an einer einzigen einigermaßen erfolgreichen Sitzung teilgenommen, so müßte ihm bekannt sein, daß die Klopfphänomene gar nicht von einer Handauflage des Mediums oder der Zirkelteilnehmer abhängig sind, vielmehr auch ohne jede Berührung des verwendeten Tisches in diesem selbst ebenso wie in ganz außerhalb des Zirkels befindlichen Gegenständen, wie z. B. Möbelstücken, Zimmerwänden, auftreten, und zwar häufig in einem Tempo und mit einer Heftigkeit, die jeden Gedanken an eine „natürliche“ Erklärung, insbesondere aber die von Herrn Dr. B. gegebene, ausschließen. Darüber hinaus sei Herrn Dr. B. entgegengehalten, daß der Tisch ohne jede Berührung selbsttätige Bewegungen unternimmt, wie Emporsteigen vom Boden oder gar, ein seltenes Phänomen, sich selbsttätig außerhalb des Zirkels begibt, das ganze Zimmer durchschreitet, sich zu Boden wirft, wieder erhebt und in den Zirkel zurückkehrt, während laute, schmetternde Schläge aus seiner Platte erschallen und gleichzeitig eine Reihe weiterer Phänomene sich im Zimmer abspielen. Für die Tatsächlichkeit dieser Erscheinungen, die nur einen kleinen Bruchteil der seit Jahren im eigenen Hause unter jeden Betrug ausschließenden Kontrollbedingungen beobachteten Phänomene darstellen, verbürge ich mich und kann als Zeugen außer meinem Vater, Amtsgerichtsrat Nonweiler in Kusel, eine Reihe von weiteren Herren anführen, die vermöge ihrer Bildung — sie gehören zumeist dem Juristenstande an — und ihrer persönlichen Eigenschaften für die Richtigkeit meiner Angaben Gewähr bieten. Es darf mir auch geglaubt werden, daß bei den veranstalteten Versuchen weder Hypnose noch Suggestion oder Halluzinationen eine Rolle gespielt haben.

Ich will noch beifügen, daß ich persönlich nicht auf dem Boden der spiritistischen Lehre stehe, vielmehr den Ereignissen gegenüber bekennen muß, daß mir jede Erklärungsmöglichkeit fehlt. Auch die animistische Theorie von der psycho-dynamischen Kraft, die der ausgezeichnete Forscher Herr Dr. med. Frhr. von Schrenck-Notzing aufgesetllt hat, vermag in einer Reihe von Fällen kein Licht in das Dunkel zu bringen. Ich darf hier in Aussicht stellen, daß mein Vater demnächst in den „Psych. Studien“ eine Schilderung eines Teiles seiner Versuchsergebnisse erscheinen lassen wird.

Der Zweck meiner Zeilen ist, neben der Entgegnung auf die von Herrn Dr. B. aufgestellten Behauptungen, die Mahnung an alle, die zu den vielumstrittenen okkulten Phänomenen Stellung

nehmen, sich zuvor selbst durch längere Zeit hindurch währende Teilnahme an Versuchsabenden die genügende praktische Erfahrung zu sichern, ehe sie in den Kampf der Meinungen eintreten. Nur so könnte vermieden werden, daß sich allmählich Bände mit vollkommen wertlosem Material füllen und immer wieder Fehden geführt werden um Tatsachen, die nun einmal als feststehend und unabänderlich hingenommen werden müssen.

Zurück zu Kant.

Als Ergänzung zu seinen Ausführungen über dieses Thema im Juniheft (S. 315 ff.) sendet uns Herr Dr. Josef Spindler (Advokat i. R., Budweis, Parkstraße 14) nachfolgende Berichtigung:

„Mit der Form der Wiedergabe meiner Bemerkungen bin ich vollkomen zufrieden. Nur ist ein Druckfehler, und zwar ein sinnstörender, unterlaufen. Es soll ad 1 nicht heißen: das vermutlich unerfindliche „Warum“, sondern: das vermeintlich unerfindliche „Warum“ usw. Im Gegensatz hierzu heißt es ad 2: Dagegen ist wirklich unerfindlich usw. — Ad 6 soll es heißen: . . . den Identitätssatz Ich = Ich (statt: Identitätsbeweis).

Zur Anmerkung der Schriftleitung, daß Einstein die vierte Dimension in der Zeit suche, gestatte ich mir zu bemerken, daß die Auffassung, die Zeit sei die vierte Dimension, nicht neu ist. Um diese Annahme beurteilen zu können, dazu benötigt man nicht erst irgendwelche astronomische Berechnungen. Will man für diese Beurteilung den richtigen Maßsab finden, so muß man sich klar darüber sein, warum in der Reihe: Punkt, Linie, Fläche, Körper jedes spätere Glied um eine Dimension mehr aufweist, als das ihm unmittelbar vorangehende. Der Grund ist der, daß jedes vorhergehende Glied durch Bewegung in einer ihm selbst nicht zukommenden Richtung das nächstfolgende Glied erzeugt. So erzeugt der Punkt, der nulldimensional ist, d. h. keine Richtung enthält, durch seine Bewegung die Linie, diese durch ihre Bewegung in der ihr selbst nicht zukommenden Richtung die Fläche, und die letztere durch Bewegung in der ihr fremden Richtung den Körper oder den dreidimensionalen Raum. Kann man sagen: der dreidimensionale Raum erzeuge durch seine Bewegung in einer ihm nicht zukommenden Richtung die Zeit? Zur Erzeugung der Zeit bedarf es ja nicht erst des dreidimensionalen Raumes, denn auch schon der nulldimensionale Punkt dauert in der Zeit an, und wenn er sich bewegt und die Linie erzeugt, so ist auch hierzu die Zeit erforderlich. Analoges gilt von der Linie und der Fläche. Die Zeit ist also nicht

das Erzeugnis einer Bewegung des dreidimensionalen Raumes, und es besteht daher kein Grund, sie dem letzteren gegenüber als die höhere, d. i. als die vierte Dimension anzusehen. Aber es kommt zu dem angeführten noch folgendes hinzu. Jenes Gebilde, welches man zu der Reihe: Punkt, Linie, Fläche, Körper als fünftes Glied hinzufügt, müßte, wenn es gegenüber dem dreidimensionalen Raum um eine Dimension mehr als dieser aufweisen soll, selbst vier Dimensionen haben, wie ja die Linie eine, die Fläche zwei und der dreidimensionale Raum drei Dimensionen hat. Hat die Zeit vier Dimensionen? Sie ist und bleibt eindimensional. Will man die Zeitdimension mitzählen, so müßte man schon dem ruhenden Punkt eine Dimension zuerkennen, da er in der Zeit andauert. Die ruhende Linie hätte aus demselben Grunde zwei, die ruhende Fläche drei und der ruhende dreidimensionale Raum hätte vier Dimensionen. Damit gewänne man allerdings ein vierdimensionales Gebilde — aber keinen vierdimensionalen Raum, denn sonst müßte man z. B. die Fläche als dreidimensionalen Raum erklären, wozu man sich kaum wird entschließen wollen. Begeht man übrigens den Fehler, die Zeitdimension bei Zählung von Raumdimensionen mitzuzählen, so gewinnt man hierdurch wohl einen vierdimensionalen Raum, aber trotzdem nicht das, was man gesucht hat, denn man hatte vom Standpunkte dieser Zählung ja nicht den vierdimensionalen, sondern den fünfdimensionalen Raum gesucht, welcher nun genau ebendasselbe Problem darstellt, wie früher, bei Nichtmitzählung der Zeit, der vierdimensionale Raum.

Zum Schlusse sei noch bemerkt, daß der Umstand, daß die Mathematiker ihren Rechnungen auch Räume von mehr als drei Dimensionen zugrunde legen, für die Existenz solcher Räume nicht das mindeste beweist. Schon Kant hat in der Kritik d. r. V. nachdrücklichst darauf hingewiesen, daß der Begriff eines Gegenstandes, sei er noch so klar und präzis gefaßt, für sich allein noch gar nichts für die Existenz dieses Gegenstandes beweise. Die Mathematiker rechnen ja auch mit dem Begriffe $\sqrt{-1}$, und doch fällt niemandem ein, daraus auf die Existenz eines diesem Begriffe entsprechenden Gegenstandes zu schließen."

* * *

Der Übersender, Herr Alois Kaindl, schreibt hierzu noch:

„Herr Dr. Spindler polemisiert in seinem beiliegenden Schreiben gegen die von Einstein vertretene Ansicht, daß die „Vierte Dimension" in der Zeit zu suchen sei. Meinem simplen Verstand sind die Argumente, welche Dr. Sp. gegen jene Ansicht ins Treffen führt, vollkommen einleuchtend; die Ansicht selbst aber

erscheint mir paradox. Ich halte derlei gewagte Behauptungen, mit denen man den gewöhnlichen Laienverstand, der sich ja schon öfters mit dem gesunden Menschenverstande als übereinstimmend erwiesen hat, verblüffen will, für eine Art intellektueller Effekthascherei.

Dieser simple Laienverstand protestiert auch gegen die Annahme einer „Vierten Dimension". Er sieht mit offenbarem Mißtrauen auf Verstandesoperationen, die anstatt mit Wirklichkeiten, mit rein abstrakten Begriffen rechnen, und darauf abzielen, als Ergebnis Wirkliches zu erlangen. Punkt, Linie und Fläche sind nur in der Abstraktion vorhanden, sie sind bloße Gedankendinge, die man durch Abstraktion von der Wirklichkeit gewinnt; und doch bentzt man sie zu Analogien und Folgerungen, als ob sie wirklich vorhandene Dinge wären. Wird das Ergebnis von Schlüssen, wobei man sich abstrakter Prämissen bedient, nicht wieder ein bloßes Abstraktum sein?"

Dr. Frhr. v. Schrenck-Notzing und Dr. Gustave Geley.*)

Das Mai-Heft 1920 der „Psych, Studien" gibt mir Anlaß, den Lesern dieser Monatschrift zwei Bemerkungen vorzulegen. In diesem Hefte gibt Dr. von Schrenck-Notzing eine Übersetzung von dem am 28. Jan. 1918 von Dr. Geley im großen Hörsaale des Collège de France gehaltenen Vortrag über die „Physiologie und die Phänomene der Ideoplastie". Wer es noch nicht wußte, der kann sich also überzeugen, daß Dr. von Schrenck - Notzing gut französisch versteht, und das ist wohl kein Wunder, wenn man

*) Wir bringen obige, an sich gewiß gerechtfertige Einwände eines holländischen Sachverständigen gegen den Vortrag des Dr. Geley pflichtgemäß zum Abdruck, bemerken jedoch, daß das Verdienst des Letzteren um die okkulte Forschung in unseren Augen dadurch nicht beeinträchtigt werden kann. Schreibt uns doch einer unserer erfahrensten und geschätztesten Mitarbeiter, Herr Alois Kaindl (dat. Linz a. D., 26. Juni 20) dazu: „Das Beste, was ich bis jetzt über derartige Erscheinungen [es handelt sich um ein von Graf Logothetti in Braunau am Inn neu entdecktes Medium, Zahntechniker Schneider, bei dem verschiedene Personifikationen, darunter eine ziemlich gewaltätige, auftreten] gelesen habe, ist der von Freiherrn Dr. v. Schrenck-Notzig übersetzte Artikel des Direktors des „Institut Métapsychique" in Paris, Dr. Geley. Ich halte die Schlüsse, welche dieser Forscher daraus gezogen hat, für vollkommen richtig. Die aus diesen einwandfrei festgestellten supranormalen Erscheinungen sich ergebenden logischen Konsequenzen sind für die Wissenschaft als solche von so umwälzender Bedeutung, daß es begreiflich erscheint, wenn sie bei den materialistisch geschulten Gegnern auf den größten Widerstand stoßen. Für die spiritistische Theorie liefern sie jedoch ebensowenig Beweisgründe, wie die Braunauer Manifestationen (s. Briefkasten, Juliheft), deren Berichterstatter sich mit seiner Person für die Echtheit der von ihm genau beobachteten Phänomene verbürgt, obwohl er zugiebt, daß auch dieses Medium — bewußt oder unbewußt — zu täuschen sucht." Schriftl.

weiß, wie dieser Forscher Jahre lang mit Mme. Bisson und Eva C. in Paris experimentiert hat. Zweitens ersieht man aus dieser Übersetzung, daß von Schrenck-Notzing genug Selbstlosigkeit besitzt, um einen wenig Neues bringenden Vortrag des Dr. Geley den deutschen Lesern zugänglich zu machen. Drittens sehen wir hierin eine Anerkennung des Verdienstes des Dr. Geley, eine Anerkennung von seiten des größeren Untersuchers für die Arbeit des Nachentdeckers.

Bei Dr. Geley liegt der Fall etwas anders. Man sieht deutlich, daß dieser Gelehrte wenig oder kein Deutsch versteht, denn von Dr. S. N. scheint ihm nichts bekannt zu sein. Das ist für Herrn Dr. G. recht schade, denn infolge dieses Mangels war ihm sehr viel nicht zugänglich. Auch scheinen Mme. Bisson und Mlle. Eva C. wohl nie mit ihm von Schrenck-Notzing gesprochen zu haben, und auch das ist sehr bedauerlich für die Sache selbst. Dieses Verschweigen ist ja die Ursache, daß er die gründlichen Untersuchungen, den tief wissenschaftlichen Ernst seines Vorgängers, seine epochemachenden Resultate, niedergelegt in seinem Werke „Materialisationsphänomene" nicht kennt, also auch nicht würdigen konnte und deshalb meinte, er sei selber der Entdecker. Schade um den braven Mann, der tatsächlich nicht viel Neues zustandegebracht hat.

In der Literatur des Spiritismus gibt es einige Werke, welche als Säulen an dem Portal stehen, das uns in eine neue Weltanschauung hineinführt. Dazu rechnen wir Aksakows „Animismus und Spiritismus", de Rochas' „Exteriorisation de la Sensibilité et de la Motricité", Lodges „Raymund" und Schrenck-Notzings „Materialisationsphänomene". Diese Riesenarbeiten sind grundlegend für künftige Geschlechter, Titanenarbeiten nicht ihres Umfanges, sondern ihrer Wichtigkeit wegen. Wer diese Arbeiten nicht kennt, kann in den Tempel der neuen Wahrheit nicht eintreten.

Es ist aber noch ein Zweites zu bedauern an Herrn Geley. Er hätte die Tierphysiologie, speziell die der Insekten, ein wenig besser studieren müssen. In seinem Vortrage behauptet dieser Gelehrte, daß der Insektenkörper innerhalb der schützenden Puppenhülle sich verwandle in einen Brei, eine formlose undifferenzierte Masse, woraus dann der Körper des vollkommenen Insekts sich bilde. Mit genialem Schwung wird hier generalisiert und eine Gleichung dem lieben Publikum vorgezaubert, welche leider nicht wahr ist. Mit einem bischen Logik hätte Dr. G. für sich selbst ausfindig machen können, daß „something rotten" in seiner Behauptung sein müsse. Wenn die Raupe sich eingesponnen hat (ich denke hier an den Bombyx mori) besitzt das Tier noch Muskeln, denn es hat sich beim Einspinnen noch kräftig bewegt, und wenn das

fliegende Insekt herauskommt, bewegt es sich wieder, hat also auch Muskeln. Es ist also absolut unmöglich, daß während des (ganzen) Puppenzustandes das Tier ohne Muskeln wäre, daß mithin seine Körpermasse breiförmig amorph gewesen wäre. Gibt es denn vielleicht zwischen Anfang und Ende des Puppenzustandes eine Zeit (kürzer oder länger, sei es nur eine Stunde), worin dieser Zustand da ist? Auch das nicht, Herr Doktor. Der Puppenzustand ist eine Periode der unaufhörlichen Entwickelung. Die Raupe besitzt schon, noch ehe sie Puppe wird, innerhalb der Chilinehaut eine zweite Chilinehaut, woran die ersten Flügelanlagen anzutreffen sind. Diese Anlagen werden nicht zerstört, sondern bilden sich zu Flügeln aus mit Luftröhren, Falten, feinen, prachtvollen mikroskopischen Schuppen. Mit Ausnahme der Maden, welche keine Füße haben, haben alle Insektenlarven drei Paar wahre oder Brustbeine an den 3 ersten Segmenten hinter dem Kopfe und dabei meistens noch zwei oder mehr Paare Bauchfüße. Die Bauchfüße, welche ungegliedert und als Hautanhänge zu betrachten sind, fehlen dem Jmago, sie lösen sich auf, aber die drei Paare Brustbeine, welche gegliedert und mit Muskeln versehen sind, findet man auch an dem geflügelten Insekt; sie lösen sich nicht auf, sondern sie wachsen aus. Das Rückenfach [Rückgrat?] verschwindet nicht, sondern ändert sich um; so geht es auch mit dem Nervensystem, dem Darmkanal usw.

Nun, auch ein Gelehrter kann nicht alles wissen, und Herr Dr. Geley weiß zweifellos „multum et multa", was mir gänzlich fehlt. Aber, wenn man so etwas nicht weiß, soll man m. E. lieber darüber schweigen. Unseren lieben Antispiritisten ist wohl dieser Vorrag des Dr. G. sehr willkommen; sie haben ja jetzt das Recht zu sagen, daß Dr. Geley Unrecht habe, daß er dummes Zeug schreibe, und daß der ganze Inhalt seines Vortrages wohl ebenso unwahr sei als das, was er über die Insekten behauptet. Ich meine, daß gerade gemacht werden soll, was krumm ist, weil wir auf haltbare Wahrheiten bauen und nicht uns auf offenbaren Unsinn stützen müssen.

Voorburg (Holland), 22. Juni 1920. J. M. Keen.

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Zur Psychologie des Verfolgungswahns.*)

„Es gibt so viel Sühne als Schuld."

Diese psychische Störung ist in den ausgeprägten Fällen leicht diagnostizierbar: schwierig ist es aber, die Grundelemente des

*) Abdruck unlieb verspätet! Schriftl.

Phänomens zu finden. Wie bei der Megalomanie scheint mir auch hier die Lösung ohne metaphysischen Einschlag nicht möglich. Nehmen wir einen typischen Fall: eine Person klagt, daß man sie verfolge und daß man sie mit Kugel, Dolch oder Gift aus dem Leben schaffen wolle. Es muß nun hier gleich eingeschaltet werden, daß tatsächlich auf vorgenannte gewaltsame Weise andauernd Menschen getötet werden. Die Vorstellung der Verfolgung wird dann als wahnhaft ausgelegt, wenn für die Behauptung keine Beweise vorliegen.

Nun fußt aber unsere philosophische Ansicht darauf, daß es außer unserem Bewußtsein ein Unterbewußtsein und außer letzterem ein Bewußtsein des Unbewußten gibt, das allwissend und allmächtig ist. Alle drei Bewußtseine stehen in inniger Verbindung miteinander. Beim Verfolgungswahnsinnigen liegt nun m. E. nichts weiter vor als das Einstrahlen des Bewußtseins des Unbewußten in das Bewußtsein des Kranken. Es gibt erwiesenermaßen andauernd Menschen, die sich mit den Gedanken tragen, andere aus dem Leben zu schaffen: und zwar auf die sonderbarste Art und Weise. Sehr viele möchten sicherlich die ihnen verhaßten Personen durch Fernwirkungen aus dem Wege räumen: falls sie dies könnten. Solche Gedanken sind also zweifellos vorhanden und wahrscheinlich auch in sehr großer Anzahl. Alle diese Gedanken sind aber dem Bewußtsein des Unbewußten bewußt: weil es allwissend und allmächtig ist.

Alles was gegen einen anderen gerichtet ist, ist aber indirekt auch gegen uns selbst gerichtet: weil wir ein Teilchen des Ganzen sind und weil unser Bewußtsein und Unterbewußtsein im Bewußtsein des Unbewußten fußt. Der Verfolgungswahnsinnige hat also von einem absoluten Standpunkte aus recht: er ist insofern bedroht, als er ein Teilchen des Ganzen ist, er hat die unbewuste Erkenntnis seiner Zugehörigkeit zum Allmachtsbewußtsein, das alles weiß.

Er reagiert ganz richtig auf verbrecherische Gedanken, die tatsächlich vorhanden sind, die aber nicht gegen ihn gerichtet sein müssen. Der wahrhaft Bedrohte nimmt in sehr vielen Fällen die Gefahr nicht wahr, sondern letztere manifestiert sich in einem adäquaten Gehirne. Jede Aktion zieht bekanntlich eine Reaktion nach sich: der Verfolgungswahn ist m. E. eine reaktive Erscheinung auf aktive verbrecherische Gedanken in einem anderen oder im eigenen Gehirne.

Er fußt auf dem verschleierten Erkennen, daß alles was gegen andere gerichtet ist, auch gegen uns selbst gerichtet ist, weil alles im Bewußtsein des Unbewußten, dessen Teilchen wir sind, aufgeht. Von einem absoluten Standpunkte gibt es deshalb

m. E. keinen Wahnsinn: sondern die Lösung der Phänomene liegt auf metaphysischem Gebiete. Diese Theorie klingt abnorm, weil sie vielleicht neu ist. Ich bin mir dessen klar bewußt.

München, 23. Februar 1919.

„Bamberger Hof". *René C. v. Lore gen. Ley.*

Kurze Notizen.

a) † *Prof. Willy Reichel*, einer unserer ältesten, treuesten, begeistertsten und vielseitigst orientierten Mitarbeiter für die Sache des Spiritismus, ist laut einer Mitteilung der „Annales des Sciences Psychiques" (1919, Nr. 2 u. 3) schon voriges Jahr in Amerika gestorben, wo er bei Ausbruch des Krieges in Pasadena (Cal.) lebte. Seine letzten Lebenstage wurden durch ein schweres Augenleiden, sowie durch das nichtswürdige Verhalten des Präsidenten Wilson verdüstert, dessen Heuchelei durch seine vierzehn Punkte Deutschlands Niederlage im Weltkriege und jammervolles Elend verschuldet hat. Die Lebensschicksale des Verewigten sind unseren Lesern aus den früheren Jahrgängen unserer Monatsschrift zur Genüge bekannt. Geboren am 4. August 1858 in Berlin verlebte R. unter der Ägide seines Großvaters, des Magnetiseurs Dr. Julius Neuberth, eine glückliche Jugend, war bis 1888 Prokurist in einem der ersten Bank- und Getreidegeschäfte daselbst, wurde durch den Hofbuchhändler Karl Siegismund mit dem Medium Frau Valeska Töpfer bekannt und studierte dann eifrig die spiritistische sowie die magnetische Literatur. Seit 1890 als praktischer Magnetopath tätig, fand er namentlich in den höheren Gesellschaftskreisen der Reichshauptstadt große Anerkennung, aber auch infolge des dadurch erregten Neides äußerst gehässige Anfeindungen, vollends nachdem er sich mit der Witwe des verstorbenenen vielfachen Millionärs Geheimrat Zimmermann verheiratet hatte, was ihm einen gefährlichen Prozeß mit dem damaligen Landrichter Albert Ehmcke zuzog und ihn i. J. 1900 zwang, Deutschland den Rücken zu kehren. Unermüdlich tätig für die Erforschung der spiritistischen Phänomene, von deren Echtheit er felsenfest überzeugt war, scheute er kein Opfer an Geld und Mühe, um mit den berühmtesten Medien beider Hemisphären zu experimentieren und deren Anerkennung durch Koryphäen der Wissenschaft herbeizuführen. Näheres über seine Testsitzungen, namentlich mit dem Materialisationsmedium Miller in San Francisko, finden die Leser in seinem bei O. Mutze 1906 erschienenen, fesselnd geschriebenen Buch: „Kreuz und quer durch die Welt. Okkultistische Reiseerlebnisse von Willy Reichel" (214 S. Preis 7 Mark, geb. 10 Mark). Von besonderem Interesse sind seine mit dem Grafen A. de Rochas d'Aiglun auf dessen Landgut bei Gre-

noble veranstalteten Experimentalsitzungen mit Miller und dem schwindelhaften Apportmedium Bailey aus Melbourne. Seine aufrichtige Wahrheitsliebe bewies R. durch seine mit größter Mühe gelungene Entlarvung des sogar von Vesme angepriesenen Mediums Ofelia Corralès von Costa Rica, worüber er in den Psych. Studien ausführlich berichtet hat. Die Grundsätze seiner magnetischen Praxis legte er in seiner schon früher erschienenen Schrift dar: „Der Heilmagnetismus, seine Beziehung zum Somnambulismus und Hypnotismus" (216 S., 3. Aufl., Preis 2,50 M.). In seiner letzten Zuschrift, die wir kurz vor Eintritt Amerikas in den Krieg der Entente erhielten, teilte er uns die Absicht mit, nach dem von ihm bald erhofften Friedensschluß den Rest seiner Tage in der „freien" Schweiz zu verleben. Wir hoffen über Zeit und Ort seines Ablebens noch Näheres zu erfahren. Alle, die mit dem rastlos tätigen Kämpfer für okkultistische Weltanschauung in nähere Berührung kamen, werden das Andenken des liebenswürdigen, nach höchsten Zielen strebenden Mannes in Ehren halten.

b) *Gabriel von Max' Pithekanthropos.* Herr Hofrat Max Seiling schreibt uns (dat. Speyer a. Rh., Goethestr. 2, 17, V. 20): „Mir war es seiner Zeit, als der Pithekanthropos in einer Gemäldeausstellung erschien, unverständlich, daß der Okkultist G. v. Max der Lehre von der Affenabstammung Vorschub leisten konnte. Später wurde mir die Lösung des Rätsels vom Maler selbst gegeben. Ich erhielt nämlich von diesem einen vom 24. Februar 1900 datierten, längst vergessenen und mir erst kürzlich wieder unter die Hände gekommenen Brief, den ich vollständig wiedergebe, da auch das, was sich nicht auf jenen Affenmenschen bezieht, von einigem allgemeinen Interesse sein dürfte. Der Brief lautet: „Hochgeehrter Herr Hofrat! Um mir eine Freude zu machen, hat mein Neffe, Maler Müller, sich die Freiheit genommen, Sie zweimal zu besuchen und mich zu versichern, daß Sie der selbe Herr Seiling sind, welcher bei der berühmten Sitzung der Mrs. d'Epérance (wo sie die untere Hälfte verlor) zugegen war. Vorgestern abend brachte mir Müller eine Photographie jener Dame, welche Sie mir gütigst leihen wollen*) und sogar deren Handschrift (einen Brief), welchen ich behalten darf. Sie ahnen nicht, wie sehr Sie mich erfreuten und zu Dank verpflichten! — Mit Genugtuung las ich in Rahn's „Übersinn. Welt" Ihren Vortrag über Haeckels Welträtsel. Ich kenne Haeckel, er wohnte 5 Tage bei uns in Ambach 1896. Ein eitler, einseitiger Kastengelehrter, mit dem man nur über ein Thema reden kann, über „Haeckel"! Daß er zu mir kam, kam so. Ich habe verschie-

*) Max beabsichtigte, das stilisierte Bildnis eines Mediums zu malen, das die Gesichtszüge der Frau d'E. haben sollte. M. S.

dene Affenbilder gemalt. Anthropologie ist eine Liebhaberei von mir, woher — wohin. Das in die Paläontologie reichende Woher ließ mich scherzweise eine verfehlte Skizze eines Urmenschenpaares malen, welche ich Haeckel schenkte. Ernsthaft nahm er sie auf, kam danken und blieb. Haeckel ist nur Zoologe. Glücklich jener, welcher die Fühlfäden ohne Promovierung und Lehramt nach allen Richtungen strecken darf, um das kümmerliche Ding „Anthropologie" zu ergänzen; denn die Menschendämmerung liegt erst im Okkultismus. — Eine edle vornehme Erscheinung der Jetztzeit ist für mich die d'Espérance. Deshalb ist mir als Maler auch deren äußere Erscheinung so willkommen, und deshalb danke ich Ihnen von Herzen für Bild und Brief. Ihr hochachtungsvoller Gab. Max."

g) Seherin und „Medium". In der Besprechung der von mir herausgegebenen „G e s c h i c h t e n d e r S e h e r i n" heißt es (Februar-März-Heft Seite 138): „ . . . hat die Verfasserin, ein hervorragendes M e d i u m usw." Gegen diesen Ausdruck „Medium" muß ich aus okkult-technischen Gründen protestieren. Es handelt sich um die S e h e r i n B. T. (R e g i n a), von deren Wesen und Wirken ich ausführlich im „Zentralblatt für Okkultismus" (Jahrg. XI, XII und XIII) berichtet habe. Daselbst habe ich auch gesagt, daß B. T. k e i n „Medium" ist und habe eine Definition der Begriffe „Sensitive", „Somnambule", „Medium" und „Seherin" gegeben, die viele okk. Forscher als zu recht anerkannt haben. Der Kernpunkt dieser Definition ist der: eine Seherin k a n n, wenn s i e will, a u c h „Medium" sein, ein Medium aber nie eine Seherin, das ist der Unterschied, und dazu kommt noch, daß beim richtiggehenden Medium der T r a n c e als B e d i n g u n g, bei einer Seherin (höherer Ordnung) nur gelegentlich als willkürlicher Ausnahmezustand auftritt. —

Auf der letzten Seite (144) des obengenannten Heftes heißt es: „Nachdem aus dem Bericht eines Herrn A. G r i m m in Nr. 51/52 der „Zeitschrift für Seelenleben" usw." Das kann den Anschein erwecken, als ob i c h jener Herr „A. Grimm" sei. In Wirklichkeit handelt es sich jedoch um einen in N ü r n b e r g wohnenden Herrn G. (Gustav) Grimm, der mit mir nichts gemein hat als nur den Geschlechtsnamen.

Meiner Ansicht nach stehen beide Irrtümer in Kausalzusammenhang, indem das „Medium" H e i n e auf die Seherin B. T. irgendwie übertragen worden ist, eben wohl wegen der beiden „Grimm"! Frau H e i n e ist allerdings ein Medium und allgemein als solches bekannt, während B. T. nur in bestimmten Kreisen, am wenigsten bei den Spiritisten, bekannt ist, da sie nie Sitzungen veranstaltet, sondern sehr zurückgezogen lebt, nahezu

unzugänglich ist. Ich hoffe, mit diesen Ausführungen die Sache geklärt und richtiggestellt zu haben.

München, 4. Mai 1920. A. M. Grimm.

d) *Ein merkwürdiger Traum.* Am 2. August 1914 träumte mir in Nürnberg: Ich befand mich mit Frau und Mutter im 2. Stock des Germanischen Museums in Nürnberg, das aber ein Hotel war. Als ich zum Fenster hinausschaute in der Richtung zum gegenüberliegenden Hotel „Deutscher Hof", sah ich auf dem damals noch freien Platz eine Abteilung ausländischen Militärs marschieren, anscheinend Japaner mit übergehängtem Gewehr, und zwar in der Richtung gegen das Germanische Museum. Ich erschrak hierüber und wir begannen unsere Sachen zu verstecken. Soweit mir aus dem Traum erinnerlich ist, legte ich silberne Löffel oben auf den Kleiderschrank. Plötzlich öffnete sich die Türe und ein fremder Offizier wollte eintreten. Als er die Damen sah, salutierte er durch Handanlegen an die Mütze und zog sich unter Entschuldigung zurück. Jetzt wechselte das Bild. Wir befanden uns im Speisesaal des gleichen Hotels (Germanisches Museum) an runden, weißgedeckten Tischen, an anderen Tischen saßen die fremden Offiziere. Es machte mir im Traum den Eindruck, daß dieses fremde Militär eigentlich nicht als Feind anwesend sei. Ich unterlasse es absichtlich, meine Ansicht über die Bedeutung des Traumbildes zu äußern. Wortbegriffe, die mir wichtig erschienen, sind gesperrt gedruckt. *Dr. Jo. Böhm.*

e) *Die Vererbung der Begabung.* Der Frankfurter Sammler und Forscher Hans Wolfgang Rath ist bei seinen genealogischen Studien in Schwaben auf eine Tatsache gestoßen, die für unsere Kenntnis geistiger Zusammhänge in Deutschland höchste Bedeutung gewinnen dürfte. In der Tochter eines Tübinger Professors der Logik, Georg Burkhardt (1539—1607), Regina geheißen und verheiratet mit dem 1600 in Tübingen geborenen Dr. Karl Bardili, Professor der Medizin, fand er nämlich die leibliche Stammutter fast aller großen Schwaben, Dichter, Denker, Philosophen, die seit dem 18. Jahrhundert das deutsche Geistesleben bewegten, zeitweilig sogar entscheidend bestimmten. Es finden sich neben zahlreichen Namen von altem schwäbischem Klang und Wert, dic alle anzuführen zu weit führen würde, unter den Nachkommen jener merkwürdigen Frau die drei großen Lyriker Friedrich Hölderlin, Ludwig Uhland und Eduard Mörike, die beiden großen Philosophen Friedrich Schelling und Friedrich Hegel, die drei Märchenerzähler Wilhelm Hauff, Gustav Schwab und Ottilie Wildermuth, ferner Friedrich Theodor Vischer (der Verfasser von „Auch Einer"), die Schwabendichter Karl Mayer und Reinhold Köstlin, der Dichter der „Palmblätter" Karl Gerock, der

Tibullübersetzer Graf v. Reinhard, der Maler, Schauspieler und Theaterdichter Karl Franz Hiemer, dem wir das bekannte Bildnis des 22-jährigen Hölderlin verdanken, endlich als jüngster Sproß des gewaltigen, uralten Geisterbaums der „Rosendoktor" Ludwig Finckh. Bis zu den Goethetextors, bis zu Martin Luther spinnt sich das erstaunliche, in seiner Verzweigtheit fast verwirrende Verwandtschaftsgewebe. H. W. Rath, der sich als Mörikeforscher bedeutende Verdienste erworben hat, bereitet das Erscheinen einer mit allen Beweisen an genealogischen Tafeln, Urkunden und Stammbäumen versehenen Publikation seiner bedeutsamen Forschungsergebnisse vor. (Voss. Ztg.)

Literaturbericht.

Bücherbesprechungen.

Oswald Spengler, Der Untergang des Abendlandes. Umrisse einer Morphologie der Weltgeschichte. I. Bd.: Gestalt und Wirklichkeit. 7.—10. unveränderte Auflage. 615 S. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1920. Preis M. 31.20. —

Dieses hervorragende Werk des Münchener Philosophen, das eine Fülle neuer für den Kulturhistoriker wie für den Erkenntnistheoretiker gleich wichtiger Fragen anregt, kann ähnlich wie die im gleichen Verlag erschienene „Geschichte als Sinngebung des Sinnlosen" von Theodor Lessing (1919, geh. 6 M., geb. M. 9) als Ergebnis des Weltkriegs bezeichnet werden; es ist ein ruhmreiches Denkmal deutschen Geistes und deutschen Gelehrtenfleißes, durch das die moderne Geschichtswissenschaft ein ganz neues Gesicht gewonnen hat; der Geschichtsforscher wird dadurch zum „Physiognomiker aller Kulturen". Die Periodizitäts- und Stufengesetze, die Gleichheiten und Lebensalter der Kulturen, die Spengler gewissermaßen visionär erschaut, sind für Lessing erkenntniskritische Probleme, mit welchen er auch neue Waffen für Theologen und Mystiker geschmiedet hat. Es ist im enggezogenen Rahmen dieser Besprechung unmöglich, dem Leser von der Überfülle des Stoffes eine Vorstellung, geschweige ein deutliches Bild zu geben; das ist ein Werk, das jeder selbst studieren muß. Von dem Grundgedanken ausgehend, daß die Kultur des Abendlandes in Untergangsglut leuchtet, erblickt Verf., der in seinem ebendort erschienenen Buch: „Preußentum und Sozialismus" (M. 4) den Weg zeigt, den der deutsche Sozialismus gehen muß, wenn wir unsere Zukunft nicht verfehlen wollen, in der jetzigen politischen und kulturellen Entwicklung eine welthistorische Phase vom Umfang mehrerer Jahrhunderte, in deren Anfang wir gegenwärtig stehen. Es handelt sich dabei nicht um eine neben anderen mögliche und nur logisch gerechtfertigte, sondern um die gewissermaßen natürliche, von allen dunkel vorgefühlte Philosophie der Zeit; Kunst und Wissenschaft, wie sie das Abendland, vor allem das schönheitstrunkene Hellas und das machtvolle Rom gezeitigt haben, liegen schon beinahe hinter uns und ein Zeitalter der praktischen Kraft und des Gemeinnutzens ist angebrochen. Das 1. Kapitel handelt vom Sinn der Zahlen, das 2. vom Problem der Weltgeschichte (Physiognomik und Systematik, Schicksalsidee und Kausalitätsprinzip), das 3. vom Makrokosmos, das 4. von Musik und Plastik, das 5. von Seelenbild und Lebensgefühl (Buddhismus, Stoizismus, Sozialismus), das 6. von „faustischer und apollinischer Naturerkenntnis. Der demnächst erscheinende II. Bd. soll

die Grundformen der Geschichte, das Problem der Zivilisation, der arabischen Kultur, Staat, Geld, Symbolik der Maschine, Technik, das Russentum und die Zukunft der Menschheit behandeln.

Fritz Freimar.

Seelische Einfühlungskunst als ein Sonderfall von Hellsinnigkeit. Neue ärztliche und andere akademische, sowie literarisch-künstlerische Stimmen über Ludwig Aub. 32 S. Kommissions-Verlag von Fritz Becker, Buchhandlung, München, Bahnhofplatz 1. Preis 1,50 *M.* —

Die Veröffentlichung dieser neuen Zeugnisse urteilsberechtigter Persönlichkeiten — darunter hervorragende Mitarbeiter unserer Zeitschrift — über die „telepathische Medialität" des zurzeit wohl hervorragendsten Vertreters der „Tiefenpsychologie" erfolgte, laut Vorwort des berühmten Münchner Charakterologen, „aus Notwehr" — den absoluten, a priori verneinenden Skeptikern gegenüber und anderseits um der steten Verwechslung mit „Wahrsagekünstlern" und ähnlichen Schwindlern vorzubeugen. Es handelt sich bei Aub um die Objektivitation einer fast nur rezeptiven, in ihrer Art doch wohl nicht zu häufigen Veranlagung, die du Prel irgend einemal als „charakteristisches Hellsehen" bezeichnet. Seine glänzenden Erfolge auf diesem recht eigentlich okkulten, d. i. geheimnisvollen Gebiete haben ihm weithin bereits einen solchen Namen verschafft, daß, wie wir einem Referat von Dr. Otto Keiner in der „Münchner Sonntagszeitung" (Nr. 11, S. 4) entnehmen, die zunehmende Zahl seiner Besucher Voranmeldung für seine mindestens auf 14 Tage im voraus besetzte regelmäßige Sprechstunde erforderlich gemacht hat. Wer in einer „entgötterten und weisheitslosen" Zeit sein eigenes tiefstes Wesen und die Charaktereigenschaften seiner nächsten Angehörigen kennenlernen will, der versäume nicht, diese ganz eigenartige „Spielart des Typus Mensch" persönlich kennenzulernen.

Erklärungs- und Bedingungsprospekte durch das „Charakterologische Sekretariat", München, Blütenstr. 12/0. Fritz Freimar.

Die Arbeitsgemeinschaft. Monatsschrift für das gesamte Volkshochschulwesen. Herausgegeben von Dr. Robert von Erdberg, Prof. Dr. A. Hollmann und Dr. Werner Picht. Jährlich 12 Hefte. Preis des Jahrganges M. 14.—. Verlag von Quelle und Meyer in Leipzig.

Schon durch die Herausgeber und den Kreis der Mitarbeiter verdient diese neue Zeitschrift auf dem Gebiete des Volkshochschulwesens besondere Beachtung. Ihre Ziele sind weit gesteckt. Die Arbeitsgemeinschaft will ein Archiv des Volkshochschulwesens sein. Sie stellt sich in den Dienst aller Bestrebungen der Volksbildung. Nach dem ersten Heft sind wir überzeugt, daß die Herausgeber ihre hohen Aufgaben verwirklichen werden. Das Programm, das Picht in dem ersten Artikel entwirft, hat überzeugende Kraft. Höchst bedeutsam ist der zweite Aufsatz von Professor Becker, dem Staatssekretär im preußischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, über das Verhältnis des Staates zum Volkshochschulwesen. Der Aufsatz des Professors Hollmann, unseres besten Kenners des dänischen Volkshochschulwesens, ist gleichfalls richtunggebend. Erdberg, der bisherige verdiente Herausgeber des Volksbildungsarchivs, behandelt ein wichtiges Einzelgebiet der Volkshochschule, nämlich die Erziehung zur bildenden Kunst. Sehr fördernd und für die Allgemeinheit wichtig sind die in jedem Hefte beabsichtigten zusammenfassenden Abschnitte über die Vorgänge auf dem Gebiete des Volkshochschulwesens und der einschlägigen Literatur. Hier bekommt man ein Bild über den Stand der in so starkem Fluß befindlichen Bewegung. Überall berührt wohltuend die Sachlichkeit, die im Einklang steht mit dem Programm der Zeitschrift, die weder den

Interessen einer Organisation, noch einer von ausen in die Volkshochschule hineingetragenen Tendenz dienen soll. So empfehlen wir die neue Zeitschrift wärmstens der Beachtung unserer Leser. Dr. —r.

Zur neueren Philosophie und Seelenkunde. Von Friedr. Jodl. Verlag Cottasche Buchh. Nachf., Stuttgart. Preis 2 M.

Die in dem kleinen Büchlein von 180 Seiten enthaltenen Aufsätze stellen eine kleine Auswahl aus Jodls Werken dar, die man nur begrüßen kann. Auch wer nicht auf dem Standpunkt des monistisch-positivistisch gerichteten Verfassers, des vor einigen Jahren verstorbenen Wiener Philosophen, steht, wird das Bändchen gern in die Hand nehmen und manche Anregung aus den gut und klar geschriebenen Aufsätzen haben. Hätten wir doch mehr solche gehaltvolle populäre philosophische Kost, deren Billigkeit in unsern Zeiten noch besonders rühmend hervorgehoben werden muß. Von den Aufsätzen sei der ungewöhnlich klar geschriebene über den Zufall, sowie die über Kant, Feuerbach und Nietzsche erwähnt, mag man auch von letzterem sagen dürfen, daß er das Problem nicht tief genug faßt. Weiter wird noch über die Prometheussage und ihre ethische Bedeutung, die Aufklärung, die Religion der Menschheit, die Entstehung der Sprache und einiges andere gehandelt. Dr. Tischner.

Die Erblichkeitsforschung und die Wiedergeburt von Familie und Volk von Hermann Muckermann S. J. II. Aufl. Freiburg, Herders Verlag. 1920. 24 Seiten. Preis 1,10 M und Zuschläge.

Das Heftchen bietet eine gute Darlegung der Mendelschen Vererbungsgesetze und geht dann darauf aufbauend dazu über, die rassezerstörenden Schädigungen wie Alkohol usw. aufzuzeigen. Die mitgeteilten Stammbäume geben ein erschütterndes Bild davon, was ein schlechtes Keimplasma für eine physisch und moralisch minderwertige Nachkommenschaft hervorbringt. Im Anschluß daran wird dann betont, daß nur die christlich-katholische Ehe uns vor Degeneration und Aussterben bewahren kann. Auch wer nicht auf dem kirchlich-dogmatischen Standpunkt des Verfassers steht, wird ihm beipflichten können, daß die Gestaltung der Ehe, wie sie aus wirtschaftlichen und psychologischen Gründen erfolgt ist, Gefahren für das allgemeine Ganze bietet.

Dr. Tischner.

„Die Menschheit.“ Organ des Bundes für Menschheitsinteressen (Publikationsorgan des „Instituts für internationalen Austausch fortschrittlicher Erfahrungen“. 6. Jahrg. — Erscheint jeden Samstag (Einzelnummer 50 Pf., jährl. 8 M) in Genf, Bern und Stuttgart für „soziale Ordnung, für soziale Gerechtigkeit, für Völkerfreiheit im Völkerbund“.

Präsident des Bundes ist Prof. Dr. R. Broda, Genf; im Ausschuß sitzen u. a.: Prof. Dr. Aug. Forel, Yvonne, Prof. Paul Moriand, Genf, Baron Wrangel, Geheimrat W. Förster, Reichsschatzminister a. D. Gothein, Dr. W. Henneberger, Bern, Graf Arco, Eduard Bernstein, Dr. Karl Grünberg und Dr. v. Lann, Professoren a. d. Univ. Wien, Prälat Dr. Gießwein, Budapest, und verschiedene Mitglieder des französischen, englischen und italienischen Parlaments. Nr. 80 enthält u. a.: „Wirtschafts- und Landespolitik“ von Nationalrat Otto Weber, St. Gallen; Rundschreiben: „Soll die Schweiz dem Völkerbund beitreten?“; E. Staedel: „Ist der Pazifismus deutschfeindlich?“; A. Hamon: „Die Wahlen und die politische Lage in Belgien“; J. Cornelius: Londoner Brief; L. Ferriani: „Neues literarisches Leben“. — „Die Versöhnung“ (Zürich) ist mit der „Menschheit“ verschmolzen worden: die „Voix de l'Humanité“ erscheint jetzt für die romanischen Länder selbständig. — Jeder aufrichtige Friedensfreund abonniere auf dieses streng neutrale, trefflich redigierte Pazifistenorgan.

C. Clemen: Das Leben nach dem Tode im Glauben der Menschheit. Aus Natur- und Geisteswelt. B. 544. B. G. Teubner, Leipzig u. Berlin 1920. Ldpr. 3,50, kart. 2,80, dazu Teuerungszuschlag.

Verfasser gibt in diesem Buche, auf umfassende Kenntnisse der vergleichenden Religionsgeschichte und der Folkloristik gestützt, eine sehr brauchbare und anziehende Uebersicht über die verschiedenen Formen, unter denen sich die Völker bis zur Neuzeit das Leben nach dem Tode vorgestellt haben. Die Schrift bietet also auch für den Okkultisten überreiches Material zum Nachdenken — ob nicht auch anderseits der Verfasser selbst manche Anregung aus dem Okkultismus empfangen würde, wenn er ihn zur Untersuchung dieser Fragen näher heranzöge? Wir sind heute auf Grund des okkulten Tatsachenmaterials weiter, als daß wir die Frage nach dem Leben nach dem Tode nur noch auf Grund sittlicher Erwägungen entscheiden müßten. Beachtenswert ist wieder, was über die Gründe gesagt wird, die die Theosophie für die Seelenwanderung vorbringt, und der Verf. stimmt hier mit Du Prel überein, wenn er, auch abgesehen von dieser Anschauung eine Entwicklung der Seele für möglich hält. Das Leben nach dem Tode ist ihm eine Weiterentwicklung der sittlichen Persönlichkeit —, darin wird er der Zustimmung jedes Okkultisten gewiß sein, mag nun auch das Wie auf verschiedene Weise gedeutet werden und der Kulturstufe entsprechen, die das betr. Individuum oder Volk jeweils erreicht hat. H. Hänig.

Eingelaufene Bücher etc.

Pazifistischer Abreißkalender für Haus und Bureau auf das Jahr 1920, enthält Kern- und Sinnsprüche, sowie die Geburtsdaten hervorragender Friedenskämpfer und Geschichtsdaten nach ihrer wahren Kulturbedeutung. Preis 3 ℳ. Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder durch „Friede durch Recht", G. m. b. H., vorm. Buchhandlung der „Deutschen Friedensgesellschaft", Stuttgart, Werfmershalde 18.

Mitteilungen des Bundes für radikale Ethik e. V. Zeitschrift für die Mitglieder des Bundes. Geschäftsstelle Berlin W 15, Düsseldorferstr. 23. Red. Magnus Schwantje. [Programm, Pläne und Satzung des Bundes — bis zum 31. Dezember 1918: „Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes und verwandter Bestrebungen" — nebst Mitteilungen über die bisherige Tätigkeit. Mitgliedsbeitrag mindestens 5 M. jährlich.]

Mensch und Tier, Der „sogenannte" Tiermord, Schlachthausgedanken, Die Ausbreitung des Vegetarismus. 4 Aufsätze mit Vorwort von N. Chavkin (Chemigraph in München). 71 S. Verlag von Joseph Schönfeld, München. M. 3.25. [In diesen Aufsätzen offenbart ein echter Menschen- u. Tierfreund seine Sehnsucht nach dem Frieden der Menschen untereinander und mit den Tieren. Wie seiner Zeit Richard Wagner und gegenwärtig Magnus Schwantje, Berlin, der eifrige Vorkämpfer konsequenten Tierschutzes und des Pazifismus, erstrebt auch Verf einen engeren Zusammenschluß aller ethischen Vereinigungen; insbesondere der Tierschützer und der Vegetarier, ein Name, der vor dem Kriege von manchem belächelt wurde, jetzt aber infolge der dem ganzen Volke auferlegten Einschränkung des Fleischgenusses zu vollen Ehren gelangt ist.]

Der Traumdeuter. Eine Studie über Ludwig Aub von G. W. Surya, Verfasser des Romans: „Moderne Rosenkreuzer". Mit Geleitwort von Dr. Ernst Schertel und einem erklärenden Aufsatz: „Die zwölf Sinne" von Dr. Niklaus Müller, Nervenarzt in München. Preis Mk. 3.50. (Verlag „Die Wende", München, 1920.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

47. Jahrg. **September** **1920.**

In memoriam!

Der Verlag teilt hierdurch geziemend und in tiefer Trauer allen lieben Lesern und den vielen Gesinnungsfreunden nah und fern das am 30. Juli erfolgte sanfte Abscheiden seines Begründers, des Alt-Buchdruckereibesitzers und -Verlagsbuchhändlers Herrn Hermann Oswald Mutze mit. Er entschlief, fast 80 Jahre alt, ohne Krankheit und Schmerzen und stieg aus dieser drangsalsvollen Erdenwelt empor in jenes stille, ernste Geisterreich, für dessen Bestehen und Verbindung mit unserem Planeten er sich seit Begründung seines Hauses unentwegt einsetzte. Ein wahrer Patriarch seines Berufes und seiner Geistesrichtung, ein Zeuge der großen Zeit Aksákows und Zöllners ist nun ans Ziel gelangt, — noch lebt in Leipzig ein Teilnehmer der erfolgreichen Sitzungen beim Baron Hoffmann mit Valeska Töpfer, der 85jährige Buchhändler und Gerichtsdolmetscher E. L. Kasprowicz. Die Vertiefung, der Ausbau des ehrenwerten Verlagshauses, das Fortschreiten der vom Weltkriege nicht erstickten und nach ihm neubelebt sich ausbreitenden spiritualistischen Bewegung war, im Verein mit geschickten, verständnisvollen Schriftleitern und den ihn nach bester Vorbildung wirksam unterstützenden Söhnen, sein Erdenwerk, welches ein Vers Richard Dehmels treffend illustriert:

> Bücher sind eigenwillige Geister;
> Wer sie vertreibt, ist ein Zaubermeister.
> Sein bestes Geschäft wird immer bleiben:
> Ueble Geister durch gute vertreiben.

Der Verewigte war ein Mann der Tat, ein Held der Arbeit, und überall wohlgeschätzt. Er war ein echter deutscher Mann von der Art, die niemals aussterben soll, von lauterem Charakter und großer Herzensgüte, ein Menschen- und Tierfreund, ein

gläubiger Christ. — Des Psalmisten Worte: „Und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen“, lassen ein gesegnetes, langes, an sauren Wochen und frohen Festen reiches Leben vorüberziehen. Seine Ehrfurcht vor dem Ewigen und Unerforschlichen ist immer größer geworden mit wachsendem Alter; als echtes Kind des sangesfrohen Erzgebirges erinnerte er sich gern der Kurrendeschülerzeit im idyllischen Städtchen Dippoldiswalde. Er war ein gelehriger Schüler Gutenbergs, ein froher Sänger in der Runde und im gemischten Chor; seine ungezwungene Geselligkeit und Heiterkeit, die Liebe zu guter Hausmusik schuf seinem Kreise zahlreiche schöne Stunden. 1865 sich in Leipzig-Plagwitz selbständig machend mit einer kleinen Druckerei, begann O. M. bereits 1872 seine Verlagstätigkeit mit Herausgabe der „Spiritistisch-rationalistischen Zeitschrift“ von Prof. Julius Meurer und Dr. Jos. Chavanne. Zwei Jahre später lernte ihn der Petersburger Kaiserliche Staatsrat Alexander Aksákow kennen, der auf der Durchreise von Paris war. Dies führte zur Neugründung der „Psychischen Studien“, einer heute im 47. Jahre stehenden Monatsschrift, die „der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet“ ist. Unter Aksákows Oberleitung führte sein Sekretär Dr. Gregor Konstantin Wittig (Leipzig) die Redaktion 25 Jahre lang mit Geschick und wachsendem Erfolg. Die von ihm herausgegebene „Bibliothek des Spiritualismus für Deutschland“, eine großangelegte Reihe von Uebersetzungen und Originalwerken dieses Gebietes, von Aksákow betrieben, machte die deutsche Leserwelt mit der neuesten okkultistischen Literatur bekannt (Davis, Crookes, Wallace, Owen, A. Cardec u. a.) Zu den neugeworbenen glühenden Anhängern zählte als oft beim Verlag einkehrender Gast, der Leipziger Astrophysiker Professor Dr. Friedrich Zöllner, welcher leider nach einigen Jahren unverhofft einem Schlaganfall erlag. Diesem Vorkämpfer sagte die üble Nachrede seiner Zeit nach, er habe seinem Leben, den Irrtum seiner Ueberzeugung einsehend, freiwillig ein Ende gesetzt. Stets liebte „man“ ja, das Erhabene in den Staub zu ziehen. —

Der aufstrebende Verlag übernahm Ende der 80er Jahre die trefflichen Werke des Wiener Philosophen und „Vorkämpfers für Recht und Menschlichkeit“ Baron Lazar von Hellenbach-Bistrica, der eng mit Dr. Freiherr Carl du Prel befreundet war. Seine Hauptwerke „Geburt und Tod“ und die „Vorurteile der Menschheit“ sind auserlesene Perlen an Lebensweisheit und jedem Leser eine Fundgrube reichsten Wissens für unser Gebiet.

Nach Dr. Wittigs Rücktritt 1899 übernahm der für die geistige Neugeburt der Menschheit begeisterte Herr Professor a. D. Dr. Friedrich Maier in Tübingen die Schriftleitung der „Psychischen

Studien" und versieht sie noch heute streng objektiv und erfolgreich im Sinne des Begründers.

Die seit 1881 von Dr. Bernhard Cyriax herausgegebenen „Neuen spiritualistischen Blätter" vereinigte Oswald Mutze 1897 mit der Neugründung „Zeitschrift für Spiritismus", welche als heutige „Zeitschrift für Seelenleben" das verbreitetste und maßgebende Organ deutscher Zunge für alle gebildeten Spiritisten ist. Umsichtig und in altbewährter Art leiten die Herren Gebrüder Dr. Rudolf und Fritz Feilgenhauer sie durch alle schwierigen Zeiten hinüber ins kommende 25. Erscheinungsjahr. — Viele Uebersetzungen dieser auf dem Gebiete der spiritistischen Forschung hervorragenden beiden Herren, denen eine lange Zeit treffliche Medien zur Verfügung standen, sind aus dem Russischen, Polnischen, Spanischen, Italienischen und Englischen übertragen dem deutschen Publikum geschenkt worden und erschienen größtenteils in dem immer bekannter werdenden Leipziger Stammhause.

Diese Verlagsrichtung ward ständig bereichert und erweitert durch die Werke von Allan Cardec (Pariser Professor H. Rivail), Dr. Robert Friese, durch die unvergleichliche Bücherserie des Schweizer Kassationsgerichtspräsidenten Georg Sulzer, die Schriften des philosophisch feingeschulten Bekenners Hofrat Prof. Max Seiling u. v. a. Leider verhinderten die Kriegsnöte mit ihren kaum tragbaren Hemmungen, sowie die mit dem Umschwung einsetzende enorme Verteuerung das Herausbringen so mancher geplanten Neuerscheinung und die Neuauflage vergriffener Werke.

Bei diesem soeben geschilderten reichen beruflichen Wirken führte der Entschlafene eine echte deutsche Ehe, ganz wie sie Schillers „Glocke" besingt; eine kindergesegnete Familie, erfüllt von Wissensdrang, Liedern, Hausmusik, ausgestattet mit heiteren und schwarzen Losen, lebte mit ihm unter dem Walten der geistig hochstehenden, feingebildeten Frau, unserer teuren, unvergeßlichen Mutter, deren irdische Laufbahn sich schon vor 22 Jahren zur außerirdischen erhob. Einfach und treu, gerade und sinnig, blieb O. M. seinen Söhnen, denen er 1907 die Firma übergab, ein unersetzbarer Freund und Berater. Dem August 1914 bis Ende Januar 1919 im Feld stehenden Sohn Victor schrieb er kernige deutsche Worte in den Schützengraben, ans Schmerzenslager, in die russische Schneewüste und half dem älteren, daheim die schwere Kriegsbürde tragenden Sohne Oswald treulich an ihrer Erleichterung. Für alle seine große, lebenslange Güte und Liebe sei ihm auch hier der wärmste Dank gesagt. In seinem Sinne, für Menschentum und Aufklärung, wird sein Werk weitergeführt. Sein lebhaftes Interesse für die von ihm begründeten Zeitschriften führten ihn in Begleitung seines treuen Hündleins auch

noch in den letzten Jahren trotz beginnender Körperschwäche regelmäßig in die Druckerei des Verlags.

Hoheitsvoll, im vollen weißen Hauptschmuck, hat ihn die Liebe aufgebahrt, als ihn am Montag, 2. August, in der Mittagsstunde eines schönen Sommertages drei Söhne, zwei Töchter, neun Enkel zur Ruhe brachten. Der gewünschte Lieblingschoral Gellerts „Nach einer Prüfung kurzer Tage“ und Kittans „Ins stille Land“ umrahmte die würdige schlichte Feier der Einäscherung auf dem Südfriedhofe. Blumen, Tränen, Wünsche, Dankgefühle, letzte Grüße besiegelten den innigen Abschied, dem ein tröstliches Wiedersehen im „stillen Land“, im ersehnten Jenseits, folgen mag.

Feierlich sei uns zu Mute, nicht traurig — ein Pfadfinder ging voraus, den Weg uns zu bahnen! Geehrt sei seine Arbeit, beschritten sei sein Pfad! „Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Leben geben.“

Excelsior!

Oswald Mutze. Victor Mutze.

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Die Zeit im Unterbewußtsein.

Nach den Hypothesen F. W. Myers'.

Von Jos. Peter, Generalmajor a. D.

(Fortsetzung von Seite 400.)

Diese organische Rückschau kann noch einen höheren Grad erreichen. Nach sorgfältiger Forschung kam Professor Richet zur Überzeugung, daß die Behauptung, die öfters zweifellos betrügerischerweise gemacht wird, den organischen Zustand einer abwesenden Person hellsehend zu erkennen, mitunter auf Wahrheit beruht. Wir stehen hier vor einer supranormalen Fähigkeit, welche sowohl die Kenntnis der Rückschau wie der Vorschau besitzt, wie sie wirkliche ärztliche Untersuchung des Patienten nicht erreichen kann!

Zur Illustration sei folgender von Prof. Richet selbst berichteter Fall in kurzem beigefügt:

Ein naher Verwandter Richets war schwer krank (1877); die Familie wie auch die Ärzte glaubten, daß der Kranke kaum noch acht Tage leben würde. Alice sagte in der Hypnose: „Man solle sich nicht beunruhigen“. Sie behielt Recht. Der alte Mann wurde wieder hergestellt. Obwohl 76 Jahre alt und obgleich er stark abmagerte, verschlimmerte sich sein Zustand nicht. Wie-

derholt von Richet befragt, erklärte Alice stets: „Beunruhigen Sie sich nicht; ich werde noch von ihm sprechen“.

Nun, am 7. März 1889, 1 Uhr nachmittags, sagte Alice, in hypnotischen Schlaf versetzt, wörtlich: „Ich beeilte mich, Sie zu sehen; ich wollte Sie schon gestern besuchen, um Ihnen von M. A. (dem Kranken) zu sprechen. Entweder ist er kränker oder er steht vor einer Krisis. Fieber, Erregung, Erschöpfung — welch schlimmer Moment! Das Leiden verschlimmert sich, er ist ganz niedergeschlagen. Man kann nichts erwarten von dieser Krisis (d. h. die Krisis wird nicht mit dem Tode enden). Er wird sich nicht mehr bewegen können; der Schmerz ist vor allem in den Nieren, links und sehr stark. Es wird nicht die letzte Krise sein. Er wird sie überstehen; sie wird in kurzem stattfinden, in zwei oder drei Tagen. Sie wird stärker sein als alle, die er seit einem Jahre gehabt hat. Der Moment ist nahe. Er wird aber in einem Augenblick sterben, in dem Sie es nicht erwarten; nicht in einer Krise . . .“

Dies sagte Alice am Donnerstag. Als Richet am Abend nach Hause zurückkehrte, berichtete ihm seine Frau, daß der Kranke in der Nacht zum Donnerstag drei Stunden in Agonie lag, bis ein Arzt geholt wurde, mit dessen Hilfe das Leiden sich s o f o r t besserte. Es ist kein Zweifel, daß Alice hiervon keine Kenntnis hatte, auch Richet selbst wußte zu jener Zeit nichts von den Vorgängen. Alle Einzelheiten, welche Alice äußerte, waren absolut richtig.

Von diesen immerhin vagen Empfindungen ist nur ein weiterer Schritt zu bestimmten Erscheinungen dieser Art, welche von den Endorganen, vor allem durch das S e h o r g a n aufgenommen werden. Es treten dann Gesichtsphänomene auf, Bilder, wie wir ihnen in sog. Kristallvisionen und anderen Automatismen begegnen.

Als B e i s p i e l sei folgender Fall berichtet, den Prof. Hyslop mitteilt:

Ein junger Mann ging am späten Nachmittag eines Festtages (17. März 1893, St. Patrikstag) durch die Stadt, um einen Auftrag auszuführen. In einer Straße sah er einen Teil des Festzuges der „Söhne St. Patriks“ mit ihren grünen Schärpen, Fahnen usw. Als er nach Hause zurückkehrte — es war inzwischen eine Viertelstunde vergangen und er hatte an den Festzug nicht mehr gedacht, — sah er auf der Treppe, die völlig dunkel ist, ein deutliches Bild des Festzuges an der schwarzen Wand: er sah die grünen Schärpen und die Banner usw. Das Bild war so deutlich, daß er die Gesichter der Festteilnehmer erkennen konnte. —

Prof. Hyslop fügt dieser Erzählung ein Selbsterlebnis bei. Er besuchte als Knabe von 10—12 Jahren mit seinen Eltern häufig die ländlichen Feste eines Nachbarortes. Die Musik, welche bei

diesen Gelegenheiten gespielt wurde, hatte eine besondere Anziehungskraft für den Jungen, obwohl sie nicht von besonderer Güte war. Nun hatte er die Beobachtung gemacht, daß er stets noch stundenlang die Musik der Bande hörte. Seine Wohnung war sieben Meilen entfernt von dem Festort, und trotzdem hörte er auf dem Wege und nach Ankunft in seinem Heim die Musik. Es war nicht ein gewöhnlicher Fall von Einbildung und Erinnerung, sondern das Gehörte war wirklichen Tönen ähnlich. Er wußte, daß sie nicht wirklich waren und nur innerlich vernommen wurden. Es war zweifelsohne eine wiedererweckte Vorstellung im Gehör. (Engl. „after-image“ genannt.)

* * *

Ein größeres Interesse als alle die eben genannten Formen beanspruchen jene Phänomene der Rückschau, welche auf die Wirkung supranormaler Fähigkeiten schließen lassen. Hierher gehören in erster Linie die Phänomene der Telepathie und Telaesthesie, d. h. eine Aufnahme von Kenntnissen, welche andere Menschen besitzen — seien sie lebend oder entkörpert — und möglicherweise Aufnahme oder Absorption einer Kenntnis, die sozusagen im Universum schwimmt, und von uns erlangt wird durch Erweiterung unserer geistigen Kräfte oder auf uns fällt wie Tau.

Supranormal. Der Ausdruck stammt von Myers. Er wendet ihn an „auf eine Fähigkeit oder ein Phänomen, welches die Sinne der gewöhnlichen Erfahrung überschreitet, hinsichtlich der Evolution oder in Beziehung auf eine transzendentale Welt. Das Wort „supernormal“ ist schweren Einwänden ausgesetzt; es nimmt an, daß etwas außerhalb der Natur ist und ist in Verbindung gebracht worden mit willkürlicherem Widerstreit zu den Naturgesetzen. Nun, es ist kein Grund vorhanden, daß die psychischen Phänomene, mit denen wir uns beschäftigen, weniger ein Teil der Natur sind oder weniger den fixierten und bestimmten Naturgesetzen unterworfen sind, als irgend andere Phänomene. Einige von ihnen scheinen eine höhere Evolutionslinie anzuzeigen, als die Masse der Menschen schon erreicht hat, und andere scheinen von Gesetzen regiert zu werden, die in einer transzendentalen Welt so vollständig wie in der sinnlichen Welt gelten können. Jedenfalls sind sie eher über der Norm des Menschen, als außerhalb seiner Natur.“

Myers beginnt mit einer Gruppe von Fällen, in welchen beide Fähigkeiten — Telepathie und Telästhesie — erscheinen. Es sind Fälle, die sich nach der intellektuellen Seite hin den Fällen der organischen Retrocognition nähern. Die Tatsache, daß es möglich ist, die gröberen körperlichen Verhältnisse des Menschen durch Rückschau zu erkennen, entweder durch Betrachtung des

Menschen oder mittels eines Gegenstandes, der ihm gehörte, führt uns zu dem Gedanken, ob dies nicht ebenso möglich ist, bezüglich seines Bewußtseinsinhaltes. Gewiß hinterlassen auch Gedanken und Gemütsbewegungen ihre Spuren auf dem Nervensystem, ja sogar auf seinem Geist, und sie müssen im gewissen Sinne noch existieren. Es fragt sich nur, ob sie für das innere Auge des Sehers lesbar sind? Die bekannten Erscheinungen plötzlicher grundloser Sympathie und Antipathie lassen an solche Möglichkeit denken, allein derartig vage Erscheinungen gestatten keinen sicheren Schluß.

Wir haben aber Fälle, in welchen die oben gestellte Frage als bejaht erscheint. Nachfolgend ein Beispiel: Dr. Trotter erzählt, daß er im Jahre 1852 eine Reise in Kanada unternahm. Er sah dort gelegentlich eines Eisenbahnunfalles siebzig Tote und hundert Verwundete, welche mitunter einen schrecklichen Anblick boten. Alle hatte er vergessen, nur eines der Bilder blieb in seinem Gedächtnis haften: es war der Leichnam einer sehr hübschen jungen Dame, welche schöne Hände hatte. Die rechte Hand lag mit einem feinen roten Lederhandschuh bekleidet auf der Brust der Dame, die linke Hand war bloß. Die behandschuhte Hand machte auf den jungen Arzt einen so tiefen Eindruck, daß er bis zum heutigen Tag, also 40 Jahre, lebendig blieb. Dr. Trotter erwähnte dies vor niemand. Nun traf er 10 oder 12 Jahre später Dr. Parsons, mit dem er sehr befreundet war. Dieser sagte zu Dr. Trotter: „Da ist etwas in Zusammenhang mit einem Handschuh, was einen starken Eindruck auf Ihre Seele gemacht hat.“ Dr. T. war erstaunt, denn er hatte nicht eine Sekunde daran gedacht, dem Freunde mitzuteilen, was geschehen war. Jetzt aber erzählte er den Vorfall und gestand, daß der Eindruck jener behandschuhten Hand bis zur Stunde in ihm lebendig sei.

Dr. Parsons hatte die merkwürdige und wohl seltene Gabe, Dinge geistig vor sich zu sehen, wie sie andere viele Jahre vorher, wenn auch hundert Meilen entfernt, gesehen hatten. Parsons sah jene Hand mit dem rotledernen Handschuh beständig in Bewegung nahe vor seinem Freunde. Dies währte stundenlang. Sobald aber Dr. T. die Geschichte erzählte und die Worte „dunkler Handschuh“ sagte, verschwand die Hand, und das Bild kam nicht mehr wieder.

Dies Beispiel zeigt das Anhaften einer Szene an einer lebenden Person oder in einer lebenden Person ohne Gedanken an eine spiritistische Tätigkeit. Es ist klar, daß, wenn statt des Handschuhs das Phantom eines Verstorbenen in der Nähe der lebenden Person gesehen worden wäre, wir zugestehen müßten, daß lediglich die Erinnerung des Lebenden im Spiele ist. Es ist nicht notwendig, anzunehmen, daß der Handschuh auf die Gegen-

wart des Spirits der einstigen Besitzerin hinweist. Wir können das Phänomen als das psychische Bild nehmen, das den Mann begleitet, in dessen Gedächtnis es sich eingedrückt hatte und gewöhnlichen Beobachtern nicht wahrnehmbar ist. Es können transzendentale Spuren sein, aus welchen eine Geschichte rekonstruiert werden kann durch einen Blick, der nicht vom Auge allein kommt.

Dies ist genau was Aeschylos denkt, wenn er das Phantom der Klytaemnestra den schlafenden Eumeniden zu erkennen gibt durch die innere Vision ihres tiefen Schlafes, die lang vergangene Quelle der Wunden, welche sie in ihrer Brust zeigt. (Eum. 103 bis 105):

Ihr seht die Wunden, die mein Leib empfing;
Denn schlafend schaut der Geist mit Augen klar
der Sterblichen Geschick, das Tages Glanz
vor ihm verhüllt . . .

Der Einfluß materieller Gegenstände zur Erleichterung rückschauender Telästhesie ist bekannt aus den Phänomenen des Mediums Piper.

In diesen und ähnlichen Fällen wird das unbeseelte Objekt als Leiter angesehen zur Kenntnis eines Teiles der Geschichte der Personen, die mit dem Gegenstand in Zusammenhang stehen.

* * *

Wir kommen nun zu einer Gruppe von Fällen, welche Myers mit Kosmopathie bezeichnet. Es sind Erscheinungen, Eindrücke, welche dem Menschen aus transzendentaler Umgebung zukommen. Die ersten Christen gebrauchten den Ausdruck „Kosmopathes“ für einen Menschen, der durch Eindrücke der umgebenden Welt leicht berührt (affiziert) wird, Eindrücke, die wie der Same im Wind verstreut sind und ihn treffen, nicht wissentlich durch die gewollte oder ungewollte Sympathie einer bestimmten Intelligenz. Zu dieser Klasse zählen die verschiedenen Beispiele, in welchen ein plötzlicher Eindruck vom Tode einer bestimmten Persönlichkeit einem Menschen ankommt, ohne daß er Interesse an dem Ereignis hat. Viele Beispiele enthalten die bekannten „Phantasms of the living“ von Gurney. Folgender Fall ist daraus entnommen:

Ein junger Mann wurde nachts stundenlang mit Gehörshalluzinationen belästigt, in welchen immer die Silben Dowd — Swell — Pull — Court vernommen wurden. Später erfuhr der Mann, daß ein Mr. Dowdeswell von Pullcourt, eine Persönlichkeit, die dem Schläfer völlig fremd war, zur selben Zeit im Sterben lag.

Verschiedene Krystallvisionen*) scheinen in diese Klasse zu

---

*) Unter „Krystallsehen“ versteht man das Sehen in Krystall, oder in einen Glasball oder ein anderes Speculum oder in spiegelnde

fallen. Wir können wohl vermuten, daß diese Erscheinungen Glieder einer Kette sind, welche die menschlichen Geister in der subliminalen Welt in uns unbekannter Weise verbindet.

Myers hat mehrere Beispiele gesammelt. Eines der interessantesten ist folgendes: M. W., ein Gutsverwalter, träumte in einer Nacht (29. Dezember 1892), daß er Zeuge war eines Unglücksfalles, der sich während der Nachtfahrt des Schnellzuges der Omahabahn zugetragen hatte. Ein unbekannter Mann war vom Zuge überfahren worden, der Zug hielt an, man fand Blutspuren und Fleischreste an den Rädern usw. Als der Träumer erwachte, schlug die Glocke drei Uhr. Am nächsten Morgen erzählte M. W. seiner Familie den Traum. Als W. aber abends desselben Tages nach Hause kam und einen Blick in die Zeitung warf, fand er einen Artikel, welcher den Unglücksfall auf der Omahabahn berichtete. Alle Einzelheiten, Zeit, Ort, die sonstigen Umstände, das Halten des Zuges, die Aufregung der Reisenden, das Absuchen der Wagen mit Laternen usw., stimmte mit dem Traumgesicht vollkommen überein — es war nicht anders, als ob M. W. wirklicher Zeuge des ganzen Vorganges gewesen wäre. Dr. Hodgson, der bekannte Forscher der englischen „Gesellschaft für psychische Forschung“ hat diesen Fall genau untersucht und die Tatsache der völligen Übereinstimmung einwandfrei festgestellt. Myers fügt bei, daß diese „telästhetische Perzeption“ möglicherweise durch den Umstand geleitet sein könnte, daß M. W. oftmals die genannte Bahnstrecke befuhr.

Diese Fälle sind von großem Interesse, gleichviel, ob man sie mit Hellsehen oder durch Kosmopathie erklären will. Es handelt sich auch nicht immer um Todesfälle von Menschen, und nicht immer nehmen diese Phänomene die Formen des Traumes an. Manchmal wird der Eindruck oder das mentale Bild in automatischer Schrift mitgeteilt oder erscheint in Krystallvisionen.

* * *

Die bisher genannten Fälle sind wohl sämtlich einer Erweiterung der menschlichen Fähigkeiten der Perzeption zuzuschreiben, wenn auch in supranormaler Form. Nun sind aber Fälle vorhanden, in welchen viele die Wirkung einer fremden, entkörperten Intelligenz erblicken wollen. Myers ist der Ansicht, daß die meisten solcher Fälle nichts anderes sind als Träume, deren Quelle in des Automatisten eigener Intelligenz liegt, wenn auch Myers der Überzeugung ist, daß in bestimmten

---

Oberfläche zu dem Zwecke, halluzinatorische Bilder zu erlangen. Man nennt solche Personen „Seher“. Die Bilder existieren in der Seele und nicht im Krystall. Ein Analogon findet sich in den Versuchen, halluzinatorische Stimmen zu erhalten durch Horchen in eine Muschel.

Fällen das Eingreifen einer fremden Intelligenz nicht von der Hand zu weisen ist.

Myers kommt hier auf seine besonders bevorzugte Idee zu sprechen: Wenn es denkbar ist, daß in dem unendlichen Ozean all der Gedanken und Geschehnisse, welche Tag für Tag, Stunde um Stunde unsere wirkliche Welt durchflutet, ein oder das andere Bild einem geeigneten Perzipienten unter gewissen Umständen als Recognition, als Rückschau vor die Seele tritt, so ist es gewiß denkbar, daß eine ebenso starke Quelle in den Erinnerungsbildern der Verstorbenen liegt. Wir dürfen aber, wenn ein Phänomen der letzten Art eintritt, nicht annehmen, daß die erhaltene Kenntnis von vergangenen Dingen, in welchen ein Verstorbener eine Rolle spielt, durch die Tätigkeit eines bestimmten entkörperten Geistes kommt. Wir können das Gegenteil allerdings nicht beweisen; doch muß diese Intervention nicht stattfinden. Die Permanenz aller Bilder kann nicht von ihrem Verhältnis zu einem bestimmten Geiste abhängen. Wenn *ein* Bild existiert, dann existieren alle, denn der Geist der „Allgegenwart" schließt alle ein. Nichts ist für diese Intelligenz in die Tiefen einer unendlichen Vergangenheit versunken!

* * *

Vorschau (Praecognition).

In erster Linie begegnen wir auf diesem Gebiete den sog. Warnungen (Monition, auch Praemonition). Es ist eine lange Reihe von Phänomenen, angefangen von trivialen und momentanen Vorgängen bis zu den bedeutsamen Warnungen, welche angeblich von Verstorbenen, aber noch wachsamen Freunden kommen.

Zu ersteren zählen die dunklen Winke, welche uns von Handlungen zurückhalten aus Gründen, die vielleicht vergessen, aber wieder auffindbar sind, wenn man sich darum bemüht. Die Hand weigert sich, etwas auszuführen, was unvernünftig ist. Wir sehen einen leisen Zug hiervon oftmals im Schachspiel. Nach vielem Überlegen zögern wir, einen gewissen Zug zu tun, weil wir eine gewisse Zurückhaltung fühlen, ihn nicht zu machen. Einen Schritt weiter, und wir haben Halluzinationen einer Berührung, die uns von der unüberlegten Handlung abhält. Eine Dame z. B. warf eine Handvoll Briefumschläge ins Feuer; sie fühlt plötzlich, wie eine Hand sich auf ihren Arm legt — sie hält erstaunt ein und — entdeckt, daß sie im Begriff ist, mit den Umschlägen eine Rolle Banknoten, die sie in der Zerstreuung dazwischen gebracht hat, in das Feuer zu werfen. Wir können natürlich hier nicht einen äußeren Agenten, einen sog. Schutzengel annehmen.

Eine weitere Stufe finden wir in Warnungen, welche auf Tatsachen zurückzuführen sind, die nicht vergessen, sondern überhaupt viel bekannt waren, Tatsachen, die außerhalb der normalen, sensorischen Erkenntnis des Perzipienten liegen. Doch ehe wir hierbei an einen transzendentalen oder telästhetischen Modus denken, müssen wir Hyperästhesie der Sinne so weit als möglich gelten lassen, d. h. eine Steigerung der Schärfe der körperlichen Sinne.

Es sind Fälle bekannt, in welchen durch das Gesicht, das Gehör oder den Geruchsinn Warnungen erfolgten. Die Eindrücke waren aber so schwach, daß offenbar nur das Unterbewußtsein sie aufnahm. Der Perzipient hatte dann das Gefühl, daß eine ungewöhnliche Empfindung ihn warnte. Besonders spielt das Tastgefühl hierin eine Rolle.

Folgendes Beispiel mag die Sache verdeutlichen: M. K. war bei einer Mine in Mexiko beschäftigt. Er wohnte mit seinem Assistenten in dem Hause einer mexikanischen Familie. Fünfzig Yards vom Hause entfernt waren die Pferde untergebracht. Es war auf 200 Yards rundum kein Haus. Eines Abends (März 1894) stand M. K. unter der Haustür, ausruhend und an nichts denkend. Die übrigen Bewohner waren im Hause beschäftigt. Da hörte er, wie eine innere Stimme deutlich zu ihm sagte: „Gehe zu der Stallung!“ Weil aber der Ingenieur nichts mit der Stallung zu tun hatte, antwortete er: „Warum soll ich zur Stallung gehen?“ und blieb, wo er war. Wenige Sekunden später sagte die Stimme wieder: „Geh' zur Stallung!“, diesmal in sehr entschiedenem Ton. Nun begab sich M. K. dahin. Er war zum erstenmal dort und entdeckte, daß ein Haufen Heu in Brand geraten war. Er alarmierte natürlich sofort die Bewohner, welche rasch die Pferde in Sicherheit brachten . . .

Ein anderes Phänomen dieser Art ist die Erhöhung der inneren Empfindungen zu einem Grade, daß die künftige Geschichte des Organismus erraten werden kann, und zwar mit ungewöhnlicher Deutlichkeit. Myers nennt die Erscheinung Zentral-Hyperästhesie. Wenn das subliminale Selbst Änderungen im Organismus bewirken oder Änderungen verzögern oder anhalten kann, sagt Myers, dann mag es wohl auch fähig sein, solche Änderungen vorherzusehen, wenn sie infolge natürlicher Ursachen nahe sind. Wo immer wir Suggestion operieren sehen, können wir auch organische Voraussagung erwarten.

Ein Beispiel: Eine Dame (gesund, weder abergläubisch noch hysterisch, zwischen 30 und 50 Jahre) hatte gut geschlafen und war eben im Begriffe, aufzustehen. Plötzlich hörte sie eine laute Stimme: „Heute um 6 Uhr wirst du sterben!“

Die Dame beschloß, niemand von dem Vorkommnis zu erzählen und sich die Sache aus dem Sinn zu schlagen. Sie ging

zu ihrer Schwester, um sich zu zerstreuen. Als der Abend herannahte, und die Uhr sechs schlug, sagte die Dame sich selbst: Nun ist es sechs Uhr und nichts hat sich ereignet! Allein ihre Annahme war zu voreilig, denn ehe die Glocke verklungen war, schoß der Dame das Blut in Strömen aus der Nase. Nur mit großer Mühe konnte die Blutung gestillt werden, und der Arzt erklärte, daß der Blutverlust schwer und das Leben nur eben noch zu retten war.

In diesem Falle war sogar mehr als eine Vorschau vorhanden: durch die Stimme war eine Mitteilung, eine Warnung gegeben. Allein diese scheinbar von außen kommenden Stimmen sind auch in Fällen von Selbstsuggestion beobachtet worden, wie die oft beschriebenen Erscheinungen bei „Leonie" beweisen.

Selbst in Fällen, in denen der vorausgesehene Tod eintritt, können wir unter gewissen Umständen immer noch vermuten, daß das subliminale Selbst den Schluß gezogen hat bei dem Innewerden einer schweren Gesundheitsstörung.

Myers erzählt einen Fall, in dem ein M. P. einst träumte, daß er tot war, daß er aber alles sehe, was um ihn vorging. Patt sah die Vorbereitungen zu seinem Begräbnis und nannte die den Sarg begleitenden Freunde usw. Am Tage darauf erzählte er den Traum, und am nächsten Tage starb er. Dieselben Freunde, die er im Traume gesehen hatte, trugen ihn zu Grabe.
Die Sammlung Myers enthält viele interessante Fälle, welche zeigen, daß das subliminale Selbst mitunter den herannahenden Tod fühlt und diese Erkenntnis dem normalen Bewußtsein mitteilt, manchmal mit Hilfe einer Halluzination. Es liegt nun die Frage nahe, ob das subliminale Selbst auch anderen Personen Mitteilung macht, die es dem eigenen Bewußtsein nicht machen kann oder nicht machen will. Die Frage muß bejaht werden, denn man sieht in hypnotischen Experimenten oder im spontanen automatischen Schreiben derartige Vorgänge. Auch wissen wir ja, daß ein Agent seine eigene phantomatische Erscheinung einem entfernten Perzipienten mitteilen kann, ohne daß er im normalen Bewußtsein hiervon Kenntnis hat. Zahlreiche Beispiele finden sich in dem bekannten Werke Gurneys: „Die Phantome der Lebenden".*)

Wir kommen nun zu einer Gruppe von Fällen, in welchen die Vorschau von einer bestimmten Intelligenz zu kommen scheint, wobei allerdings nicht klar zu erkennen ist, ob es der Geist des Perzipienten selbst ist oder ein fremder (lebender oder entkörperter) Geist. In den Phänomenen des Mediums

*) S. „Gespenster lebender Personen und andere telepathische Erscheinungen" von E. Gurney, F. W. H. Myers u. F. Podmore, übersetzt von F. Feilgenhauer. Mit einem Vorwort von Prof. Dr. med. Charles Richet in Paris, vorrätig bei Oswald Mutze, Leipzig.

Maria Mangini, über welche Ermacora berichtet*), und des noch berühmteren Mediums Eleonora Piper kann auch ein sorgsamer Beobachter nicht entscheiden, ob die „mediumistische Persönlichkeit“ (Elvira bzw. Phinuit) selbständige Wesen sind oder nur eine Modifikation des Geistes des Mediums. Wer immer „Elvira“ sein mag, sie besitzt gewisse supranormale Fähigkeiten, so z. B. die Gabe der Vorschau, eine Kenntnis von kommenden Geschehnissen und der Rolle, welche menschliche Tätigkeit darin spielte. Es fragt sich nur, ob nicht diese Vorschau erklärt werden kann durch eine ungewöhnliche tiefere Kenntnis gegenwärtiger Verhältnisse, verbunden mit der Fähigkeit, mit Hilfe dieser Kenntnis eine Suggestion auf die handelnden Personen auszuüben.

Wie dies auch immer sein mag, das Resultat bleibt bestehen, nämlich die Möglichkeit, künftige Ereignisse vorauszusehen. Wenn es sich auch, wie im Falle der Mangini um triviale Geschehnisse handelt, so ändert dies an der Tatsache selbst nichts. Es ist von größerem Interesse, den Besuch eines Bettlers vorausgesagt zu haben, wenn dieser Besuch absolut durch gewöhnliche Intelligenz nicht vorherzusehen war, als einen Todesfall, wenn diese eindrucksvolle Prophezeiung irgendwie unterstützt war! (Fortsetzung folgt.)

Die Vision Karls XI. von Schweden.

Von J. Illig, Göppingen.**)

„Eine Vision Karls XI. von Schweden“ betitelt sich eine Abhandlung von Johannes Kasnacich im Aprilheft der „Psychischen Studien“. Der Verfasser fragt, ob diese Geschichte, die er in einer Zeitschrift vom Jahre 1876 gefunden hat, jemand bereits bekannt gewesen sei, und welches die Quelle seiner Kenntnis sei? Er fragt ferner, ob in Stockholm wohl ein Protokoll existiere, das von Karl XII. und seinen 3 Begleitern aufgenommen worden sein soll und wie man die Vision wohl erklären wolle. Auf diese Fragen möchte ich erwidern, daß es sich hier um eine alte Geschichte handelt, die im letzten Jahrhundert schon in verschiedenen Büchern und Zeitschriften veröffentlicht wurde, und zwar durchaus nicht immer in gleicher Form. Die älteste mir bekannte Veröffentlichung stammt aus dem Jahre 1820 und hat den bekannten Jenenser Professor Dr. Kieser, einen angesehenen Mitarbeiter des von Prof. Dr. von Eschenmayer in Tübingen herausgegebenen „Archiv für den tierischen Magnetismus“ zum Verfasser. Dieser teilt mit, daß ein deutscher Reisender, der sich mit der Chiffre H. von Pl. unterzeichnete, im 4. Stück des ersten Bandes des

---

*) Proceedings Vol. XI.

**) Vergl. Briefkasten an Prof. Dan. Walter im Juliheft und Juniheft S. 314. Schriftl.

„Vaterländischen Museums“ (Hamburg, bei Friedrich Perthes, 1810, Seite 462) „Briefe über Gripsholm“, datiert Stockholm, den 16. Juni 1810, veröffentlichte, in denen des Aktenstücks über eine Vision Karls XI. im Jahre 1676 Erwähnung getan wird, das in Schweden abschriftlich zirkulierte und in zahlreichen Übersetzungen auch in andern Ländern verbreitet wurde. Der unbekannte Verfasser der erwähnten Briefe bemerkt dazu, daß, als König Gustav Adolf im Jahre 1809 vom Thron ins Gefängnis wanderte und auf Offenbarungen und Weissagungen baute, die Zeit so trüb und trostlos war, daß sie Gesichte und Gespenster geradezu zeugen mußte, zumal da das Schicksal selbst als ein erbarmungsloser und blutiger Würgengel mit dem geweihten Mordschwerte umzugehen schien. Er erwähnt dann in diesem Zusammenhang die Vision Karls XI. und nennt sie „ein altes Gespenstermärchen, das schon lange durch einige Hände als politische Seltenheit lief, ohne daß man seinen Ursprung wußte, wiewohl einige erzählten, es sei aus einer im Reichsarchiv befindlichen Originalurkunde abgeschrieben. In diesen letzten Jahren hatten sich mit dem Glauben an das Ungeheure und Schreckliche auch die Abschriften vervielfältigt.“ Mit diesen Worten bringt der Verfasser deutlich zum Ausdruck, daß er nicht an die Echtheit der angeblichen Urkunde glaubt, die er nun in dem ihm bekanntgewordenen Wortlaut veröffentlicht. Dieser weicht zum Teil wesentlich von der im Aprilheft der „Psych. Studien“ veröffentlichten Darstellung ab, die mir übrigens auch aus andern Quellen bekannt ist. Auch die mit der Sache in Zusammenhang gebrachten Personen tragen durchaus andere Namen. So läßt die Darstellung in den „Psych. Studien“ die Schauergeschichte passieren, „während der König abends vor dem Kamin saß und sich mit seinem Kammerherrn Graf Brahe und mit seinem Leibarzt unterhielt“. Nach dem Wortlaut der erwähnten „Urkunde“ trat das Ereignis jedoch ein, „als der König nachts ½12 Uhr erwachte und von ungefähr seine Augen auf das Fenster des Reichssaals warf“. Er sah diese leuchtend und machte den „Reichsdrost B j e l k e“ darauf aufmerksam, der mit ihm im Zimmer war. Ähnliche Abweichungen finden sich mancherlei in den beiden Darstellungen, besonders stark aber in den Namen der beteiligten Personen. In der neuerdings veröffentlichten Fassung sind außer dem König noch der Graf Brahe, der Leibarzt Baumgarten und der Kastellan Zeugen der Vision gewesen, nach der angeblichen Urkunde jedoch Reichsdrost Bjelke, Reichsrat Bjelke, Reichsrat Oxenstjerna und Vizewachtmeister Peter Granslén. Es würde zu weit führen, noch näher auf die Abweichungen der Texte einzugehen. Sie zeigen jetzt schon, wie wenig Vertrauen die ganze Geschichte verdient. Charakteristisch sind vor allem die auseinandergehenden Erklärungsversuche. In der Darstellung der „Psych. Studien“ wird

die Vision auf die politischen Vorgänge des Jahrs 1792 gedeutet, in der des unbekannten Reisenden auf die von 1809. Mir scheint die Vermutung nahezuliegen, daß die verschiedenartigen Fassungen davon herrühren, daß das alte „Gespenstermärchen" immer wieder den veränderten Zeitverhältnissen angepaßt wurde, wie der seit 2000 Jahren in allen trüben Zeiten auftauchende Glaube der Chiliasten an das Herannahen des 1000jährigen Reichs oder wie die während des letzten Krieges verbreiteten „alten" Siegesprophezeiungen, die mit den Wandlungen der Kriegslage sich den veränderten Zeitverhältnissen immer wieder durch einen Gewandwechsel anpaßten und sich als Schwindel herausstellten, sobald man an den Orten anfragte, wo das angebliche Original aufbewahrt sein sollte. Handelte es sich hier zweifelsohne um politische Zweckprophezeiungen, was ich während des Kriegs bestimmt festgestellt habe, so handelt es sich dort wohl um eine Zweckvision, dazu bestimmt, in Zeiten der Verwirrung und der Gewaltakte den Glauben des Volkes an eine bessere Zukunft über dem Wasser zu halten, eine Tendenz, die sich aus dem Inhalt der „Urkunde" unschwer entnehmen läßt. Die ernste okkultistische Forschung sollte gegen derartige Visionen und Prophezeiungen politischen Charakters, welche im Laufe der Zeit zu einem unausrottbaren Volksglauben geworden sind, äußerst vorsichtig sein. Denn allzuleicht fällt der Mensch der Suggestion durch die Massenpsyche oder in dunklen Schicksalszeiten der tendenziösen Massenmystifikation zum Opfer.

Endlich.

Von Dr. Jos. Böhm (Nürnberg).

Wie aus verschiedenen Städten mitgeteilt wird, haben dem Zwang gehorchend nunmehr endlich auch Vertreter der offiziellen Wissenschaft sich bereit erklärt, die Untersuchung sog. „okkulter" Erscheinungen in Angriff zu nehmen. Daß dies notwendig ist, glaube ich letztmals in meinem „Weckruf an die deutschen Gelehrten" genügend dargetan zu haben. Aus eigener Erfahrung weiß ich sehr wohl, wieviel spöttische und abweisende Beurteilungen demjenigen zuteil wurden, der zur ernsten Arbeit auf diesem Gebiet aufforderte.

Nun wollen wir hoffen, daß die Untersuchungen und Nachprüfungen aber auch mit der Gründlichkeit, Sachkenntnis und Vorsicht, insbesondere auch mit der **unbedingt nötigen Rücksichtnahme und korrekten Behandlung gegenüber den sich zur Verfügung stellenden Medien** vorgenommen werden, die nicht von vornherein einen Erfolg ausschließen. Ein Medium ist mehr als ein hochempfindlicher physikalischer Apparat, es ist ein lebender Mensch und muß als solcher eingeschätzt werden.

Es ist sehr notwendig, daß die neu erstehenden Forscher sich zweckentsprechende Ratschläge von erfahrenen Sachverständigen erholen und sie auch befolgen. Sie dürfen niemals vergessen, daß der bewußte Wille bei den Versuchen selbst wohl nicht mitwirkt, ja sogar mitunter störend sein kann, und daß telepathische Übergänge vom Experimentator auf die hochsensible Versuchsperson leicht vorkommen, die vielleicht zu falschen Deutungen Anlaß geben. Man erinnere sich nur an die Seherin von Prevorst und ihren Arzt Dr. Justinus Kerner, sowie an die Versuchsperson des Arztes Dr. Kohnstamm. In diesen beiden Fällen liegt, wie sich aus den Äußerungen ergibt, der telepathische Konnex deutlich zutage.

Ferner ist zur Vermeidung von Ungerechtigkeiten gegen die bisherigen ernsten Forscher zu fordern, daß die Veröffentlichungen von Versuchsergebnissen und Hypothesen in der okkultistischen Literatur genau studiert werden, ehe „neue" Ideen und Entdeckungen bekanntgegeben werden. Ich selbst z. B. konnte schon wiederholt feststellen, daß Teile des Inhaltes meiner Schriften seit dem Jahre 1917 als etwas Neues erscheinen. (Z. B. Kralls Pferde und Moeckels Hund sind Medium — siehe Mitteilung: Prof. Dr. K. Günther; Einfluß auf Blumen während der Menstruation — siehe Mitteilung: Prof. Dr. Bela Schick). Auch hier muß die Priorität gewahrt werden. Die Ausrede, „daß sie ja nur in okkultistischen Abhandlungen gestanden, die in wissenschaftlichen Instituten nicht gelesen werden", kann nicht angenommen werden. Jeder Forscher hat die Pflicht, sich an allen einschlägigen Stellen zu informieren und die benützten Quellen anzugeben.

Wenn die Untersuchungen in jeder Beziehung richtig durchgeführt werden, so wird sich zeigen, daß mancher rätselhafte Vorgang in der Physiologie, Psychologie und Psychiatrie verständlich geworden wäre, wenn schon früher die supranormalen Erscheinungen der Paraphysiologie und Parapsychologie bzw. Tiefenpsychologie berücksichtigt worden wären.

Nunmehr möge neuerdings der Satz gelten: „Viribus unitis in concordia."

Telepathische Veranlagung.

Von Prof. Dr. Ludwig (Freising).

Wie man vom sog. zweiten Gesicht sagt, daß es in bestimmten Familien öfter wiederkehre, so gibt es Familien, in denen die Anlage für Telepathie sozusagen zur Naturausstattung gehört. Über einen solchen Fall berichtete mir ein junger Kandidat der kath. Theologie, der im Frühjahr 1920 aus der französischen Kriegsgefangenschaft zurückkam. Zwei Brüder und zwei

Schwestern derselben Familie E. sind telepathisch veranlagt. Das erste derartige Erlebnis hatte der Kandidat in seinem 17. Lebensjahr. Er studierte damals am Freisinger Gymnasium. Eines Abends erwachte er nach etwa halbstündigem Schlaf und mußte über einen Traum nachdenken, den er soeben gehabt hatte: er sah den Vater anscheinend tot liegen. Einige Wochen später, als er in die Ferien heimkam, erfuhr er: am nämlichen Abend, um dieselbe Stunde (9½) war der Vater vom Rad gestürzt und einige Zeit bewußtlos liegen geblieben. In der Nacht vom 20. zum 21. April 1919 starb die Mutter nach achttägiger Krankheit im Alter von 47 Jahren. Sie war eine religiöse Frau von lebhafter Phantasie gewesen. Ob sie selbst in ihrem Leben Erlebnisse telepathischer Natur hatte, darüber war zu Hause nie gesprochen worden. Während der Krankheit der Mutter hatte der in Frankreich in Gefangenschaft befindliche Kandidat das Gefühl, daß ihm in nächster Zeit ein Unglück widerfahren würde. In der Nacht vom 20. auf den 21. April, um Mitternacht, zur nämlichen Zeit, wo die Mutter aus dem Leben schied, erwachte er plötzlich, entgegen seiner sonstigen Gewohnheit, aus dem Schlaf und sagte halblaut vor sich hin die Worte: „Jetzt ist gerade meine Mutter gestorben!“ Dann, etwas erschreckt über das unwillkürlich entschlüpfte Wort, legte er sich wieder hin und schlief ein. Morgens nach dem Erwachen hatte er das Ereignis noch gut im Gedächtnis, beachtete es aber nicht weiter. Doch eine Veränderung bemerkte er an sich: es überfiel ihn eine unerklärliche Traurigkeit, ein innerer Schmerz, eine Sehnsucht nach seinen Angehörigen, von denen er seit drei Jahren getrennt war. Er hatte den Drang, sich ungestört seinen Träumereien hinzugeben. Dieser Zustand dauerte einige Wochen an. Auf die Frage der Kameraden, warum er so traurig sei, konnte er keine Auskunft erteilen. Aber oft hörte er sie sagen: „Joseph, du bist so traurig.“ Nach etwa 4 oder 5 Wochen heiterte sich sein Gemüt wieder auf und wieder nach etlichen Wochen traf die Nachricht vom Tode der Mutter ein. — In derselben Nacht (vom 20. zum 21. April) erwachte auch seine Schwester B., die fünf Stunden von der Heimat entfernt lebte und die sonst die ganze Nacht hindurch schlief, und hatte das Gefühl, als habe ihr jemand einen Ruck gegeben. Sie blickte auf die Uhr. Es war genau 12 Uhr mitternacht. Sie begann bitterlich zu weinen, denn es wurde ihr klar: die Mutter meldete sich an. Ob diese Schwester von der Erkrankung der Mutter gewußt hatte, konnte der Kandidat mir nicht sagen. — Die andere Schwester U., die für okkulte Dinge besonders empfänglich war, befand sich damals in Ingolstadt und hatte von der Erkrankung der Mutter keine Ahnung, weil eben damals in der Zeit der Münchener Räterepublik jeder Post- und Bahnverkehr gesperrt war. Sie erwachte ebenfalls um Mitternacht in der Nacht vom 20. auf den 21. April 1919 und hatte das Gefühl, als sei eben die Mutter gestorben. Sie mußte bitterlich

weinen und konnte die ganze Nacht nicht mehr schlafen. In den darauf folgenden Tagen hatte sie eine unüberwindliche Sehnsucht, nach Haus zu kommen, konnte es aber der Bahnsperre halber nicht. Nun schwebten ihr nachts allerlei beunruhigende Traumbilder vor: sie pflückte mit dem Vater Blumen fürs Grab der Mutter; sie sah einen Sarg zu Grabe tragen, sie hörte beten und sah den aufgebahrten Sarg. Kaum war der Eisenbahnverkehr wieder aufgenommen, so eilte sie mit dem ersten Zuge nach Haus. Den 5 Kilometer langen Weg vom Bahnhof zum Heimatort legte sie in einer halben Stunde zurück, ohne Ermüdung zu fühlen. Sie wird im Elternhaus mit den Worten empfangen: „Die Mutter ist tot“ und sinkt ohnmächtig in die Arme der Geschwister. — Mit eben dieser Schwester erlebte der Kandidat einen bemerkenswerten Fall von Telepathie am 9. Juni 1916. Er stand damals im Felde vor Verdun. Um 8 Uhr früh wurde er von seinem Kompagnieführer abgeschickt zur Ueberbringung eines Befehls an ein anderes Bataillon. Als er nach Erledigung seines Auftrags zur Kompagnie zurückkehrte, mußte er an einem Bollwerk vorbei, das die Deutschen am vorhergehenden Tag genommen hatten. Aber dieses Werk war im Laufe der Nacht von einer Seitenmulde her wieder von den Franzosen genommen worden. Ahnungslos marschierte er da vorbei, als er plötzlich angerufen wurde: „Rendez vous!“ Gegen 12 Franzosen erhoben sich hinter einer Böschung. Wie vom Blitz getroffen, ratlos stand er da, den Tod vor Augen. Der Gedanke durchzuckte ihn: „Ich werde wohl gleich am Kopf getroffen niedersinken und die Angehörigen daheim erfahren vielleicht nie etwas über die Art meines Todes“. Und er rief innerlich zur fernen Schwester: „Schwester, du mußt mich jetzt sehen!“ Nachdem er einige Monate in Gefangenschaft geweilt hatte, kam ein Brief von seiner Tante, worin sie ihm mitteilte, seine Schwester habe ihn am 9. Juni, morgens 8 Uhr, beim Eintreten ins Zimmer mit blutendem Kopf niedersinken sehen und bitterlich geweint. Die Schwester wohnte damals in Hamburg und er hatte sie seit 2½ Jahren nicht mehr gesehen. Dieselbe Schwester hatte auch die Gabe, die Seelenzustände ihr verwandter oder befreundeter Personen mitzuerleben. Als ihr Bruder unschlüssig geworden war, ob er sich dem geistlichen Stande widmen solle oder nicht und starke innerliche Kämpfe hatte, schrieb sie ihm aus Hamburg, sie habe seinetwegen manchen schweren Traum und sähe ihn unglücklich. Auch in Beziehung auf eine entfernt wohnende Freundin hatte sie öfter einen bestimmten Traum, und nach einiger Zeit fand der Traum in den Ereignissen seine Erfüllung. Während der Kandidat, so lange er als vermißt galt, von den Bewohnern des Heimatdorfes für tot gehalten wurde, schlugen sein Bruder M. und die Schwester B. wiederholt die Karten (gewöhnliche Spielkarten) und erhielten jedesmal die Auskunft “Joseph lebt“, zur Freude und zum Trost

der Mutter. Ein andermal kündeten die Karten: „Es kommt bald ein Brief von ihm“, und am 3. August 1916, vormittags, prophezeiten sie: „Jetzt dauert's gar nimmer lang.“ Richtig kam nachmittags schon der Briefträger und rief von weitem: „Der Freudenbote kommt! Er lebt!“ Mit Hilfe der Karten sagte der Bruder M. voraus, daß im April 1919 jemand aus dem Hause sterben werde. Als sich dann die Mutter acht Tage vor ihrem Tod zu Bett legen mußte, weinte er bitterlich. — Aus seiner Gymnasialzeit wußte der Kandidat noch anzugeben, daß er im Schlaf deutlich sah, er erhalte für eine vor einigen Tagen gefertigte Schularbeit Note 2—1. Er sah auch die gemachten Fehler unterstrichen und die Fehlerzahl genau angegeben. Am nächsten Tag bestätigte sich das Traumbild vollkommen. — Man braucht hier nicht an zeitliches Hellsehen zu denken. Es kann sehr wohl ein telepathischer Rapport zwischen Lehrer und Schüler vorliegen. Aus dem ersten erzählten Erlebnis (dem Innewerden des Todes der Mutter durch den Kandidaten) erhellt deutlich, wie das Unterbewußtsein, während das Wachbewußtsein im Schlaf ausgeschaltet ist, solche telepathischen Botschaften empfängt und, wenn sie stark genug sind, an das Wachbewußtsein weitergibt, und zwar hier in der Weise, daß die Sprachwerkzeuge in Bewegung gesetzt wurden und die ominösen Worte sprachen, wobei der Erwachende wie auf eine von unbekannten Tiefen herkommende Botschaft lauscht. So erkläre ich mir auch jenes erfolgreiche Kartenschlagen als Wirkung des Unterbewußtseins. Nicht die Karten konnten weissagen und man braucht auch keine Geister zu bemühen, sondern das Unterbewußtsein äußert sein auf telepathischem oder hellseherischem Wege erworbenes Wissen durch die Karten, wie es ja auch durch automatisches Schreiben oder Sprechen sich nach außen offenbart. Ich nehme an, daß es die Hand des die Karten Ziehenden oder Mischenden ebenso leitet, wie es die Hand des Schreibenden und die Zunge des Redenden lenkt. Gerade das dunkle Problem des Kartenschlagens sollte einmal in den „Psychischen Studien“ näher untersucht werden. Man hört doch nicht selten von so auffallenden Fällen, daß man die Sache nicht mehr als Zufall erklären kann. Gerade jener Kandidat wußte noch von einem Knecht zu berichten, der wiederholt durch Kartenschlagen richtige Voraussagen machte, und ein Seelsorgsgeistlicher schrieb mir, daß in seinem Ort eine Kartenschlägerin einer ihr völlig unbekannten Dame Einzelheiten aus ihrem Leben sagte, die jene unmöglich wissen konnte. Natürlich kommt auch hier raffinierter Betrug vor oder schlaues Aushören und vorsichtiges Weitertasten an Hand einer bestimmten Aussage etc., aber alles läßt sich doch wohl nicht als Schwindel erklären, so wenig wie im Mediumismus, und ich glaube, daß auch hier Kräfte des Unterbewußtseins ihre Rolle spielen.

Die Toten leben!

Von Redakteur Bruno Grabinski (Iserlohn i. Westf.)

Angeregt durch den interessanten Beitrag des Herrn Prof. Ludwig, Freising, im Juliheft der Psych. Studien „Ein Spuk und seine Folgen“, teile ich nachstehend folgenden analogen Fall mit, den ich auch in mein soeben erschienenes neues Buch „Spuk- und Geistererscheinungen — oder was sonst?“ (Hildesheim, Borgmeyer) aufgenommen habe.

Im Oktober 1917 teilte mir Herr Kaplan L. von hier folgendes mit. Er habe kürzlich in G. im Sauerlande bei einer ihm bekannten Familie auf Urlaub geweilt, die ihm von einem dreimaligen Erscheinen des im Vorjahre verstorbenen Großvaters berichtete. Der Verstorbene sei des Abends gegen 6½ Uhr dem erwachsenen Enkelkinde, einem Mädchen, das im Januar dieses Jahres mit der brennenden Lampe in die Kammer gegangen sei, in der der Großvater gestorben, erschienen. Der Verstorbene sei dem Mädchen noch an zwei anderen Tagen zu derselben Zeit erschienen, und als ihn nun das Mädchen auf Geheiß der Verwandten gefragt: „Opa, wat wollt Ihr?“ habe er geantwortet: „Twei Missen!“ (Sauerländisches Dialekt für „zwei Messen“.) Eine Schwester der Frau habe das Mädchen mit einem kleinen Kinde auf dem Arm bis zur Kammer begleitet und sei dann an der Tür zurückgeblieben. Diese Zeugin habe nun gleichfalls die Antwort des Verstorbenen gehört. Merkwürdig sei, daß ein Taschentuch, das jenes Mädchen, als es den Verstorbenen ansprach, hatte aus der Hand zu Boden fallen lassen, seitdem spurlos verschwunden blieb.

Der Berichterstatter, Herr Kaplan L., versicherte mir, daß er die ihm schon seit langer Zeit bekannten Leute zunächst ausgelacht und versucht habe, ihnen die Geschichte auszureden. Das sei ihm aber nicht im geringsten gelungen. Man habe ihm dann noch gesagt, daß schon vor dieser Erscheinung im Winter eine gewisse Unruhe des Nachts im Hause zu merken gewesen war, indem man öfter verschiedene unerklärliche Geräusche in der Wohnung wahrgenommen habe. Als dann nach den hier zu berichtenden Vorfällen einige Messen für die Seelenruhe des Verstorbenen gelesen worden waren, habe man nichts mehr gesehen und gehört.

Auch dieser geistliche Herr hat die Sache untersucht, indem er die Hauptzeugen persönlich befragte, und sein Urteil lautet dahin, daß die betreffenden Personen durchaus glaubwürdig seien und somit an dem berichteten Sachverhalt nicht gezweifelt werden könne.

Nichtsdestoweniger wandte ich mich an den zuständigen Ortspfarrer in C. mit der Bitte, mir über den Fall, soweit er ihm be-

kannt, nähere Auskunft zu geben und mir gleichzeitig seine eigene Ansicht darüber mitzuteilen. Unter dem 27. Oktober 1917 erteilte mir nun Herr Pfarrer H. in C. folgende Auskunft (die Namen führe ich nur mit den Anfangsbuchstaben an):

„Bezüglich des verstorbenen Kaufmanns Theodor D. möchte ich Ihnen folgendes mitteilen:

D. starb im Oktober 1916. Am Donnerstag, den 25. Januar dieses Jahres begab sich die M. P. gegen Abend 6½ Uhr auf das Zimmer, wo D. zu schlafen pflegte, um dort eine Lampe zu holen. Als sie das Zimmer verlassen wollte, klemmte sich die Tür, was die P. veranlaßte, nochmals ins Zimmer zu schauen. Bei dieser Gelegenheit erblickte sie auf einer Kleidertruhe sitzend ihren sogenannten Großvater oder Onkel. (Hier sei bemerkt, daß D. mit der P. nicht blutsverwandt war, sondern nur verwandt durch seine verstorbene Frau, von deren Nichte sie als uneheliches Kind abstammt.) Am Freitag, den 26. Januar begab sich die P. auf Weisung ihrer Verwandten wieder auf das Zimmer und hatte dieselbe Erscheinung. Am Samstag, den 27. Januar, wurde das Zimmer von ihr nicht betreten. Am Sonntag nachmittag, den 28. Januar, kam sie zu mir, um den Fall mir mitzuteilen. Ich suchte ihr die Sache als Täuschung auszureden, brachte dieses aber nicht fertig, da sie fest auf ihrer Ansicht beharrte. Daraufhin gab ich ihr den Rat, wenn sie des Verstorbenen wieder ansichtig würde, ihn nach seinem Begehr zu fragen. Am Montag, den 29. Januar, ging ich in das Haus, um mir die Situation etwas näher anzusehen. Ich sah die Truhe mit weißem Linnenzeug und darüber eine Wanduhr. Diese Gegenstände und abendliches Zwielicht ließen in mir den Gedanken aufkommen, daß es sich um eine Illusion handele. Ich sprach diesen Gedanken denn auch unumwunden sowohl der Hausfrau Th. St., als auch der M. P. gegenüber aus, hatte damit aber bei der letzteren ebensowenig Glück wie das erstemal. Ich ging aus dem Hause mit der Bemerkung, daß ich am Abend gegen 6½ Uhr kommen würde, um bei einer eventuellen Erscheinung selbst zugegen zu sein. — Am Nachmittage dieses Tages besuchte mich ein Konfrater, dem ich die Sachlage erzählte. Dieser war, wie ich der Meinung, daß das Mädchen sich getäuscht habe. Um nicht den Schein der Leichtgläubigkeit zu erwecken und in der Meinung, daß nichts weiter vorkommen würde, blieb ich zu Hause. Während ich nun mein Brevier betete, kamen gegen 7 Uhr abends Frau St. und M. P. in höchster Aufregung zu mir und berichteten, daß D. wiederum dagewesen sei und auf die Frage, was er wolle, geantwortet habe: „Bloß twei Missen". (Bloß zwei Messen.) Das Mädchen hatte auf Anraten der Verwandten ein Taschentuch mitgenommen (wie es mir scheint als Pfand für die Wirklichkeit der Erscheinung). Sie warf dasselbe dem Verstorbenen zu. Dieser soll mit

der Hand danach gegriffen haben und verschwand; ebenso war das Taschentuch verschwunden. Der hiesige Lehrer, welcher sich zufällig kurze Zeit nach diesem Vorfalle im Hause aufhielt, ging sofort auf das Zimmer, durchsuchte alles genau, konnte aber das Taschentuch nicht finden. Unter dem Drucke dieser Aussagen fing ich an, der Sache doch etwas Glauben zu schenken. Am folgenden Tage jedoch kam mir die Angelegenheit doch wiederum so sonderbar vor, daß ich nochmals die Frau St. zu mir bestellte und ihr sagte, ich stände der Erscheinung ganz ungläubig gegenüber. Es sei meine Ansicht, daß das Mädchen, bei dem auf eine Illusion nicht mehr guf geschlossen werden konnte, an Halluzinationen leide und entweder krank sei oder höchstwahrscheinlich in nächster Zeit krank werde. Allein auch diese meine Voraussetzung ist in keiner Weise zugetroffen. Die Maria P. zeigt nicht den mindesten Ansatz von Krankheit, Hysterie oder dergleichen, sondern macht bis heute den Eindruck einer ganz gesunden und normalen Person. Von Suggestion, Halluzination, Illusion oder Hysterie und dergleichen kann nach meiner Ansicht keine Rede sein. Für mich steht die Alternative so ziemlich fest, entweder hat die P. die Sache erlogen, oder sie beruht auf Wahrheit.

Und nun zur Beantwortung Ihrer Fragen:

1. M. P. ist, wie ich oben bereits bemerkt habe, ein uneheliches Kind. Sie hatte infolgedessen von ihrem „Großvater", der in seiner Art ein durchaus frommer Mann war, viel zu leiden. Auch war die Erziehung der P. eine durchaus religiöse. Wenn daher auch die M. P. in der Schule gerade nicht immer ganz zuverlässig war, zumal in den ersten Jahren, so habe ich doch später nie etwas Unordentliches gehört über sie, obwohl sie jetzt bereits 23—24 Jahre alt ist. Mein Endurteil zu diesem Punkt ist, daß ich sie einer solchen Lüge nicht für fähig halte.

2. Suggestionen usw. liegen nach meiner Ansicht nicht vor.

3. Das Taschentuch hat sich bis jetzt nicht wieder auffinden lassen. Dasselbe konnte kaum auf dem kleinen Zimmer sich so verlieren, daß es nicht wieder zum Vorschein kam. Auch hier steht für mich das Zweifache so ziemlich fest: entweder haben wir es mit einer Betrügerin zu tun (was ich nicht annehme) oder das Taschentuch ist tatsächlich durch den Verstorbenen zum Verschwinden gebracht.

4. Die Kammer ist nachher nicht ausgesegnet worden. Ich bin dazu nicht aufgefordert worden und halte, da es sich ja anscheinend um eine in der Gnade abgeschiedene Seele handelt, diese nicht für nötig."

Aus diesem Bericht geht erfreulicherweise klar hervor, daß Herr Pfarrer H. diesem Falle außerordentlich kritisch gegenübergestanden und daß er persönlich die Angaben der Be-

teiligten auf das sorgsamste geprüft und den Sachverhalt so objektiv wie nur möglich untersucht und festgestellt hat. Danach ist also an der Sache selbst gar nicht zu zweifeln! Und zwar um so weniger, als auch ein zweiter Zeuge dafür, daß die Erscheinung stattgefunden, in der Person der Schwester der Frau St., A. I., vorhanden ist. Herr Pfarrer H. berichtet zwar nicht darüber, vermutlich, weil er darüber nichts erfahren hat, aber Herr Kaplan L. von hier, der bei der ihm bekannten Familie St. zu Besuch weilte und der auch seinerseits, wie schon erwähnt, die Sache untersuchte, hat die betreffende Zeugin vernommen. Danach sei sie an dem betreffenden Tage, an dem die P. zum dritten Male in die Kammer hinaufging, mit dem Kinde der Frau St. auf dem Arm mit bis zur Tür der Kammer gegangen, wo sie draußen stehengeblieben sei. Mit in die Kammer hineinzugehen habe sie sich nicht getraut. Sie habe dann gehört, wie die P. gefragt habe: „Opa (Großvater), was wollt Ihr?", worauf eine Antwort erfolgt sei, die sie aber nicht verstanden, weil das Kind auf ihrem Arm in demselben Augenblick geweint habe. Wenn diese Zeugin also nichts gesehen, sondern nur gehört hat, daß drinnen in der Kammer außer dem Mädchen noch jemand sprach, so ist das genug, um das Zeugnis der M. P. zu erhärten!

Ein weiteres Moment von Bedeutung liegt noch darin, daß nach den Aussagen von Frau St., die sie Herrn Kaplan L. gemacht, seit dem Tode des D. in ihrem Hause etwas „nicht geheuer" war. Man hatte gemerkt, daß es „umging". Nach den Erscheinungen aber beziehungsweise nachdem für die Seelenruhe des Verstorbenen einige Messen gelesen worden waren, war von einer Unruhe im Hause nichts mehr zu merken.

Merkwürdig und ungelöst bleibt nur, wo das Taschentuch hingekommen ist. Herr Kaplan L., der vor einigen Wochen wieder in C. bei jener Familie gewesen ist, hat mir erst dieser Tage (Juli 1920) erklärt, daß das Taschentuch immer noch nicht gefunden worden sei. Das Tuch sei genau gezeichnet, und trotz sorgfältigsten Suchens in der Kammer nicht aufzufinden gewesen. Es ist seit dem Augenblick spurlos verschwunden, wo es die P. der Erscheinung zuwarf.

II. Abteilung.
Theoretisches und Kritisches.

Geist und Welt.

Paul v. Rechenberg-Linten (Ronco s. Ascona).

Einige Philosophen sagen, wir denken mit dem Gehirn. Ich sage, wir denken trotz dem Gehirn. Das Gehirn dient bloß dazu,

unsere auf einen Punkt, auf ein Ziel in der Außenwelt gerichteten Gedanken vermittelst des Handelns des Körpers zu realisieren. Und zwar so, daß, wenn ich etwas will, ich dazu meinen Körper in Bewegung setzen muß. Dieses kann ich nur vermittelst der inneren Nervenreize oder Antriebe. Diese Nerven laufen aber im Gehirn zusammen. Dort also wirken meine Gedanken und mein Wille auf sie ein. Umgekehrt laufen von der Peripherie des Körpers die Sinnesnerven ebenfalls im Gehirn zusammen, um dort die von der Außenwelt aufgenommenen Reize zu übermitteln. Entweder geschieht dieses ganz mechanisch durch den sogenannten Reflex, indem die Nervenerregung ohne weitere Umschaltung auf die motorischen Bahnen übergeht und durch sie die notwendige Reflexbewegung hervorruft. Wenn z. B. ein heller Lichtstrahl mein Auge trifft, so schließe ich ganz mechanisch die Augenlider — reflexmäßig — ohne zuerst darüber nachzudenken, daß das nötig ist. Treffen aber neue oder indifferente Reize auf dem sensiblen Wege im Gehirn ein, so müssen sie zuerst dort vom empfindenden Bewußtsein aufgefaßt und verarbeitet werden, ehe sie weiter verwertet werden. Das Gehirn ist also bloß der Versammlungsort der ein- und ausgehenden Depeschen und das mechanische Ausführungs- und Leitungsorgan. Der Leiter selbst, der die Depeschen empfängt und sie aussendet, ist jemand anders, nicht das Gehirn. Er ist der Denkende, Wollende, Empfindende. Wer ist nun das?

Zu sagen, daß dieser Jemand, den wir unser „Ich“ oder unsere Ich-Persönlichkeit nennen, unser körperliches Gehirnorgan ist, ist ganz oberflächlich. Es ist eine Wesenheit, welche da ist, ohne eine sichtbare Verknüpfung mit dem Gehirn oder dem Körper zu zeigen. Dagegen scheint der Ort dieses Wesens da zu sein, wo sich unser Körper befindet. Dieses Wesen hat alle Eigenschaften der Empfindung, Lust und Unlust, Bejahung und Verneinung, Unterscheidung und Zusammenfassung, Wollen und Nichtwollen, der selbständigen Gedankenführung und Behauptung seiner Individualität. Es ist bei Zusammenfassung aller dieser Eigenschaften ein unteilbares Ganzes. Nun sagen einige Denker, z. B. Nietzsche, daß es nur eine Sprachgewohnheit von uns sei, zu sagen, daß „wir“, daß „ich“ denke. „Es“ denke in mir. Ein unbekanntes Etwas, eine bloße Kraft, die ich mit Unrecht als ein persönliches Wesen ansehe. Also rein automatisch. Aber diese Denker widersprechen sich im gleichen Atemzuge; denn das wäre ein automatisches über-sich-selbst-Denken, mit Ziel und Frage und Verlangen nach Antwort. Und ein Automatismus, der solche Eigenschaften zeigt und besitzt, ist eben nicht Automat, bei dem alles notwendig und zwangsmäßig abläuft, sondern ein selbstbewußtes, sich selbst Ziel und Zweck setzendes Wesen.

Dieses selbstbewußte, sich selbst zwecksetzende Wesen sind wir also und nennen es „Geist“. Dieser „Geist“ benutzt nun Gehirn und Körper, um für andere, sich im gleichen Zustande befindliche „Geister“ in der Stoffwelt tn die Erscheinung zu treten.

Gehirn und Körper können also als die Organe dieses geistigen Wesens angesehen werden.

Es fragt sich nun ,zu welchem Zwecke konnte es nötig sein, daß ein geistiges Wesen, welches als solches immateriell ist, sich mit einem Stoffkörper bekleidete? Denn damit geistige, immaterielle Wesen zueinander in Beziehung treten, sollte kein stoffliches Organ nötig sein. Auch lehrt uns die Erfahrung der Gedankenübertragung, ferner die Tatsachen der Wahrträume, des Fern- und Hellsehens im Schlaf- und Halbschlafzustande, daß Wahrnehmungen von Geist zu Geist und von Geist zu entfernten vom Körper getrennten Orten ohne Vermittlung der Sinne statthaben. Der Verkehr der Geister untereinander benötigt also nicht, um möglich zu sein, des Körpers.

Wenn wir nun eine Stoffwelt um uns annehmen, vorab unseren Körper, vermittelst welchem wir auf diese Stoffwelt wirken und wiederum Einwirkungen von ihr empfangen, so glauben wir ohne weiteres an die Realität dieser Soffwelt. Sie scheint uns nicht nur zu sein, sondern sie ist gewiß da. Wenn man auch auf theoretisch-philosophischem Wege nachweisen kann, daß diese Stoffwelt bloß unsere Vorstellung ist, so ist damit doch nur gesagt, daß wir im letzten Grunde nicht wissen, wie sie beschaffen ist; nicht aber, daß sie bloß in unserm „Gehirn“ existiere. Das praktische Handeln dieser Philosophen beweist ohne weiteres, daß sie mit dieser Stoffwelt sehr real rechnen und umzugehen verstehen. Praktisch leugnet also niemand das Vorhandensein einer solchen uns umgebenden Stoffwelt. Nur daß wir im letzten Grunde nicht das Wesenhafte, ihren inneren Aufbau und die Kräfte kennen und durchschauen, die in ihr tätig sind und sich auswirken.

Nun empfängt unser Geist, oder philosophisch gesprochen, unsere unmittelbare Empfindung, durch den Körper von dieser Stoffwelt allerlei Eindrücke, die ganz bestimmte spezifische Empfindungen in uns hervorrufen. Süß und bitter. Warm und kalt. Wohlgefühl und Schmerz u. a. Und dies alles in unzähligen Abstufungen. Es fragt sich nun, ob der Geist um dieser Gefühle willen veranlaßt worden sein könnte, mit der materiellen Welt in Berührung durch den Körper zu treten? Sind diese Empfindungen, denen sich eine ganze Reihe ähnlicher und verwandter anreihen läßt, stark genug, um zu einer Verstrickung des Geistes mit der Materie der Stoffwelt zu führen?

Durch Zeugung aus zwei Keimzellen, deren letzten Ursprung wir nicht kennen, entwickelt sich weiter durch Teilung und Vervielfältigung der Körper. Dieser ist dann das optisch und tastbar wahrnehmbare Organ für eine in ihm wohnende Intelligenz, die mit Empfindung ausgestattet, nun in unzähligen schwierigen Versuchen und Wiederholungen alle die Verrichtungen lernen muß, die zur Aufrechterhaltung ihres körperlichen Daseins in der Stoffwelt nötig sind. Diesen tausenderlei Schwierigkeiten und Plackereien stehen dann als Ausgleich, oder wenn man will, als „Preis der Mühen“ die Wohlgefühle gegenüber, die uns die Sinne vermitteln. Als rein körperliche, sinnliche Empfindungen. Dazu kommen dann die geistigen Befriedigungsgefühle darüber, schwierige Situationen, wichtige Fragen gelöst zu haben. Und als letztes höchstes die Schönheitsgefühle, die uns die harmonische Gestaltung der Formen in der Stoffwelt gibt. Alle Wissenschaft und Kunst. Ferner die besonders im jugendlichen Alter äußerst stark betonten und gewerteten Geschlechtsgefühle, die mit dem Kampf der Verliebtheit und dem Schönheitsgefühl meist Hand in Hand gehend, mit zu den stärksten Willens- und Lebensantrieben in der Stoffwelt gerechnet werden müssen. Die sich anschließenden Liebesgefühle, die in weiteren und höheren Zuständen zur Gatten- und weiter zur Eltern- und Kindesliebe hinüberführen, bilden dann nur eine Stufe in der Reihe noch höherer Gefühle. Es entsteht die Liebe zum Schönen und Guten an sich. Die Hochgefühle, die diese geistigen Begriffe dem sie empfindenden vermitteln, gipfeln schließlich in dem Anschauen und Empfinden eines höchsten Guten und Schönen, welches alle Vollkommenheiten in sich begreift. Aus Erfahrung der schlimmen Folgen der Unwahrhaftigkeit entsteht die Wertung der Wahrheit und das Begreifen, daß höchste Schönheit und Güte auch immer wahr sein muß, wenn sie vollkommen sein soll. So sehnt sich dann der Geist zu Dingen und Gefühlen, die weit über die Erfahrung des Stofflebens hinausgehen; die überhaupt im Körper- und Stoffleben nicht angetroffen werden können, und die ihm immer mehr offenbaren, in was für unvollkommenen Zuständen er sich hier im Körperleben befindet. Alle seine Bemühungen sind umsonst, dauernd diese Ideenwelt anschaulich und leibhaftig zu realisieren. Die Gesetze und Bedingungen, unter welchen sich das körperliche Leben in der Stoffwelt abspielt und auswirkt, geben dem Geist keine Möglichkeit, einen dauernden Zustand der inneren und äußeren Glückseligkeit zu erreichen. Denn nur, wer dauernd im Zustand der Wahrheit, Schönheit und Güte leben könnte, wäre glückselig zu nennen.

So daß wir stutzig werden und uns fragen, ob denn das Leben des Geistes im Körper wirklich das Ziel oder der Sinn, der befriedigende Sinn, des Daseins sein kann?

Mit diesen Fragen haben sich die denkenden Menschen seit jeher beschäftigt. Die Religionslehren suchen sie auf dogmatischem offenbarungsbestimmten Wege zu lösen; die philosophischen Systeme auf rein denkendem, die Wahrheit suchendem Wege. Die Religionslehren setzen an die Stelle des höchsten Gutes Gott und sagen, daß er die Welt geschaffen, geordnet und den Menschen in sie gesetzt hat; der Mensch habe sich nun durch Ungehorsam in Sünde und Unvollkommenheit verstrickt und müsse durch einen langen Weg der Läuterung wieder zu Gott, seinem Ausgangspunkt zurück.

Die Philosophen gestehen meist ihre Unfähigkeit ein, diese Fragen restlos und befriedigend zu beantworten. Jedoch gehen sie grundsätzlich einen anderen Weg, als den, den die Religionen beschreiten. Während die Religionen von Gott ihren Ausgangspunkt nehmen, geht die Philosophie, so weit sie ernst genommen werden will, von dem zunächst Erkennbaren aus. Und indem sie so Stufe für Stufe weiterkommt, gelangt sie dann durch Zusammenfassung aller ihr erreichbaren Feststellungen zu einem Gesamturteil über die Haupt- und Grundfragen des Lebens. Je nachdem sie nun vom Materiellen, als der Grundlage, oder dem Geistigen ausgeht, gelangt sie nun auch zu einer Ablehnung oder auch Anerkennung der von den Religionen gelehrten Grundlagen, d. h. sie kann dahin gelangen. Meist jedoch bleibt sie auf halbem Wege stehen und bekennt ihre Unfähigkeit, diese Rätsel befriedigend zu lösen. So weit ich Einblick in die neueren philosophischen Systeme habe, bleiben sie alle mehr oder weniger in metaphysischen Spekulationen über diese letzten und ausschlaggebenden Dinge stehen. „Offenbarung“ und „Wissenschaft“, beide behaupten Kenntnis zu vermitteln, berufen sich beide auf Quellen, die letzten Endes nicht kontrolliert werden können. Offenbarung behauptet von „Oben“ durch Inspiration erleuchtet zu sein und verlangt mehr blinden Glauben. Wissenschaft, auf äußeren Sinnentatsachen fußend, baut ihr Gebäude ebenso auf Hypothesen, und kann daher auch nicht absolute Wahrheit vermitteln.

Zu bekennen, daß wir unfähig wären, die uns umgebenden Dinge zu begreifen — ihrem Sinne nach —, wäre Kapitulation vor der Finsternis. Wenn Finsternis absolut um uns wäre! Aber es ist nicht so.

Wir können Teilwissen erlangen. Soweit wir Teile des Ganzen sind — das sind wir —, haben wir auch Teil an der Gesetzmäßigkeit und Organisation des Ganzen. Und von diesem Punkte aus können wir dann auch Licht auf das Wesen des Ganzen geworfen erhalten, von dem wir ein Teil sind.

Das wäre der Weg, angedeutet, auf welchem wir gehen müssen, um zur Erkenntnis zu gelangen, was es dann mit uns in der uns

umgebenden Welt für eine Bewandtnis habe. Einzelne genauere Analysen will ich unterlassen, weil sie als bekannt vorausgesetzt werden müssen; nur die Definition einiger wichtiger Begriffswörter muß vorgenommen werden.

Geist: Die sich ihrer selbst bewußte, sich selbst zwecksetzende (unkörperliche) Wesenheit.

Körper: Organ, vermittelst welchem der Geist sich anderen im Körper befindlichen Geistern bemerklich macht und auf sie und die Körperwelt wirkt.

Körperwelt: Erscheinung, welche, wie auch „Körper", nicht als Geist von uns empfunden wird, sondern als etwas nicht mit uns Identisches.

Was ist nun das Ganze? Oder das All? Solch ein Begriff kommt in uns durch innere Wahrnehmung der Unbeschränktheit unseres Denkens in der gewollten Richtung zustande. Wir empfinden in uns die geistige Fähigkeit zu unbegrenzten Möglichkeiten. Dadurch kommen wir zum Begriff der Unendlichkeit. Die Sinnenwahrnehmung zeigt uns ein Bild, welches im „Raume" befindlich erscheint. Dieser Raum hat aber für unser Empfinden ebenfalls keine Grenzen; trotzdem uns die Möglichkeit fehlt, das durch Erfahrung festzustellen. Diese geistige und räumliche, einstweilen noch hypothetische Unbegrenztheit, erscheint uns nun als der Inbegriff aller in ihr enthaltenen Formen — sowohl der gedanklichen, als auch der körperlichen. Das Ganze der Welt, oder das All ist also die Summe aller vorhandenen inneren und äußeren Möglichkeiten, trotzdem wir alle diese Möglichkeiten gar nicht kennen. In geistiger Beziehung ist es die Gedanken- oder Bewußtseinswelt, in körperlicher Beziehung die Raumwelt mit ihren Erscheinungen. Wir nehmen nun als ganz unzweifelhaft wahr, daß wir sowohl als geistige Wesen, als auch als körperliche Erscheinungen zu dieser Gesamtwelt gehören. Demnach sind wir ein Teil dieser Gesamtwelt und somit auch Teilhaber an ihren Eigenschaften und Gesetzmäßigkeiten. Sonst können wir, wenn wir die Gesetzmäßigkeiten unseres eigenen Geistes und Körpers kennen lernen behaupten, daß auch die Gesamtheit ähnlichen Gesetzen unterstehen muß. Dieses können wir nun wieder dadurch kontrollieren, indem uns sowohl andere geistige Wesenheiten (Menschen) als Vergleichsobjekt zu Gebote stehen, als auch andere Körpererscheinungen, an denen wir die Gleichwertigkeit der an unserem Körper gefundenen Gesetze feststellen können. Schließlich offenbart sich uns durch die Sinne die große übrige Erscheinungswelt der räumlichen Dinge. Und auch hier können wir durch Vergleich die großen durchgehenden Gesetze feststellen, die sie mit unserem eigenen Körper gemeinsam hat.

Kant gelangt durch spekulative Ausnützung einiger Fest-

stellungen zu dem Begriff des Dinges an sich. Es ist dies die letzte Ausprägung des Gedankens, daß hinter der Erscheinungswelt, wie wir sie wahrnehmen, etwas uns Unerreichbares, Unerfaßbares stehe — das Wesenhafte der Erscheinung. Dieses Wesenhafte der Erscheinung nennt er also „Das Ding an sich“. Schopenhauer lehrt, daß das allem Existierenden zugrunde liegende der Wille sei. Da wir nun diesen Willen als solchen in uns unmittlbar wahrnehmen, so hätten wir hier den unmittelbaren Einblick in das Kantische „Ding an sich“. Denn der Wille und das Ding an sich seien in Wirklichkeit identisch.

Aber das Ding an sich ist eine auf erkenntnistheoretischer Spekulation aufgebaute philosophische Schlußfolgerung. Der Wille Schopenhauers freilich eine unmittelbare Erfassung einer in uns gelegenen geistigen Tatsache; aber ihre Ausdehnung als metaphysische Grundlage auf die gesamte Welt ist eine philosophische These, keine Tatsache.

Kant geht logisch-spekulativ, Schopenhauer intuitiv-spekulativ vor. Beide bleiben daher in der spekulativen Metaphysik stehen, um nicht zu sagen stecken. Das Rätsel unseres Daseins, das Wesen der Welt haben sie nicht gelöst. Kant nicht, weil das Ding an sich, seiner eigenen Lehre nach, nicht für uns erfaßbar ist — also auch unsere Verstandesbedürfnisse nur formal, nicht inhaltlich befriedigen kann. Schopenhauer nicht, weil sein Wille wohl unmittelbar in uns selbst erfaßbar ist, aber formal nicht auf die übrige Erscheinungswelt genügend nachgewiesen werden kann.

Dieses kommt daher, daß beide offenbar nach den letzten Gründen (Ursachen) der Welt forschten. Kant fragte, was liegt der Erscheinungswelt zugrunde? War nicht die Erscheinungswelt bloß das äußere Abbild? Er wollte also entdecken, was hinter ihr, als der sie bewirkenden liegt. Und er gelangte zum Ding an sich. Dieses Ding an sich ist schon für uns eine metaphysische Verborgenheit. Wenn es nur erlaubt wäre zu fragen, was denn hinter dem Ding an sich gelegen sein könnte oder — sogar müßte?! Denn theoretisch brauchen wir auf diedem Wege nicht Halt zu machen. Schopenhauer dagegen erfaßt das „Ding an sich“ unmittelbar — vielleicht mit Recht, als Wille. Aber auch bei ihm schwebt dieser Wille sozusagen in der Luft — metaphysisch genommen. Denn auch hier taucht unwillkürlich die Frage auf, was denn hinter diesem Willen läge, oder wodurch er denn hervorgerufen sein könnte? Denn einen Grund oder eine Ursache müßte er doch haben.

Und so sahen wir, daß beiden Lehren letzten Endes Mängel anhaften und sie nicht den nach Aufklärung und restloser Aufdeckung der Wahrheit verlangenden Geist befriedigen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Ichbewußtsein, das wahre Wesen der Geisteskrankheiten.

Von Ernst Hildegard Lang.

(Schluß von Seite 378.)

III.

Was ist nun also eigentlich das Ich? Das Ich, das Gefühlselement und Lebenskraft zugleich, ist ein geistiger Punkt, der die Fähigkeit besitzt, fortwährend Bewußtsein zu erzeugen, wobei es sich seines erzeugten Bewußtseins und des im Bewußtsein erscheinenden Ich als Gefühlselement, jedoch nur als Gefühl bewußt ist (Selbstbewußtsein), also reine Bewußtseinsmaschine.

Das Ich kann aber nur in unmittelbarer Verbindung mft den Eindrücken der Außenwelt direkt klarbewußtes Bewußtsein erzeugen. Also ist das Ich auf die Eindrücke der Außenwelt direkt behufs seiner bewußten Existenz angewiesen. Da unser Ich ein sich selbst bewußter Teil des Ichs der ganzen Außenwelt ist, wie überhaupt diese in vielen unzähligen Ichteilen in Gestalten von Menschen und Tieren sich bewußt abspiegelt, so ist auch unser Ich ein Produkt der Außenwelt, weshalb ich das Ich ohne Außenwelt und ohne die Eindrücke, die das Ich ins bewußte Leben rufen, nicht betrachten kann, da ich meinem Ich die Quelle und die Entstehung nehme, wenn ich ihm die dieses Ich erzeugende Außenwelt vorenthalte.

In welchem Moment beginnt das bewußte Leben des Ichs, das klare Bewußtsein? In dem Augenblick, wo das Ich bewußt einen einzigen Eindruck der Außenwelt in sich aufnimmt (Einzelvorstellung), an dem sich blitzartig mehrere Eindrücke anschließen, die immer mit den vorhergehenden im Bewußtsein aufgenommenen Eindrücken sich bewußt verbinden zu einem einzigen Gesamteindruck, an den sich wiederum Eindrücke und Gesamteindrücke anschließen zu einem neuen Gesamteindruck (Individualvorstellungen). Der Ichfunke als eine Einheit kann nur immer einen einzigen Eindruck bezw. einen einzigen Eindruck der Summe mehrerer bewußt gewordener Eindrücke der Außenwelt (Gesamteindruck) in sich aufnehmen. Das Ich kann nie sich mit einem einzigen Eindruck begnügen und den weiteren Anschluß von Eindrücken verweigern wollen, denn der Ichfunke, der die Außenwelt zu seinem bewußten Dasein unbedingt nötig hat (Lebensinhalt des Ichs) und der funkenartig, also blitzesschnelle fortwährend einen Eindruck nach dem andern bewußt in sich aufnimmt und die aufgenommenen Eindrücke unter sich bewußt zu einem Gesamteindruck verbindet, würde nach der blitzartigen Aufnahme eines einzigen Eindruckes der Außenwelt, wenn mit demselben weitere nicht mehr verbunden würden, sich in sich selbst ver-

lieren, also das Bewußtsein zur Außenwelt aufheben, es müßte dann Bewußtlosigkeit eintreten. Denn wenn an den aufgenommenen einen Eindruck der Außenwelt weitere sich nicht mehr anschließen, so ist der Ichfunke gezwungen, sein Bewußtsein auf sich selbst zu lenken, wodurch Bewußtlosigkeit gegenüber der Außenwelt gegeben ist. Das Ich bedarf ferner der Eindrücke der objektiven Außenwelt schon deshalb, um sich von ihr zu unterscheiden und durch das Unterscheiden seiner selbst bewußt werden zu können, sich der Außenwelt gegenüber Persönlichkeit zu verschaffen.

Die Arbeit des Ichs, Bewußtsein zu erzeugen, ferner das Bewußtsein als Produkt des Ichs, kann nicht betrachtet werden; denn die Entstehung des Bewußtseins kann niemals Gegenstand der Betrachtung sein, da immer wieder dasselbe Bewußtsein als Voraussetzung gegeben sein muß, es also niemals Betrachtungsgegenstand werden kann. Das gilt also auch beim reinen Ich, dem Produzenten, der Bewußtseinserzeugungmaschine selbst. Wenn ich des mein Bewußtsein erzeugenden reinen Ichs bewußt werden wollte, so müßte sich mein Bewußtsein als solches von seinem Erzeuger, dem Subjekt Ich, trennen, um den Erzeuger rein objektiv betrachten zu können. Dadurch aber würde dem reinen Ich die Tätigkeit des Bewußtseinserzeugens entrissen, also hebt sich das Bewußtsein von selbst auf, da es sich von seinem Erzeuger, dem Ich, lossagt. Es müßte in uns ein zweites Ich vorhanden sein, um sich gegenseitig beschauen zu können.

Daher ist die einzige Aufgabe des Ichs, sich fortwährend der Außenwelt und zugleich seines erzeugten Bewußtseins und des sich darin bewußt abspiegelnden Ichs als Gefühlselement und zwar nur als „Ichgefühl“ bewußt zu sein. Alles andere macht dann die Außenwelt von selbst. Die Außenwelt spiegelt sich ab in ihren unzähligen verschiedenartigen Erscheinungen und Beziehungen zueinander mit Hilfe der an unser reines Ich aufs innigste angeschlossenen Vermittlungsorgane, welche die Außenwelt unserem Ich behufs seiner Daseinsbedingung verliehen hat. So wie die Außenwelt ist, so erscheint sie in unserem Ich. Sich anzustrengen, sich der Erscheinungen der Außenwelt besonders tief aus dem Ich heraus bewußt zu werden, ist fruchtlos, denn das besorgt die Außenwelt, die auch unser Ich erzeugt hat, und es selbst ist, von selbst. Wir sind nur Zuschauer unseres Lebens und der Außenwelt.

Gibt es also eigentlich ein sogenanntes Erkennen und Denken? Nein! Es ist nichts anderes als nur ein Bewußtwerden der Erscheinungen der Außenwelt und deren Beziehungen zueinander, deren Ursachen und Wirkungen. Ferner gibt es eigentlich auch kein sogenanntes Erinnerungsvermögen bezw.

Gedächntis als solches, sondern diese abstrakten Begriffe, die in der Objektivität unter vollständiger Verkennung der Subjektivität einen subjektiven Charakter erschlichen haben, liegen im Wesen des Bewußtseins selbst. In diesem einzigen Begriff „bewußt werden“ liegen schon die abgeleiteten Scheinbegriffe, wie erkennen, denken, sich erinnern, sich merken, welche also an sich keine Realität besitzen.

Was ist Empfindung, was ist Gefühl? Das Element der Empfindung bezw. des Gefühls ist das Ich selbst. Einen eigentlichen Unterschied zwischen Empfindung und Gefühl gibt es nicht, sondern er ist ebenfalls ein Ausfluß der subjektivitätslosen Objektivität. Das Gefühl ist die innerere geistige Empfindung, ein Bewußtwerden der wohlttuenden bezw. fördernden und der schädigenden bezw. hemmenden Wirkungen der äußeren Empfindungen (Reize) auf das Ichelement, das Gefühlselement, die sich als Lust- bezw. Unlustgefühle äußern.

Das Gefühlselement Ich ist das Leben, die Freude, das Glück selbst. An dieses Gefühl der Freude knüpft das Ich als Bewußtseinselement Eindrücke und Vorstellungen an, die dem Freudegefühl entsprechen, das Gefühlselement Ich fördern. Aber auch umgekehrt kann das Ich als Bewußtseinselement Vorstellungen erzeugen und Eindrücke aufnehmen, die auf das Gefühlselement Ich wohltuend bezw. fördernd wirken und so das Freude = Lustgefühl hervorrufen. In der subjektivitätslosen Objektivität erschleichen die mit dem Gefühlselement Ich verschmolzenen Eindrücke und Vorstellungen subjektiven Charakter und in der Unkenntnis des Gefühlselements Ich bringt der Mensch in seiner geistigen Kurzsichtigkeit und Vergessenheit seines wirklichen Ichs abstrakte Begriffe hervor, wie z. B.: Liebe, Schönheit, Interesse, Sympathie etc., denen er Realität beimißt dadurch, daß sich sein in der reinen Subjektivität unbeschaubares Ich als Gefühlselement in den sich bewußt gewordenen Eindrücken und Vorstellungen bewußt wird, die anscheinend objektiv auf das Ich wohltuend, d. h. fördernd wirken und diesen Eindrücken und Vorstellungen den Stempel der Subjektivität aufdrücken. Es können sich, wie bei den Unlustgefühlen der Furcht, sich entsprechende Vorstellungen zwangsweise anknüpfen (Zwangsideen), auch mit den Lustgefühlen Zwangsvorstellungen verbinden (wohltuende Zwangsidee) so z. B. bei der Liebe der Gedanke: „Ich kann auf dieser ganzen Welt nur das eine Weib oder den einen Mann lieben“. So äußert sich auch das Gefühlselement Ich, wenn auf dasselbe schädigend bez. hemmend gewirkt wird, als Unlustgefühl in verschiedenen Formen je nach den Beziehungen zu den Eindrücken der Außenwelt und in verschiedener Stärke. So erscheint es bald als

Furcht, Schmerz (körperlicher oder geistiger), Zorn, Ärger, Haß, Neid, Antipathie etc., die ebenfalls keine Realität besitzen.

Was ist der Wille? Er ist die treibende, bewegende Lebenskraft, das Gefühls- und Bewußtseinselement Ich selbst. In dem Begriff „Lebenskraft“ liegt ja an sich schon der Begriff Wollen. Die Annahme, daß das Ich aus mehreren Geisteskräften bezw. Bewußtseinserscheinungen wie Erkennen, Erinnern, Fühlen und Wollen etc. zusammengesetzt wäre, ist eine aus der blinden subjektivitätslosen Objektivität entsprungene Erscheinung. So wenig es wahr ist, daß z. B. der Regenbogen in Wirklichkeit blau, grün, rot und gelb ist, ebensowenig hat auch das Ich diese vielen verschiedenen Geisteskräfte. Wer das nicht glauben kann, dem kann ich nur raten, er solle in objektiver Selbstbetrachtung sein Ich im Ichspiegel schauen. Wenn er es nicht kann, so wird er niemals von dieser Wahrheit sich überzeugen können. Ich selbst wenigstens könnte über mein Auge nichts Bestimmtes aussagen, wenn ich es nicht im Spiegel geschaut hätte. Nur der ist der wahre erkenntnistheoretische Psychologe, der sein Ich im Ich- bezw. Bewußtseinsspiegel schauen kann, und nicht der moderne im Trüben fischende „Gefühlspsychologe“, welcher glaubt, die Psychologie sei ein fortwährendes zu wechselndes, den gegebenen Zeitverhältnissen anzupassendes Modestück. — So ist das Ich nichts anderes als die sich bewußt gewordene Gefühlskraft.

Was ist Vernunft? Vernunft ist nur Bewußtwerden dessen, was meinem Ich und dem Ich der ganzen Menschheit zum Nutzen gereicht und keinen Schaden zufügt. Was mir und der gesamten Menschheit nützlich (= gut) und schädlich (= bös) ist, teilt unser Leib (Materie) mittels seiner Organe unserem Ich mit, welches gemäß dem Selbsterhaltungstrieb zur Befriedigung aller nützlichen Forderungen gezwungen wird. Von einem freien Willen kann keine Rede sein. Die Willensfreiheit ist in Wirklichkeit nicht gegeben, sondern sie ist ebenfalls eine Erschleichung in der subjektivitätslosen Objektivität, der Scheinwelt. Was eben nützlich oder schädlich ist, das spiegelt sich in dem fühlenden, sich bewußten Gefühlselement Ich ab, das wohl nicht gegen sich selbst, das Lebensprinzip, handeln wird, noch kann, so lange der Mensch sich noch der Außenwelt bewußt bleibt.

Die meisten Menschen sind sich freilich nicht bewußt, daß sie ein reines Ich besitzen, selbst die ganz im Ichbewußtsein Befangenen, das sind die sogenannten Irrsinnigen. Diese sind sich nicht bewußt, daß sie ihres Ichs bewußt sind, weshalb sie oft bedauernswerter Weise sich aus dem Ichbewußtsein nicht mehr herausfinden und dann unter die Klasse der sogen. unheilbaren Geisteskranken gehören. Und dennoch sind fast die

meisten Menschen sich des reinen Ichs bewußt, das aber ihrem geistigen Auge als etwas so Dunkles, Geheimnisvolles, sogar Furchterweckendes, Unergründliches und unendlich weit Entferntes vorschwebt, daß sie es nicht kennen und dafür keine Erklärung finden. In subjektivitätsloser Objektivität grübeln diese Menschen darüber nach, ohne das mindeste Gefühl der Subjektivität ihres eigenen reinen Ichs zu haben; betrachten es als fremdes Wesen und verlegen es in die Außenwelt in unendlicher Ferne, wo es ihnen dann als ein höheres unfaßbares und unerforschbares unendliches und furchteinflößendes Wesen als „Gott“ entgegentritt. (Schauen des in die Außenwelt verlegten und in unendlicher Ferne gesehenen reinen Ichs — Ichanschaung = Gottanschauung). Also kennen die meisten Menschen ihr vergessenes unbekanntes reines Ich als Gott. Man verfolge nur einmal objektiv den psychischen Vorgang im Bewußtsein, wenn man an Gott denkt oder wenn man in Andacht versunken ist.

So erklärt sich, warum ich damals im Alter von 13 Jahren, als ich ungewollt und unbewußt in die objektive Selbstbetrachtung der Ichanschauung geriet, an keinen Gott mehr glauben konnte, weil eben dieser Gott nichts anderes ist, als die Kopie des Ichs, welches ich fortwährend in der objektiven Selbstbetrachtung schaute. (Ichanschauung = Gottesanschauung). Das Ich kopiert sich bei der Gottesidee wunderbar, das Ich als Subjekt und Objekt als Produzent und Produkt, als Schöpfer und Schöpfung. Da man nur ein Ich hat, so gibt es schließlich auch nur einen Gott. Wie das Ich gemäß des Selbsterhaltungstriebes nur das Nützliche = das Gute will, so will dann auch Gott nur das Gute und verabscheut das Böse = das Schädliche. (Kopie des Ichs — Ethik).

Die Ansicht eines Gottesgläubigen von Gott ist identisch mit der des Atheisten, nur daß beim Gottesgläubigen der Schein als Gottesidee, die Irrealität, beim Atheisten die Wirklichkeit, die Wahrheit, die Realität, obwaltet.

Bei der Frage, woher er kommt, gerät der Mensch in ein Grübeln über sich selbst und es leuchtet ihm aus weitester unendlicher Ferne sein vergessenes reines Ich entgegen, aus dem unser geistiges, bewußtes Leben stammt; er erkennt es aber nicht mehr und schaut es als ein fremdes, höheres, unergründliches Wesen an, dem er seine eigenen, guten Eigenschaften in unendlicher Potenz zuschreibt, „Gott“.

Ebenso kommt beim Tode des Menschen sein vergessenes, reines Ich unbewußt am stärksten zum Bewußtsein, besonders der Gedanke, was nach dem Tode ist, läßt ihn in ein Grübeln über seinen bald verschwundenen Geist versinken und mit aller Macht drängt sich sein reines Ich seinem Bewußtsein in weitester

Ferne in der Außenwelt als „Gott“ auf, weshalb es Menschen gibt, die vor dem Sterben noch fromm werden.

Die ganze Gottesforschung hängt also von der Erkenntnis des Ich ab. Es wird wohl behauptet, daß es ein erkenntnistheoretisches Erleben des Ichs nicht gäbe. Wäre ich nicht im Alter von 13 Jahren auf mein Ichgefühl bewußt gestoßen, das ich infolge der jugendlichen Unkenntnis als nicht zu meinem eigenen Ich gehörig betrachtete, sondern als „Seele“ als etwas von Gott gegebenes Geistiges, so wäre ich vielleicht niemals in diesen objektiven Selbstbetrachtungszustand der Ichanschauung gekommen. In dem Augenblick, wo der Mensch seines Ichgefühls bewußt wird, und zugleich dieses als sein eigenes erkennt, ist eine objektive Ichanschauung wie schon gesagt nicht mehr möglich. Er kann überaus schwer das Ich bewußt erleben und schauen (wie unbewußt der Irrsinnige), sondern er kann nur aus seinem sich bewußten Ichgefühl herausdenken und herausfühlen, was eigentlich vollkommen genügt, um den höchsten Grad der Intelligenz zu erreichen, die sich zur Genialität entwickeln kann, wenn er fortwährend bewußt aus seinem sich bewußten Ichgefühl, das zugleich das Ich der ganzen Menschheit und der Außenwelt ist, herauslebt, herausschaut. —

Es ist also eigentlich nicht erforderlich, das Ich zu schauen und zu erleben, um genial zu werden. Das Icherlebnis, die Ichanschauung, ist unabhängig von der Intelligenz und der Genialität und hat nur theoretischen Wert. Aber für die Psychiatrie ist das Icherlebnis, die Ichanschauung, das Ichbewußtsein, von praktischer Bedeutung und von sehr großer Wichtigkeit, sogar unerläßlicher Bedingung, denn das Wesen der Geisteskrankheiten ist, wie schon angedeutet, nur das Ichbewußtsein auf zweierlei Arten, nämlich mit oder ohne Objektivität. Organische Gehirndefekte (syphilitische Gehirnparalyse, Hirneiterung und Erweiterung etc.) gehören natürlich nicht hierher. Man kann aber bei jenen rein psychischen „Geisteskrankheiten“ nicht mit physischen Heilmitteln helfen. Der Psychiater hat allein die Aufgabe, dem Kranken, der eigentlich nicht geisteskrank, sondern nur „ichbewußt“ ist, aus seinem Ichbewußtsein herauskommen zu helfen, wo es noch möglich ist, wenn er sich noch nicht zu tief in seinem Ichbewußtsein verirrt hat und noch bewußt der Außenwelt gegenüber steht. Dazu muß aber der Psychiater das Ichbewußtsein mit und ohne objektive Reflexion und den daraus entstehenden psychischen Vorgängen und Aeußerungen, das Wesen der sogen. Geisteskrankheiten, auch tatsächlich in der objektiven und subjektiven Selbstbetrachtung erlebt und selbst geistig geschaut haben, um die Art des Ichbewußtseins des „Kranken“ erkennen

und ihm durch Aufklärung helfen zu können und weiteren Befangenheiten des Ichbewußtseins vorzubeugen.

So ist schon mancher große Philosoph, wie Schopenhauer, Nietzsche u. a. am Ende seiner empirischen Studien seinem Ichbewußtsein zum Opfer gefallen und hat sich in der Finsternis des grundlosen, inhaltleeren, reinen Ichs, des geistigen Nichts verloren, um nicht mehr an die Oberfläche der objektiven Außenwelt zu kommen. Es geht hier so wie z. B. beim Rechnen. Wenn ich eine Algebrarechnung lösen will und kenne nicht alle dazu erforderlichen Formeln, dann irre ich in der zu lösenden Rechnung immer umher und erhalte nie das richtige, der Wirklichkeit entsprechende Ergebnis. Kenne ich aber die erforderlichen algebraischen Formeln, so werde ich, wenn ich auch noch oft mich beim Rechnen irre, doch schließlich die richtige Lösung finden. So muß man auch den Grund des reinen Ichs einmal geistig geschaut haben und kennen, auf dem die geistige Welt und die Außenwelt sich aufbaut, um aus ihm wieder herauskommen zu können, wenn man sich zu tief, sei es bewußt oder unbewußt, hineingewagt hat. Mit dem geistigen Faden der Ariadne muß man den Weg in das geistige Nichts des Ichs gekennzeichnet haben, um sich wieder zurückzufinden an die Oberfläche der objektiven Außenwelt.

„Das Gesetz der Klugheit".

Von Heinrich B o d e, Jagenbach, N.-Oest.*)

Die entschiedene Stellungnahme des Herrn A. Kaindl im Jan.-Heft der „Psych. Stud." zu den in meinem Buch „Der Invertismus" behandelten Gesetz der Klugheit führt uns auf die so bedeutsame Frage der gegenseitigen Begrenzung sittlicher Grundsätze.

So z. B. wird in der geschlechtlichen Sittenlehre des Urchristentums der Satz: „Ihr (der Frauen) Heil liegt darin, daß sie Mütter werden" in seiner Anwendung begrenzt durch den Satz: „Die Männer sollen ihrerseits die Ehe rücksichtsvoll führen." Denn wir finden es als eine Forderung der Menschlichkeit, daß eine Frau von schwächlicher Körperkonstitution, z. B. eine blutarme Multipara in dieser Hinsicht geschont werde.

Entsprechend würde das christliche Gesetz des rücksichtslosen Bekenntnisses in seiner Anwendung begrenzt werden durch das Bestreben des Bekenners, sich**) im Interesse seiner ferneren „Aufgabe" (= der Evangelisation) vor der rohen Gewalt zu schützen, zu b e w a h r e n, — insofern wir es berechtigt finden, unübersteigbare Hindernisse und drohende Ge-

*) Abdruck unlieb verspätet! — S c h r i f t l.
**) n i c h t z u m m i n d e s t e n ! B.

fahren zu umgehen; — zumal wenn mit dem Daransetzen des Lebens nichts gewonnen wäre. Das sagt uns nämlich die an sich sittlich ununterschiedene vernünftige Erwägung.

Sehen wir nach, inwieweit dieser Leitsatz auch im Gebiete des Sittlich-Religiösen Geltung hat:

Daß der Grundsatz von Gott und dem Cäsar für das „praktische Christentum“ in der Tat verhängnisvoll geworden ist, geht aus der abendländischen Religionsgeschichte hervor. (Schon Paulus hat sich den Satz geleistet, daß die weltliche Obrigkeit von Gott ist). Das Urteil Kaindls besteht in diesem Punkte unleugbar zu Recht.

Wir haben deshalb in dem erwähnten Buch (S. 121) diesen Ausspruch Jesu unter das viel allgemeinere Gesetz der Klugheit gestellt, welches von Jesus in die Vorstellung (in den bildlichen Vorgang) der Entsendung von Schafen unter die Wölfe gekleidet wurde. Um gleich bei dieser Vorstellung zu bleiben: Wie hätten jemals Schafe gegen Wölfe anders bestehen können, denn durch Klugheit? (gesetzt, daß es überhaupt Sache der Schafe sein könne, klug zu sein —). Und die Entwicklungsgeschichte der Völker ist in gewissem Sinne ein Kampf von „Schafen“ gegen „Wölfe“. —

Dabei ist zu bedenken, daß die in der Reformationsschrift „Der Invertismus“*) dargelegte erneuerte „Weltreligion Jesu“ als dualististische Religion eine ausgesprochene Kampfreligion ist. Und deshalb muß in dem Kampfe, den die Bekenner dieser Religion zu führen haben, Energie mit Klugheit gepaart sein. Hier den Schild der Klugheit wegwerfen, hieße den guten Kampf von vornherein aufgeben. Wie könnte der sittliche Idealismus gegen die eigensüchtige brutale Gewalt der untermenschlichen (oder menschentierischen) Weltmächte je anders bestehen als durch äußerste Klugheit? Wie schade, daß die „Invertisten“ der christlichen Religionsgeschichte — ich meine die auf dem Boden des Evangeliums stehenden Sekten im allgemeinen so wenig klug waren — sie hätten mit Schlangenklugheit und Taubensanftheit für die Verwirklichung des Gottesreichs der Liebe mehr erreicht hat als durch blinden Eifer und Draufgängerei!**)

Aber muß der Christ nicht seine Feinde lieben?

Ich will hier nicht davon reden, daß dieser Satz in Hinsicht auf seine Anwendbarkeit unter Umständen noch bedenklicher erscheinen kann als der vom Cäsar . . . Wohl, der Bekenner soll lieben, — aber er braucht sich deshalb nicht auffressen zu lassen. Soweit ging auch bei Jesus die Liebe nicht, denn nach Luk. 22, 36, 38 empfiehlt er den

---

*) Verlag O. Mutze. Leipzig, 1919.

**) Sehr wahr! — Schriftl.

Aposteln dringend, ein Schwert anzuschaffen, — und sei es um den Preis des Mantels, — um sich vor einem räuberischen Überfall zu schützen. Was war aber der heidnische Staat seiner Zeit (das „imperium romanum") anderes als eine seßhaft gewordene „Räuberbande"?!

Die Klugheit ist — vom Gesichtspunkte des Religionstheoretikers an sich eine amoralische, d. h. sittlich unentschiedene Tugend oder Fähigkeit wie Mut, Tapferkeit, Ausdauer, Energie, Zielstrebigkeit, und erst die Auswahl ihrer Mittel gestattet uns ein ethologisches Urteil über ihre Vereinbarkeit oder Unvereinbarkeit mit dem Gesetze des Bekenntnisses zu fällen. Und hier zeigt sich der Begriff „Klugheit" allerdings als sehr dehnbar, weshalb Herr Kaindl auch als der pessimistische Beurteiler der empirischen christlichen Sittlichkeit, der er berechtigterweise ist, mehr die angreiferisch gesinnte, schleichende berechnende privatistische Klugheit im Auge hat als jene streng verteidigungsmäßige Klugheit, die dem Bekenner allein geziemt.

Das „Gesetz der Klugheit" wird also wohl bis auf weiteres eine religions- und sittlichkeitslehrige Streitfrage bleiben. —

Und wie steht es mit dem Naturevangelium? „Es gibt m. E. keinen brauchbaren Invertismus als den der natürlichen Entwicklung —" sagt Kaindl.

Sehen wir uns den sittlich-erzieherischen Wert der „Natur" — dieses Wort zunächst im geläufigen Sinne verstanden — etwas näher an: z. B. junge Spechte pflegen sich zum Zeitvertreib mit ihren langen spitzigen Schnäbeln gegenseitig auf den Kopf zu picken. Sobald einer dieser jungen Vögel hart getroffen und sichtlich betäubt ist, hacken die anderen so lange und so eifrig auf ihn los, bis er tot ist. Dieser Zug von natürlicher Grausamkeit ist in der Tierwelt übrigens ziemlich verbreitet. Bekannt ist der Freßgeiz „Futterneid" vieler Tiere. Wieviel ist nicht schon geschrieben worden über den grausamen „Kampf ums Dasein" in der Natur! Und die Bazillen und Bakterien, diese Vorbilder des sozialen Parasitismus, — sind sie nicht auch ganz natürlich? Vor mir liegt ein Heft der „Anthropophyteia"- Bericht von Friedr. J. Beber über die geschlechtlichen Sitten der Harari (in Aethiopien.) Darnach sollen — um nur dies eine zu erwähnen — angeblich die Hälfte der Harari mit Syphilis behaftet sein. Das ist ein „Naturvolk!" Von den Kamtschadalen haben wir gehört, daß sie sich durch eine Art Kautabak in einen Zustand wildester Raserei versetzen, in dem sie stundenlang schreien und toben usw. usw.

Genug! Was sollen wir dazu sagen? Man könnte von natürlicher „Unnatur" reden, und wir waren ernstlich versucht, die privatistische Entwickelung der europäischen Völker als die

natürliche zu bezeichnen, was wir jedoch mit Rücksicht auf die in Deutschland vorherrschende naturalistische Strömung wohlweislich unterließen (schon wieder die verflixte Klugheit! —).

Aber liegt die Erklärung für diese Selbstsucht in der Natur nicht in A. Kaindls eigenster Philosophie des „positiven Eudämonismus" (behandelt in Heft 1 bis 4 der „Psych. Stud." vom Jahre 1917), wonach die Selbstsucht eine unvermeidliche Begleiterscheinung des Individualisationsprozesses ist?

Um also der der Natur gleichwohl innewohnenden „invertististischen" oder (— im Sinne der eben erwähnten Naturphilosophie zu sprechen —) „harmonisierenden" Zielstrebigkeit gerecht zu werden, müssen wir den Begriff „Natur" viel tiefer fassen: als das nach der endlichen (= transszendentalen) Vereinigung seiner Individuen strebende Allwesen.

Das Verhältnis der Kirchen zum Spiritismus.

(Nach den jüngsten englisch-amerikanischen Veröffentlichungen.)

Von Professor Dr. Franz Haslinger (Graz).*)

Es dürfte für manche Leser der „Psychischen Studien" nicht uninteressant sein zu erfahren, wie sich denn außerhalb Deutschlands und Oesterreichs, zumal in England und Amerika, die Kirchen gegenwärtig zum Spiritismus, bzw. Okkultismus stellen, die offiziell ja seit jeher in den okkulten Erscheinungen, wie in den Tagen der Hexen, Teufelswerk sahen. Die folgenden Ausführungen stützen sich auf eine in der amerikanischen Zeitung „Sun" im November 1919 erschienene Besprechung neuester literarischer Erscheinungen und Aeußerungen hochangesehener Kirchenmänner auf diesem Gebiete.

Seit den Tagen der Schwestern Fox und Orestes A. Brownsons hat die spiritistische Bewegung die Kirchenmänner in England und Amerika nicht so sehr in Aufregung gebracht wie jetzt die Stellungnahme Sir Oliver Lodge's und Sir Conan Doyle's. Der Dechant der St. Paulskirche in London, Mr. Inge, wandte sich unlängst erst aufs schärfste gegen die Hochflut des Spiritismus, die über ganz England hereingebrochen. Wäre diese Art jenseitigen Lebens, wie sie sich in der, beklagenswerter Weise, erneuerten Nekromantie zeige, wahr, dann wäre dies ein trauriger Aufschub und eine Verneinung all unserer die Toten betreffenden Hoffnungen. Die katholische

---

*) Der sehr geehrte Herr Einsender, ein von strenger Wissenschaftlichkeit ausgehender eifriger Kämpe für Erforschung des okkulten Gesamtgebiets, ist als Germanist und Anglist an der Grazer Staatshandelsakademie tätig und seit Jahren mit religionsphilosophischen bzw. geheimwissenschaftlichen Studien beschäftigt. — Schriftl.

Kirche hatte ja schon früher, sofort nach Veröffentlichung des Buches, in welchem Sir Oliver Lodge angeblich von seinem verstorbenen Sohne Raymond stammende Mitteilungen bekanntgab, ihren Standpunkt dahin festgelegt, daß es keinem ihrer Mitglieder erlaubt sei, an, wenn auch anscheinend ehrlichen und frommen, spiritistischen Sitzungen, ob in Verbindung mit Hypnose oder ohne solche, teilzunehmen.

In dem vom Kardinal Farley mit dem Imprimatur versehenen Werke „Spiritismus und Religion" des katholischen Priesters Baron John Liljencrants wird eine Art wissenschaftlicher Stellungnahme entschieden versucht. Denn in ihm werden nicht die Erscheinungen, sondern nur die Annahme angegriffen, es sei eine neue Religion aus den ihrem Ursprunge nach nicht bestimmbaren Mitteilungen hervorgegangen. Die Tatsächlickeit der Erscheinungen, die Möglichkeit ehrlichen Vorgehens seitens der Medien, Eusapia Palladino und Stainton Moses nicht ausgenommen, wird zugestanden. Von der selbstverständltchen Erklärung eines Großteiles der Erscheinungen durch die automatischen Bewegungen, Spaltung der Persönlichlichkeit, unterbewußtem Gedächtnis und ebensolchen Empfindungen, Telepathie usw. abgesehen, hält er in Einzelfällen (das „Restwesen" Dessoirs und anderer Forscher!) den Einfluß seitens einer geistigen Welt für möglich und denkt hierbei zwar auch, aber doch nicht ausschließlich wie die Theologen ältesten und neuesten Schlages, an den Einfluß böser Geister eher als an den der Seelen Verstorbener, behält sich vielmehr die Entscheidung vor.

Keinen Zweifel darüber, daß der Katholizismus sich in der Beurteilung dieser Erscheinungen doch getreu bleibt, liefert uns schon der Name des Ende 1919 erschienenen Werkes „Die neue schwarze Magie" des Katholiken Dr. J. Godfrey Raupert, langjährigen Mitgliedes der British Society for Psychical Research. (!) Er glaubt daran, daß Teufel Botschaften schicken, Handschriften nachahmen und Bilder auf die photographische Platte projizieren können. Er habe in Sitzungen Kontrollgeister der Unwahrheit überführt und Lügengeister zum Geständnis gezwungen. Er hält es für höchstwahrscheinlich, daß die Geister, welche in den Gestalten und mit den Stimmen unserer Toten zu uns kommen, gefallene Engel sind. Er zitiert Aussprüche wie den Sir William Barrett's, daß der Großanteil, wenn nicht alle der physikalischen Erscheinungen, durch menschenähnliche aber nicht wirklich menschliche Intelligenzen hervorgerufen wird, und den Hereward Carrington's, daß eine wahre Schreckensherrschaft dunkler Gewalten herrsche, zur Unterstüzung seiner Annahme. Zusammenfassend nennt er die in moderner Zeit hervorgerufenen, beobachteten und studierten

okkulten Erscheinungen nicht wissenschaftliche Entdeckungen verborgener, sondern normale Kräfte des Menschen, die sich ausbilden und ausnützen lassen und mittels derer die Toten ihr Weiterbestehen beweisen können. Ihre Einführung ist eine Wiederbelebung modernster Form jener alten Nekromantie und schwarzen Magie, welche von den unzivilisiertesten und teilweise zivilisierten Rassen früher ausgeübt wurde und noch wird.

Also der anglikanische Dechant und der römisch-katholische Laie sprechen, bezw. schreiben beinahe zur selben Zeit, unabhängig voneinander, von den okkulten Erscheinungen als der wiedererstandenen Nekromantie! Und der Priester Liljencrants ist ja nicht weit entfernt davon. Man sieht also wieder: Im großen und ganzen hat die Kirche offiziell und haben ihre Mitglieder ihre Meinung nicht geändert. Die Tatsächlichkeit der mediumistischen Erscheinungen ist nicht zu leugnen. Da die Medien aber keine Heiligen sind, so bleibt nur der Teufel als Urheber übrig. Auch die Mitgliedschaft der hochansehnlichen British S. of P, R. schützt vor Wahn nicht.

Kant, Bilharz, Einstein.

Von Emil Schlegel, prakt. Arzt in Tübingen.

Daß im Raume und in der Zeit subjektive Anteile stecken, ist ja schon von Kant erarbeitet. Nach ihm sind beide nur Formen unserer Anschauung. Dies mußte jetzt Einstein von anderer Seite her entdecken. Die Relativitätstheorie ringt mit dem Problem der Wirklichkeit, indem sie die subjektiven Anteile auszuscheiden bestrebt ist. Sie findet als objektiven Rest das physikalische Maß gegenüber dem geometrischen. Wenn das physikalische Maß Anspruch auf objektive Geltung hat, könnte man auf den Gedanken kommen, daß hier das „Ding an sich" gefunden sei. Wie verhält sich dazu Kant? In einem gegebenen Erkenntnisakt, z. B. einer raumzeitlichen Feststellung von Bewegungen, ist der Anteil des Denkens für uns zuerst gegeben; das Sein des ganzen Komplexes jedoch ist das zuerst Existierende. In dem Erkennen grenzen Sein und Denken aneinander, weil sie einen Akt ausmachen. Das Denken hat also eine Seinsgrenze (Bilharz), und diese ist beiden gemeinsam. Das „Ding an sich" ist durch eben diese Seinsgrenze bestimmbar und relativ erkennbar. Es war ein Mangel in der Kantschen Philosophie, diese Möglichkeit einer Metaphysik zu übersehen und man muß auf sie zurückzukommen. (Bilharz.)*) Einstein, der gar nicht von

---

*) Alfons Bilharz, Die Philosophie als Universalwissenschaft. Wiesbaden 1912. Der Verfasser, Geh. Sanitätsrat Dr. Bilharz, lebt noch in Sigmaringen.

philosophischen Gesichtspunkten ausgeht, hat also unwillkürlich die Kantsche Grundauffassung von der Subjektivität des Raums und der Zeit bestätigt und kritisch festgestellt; er hat aber gleichzeitig die Seinsgrenze der Erkenntnisphänomene auf mathematisch-physikalischem Gebiet betrachtet und hier etwas herausgearbeitet, was im Gegensatz steht zu den nur hinaus ins Objektive projizierten Formen der menschlichen Erkenntnis. Sein objektiver physikalischer Maßstab und seine Feststellungen verfolgen nun die Seinsgrenze und sind metaphysischer Natur, insofern das subjektiv Menschliche ausgeschaltet wurde. Gleichwohl wird auch hier mit der Natur unseres Verstandes gearbeitet, von der niemals abstrahiert werden kann, und insofern bleibt auch der Einsteinschen Naturerkenntnis das Gepräge der Menschlichkeit. Es kann aber auch keinen vernünftigen Sinn haben, Wissen und Erkennen ihres menschlichen Gepräges zu entkleiden: soweit kann ein Erkenntnistrieb niemals ins Objektive entgleiten. Den Charakter der Denkformen muß er sich durchaus wahren, da sonst nur sinnloses Erkennen — contradictio in adjecto — erzeugt würde. Die Denkformen selbst haben also einen Charakter, der in eine etwaige Metaphysik hereinbezogen werden muß. Hat man für diese Forderung Verständnis, so wird man eine wirkliche Naturerkenntnis für möglich halten, eine Physik, welche zugleich die Seinsgrenze der Dinge beschreibt und insofern Metaphysik und nicht nur eine Projektion des Verstandes in die Natur ist. Dazu hat offenbar Einstein einen weiteren Schritt getan. Merkwürdigerweise zeigt sich aber in der ganzen Angelegenheit, daß die Natur uns auf dem neuen Wege keine grundstürzenden Aenderungen bietet; was sich großartig ändert, sind nur die philosophischen Auffassungen, für die wir durch Kant vorbereitet waren; was sich in ganz kleinen Beträgen ändert, sind physikalisch-astronomische Feststellungen, wodurch bewiesen ist, daß der menschliche Verstand ohnehin sich schon recht gut der objektiven Wahrheit angepaßt hatte.

Wenn in einem beliebigen Erkenntnisakt das Denken die Seinsgrenze berührt und systematisch abtastet, wodurch eben Wissen zustande kommt, so mag dennoch eine weitere Sphäre des Seins vom direkten Denken unberührt bleiben. Eine neue Art Metaphysik könnte hieraus abgeleitet werden, die sich zum realen Naturerkennen verhält wie die Körperlichkeit zur bloßen Fläche oder gar zur Linie. Die Seinsgrenze wäre demnach eine ein- oder zweidimensionale; die Seinsfüllung jedoch hätte eine Tiefendimension, die vorher nicht in Betracht kommen konnte; jetzt aber wäre sie offenbar für intuitive Wahrheiten oder für Religion. — Im Gegensatz zu der Einsteinschen Physik würde hier gerade das Subjektive herausgearbeitet und befruchtet. Wie der Verstand die objektive Geltung vertritt, so die Seinsfüllung des Menschen-

wesens die subjektive, aus welcher keine gemeinverbindliche Form hervorgeht, wie sie im sicheren mathematischen Wissen dargeboten ist. Das sich ausarbeitende Subjektive ist vielmehr nur ein Typ einzigartiger Gründung, auf deren Bestand die innere Arbeit einer Seele ganz allein verwendet wird. Findet sich dort eine allgemeingültige metaphysische Erkenntnis in der Wissenschaft, so hier eine metaphysische Selbstgründung für nur innerlich fühlbare, aber noch nicht erkennbare Zukunftszwecke. So kann die Einsteinsche Befreiung sogar noch über die astronomischen Himmel hinausführen!

Aus der Zeit des Rationalismus und der Aufklärung.

Von Dr. C. Vogl.

Es hat einen besonderen Reiz, bisweilen Bücher zur Hand zu nehmen, die, außer von ein paar Gelehrten, heute kaum von jemand gelesen werden, die aber unsere Urgroßväter, vielleicht auch noch die Großväter, gelesen haben. Aber merkwürdig, in solchen alten Büchern finden wir bisweilen Dinge, die uns ganz modern anmuten. Ich meine etwa die zweibändige Selbstbiographie des unter den evangelischen Theologen des 18. Jahrhunderts wohl bedeutendsten Rationalisten Johann Salomo Semler.*) Daraus gebe ich (1. Band Seite 21 ff.) folgendes in getreuer Abschrift wieder: „Obrigkeiten sollten unaufhörliche Aufmerksamkeit beweisen, daß dergleichen Aberglaube von Schatzgraben, von Geisterzitieren, von alten und neuen Erscheinungen etc. durchaus gar nicht sich unter ihren Untertanen erhalten und fortpflanzen können. Ein ganz neues Beispiel, das ich hier in Halle belebet habe, beweiset gewis, daß vielmehr die Leute gneigt und bemühet sind, dergleichen abergläubische Grundsätze zu unterstützen, als ernstlich zu widerlegen. Ich wil nicht an eine Begebenheit in Quedlinburg erinnern, wo ein Frauenzimmer das unglückliche Vorrecht haben wolte, fast überall einen längst gestorbenen alten Mann immer zu erblicken; welche Gauckeley doch anfänglich viele, auch ernsthaften Leute betrogen hat, welche hierüber noch alte Grundsätze beinahe mit in das Weichbild der christlichen Religion setzten. Hier in Halle erhält sich noch immer eine Erzählung von einem herumschleichenden Mönch, oder sind es gar mehrere. Ein Studiosus Theologiae, H. redete gegen das Ende des vorigen Jahres gar ernsthaft mit mir, ob es wol erlaubt seie, eine solche eigene Erfahrung zu versuchen, da so eben wieder von einem kleinen Mönch geredet wurde, der in Glaucha, oben hinter dem Hospital, unten von der Saale her, gewisse Nächte sich sehen ließe, und

---

*) Semler war seit 1751 Professor der Theologie in Halle, wo er 1917 gestorben ist. Seine „Lebensbeschreibung, von ihm selbst verfaßt," erschien 1781 und 82.

seinen Gang gegen die Weingärtnische Schule zu nemen pflege? Die Erzälung käm von einem Nachtwächter her, der sich keineswegs fürchte, weil er ehedem ein wohlversuchter Soldat gewesen; der noch dazu nicht nur seinen Hund zum Zeugen anfüre, der alsdenn ihm zwischen die Beine kröche, den Schwanz einziehe etc., sondern auch sich selbst zum Beweise machte, da er einmalen dem Mönch ungebürlich begegnet, und dafür von ihm jämmerlich zugerichtet worden sey, daß ihn einige benachbarte Leute aus Mitleiden aufgehoben und zu sich genommen hätten. Ohnerachtet ich nun dieser Ansage und Frage sehr wichtige Gründe entgegen setzte, weil ich durchaus dergleichen Geschäfte der Gestorbenen leugne, und meine Schüler ausdrücklich zu einer festen Überzeugung zu bringen suche, dis als Regel anzunemen; (die angebliche Exception überlasse ich der Ehre eines jeden;) so gab ich doch dem Studiosus die gleichsam von mir gesuchte Erlaubnis, daß er nicht nur ohne Sünde, sondern auch zur Ehre Gottes solche Dinge selbst untersuchen möge, wenn er übrigens wegen der Kälte in dieser Nachtzeit, und wegen seiner Lebensart, sich keines physicalischen Schadens zu befürchten hätte. Ich redete daher ganz umständlich mit ihm, wie er sich seines rechten Bewußtseyns gewis versichern solle, ob er gleich einen Officier Hrn. von — — nannte, der auch bei dieser Untersuchung seyn wollte. Seine Vorstellungen müsse er vorher gleichsam alle in Reihe und Ordnung setzen, eben der Sache wegen, zumal alle Gegengründe, um desto leichter nur auf die rechte Ursache einer Erscheinung (in ihm selbst) Achtung zu geben. Er solte folglich in der Gegend schon vorher ab- und zugehen, alle Winkel, Bäume, Mauern, Gräben, Steine etc. wahrnehmen; mit sich selbst, wenn er ja allein gienge, wirklich so laut reden, und zwar um andrer Leute willen, lateinisch, daß er auch das Gehör fest hielte wider andre Empfindungen. Glaube er nun, von da an diesen kleinen Mönch zu sehen, so solte er ganz bedächtig darauf zugehen, lateinisch fortreden, denn wenn es ja einen so kleinen Mönch, (einen Zwerg beschrieb man, noch nicht zwey Ellen hoch) gegeben hätte, so müßte er Latein reden können; er sollte gerade vor der Gestalt stehen bleiben, und nun die Hände ohne Frechheit, um sich nichts vorzuwerfen, wirklich zum gewissen Gefüle brauchen, und nun erst erwarten, ob er wirklich von einer fortgehenden Bewegung dieser Figur sich überzeugen könnte. Nach einigen Abenden kam der Studiosus an einem Sonnabend kurz vor Mittagessen wieder und versicherte mir, daß es seine Richtigkeit hätte. Er habe alles beobachtet, seie weiter vorgegangen, als sein Gefärte; habe sich der kleinen Figur entgegengestellt, ihr recht zugesehen; ganz deutlich einen geschornen Kopf, tiefgehende Augenlöcher, aber keine Hände gesehen, die in der Kutte gesteckt hätten. Er habe sowohl ein Kreuz auf der Brust hängen sehen, als einen Strick um die Mitte, dessen Enden er

unterschieden. Die Bewegung sey totalis, der ganzen Figur zugleich, nicht der einzelnen Füsse, gewesen; er habe keine Füsse bemerket, sondern es seie gleichsam eine gerade vorschwebende Bewegung, und die Figur wie Nebel oder Rauch gewesen. Er habe mit der Hand durch und durch gestrichen; da habe sich die Figur umgekehrt, und seie wieder gerade zurückgegangen, und ziemlich nahe am Wasser verschwunden. Ich wil die Einwürfe nicht widerholen, die ich entgegengesetzt habe; genug, ich ließ den Historiker mit mir zu Mittage essen, um mich recht mit ihm auszureden. Er bliebe immer dabey, und versprach mir, sowol dies alles mir schriftlich zu geben, als auch diese Erfarung zu wiederholen; da ich denn selbst dabey seyn wolte, so bald es wieder die Zeit hieße, daß der Mönch sich sehen läßt. Ich habe auch einen schriftlichen Aufsatz darüber bekommen, den ich nicht gleich wieder finden kann; es ist aber meine Erzälung ganz zuverlässig, nicht mehr und nicht weniger, als seine eigene. Nach einiger Zeit kam er wieder, und sagte, daß ihm ein alter Soldat Charaktere gegeben hätte, die solte er bei sich tragen, und das ablesen, was auf dem Zettel daneben stünde so müsse der Geist unfelbar antworten. Ich brachte ihn dahin, daß er mir den Zettel wies; ich behielt ihn, und zeigte ihm an klaren Merkmalen, die sichtbaren Schreibfehler aus verdorbener mündlichen Aussprache, und nun warnte ich ihn, vor solchen keineswegs mehr unschuldigen oder rechtmäßigen Beschäftigungen. Es ist mir auch nichts wieder gemeldet worden; ich halte alles für bedächtige Erfindungen, aus Eigenliebe, wo nicht gar für Teilnehmung an manchen unedlen Absichten; indem der Mensch bald nachher in sehr unerlaubten geheimen Unternemungen betroffen, und daher von der Universität entfernt worden. Dis Beispiel wird, wie ich eben sagte, noch mehr bestätigen, daß in der That von Obrigkeit wegen, alle solche Erzälungen ernstlich verfolget und die Unwahrheit unerbittlich dargetan werden solte; weil sonst viel einfältige Menschen durch offenbahren Vorwand hintergangen und betrogen worden, überhaupt aber eine wirkliche Besserung und Unterweisung der zusammengehörigen Zeitgenossen immer mehr befördert werden kann.“ —

Wir haben hier den Bericht einer lokalen Spukerscheinung, der für jeden Kundigen deutliche Spuren der Echtheit an sich trägt: das gleichmäßige Dahinschweben der Gestalt, die wie Rauch oder Nebel sich anfühlt. Für den Rationalisten Semler freilich gibt es nur e i n e Erklärung: absichtliche Erfindung, sei es aus Eigenliebe, sei es aus noch unedleren Beweggründen. Als Beweis dafür, weiß der Kritiker nichts anderes anzugeben, als gewisse geheime Unternehmungen, um derenwillen der Student von der Universität entfernt wurde. Welcher Art diese Unternehmungen waren, wird mit keinem Wort verraten; ich vermute Schatzgräberei und Gold-

machen, wodurch man leicht in unrühmliche Gesellschaft geraten konnte.

Daß auch heute Spukerscheinungen, wie die erzählte, vorkommen können, daran ist kaum zu zweifeln. Aber auch heute bedient man sich ganz ähnlicher Erklärungen wie damals, und auch die Behörden sind eifrig dabei, sie als Aberglauben zu kennzeichnen und als Betrug aufzudecken und womöglich alles zu hindern, was über ihr wahres Wesen aufklären könnte *), — nicht minder als vor 170 Jahren.

Seite 66 ff. bringt Semler ein Spukphänomen, das sich in der Mädchenschule zu Saalfeld zugetragen hat. Seine Schwester und seine künftige Frau haben es miterlebt. Semler schreibt: „Die große Stube, worin gemeiniglich die vorzüglichern, und nach ihren Fähigkeiten ausgesuchten Schülerinnen, beisammen zu seyn pflegten, hatte eine mit Holz und Bohlen ausgeschlagene Wand, welche gerade an die Mauer des sogenannten alten Schlosses stieß. Es war also ordentlicher Weise keine Gelegenheit, dazwischen zu kommen, und hinter diesen Bohlen irgend eine Bewegung zu verursachen. Unten waren starke Gewölber, die noch weniger von unten auf dergleichen Platz und Oefnung zuließen. Auf einmal hörte man ein schreckliches Poltern und Schlagen wider die Bohlen, als wenn sie auseinandergetrieben werden solten. Desto leichter breitete sich gleich zum erstenmal ein Geist der Furcht aus, als die Schülerinnen gerade ganz allein und ohne Aufseher waren; indem er unten im Hause noch eine andere Stube von kleinen Lehrlingen daneben besorgte. Die gemeinen Ideen von Gespenstern und Poltergeistern wurden hierdurch auf einmal rege gemacht; und so leicht es für Kinder von noch mäßigem Alter, war, sich zu fürchten, so sonderbar war doch der Zusammenhang der Folgen. Selbst wirklich erwachsene Leute, und nicht blos von dem gemeinsten Haufen, sondern auch manche, die Gelerte, Hofleute und Geistliche heißen, wurden so ernsthaft, daß sie es mit vieler Aufmerksamkeit ebenfalls zu erfahren und abzuwarten suchten. Destoweniger unterließ der Poltergeist, seine Gegenwart zu gewöhnlicher Zeit merklich zu machen. Ich weis nicht mehr, wer den Ton so übereilt aus der alten Theologie angab, daß es zweifels ohne Werke und Beschäftigungen des Teufels seien; daher an Singen und Beten kein Mangel war. Ohnerachtet die Entdeckung der Absichten dieses unruhigen Teufels ziemlich schwer war, die auf keine Weise so erdacht werden konten, daß er sie gerade hinter dieser Wand, zu gesetzter Zeit, am besten zu erreichen sich einbilden konnte: so war doch eine sehr große Anzal Leute, welche es fast für eine sündliche Frechheit hielten, daß viele Menschen dis ganz und gar nicht der Mühe werth achteten,

---

*) Vgl. die Notiz auf S. 131 im 2.—3. Heft dieses Jahrgangs.

davon ernstliche Gedanken zu hegen. . . . Es hat sich nachher diese Comödie von selbst geleget, ob man gleich damalen nicht im Stande war, dahinter zu kommen."

Derartigen Berichten eines der bedeutendsten Rationalisten und Aufklärer wird man einen ganz besonderen historischen, namentlich aber auch sachlichen Wert nicht absprechen können.

Telepathie oder Hellsehen.

Von H. Hänig.

In den Erinnerungen von J. A. Christ (Schauspielerleben im 18. Jahrhundert, hrsg. von R. Schirmer — Verlag von W. Langewiesche-Brandt, Ebenhausen-München und Leipzig), aus dem ich schon früher (Ps. St. 44. Jhrg., Nov. 1917, 11. H., p. 509) einige okkulte Vorgänge berichtete, findet sich noch ein anderes Hellgesicht der dort erwähnten Gattin Christs, das nicht ohne Interesse für die Leser der Ps. St. sein dürfte, zumal es mit einer der dort berichteten Visionen (vom Tode des Schauspielers Riedel) in Verbindung steht. Das Erlebnis fand in der Petersburger Zeit Christs statt und wird von ihm wie folgt (p. 181) wiedergegeben:

„Ich war von der Kraßna Most oder roten Brücke auf die Ofzirsko Ulizi oder Offiziersgasse gezogen und hatte dort für einhundertachtzig Rubel ein sehr großes Quartier, wovon meine Frau mit Kindern den rechten, ich den linken Flügel bewohnte.

Bei Nacht standen die Türen alle auf, daß wir hören konnten, wenn einem oder dem andern etwas zustieße. In einer Nacht hörte ich meine Frau ganz entsetzlich schreien, ich sprang aus dem Bette nach meinem Reisesäbel und flog ihr und den Kindern zu Hilfe. Da lag sie im Schweiß und schrie nur: „Da steht er, siehst du ihn denn nicht, wie er mir winkt?"

Ich sah nichts.

„O mein Gott, da steht er ja noch an der Türe!"

„Wer denn, mein Kind, ich sehe ja niemanden."

„Riedel ist's im bloßen Hemd und winkt mir."

Ich ging an die Türe, wo sie ihn zu sehen wähnte, da erholte sie sich, denn sie sah ihn auch nicht mehr.

Sonderbar bei diesem Auftritt war. daß meine Tochter von siebzehn Jahren, welche in einem Bett neben der Mutter schlief, sowie der Säugling, den meine Frau im Arme hielt, beide von der Mutter Geschrei, welches durch fünf Zimmer bis in mein Schlafgemach drang, nicht erwachten, meine elfjährige Tochter aber, welche zwar auch in der Mutter Schlafstube, doch weiter als die ältere Schwester von ihr entfernt lag, zur Mutter ins Bett sprang und bei meinem Eintritt in die Stube mir zurief: „Vater, hier steht jemand." Also auch meine Jüngere hatte ein Etwas gesehen, aber die Ältere schlief fest und erwachte erst, da sie mich sprechen hörte." —

Der erwähnte Riedel ist derselbe, dessen Tod, wie ich in jenem früheren Jahrgange der Ps. St. erwähnt habe, Christs Frau unter ganz eigentümlichen Umständen vorhergesehen hatte. Man wird bei dem hier angeführten Falle zunächst natürlich an Telepathie denken, wobei allerdings merkwürdig wäre, daß sich die Vorstellung von dem verstorbenen Schauspieler von der Gattin Christs nicht auf die ihr zunächst befindliche ältere Tochter, sondern auf die elfjährige übertrug, ein Umstand, der sich immerhin dadurch erklären ließe, daß nur die letztere in dem Augenblick der Vision wach war oder daß diese vielleicht einer geistigen Verbindung mit der Mutter zugänglicher war als die ältere Schwester. Merkwürdig ist indessen, was uns der Verfasser selbst einige Seiten später berichtet: „Nicht lange nach jenem merkwürdigen Vorfall (die Familie war unterdessen nach Riga übergesiedelt), stirbt die erwähnte Gattin Christs, und an demselben Tage, an dem sie begraben wurde, entschläft auch die elfjährige Tochter in den Armen des Vaters.“ Die erwähnte Erklärung auf telepathischer Grundlage muß also hier mit einem doppelten Zufall rechnen: erstens mit dem merkwürdigen Umstand, daß die Gattin Christs kurz vor ihrem Tode den ihr vorausgegangenen Schauspieler sieht, und zweitens, daß sie die Vorstellung davon gerade auf ihre elfjährige Tochter überträgt, die dann zu gleicher Zeit mit ihr aus dem Leben scheidet. Der überzeugte Spiritist wird hierin einen Fall von Todesankündigung sehen, und man wird ihm aus dem eben erwähnten Grunde zugeben müssen, daß seine Anschauung in diesem Falle den Anforderungen einer wissenschaftlichen Hypothese mehr entspricht als jene andere, da sie wenigstens den kausalen Zusammenhang zwischen jener Vision und dem Tode selbst berücksichtigt. Man könnte höchstens, wenn man nicht etwa noch mit den Theosophen an Stelle des verstorbenen Schauspielers (d. h. der Form, die er angenommen hatte, um sich der Ueberlebenden sichtbar zu machen) an die Erscheinung eines astralen Wesens glauben will, noch an eine andere Möglichkeit denken, die unserem Denken vielleicht näher liegt als die rein spiritistische Deutung und dabei auch jenen kausalen Zusammenhang nicht außer acht läßt: die Gattin Christs ahnte ihren nahen Tod, was sich in Form eines Erinnerungsbildes an den verstorbenen Schauspieler darstellt, der gewissermaßen als Todesbote zu ihr kommt, und sie überträgt diese Vorstellung auf die gleichfalls wache elfjährige Tochter, die vielleicht ebenfalls im Angesichte ihres nahen Todes solchen Einflüssen mehr wie sonst zugänglich war. Jedenfalls dürfte es schwer sein, zwischen beiden Erklärungen eine endgültige Entscheidung zu treffen, und der vorliegende Fall ist nur dadurch lehrreich, daß das Allheilmittel der Telepathie hier allein nicht ausreichend ist, eine befriedigende Erklärung zu geben.

Ludwig Klages.

Von Prof. Wilhelm Specht.*)

Wir stehen heute auf dem Höhepunkt einer mechanischen Epoche, die als Siegeszug der technischen „Kultur“ gepriesen wird, die aber tatsächlich die Erstarrung und Verödung des Lebens in seiner ursprünglichen Fülle bedeutet und die ihren tiefen Grund hat in der Überwältigung der Seele durch den rechnerischen Verstand, durch die Verneinung alles nur Erschaubaren, das Auflösen alles Letzten und Irrationalen, alles Persönlichen und Lebendigen in unpersönliche Teile, in dem Ernstnehmen und Fürwahrnehmen der vom Verstande begriffenen Welt, wie sie uns das Weltbild der mathematisch-physikalischen Wissenschaft zeigt — einer Epoche, die schon in manchen Auswirkungen der Renaissance in Erscheinung tritt, die aber ihren unheilvollen, lebensfeindlichen Zerstörungsprozeß deutlich erst anhebt mit dem Ende der deutschen Romantik. Wie wir den Wirkungen dieses Prozesses in allen Äußerungen menschlichen Lebens begegnen, wie sich auch die Wissenschaft der mathematisierenden und atomisierenden Weltbetrachtung nicht haben entziehen können, so ist es besonders die Seelenkunde, die Psychologie, gewesen, die von jener mechanistischen Betrachtungsweise unheilvoll beeinflußt worden ist.

Gewiß muß die Psychologie, da ihre Erkenntnisse allgemein gültig sein sollen, von der einmaligen lebendigen Individualität abstrahieren. Aber indem sie alle Beziehungen zur Persönlichkeit überhaupt verlor und nach dem Vorbild der Naturwissenschaft das Seelenleben in letzte Elemente zerlegte, ist sie die wirklichkeitsfremdeste Wissenschaft geworden.

In leidenschaftlicher Haltung gegen jenen lebensfeindlichen Geist der Zeit, in tiefem Mißtrauen gegen den Geist der herrschenden Psychologie, lange vereinsamt und von der Schulwissenschaft nicht verstanden oder abgelehnt, hat Ludwig Klages in einer Reihe grundlegender Werke nun gerade die lebensvolle Persönlichkeit wieder in den Mittelpunkt der Forschung gerückt und mit stetig wachsendem Erfolg ist er am Werk, die Wissenschaft von der Seele auf ganz neue Grundlagen zu stellen. Indem er die Fäden aufnahm, die sich von der Romantik zu Nietzsche spinnen, erkannte er mit Seherblick, daß die Sprache nach ihrem Ursprung nicht nur Begriffsausdruck ist, was sie erst in den romanisierenden Sprachen nach dem Absterben ihrer Wurzeln wurde, daß vielmehr, wie Fichte einmal sagt, die Menschen von der Sprache gebildet werden, wie die Sprache von den Menschen, und daß gerade die ursprünglich und lebendig gebliebene deutsche Sprache,

---

*) Wir entlehnen diese wertvolle, uns von Dr. Freiherrn v. Schrenck-Notzing gütigst eingesandte Studie den „Münchener Neuesten Nachrichten“ Nr. 161 vom 21. VI. cr. — Schriftl.

weil sie den Zusammenhang mit ihren Wurzeln erhalten hat, in ihrem unermeßlichen Sprachschatz dazu berufen ist, das unendlich weite Reich des Seelischen unmittelbar aufzuschließen.

Klages ist weiteren Kreisen durch seine bahnbrechenden graphologischen Arbeiten (Probleme der Graphologie 1910, Handschrift und Charakter, 2. Aufl. 1920) bekannt geworden, zumal da er es verstanden hat, die Handschriftendeutung, die bis dahin im Rufe zigeunerhafter Wahrsagekunst stand, wissenschaftlich zu fundieren und der Charakteranalyse aus der Schrift eine solche Sicherheit und Tragweite zu verleihen, wie das auf keine andere Weise möglich ist. Wie aber seine graphologischen Arbeiten nur einen Teil der Wissenschaft von der physiognomischen Bedeutung der menschlichen Bewegungen überhaupt bilden, wie er durch Rückübertragung der Schriftformen in die erzeugenden Bewegungsimpulse zu den allgemeinen Gesetzen des Seelenausdrucks gelangt und wie das Studium dieser Gesetze (Ausdrucksbewegung und Gestaltungskraft 1913) nur Vorarbeit ist, um sich den Weg zur Persönlichkeit selbst zu bahnen, so müssen auch seine grundlegenden Arbeiten zur Charakterforschung (Prinzipien der Charakterologie 2. Aufl. 1919) von seiner allgemeinen philosophischen Orientierung aus, seiner metaphysischen Position, gesehen werden, weil es diese metaphysische Position ist, zu der seine ganze Entwicklung hindrängt und von der aus alle Einzelarbeiten wieder ihr schöpferisches Leben empfangen.

Wesentlich ist für Klages die Scheidung mit der griechischen Philosophie von *νοῦς παθητικός* und *νυῦς ποιητικός*, die Scheidung von Seele und Geist, von Leben und Bewußtsein. Alles Bewußtsein, der Geist und der Wille, stehen jenseits des ursprünglichen Lebens, mit der Überwältigung der Seele durch den Geist wird der Mensch aus seiner kosmischen Heimat entwurzelt, denn der Geist ist ein dem Leben feindliches Prinzip, nur dazu taugend, die Welt zu berechnen, um sie beherrschen zu können. Aber auch nur in der Sphäre des wachen Geistes gibt es die Scheidung, das Gegenüber von Ich und Außenwelt, gelten die Kategorien Ding, Kausalität, Raum und Zeit. Aber auch der Wille ist ein dem Leben feindliches Prinzip, entgegengesetzt der pathischen Haltung des antiken Menschen, des Träumers, des Sehers und des Weisen, aufs äußerste gesteigert in der Person des gewalttätigen Verbrechers.

Diese Antithese von Seele und Geist, Leben und Bewußtsein zieht sich auch durch die Charakterologie von Klages. Er unterscheidet hier zunächst rein formale Persönlichkeitsmerkmale von den Qualitäten der Persönlichkeit. Zu den formalen Eigenschaften der Persönlichkeit gehören die Temperamentsunterschiede, die vorherrschende Lebensstimmung, die zwischen der melancholischen und der euphorischen schwankt, und die formalen Eigenschaften der Willensvorgänge, die zwischen starker Willensbetonung und Willensschwäche sich abstufen.

Diesen formalen Eigenschaften steht nun als Qualität oder eigentliche Persönlichkeit das ganze System der Triebfedern gegenüber, und in dieser eigentlichen Persönlichkeit finden wir die Scheidung wieder, die uns in anderer Form begegnete, die Scheidung von Trieb und Wille. Den Trieben steht der Wille, den unbewußt in den Trieben gesuchten Zwecken stehen alle bewußten Ziele und Zwecke, den bloß gefühlten Qualitäten der Welt stehen alle bewußt erkannten und beurteilten Werte gegenüber. Auf der einen Seite also der ganze Reichtum der Persönlichkeit, der Stoff, aus dem diese gebildet ist, auf der anderen Seite der bewußte Wille, der zwar formen und hemmen, doch nichts zu jenem Stoff hinzutun kann. In dem Willen ist immer etwas von Beherrschung, Aktivität, Bewußtheit, in den Trieben etwas von einfachem Geschehenlassen, Selbsthingabe, Unbewußtheit, Passivität, Pathos. Daher auf Seite des Willens alle Vernünftigkeit und aller Egoismus, Sachlichkeit, Erwerbssinn, Berechnung, Vorsicht, List, auf Seite des Triebes Hingabe, Selbstentäußerung, Vertrauen, Liebe, Begeisterung, Schönheitsdurst und alle Leidenschaftlichkeit.

Im Lichte der Antithese Leben und Bewußtsein findet auch der charakterologisch wichtige Begriff des persönlichen Formniveaus seine Gestaltung. Wie der Rhythmus die Urerscheinung des Lebens ist und wie er durch die Wachheit des Geistes fortwährend gestört und eingeschränkt wird, daher Ausdruck des Geistes die Verdrängung des Rhythmus durch die regelnde Kraft des Gesetzes ist, so drückt sich in dem persönlichen Formniveau endlich die Lebensfülle selber aus, das Maß, in welchem dem einzelnen Menschen ursprüngliches Leben innewohnt, die Nähe oder die Ferne, in der er zum urgewachsenen Leben steht.

War so mit der Scheidung von Leben und Bewußtsein eine feste metaphysische Positon gewonnen, so war es nun aber auch naheliegend, auch die letzten Fragen nach der Realität der Traumwelt und der Welt des Wachbewußtseins aufzurollen. Was Klages darüber und im Zusammenhang damit über Raum und Zeit zu sagen weiß (vom Traumbewußtsein. Zeitschr. f. Pathopsychologie III, 1, und Geist und Seele, 1919), gehört mit zu dem Schönsten und Tiefsinnigsten, was er bisher veröffentlicht hat.

Diese Grundstriche, die sich von jeder kritischen Stellungnahme zu den einzelnen Thesen bewußt freihalten, können nichts anderes geben, als daß sie die Richtung bezeichnen, in der sich das philosophische Schaffen von Ludwig Klages bewegt. Aber auch ein gründliches Vertrautsein mit seinen Arbeiten schließt die Pforte zu ihm nie ganz auf. Philosophieren bedeutet für ihn, im lebendigen Schauen empfangen. So hinreißend und leidenschaftlich sein lebendiges Wort ist, so lähmend und schmerzlich empfindet er es, das Lebendige in die erstarrte Form des geschriebenen Satzes zu gießen. Mit ihm selbst aber kommt immer ein Stück

ursprüngliches Leben, und hört man ihm zu, so ist es, als wenn in den Tonbildern der Worte das Leben selber vernehmlich wird.

In seinem tiefen Büchlein „Der Weg zum Mythos“ schreibt Ernst Michel, daß unsere wurzellose mechanistische Epoche in diesem Weltkrieg, am äußersten Punkt ihrer infernalischen Gottferne angelangt, schicksalshaft als Opfer ihres Werkes, der technischen „Kultur“, unter dem tosenden Räderwerk der Maschinen zusammenbrach. Wir wollen daran glauben und dafür auch in dem Schaffen von Ludwig Klages ein Wahrzeichen sehen.

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Nürnberg, den 16. August 1920.

An das Staatsministerium des Innern, München.

Betreff: Wissenschaftliche Forschungen (Abschrift). Anliegend erlaube ich mir, meine letzte Abhandlung in der Zeitschrift „Psychische Studien“ und eine gesonderte Schrift mit der Bitte zu übersenden, deren Inhalt die erforderliche Berücksichtigung zuteil werden zu lassen. Es kann der Vorwurf nicht erspart bleiben, daß die Anregungen des Münchener Philosophen Dr. Carl du Prel im Jahre 1891 von ärztlicher Seite mit spöttischen Bemerkungen abgewiesen, daß die Erfolge des Schweizer Arztes Dr. Breuer mit hypnotischer Behandlung bei hysterischer Amnesie nicht rechtzeitig verstanden und verwertet, daß die Analyse des Traums und die Psychanalyse, die Professor Freud entdeckte, falsch angewendet und daher in der Folge als wertlos bezeichnet, daß im Jahre 1914 die Forschungsergebnisse des Münchener Nervenarztes Dr. Freiherr von Schrenck-Notzing leichtfertigerweise als Täuschung und Betrug hingestellt, und daß die Befunde ernsthafter und kritischer Forscher auf dem Gebiete des sog. Mediumismus unbeachtet gelassen oder mangels genügender Fachkenntnis falsch beurteilt wurden.

Es klingt doch eigenartig, wenn in der allgemeinverständlichen Schrift „Gedankenmacht und Hysterie“ Prof. Dr. med. Carl Ludwig Schleich im Jahre 1920 behauptet, daß „den Tausenden von Aerzten gegenüber der gewaltigen Experimentalpathologie des Feldzuges am Gehirn- und Nervenorgan nichts wesentlich Neues aufgefallen sei“.

Beachtenswert ist die Mitteilung Schleichs, daß „die Verletzungen des gesamten Rückenmarkkabels, also die Summe aller Nervenleitungen, dem seelischen Bestand des Körpers nichts anhaben kann, und daß erhebliche Teile des Gehirns zerstört, zerfallen, ausgestoßen werden können, wie die schrecklichen Verletzungen dieses furchtbaren Krieges zur Genüge erwiesen haben, ohne daß

unsere Seele die geringste Einbuße erleidet. Eßlöffelweise haben meine Verbandsschwestern im Lazarett Gehirnsubstanz ausfließen und im Verband abgestoßen liegen sehen, ohne daß die betreffenden Verletzten nur den geringsten Defekt ihres seelischen Bestandes aufwiesen".

Bereits in meinen in den Jahren 1917 und 1918 erschienenen Schriften habe ich auf die Notwendigkeit hingewiesen, daß die Physiologen und Psychologen sich mit der neuen Atomlehre vertraut machen müssen, daß infolge des doppelsinnigen Leitungsvermögens der Sinnesnerven die Transformation der einzelnen Energien im Körper auch in umgekehrter Richtung vor sich gehen kann und hierdurch die sog. Halluzinationen, wie es auch Schrenck-Notzing behauptet, zustande kommen, daß das sympathische Nervensystem im Zusammenhang mit der inneren Sekretion eine sehr große Bedeutung besitzt u. a. m. Durch exakte Versuche sind meine seinerzeitigen Anschauungen nunmehr zum Teil bestätigt worden.

Es würde der offiziellen Wissenschaft nicht von Nutzen sein, wenn alle diese Vorgänge jetzt endlich nicht mit aller Tatkraft und ohne Voreingenommenheit untersucht und studiert würden. Auch zur Vermeidung irriger Deutungen und deren Folgen für die geistige Gesundheit des Volkes darf in dieser Frage nicht länger gezögert werden. Die traurigen Folgen der leider zu lange geduldeten öffentlichen Vorführungen von hypnotischen und Wachsuggestionen zeigen sich bereits mehrfach, wie die Fälle im Oktober 1919 in Mannheim und im August 1920 in München dartun.

Im Interesse des Ansehens der Wissenschaft stelle ich deshalb an das Staatsministerium das Ersuchen, die Leiter der zutändigen Institute mit Nachdruck hierauf aufmerksam zu machen bzw. die erforderlichen Anordnungen zu geben. Über den Fortgang der Angelegenheit bitte ich mir Mitteilung zukommen zu lassen.

Dr. Jos. Böhm (Weigelstr. 7).

Okkultismus und Wissenschaft.

Über dieses zeitgemäße Thema sprach in einem Vortragszyklus des monistischen Studentenvereins der Münchener Universität Dr. med. E. Aigner. Der überfüllte Zuhörerraum und die stundenlange, sich durchwegs auf einer erfreulichen Höhe haltende Aussprache nach den Vorträgen zeigte, wie sehr die Fragen des Okkultismus gegenwärtig die Gemüter bewegen. Dr. Aigner gab zunächst ein geradezu ergreifendes Bild, wie die gläubigen Massen unseres deutschen Volkes, durch die derzeitige Notlage zermürbt, nach einer Befriedigung seelischer Bedürfnisse suchen und in einer Art psychischer Epidemie dem Aberglauben und Betrug zum Opfer fallen. Vom ärztlichen Standpunkte aus

sei hier ein Einschreiten geboten. Aufklärung sei notwendig, das Tatsächliche müsse erforscht, das Betrügerische entlarvt werden, bevor die dem Wiederaufbau so schädliche psychische Zerrüttung weiter um sich greift.

Unter Okkultismus verstehen die Anhänger die Wissenschaft des Unerforschten. Jeder Gelehrte, der seine Forschung auf sogenannte Grenzgebiete ausdehnt, wäre demnach Okkultist. In Wirklichkeit haben aber die Anhänger des Okkultismus durch eigenes Verschulden sich in den Ruf der Kritiklosigkeit, Unwissenschaftlichkeit und des blinden Aberglaubens gebracht, das Herz spielt bei diesen Forschungen eine größere Rolle als der Kopf, das Gemüt entscheidet und nicht der Verstand. Aigner sucht nun die sog. okkulten Phänomene wissenschaftlich zu gliedern. Es handelt sich 1. um Bewegungsvorgänge, die angeblich bei leblosen Gegenständen erzeugt werden, oder auch akustischer oder optischer Natur sind. 2. um sogenannte Materialisationserscheinungen und 3. um Erscheinungen rein psychischer Natur, die wir als Telepathie, Gedankenübertragung, Psychometrie, Hellsehen u. a. bezeichnen. Jedes dieser Forschungsgebiete sei vom Standpunkt der naturwissenschaftlichen Beobachtung als im Bereich des Möglichen liegend aufzufassen. Übernatürliches, Unnatürliches, Jenseitiges komme für den Forscher zunächst überhaupt nicht in Betracht, dazu läge nicht der geringste Anhaltspunkt vor. Deshalb sei auch die spiritistische Auffassung, die, ohne die Tatsächlichkeit der Erscheinungen zu beweisen, schon „Geister", „spirits" als Erklärung annimmt, zunächst für den ernsten Beobachter nicht diskutabel.

An der Hand zahlreicher Lichtbilder führte der Redner die einzelnen Vorgänge des Okkultismus vor Augen. Die Lichterscheinungen aus den Darstellungen Aksakows, das Arbeiten der Schreibmedien, das Tischrücken, das Freischweben von Gegenständen, das durch eine von den Versuchspersonen ausgehende Energie unter Aufhebung der Schwerkraft erzeugt werden soll. Die Odstrahlen Reichenbachs werden hier immer wieder als natürliche Erklärungsversuche herangezogen, ohne daß für sie eine wissenschaftlich einwandfreie Beweisführung bisher möglich gewesen ist. Das einzige Phänomen des Okkultismus, das in den letzten Jahren aller Opposition zum Trotz sich behauptet hat, ist die Wünschelrute, deren allerdings geradezu verblüffende Ergebnisse in einer Anzahl von Bildern und amtlichen Aufzeichnungen vorgeführt wurden. Auch hier sei jeder übernatürliche und mystische Erklärungsversuch abzulehnen und eine bisher unbekannte Eigenschaft des menschlichen Organismus als physiologische Ursache anzunehmen.

In den Aussprachen traten in sehr anregender Weise Vertreter der okkultistischen Richtung auf, von denen einer sich zur so-

fortigen Nachprüfung seiner Fähigkeit in der Führung des siderischen Pendels erbot. Unter allgemeiner Spannung erfolgte die Nachprüfung mit dem von dem Redner vorausgesagten negativen Ergebnis. Es ist zweifellos ein beredtes Zeichen der Zeit, daß von den akademischen Hörern unter allgemeiner Zustimmung das rein ablehnende Verhalten mancher Zweige und Vertreter der offiziellen Wissenschaft gegenüber den okkultistischen Vorgängen scharf verurteilt wurde. Den Wünschen der Zuhörerschaft entsprechend setzt der monistische Studentenverein seine Vorträge fort. Dr. v. Hattingberg wird über „Hypnose und Suggestion“ sprechen.

Nachtrag zu dem Artikel „Ein Spuk und seine Folgen“ im Juliheft der „Psych. Studien“.

Wie ich jüngst von Kaplan E., der in jenem Artikel erwähnt ist, erfuhr, ist es in G. doch noch nicht ruhig geworden; denn die Bäuerin habe in diesem Sommer eine Wallfahrt nach Andechs gemacht, um endlich Ruhe zu erhalten.

Im Zusammenhang damit erwähne ich, daß auch in dem fränkischen Pfarrhaus, das ich einst bewohnte (vgl. den Artikel: Okkulte Phänomene, beobachtet im Pfarrhause zu G. in Franken, Psych. Studien 1908), der Spuk noch fortdauert. Am 18. August 1920 traf ich in Würzburg Pfarrer H., der mein zweiter Nachfolger in G. gewesen war, seit Jahren aber eine andere Pfarrei inne hat. Er sagte mir, daß es unter dem jetzigen Pfarrer in G. vorgekommen sei, daß mitten in der Nacht ein Student, der im oberen, nicht bewohnten Stock einquartiert war, sein Zimmer verließ, weil man gehen und poltern höre, und daß ein Dienstbote behaupte, es wehe einen manchmal wie ein kalter Wind an, lauter Phänomene, von denen ich im oben zitierten Artikel ebenfalls berichtete. Dr. Clericus.

Eine Hellseherin im klassischen Altertum.

Mitteilung von Dr. med. Freudenberg z. Zt. Mehlem a. Rh.

Von manchem Seher und mancher Seherin, meist dem homerischen Sagenkreis angehörig, wissen uns die sophokleïschen Dichtungen zu erzählen. Von Teiresias, dem Meisterseher Helenos, von Kassandra und zahlreichen anderen. Dabei handelt es sich durchgehends um mythische Persönlichkeiten. Daß aber der Dichter Sophokles selbst ein Hellseher war, diese Tatsache habe ich bis jetzt noch in keinem okkultistischen Werk erwähnt gefunden. Bei ihm würde also die klassische Bezeichnung „Vates“, die zugleich Seher und Dichter besagt, im wahren Sinne des Wortes zutreffen.

Seine hellseherische Kraft offenbarte Sophokles bei der nachstehenden Gelegenheit. Auf der Burg in Athen war ein dort befindlicher goldener Kranz gestohlen worden. Auf die Auffindung des verlorenen Wertstückes war seitens der Obrigkeit eine hohe Belohnung ausgesetzt worden. Da erschien dem Sophokles Herakles im Traum und offenbarte ihm, wo der entwendete Kranz zu finden sei. Und in der Tat, man fand ihn an der von Sophokles nach seinem Traumgesicht bezeichneten Stelle. Dieser erhielt die vom Staate für die Entdeckung ausgesetzte Summe, ein Talent, welches er jedoch nicht zum eigenen Nutzen verwendete, sondern vielmehr zur Erbauung einer dem Herakles, dem Offenbarer, gewidmeten Kapelle bestimmte. Erscheinungen von Göttern und Halbgöttern waren Sophokles vertraut. Ich erinnere nur an seine Tragödie: „Philoktetes", in der er, da es Neoptolemos nicht gelingen will, Philoktetes zur Rückkehr nach Troja zu bewegen, diesem gleichfalls den Herakles erscheinen läßt, um das entscheidende Wort zu sprechen. Es wird unter diesen Umständen niemanden wundern, wenn der hellseherich veranlagte Sophokles das, was ihm sein tiefstes Unterbewußtsein im Traume offenbarte, der Erscheinung des Herakles in den Mund legt, eine allen Okkultisten und Psychologen geläufige Außenverlegung.

Sophokles war ferner ein Priester des dem Heilgott Asklepios nahe stehenden Heros Halon; und oftmals erschien ihm, wie es heißt, Asklepios, gab ihm gute Ratschläge und bewirkte, daß er in voller körperlicher und geistiger Frische sein Alter bis zum 92. Lebensjahre brachte. Kein Wunder, daß des Sophokles Zeitgenossen diesen wegen seiner Frömmigkeit, seiner hohen dichterischen Begabung, seiner hellseherischen Kraft, seiner nie gestörten Rüstigkeit und seines stets heiteren und liebenswürdigen Wesens für einen heiligen Mann ansahen.

Es erscheint nicht ganz unpassend, Sophokles mit Swedenborg zu vergleichen, jedenfalls muß ihm unter den mit übersinnlichen Fähigkeiten begabten Personen des Altertums ein entsprechender Platz eingeräumt werden. —

Kurze Notizen.

a) *Ein merkwürdiges Erlebnis.* Es war im Juni 1897, als ich mich — damals 23jährig — der Ober-Ersatzkommission zur endgültigen Entscheidung über meine Militärverhältnisse vorstellen mußte, da ich mich als Besitzer der Einjährigen-Berechtigung bis zum letzten Termine hatte zurückstellen lassen. Im damaligen „Schwarzen Adler" in Schöneberg bei Berlin fand die „Fleischbeschau" statt und endete — zu meiner größten Freude und Be-

friedigung — mit meiner Überweisung zum „Landsturm I m. W.“. Damals gab es ja noch die auch wenig beliebte Aushebung zur „Ersatzreserve mit Übung“. Das war mir also erspart geblieben und ich war für das Militär „so gut wie tot“, da ich in keinen Listen mehr geführt wurde, keinen Kontrollversammlungen unterlag usw. Militärisch nicht vorhanden! Ein für mich damals freudig erhebendes Gefühl, das mit einem Festmahl im Kreise guter Freunde fröhlich gefeiert wurde. Einige Zeit nachher — wie lange, das habe ich nicht beachtet — träumte ich, daß mir vom Bezirkskommando (oder einer anderen, jedenfalls aber militärischen Behörde) eine Offiziers(!)-Uniform zum Gebrauche für mich (in einem Koffer oder Karton) zugeschickt wird. Ich wundere mich darüber, daß es eine Offiziersuniform ist, da ich doch nicht gedient habe, und also nicht militärisch ausgebildet bin. Ich lehne es daher auch innerlich ab, die Uniform anzuziehen, da ich ja nicht einmal Vorgesetzte zu unterscheiden wüßte und auch nicht weiß, wie sie zu grüßen sind. Deshalb lasse ich auch die Uniform in ihrem Behälter! Es ist eben ein Traum, wertlos, wie man so viel unsinniges Zeug zusammenträumt. Aber — nun kommt das Eigenartige. Der Traum wiederholt sich in gleicher Ausführung und Anordnung. Er wiederholte sich des öfteren — die Perioden habe habe ich leider nicht festgestellt, denn es war ja nur Traum —, so daß ich schließlich aufmerksam wurde und meinen Angehörigen Mitteilung davon machte. Er wiederholte sich bis zum Anfang des Krieges und erschien nun um so bedeutungsloser, ja unsinniger, als hier in A. am 3. Mobilmachungstage 1914 der ungediente Landsturm sofort aufgerufen wurde. Ich wurde am 15. März 1915 zu den Pionieren ausgehoben und hatte nunmehr die schöne Aussicht, als Muskote ausgebildet zu werden, aber nicht Offiziersuniform tragen zu können. Meinen wiederholten Einberufungsordern als Rekrut wurde durch Reklamationen meiner vorgesetzten Dienstbehörde, die mich als unabkömmlich bezeichnete, begegnet. Also immer noch weniger Aussicht auf Offiziersuniform. Da kam das Zivildienstpflichtgesetz und in kausalem Zusammenhange mit der Durchführung desselben hob sich meine Unabkömmlichkeit in meinem Zivildienst von selbst auf. Jetzt wurde mir — seitens meines dienstlichen Vorgesetzten — im März 1917 der Rat erteilt, mich nach Spandau zu einem dortigen neuen Unternehmen im Sinne des Hindenburgprogramms zu melden, da ich dort dem Vaterlande bessere Dienste leisten könne, als wie als 43jähriger Rekrut. Ich folgte dieser Weisung und wurde auch umgehend am 15. März 1917 dort angenommen und eingestellt. Als ich einige wenige Wochen dort tätig war, wurde das bisher nichtmilitärische Unternehmen den militärischen Instituten in Spandau angegliedert, also selbst ein militärisches Institut. Ich wurde für die Zeit des Kriegszustandes zum höheren Militärbeamten ernannt,

hatte in meiner Dienststellung als solcher Hauptmannsrang und das Recht, die entsprechende Uniform zu tragen. Wenn ich mir damals mit Rücksicht auf die Kleidernot auf Grund meiner militärischen Kleiderkarte beim Korpsbekleidungsamt auch die Uniform (d. h. Stoff usw. dazu) gekauft und zuhause liegen hatte, habe ich mich doch nicht dazu entschließen können, als 43jähriger, militärisch unausgebildeter Mann, der nie eine Uniform getragen hat, noch dazu in einer solchen von höherem Range, umherzulaufen, da ich ja nicht einmal die höheren militärischen Chargen richtig kannte und auch nicht wußte, wie ihnen die Honneurs zu machen seien. Die November-Revolution 1918 ließ die zu erwartende Bestimmung, daß wir fortab Uniform tragen müßten, nicht mehr zur Durchführung bringen. — Soweit mein Bericht. Die militärischen Angaben können durch militärische Papiere belegt werden, für die Wahrheit der übrigen Angaben kann ich nur mit meinem Namen eintreten.

Hans Volkmann, Studienrat, Aachen, Goethestr. 25.

b) Vout-Peters in Kopenhagen. Laut einer Mitteilung des von Chevalier Le Clément de St. Marcq vorzüglich redigierten „Sincériste" („Monatsschrift für das Werk moralischer Reform durch die Wahrheit", Nr. 11 u. 12) weilt das unseren Lesern durch die Berichte unseres hochgeschätzten Mitarbeiters General Jos. Peter (München) wohlbekannte psychometrische Medium Vout-Peters seit diesem Frühjahr in Kopenhagen und schrieb von dort an das englische Journal „Two Worlds": „Ich arbeite hier unter den Auspizien einer neugegründeten Gesellschaft für psychische Studien „Psykisk Oplysningforening", die schon 15 Mitglieder zählt. Vorigen Sonntag hatte ich vor einem 2300 Personen fassenden Saal großen Erfolg; alle Plätze waren seit 8 Tagen vorausbestellt. Es war herzstärkend, diese ungeheure und begeisterte Menge wissensdurstiger Personen zu sehen. Ein berühmter Schauspieler diente mir als Dolmetscher, und jede meiner zahlreichen hellsehenden Beschreibungen verstorbener (bzw. abwesender) Personen (nach irgendeinem Andenken derselben) wurde als „exakt" anerkannt."

c) Spiritistenkongreß in London. Chev. Le Clément de St. Marcq (Belgien) schreibt uns: „Ich habe die Ehre Ihnen wissen zu lassen, daß Herr Ern. W. Oaten, der englische Korrespondent unseres Bureau, mir wie folgt schreibt: ‚It is our intention to hold an International Conference in London, in the summer of 1922 and we (the British National Spiritualists' Union) trust that your honourable self & other continental colleagues may honour us with your presence.' Nähere Mitteilungen werden uns durch das „Bureau international du Spiritisme" in Waltwilder (Belgien) zugehen. Wir hoffen,

daß die zwischenvölkischen Verstimmungen infolge des Weltkrieges bis dahin überwunden sind, so daß auch die deutschen okkultistischen Vereine sich in London vertreten lassen.

d) Leibniz und der sprechende Hund. Von redenden Hunden und denkenden Pferden ist in letzter Zeit im Zusammenhang mit der Entwicklung der Tierseelenforschung viel die Rede gewesen. Aber daß diese „Fortschritte" der Tierwelt nichts Neues sind, das beweist eine Mitteilung von Dr. Anton Krause in der „Naturwissenschaftlichen Wochenschrift", die sich mit einem bereits von dem Philosophen Leibniz (1646—1716) beobachteten „wunderbaren Hund von Misnia" beschäftigt. Über dieses merkwürdige Tier, das augenscheinlich in seinen Leistungen noch den berühmten Hund Rolf übertraf, wird erzählt, daß der große Leibniz einen Bericht über das Phänomen an die französische Akademie der Wissenschaften sandte. Die Akademiker beschäftigten sich darauf ausführlich mit dem deutschen Hund, „der in verständlicher Weise Tee, Kaffee, Schokolade usw. verlangen konnte". „Dieser Hund," heißt es, „war von mittlerer Größe und das Eigentum eines sächsischen Bauern. Ein kleiner Junge, des Bauern Sohn, wollte in des Hundes Stimme eine deutliche Ähnlichkeit mit gewissen Worten erkennen und setzte es sich daher in den Kopf, ihn sprechen zu lehren. Er sparte weder Zeit noch Mühe bei seinem Schüler, der etwa drei Jahre alt war, als seine Erziehung begann. Der Hund machte solche Fortschritte im Sprechen, daß er schließlich imstande war, nicht weniger als dreißig Worte zu artikulieren. Er scheint aber ziemlich faul gewesen zu sein und übte sein Talent nicht sehr willig, sondern mußte zu Äußerungen gedrängt werden. Es war notwendig, daß ihm die Worte jedesmal zuerst vorgesprochen wurden, worauf er sie dann seinem Lehrer nachsprach. Leibniz bekräftigt, daß er ihn selbst sprechen gehört hat. Der wunderbare Hund wurde bei Zeitz in Misnia in Sachsen geboren.

e) **Telepathie.** Die Dichterin Luise Hensel war durch Klemens Brentano mit der stigmatisierten Nonne Katharina Emmerich in Verkehr getreten. Als nun Luise eines Abends, in einer Gartenanlage bei Berlin wandelnd, ihren Entschluß, in die katholische Kirche überzutreten, mit sich erwog und dabei einige Verse eines protestantischen Liedes vor sich hinsprach, wurde dieser Vorgang von der Nonne, die sich damals in Dülmen (Westfalen) aufhielt, wahrgenommen. Daraufhin ließ diese durch Brentano Luise schreiben, sie solle den Gedanken ausführen, den sie an dem bezeichneten Abend, zwischen zwei Gärten durchgehend, gefaßt, und die Verse, die sie dabei leise gesagt, für ihren ferneren Lebensweg maßgebend sein lassen. (Nach einem Bericht von Dr. Himmelstein in „Konvertiten-Bilder aus unserem Jahrhundert", Würzburg 1885.) M. S.

f) **Eine Wachvision.** I. Acht Tage vor dem Morde in Serajewo hatte Fräulein Helene S., das bekannte Nürnberger Einfühlmedium, folgende Wachvision: „Die Germania erscheint gepanzert mit Helm und Schwert in der Größe eines Hauses, in der einen Hand hält sie einen Kranz, über den schwarzen Schleier herabhängend; der Gesichtsausdruck war sehr ernst, fast drohend" (bereits im Jahre 1916 von mir notiert). II. Am 1. August 1920, dem Jahrestag der Mobilmachung, trat bei dem gleichen

Fräulein folgende Wachvision auf: „Ein ovaler Reif, im unteren Teil desselben ein kleines ovales Bild, den Kopf Kaiser Wilhelms II. im jugendlichen Alter, fast ohne Schnurrbart, darstellend. Ueber diesem Bild zwei gekreuzte Schwerter und der Reichsadler, darüber ein Helm und oberhalb ein mit der Spitze nach oben gerichtetes Schwert. Vision ändert sich: Die Zahl 1888: ein noch junges, gütiges, intelligentes Gesicht mit viereckig zugeschnittenem Vollbart; viele Fahnen sehr erregt im Winde bewegt, zu erkennen war nur die amerikanische Flagge; ein nicht menschliches Wesen (nicht mehr beschreibbar) stürzt, eine brennende Fackel lebhaft schwingend, nach verschiedenen Richtungen kreuz und quer; Männer stehen auf vom Essen, von der Arbeit, lassen alles zurück und ziehen zum Kampfe, sie wollen eigentlich nicht, aber eine unerklärliche Macht zwingt sie hierzu, sie müssen sich fügen." — Ob die Vision sich auf die Zukunft bezieht oder nur, ausgelöst durch die Erinnerung an den Tag des Kriegsbeginns, ein Symbolbild für die gegenwärtige, wohl bei vielen herrschende Auffassung der politischen Lage darstellt, möchte ich zunächst nicht entscheiden. Eigenartig ist das Erscheinen der Ziffer 1888, d. i. die Zahl des Jahres, in dem drei Kaiser auf dem deutschen Thron sassen.

Nürnberg, 2. VIII. 1920. Dr. Jos. Böhm.

Literaturbericht.

Bücherbesprechungen.

Hans Freimark: Die Revolution als psychische Massenerscheinung. Historisch-psychologische Studie, 110 S. München und Wiesbaden, Verlag von J. F. Bergmann, 1920. Preis 9.— M.

Revolutionen sind Notwendigkeiten, sagt Verfasser im Sinne Nietzsches, aber es sind keineswegs bloß wirtschaftliche Nöte, aus denen solche Wenden im völkischen Dasein sich entwickeln. Noch ist die Menschheit weit entfernt von dem Idealzustande einer völligen staatlichen Gerechtigkeit, und es mag sein, daß alles, was geschieht, sie herbeizuführen, die Menscheitsgruppen nur um den gedanklich festgesetzten Mittelpunkt herumtreibt sie ihm bald nähernd, bald wieder von ihm entfernend. So birgt jede Revolution eine andere in sich, gleichgültig, ob diese nach Monaten oder nach Jahrhunderten erfolgt. Die einmal in Bewegung gesetzten Kräfte streben ihrer Auswirkung entgegen und ruhen nicht eher, als bis sie ihr Ziel erreicht haben. Wir befinden uns jetzt in einer solchen „Wende", der Gedanke der menschlichen Gemeinschaft ist auf dem Wege. Daran ändert das offenkundige Versagen der zwischenstaatlichen Bemühungen nichts, auch nicht das Aufkommen eines neuen raffgierigen Nationalismus der „befreiten Völker". Die Zeit und die Not, von der heute kein Land und kein Volk verschont ist, arbeitet für das Wohl der Menschheit, wir dürfen uns nur nicht verblüffen lassen vom Geschrei des Tages. Die Revolution ist noch lange nicht zu Ende, denn diesmal steht nicht ein Staat, nicht eine Völkergruppe, sondern die ganze Welt vor einer Wandlung von Grund aus. In sieben Abschnitten: „Der Sinn der Revolution", „Der Aufmarsch der Revolution", „Der Ausbruch der Revolution", „Der Zusammenbruch der alten Gewalten", „Die revolutionären Massen", „Die Führer", „Der Fortgang der Revolution und ihr Ausgang" begründet der unseren Lesern als hervorragender Forscher auf okkultistischem Gebiet rühmlichst bekannte Verfasser diese Gedanken im einzelnen mit feinstem psychologischem Verständnis und eingehender Geschichtskenntnis. In seinem Gedankengang über den Neuaufbau stimmt er am Schluß des schönen Buches überein mit der Forderung eines „Dreikammersystems" durch Dr. Rudolf Steiner, der in seiner Schrift

über „Die Kernpunkte der sozialen Frage" das Aufkommen der materialistischen Gesinnung bei den Massen auf die Beschlagnahme der geistigen und seelischen Besitztümer durch die oberen Volksschichten zurückführt und deshalb neben der politischen und wirtschaftlichen Vertretung eine „Kulturkammer" fordert. Der Wert dieser Neuerscheinung auf dem Gebiet der Kulturforschung wird durch ein ausführliches Verzeichnis der vom Verf. benutzten Literatur erhöht. Die nach Form und Inhalt ausgezeichnete Schrift unseres scharfsinnigen Mitarbeiters ist für jeden Zeitgenossen, der die tiefsten Gründe der welterschütternden Ereignisse unserer Tage und ihre Rückwirkung auf das psychologische Gebiet zu ergründen bzw. zu erkennen strebt, von höchstem, aktuellem Interesse.

Dr. —r.

Der Impfspiegel in Wort und Bild. Eine Denkschrift für das deutsche Volk. Herausgeber B. Winkler, Vorwort von Prof. Dr. P. Förster. 15. sehr vermehrte Auflage. Preis geh. M. 2.50; 10 Exemplare M. 20; 50 M. 85; 100 M. 150.

Das Fleischessen vor dem Richterstuhle des Instinkts, des Gewissens, der Vernunft, der Religionsgeschichte und der Naturwissenschaften oder der Weg zum Paradiese der Gesundheit. Von Dr. med. Richard Nagel. 17. Auflage. Preis M. 1.60. B. Winklers Verlag, 1920, Landgut Erdenglück, Post Frauendorf, Bez. Leipzig.

In diesen beiden Schriften wird in geschickter und erschöpfender Weise alles zusammengetragen, was sich irgendwie gegen die Anwendung der Impfung und gegen das Fleischessen sagen läßt. Auch von gegnerischer Seite wird ihnen ein gewisser Wahrheitsgehalt unbedingt zugesprochen werden müssen, während sich andererseits nicht verkennen läßt, daß manche Ausführungen über das Ziel hinausschießen. Die Fragen sind eben beide noch im Fluß und bedürfen der Klärung. Auf diesem Wege können wir Schriften wie die obigen, wenn auch einseitig, so aber doch gründlich, nur willkommen heißen.

Freudenberg, z. Zt. Mehlem a. Rh.

Die Heliodapathie, ein neues Heilverfahren. Von Dr. Hermann Haupt. Im Selbstverlag des Verfassers, 110 Seiten, 1920, Breslau 16, Preis 8 M.

Die vorstehende Broschüre ist abgefaßt auf Grund Carl Huterscher Forschung und praktischer Erfahrung eines Heliodapathen. Neben physikalischen Strahlen nämlich (Wärmestrahlen, Elektrizität, magnetischer Energie und Röntgenstrahlen) unterscheidet der Verfasser die von ihm sog. Heliodastrahlen. Die Radiumstrahlen bilden zu diesen eine Vorstufe. Das Od kommt zwar den Heliodastrahlen am nächsten, ist aber nicht wie diese eine Lebensstrahlung. Die Heliodastrahlen selbst strahlen vom Zentrosoma des Zellkörpers aus. Daneben unterscheidet der Verfasser noch den Feinstoff „Medioma", den er als den postmortalen Träger der den Tod überdauernden Heliodastrahlen auffaßt. Bezüglich der weiteren Ausführungen des Verfassers über die auf „Liebe" gegründete Lehre Huters sowie die Verwendung der Heliodastrahlen zu Heilzwecken müssen wir auf das Original verweisen. Neben dem unerläßlichen Ankauf des Buches mit dem Bildnis des Heliodapathen zum Preise von 8 M. kostet die Anfangsdiagnose (einerlei ob Nah- oder Ferndiagnose) 50 M. und jede Heliodabehandlung zum mindesten 20 M.; man sieht also, daß es sich hier um recht kostbare Strahlen handelt.

Freudenberg, z. Zt. Mehlem a. Rh.

Die Welt der Wahrträume. Bekenntnisse eines Bekehrten. Von Dr. Georg Lomer, Nervenarzt in Hannover. Erste bis dritte Auflage. Oktav, 128 S. Leipzig, 1920, Verlag von Max Altmann. Preis brosch. 5,25 M.

Recht bald nach seinem „Traumspiegel" beschert uns der Verfasser in dem vorliegenden Werke ein neues Buch, welches sich sehr gut liest und

wegen seiner Gemütstiefe und seines religiösen Einschlags fraglos zahlreiche Freunde gewinnen wird. Nicht so lobenswert aber erscheint der wissenschaftliche Wert des Buches. Mit den dem Verfasser von auswärts zugegangenen Berichten über Wahrträume läßt sich durchgehends gar nichts anfangen. Und auch er selber hätte uns bei dem Bericht über eigene Wahrträume unbedingt den Wortlaut seiner gleich nach dem stattgefundenen Traum gemachten Niederschriften mitteilen müssen, auch auf die Gefahr hin, dadurch mehr Raum zu benötigen und weniger Fälle bringen zu können. Selbst bei dem ausführlich im 2. Kapitel behandelten Fall fehlen noch Angaben, die eine erschöpfende Analyse ermöglichen. Ich verweise diesbezüglich auf den von Dr. Bandouin seinerzeit in der „Indépendance médicale" eingehend analysierten Fall, den ich für die „Uebersinnl. Welt" übersetzt habe. Welche Beweiskraft liegt in e i n e m derartig bearbeiteten Fall! Aber das alles läßt sich ja in einer späteren Auflage noch nachholen. Erfreulich bleibt es auf alle Fälle, daß ein Mediziner den Mut hat, solch heikle Themen anzuschneiden und zur Diskussion zu stellen. Dr. Freudenberg.

Lehman, Alfons S. J., Lehrbuch der Philosophie auf aristotelisch-scholastischer Grundlage zum Gebrauch an höheren Lehranstalten und zum Selbstunterricht. II. Bd. 1. T.: Kosmologie. 4. und 5., verb. und verm. Aufl., herausg. v. Peter Beck, S J. VII und 232 S., Freiburg i. Br., Herder & Co., 1920 — Preis: brosch. 14,50 M.

Vorliegende Kosmologie bringt eine sehr klare und bündige Darstellung der einschlägigen Materie und eine ebenso klare und bündige Auseinandersetzung mit den Gegnern. — Möchte sie nicht bloß von Anhängern der gleichen Richtung, sondern auch von Gegnern eingehend studiert werden, u n d z w a r i m Z u s a m m e n h a n g m i t d e n ü b r i g e n G e d a n k e n g ä n g e n d e s L e h r b u c h e s! Die Gründe des Autors für seine Thesen sind geeignet, in den wichtigsten Punkten zu einer Verständigung zu führen oder doch eine solche anzubahnen.

Mag dann einer z. B. im Gegensatz zum Lehrbuch nicht Anhänger der Abbildungs-, sondern der Wirkungstheorie (Abschnitt: Spezif. Sinnesqualitäten!) sein, mag ihm der Hylomorphismus (Wesen der Körper!) noch etwas mehr Bedenken aufsteigen lassen, in jedem Fall wird er zum Urteil kommen, die aristotelisch-scholastische Philosophie verdiene auch vom Gegner weit mehr Beachtung als ihr oft und weithin zuteil wird.

Einige Wünsche für die kommende Neuauflage seien schon heute vorgebracht: Der Paragraph z. B. über Kompenetration und Replikation (Multilokation) der Körper dürfte m. E. eingehender sein und auch eingehender die verschiedenen Ansichten berücksichtigen. Es war wohl gut, „Ordnung", „Zielstrebigkeit" und „Zweckmäßigkeit" mit Rücksicht auf gewisse Kreise genauer auseinanderzuhalten und zu erörtern. Ebenso wäre es wohl gut, wenn hin und wieder weniger die „Autorität" von Denkern spräche, wenn p. 128 gegen Isenkrehe statt des Hinweises auf das Philos. Jhrbch. gleich die Widerlegung stünde, wenn die Einwände gegen die Teleologie noch gründlicher und allseitiger behandelt wären. — Diese Wünsche wollen der Güte des Buches nicht nahetreten. Möge es weiteste Verbreitung finden! Joh. Nep. Eschenberger.

P-Strahlen, Das Neuland des siderischen Pendels von Friedrich Kallenberg. Verlag von Max Altmann, Leipzig. 1920. 133 Seiten.

Endlich nach langem Warten hat Kallenberg der Pendelgemeinde das sehnlichst erwartete Werk beschert. Und sie wurde nicht enttäuscht. Freilich neue Tatsachen konnten nicht gebracht werden; denn nachdem Kallenberg einmal der große Wurf geglückt war, die Leben ausströmende Photographie und Handschrift zu entdecken, konnte kaum mehr etwas Höheres geboten werden. Seine Mitarbeiter gehen allerdings viel weiter als er selbst, so daß sich Kallenberg veranlaßt sah,

vor allzu weitgehender Anwendung des Pendels zu warnen; viel besser wäre es allerdings gewesen, diese überhaupt nicht zu Worte kommen zu lassen, bevor alles endgültig entschieden gewesen wäre. Auch führten diese umfangreichen, wörtlichen Wiedergaben anderer Pendelforscher zu Undeutlichkeiten und überflüssigen Wiederholungen, die der Einheitlichkeit des Werkes Abbruch tun. Gewisse Ueberschwenglichkeiten wie „göttlicher Pendel", „erhabene Leistungen" sollten in einer Neuauflage vermieden werden. Auch fehlt manchmal die stilistische Feile.

Dr. Voll.

Der siderische Pendel als Anzeiger menschlicher Charaktereigenschaften. Von Dr. R. Leuenberg und Leo von Siegen. 2. u. 3. Aufl. Max Altmann. 1920. 78 Seiten.

Das kleine Werkchen bietet viel, viel mehr als die Titelangabe vermuten läßt. Es ist ein geradezu prophetischer Führer für alle möglichen Verwendungen des Pendels und dabei ist es nüchtern und wissenschaftlich geschrieben. Jeder, der es liest, wird die reichste Anregung zu jeder nur möglichen Forschung gewinnen. Zu bedauern ist nur, daß fast alles in kurzen lapidaren Sätzen angedeutet ist, etwas mehr Ausführlichkeit wäre für zukünftige Auflagen sehr zu empfehlen, namentlich gilt dies für den Teil des Büchleins, der dem Titel entspricht, denn dieser ist gar zu kurz abgehandelt. Dann möge auch noch die Schlangenhaut der Pseudonymität ganz abgestreift werden. Der Verfasser hat sich seines Werkes nicht zu schämen.

Dr. Voll.

Wer ist sensitiv, wer nicht. Von Frhrn. Dr. Carl von Reichenbach. Herausgegeben von Dr. Friedrich Feerhow. Max Altmann 1920.

Reichenbach, der verkannte und vielgeschmähte, kommt nach und nach zu Ehren. Od und Odlicht können nicht mehr geleugnet werden. Da kommt das vorliegende Büchlein gerade erwünscht. Denn Reichenbach hat mit seiner ungeheuren Gründlickkeit eine kurze Anleitung gegeben, wie man leicht Sensitive findet. Nur muß man sich hüten, zu verlangen, daß ein Sensitiver just alle die angeführten Eigenschaften besitzen müsse. Mit großem Recht warnt der Herausgeber davor, Sensitivität und Nervosität miteinander zu verwechseln. Zu rühmen ist auch der opferfreudige Wagemut des Verlags, die Reichenbachschen Werke neu aufzulegen.

Dr. Voll.

Das Dasein Gottes. Von Otto Zimmermann. S. J. Erstes Bändchen: Der immergleiche Gott. (136 S.) Freiburg, Herder 1920. Geb. M. 7.20.

Die Schrift handelt in 3 Kapiteln vom Selbstsein Gottes, vom Gottesbeweis aus der Zufälligkeit der Welt und aus der Veränderlichkeit der Welt. Die schwierigsten philosophischen Fragen sind hier mit einer Klarheit dargestellt, die man in ähnlichen philos. Abhandlungen deutscher Autoren schmerzlich vermißt. Verfasser setzt sich wiederholt mit dem Monismus auseinander und geht auch an den Arbeiten modernster Forscher wie eines Bergson, Bosetrosex, Ostwald, A. Drews, Dühring und Deußen nicht vorüber. Von besonderem Interesse sind sowohl seine Auseinandersetzungen mit Kants Erkenntnistheorie (S. 56 ff), wie seine Ausführungen über die Unveränderlichkeit Gottes, die auch nach ihrem positiven Inhalt dargelegt wird. Das Problem des Verhältnisses von Schöpfung und Gebetserhörung zur Unveränderlichkeit des göttlichen Willens findet unter Ablehnung aller anthropomorphistischen Vorstellungen eine besonders glänzende Darstellung. Aus so abstrakten Themen wie von dem Selbstsein Gottes und seiner Unveränderlichkeit weiß die Kunst der Darstellung allerlei religiös-praktische Folgerungen zu ziehen (S. 41 u. 126 ff). Die Lektüre dieser vorzüglichen Schrift kann somit wärmstens empfohlen werden. — Dr. A. Ludwig, Freising.

Eingelaufene Bücher etc.

Dr. Jos. Böhm, Nürnberg: Zur oligodynamischen Metallwirkung auf den Erreger der Maul- und Klauenseuche. 6 S. Separatabdruck aus „Münchener Tierärztliche Wochenschrift", 71. Jahrg. 1920, Nr. 18.

„Die Bücher der Wende" (Die Wende, Verlag, München, Neu-geisteswissenschaftliche Romanreihe) bringen Werke, die nicht nach üblicher, nur dem „Fachmann" verständlicher wissenschaftlicher Methode geformt, sondern im Geiste ihrer von der üblichen „Wissenschaft" verkannter, ja als „Laien" verschriener Verfasser nach den Gesetzen „eines volksorganischen Denkens" gemessen, auch in ihrer Sprache den Weg zum Volke finden. Bisher liegt gedruckt vor: „Der Keim", Kleinwerke ringender Kunst (Novellen, Skizzen, Einakter usw.), „Eos", ein Ausdruckswerk ringender Kunst (1. Band: Ekstatik, 2. Band: Mystik, 3. Band: Phantastik, 4. Band: Symbolik) und eine Reihe „welthistorischer" Dramen.

„Magie der Leiber" von Ernst Schertel (Stuttgart); „Der Traumdenker", Eine Studie über Ludwig Aub von G. W. Surya; „Die zwölf Sinne", von Dr. Nicolaus Müller, Nervenarzt in München.

„Ons Orgaan" (De Spiritist). Herausgegeben vom Holländ. Vereln von Spiritisten „Harmonia", Schriftl. L. B. Groen und K. H. Noest jr., Amsterdam, Eickenweg 8. 14. Jahrg. 1920. Nr. 2, 15. Juli, 8 Seiten.

Eternitade, Orgão das Sociedades Esperitas Dias Da Cruz e' Allan Kardec, Publ. mensal. Director Angel Aguarod. Porto Alegre, Maio de 1920. Anno 12. Nr. 5. [Monatsschrift d. brasil. Spiritisten mit Illustration.]

„Spiritisme Sincériste": Guide de l'Expérimentateur par le Chev. Le Clément de St.—Marcq. 1920. 28 p. —

Der Inhalt dieser klar und übersichtlich geschriebenen Anleitung zu einer aufrichtig gemeinten Reform des übel beleumundeten Spiritismus durch praktische Vorschläge für exakte Experimentalforschung auf dem Gebiet des Mediumismus umfaßt 4 Kapitel: I. Préparation scientifique du Debutant: § 1. Fonctionnement normal und § 2 fonctionnement anormal de l'esprit. § 3. Mystères religieux. § 4. Théologie rationnelle. II. Fonctionnement anormal simple de l'esprit: § 1. Le rève. § 2. Télépathie. § 3. Hypnotisme. III. Règles générales relatives à la pratique de la médiumnité: § 1. But des réunions spirites. § 2. Interprétation des phénomènes. § 3. Technique des séances. § 4. Dialogue avec un interlocateur indéterminé. IV. Règles particulières à divers médiumnité. Wir empfehlen unseren Französisch lesenden Abonnenten die Anschaffung dieses durch den „Sincériste à Waltwilder, par Bilsen (Belgique) zu beziehenden hübschen Werkchens aufs wärmste.

Druckfehlerberichtigung.

Im Juliheft, Artikel Zanoni, S. 369, Z. 11 ist zu lesen: Nicot statt Nur; S. 370, Z. 25 Initiierung statt Irritierung. — Im Augustheft, Aufsatz des H. Colsman, S. 403, Z. 6 v. o. ist zu lesen: mit völlig unvorstellbarer (st. vielleicht unverstellbarer) Geschwindigkeit u. Z. 23 v. o.: Das bewegte All (ohne Strich!); S. 404, Z. 16 v. u. ist die ganze Druckzeile sind — Geist zu streichen; S. 405, Z. 21 v. u.: wahrnehmbare (st. vernehmbare). — Herr Keen bittet zu berichtigen: S. 431, Z. 21 v. o: Rückenfaß (Rückengefäß = Insektenherz) statt Rückenfach. — Ebenso bittet Herr Dr. Böhm zu berichtigen S. 419, Z. 19 v. u.: Schering (st. Scherving); S. 423, Z. 10 v. o.: vordrängenden (st. verdrängenden); S. 424, Z. 2 v. u.: Fortbestand (st. Fortzustand). — Einige irrtümliche Verschiebungen auf S. 418. Abs. 3 mit Abs. 4 u. S. 424 (Schlußabsatz gehörte auf S. 418) waren durch mangelhaftes Mscpt. verursacht. — S. 440, Z. 5 v. u. ist zu lesen: Traumdenker (st. Traumdeuter).

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

47. Jahrg. Oktober-November 1920.

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Dem Gedächtnis Wundt's.

Von Dr. Arno Günther.

Mit Genehmigung des Herrn Verfassers entnehmen wir nachstehenden Nachruf den „Leipz. Neuest. Nachrichten“ vom 1. September 1920:

Wilhelm Wundt †.

Wilhelm Wundt, der greise Philosoph, ist am 31. August in seinem Landhaus zu Großbothen kurz nach Vollendung seines 86. Lebensjahres sanft entschlafen.

„Schwerlich hat es einen Gelehrten gegeben, der mehr gewußt, sicherlich aber keinen, der auf bloße Vielwisserei einen geringeren Wert gelegt hätte.“ Dem Geistesriesen Leibniz ist diese Kennzeichnung gewidmet worden. Die ehrfurchtsvolle Hochachtung der Zeitgenossen wird es aber ebenso bedingungslos für den Mann gelten lassen, der es vor wenigen Jahren niedergeschrieben, und der jetzt seine Augen geschlossen hat, für Wilhelm Wundt. Von der Medizin ist er ausgegangen, die weiten Gefilde der Naturwissenschaften hat er scharfblickend durchmessen, in den Schächten der Geisteswissenschaften hat er tief geschürft, um schließlich gestützt auf sein gewaltiges Wissen und sein erstaunliches Können, die durch die Einzelwissenschaften vermittelten Kenntnisse in einem künstlerisch wohlgerundeten, glänzend gegliederten System der Philosophie zusammenzufassen. Die Gegebenheiten des Lebens hat er nicht nur mit der durchdringenden Klarheit des Verstandes begriffen, sondern er hat darüber hinaus auch mit der Kraft der Vernunft die letzten Zusammenhänge ergründet. Kein Wissensgebiet war ihm fremd. Kein Wissensgebiet ist vorhanden, das ihm nicht fördernde Anregung verdankt. Und wenn auch das umfangreiche Ergebnis der gesegneten Lebensarbeit Wundts noch nicht allenthalben in die Breite der Allgemeinheit gedrungen ist, so liegt das in der Erfahrung beschlossen, daß das Wesen der

großen Denker und Dichter unseres Volkes immer erst in den nachlebenden Geschlechtern recht wirksam geworden ist. Zwar ist Wundt das leidvolle Schicksal so manches gefürsteten Geistes erspart geblieben, von den Mitlebenden in rückständiger Verkennung seiner umfassenden Bedeutung nicht genügend gewürdigt zu werden. Er hat sich im Gegenteil während seiner langen Lebensdauer auch in der weitesten Oeffentlichkeit andächtig lauschender Hörer seiner Worte und aufmerksam hingebungsvoller Leser seiner Bücher erfreuen dürfen; aber die restlose Erschöpfung und Verwertung seines Werkes wird doch erst der Nachwelt vorbehalten bleiben. Was er indes bereits der Mitwelt gewesen, was er über den immerhin engen Kreis wissenschaftlicher Betriebsamkeit hinaus seinem Volke an idealistischen Gedanken gegeben, dessen sei in dieser Stunde, da uns der Schmerz um den Hingang dieses einzigartigen Mannes bewegt, auch an dieser Stelle in dankbarer Erinnerung gedacht.

Wie Aristoteles für das Hellenentum, wie Gottfried Wilhelm Leibniz für die Zeit nach dem Dreißigjährigen Kriege, so war Wilhelm Wundt für die Gegenwart die Verkörperung alles wissenschaftlichen Lebens und aller gelehrten Bestrebungen. Mit hellen Fackeln hat er hineingeleuchtet in die grauen Abgründe der Verworrenheit des Daseins und hat neues, strahlendes Licht verbreitet über die Entstehung und die Zusammenhänge des seelischen Geschehens beim einzelnen Menschen nicht minder wie bei den menschlichen Gemeinschaften. Von Leibniz hat die deutsche Philosophie ihren Ausgang genommen, Wundt ist der tiefste Begründer der deutschen Psychologie geworden. Hatte schon jener aus reinem Denken gefolgert, daß der Mensch unter dem Gesetz des ununterbrochenen Zusammenhanges alles Seienden stehe, so hat dieser dafür die lückenlose psychologische Begründung geliefert. Aber Wundt hat zugleich die Vorstellung von der rein verstandesmäßigen Isoliertheit des Einzelmenschen, wie sie in der Monade Leibnizens ihren beredtesten Ausdruck gefunden hat, überwunden, indem er die Einzelpersönlichkeit in ihren Wechselwirkungen zu anderen Persönlichkeiten erfaßte, indem er „das Ganze des Seelenlebens als ein selbständig bewegtes, schöpferisch in der Tätigkeit aller und in deren Verflochtensein sich vorwärts schiebendes Etwas“ darstellte. Die Psychologie, die Lehre vom Wirken dessen, was wir Seele nennen, ist ihm Kern und Stern aller Erkenntnis. „Wie die Psychologie gegenüber der Naturwissenschaft die ergänzende, gegenüber den Geisteswissenschaften die grundlegende, so ist sie gegenüber der Philosophie die vorbereitende empirische Wissenschaft.“ Mit der Zähigkeit des selbstsicheren, seiner Sache gewissen Forschers hat er diese Anschauung verteidigt und durchgesetzt. Ihr reifster und mächtigster Niederschlag ist das großartige Werk der „Völkerpsychologie“, das

Wundt noch in den letzten beiden Jahrzehnten seines Lebens bis zur Vollendung brachte.

Hier hat sich der große Geist in einer bewundernswerten Erfassung des Wesentlichen als der gewaltige Deuter und Erklärer alles seelischen Geschehens gezeigt, aus dessen Arbeit noch viele Geschlechter unermeßlichen Nutzen ziehen werden. Als Sohn einer Zeit, die zunächst noch fast unbewußt von dem Gefühle für den organischen Zusammenhang aller Einzelpersönlichkeiten erfüllt war, die aber immer mehr zum klaren Bewußtsein dieser Tatsache sich durchzuringen im Begriffe ist, legte Wundt den größten Nachdruck darauf, die Bänder dieses Organismus aller Welt verständlich und begreiflich zu machen. Er erkannte, daß eine menschliche Gemeinschaft erst möglich sei durch die Sprache, die unerläßliche Form für alle geistigen Inhalte. Die der Gemeinschaft eignen geistigen Vorgänge schied er weiter in zwei Klassen: einmal in die gemeinsamen Vorstellungen, die sich vor allen Dingen auf die übereinstimmenden Gefühle und Affekte der Furcht und der Hoffnung stützen, also die mythologisch-religiösen Vorstellungen, und weiter in die gemeinsamen Motive des Wollens, die den gemeinsamen Vorstellungen entsprechen, die Normen der Sitte. Die Gesetze des geistigen Zusammenlebens in Sprache, Mythus und Sitte machen demnach den Inhalt der Völkerpsychologie aus. Deren Aufgabe besteht in der „Untersuchung derjenigen psychischen Vorgänge, die der allgemeinen Entwicklung menschlicher Gemeinschaften und der Entstehung gemeinsamer geistiger Erzeugnisse von allgemeingültigem Werte zugrunde liegen".

Indem Wundt aber zugleich die Geschichte als ein Anwendungsgebiet der Psychologie umschrieb, gelangte er dazu, die große Streitfrage nach den entscheidenden Triebkräften in der Geschichte zu lösen. Weder die einzelnen Männer, wie Treitschke meinte, noch ausschließlcih die Massen, wie die materialistische Anschauung lautet, machen die Geschichte. Der Verlauf alles historischen Geschehens vollzieht sich vielmehr in einer beständigen Wechselwirkung zwischen beiden, wobei allerdings die Volksgesamtheit die Grundlage und den Ausgangspunkt bildet. „Die Gemeinschaft ist es, die in dem Einzelnen die geistigen Kräfte auslöst, durch die er wieder selbst auf jene zurückwirkt, und von allem dem, was er zu dem gemeinsamen Besitzstande beizubringen mag, bleibt nur das wirksam, was in der Gemeinschaft bereits vorgebildet war." So überwand Wundt in der höheren Synthese der völkerpsychologischen Betrachtung die Einseitigkeiten einer lediglich individualistischen und einer ausschließlich materialistischen Auffassung und gab damit den Anstoß zu fruchtverheißender Vertiefung aller geschichtlichen Erkenntnis. Aber damit ist seine weitreichende Bedeutung noch nicht erschöpft.

Schon ehe er sich mit den völkerpsychologischen Untersuchungen beschäftigt hatte, waren zwei mächtige Erzeugnisse seines nimmer rastenden Geistes erschienen, die uns für die Gebiete der Logik und der Ethik ganz neue Bahnen von ungeahnter Weite und Tiefe eröffnet haben. Durch seine gründlichen Forschungen über das Wesen des Erkennens lehrte er uns staunend begreifen, daß die Logik letzten Endes eine Ethik des Denkens sei, und seine sorgsamen Prüfungen der Tatsachen des sittlichen Lebens führte ihn dazu, die Ethik als eine Logik des Handelns zu verstehen. Die Voraussetzung für eine bewußte praktische Verwendung all dieses Wissens ist nun aber die Ueberzeugung, daß unser ganzes seelisches Leben auf den Willen als auf den letzten Faktor zurückzuführen ist: es ist kein Vorstellungsinhalt möglich ohne eine Regung der Gefühle der Tätigkeit und des Leidens, und es ist keine Gefühlsregung möglich ohne Willensrichtung. „Es gibt schlechterdings nichts außer dem Menschen noch in ihm, was er voll und ganz sein Eigen nennen könnte, ausgenommen seinen eigenen Willen."

Alle die Anschauungen und Lehren dieses gewaltigen Geistes zum Gemeingut der Menschheit zu machen, ist vorläufig noch eine Aufgabe. Seien wir doch gerade in dieser Stunde der Erinnerung an den eben abgeschiedenen Meister uns dessen bewußt, daß auch für ihn gilt, was Lessing von dem Sänger des „Messias" gesagt hat: „Wer wird nicht einen Klopstock loben? Doch wird ihn jeder lesen? — Nein! Wir wollen weniger erhoben und fleißiger gelesen sein." Und diese Mahnung sollten wir alle auch im Hinblick auf Wundt beherzigen. Er hat es selbst während seines ganzen Lebens niemals verschmäht, von seiner stillen wissenschaftlichen Warte herabzusteigen in die kampfdurchtobte Alltäglichkeit. Sein Lebenswerk bewahrte ihn vor unzugänglicher Abgeschlossenheit, verpflichtete ihn vielmehr, allen Regungen und Strebungen der menschlichen Seele, allen Aeußerungen und Auswirkungen der Volksgemeinschaft teilnahmsvoll zu folgen. Als Wundt noch an der Ruperto-Carola lehrte, hat ihn die Stadt Heidelberg als ihren Vertreter in die badische Zweite Kammer entsandt. Dort hat er in den Jahren 1866—69 als Mitglied der Nationalliberalen Partei sich erfolgreich als praktischer Politiker betätigt. Und seitdem hat ihn während seiner mehr als vierzigjährigen Lehrtätigkeit in Leipzig das leidenschaftliche Interesse für die Tagesfragen nie wieder verlassen. Im Leben des Staates und der Gemeinde ist wohl keine Frage kultureller und sozialer Art aufgeworfen worden, für die nicht auch Wundt eine treffende Antwort gehabt hätte. Gleich Leibniz ist er zeit seines Lebens, „dem Drang und dem eigenen Bedürfnis folgend, Politiker gewesen", hat es aber dabei stets vermieden, seine Anschauungen einem engherzigen Parteistandpunkt unterzuordnen. Gerade dadurch ist es ihm besonders gelungen,

mit seinen Gedanken führend und fördernd in die hitzigen Erörterungen des Tages einzugreifen. Wie er kurz nach Beginn des Weltkrieges zu uns in Leipzig über den „wahrhaften Krieg“ ernst und eindringlich gesprochen, so hat er uns später noch wertvolle Aufklärungen über „die Nationen und ihre Philosophie“ gegeben und die Eigenartigkeiten der Volksseele aus der Stellung der einzelnen Völker zur Philosophie zu erklären verstanden, so hat er zur Frauenfrage, zum Kampf um den Religionsunterricht Stellung genommen und einsichtsvolle Worte geschrieben oder gesprochen.

Das schönste und zugleich ergreifendste Zeugnis seines unbeirrbaren Strebens, auch in der Politik der idealistischen Anschauung restlos zur Anerkennung zu verhelfen, hat Wundt aber im Schlußband seiner „Völkerpsychologie“ geliefert. Umwittert von den Zuckungen der Revolution, durch die andere niedergedrückt worden sind, hat er noch im Alter von 87 Jahren den Kampf aufgenommen gegen lähmende Verzweiflung, hat er sich zu einem begeisterungsvollen, hinreißenden Optimismus über die Zukunft der deutschen Kultur bekannt und ist so im höchsten und edelsten Sinne des Wortes zum Lehrmeister der Deutschen der Gegenwart geworden. Als Philosoph und als Politiker hat sich Wundt als großer Herold eines unerschütterlichen Idealismus, als Bekenner eines unverbrüchlichen Glaubens an die ursprüngliche, immanente Kraft des deutschen Geistes bewährt. In diesem Sinne wird Wundt unsterblich sein, durch seines Geistes Wehen werden hoffentlich noch recht viele Deutsche auch in späteren Geschlechtern aufgerichtet und ermutigt zu vertrauensvollem Wirken für ihr Volk. Auf der Menschheit Gipfel hat Wundt gestanden wie selten ein Sterblicher. Sein Leben ist gekrönt, „und aufgesät in weit entfernte Lande des Denkers Ruhm, Saat für die Ewigkeit“.

✻

Wilhelm Wundt wurde geboren am 6. August 1832 zu Neckarau bei Mannheim, wo sein Vater Pfarrer war. Er studierte Medizin in Heidelberg, Tübingen, Berlin. Dort arbeitete er unter dem großen Physiologen Johannes Müller in dessen Laboratorium für vergleichende Anatomie, seine Doktorarbeit handelte von entzündlichen Nervenerkrankungen. 25jährig habilitierte er sich in Heidelberg, wo er Assistent von Helmholtz war. 1864 wurde er a. o. Professor in Heidelberg. Als Vertreter Heidelbergs 1866 in die badische Zweite Kammer gewählt, legte er dieses Mandat jedoch nach drei Jahren nieder, ging 1874 als Ordinarius nach Zürich und folgte schließlich 1875 einem Rufe nach Leipzig als Nachfolger Fechners. Hier gründete er das Institut für experimentelle Psychologie, nach dessen Muster seitdem viele ähnliche Institute im In- und Ausland entstanden sind. 1889/90 war Prof. Wundt Rektor der Leipziger Hochschule. Im Jahre 1902 ernannte

ihn die Stadt Leipzig zum Ehrenbürger, 1907 ebenfalls die Stadt Mannheim. Außerdem ehrte ihn die Universität Göttingen durch Ernennung zum Dr. jur. h. c. Von den zahlreichen bedeutenden Werken Wundts seien hervorgehoben: „Vorlesungen über die Menschen- und Tierseele" (1863), „Grundzüge der physiologischen Psychologie" (1874), „Logik" (1880—83), „Ethik" (1886), „System der Philosophie" (1889), sowie das Standardwerk, die zehnbändige „Völkerpsychologie", deren erster Band 1900, und deren letzter Band im November 1919 erschien. Von kleineren Schriften müssen erwähnt werden seine Abhandlung „Ueber den wahrhaftigen Krieg", „Die Nationen und ihre Philosophie", „Leibniz" (1918) sowie die wissenschaftliche Kampfschrift „Der Kampf um die Psychologie". — Die Einäscherung der Leiche Wilhelm Wundts fand am Sonnabend vormittag 11 Uhr auf dem Leipziger Südfriedhof statt.

Die Zeit im Unterbewußtsein.

Nach den Hypothesen F. W. Myers'.

Von Jos. Peter, Generalmajor a. D.

(Fortsetzung und Schluß von Seite 453.)

Es folgt eine Gruppe, welche wohl unser größtes Interesse in Anspruch nimmt: Fälle, in welchen es scheint, daß die Warnung einem erkannten entkörperten Geist zuzuschreiben ist. Wenn die Verstorbenen, sagt Myers, in der Tat in vielleicht relativ seltenen Fällen eine gewisse Fähigkeit behalten, dem Lebenslauf jener, die ihnen im Leben teuer waren, zu folgen, dann ist es wahrscheinlich, daß sie Geschehnisse voraussehen, und zwar sowohl solche, die wir auf Erden selbst vorhersehen können, als auch solche, welche wir nicht voraussehen können.

Es sind viele Fälle bekannt, in welchen ein verstorbener Freund den nahen Tod einer Person ankündigt. In anderen Fällen sind Warnungen gegeben, zu welchen eine Vorschau im eigentlichen Sinne des Wortes nicht nötig war, sondern nur die Kenntnis der Unbesonnenheit oder Tollkühnheit des Betreffenden oder anderer Umstände.

Ein Beispiel: Miß H., eine sehr geschätzte und gebildete Dame hörte eines Morgens eine Stimme, welche ihr sagte: „Miß H., nehmen Sie Ihr Geld aus der Bank!" Die Dame schlief wieder ein, und als sie wieder erwachte, war sie geneigt, die Stimme als Traum anzusehen, und sie unternahm keine weiteren Schritte. Da traf sie in einem Geschäft, in dem sie längere Zeit warten mußte, mit einer Frau zusammen, welche an sie plötzlich die Frage richtete: „Wissen Sie etwas über die H... Bank?" Als Miß H. antwortete: „Ich habe ein Depot dort," erzählte die Frau Einzelheiten über die schlechte Lage der Bank und fügte bei: „Ich fühle mich getrieben gegen meinen Willen, Ihnen all dies zu

sagen und muß Sie bitten, nichts davon vor Ablauf einiger Wochen zu erwähnen."

Jetzt beschloß Miß H., keine Zeit zu verlieren und erhob sogleich ihr Guthaben auf der Bank. Am nächsten Tag fallierte die Bank. Ohne die Warnung verlor Miß H. die Ersparnisse von zehn Jahren.

Myers sagt, hier genügt die Kenntnis der Absichten der Bankdirektoren seitens eines „Geistes", um die Warnung zu erteilen und bedurfte es keiner Vorschau im eigentlichen Sinne.

* * *

Alle die Fälle von Vorschau, die wir bis jetzt betrachtet haben, sind auf verschiedene Art zu erklären, ohne schließlich eine direkte Kenntnis der Zukunft anzunehmen. Man konnte eine Schlußfolgerung aus der Kenntnis von Tatsachen vermuten, welche allerdings unsere gewöhnliche Kenntnis überstieg. Nun gibt es aber Fälle — und diese Gruppe ist die zahlreichste —, in welcher keine der Erklärungen der geschilderten Art genügt. Auch ist selten irgend ein Anzeichen der Tätigkeit eines andern Spirits als des Perzipienten eigene Intelligenz vorhanden. Der gewöhnliche Vorgang ist folgender: Der Perzipient sieht im Traum — manchmal auch infolge einer Stimme oder einer Kristallvision — eine Szene oder wird von einer künftigen Tatsache benachrichtigt, meistens in naheliegender Zukunft, die später eintrifft und durch Zeugen bestätigt wird.

Ein Beispiel: Colonel Coghill empfing (am 28. März 1894) einen Brief von einer Dame, mit welcher er seit Jahren nicht korrespondiert hatte. Sie schrieb, sie habe am 26. eine Vision oder einen Traum gehabt, in welcher sie den Colonel in sehr gefährlicher Situation sah. Er lag unter dem Pferde und einige Freunde waren beschäftigt, ihn aus dieser Lage zu befreien. Der Colonel schrieb zurück, daß es offenbar nur ein Traum war, denn nichts dergleichen sei vorgekommen. Am Nachmittag des 30. März ritt er aus und nahm an einem kleinen Jagdreiten teil. Am Ende der Jagd stürzte er mit dem Pferde, das auf ihn zu liegen kam. Einige Teilnehmer der Jagd befreiten ihn aus seiner gefährlichen Lage...

Myers hat viele dieser Beispiele gesammelt. Hierher gehören auch die bekannten Fälle, in welchen eine Person, die nach Hause zurückkehrt, gesehen wird in der Nähe des Hauses, ehe sie dort angelangt ist. Die Entstehung dieses Phänomens bleibt dunkel. Möglicherweise spielt Telepathie eine Rolle dabei.

Eine besondere Gruppe bilden jene Fälle von Warnungen, welche traditionsmäßig in manchen Familien durch gewisse Anzeichen erfolgen, wenn das Ableben eines Familienmitgliedes zu erwarten steht. Man schreibt diese Warnungen entkörperten Geistern zu, und es ist wohl denkbar, daß ein

Geist besser den körperlichen Zustand des Betreffenden kennt, als die Lebenden (infolge supranormaler Kräfte! P.). Derlei Fälle erfolgen in einer Familie Jahrhunderte hindurch. Myers berichtet über die Geschichte der Familie Wood, in welcher der Tod eines Familienmitgliedes stets einige Zeit vorher durch starke Schläge in den Wänden, Türen usw. angekündigt wurde. Die Geschichte beginnt mit dem 70. Jahre des 17. Jahrhunderts und verzeichnet Fälle in den Jahren 1674, 1784, 1872 bis 1895. Kann es möglich sein, fragt Myers, daß, wenn eine Mitteilung dieser Art durch eine Gruppe von „der anderen Seite" ausführbar ist, eine Fortsetzung stattfindet oder daß jeder Abscheidende in der Geschichte eine Suggestion findet, eine ähnliche Botschaft selbst zu erwarten, oder ist in der Familie eine vererbte Eigenschaft für diese Art von Perzipienz?

Wir kennen in der Tat Fälle, welche darauf hinweisen, daß der nahende Tod eine Annäherung zwischen Lebenden und Verstorbenen bringt. Wenn z. B. der Sterbende den Lebenden erscheinen kann, kann er nicht auch den Toten erscheinen? Kann da nicht sozusagen eine vorläufige Manifestation des Abscheidenden für Freunde in der unsichtbaren Welt stattfinden, ebenso als für die Freunde in dieser Welt? Der folgende Fall, wennn er auch nicht mehr als subjektive Beweiskraft hat, wird illustrieren, was wir meinen.

Miriam Jameson (Essex) berichtet, daß am 4. März 1880 die Frau ihres Bruders gestorben sei, der von dieser Zeit an in schlechter Gesundheit war. Februar 1886 wurde er kränker, und begab sich nach B. „Ungefähr um Mitternacht (26. 2. 87) lag ich — erzählt Mrs. Jameson — wach im Bett, das Gaslicht brannte. Da glaubte ich ein Grab zu sehen mit einem kleinen weißen liegenden und einem stehenden Stein. Plötzlich bekamen die Steine eine bleierne Farbe, und auf dem liegenden Stein sah ich einen Strauß schöner Blumen, alle weiß, wie ich sie weder vorher noch später gesehen habe. Das obere Ende des Straußes bildete eine sehr große Lilie.

Unmittelbar darauf fühlte ich, daß jemand in meiner Nähe war, konnte aber nichts sehen. Ich dachte nun, daß mein Bruder in B. gestorben sei. Gleich darauf sah ich ihn vor mir, eine Dame im Arm. Das Gesicht der Dame sah ich nicht, aber sein Gesicht, und ich erkannte seine Gestalt. Die Dame war wie eine Braut gekleidet und verschleiert. Das Kleid war weiß und glänzend. Er war in gewöhnlicher Kleidung. Beide waren sehr glücklich. Ich hörte deutlich das leise Murmeln von Stimmen und hörte auch ihr fröhliches Lachen. Sie waren in der Luft und schienen von meiner Gegenwart nichts zu wissen. Sie schienen mehr zu gleiten, als zu gehen. Nachdem sie etwas nach vorwärts gekommen waren, standen sie still. Nach einigem Zögern verschwand die Dame; der Bruder blieb wie tief in Gedanken zurück. Für

einen Augenblick erschien die Dame wieder und lockte ihn, ihr zu folgen. Aber er war nicht willens mit ihr zu gehen und sie verschwand. Mehrere Augenblicke später folgte ihr mein Bruder in derselben Richtung und war ebenfalls verschwunden.

Mein Bruder kehrte vierzehn Tage nach dieser Vision nach London zurück und starb den 23. März 1887 ganz plötzlich. Die näheren Nachforschungen ergaben noch folgende Einzelheiten dieses merkwürdigen Falles: Der Gatte der Erzählerin war in dieser Nacht neben dem Schlafzimmer in seinem Arbeitszimmer beschäftigt. Als die Frau ihn rief und ihre Vision erzählte, glaubte er an eine Nervenüberreizung. Er selbst sah nichts, war aber erstaunt über die Lebendigkeit, mit der seine Frau beschrieb, was vorging. Weder er noch seine Frau hatten Interesse am Spiritismus, eine Voreingenommenheit war also ausgeschlossen. Die Frau hatte früher niemals eine Halluzination. Von der Vision der Steine bis zur Ankunft der Phantome währte es 5 oder 10 Minuten. Die Frau setzte sich im Bette auf und beobachtete die Erscheinungen bis sie verschwanden. Sie sah die Gasflamme, die Wände und alles übrige im Zimmer, aber sie fühlte, daß ihr Bruder und seine Frau ihre eigene Umgebung hatten. Ganz deutlich erinnerte sie sich an ihres Bruders gelocktes Haar. Sie war an diesem Tage nicht besorgter um den Bruder als sonst. Lezterem erzählte sie die Vision nicht; sie hörte auch nichts von ihm über die Vorgänge jener Nacht, nur daß es ihm besser gegangen wäre.“

* * *

Schwer zu erklären — wenn man nicht unsichtbare Hilfe annehmen will — sind die merkwürdigen Fälle, welche z. B. beim Ziehen der Konskriptionsnummern verbürgt sind. Myers zitiert folgende Fälle dieser Art, die interessant sind schon aus dem Grunde, weil der Erfolg der Vorschau ganz unberechenbar ist, das Zeugnis der vorsitzenden Offiziere aber für die Tatsächlichkeit des Vorgangs bürgt. Was die Erklärung betrifft, so ist Myers der Ansicht, daß es vielleicht weniger unglaublich erscheint, daß eine Suggestion im Momente den Perzipienten zu der glücklichen Nummer geleitet hat, als daß die momentane Lage der Nummern in der Urne vorhergesehen werde, und zwar Monate vorher durch irgendeine Intelligenz. Man kann übrigens nicht sagen, wieviel Konskribierte eine Nummer geträumt und angekündigt haben, welche doch nicht gezogen wurde.

Beispiele: Ein Fall wird aus Loo-ten-Hull (Flandern) im Jahre 1890—91 berichtet. Ein junger Belgier erklärte, ehe er zur Ziehung ging, daß er Nr. 90 ziehen werde, also eine Glücksnummer, die wegen der Höhe die Befreiung vom Militärdienst in Aussicht stellte. Vor der Kommission erklärte er ebenfalls, Nr. 90 zu ziehen. Und in der Tat zog er die Nummer 90, die für ihn

günstig war. Die Tatsache wurde von dem Kommissär des Arrondissements bestätigt. (Myers bringt die Briefe im Abdruck.) Professor G. Hullin an der Universität in Gent interessierte sich für den Fall und ließ sich den jungen Mann kommen. Zögernd erzählte dieser, daß er viele Monate mit Schrecken an die Ziehung dachte, da er nicht Lust hatte, zum Militär zu gehen. Zwei Monate vor der Ziehung sah er nachts in seiner Kammer eine unbestimmte Gestalt. Er konnte aber nichts unterscheiden als die Ziffer 90 in großen Zahlen. Von Schrecken ergriffen fing er zu beten an und schlief allmählich ein. Vom ersten Moment an wußte er, daß er Nr. 90 ziehen würde und dies günstig für ihn sei. Er hatte nie im Leben eine Halluzination. Er glaubte, dieselbe Erscheinung auch im Sitzungszimmer zu sehen, unmittelbar ehe er das Loos aus der Urne nahm. Er sagte dem Vorsitzenden, daß es unnötig sei, daß er ziehe, da Nr. 90 seine Nummer sei. Dieser verbot ihm, Scherze zu machen und befahl ihm, sein Loos aus der Urne zu nehmen. Es geschah — die Nummer war 90! Der junge Mann glaubte fest an eine übernatürliche Einwirkung. Professor Hullin schrieb an den Kommissär des Arrondissements und erhielt die Mitteilung, daß im Jahre 1886 ein gleicher Fall vorgekommen sei. Auch im Jahre 1894 ereigneten sich zwei Fälle. Ein Militärpflichtiger in Eecloo näherte sich der Urne und erklärte, er habe die vergangene Nacht geträumt, daß er die Nr. 116 ziehen werde. Als bemerkt wurde, daß diese Nummer schon gezogen sei, erklärte er nun eine Nummer niedriger zu ziehen, und er zog 115!

Aus dem Jahre 1886 wurden noch weitere drei Fälle berichtet. Ein junger Mann der Gemeinde Aldeghem erklärte dem Kommissär laut, daß er Nr. 216 ziehe, was auch tatsächlich geschah. Es waren wenigstens noch 150 Nummern in der Urne. Die niederste war 46 und die höchste 223!

* * *

Eines der interessantesten Beispiele aus der Gruppe jener Fälle, welche ohne befriedigende Erklärung bleiben, ist folgender Fall von Vorschau, welche in mentalen Bildern erfolgt, die später in die volle Wirklichkeit übersetzt erscheinen.

Die Geschichte ereignete sich im Jahre 1878 in Morgan (Tennessee). Dr. Wiltse (persönlich Hodgson und Myers bekannt als sorgfältiger und gewissenhafter Zeuge) hatte im Frühjahr den Tag mit seiner Frau bei seinen Schwiegereltern zugebracht. Sie waren auf dem Lande und hatten einen gemeinsamen Schlafraum. (Siehe Skizze.)

Die Frauen schliefen, die Männer lagen wach und plauderten. Plötzlich sah Dr. W. ein Bild an der Wand am Fußende des Bettes. „Ich sagte,“ erzählt Dr. W., „zu meinem Schwiegervater, er solle nicht mehr reden, ich würde ihm das Bild beschreiben, das ich

sehe. Letzteres blieb lange genug sichtbar. Es war einige Fuß groß nach jeder Seite — eine Landschaft mit einem Bach, der sich in einen kleinen Fluß ergoß.

Sobald ich die Beschreibung gegeben hatte, verschwand das Bild, schnell, wie es erschienen war, in der entgegengesetzten Richtung. Mr. Todd (mein Schwiegervater) sagte: „Sie haben Esmerand River und Rock Creek, in welchen sich ersterer ergießt, beschrieben.“ Es war so, denn ich kannte beide Wasserläufe.

Während wir sprachen, erschien ein anderes Bild auf der Wand. Es war dieselbe Landschaft mit Hinzufügung einiger Waldungen und Felder. In einem der letzteren stand ein

A Betten der Schwiegereltern.
B Betten von Dr. W. und seiner Frau.
+ Kopfende der Betten.
T Türen
F Feuerplatz.

Blockhaus mit seiner Umgebung, das ich nicht kannte. Das Bild blieb, bis ich es ganz beschrieben hatte, und verschwand dann, wie das erste.

Todd und seine Frau sagten, daß ich „Caß-Davis“ Haus beschrieben habe, welches etwa eine Meile von dem Fluß entfernt lag. Die Tür des Hauses war geschlossen. Als ich das Erscheinen des Bildes ankündigte, hörte ich den dumpfen Knall eines Gewehres im Innern des Hauses. Unmittelbar darauf flog die Tür auf und stürzte ein Mann heraus — sichtlich in großem Schrecken.

Nun sagte Mr. Todd: „Sehen Sie diese Dinge oder machen Sie sich einen Spaß mit uns?“ Ich versicherte ihm, daß ich die Bilder, die ich beschreibe, wirklich sehe oder scheine zu sehen, obwohl sie keine Wirklichkeit zu besitzen scheinen; es ist mehr, wie wenn jemand auf ein Glas haucht und dann durch dasselbe Bilder betrachtet; sie waren schattenhaft und trübe.

Die Türe jenes Hauses stand nun offen, so daß ich in das Haus sehen konnte. Ein Mann, dem Blut aus dem Munde floß, schwankte gegen die Türe. Er erreichte die Tür und lehnte sich gegen dieselbe. Er hinterlies den Abdruck seiner blutigen

Hand an derselben. Nun verschwand das Bild und es erschien sofort ein anderes an seiner Stelle.

Es war ziemlich dasselbe wie vorher, aber der leblose Körper des Mannes lag auf dem Boden, einige Fuß von der Türe entfernt. Vom Felde kamen Leute mit Hacken und Hauen in der Hand und betrachteten sichtlich erregt und entsetzt den Körper. Das Bild verschwand und ich sah nichts mehr. Ich fragte Mr. Todd, ob er sicher wüßte, daß es jenes Haus sei. Er sagte, daß die Beschreibung genau entspreche. Ich fragte weiter, ob eine Tragödie aus diesem Hause bekannt sei. „Nicht daß ich je davon gehört hätte", war die Antwort. „Ich glaube," fügte ich bei, „daß sich dort irgend etwas derartiges ereignet hat; wenn in der Vergangenheit, werden wir es nicht erfahren, und ob es erst geschieht, werden wir ja sehen."

Später — es scheint einige Monate darauf, im Juli, gewesen zu sein — war Dr. Wiltse mit Mr. Todd auf einem Gange über Land begriffen. Sie trafen Caß-Davis, einen Quadranen, der sie fragte, ob sie von dem Selbstmord Henderson Wittacker's gehört hätten, und erzählte, daß Wittacker vormittags in ihr Haus gekommen sei, in dem Mr. Haun allein anwesend war, und gebeten habe, ihm ein Gewehr zu leihen, um auf die Jagd zu gehen. Haun ging in die Ecke, wo das Gewehr stand, und sagte: „Ich weiß nicht, ob es geladen ist oder nicht." Wittacker nahm die Mündung in den Mund und blies in das Rohr, dabei drückte er den Abzug mit dem Fuße zurück, wobei ihm erstere entglitt. Die Ladung ging dem Unglücklichen in den Mund. Haun rannte in das Feld, um Hilfe zu holen. Die Leute kamen und fanden den Mann tot im Hofe liegen. Die Tragödie trug sich in dem Hause zu, das Dr. Wiltse*) in den Bildern gesehen und beschrieben hatte!

* * *

Am Schlusse der umfangreichen Arbeit gibt Myers eine graphische Darstellung, in welcher in geistreicher Weise versucht wird, die Anschauungen des Forschers über die menschlichen Fähigkeiten und das Perzeptionsvermögen des menschlichen Geistes von Geschehnissen der Vergangenheit und Zukunft zum Ausdruck zu bringen.

Zum Verständnis der nachstehend wiedergegebenen Zeichnung seien folgende Bemerkungen beigefügt:

Der dunkle und der punktierte Kreis bedeuten Ausschnitte von konzentrischen Sphären. Der vertikale Durchmesser scheidet

---

*) Es scheint an demselben Tage gewesen zu sein, an dem Todd und Wiltse den Mann trafen. Es ist bedauerlich, daß die genauen Zeitangaben fehlen. Peter.

die materiellen Phänomene zur Linken von den geistigen Phänomenen zur Rechten.

Die starke Linie A-B bedeutet das, was Myers bildlich das Spektrum des gewöhnlichen Bewußtseins nennt, vom roten Ende A ausgehend, wo unsere Willensherrschaft über den Körper und unsere gewöhnliche Perzeption endet, und zum violetten Ende B reichend, wo die Reihe unserer höheren Sinne, unser Intellekt sein Ende findet.

Der kleine starke Kreis, dessen Durchmesser AB ist, repräsentiert die Vergangenheit und Zukunft, welche innerhalb des Erfassens des empirirschen oder supraliminalen Selbst liegt, durch Erinnerung der Vergangenheit oder durch Vernunftschlüsse betreffs der Zukunft.

Der punktierte Kreis bezeichnet das Reich des Unterbewußtseins, des subliminalen Selbst.

A'B' bezeichnet das Spektrum des subliminalen Bewußtseins in einem gegebenen Momente.

AA' zeigt die Ausdehnung der subliminalen Kontrolle über den Organismus jenseits der Grenze der empirischen oder Willenskontrolle. Es ist die erweiterte Fähigkeit, den Organismus zu modifizieren. (Myers nennt sie „Hyperboulia.) Wir begegnen diesen Erscheinungen im Hypnotismus und in der Hysterie.

A'A'' ist ein Schritt weiter unter Führung von entkörperten Intelligenzen. Es bezeichnet die Ausdehnung von Willenskraft über jene Peripherie hinaus, die Myers als Basis der supranormalen Kraft über die Materie betrachtet, wie sie sich durch die Tätigkeit einiger Individuen manifestiert. Bis ins Unendliche gesteigert, wird die Linie die mysteriöse Verbindung von Geist und Materie andeuten.

BB' bedeutet die Ausdehnung der subliminalen Perzeption — zuerst Hyperästhesie (die Sinnesorgane mit wachsender Empfindlichkeit benützend); dann Telästhesie (nicht von Sinnesorganen abhängend, sondern von der transzendentalen Rezeptivität, von welcher Telepathie der gewöhnliche Typ ist.

BB'' bedeutet den Umgang des menschlichen Geistes mit der Welt der entkörperten Geister, wie z. B. im Gebete oder in der Ekstase. Zum Unendlichen geführt mag die Linie den Kosmos in seinem intellektuellen Aspekt andeuten.

Im Diagramm bedeutet oben die Zukunft, unten die Vergangenheit. Die schrägen Linien, von MM (Mens, dem Fokus des menschlischen Bewußtseins) ausgehend, bedeuten die Wege, in welchen der Mensch Zugang finden mag zur Vergangenheit

und Zukunft. Die Senkrechte bezeichnet die direkte Intuition von Vergangenheit und Zukunft durch unseren eigenen Geist oder durch höhere Geister.

MC deutet die subliminale Erinnerung an, welche durch den Willen hervorgerufen werden kann.

CC' Das subliminal organische Gedächtnis (die ganze Reihe von Hypnotismus bis zur Vererbung umfassend).

C'C'' fragliche Spuren der Erhaltung (Aufbewahrung) der Vergangenheit auch in organischen Dingen. In die Unendlichkeit verlängert mag uns diese Richtung eine vollständige Geschichte von den unendlich kleinsten Dingen aus unendlichen Zeiten geben!

MDD'D'' ist das intellektuelle Gedächtnis (also unterschieden von dem organischen); alles, was wir bewußt von der Vergangenheit behalten. Dabei ist

MD das Gedächtnis, das wir gewöhnlich anwenden.

DD' Hypermnesie, das Gedächtnis des subliminalen Selbst.

D'D'' Gedächtnis anderer Geister, von welchen Kenntisse zu den Inkarnierten kommen können.

Zwischen MD und MC zieht Myers die Linien MEE'E'', welche direkte Rückschau bezeichnet, durch unsere eigenen oder durch höhere geistige Kräfte. Es mag ein Kosmorama existieren —die Weltseele der Vergangenheit.

MFF'F'' bedeutet die organische Vorschau,

MF ist das supraliminale Segment (Prognosis des Arztes oder des Patienten selbst),

MF' ist Suggestion, Selbst-Suggestion — organisches Hellsehen, die tiefere Prognosis, welche der Hyperboulia entspricht. Erhöhte Macht über den Organismus schlfeßt erhöhte Kenntnis in sich; erhöhte Kenntnis aber schlleßt Vorschau ein.

F,F'' Spirituelle Prognosis, die Vorschau von vorbestimmten organischen Änderungen, einschließlich des körperlichen Todes und der Mitteilung von Mitteln, welche diese Änderungen modifizieren oder verzögern.

Mg gewöhnliches Vorhersehen.

gg' Vorschau des subliminalen Selbst, basiert auf Hyperästhesie (auch auf Telepathie und Telästhesie), in manchen Fällen ist die Quelle der Vorschau absolut nicht zu finden und wir mögen alles den Fähigkeiten des subliminalen Selbst zuschreiben, als ohne äußere Hilfe erreicht. Aber wir kennen auch Fälle, in welchen die Tätigkeit entkörperter Geister behauptet wird und zwar in einer Evidenz, die nicht übersehen werden kann: g,g''.

MH" bezeichnet die kühnste Konjektur dieses Diagramms: die Möglichkeit einer Kenntnis, welche nicht aus menschlicher Quelle kommt, sondern von der „Weltseele als Zukunft", von einem präexistenten Kosmorama unendlicher Schicksale. —

F. W. H. Myer's Schema der menschlichen Fähigkeit in ihrem Verhältnis zur Zeit.

Anmerkung. Dieses Diagramm gibt Myers, wie bereits erwähnt, nur um seine Ansichten zu verdeutlichen, „nicht um sie dogmatisch zu machen." „Wenn ich", sagt der Forscher, „statt des Planes und einiger Linien einen transparenten Globus zeigen könnte, verschieden in seiner Dichte, farbig und leuchtend, würden wir dennoch ein unzulängliches Symbol der n-dimensionalen Unendlichkeit der lebendigen Fähigkeiten haben, von welchen wir einige wenige Eigenschaften schwach erkennen. Noch mehr, das Diagramm, mangelhaft, wie es ist, ist mißleitend. Die entgegengesetzte Richtung seiner Linien schließt nicht eine letzte Divergenz in sich; es muß vor allem angenommen werden, daß sie sich im Unendlichen treffen."

Der einzige Weg zur Rettung.

Von Dr. Jos. Böhm (Nürnberg).

Wir leben in einer Zeit, in der Gemütsverrohung, unvernünftiges Denken und sinnloses Handeln innerhalb der durch die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse seelisch aufgewühlten Menschheit eine erschreckende Ausdehnung angenommen haben.

Der bekannte Schriftsteller Bernhard Shaw soll gesagt haben, er wisse nicht, was die Bewohner der anderen Planeten im Sinne hätten; dessen sei er aber sicher, daß sie unseren Planeten für ein Irrenhaus hielten. Der schwedische Forscher Fridjof Nansen fügt dem hinzu: „Das gibt ein treffendes Bild des jetzigen Zustandes unserer Erde."

Wenn man einen Menschen, der an einer Gemütskrankheit oder Zwangsvorstellung leidet, dadurch heilen will, daß man ihm sagt, seine Verstimmung sei grundlos, er täusche sich, seine Ansichten seien falsch, so erreicht man erfahrungsgemäß damit gar nichts, im Gegenteil, es wird nur der Geist der Verneinung und der Widerstand gegen den Belehrenden geweckt. Alle Überzeugungskünste scheitern, die Gefahr einer Katastrophe aber bleibt bestehen. Durchaus verkehrt wäre die Anwendung von Gewalt.

Man vergleiche diese Erfahrungen mit dem Verhalten der meisten Menschen unserer Gegenwart, mit der herrschenden geistigen Epidemie. Gegen eine Zwangsidee vermag man, sofern sie noch nicht zu tiefe Wurzeln getrieben hat, nur dadurch erfolgreich einzuwirken, daß man dem Kranken zeigt, welche Vorkommnisse in seinem eignen Leben die ersten und wahren Ursachen für die Entstehung seiner falschen Meinungen bildeten und wie sich diese nach und nach verstärkten. Durch lebendige Erklärung des Entwicklungsvorgangs muß ein Verständnis für die Lösung des Knotens geschaffen werden.

Als ein therapeutischer Versuch hierfür möge nachstehendes angesehen werden: Jedes Erlebnis, sei es durch Sinneswahrnehmungen von außen veranlaßt oder durch Gedankenverbindungen innerlich entstanden, ist verknüpft mit einem mehr oder weniger starken Lust- oder Unlustgefühl, wie Befriedigung, Freude, Glückseligkeit oder Enttäuschung, Traurigkeit, Zorn, Ärger, Angst, Furcht u. a. Jedes Erlebnis besteht demnach aus Vorstellungen (Gedanke) und einer Gemütsbewegung(Gefühl, Stimmung). Alle Erlebnisse bleiben in der Tiefe der Seele zeitlebens aufbewahrt; hierfür ist der experimentale Beweis erbracht.

Alle registrierten Vorstellungen finden sich im Gedächtnis zusammen. Die zeitweise vergessenen Vorstellungen können durch den Willen oder einen anderen Reiz erweckt als Erinnerung wieder in das Bewußtsein treten. In abnormen Fällen wird eine solche plötzlich auftauchende frühere Vorstellung nicht als Erinnerung erkannt.

Befindet sich ein Mensch in einer gewissen Stimmung, bei welcher ähnlich wie in der Hypnose der Wille und das eigene Denken abgeschwächt, oder ausgeschaltet sind, so graben sich Gedanken, die von fremder Seite durch Wort oder Schrift eingeführt werden, sehr tief, unter Umständen fast unausrottbar als künstliches Erlebnis ins Gedächtnis ein. Die öffentlichen Vorführungen von sogenannten Wachsuggestionen bestätigen dies zur Genüge. Die Verarbeitung von Erlebnissen im Unbewußten kann nicht nur zur Verstärkung, sondern auch durch Symbolisierung zu einer Entstellung führen. In diesem Falle sind Wahnvorstellungen die Folge, ebenso wenn ein Traumbild in den Wachzustand herüber greift und erhalten bleibt. Wiederholen sich gleichartige Gemütsbewegungen, so formen sich hieraus auch bestimmte soziale Empfindungen und Triebe, wie Zutrauen, Verträglichkeit, Mitgefühl, Hilfsbereitschaft, Nächstenliebe oder Argwohn, Mißtrauen, Schadenfreude, Neid, Haß, die sich meist schon äußerlich im Blick und im Gesichtsausdruck spiegeln.

Wenn ein Erlebnis mit besonders heftiger Gemütserregung auftrat und der hierdurch hervorgebrachte Drang zur Aussprache oder sonstiger Äußerung nicht befriedigt werden kann, so wird dieser Drang ins sog. „Unterbewußtsein" hinabgedrückt. Gleich einem Fremdkörper oder Gefangenen lagert der Konflikt dort, um bei günstiger Gelegenheit plötzlich ins Bewußtsein heraufzustürzen und damit das Denken und Handeln schädigend zu beeinflussen. Für diese Störungen sind besonders günstig Beschäftigungslosigkeit und Arbeitsscheu, da, wenn der untätige menschliche Geist keine neuen Produkte ins Gedächtnis liefert, die dort nur schlummernden Erlebnisse sich um so stärker bemerkbar machen können.

Dr. med. L. Waldstein schrieb im Jahre 1908 folgende wohl zu beachtenden Sätze: „Wenn immer im Laufe der Ereignisse in den Verhältnissen der Menschen Phasen der Depression auftraten, Zeiten, da die Leidenschaften und egoistischen Wallungen des Individuums die Zügel des Bewußtseins zerreißen, dann werden religiöse Vorurteile und der Klassenhaß wieder aufgeweckt oder vielmehr nur wieder ans Licht gebracht aus der Tiefe unseres Unterbewußtseins, wo die wiederholten früheren Erinnerungen liegen. Wenn je ernste soziale Revolutionen ausbrechen, so kommen die tiefsten Elemente der menschlichen Seele an die Oberfläche."

Diese Vorgänge spielen sich in der Natur des Menschen gesetzmäßig ab, alle Beobachtungen und Erscheinungen bestätigen sie als Tatsache. Es handelt sich also hier keineswegs nur um ein wissenschaftliches Dogma, sondern um eine unabänderliche psychologische Wahrheit. Wir müssen erkennen, daß unser „Ich" stets in Gefahr ist von peinlichen Erlebnissen verfolgt zu werden, wenn nicht die inneren Konflikte durch beharrliche Selbstbeherr-

schung, vernünftige Einsicht und Besiegung des Egoismus ausgeglichen werden, damit die innere Freiheit sich entfalten kann.

Wir müssen endlich einsehen, daß in uns selbst der eigentliche Retter wohnt, der mit seiner Tätigkeit bereitwillig beginnt, wenn wir ihn zu rufen verstehen. Über diese wichtige Erkenntnis hat uns die bisherige Psychologie leider keine Aufschlüsse gegeben, ihr System hat in der Stunde der Entscheidung und Not versagt.

Ebenso wie dieser innere Helfer und Mahner nur dann sich als „Stimme des Gewissens" äußern kann, wenn unser bewußtes und unbewußtes Ich harmonieren, kann sich eine andere Erscheinung, die mit dem Namen „Telepathie" bezeichnet wird, zwischen zwei oder mehreren Menschen zeigen, wenn diese in seelischer Gemeinschaft, d. h. durch Gefühle der Sympathie oder Liebe miteinander verbunden sind. Diese Tatsache ergibt sich aus den neuesten Forschungsergebnissen der Tiefenpsychologie.

Die Telepathie (= Fernfühlen) ist nicht mehr als ein interessantes „okkultes" Ereignis anzusehen, sondern ihr nicht abzuleugnendes zeitweises Vorkommen beweist die Existenz einer allgemeinen Veranlagung, des inneren Zusammenhangs aller Menschen.

Ein Volk setzt sich zusammen aus einer Menge von Einzelpersonen. So lange nicht jeder einzelne Mensch, gleichviel welchen Geschlechts, welcher Berufs- und Parteizugehörigkeit, sich von schädlichen suggestiven Einflüssen frei macht und wieder selbständig denkt und urteilt, sofern er nicht zuerst an sich den inneren Heilungsprozeß einleitet, ist es naturgemäß ausgeschlossen, daß die Gesamtheit der Menschen, die Völker, gesunden können. Die edleren Triebe müssen die Oberherrschaft erhalten, gegenseitige Rücksichtnahme und Duldung ist notwendig, vor allem muß eine Sozialisierung der Menschheit zustande kommen.

Wer die genannten mit der Entwicklung des Menschengeschlechtes untrennbar verbundenen Einrichtungen der Natur nicht richtig erkennt und sich ihnen widersetzt, wird von dem nie stillstehenden Rade des Weltgeschehens erfaßt und zermalmt, gleichviel ob es ein durch materielle Machtmittel niedergedrückter Besiegter oder ein maßlos herrschender Sieger ist. Die Geschichte aller Zeiten bestätigt dieses unerbittliche Gesetz.

Einige mystische Tatsachen*).

Im Folgenden seien einige Tatsachen mitgeteilt, deren mystische Art vielleicht interessieren dürfte; sie trugen sich in meiner Familie zu, und ich kann für ihre wahrheitsgetreue Wiedergabe einstehen.

*) Wir verdanken diesen interessanten Beitrag der Tochter eines Linzer Irrenarztes der gütigen Vermittlung unseres hochgeschätzten Mitarbeiters Alois Kaindl. Schriftl.

Fall I:

Mein Urgroßvater, Mathäus Ozelsberger, geboren 1761, Schuster in Münzbach, Bezirk Perg, Oberösterreich, erzählte seinen Kindern oft folgendes Ereignis aus seinen jungen Jahren: Als junger Geselle hatte er sich eines Sonntagnachmittags nach dem bei Münzbach gelegenen Windhag begeben, um dort im Kreise seiner Kameraden den Nachmittag zuzubringen. Gegen abend wollte er heimgehen und schlug den gewohnten Waldweg ein, der ihn nach Münzbach bringen sollte. Doch die hundertmal gesehene und durchstreifte Gegend war ihm mit einem Male fremd, er irrte eine Weile hin und her, und geriet schließlich in einen gewaltigen Zorn. Ich muß hier bemerken, daß mein Urgroßvater, ein Ehrenmann durch und durch, doch ebenso jähzornig war, und das bis in sein hohes Alter; ebenso groß wie sein Zorn war aber auch seine Mäßigkeit in punkto Alkohol. Nie sah ihn je ein Mensch angeheitert oder gar betrunken; er pflegte überhaupt fast nie geistige Getränke zu sich zu nehmen. Dies nur, um den Einwand, er sei betrunken gewesen, im Vorhinein zu widerlegen. Der Verirrte begann nun zu fluchen, tobte, und schrie schließlich, jetzt sei ihm alles eins, jetzt solle ihm der Teufel den Weg zeigen. Nach ein paar Schritten stand ein hochgewachsener Mann in vornehmer Jägertracht vor ihm, und fragte ihn, was er wolle. Der Urgroßvater besann sich nicht lange und sagte, er wolle den richtigen Weg nach Münzbach gezeigt haben. Da sagte der Unbekannte: „Da geht der Herr gradaus, dann rechts, dann wieder gradaus, dann links, dann wird der Herr zu einem Bankerl kommen; da setzt er sich nieder — und dann wird der Herr sich auskennen, wo er ist!“ — Nach diesen Worten verschwand er im Gebüsch. Mein Ahne befolgte den Rat — und wirklich: wie angegeben kam nach einer Weile das Bänkchen, in einer Gegend, die ihm vollkommen fremd und unbekannt erschien. Da aber kam es ihn an, als könne er vor Grauen nicht weiter; er wagte auch nicht, sich niederzusetzen, wie ihm angewiesen war, sondern ging aufs Geratewohl weiter Wieder hatte er das Gefühl des vollkommenen Verirrtseins — er wußte schließlich nimmer, wie lange er schon gegangen sei, und seine Sinne verwirrten sich — da wurde es mit einem Male klar in seinem Kopf: er stand mitten im Friedhof von Münzbach, am anderen Ende des Ortes, wo er hingewollt hatte. Aber wie er dorthin gekommen war, besonders wie er die hohe Kirchhofmauer überstiegen habe, davon wußte er nichts. Ebenso konnte er sich nicht erinnern, wie es gekommen sei, daß er auf seiner ganzen Wanderung nie einen Bach überschritten habe, was unbedingt hätte der Fall sein müssen. Denn ein noch so großer Umweg hätte ihn auf einer oder sogar mehreren Brücken über die den Wald durchziehenden Bäche führen müssen. Aufs tiefste entsetzt,

überstieg er die Mauer des Kirchhofes und suchte sein Heim auf. Der Eindruck, den dies Ereignis auf ihn machte, war ein so großer, daß er bis an sein Lebensende — er starb 1833 — davon erzählte, und es übel aufgenommen hätte, wenn man Zweifel zu äußern gewagt haben würde. — Das Merkwürdige an der Sache ist nun, daß in der dortigen Gegend die Leute von einem spukenden Grafen erzählen, der jedoch durch sein Erscheinen immer Gutes stiftet, und durchaus als freundliche Gestalt auftritt. Derselbe hieß Joachim Enzmüller, Graf von Windhag, war 1600 in Schwaben geboren, kam als höherer Regierungsbeamter nach Oberösterreich, wo er wegen seiner Verdienste um die Gegenreformation in den Reichsgrafenstand erhoben wurde. Er stiftete das Dominikanerinnenkloster in Windhag, dem seine Tochter als Aebtissin vorstand, und ein solches der Dominikaner in Münzbach. In wissenschaftlicher und humanitärer Weise machte sich der Graf im ganzen Lande bekannt und verdient, wie er überhaupt als Menschenfreund und Förderer des Gemeinwohls erscheint. In der von ihm gegründeten Klosterkirche in Münzbach wurde er auch Anno 1675 beigesetzt. Diese Daten entnehme ich dem berühmten oberösterreichischen Topo- und Historiographen Benedikt Pillwein, der über Enzmüller ausführlich in seiner „Geschichte, Geographie und Statistik des Erzherzogtums ob der Enns, Linz, 1827“, berichtet. Im oberösterreichischen Landesmuseum befindet sich ein Porträt des Grafen von Windhag; schade, daß es mein Urgroßvater nicht mehr sehen und eventuell angeben kann, ob seine Erscheinung mit dem Bild identisch gewesen war oder nicht. — Denn es überkommt einen der Gedanke, daß der freundliche Wegweiser und der einstige Wohltäter der Gegend vielleicht in einem gewissen Nexus zueinander stehen möchten. Dies jedoch nur als ein Versuch, das Vorkommnis einigermaßen zu erklären. Es ist auch sehr bedauerlich, daß durch das Nichtbefolgen des Rates, sich auf die Bank zu setzen, das ganze Geschehnis in andere Bahnen gelenkt worden zu sein scheint; wer weiß, zu welcher Aufklärung oder Entwicklung die Sache dann vielleicht gelangt sein würde!

Fall II.

Meine Großmama, geboren 1823, die Tochter jenes obenerwähnten Mathäus Ozelsberger, vermählte sich im Mai 1846. Im Herbst dieses Jahres saß sie eines abends noch wach im Bett, während ihr Gemahl noch mit Auskleiden beschäftigt war. Plötzlich fiel diesem ihr starr in den Fensterwinkel gerichteter Blick auf, und er fragte sie um die Ursache ihrer deutlich merkbaren Unruhe. Sie sagte darauf, sie sehe etwas sehr Sonderbares: sich selbst in weißen Unterkleidern, mit einem Häubchen, auf etwas sitzend, das niedriger als ein Stuhl und höher als ein Schemel sei und von dessen Beschaffenheit sie sonst nichts wahrnehmen könne. Das

Bild blieb etliche Minuten im vollkommen hellen Schlafzimmer deutlich sichtbar, und verschwand dann langsam. Großmutter war bestürzt und konnte nur durch das heiter-beschwichtigende Zureden Großvaters, der ihr vorstellte, das seien Einbildungen, denen sie nicht nachgeben solle, von ihrer Bestürzung loskommen. Im November 1847 wurde der älteste Sohn meiner Großeltern geboren; es war ein schwerer Fall und Großmama sehr krank. Die unfähige Hebamme, die sich nicht zu helfen wußte, benützte, um die Geburt zu beschleunigen, einen sogenannten Geburtsstuhl, welche gesundheitsschädliche Manipulation bald darauf behördlich verboten wurde. Auf diesem, halb schemel-, halb sesselartigen Geräte sitzend, im selben Fensterwinkel, wo sie die Vision gehabt hatte, erinnerte sich nun die Patientin an dieselbe; alle kleinen Umstände, so das Häubchen und die weißen Unterkleider trafen zu. Aus dem Vergleich der Daten der Vision mit ihrem Eintreffen geht hervor, daß damals noch durchaus keine Gravidität (Schwangerschaft) bestand, die im Unbewußten bereits bekannt — das Bild hätte hervorrufen können. Es ist somit ein tatsächliches Vorhersehen eines zukünftigen Ereignisses gewesen.

Fall III.

Meine Mama, geboren 1848, Tochter der vorhin erwähnten Großeltern, hatte im Jahre 1886 folgendes Erlebnis: Ich hatte damals den Schulbesuch begonnen und Mama lud mir, da Papa mit Großpapa eine Urlaubsreise angetreten hatte, auf ein paar Tage eine kleine Freundin ein. Wir kleinen Mädels wurden im elterlichen Schlafzimmer einquartiert, was natürlich ein Hauptspaß war, und Mama lag im Nebenzimmer, wo sonst ich schlief. Nach einem heiteren Abend wurde zu Bett gegangen — doch Mama fand keinen Schlaf. Langsam, doch immer mehr sich steigernd, kam eine fürchterliche Unruhe und Angst über sie. Dies Gefühl wurde schließlich so heftig, daß es sie aus dem Bette trieb; es zwang sie, die Türe zu meines Papas Ordinationszimmer zu öffnen — und entsetzt erblickte sie das Zimmer schwarz ausgeschlagen, Blumen und Lichter um eine Totenbahre, auch den offenen Sarg, in dem jemand lag — doch wer, konnte Mama nicht erkennen. Sie weiß nicht zu sagen, wie lange die Erscheinung andauerte — sie weiß kaum, wie sie die Türe wieder schloß, und flüchtete — dann begab sie sich zum Dienstmädchen, weckte dieses und sagte, sie könne nicht einschlafen, es sei ihr nicht wohl, sie fühle sich so ängstlich, und das Mädchen müsse mit ihr wachen und aufbleiben. — Erst in der Morgenhelle schickte Mama die Magd zu Bett und versuchte noch selber, etwas Schlaf zu finden. Am Abend des nächsten Tages kam Papa heim; nach den ersten Begrüßungen berichtete Papa, es hätte an einem Kleinen gestanden, daß ein Unglück passiert wäre. Er und Großpapa hätten sich im

Gebirge verstiegen und sich plötzlich auf einem Steig befunden, von dem sie weder vorwärts noch zurück gefunden hätten; erst nach einiger Zeit, unterstützt vom Vollmond, sei es ihnen gelungen, aus ihrer gefährlichen Lage herauszukommen. — Es war dies mitten in der Nacht; genau der Zeitpunkt, in welchem Mama die Vision gehabt hatte. Nun berichtete auch Mama ihr Erlebnis. Erst nach einiger Zeit erfuhr auch ich davon, und ich erinnere mich noch wohl des schauerlichen Eindruckes, den mir diese Erzählung machte. — Ich muß hinzufügen, daß meine Mama eine äußerst logisch denkende und klar beobachtende Frau war und ist, die sich, wie sie selbst sagt, nie in ihrem Leben gefürchtet hat, außer dies einzige Mal.

Dies wären ein paar Fälle aus unserem engsten Familienkreis! Der Großvater, die Tochter, die Enkelin erleben Mystisches. Ob es auch auf diesem Gebiete eine erbliche Belastung gibt?!

Hedda Wagner, Linz a. D., Starhemberggasse 18.

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Dr. v. Schrenck's „Physikalische Phänomene des Mediumismus“.*)

Von Josef Peter, Generalmajor a. D.

Unter dem Titel „Physikalische Phänomene des Mediumismus, Studien zur Erforschung der telekinetischen Vorgänge“, hat Dr. Frhr. von Schrenck-Notzing seinem vielgenannten Buche „Materialisationsphänomene“ ein neues Werk folgen lassen, das gewissermaßen als Vorstufe der erschienenen Arbeit zu betrachten ist, da die telekinetischen Phänomene den Übergang zu den teleplastischen Erscheinungen bilden. Auch das neue Werk des unermüdlichen Forschers wird ein bleibender Markstein sein in der Geschichte der psychischen Forschung; es ist ein Richtzeichen für diejenigen, welche tiefer in das zum größten Teil noch völlig dunkle Gebiet der Phänomene des Mediumismus eindringen wollen. v. Schrencks großes Verdienst ist es, die konkreten Tatbestände ohne Rücksicht auf ihre philosophische Bedeutung festzustellen und das gewonnene Material auf die zweifellos bestehende Gesetzmäßigkeit zu untersuchen. „So wird man“, sagt der Autor in seiner Vorrede, „zu einer Gesamtanschauung gelangen, und wenn die natürlichen Erklärungsmöglichkeiten nicht ausreichen, zu solchen Hypothesen die Zuflucht nehmen können, die den sonstigen biologischen bzw. naturwissen-

*) Vorrätig bei Oswald Mutze, Leipzig. Preis broschiert 32 M. franko, geb. 42 M. franko.

schaftlichen Erfahrungen entsprechen, ohne den Sprung in das Dunkel der Metaphysik und des Geisterreiches tun zu müssen." Jeder erfahrene und vorurteilsfrei gebliebene Okkultist wird mit diesem Programm einverstanden sein, denn es führt auf wissenschaftlicher Basis zu jenen Toren, an welchen menschliche Erkenntnis erschöpft ist, und zwar auf Wegen, welche von Vorurteil nicht minder frei sind, wie von Aberglauben. v. Schrenck ist dem Rate, den schon Prof. Morselli in seinem berühmten Werke über die Eusapianischen Phänomene erteilt hat, treu geblieben, nämlich niemals die terra firma der Tatsachen zu verlassen. Deshalb hat auch das Werk des Autors nichts mit Spiritismus zu tun. Der Forscher betrachtet die Phänomene als hervorgerufen durch aufbauende, synthetische, formende oder durch auflösende, zerstörende, analytische (für unsere Wahrnehmung), transzendente Kräfte, deren Emission und Absorption durch den medialen Organismus erfolgt. Es liegen also gesetzmäßige Naturerscheinungen vor, die sich nur durch ein seltenes Vorkommen von den häufiger wahrgenommenen Vorgängen unterscheiden, wobei allerdings die Möglichkeit besteht, daß die geläufigen Theorien zur Erklärung dieser Spezialfälle nicht ausreichen. Zweifellos ist dieser Weg der Forschung besser, als das rationalistische Leugnen der Tatsachen, wie es von seiten der Vertreter der offiziellen Wissenschaft geschieht, von Tatsachen, die trotz aller Skeptik nicht mehr zu leugnen sind. Aber vergeblich hat Prof. Morselli erklärt: „Es ist an der Zeit, mit dieser übertriebenen negativen Haltung zu brechen, mit diesem fortwährenden Hineinwerfen des Schattens der Zweifel, mit diesem Lächeln des Sarkasmus." Schon sind in unseren Tageszeitungen die ersten Anzeichen zu finden, daß „die negative Haltung" sich nicht geändert hat. Man sucht eifrig in den Darlegungen v. Schrencks nach Häkchen, an welche man die Gewichte des Zweifels und einer superklugen Kritik hängen zu können glaubt. Oftmals sind die Schreiber solcher Artikel Leute, welche keine eigene Erfahrung auf dem Gebiete besitzen, kein einziges Phänomen selbst gesehen haben und die Literatur nur oberflächlich kennen, oder es sind Leute, die nachbeten, was man ihnen vorgesagt hat in der Ablehnung der mediumistischen Phänomene, und bereitwilligst die unmöglichsten Betrugshypothesen propagieren, um nur ja nicht den Glorienschein des „Aufgeklärten" zu verlieren. Ja, man geht mitunter so weit, die Dinge auf den Kopf zu stellen. In einer größeren Münchener Zeitung wurde jüngst behauptet, Schrencks „Materialisationsphänomene" seien als Mystifikationen entlarvt worden, eine Behauptung, die der Wahrheit ins Gesicht schlägt. Unbewiesene, groteske Vermutungen der Skeptiker sind keine Entlarvung. Mir fällt bei solchen Gelegenheiten stets jenes Wort Prof. Zöllners ein, der zu den lächerlichen Vermutungen von „Männern der Wissenschaft" in Leipzig über

Zöllners Leichtgläubigkeit sagte, daß sie „in geringfügigen Dingen unsere physikalische Beobachtungsgabe vertrauensvoll in Anspruch nehmen, sich aber im vorliegenden Falle nicht scheuten, uns Bauernregeln für die Anstellung exakter Beobachtungen zu erteilen". Und war es bei Crookes, dem berühmten Erfinder, nicht ebenso? „Ubi Crookes, ibi lux", war ein Schlagwort seiner Zeit für den Gelehrten. Als er aber Dinge behauptete, welche in dem Gehirne der „Aufgeklärten" nicht Platz fanden, scheute man sich nicht, dem so bewunderten Forscher vorzuwerfen, sich drei Jahre lang von einem jungen Mädchen in plumper Weise täuschen zu lassen. Sancta simplicitas! Auch von den in größeren Städten auftauchenden Bestrebungen, die alte breitgetretene Straße der materialistischen Denkungsweise zu verlassen und die okkultistischen Phänomene wenigstens würdig zu halten, unter die wissenschaftliche Lupe genommen zu werden, ist wenig zu hoffen. Will man doch das von Autoritäten, wie Crookes, Zöllner, du Prel, Myers, Hyslop, Morselli, Schrenck-Notzing und vielen anderen gelegte „Fundament nur als nicht nachprüfbare Berichte ansehen und neu beginnen." Man zweifelt nach wie vor an der Realität der Phänomene und glaubt, dieselben erst beweisen zu müssen. Nun, das ist ein weiter Weg, der die Forschung um fünfzig Jahre zurückschraubt und die wertvollen Ergebnisse, welche bis heute unumstößlich erreicht sind, preisgibt um die trügerische Hoffnung, Resultate zu erzielen, die besser in das wacklige Haus der materialistischen und monistischen Weltanschauung passen.

Aber die Erscheinung ist nicht neu. Wallace, der berühmte Verteidiger des Spiritualismus, ein Gelehrter, der mit Darwin den Ruhm als größter naturwissenschaftlicher Forscher der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts teilt, gab folgende Erklärung ab, die anmutet, als sei sie heute geschrieben: *)

„Bei jeder anderen experimentellen Untersuchung wird ohne Ausnahme die Bestätigung der Tatsachen eines früheren Beobachters als eine so große Vermehrung ihres Wertes erachtet, daß sie niemand mehr mit derselben Ungläubigkeit behandelt, mit welcher sie das erste Mal, da sie angekündigt wurden, hätten aufgenommen werden können. Und wenn die Bestätigung von drei bis vier unabhängigen Beobachtern unter günstigen Bedingungen wiederholt worden ist und nichts weiter als eine Theorie oder ein negatives Zeugnis dagegensteht, so werden die Tatsachen zugestanden — wenigstens vorläufig, und bis sie durch ein größeres gewichtiges Zeugnis widerlegt werden, oder bis die genaue Quelle der Täuschung der vorhergehenden Beobachter entdeckt ist. Aber hier wird ein total verschiedener — ein höchst unvernünftiger und unphilosophischer Weg verfolgt. Jede frische Beobachtung, welche

*) Wallace, Verteidigung des modernen Spiritualismus pag. 47.

sich auf ein früheres Zeugnis stützt, wird behandelt, als ob sie jetzt zum ersten Male aufträte; und man verlangt wieder neue Bestätigung für sie. Und wenn diese neue und unabhängige Bestätigung kommt, so wird dennoch nach weiterer Bestätigung verlangt und so geht es weiter ohne Ende. Dies ist ein recht pfiffiger Weg, eine neue Wahrheit zu ignorieren oder zu unterdrücken; aber die Tatsachen des Spiritualismus sind überall vorkommend und von einer so unbestreitbaren Natur, daß sie in jedem ernsten Forscher die Überzeugung erzwingen. So ist es gekommen, daß, obgleich jeder neue Bekehrte einen verhältnismäßig großen Teil von der Reihe beweisender Tatsachen wiederholt verlangt, ehe er ihnen beipflichtet, die Zahl solcher Bekehrten dennoch während eines Vierteljahrhunderts sich stetig vermehrt hat. Geistliche aller Sekten, Schriftsteller und Rechtsgelehrte, Ärzte in großer Zahl, einige wenige Männer der Wissenschaft, philosophische Skeptiker, reine Materialisten, sie alle sind bekehrt worden durch die überwältigende Logik der Phänomene, welche der Spiritualismus ihnen vorgeführt hat."

Dies ist, nebenbei bemerkt, auch eine treffliche Antwort auf die jüngst in den Psych. Studien*) und anderwärts erschienene Behauptung, daß „die spiritistische Auffassung zunächst für den ernsten Beobachter nicht diskutabel sei". Man sollte doch wissen, daß sehr ernste Beobachter und Gelehrte ersten Ranges jene Auffassung nicht nur diskutabel fanden, sondern sich offen zu ihr bekannten — allerdings waren sie keine halsstarrigen Materialisten und Monisten.

Man darf übrigens das Verhalten der Gegner nicht zu tragisch nehmen. Heraklit sagt treffend: „Der Streit ist der Vater aller Dinge!" Sicher ist, die Wahrheit ist es doch, nach der wir alle streben, und sie wird sich Bahn brechen. Ihr Sieg ist nur eine Frage der Zeit. Zu diesem Sieg mächtig beizutragen, ist das große Verdienst der Meisterwerke Dr. v. Schrenck-Notzings, und zwar in erster Linie, weil sie nicht nur die Realität der unbegreiflichsten Phänomene für den Wissenden und Erfahrenen einwandfrei beweisen, sondern auch den gesetzmäßigen Zusammenhang der ganzen Phänomenologie ahnen lassen. Dies allein ist schon ein großer Fortschritt unserer Zeit und können wir vorerst den Streit über die letzten Erklärungen der Vorgänge ruhen lassen. Die Zukunft wird ja lehren, ob der „Sprung in das Dunkel der Metaphysik und des Geisterreiches" nicht doch getan werden muß. Viele „ernste" Beobachter haben ihn schon getan und — wie die Geschichte des Okkultismus lehrt — er bleibt keinem erspart, der in die Tiefen dieses Mysteriums eingedrungen ist und keiner hat den Weg, den er damit gefunden, wieder verlassen. Doch kehren wir zu dem

*) Psych. 1920, Seite 494.

Buche Dr. v. Schrencks zurück. Es zerfällt in zwei Teile: der erste Teil bringt die Darstellung einer mehrjährigen Experimentalforschung des Autors und die Ergebnisse persönlicher Beobachtungen und Erfahrungen; der zweite Teil enthält die Resultate der jüngsten Forschungen auf dem Gebiete der Telekinese und Teleplastik anderer Gelehrter, welche die vollständige Übereinstimmung mit den Erfahrungen des Verfassers zeigen.

Im ersten Teile begegnen wir den Untersuchungen des Prof. J. Ochorowicz mit dem Medium Stanislawa Tomczyk. Die Leser der Psych. Studien kennen dieselben teilweise aus den kurzen Auszügen, die ich in diesen Blättern seinerzeit veröffentlicht habe. Neu und sehr interessant sind die Versuche des Autors mit demselben Medium in Warschau und in München (1914). Hieran reiht sich die Darstellung der Levitationsphänomene in den Sitzungen mit Eusapia Paladino, an welchen Dr. v. Schrenck selbst teilgenommen hat, und die Beobachtungen des Autors bei Privatmedien.

Im zweiten Teil werden die experimentellen Untersuchungen des englischen Ingenieurs Crawford vorgeführt. Sie fallen in die neueste Zeit und wurden in der deutschen Literatur bisher nicht besprochen.

Als Anhang sind die Experimentalversuche Dr. Gustav Geleys in Paris mit dem Medium Eva C. (1918) wiedergegeben. (Sie sind im Maiheft der Psych. Studien 1920 erschienen.) 15 Tafeln und 33 Strichzeichnungen im Text illustrieren das schöne von der Verlagsbuchhandlung Reinhardt in München vorzüglich ausgestattete Werk.

Das Buch ist ein Lehrbuch im eigentlichen Sinne des Wortes. Die große Tragweite der Ausführungen Dr. v. Schrencks möge aus nachfolgenden wenigen Hinweisen entnommen werden.

Zunächst findet der Leser, wie bereits erwähnt, neue Beweise für die Realität der telekinetischen Phänomene, „deren Aufklärung von tiefgreifender Bedeutung für das Verständnis des physikalischen Mediumismus und des Materialisationsphänomens im besonderen erscheint". Die telekinetische Höchstleistung besteht in dem völligen Erheben von Tischen und anderen Möbeln und Gegenständen. Die elevierten Gegenstände bleiben in schwebender Stellung oftmals bis zu mehr als einer halben Minute. Bei Eusapia Paladino wurden auch Levitationen des eigenen Körpers nicht selten beobachtet, ein Phänomen, dem wir in der Legende der Heiligen wiederholt begegnen. Interessant ist nun die Feststellung der Tatsache, daß bei jeder vollständigen Tischerhebung eine Gewichtsvermehrung des Mediums stattfindet, und zwar um das Gewicht des Tisches. Der Stützpunkt für diese Art der telekinetischen Wirkung liegt also im Medium selbst. Dr. v. Schrenck-Notzing sagt: „Dasselbe Resultat müßte hervorgerufen werden,

wenn das Medium mit seinen Armen den Tisch erheben würde. Aus diesem graphisch registrierten Tatbestand geht schon mit Wahrscheinlichkeit hervor, daß auch bei fehlendem körperlichen Kontakt des Mediums mit dem Tisch irgendeine Art unsichtbarer Kommunikation, etwa vergleichbar einem unsichtbaren Arm, vorhanden sein muß, der die mechanische Leistung zustande bringt. Sobald aber in Voraussetzung der Richtigkeit dieser Annahme nur eine partielle Elevation erfolgt, findet durch Vermittlung des unsichtbaren Hebelarmes eine Verminderung des Gewichtes durch Verteilung derselben statt, in der Weise, daß ein Teil des Körpergewichtes Eusapias auf den Teil des Tisches übertragen wird, welcher den Boden berührt. Der Energieverbrauch zur Hervorbringung dieses Phänomens zeigt sich nachträglich regelmäßig in einer besonders ausgeprägten Ermattung des Mediums (Apathie, Muskelschwäche)." Mit der hypothetischen Annahme eines oder mehrerer dynamischer Arme könnte auch die Levitation des Mediums selbst erklärt werden, indem ein Stützpunkt auf dem Boden oder dem Tisch für dieselben angenommen wird. Der Körper des Mediums (Eusapia) nimmt mit lebhaften Bewegungen des Kopfes oder der Arme und Hände oder auch der Beine an den Phänomenen teil. „Die wirklichen Glieder führen beim Heranziehen oder Abstoßen der Gegenstände äquivalente Bewegungen aus." Ob diese synchronischen Muskelaktionen eine notwendige konstante Bedingung für den Eintritt bzw. die Entwicklung des betreffenden ideokinetischen Vorganges sind oder nur eine die Arbeitsleistung erleichternde, durch Gewohnheit zum Zwang gewordene Begleiterscheinung darstellen, das läßt sich nicht entscheiden . . ."

„Ein sorgfältiges Studium der Eusapianischen Phänomene läßt über die Tatsächlichkeit der Bewegung unberührter Gegenstände auf psychodynamische Weise, also der Telekinese, nicht den geringsten Zweifel übrig." Die Analogie in den Erscheinungen bei anderen Medien beweist, daß es sich um ein „gesetzmäßiges Naturgeschehen im Ausnahmezustand des menschlichen Organismus handelt".

Der Ursprung dieser rätselhaften Vorgänge ist heute noch in Dunkel gehüllt. Die Theorie Eduard Hartmanns, welcher die Phänomene als Wirkungen einfacher Zug- und Druckkräfte zu erklären versucht, versagt bei Ausführung komplizierter Handlungen. „Die telekinetischen Leistungen setzen, abgesehen von den Willensvorgängen, ein Lokalisationsvermögen, also Raumvorstellungen und Koordination der aufgewendeten motorischen Kräfte voraus, ein Zusammenwirken von Bewegungs- und Tastempfindungen, von Druck- und Berührungsvorstellungen; denn die Bewegungen sind wie durch einen Willen dirigiert, präzis, wie von einzelnen Fingern oder von Händen, d. h. von unsichtbaren, den menschlichen Gliedern adäquaten Organen ausgeführt und bis zu einem gewissen

Grad in ihrer Funktionsweise den allgemeinen Gesetzen für die Physiologie und Biologie des menschlichen Organismus unterworfen."

Aus diesen Gründen kam die Experimentalforschung zur Annahme einer Erzeugung von wirklichen, nach biologischen Prinzipien gebauten „Ferngebilden", welche die Berührung der betreffenden Objekte vermitteln. „Die Endorgane derselben", sagt Dr. v. Schrenck, „müssen eine materielle, wenn auch zunächst nicht wahrnehmbare Verbindung mit dem Organismus des Mediums besitzen, da sie von dort aus ihre Vitalität erhalten und in Funktion gesetzt werden. Ob das lediglich durch psychische ideoplastische, den Raum überspringende Projektion möglich ist, soll dahingestellt bleiben."

Diese materiellen Verbindungen erinnern teilweise in ihrer äußeren Form an menschliche Glieder. Fast alle Forscher stimmen in der Beobachtung dieser merkwürdigen Gebilde überein. Dr. v. Schrenck bemerkte in einer Sitzung mit Eusapia die Bildung eines selbstbeweglichen Gliedes, das aus dem Oberkörper des Mediums hervorging. Ein Gebilde, das aus dem Schoß des Mediums hervorging, griff in die auf dem Tisch vor Eusapia liegende Zither.

Professor Oliver Lodge vertrat schon 1895 die Hypothese bizarrer, aus dem Körper des Mediums sich entwickelnder pseudopodienartiger Hervorwüchse, welche von dem Medium als Glieder zur Erzeugung der telekinetischen Phänomene verwendet werden. Auch die Gelehrten der „Columbia University" stellten bei Eusapia Paladino gliedartige Bildungen fest, die aus dem Körper des Mediums kamen; so z. B. eine spitze Form — ungefähr 33 cm lang —, die sich aus dem Fuße der Eusapia entwickelte, sich einem Tischchen näherte und die darauf befindlichen Gegenstände zu Boden warf.

Dr. v. Schrenck hatte Gelegenheit, die Anschauungen des Chev. Ercole Chiaja, des langjährigen Beschützers der Eusapia, kennen zu lernen. Derselbe steht auf dem animistischen Standpunkt, unter strikter Ablehnung des Geisterglaubens, und ist auf Grund seiner langen Beobachtung überzeugt, daß sich aus dem Organismus des Mediums plasmaartige Effloreszenzen bilden, mit welchen an Stelle der Glieder die telekinetischen Wirkungen hervorgebracht werden. „Sie können sich aus allen Körperteilen entwickeln und verschiedenartige, den biologischen Gesetzen entsprechende Formen annehmen. Es sind also Fangarme, Pseudopodien, schnurartige Gebilde, dunkle schattenartige Glieder mit stumpfen Enden oder auch mit einzelnen Fingern oder ganzen Händen in verschiedener Form und Größe, endlich fußartige Extremitäten, welche als überzählige Glieder in unsichtbarer oder sichtbarer Form zur Hervorbringung der motio in distans dienen.

Nur bei besonders günstigen Bedingungen tritt dieses in der Regel an Dunkelheit gebundene Phänomen bei stark abgeschwächtem Lichte ein. Als Chiaja während einer Sitzung im Kabinett hinter Eusapia saß, entwickelte sich vor seinen Augen ein solch rüsselartiges Gebilde aus Eusapias Rücken, griff hinter den Vorhang und zog einen Stuhl heraus."

Den Physiologe Pro. Bottazzi macht darauf aufmerksam, daß Eusapia mit diesen im allgemeinen unsichtbaren Verlängerungen, die er „medianime Glieder" nennt, nicht nur Bewegungen ausführen, sondern auch fühlen könne. Diese überzähligen Glieder oder Neoplasmen, wie sie Morselli nennt, werden im Dämmerlichte sichtbar, und sie sind es, welche die Klopflaute, Berührungen usw., kurz die Phänomene der Telekinesie hervorbringen.

Wie schon erwähnt, können diese Glieder zu biologischen Formen sich ausbilden bzw. sich materialisieren. Oft erscheinen sie als bewegliche Schatten, schwarz, flach, wie aus Karton geschnitten, wohl auch morphologisch abnorm in Bau und Struktur. Prof. Morselli nimmt auch eine Bildung solcher Gliedmaßen im Raume selbst an, ohne nachweisbaren Konnex mit dem Organismus der Versuchsperson, „welcher jedoch als vorhanden vorausgesetzt werden muß", sagt Dr. v. Schrenck. „Dafür spricht die psychische und funktionelle Abhängigkeit derselben vom medialen Organismus, welcher, wie man in allen Fällen anzunehmen berechtigt ist, dieselben beim Verschwinden wieder resorbiert."

Dr. v. Schrenck-Notzing weist nun auf die Analogie hin, welche zwischen diesen für mechanische Wirkungen erzeugten protoplasmatischen Prolongationen und ihrer Genese und den Phänomenen der Materialisation im Stadium der teleplastischen Evolution besteht.

Der Autor sagt: „Alle bisher gesammelten Erfahrungen mediumistischer Manifestationen lassen darauf schließen, daß die Erscheinungsformen beider Klassen, also der Telekinese und der Teleplastie, auf einem einheitlichen biologischen Entwicklungsprozeß beruhen, daß die zur Erzeugung mechanischer Wirkung exteriorisierten und dann wahrnehmbaren und palpablen Organe nichts anderes darstellen als eine Vorstufe, ein Durchgangsstadium der teleplastischen Morphogenese zur Erzeugung vollständiger materialisierter Schöpfungen, wie sie in dem Werke des Verfassers „Materialisationsphänomene" beschrieben sind." Der Forscher weist nach, daß in beiden Erscheinungsklassen das Grundprinzip der Formbildung dasselbe ist. Die für den telekinetischen Zweck erzeugten plasmatischen Formen scheinen denselben Entwicklungsgang zu nehmen, wie die in den Materialisationsphänomenen beobachteten teleplastischen Bildungen.

Beide Erscheinungsklassen zeigen ferner „den zunächst schattenartigen, fluidischen Charakter, die primitive und außerordentlich wechselnde Formbildung, die Erzeugung von bizarren (flachen) Ausschnitten und Scheinbildern, die schwarze, dunkelgraue und erst in stärkerer Entwicklung ins Weißliche gehende Färbung, eine gewisse Selbständigkeit und Rapidität in der Beweglichkeit (rasches Zurückgehen und Verschwinden), außerordentlich gesteigerte Erregbarkeit durch äußere Eindrücke, z. B. durch Licht und durch Berührung (Schmerzäußerungen des Mediums), ferner eine biologische Entwicklungstendenz der elementaren Grundformen zu gliedartigen palpablen Gebilden, endlich die absolute Abhängigkeit der biopsychischen flüchtigen, ephemeren Projektionen von der Psyche des Mediums."

Auch Prof. Morselli hatte die Einheitlichkeit des telekinetischen und teleplastischen Prozesses betont, welche in der Regel gemeinsam auftreten, wobei der psycho-telekinetische eine Vorstufe des psycho-teleplastischen Prozesses zu sein scheint. Als Höchstleistung der Materialisierung ist die Bildung eines „stereoplastischen Geschöpfes" zu betrachten.

„Die Art der Manifestationen entspricht in der Regel der Intelligenz und Bildungsstufe des Mediums; je armseliger die „Einbildungskraft ist, um so primitiver erscheinen die Phänomene. Die Idee, der Impuls zur Ausführung kann aber auch solchen meist hysterischen Versuchspersonen durch den Versuchsleiter suggeriert werden; sie wird im wachen oder halbwachen Zustande erfaßt und unterhalb der Schwelle des wachen Bewußtseins, also traumhaft verarbeitet."

„Die Rolle der okkulten Intelligenzen", sagt Dr. v. Schrenck, „und der Personifikationen (wie z. B. der von Morselli als „Harlekin" bezeichnete John King der Eusapia Paladino), findet die Erklärung einmal in der anthropomorphen Tradition des Spiritismus, welche heute noch den Vorstellungskreis der Medien zwangsartig beherrscht, und ferner in der Neigung des Traumlebens zu dramatischen Darstellungen."

Dr. v. Schrenck-Notzing vertritt also wie Prof. Morselli und Prof. Ochorowicz, die Anschauung, daß es sich bei den in Frage stehenden Phänomenklassen um „die automatische Betätigung eines heute noch absolut unbekannten physiologischen, seine normalen Grenzen überschreitenden Dynamismus" handelt. Man muß zugeben, daß diese auf dem Boden unserer heutigen wissenschaftlichen Kenntnisse fußende Hypothese jedenfalls den hohen Wert einer fruchtbaren Arbeitshypothese hat, besonders wenn der Experimentator die von Schrenck-Notzing in seinem großen Werke „Materialisationsphänome" ausführlich dargelegte Methode der

Forschung (insbesondere der Behandlung der Medien) verfolgt. Gleichwohl wird ein von jeglichem Vorurteil freier Forscher verstehen, wenn versucht wird, der Hypothese des Psychodynamismus trotz ihrer vielen überzeugungskräftigen Faktoren andere Hypothesen gegenüberzustellen. Ich komme auf diesen Punkt am Schlusse meines Referates zurück.

Übrigens ist auch der englische Ingenieur *Crawford*, dessen experimentelle Untersuchungen der größte Abschnitt in Dr. v. Schrencks Buch gewidmet ist, meiner Meinung. Crawford ist überzeugter Anhänger der spiritistischen Hypothese und erklärt die hervorragenden Ergebnisse seiner Forschung nur durch den Umstand, daß „*die Operatoren auf der anderen Seite* auf seine Bedingungen und Wünsche bereitwilligst eingingen“. Damit war Crawford nicht auf spontane Phänomene angewiesen und konnte er, wie v. Schrenck zeigt, die Experimentalreihe auf eine wissenschaftlich systematische Grundlage stellen.

Crawfords Untersuchungen sind außerordentlich interessant. Sie erscheinen in Schrencks Werk zum ersten Male in der deutschen Literatur. Das Medium ist ein junges Mädchen, Miß *Kathleen Goligher* (geb. 1898). Sie ist während der Sitzungen bei vollem Bewußtsein, folgt den Vorgängen aus Interesse zur Wissenschaft und vergißt dabei, daß sie ja selbst die Hauptursache der Phänomene darstellt. Die Sitzungen fanden in den Jahren 1915 und 1916 statt. Die Anordnungen Crawfords schlossen jeden Betrug aus. Die Situation in diesen wunderbaren Sitzungen zeigt folgende Skizze:

Experimentator + Medium (auf einer Wage sitzend)
Teilnehmer ● ● Teilnehmer
Licht (auf einem Kaminsims)
Tisch
Teilnehmer ● ● Teilnehmer
Teilnehmer ● ● Teilnehmer
○ Beobachter
● Beobachter

Der in der Mitte des Zirkels stehende Tisch blieb von den Anwesenden unberührt. Medium und Wage, auf welcher dasselbe saß, waren von dem Zirkel gänzlich isoliert.

Es wurde zu Beginn der Sitzungen Kette gebildet bei rotem Licht. In wenigen Sekunden hörte man Klopftöne auf dem Boden

nahe dem Medium, die bald lauter wurden und bis zu Hammerschlägen sich verstärkten. Fußboden und Stühle zitterten. Auch andere Geräusche wurden wahrgenommen, Tritte, Platzen eines Balles, Traben eines Pferdes usw. —

Nach einer Viertelstunde hörte das Klopfen auf, der Tisch macht leise Bewegungen auf dem Boden, erhebt sich auf zwei Füßen, dann steigt er in die Luft und bleibt dort einige Minuten schweben. Diese Levitationen sind verschieden: ruhiges Erheben, Auf- und Absteigen des Tisches, Schaukeln in der Luft, Drehen des Tisches in der Luft usw. Es finden auch Berührungen der Zirkelsitzer statt.

Gegen Ende der Sitzungen, nach 1½ Stunden, hat die mediumistische Leistung ihren Höhepunkt erreicht. Ein starker Mann sitzt auf dem Tisch, und doch wird derselbe mit Leichtigkeit in Bewegung gesetzt. Ein Mann ist nicht imstande, den schwebenden Tisch niederzudrücken, oder der Tisch wird so schwer, daß man ihn nicht mehr heben kann und dergl.

Mr. Crawford stellte nun mittels der Wage, auf welcher das Medium während der Manifestationen saß, zunächst die Reaktion auf das Medium während der Levitation fest. Es ergab sich, daß das Medium an Gewicht abnimmt, und zwar ungefähr um das Gewicht des Tisches. In einer langen Experimentalreihe kam Crawford zu folgenden Ergebnissen: Jede Bewegung des Tisches erzeugt einen Gewichtszuwachs des Mediums. Bei jenen Bewegungen, welche dem Gesetz der Schwere widersprechen, beträgt die Gewichtszunahme annähernd das Gewicht des Tisches, je nach dem Grade seiner Levitation. In einer bestimmten Höhe kann die Levitation am leichtesten ausgeführt werden und zeigt der Tisch in dieser Höhe die ruhigste und längste Levitation. Jede Überschreitung erfordert eine besondere Anstrengung.

Crawford kam nach seinen Experimenten zu der Hypothese, daß eine Art aufwärtswirkende Kraft unter der Oberfläche des Tisches einsetzt, aber diese Kraft stellte sich erst im Laufe der Sitzung in voller Größe ein. Jedenfalls konnte der „Operator" — so nennt Crawford die angenommenen jenseitigen Helfer — anfangs nicht so leicht arbeiten, wie in späteren Perioden der Sitzungen.

Was nun die Angriffspunkte dieser Kraft betrifft, so hatte Crawford Gründe zu der Annahme, daß der Raum über dem Tische keine Rolle in den Phänomenen spielte. So ist es ohne Einfluß, wenn der Eperimentator seine Hände auf den Tisch legt oder sich auf denselben setzt; ziemlich starkes Licht, das auf die Oberfläche des Tisches geworfen ist, beeinflußt die Levitation nicht, während dasselbe Licht unter dem Tische sofort den Tisch zum fallen bringt; der „Operator" erhebt niemals Einspruch, wenn

Gegenstände, wie z. B. die Tischlampe, auf den Tisch gelegt werden.

Was den Raum rundum den Tisch anlangt, so ist nur eine Stelle vorhanden, welche der Experimentator nicht einnehmen darf: jene zwischen Medium und Tisch. Dieser Raum ist wie jener unter dem Tische von vitalem Einfluß. Die Versuche ergaben, daß Medium und Tisch durch ein Band verbunden sind und daß mittels dieses Bandes ein mechanischer Druck vom Medium auf den Tisch übertragen wurde. Dies ist das außerordentliche Ergebnis der in höchst sinnreicher Weise angelegten zahlreichen Versuche Crawfords, auf deren nähere Ausführung hier nicht eingegangen werden kann. Wer das Phänomen der Levitation studieren will, muß diese Experimentalversuche kennen lernen, welche einen neuen Beleg bilden für die Richtigkeit der Beobachtungen v. Schrencks und anderer Forscher bei den Eusapianischen Phänomenen.

In jenem Bande scheinen also die Kraftlinien vereinigt, welche die Levitation erzeugen. Mr. Crawford sagt: „Ich habe Grund zu glauben, daß die Herstellung dieser Kraftlinien für die „Operatoren" ein schwieriger Prozeß ist und daß, wenn sie einmal gebildet sind, sie mehr oder weniger in situ für die Dauer der Sitzung bleiben. Ich denke, sie sind wie Röhren („tunnels"), welche mühsam durch widerstandleistendes Material geführt sind. Ihre Basis scheint physisch zu sein, denn ich habe tatsächlich die Bewegung materieller Partikel in der Nähe der Fußknöchel des Mediums (und aufwärts derselben) gefühlt; die Kraftlinien schienen manchmal an den Handgelenken und Knöcheln der Füße meines Mediums zu beginnen."

Crawford hält die angenommenen materiellen Partikel für „verbindende Glieder, welche den psychischen Druck zu übertragen gestatten, ganz wie ein Draht der Weg ist, der die Elektrizität befähigt, ihm zu folgen!"

Bezüglich der Materie der Partikel machte Crawford dieselben Erfahrungen wie Dr. v. Schrenck in den Materialisationsphänomenen. Auch Crawford hatte die Empfindung, daß diese Materie sich kalt, klebrig und reptilienartig anfühle. „Ich war erstaunt", sagte Mr. Crawford, „als ich beim Lesen von Dr. Schrenck-Notzings Materialisationsphänomenen fand, daß in den ersten Stadien der Materialisation die vom Medium ausgehende Materie dieselbe oder eine ganz ähnliche Empfindung auf die Hand ausübte; diese Wahrnehmung wird als kalt und klebrig beschrieben und einer der Anwesenden behauptet sogar, daß er die Empfindung hatte, als läge ein kleines Reptil auf seiner Hand. Ich hege daher wenig Zweifel, daß der vom Medium ausgehende Stoff in den ersten Stadien der Materialisation und derjenige

unter dem levitierten Tisch essentiell ein und dasselbe sind. Der Stoff, welcher von dem Medium des Dr. Schrenck-Notzing erzeugt wurde, ist bisweilen als vom Munde ausgehend konstatiert und war deutlich sichtbar, während jede derartige Materie unter dem Tische nicht sichtbar ist. Daher muß, wenn es sich essentiell um denselben Stoff handelt, die Materie in einem weiter zurückliegenden Stadium sich befinden als diejenige, welche für Materialisationen gebraucht wird . . ."

Inzwischen gelang es Crawford, den Austritt dieser Materie (des Teleplasmas) aus dem Körper des Mediums in zahlreichen Fällen zu photographieren.

Es scheint übrigens nach den sicheren Beobachtungen Crawfords, daß auch etwas von den Körpern der Teilnehmer losgelöst wird, was dann in der Runde zirkuliert, entweder durch ihre Körper hindurch oder in deren unmittelbarer Umgebung im Raum.

Crawford vergleicht jenes Band, also den Träger der psychischen Kraft, mit einem Balken („cantilever" oder „beam"), der mit einem Ende in eine Wand (das Medium) eingelassen sei, während das freie Ende ein Gewicht (den schwebenden Tisch) trage. Dieser Träger entspricht in seinen Eigenschaften einem starren Balken. Möglicherweise ist derselbe aus mehreren Armen gebildet. Er besteht aus zwei Teilen: den Anfang bildet ein leicht gekrümmter federnder Arm, der an seinem Ende eine senkrecht aufsteigende Säule trägt. Von letzterer wird der levitierte Tisch getragen. Nach Umständen kann dieser Träger auch verschiedene Formen annehmen und in Größe und Richtung der Kraft variieren. Dies hat Crawford in zahlreichen Experimenten festgestellt und geben die von ihm entworfenen Zeichnungen, die auch im Buche Schrencks aufgenommen sind, eine klare Vorstellung der Vorgänge.

Mr. Crawford suchte auch über die Klopftöne, welche in den Sitzungen oftmals gehört wurden, eine Erklärung zu gewinnen. Er fand, daß diese Klopftöne auf die Schläge biegsamer Ruten auf den Boden zurückzuführen seien. Diese Ruten werden ebenfalls aus dem Körper des Mediums projiziert und haben alle charakteristischen Eigenschaften solider Körper.

Die Rute geht von verschiedenen Teilen des Körpers des Mediums aus. Ihre Starrheit variiert mit der Stärke des Lichtes. Wenn die Klopftöne stark sind wie Hammerschläge, wird eine starke Rute gebildet, welche die ganze psychische Kraft enthält. Sind die Klopflaute nicht stark, können zwei oder mehrere dünne Ruten gleichzeitig entstehen. Die Rutentheorie erklärt auch die anderen Töne. Das Platzen eines Balles z. B. hat wahrscheinlich eine andere Form des Rutenendes als Ursache.

Die Bewegung kleiner Gegenstände „ohne Kontakt" ist nach der Rutentheorie ebenfalls verständlich. Wenn eine kleine Glocke

gehoben wird, so kann ein Rutenpaar vermutet werden, von welchem jede Seite ergriffen wird wie mit einer Zange oder eine einzelne Rute ergreift die Glocke durch Adhäsion. Sehr interessant ist die Beobachtung Crawfords, daß bei Schlägen auf weichen Glaserkitt, die Enden der Ruten eine große Ähnlichkeit mit menschlichen Fingern in den erhaltenen Abdrücken zeigten! —

Der zur Verfügung stehende Raum verbietet, näher auf die zahlreichen, zum größten Teil in der Experimentalforschung dieser Phänomene vollständig neuen Ursachen des englischen Ingenieurs einzugehen. Das Studium derselben ist nur dringend zu empfehlen und ist nur zu wünschen, daß auch seitens anderer Experimentatoren Nachprüfungen der überraschenden Versuchsergebnisse stattfinden. Die Theorie Crawfords erklärt viele bisher unbeantwortet gebliebenen Fragen und Rätsel. Freilich bleibt noch das große Mysterium der zur Bildung der Träger (cantilever) und Ruten verwendeten Materie. Die Art und Weise, wie sie aus dem Körper des Mediums getrieben wird, erscheint ein Geheimnis; es ist dasselbe Geheimnis, dem Dr. v. Schrenck-Notzing in den „Materialisationsphänomenen" begegnet ist.

In dem Schlußkapitel „Zur Beurteilung des physikalischen Mediums" sagt Dr. v. Schrenck: „Die gesamten Phänomene der physikalischen Mediumität bestehen in für unsere Sinne wahrnehmbaren Manifestationen, Handlungen und Bildungen, welche durch eine Emanation oder Projektion vitaler Energien über die Grenzen des menschlichen Organismus hinaus zustande kommen. Für unser heutiges Wissen erscheint eine solche Exteriorisation oder Transformation biopsychischer Kräfte unerklärlich und unbegreiflich."

Mit diesem heute nicht mehr bestreitbaren Fundamentalsatz sind wir, wie ich eingangs meines Referats angedeutet habe, an jenen Toren angelangt, welche vorläufig den weiteren Weg menschlichen Wissens sperren. Wir befinden uns an jenem Punkte der Forschung, an welchem die Hypothesen beginnen.

Es ist nun nicht zu leugnen, daß der Umstand, daß ein einheitliches biologisches Grundprinzip für die organischen Emanationen der Medien zu bestehen scheint, der Hypothese einer animistischen Phänomenologie eine starke Stütze verleiht. Dr. von Schrenck-Notzing setzt denn auch an den Schluß seines Werkes diese Hypothese. Der Forscher sagt:

„Die telekinetischen Vorgänge und teleplastischen Phänomene sind nur verschiedene Gradstufen desselben animistischen Prozesses und hängen letzten Endes von psychischen Vorgängen in der unterbewußten Sphäre des Mediums ab. Die sog. okkulten Intelligenzen, welche sich in den Sitzungen äußern und materialisieren, zeigen keine höheren geistigen Kräfte als diejenigen des Mediums und der Teilnehmer; sie sind pensionierte Traumtypen, welche

den Erinnerungsfragmenten, den Glaubensrichtungen, den Vorstellungsinhalten von Medium und Zirkel entsprechen, also lediglich das symbolisieren, was in der Seele der Betätigten schlummert. Nicht in solchen hypostasierten außerkörperlichen Wesen liegt das Geheimnis der psychodynamischen Phänomenologie solcher Versuchspersonen begründet, sondern vielmehr in der bis heute unbekannten Transformation biopsychischer Kräfte des medialen Organismus." Auch Prof. Morselli und Ochorowicz vertreten diese Anschauung. Ich bin aber überzeugt, daß Forscher wie Dr. Schrenck-Notzing, Morselli und Ochorowicz, welche tief in dies dunkle Gebiet eingedrungen sind und besser als andere wissen, welch ungeheure Kluft unser Wissen von diesem großartigen Mysterium trennt, die Hypothese nicht als Dogma erklären wollen. Cesare Lombroso, welcher der Erste war, der die Theorien eines Psychodynamismus aufstellte, gestand freimütig, daß diese Theorie zu rudimentär sei. Der Gelehrte sagt: Wenn es sich um Phänomene von Phantomen handelt, dann denkt man sofort an den Rat Dantes:
unterbewußten Shäre des Mediums ab. Die sog. okkulten Intelli-

Sempre a quel verit' ha faccia di mensogna
De l'uom chinder le labbra quant' ei puote,
Pero che senza colpa fa vergogna.

Inferno XVI. 124—126.

Bei Wahrheit, die der Lüge gleicht, habt acht,
So viel ihr könnt, euch nimmer auszusprechen,
Sonst werdet ihr ohn' eure Schuld verlacht.

„Dies ist ein ausgezeichneter Rat", fügt Lombroso bei, „besonders in der akademischen Welt, die uns antreibt, Tatsachen, welche sich gegen jede Erklärung widerspenstig zeigen, zu verhehlen und zu unterdrücken, wie jene es sind vom Einfluß des Jenseits. Was die Erklärung betrifft, welche man anfangs (ausschließlich in der gelehrten Welt) wie jetzt gab, nämlich daß die Phänomene Projektion oder Transformation psychischer Kräfte des Mediums sind, so erinnere ich daran, daß diese Hypothese von mir vor 15 Jahren aufgestellt wurde. Sie ist die erste, welche sich dem Geiste eines Positivisten darbietet, wenn er die zahlreichen nervösen Verluste des Mediums sieht, seine Erschöpfung nach den Sitzungen und die Phänomene in der Nähe des Mediums. Indessen wir erinnern an zwei oder drei Beobachtungen, welche diese leichte Hypothese schwächen. Es ist vor allem die Gleichzeitigkeit mehrerer Phänomene in den Sitzungen. In einer Sitzung in Mailand, als Eusapia tief im Trance lag, sahen ich und meine Nachbarn das Bild einer hübschen Frau, welche mir ein konfuses Wort sagte: „Tresor"*), so schien es mir. Neben mir befand sich Eusapia in tiefem Schlafe und über ihr blähte sich der

*) Trésor = Schatz!

Vorhang mehrere Male; zu gleicher Zeit bewegte sich zur Linken im Kabinett ein Tisch und von diesem wurde ein kleiner Gegenstand auf unsern Tisch gebracht...!"

Aber noch mehr! In den Sitzungen Eusapias wurden wiederholt mehrere Phantome und mehrere Hände zugleich gesehen und Abdrücke dieser Hände bewiesen, daß sie weder von dem Medium, noch von einem Anwesenden stammten. Man muß sich fragen: „Wie ist es nur möglich, daß ein Medium plastische Phänomene an mehreren Stellen zu gleicher Zeit erzeugt? Welche Kräfte muß man dem Medium zuschreiben, um die Konzentration leisten zu können, an zwei oder drei verschiedenen Stellen zu gleicher Zeit verschiedene lebenswahre teleplastische Schöpfungen erzeugen zu können?

Prof. Porro erklärte nach Experimentalsitzungen mit Eusapia Paladino: *)

„Alle Beobachter, welche vor uns mit diesem Medium experimentiert haben, hatten Gelegenheit, außer der unter dem Namen John King bekannten Persönlichkeit, welche die Sitzungen der Eusapia leitet, noch andere, mit verschiedenen moralischen und physischen Eigenschaften begabte Wesen zu erkennen. Bei unseren Sitzungen hatten wir zwei deutliche Individualitäten, welche Beweise ihrer substantiellen Verschiedenheit von John King gaben. Man kann letzteren nicht verwechseln mit dem Geistwesen, das sich manifestierte mit so großer Zartheit ... Andere Hände waren die von Kindern und schließlich waren für die während der ganzen Sitzung stattfindenden Apporte von Blumen und eines Tamburin Hände nötig, sie zu halten.

Man muß gestehen, dies versetzt der allzu eilig gefaßten Hypothese, welche auf der Entdopplung der Personalität des Mediums aufgebaut ist, einen starken Schlag. Entdoppelung (Dédoublement) gut, aber daß sich der Doppelgänger in vier Personalitäten von verschiedenen Charakteren spaltet (Eusapia, John und zwei andere), dies scheint mir über die psychischen Kräfte zu gehen, über welche Eusapia verfügt."

Gabriel Delanne sagt sehr richtig: **) „Um die gleichzeitigen Phänomene zu erklären, welche sich nach verschiedenen Richtungen hin erzeugen, scheint es mir nötig, zuzugeben, daß andere Hände als die des Doppelgängers am Werke sind. Die Intelligenz des Mediums kann sich nicht so vollständig teilen, um aus dem Nichts und zu gleicher Zeit eine so große Zahl von fluidischen „Gliedern", welche wirkliche Hände sind, ebenso verschieden in der Form, dem Volumen und in den physiologischen Eigenschaften, wie in ihrer Tätigkeit zu bilden. Die Annahmen

---

*) Auszug aus Porro's „Relation de six séances au Circolo Minerva Rev. scient. et moral de Spirit. Oktober 1901.

**) Gabriel Delanne, Les Apparitions Materialisées des Vivants et des Morts. Paris 1911.

müssen, sollen sie vernünftig bleiben, Grenzen haben, ohne welche sie ihren Wert verlieren."

Delanne bemerkt ferner: „Ich glaube fest an die Kraft der „Ideoplastik" des Geistes, d. h. an die Fähigkeit, Bilder zu objektivieren durch Materialisation der Gedanken vermöge psychischer Kraft, aber man muß annehmen, daß im Bewußtsein des Mediums eine ganz deutliche, bis ins Einzelne gebildete mentale Gestalt vorhanden ist, um sie zu reproduzieren, und dies ist für Eusapia mehr als unwahrscheinlich, da sie nichts zeichnen kann und wahrscheinlicherweise niemals Hände in anatomischer, physiologischer und künstlerischer Beziehung studiert hat: sie ist gänzlich ungebildet und hat in einer Umgebung gelebt, in welcher Studien und Gedanken dieser Art niemals zutage treten.

Wenn also ganz deutliche Spuren von Fingern mit den Papillarlinien in den Abdrücken zurückgelassen werden, so können sie meines Erachtens nur von einem perispritalen Organismus stammen, der sie enthält. Dies ist ein Beweis ersten Ranges, daß die desinkarnierten Intelligenzen einen fluidischen Körper haben, der bis in die feinsten Einzelheiten den menschlichen Körper enthält, mit dem sie hienieden bekleidet waren. Das ist keine Theorie, die ich erfinde, es ist die einfache Erklärung eines sichtbaren, greifbaren und nicht zurückzuweisenden Phänomens."

Diese Schlußfolgerung der Mitwirkung eines fremden Agenten in den Phänomenen wird auch bestätigt durch die intellektuelle Seite dieser Phänomenologie. Nicht immer ist Eusapia mit den Phänomenen einverstanden, im Gegenteil, sie sträubt sich oft dagegen, wird aber von der fremden Intelligenz gezwungen, welche ihren eigenen Willen oftmals in brutaler Weise gegen Medium und die Anwesenden durchsetzt. Man kann nicht einwenden, daß das Medium in seinem somnambulen Bewußtsein vielleicht anderen Sinnes war, denn es wurden z. B. Levitationen des Mediums hoch über dem Tisch beobachtet, bei welchen Eusapia in normalem Zustand sich befand und die Gefahr erkennend, in der sie schwebte, herabgenommen werden wollte. Sie wurde aber in demselben Moment noch höher gehoben! „Hier ist doch", sagt Delanne, „die Hypothese einer fremden Einwirkung die einzig zulässige".

Diese Hypothese haben auch ernste und wissenschaftlich hochgebildete Forscher wie Lombroso, Prof. Bottazzi, Visani Scozzi und andere vertreten.

Nach der intellektuellen Seite ließen sich noch viele andere Beweise für diese Hypothese aus den Eperimentalforschungen in den Sitzungen mit Eusapia Paladino anführen. Wiederholt wurde beobachtet, daß das Medium in fremden Sprachen redete, obwohl es vollkommen ungebildet und nicht lesen und schreiben kann. Man kann das Verstehen fremder Sprachen zur Not durch die

Hypothese des psychometrischen Erkennens der Gedanken p.p. erklären, aber auch die künstlichste Hypothese kann nicht glaubhaft erscheinen lassen, daß das gänzlich unwissende Medium eine Sprache spricht (und darin Antworten gibt), die ihm völlig fremd ist.

„Im Gebiete der Mysterien", sagt Delanne, „gibt es Grenzen, die man gut tut nicht zu überschreiten. Die Hypothese, daß Intelligenzen am Werke sind, ist vernünftiger, als Arbeiten eines Herkules dem somnambulen Bewußtsein einer Unwissenden aufzubürden."

Alles in allem, die Theorien der materiellen Ideoplastik und des Psychodynamismus können nicht alle Phänomene der Telekinese und der Materialisation befriedigend erklären. Sie versagt besonders in jenen Fällen, in welchen — wie es auch in den Sitzungen der Eusapia geschah — lebenswahre Phantome auftreten, welche eigene, vom Medium unabhängige Intelligenz und selbständigen Willen zeigen. Man wird allerdings auch in den vollkommenen Materialisationserscheinungen das Medium als Stoffquelle ansehen müssen. Es ist aber ausgeschlossen, das Medium in solchen Fällen als Erzeugerin des Phantoms zu betrachten. Diese Hypothese, welche das Medium in allen Fällen als Schöpferin der Materialisation erklärt, lehrt damit ein Wunder, das den spiritistischen Gedankengang weit übertrifft. Man denke nur, daß der „Psychodynamismus" ein gänzlich ungebildetes und unwissendes Medium in den Stand setzt, durch Gedankenkonzentration oder Arbeit der Phantasie ein menschliches Wesen spontan zu erzeugen. Also eine Person, die nicht lesen und schreiben kann, keinen Strich zeichnete und keine fremde Sprache — ja sogar die eigene Sprache nur im Jargon — kennt, stellt in wenigen Augenblicken lebenswahre menschliche Erscheinungen hin, welche in fremder Sprache reden, schreiben und zeichnen, Abdrücke von Händen p.p. in anatomischer Vollendung liefern usw. Trotz aller Achtung vor der Wissenschaft — ihre Unfehlbarkeit erkenne ich nicht an. Ich bin, wie Sir Oliver Lodge, Myers, Hyslop und viele andere der Meinung, daß die spiritistische Hypothese nicht a priori verworfen werden kann, wenigstens nicht zu einer Zeit, in welcher der Schleier dieses Mysteriums so wenig gelüftet ist, wie heute.

Da die Wissenschaft bis heute die spiritistische Hypothese ablehnt, so wollen die „Aufgeklärten" selbstverständlich nichts von dieser Theorie hören. Aber sie wissen nicht, daß es der Wissenschaft nicht gelungen ist, die gefürchtete Hypothese zu widerlegen. Andererseits muß man der Wissenschaft Gerechtigkeit widerfahren lassen und einsehen, daß die Wissenschaft mit ihrem Urteil äußerst vorsichtig sein muß und als wahr nur annehmen kann,

was streng wissenschaftlich bewiesen ist. Der Astronom Porro*) sagt: „Was sind alle Hypothesen — oder Theorien, wie man sie zu nennen beliebt —, die man sich seit zehn Jahren erdacht hat, um die mediumistischen Phänomene auf die einfache Manifestation latenter Eigenschaften der menschlichen Psyche zurückzuführen, wenn nicht verschiedene Formen der animistischen Hypothese, wie sie in dem Werke Aksakows erscheint? Von der unbewußten Muskeltätigkeit der Anwesenden bis zur Projektion der protoplastischen Tätigkeit oder der zeitweisen Emanation des Körpers des Mediums (nach Lodge), von der psychischen Doktrin Lombrosos**) bis zur Psychophysiologie des Prof. Ochorowicz; von der Exteriorisation, welche Oberst De Rochas annahm bis zum Esopsychismus Prof. Morsellis; vom Automatismus Prof. Janets bis zur Verdoppelung der Persönlichkeit Binets: ein Strom von Erklärungen, die alle den Zweck haben, eine fremde (außerhalb des Mediums handelnde) Persönlichkeit zu eliminieren.

Der Vorgang war logisch und konform den gesunden Prinzipien der wissenschaftlichen Philosophie, welche, wie Lodge sagte, uns lehrt, alle Möglichkeiten des uns schon Bekannten zu erschöpfen, ehe man zu Unbekanntem schreitet.

Aber dieses in der Theorie unangreifbare Prinzip kann auch zu irrigen Ergebnissen führen, wenn man es in einem Forschungsgebiet zu weit und halsstarrig ausdehnt."

Zur Frage des Spiritualismus.

Unter besonderer Berücksichtigung der einschlägigen Werke von Dessoir und Maeterlinck.

Von Dr. Walter Colsman (Göttingen).

Wenn ich hier zur Frage des Spiritualismus und ein paar vielgelesenen, dazu in ihrer Art nicht unbedeutenden einschlägigen Werken Stellung nehme, so habe ich das Bedürfnis, kurz auf meine Gründe zu solchem Unternehmen und meinen — freilich bescheidenen — Grad der Berechtigung dazu hinzuweisen. Was den ersteren Punkt, die Stellungnahme überhaupt, betrifft, so dürfte er hinreichend begründet sein durch das brennende Interesse und den großen Umfang der Anteilnahme, die jener Frage heute entgegengebracht wird, — — mit vollem Rechte entgegengebracht wird — in Anbetracht des Umstandes, daß es sich um die letzten und entscheidungsschwersten Fragen des Lebens eines jeden von uns handelt. Und die persönliche Berechtigung mag man mir auf Grund meines heißen Bemühens zuerkennen, ohne jede Voreingenommenheit, nur verantwortlich und nur folgend dem Urteile meines Verstandes und der tiefsten Stimme meines Herzens, zur

---

*) Revue scientifique et moral de Spirit. Mai 1902.

**) Notabene: vor seiner Bekehrung zur spiritistischen Hypothese! P.

Wahrheit und zur Klarheit des Erkennens und Anschauens vorzudringen. Daß ich ursprünglich als Kind meiner Zeit, die stolz darauf war, diese Erde von Spuk und Dämonen, von Elfen, Engeln und Teufeln gründlich und endgültig gesäubert zu haben, dem Geisterglauben trotz meines Idealismus im philosophischen Verstande des Wortes, trotz meines Glaubens an Überlegenheit und Unsterblichkeit des Geistes, nicht eben günstige Vorurteile entgegenbrachte, wird man unschwer verstehen. Aber schon oft wurde aus einem Saulus ein Paulus — — falls der Saulus nicht innerlich erstarrt war oder randvoll angefüllt mit Vorurteilen, mit Dünkel und Unbelehrbarkeit. Immerhin, mein Damaskus war kein Augenblick, auch kein Tag, Monate gingen vielmehr darüber hin, bis sich Anschauung und Glauben klärten im Kampfe der Meinungen. Und mitten in diesen Kampf des Für und Wider hinein fiel die Bekanntschaft mit Dessoirs „Vom Jenseits der Seele“ und — etwas später — Maeterlincks „Vom Tode“ und „Der fremde Gast“, alle Fragen bis zum Grunde aufrührend und Stellungnahme, Antwort, Klarheit heischend. Vielfach haben diese Bücher schon Hinweise und kurze oder längere Besprechungen erfahren, aber ich meine doch, sie verdienen ein Mehr, ein grundsätzlicheres und weiterreichendes Eingehen, Beleuchten und Abschätzen. Einmal wegen ihres Gehaltes, dann aber auch wegen des Gewichtes, den die Namen der Verfasser auf anderen Gebieten haben, Dessoir als Gelehrter, Maeterlinck als Denker und Dichter. Aber hier rechtfertigen sie ihren Ruf doch nur teilweise, wenigstens gibt Dessoir zu schwersten Bedenken Anlaß, die mich als unbefangenen Beurteiler derart bestürmten, daß der Erfolg eines Lesens seines Buches, das doch den Geisterglauben entthronen, ja lächerlich machen und unwürdig erscheinen lassen sollte, ein der Absicht ziemlich entgegengesetzter war.

Wie das kommen konnte, soll nun an kurzem Hinweis und Beispiel erläutert werden, indem wir dabei, nach einer Vorbemerkung über Dessoirs Methoden, gleichzeitig auch möglichst tief sachlich einzudringen versuchen wollen.

Dessoir gehört offenbar zu den Menschen, die nicht sehen wollen, ob sie gleich sehen, und nicht hören, ob sie gleich hören; er hat seine vermeintlich wohlbegründete (und übrigens schöne) Weltanschauung, wie sie insbesondere aus dem Schlußabschnitt über den „Magischen Idealismus“ hervorgeht, der mir turmhoch über dem übrigen Inhalt seines Buches zu stehen scheint, und sieht sich nun veranlaßt, alles dem Widerstreitende als mehr oder weniger unglaubwürdig, ja als unmöglich hinzustellen, lieber die sog. Medien wahllos des ärgsten Betrugs zeihend, und unbezweifelbarste Erscheinungen lächerlich machend, als vorurteilslos und un-

befangen forschend und folgernd. v. Schrenck-Notzing hat diesem Typus des insbesondere deutschen Gelehrten einen wohlgeschliffenen Spiegel in seinen ebenso beachtenswerten wie fesselnden „Materialisationsphänomenen" vorgehalten, und ich möchte jeden, der sich in dieser Richtung belehren will, darauf verweisen. Daß aber solche Methoden und Stellungnahme, wie sie Dessoir in seinem Buche pflegt, den ärgsten Schaden tun muß, indem sie den nicht ganz unbewanderten Leser kopfscheu machen, die vertretene Wissenschaft aber in schiefes Licht rücken, ist doch offenbar.

Doch nur an einem einzigen, jedoch besonders schwachen und empfindlichen Punkt der Dessoirschen Darlegungen soll versucht werden, den Hebel anzusetzen, um von hier aus sein ganzes Gedankengebäude, soweit es das gelegentliche Eingreifen und die erstaunlichen Wirkensmöglichkeiten der Verstorbenen ausschließt, ins Wanken und vielleicht zum Einsturz zu bringen. Ich wähle dazu einen der Fälle, deren tatsächlicher Verlauf seiner Zeit unter der denkbar schärfsten Kontrolle durch Gelehrte von Weltruf wie den amerikanischen Psychologen William James, den englischen Physiker Oliver Lodge, den Dr. Hodgson, die Professoren Nichols, Nerbold u. v. a. in jahrzehntelanger Arbeit festgestellt ist. Selbst Dessoir muß sich hinsichtlich der festgestellten Tatsachen, so schwer es ihm fällt, vor dem Gewicht jener Autoritäten beugen und er bekennt sich „unfähig, mit leeren Redensarten über die Beobachtungen solcher Männer hinwegzugehen."

Es handelt sich des näheren um Mitteilungen vermittels des weltbekannten Mediums Frau Piper in Boston, übrigens einer Dame im Besitze des vollkommensten seelischen und körperlichen Gleichgewichts — und Dessoir berichtet über den von mir gewählten und als besonders bedeutsam einzuschätzenden Fall, der freilich nur einer von zahllosen ist: „Nachdem schon mehrmals eine angebliche Frau Elise Y. sich in der bekannten Weise (d. h. durch unbewußte [automatische] Schrift seitens des im „Trance" befindlichen Mediums) gemeldet hatte, führte sie auch eines Morgens unerwartet die schreibende Hand und erzählte, was Hodgson soeben aus einer Todesanzeige im Morgenblatt erfahren hatte, daß ein naher Verwandter von ihr (F.) am Tage vorher verschieden sei. Sie sei an seinem Totenbett gewesen, habe zu ihm gesprochen und sei auch von ihm gehört und erkannt worden; sie wiederholte nun, was sie ihm gesagt hatte, „eine ungewöhnliche Form des Ausdrucks". Hodgson zeigte einem Freunde den Bericht, und diesem Freunde erzählte einen oder zwei Tage später der Verwandte, der beim Tode des Mannes zugegen gewesen war, ganz von selbst: F. habe im Todeskampfe angegeben, er sähe Frau Elise und höre, daß sie dies und das ihm sage. Das war

nun genau dasselbe, was Hodgson, der von dem ganzen Vorgange nichts wußte und nichts wissen konnte, durch die schreibende Hand der Frau Piper erfahren hatte."

So weit Dessoir. Und selbst dieser über alles skeptische und grundsätzlich ablehnende Forscher sieht sich veranlaßt hinzuzufügen:

„Scheint es nicht, als ob in diesen und ähnlichen Fällen eine ganz bestimmte Individualität, die nach ihrem Tode in irgendeiner Form weiterlebt und ihr Selbstbewußtsein behalten hat, solche Erinnerungen berichtet? Ist es nicht begreiflich, daß selbst behutsame Forscher wie Dr. Hodgson hierin einen wirklichen Tatsachenbeweis für die persönliche Unsterblichkeit der Seele erblicken? Scheinen nicht all die alten Lehren von der wesenhaften Selbständigkeit der Seele und einer übersinnlichen Welt von neuem aufzuleben?" (a. a. O. S. 78).

In der Tat, so ist es, und wenn Dessoir in den folgenden Ausführungen alle möglichen Erklärungsversuche macht, so verkennt er, daß gerade dieser Fall von keinem auch nur annähernd getroffen wird. Mag man dem Unterbewußtsein auch noch so erstaunliche und unbegreifliche Fähigkeiten zuschreiben (unten wird noch einiges darüber zu sagen sein), mag man die Möglichkeiten der Telepathie noch so weit und tief dehnen — diesem Fall gegenüber muß beides versagen. Und gerade das macht ihn so wertvoll. Warum aber diese Erklärungsversuche, mit denen man, insbesondere wenn man willkürlich das Unterbewußtsein der Medien zum schier allwissenden Halbgott stempelt, wovon es doch in Wirklichkeit sehr weit entfernt scheint, schier alles „erklären" kann, hier durchaus versagen, liegt darin, daß die Tatsache, auf deren Geschehen es entscheidend ankommt, nicht eine Tatsache im gewöhnlichen Sinne ist, von der auf irgendwelchen magischen Wegen dem Unterbewußtsein der Frau Piper Kenntnis zugekommen sein könnte, sondern eine Tatsache, die, gäbe es keine Geistwesen, überhaupt nicht möglich und also nicht geschehen wäre. Nun aber liegt das feste Zeugnis vor, daß der Sterbende die Erscheinung der Frau Elise Y. gesehen und bestimmte eigenartige Worte von ihr vernommen hat — — das könnte freilich an sich sehr wohl eine Halluzination sein; aber nun erweist sich der Gegenstand dieser „Halluzination" als höchst lebendig, indem ihre Trägerin, eben das dem Sterbenden erschienene Geistwesen, am nächsten Tage anderen ganz unbeteiligten Personen von ihrer Erscheinung und ihren Worten Kenntnis gibt, die bestätigt werden durch das Zeugnis eines Lebenden, so daß der Kreis des Geschehens vollkommen geschlossen erscheint. — Dessoir sagt einmal an einer anderen Stelle, es scheine ihm noch nicht an der Zeit, ein allgemeines Erklärungsprinzip aufzustellen, sondern man müsse sich vorderhand darauf beschränken, jeden einzelnen Fall

zu beurteilen und aufzuklären — — nun wohl, so versuche er seinen Scharfsinn am vorliegenden, zeige einen Weg, auf dem man möglicherweise wenigstens zum Ziel kommen könnte, was mit Telepathie usw. ja nicht der Fall ist, und beschränke sich nicht unter grundsätzlicher und nicht genügend begründeter Ablehnung der nächstliegenden Erklärung auf die etwas zu billige allgemeine Bemerkung, daß auch hier irgendein Rest sei, der nicht in die Rechnung aufgehe (a. a. O. S. 95). Gerade dieser Rest — übrigens ein gründlicher „Rest" — ist es ja, der fast allein interessiert und den nach Möglichkeit zu verstehen und aufzuklären unser einziges Bemühen sein muß. Mir scheint die Erklärung weder schwierig, noch zweifelhaft — — aber es ist unter der Würde manches Weisen und mutet ihn an wie ein Rückfallen in kindliche Zeiten, sich die Toten noch irgendwie unserem Leben verbunden vorzustellen; und vor allem: unsere vermeintlich so trefflich und unwiderleglich begründete und erwiesene Weltanschauung bedürfte einer gründlichen Durchsicht, ja eines Neuaufbaus, wenn sich wirklich plötzlich die „Seele" als ein selbständiges feinstoffliches Lebewesen erwiese und dartäte, daß vor allem die Materie etwas ganz und gar anderes sei, als wir glaubten . . . Und solcher „Neuorientierung" unterzieht man sich verständlicherweise höchst ungern.

Wer aber unbefangen urteilt, auch längst ohne Rücksicht auf die Ergebnisse des Spiritualismus erkannt hatte, wie der Geist das herrschende Prinzip des Lebens ist und die Materie ihm gegenüber schier ein Nichts, ein Diener, ein Werkzeug, für den bedeutet es keinen großen Schritt mehr, ja nur wie eine Krönung und Bestätigung ist es ihm, wenn nun durch ein gewaltiges Tatsachenmaterial das Überleben der Seele nach dem Tode, die magische Herrschaft des Geistes über den Stoff, erwiesen wird.

Doch freilich, der Bedenken und Unklarheiten bestehen und bleiben noch genug. Und man soll darum den Gegnern nicht zürnen und nicht einen schnellen Sieg der Geistlehre erwarten, zumal der ablehnende Standpunkt als Arbeitshypothese ebenso wertvoll wie fruchtbar und klärend sein kann. Denn einmal sind die Abgrenzungen zwischen spiritistischen und animistischen Offenbarungen, trotz Aksakoffs vortrefflichem Werke, wie mir scheint noch nicht genügend klar und schar durchgeführt. Da wird noch schwere und feine Arbeit zu liefern sein, und ich glaube, daß man selbst große Bedenken haben muß, eine Materialisation wie die der Katie King, die doch atmete, sprach, deren Puls und Herzschlag man fühlen konnte — von den Materialisationen, wie sie Schrenck-Notzing erzielte, ganz zu schweigen —, als durch den Geist einer Verstorbenen und nicht vielmehr durch Unterbewußtsein und Astralleib oder transzendentales Subjekt des Mediums

gebildet anzusprechen. Nur das Geistige kann letzten Endes überzeugen, wie auch Aksakoff immer wieder hervorhebt, und daran fehlte es m. W. bei Katie King ziemlich weitgehend, und daran fehlt es vor allem bei Schrenck-Notzings Phantomen vollkommen. Wahrscheinlich liegt es hinsichtlich der Materialisationen so, daß wir, von den schwindelhaften Veranstaltungen abgesehen, drei Grade und Formen zu unterscheiden haben: einmal die bildhaften Schöpfungen des Unterbewußtseins, wie bei Schrenck-Notzings Medien; zweitens das selbständige Auftreten und Handeln des transzendentalen Subjekts in dieser oder jener Form — vielleicht gehört dahin Katie King; drittens das — offensichtlich sehr seltene — Eingreifen Verstorbener, die sich als bestimmte Personen auszuweisen haben, wobei man in den Anforderungen nicht leicht zu streng sein kann, und wo man vielleicht dennoch irregeführt wird — — am überzeugendsten scheinen mir in diesem Betracht etwa die Erlebnisse mit Estella (Aksakoff, Spiritismus und Animismus, Bd. II. S. 655 ff.) und die fesselnden, doch leider wenig wissenschaftlich gehaltenen Schilderungen, die Ohlhaver von seinen schier erschütternden Erlebnissen, vermittelt durch die Mediumschaft seiner Braut und Gattin, entwirft (siehe Ohlhaver, Die Toten leben, Hamburg). Und endlich kommt viertens noch als eine besondere und eigenartige Erscheinung die sog. Transfiguration des Mediums in Frage, offenbar eine Mischung aus den unter 1 und 2 aufgeführten Wirkungsmöglichkeiten unter gleichzeitiger Beteiligung der körperlichen Erscheinung des Mediums.

Das Geistige aber, das gerade bei den Materialisationen von ganz untergeordneter Bedeutung zu sein pflegt, muß letzten Endes ausschlaggebend und entscheidend sein. Das Geistige, einmal in dem Sinne des Identitätsnachweises, zweitens im Sinne der an sich wertvollen Mitteilung oder Offenbarung. Doch auch hier Fragen über Fragen und Zweifel über Zweifel, neben wenig Gutem und wirklich Überzeugendem so viel Minderwertiges, in der Luft Hängendes, so viel Unsinn und „Geschwätz“, daß eigentlich lediglich aus diesem Grunde ein Denker und Dichter wie Maeterlinck, der doch so unendlich unbefangener und sachlicher, wie Dessoir, das Problem prüft, die Geisterlehre glaubt ablehnen zu müssen. — Doch sehen wir zu, ob er sie wirklich ablehnt, ob er wirklich restlos als ein Vertreter des Animismus angesprochen werden kann, wie Dr. Quade es im Januarheft 1920, S. 40 ff., der Psysischen Studien tut. Mir scheint das irrtümlich und dem im Grunde sehr weiten und phantasievollen Stundpunkte Maeterlincks nicht gerecht werdend. Freilich glaubt M. dem Unterbewußtsein — übrigens in einer nicht sehr überzeugenden Weise — schier unfaßbare und märchenhafte Fähigkeiten zuschreiben zu sollen, um den gegebenen und auch von ihm nicht bezweifel-

ten Tatsachen wenigstens halbwegs gerecht zu werden; aber er bewahrt sich doch die schöne Unbefangenheit, auf S. 218 seines „Fremden Gastes“ zu erklären:

„Es ist also kein Anlaß, die anderen Theorien völlig zu verwerfen. Die meisten bergen wahrscheinlich mehr als ein Körnchen Wahrheit, und besonders der große Streit zwischen Unterbewußtsein und Spiritismus beruht alles in allem auf einem Mißverständnis. Es ist leicht möglich, ja ziemlich wahrscheinlich, daß die Toten um uns sind, denn es ist ausgeschlossen, daß die Toten nicht leben. Unser Unterbewußsein muß an allem Teil haben, was von ihnen nicht stirbt; und das, was von ihnen stirbt, oder besser sich verstreut und jede Bedeutung verliert, ist nur das kleine, hier auf Erden erworbene Bewußtsein, das bis zur letzten Stunde an den dünnen Fäden des Gedächtnisses hängt. Bei allen Kundgebungen unseres fremden Gastes handelt es sich um unser das Grab überdauerndes Ich, das jetzt bereits in uns lebt, während wir noch in unserem Fleisch wandeln, und das bisweilen mit dem unvergänglichen Teile derer in Verkehr tritt, die ihre Leibeshülle schon verlassen haben.“

Ist das nicht unvermischter, unbezweifelbarer Spiritualismus? Und an dieser grundsätzlichen Einstellung ändern auch die folgenden Einschränkungen nicht eben viel:

„Sollte also das Dasein unsres fremden Gastes die Unsterblichkeit eines Teiles von uns voraussetzen? Wie kann man daran zweifeln? Habt ihr euch je eingebildet, daß ihr ganz vergehen werdet? Ich für mein Teil kann mir nicht vorstellen, wie ihr euch diese völlige Vernichtung denkt. Könnt ihr aber nicht völlig vernichtet werden, so liegt es auf der Hand, daß die uns Vorangegangenen auch nicht vernichtet sind. Dann aber ist es nicht ganz unwahrscheinlich, daß man sie wiederfinden und in Verkehr mit ihnen treten kann. In diesem erwähnten Sinne ist die spiritistische Hypothese völlig zulässig; abzulehnen ist nur die enge anfechtbare Deutung, die ihre Anhänger ihr meist geben. Nach ihrer Meinung umgeben uns die Toten in dichten Scharen, wie klägliche Gliederpuppen, die durch die tausend kleinen Fäden nichtiger Erinnerungen und schwatzhafter Narrheiten unlöslich an die dürftigen Stätten ihres Todeskampfes geknüpft bleiben. Sie erfüllen unsere Wohnungen, noch menschlich-allzumenschlicher als zu ihren Lebzeiten, unbestimmt, wesenlos, schwatzhaft, verstört, unnütz, müßig, und ihre trostlosen Schatten, die von Schweigen und Vergessenheit allmählich verzehrt werden, wogen wirr durcheinander, immerfort beschäftigt mit Dingen, die sie nichts mehr angehen, aber fast völlig unfähig, uns einen wirklichen Dienst zu erweisen, kurz, in einer Weise, die uns schließlich lehren müßte, daß der Tod zu nichts

führt, daß er nichts berührt, erhebt und befreit, daß er furchtbar und hoffnungslos ist."

Fragt sich nur, ob Maeterlinck hier ganz richtig sieht und urteilt und ob die an sich ja herzlich bedeutungslosen Einschränkungen, die er macht, nicht anders begründet und erklärt werden müssen, als er es tut mit den Worten (a. a. O. S. 220):

„Das Bewußtsein des Mediums, durch den Trancezustand noch umwölkt, aber das einzige, das unsere menschliche Sprache besitzt und sich verständlich machen kann, faßt sogleich, und zwar fast ausschließlich, das auf, was es am besten versteht und was ihm am interessantesten dünkt von den erstickten und verstümmelten Offenbarungen unseres fremden Gastes, der seinerseits mit den Toten und Lebenden und allem Seienden in Verbindung steht. Der Rest, der allein von Belang, aber weniger deutlich und lebendig ist, da er von weither kommt, bahnt sich nur ausnahmsweise einen mühsamen Weg durch nichtssagendes Geschwätz." Maeterlinck führt das des näheren dann aus, indem er sich auf eine Lehre des Unbewußten stützt, die m. E. heutiger Erkenntnis nicht mehr gerecht wird. Aber auch abgesehen davon ist seine Erklärung nicht überzeugend, und insbesondere scheint mir sein Versuch, für „das Geschwätz" das Oberbewußtsein des Mediums, das doch meist im sog. Trance vollkommen ausgeschaltet ist, hauptsächlich verantwortlich zu machen, nicht glücklich. Wie aber das unbezweifelbare häufige Geschwätz in Wirklichkeit zustande kommt und zu beurteilen ist, ist vielleicht nicht so sehr schwer zu erkennnen, wenn man nur das Unterbewußtsein ganz als das und nur als das anspricht, was es in Wirklichkeit ist.

Immerhin müssen wir auch hier sondern und scheiden, wenn ich richtig urteile, und zwar scheiden das kranke Unter- und Oberbewußtsein vom gesunden, das hysterische Medium von dem leiblich, geistig, sittlich in vollkommenem Gleichgewicht befindlichen. Denn bei ersterem sind die Persönlichkeitsabspaltungen des Unterbewußtseins offenbar sehr häufig reine Zersetzungsprodukte einer kranken Geistigkeit, die sich mehr oder weniger charakteristisch äußern und oft mit erstaunlicher Folgerichtigkeit und Gewandtheit die erbaulichsten oder auch läppischsten Rollen spielen, sich um irgendeinen Erinnerungskomplex kristallisieren, der ins Unterbewußtsein des oder der Kranken herabgesunken ist. Dr. med. C. G. Jung, seiner Zeit erster Assistenzarzt an der psychiatrischen Universitätsklinik in Zürich, hat Fälle dieser Art anschaulich in seiner Schrift „Zur Psychologie und Pathologie" (Leipzig 1902) zur Darstellung gebracht, und jeder Irrenarzt wird nicht in Verlegenheit um ähnlichen Stoff sein. Auch das an sich nicht unbedeutende Medium Elisabeth v. Pribytkoff, deren Schicksale ihr Gatte, der Admiral v. Pr., in seinen Memoiren (Leipzig 1903) schildert, war zweifellos eine hochgradige Hysterische, und

wenn sie auch augenscheinlich die Fähigkeit hatte, mit Verstorbenen in Verbindung zu treten, so erweckt ihr angeblicher Schutzgeist „Lina" doch zum mindesten erheblichen Verdacht, auch nichts anderes zu sein, als eine personifizierte Abspaltung des Unterbewußtseins. Daher denn auch die „Offenbarungen" solcher „Geister" meist höchst unbedeutender, unsachlicher und oft alberner Art sind.

Anders steht es nun aber offenbar um und bei geistig-sittlich ebenso wie leiblich vollkommen gesunden Medien, als deren Vertreter ich Frau Piper und Frau Ohlhaver nennen möchte, wie auch Friese sich solcher im Gleichgewicht befindlicher Medien bedient zu haben scheint. Und da sehen wir denn, daß nicht nur ganz erstaunliche, ja oft erschütternde, allen Teilnehmern sowie dem Medium unbekannte Mitteilungen und Identitätsnachweise Verstorbener erfolgen (letzteres hauptsächlich bei Frau Piper), sondern sehen nicht minder Intellekts- und Willenshandlungen seitens der Unsichtbaren, Materialisationen und vor allem sog. Apporte, d. i. Herbeibringung ferner Gegenstände in den verschlossenen Raum (hauptsächlich bei Frau Ohlhaver), und endlich Mitteilungen und Offenbarungen aus einer anderen Sphäre, ein Gebiet, dessen Erforschung vor allem Friese, der Mathematiker, sich in vielen Jahrzehnten seines langen Lebens hat angelegen sein lassen. Mit letzterem nun, mit den Stimmen und Offenbarungen aus dem Reiche der Geister, sind wir an dem umstrittensten und am schwersten richtig einzuschätzenden Punkte angekommen. So viel steht indessen fest, daß hier alles als „Geschwätz" einzuschätzen und abzutun schlechterdings nicht angeht. Im Gegenteil, man findet Mitteilungen von bedeutender Schönheit, Schlichtheit und Wärme. Daneben dann freilich auch das unvermeidliche Geschwätz und eine manchmal schier unerträgliche Salbung. — Wie ist das zu erklären? — Nun damit, daß es meist wohl eben nicht oder jedenfalls nicht immer das Ober- oder Unterbewußtsein des Mediums ist, das sich vernehmen läßt, sondern, nehmen wir einmal mit Maeterlinck an: das überlebende Unterbewußtsein Verstorbener. Doch warum nur U n t e r bewußtsein? Es scheint mir nicht angängig, das Tages- oder Oberbewußtsein, das jedenfalls zu einem Teile und für eine gewisse Zeit teil hat an dem Fortleben nach dem Tode, auszuschließen von jeder Wirksamkeit. Natura non saltat, die Natur macht keine Sprünge, das gilt wenn irgendwo, so sicherlich auch hier, und so kommt es denn, daß mit dem Tode durchaus keine plötzliche Läuterung und Erleuchtung eintritt, sondern daß die Seele sich hier nicht anders wie im Jenseits durchaus jeden Schritt ihres Höhenweges suchen und erkämpfen oder verdienen muß. Ja im Gegenteil, es scheint im Augenblick des Todes zunächst meist ein gewisser

Rückschritt stattzufinden, eine Benommenheit, Unklarheit und Verwirrung Platz zu greifen, die ja übrigens verständlich genug ist, wenn man sich den gewaltigen Wechsel der Daseinsbedingungen, der nichts anderes bedeutet, als eine zweite Geburt, eine neue Kindheit unter grundverschiedenen Verhältnissen und zu neuen, höheren Zielen, vergegenwärtigt. Ist es doch gerade wie wenn der Schmetterling aus seinem Puppenschlaf erwacht, benommen die ungewohnten Flügel dehnt und sich dunkel seines erdgebundenen Raupendaseins erinnert. (?) Nur daß hier, im Jenseits, es sich nicht um ein kurzes Sonnenleben in Rausch und Freude handelt, sondern um einen langen, und wie es scheint, oft mühseligen und im Anfang dunklen und unsicheren Weg, den nur die ganz Hochstehenden und seelisch Reifen wie im Fluge zu durcheilen scheinen. Sollen wir uns da wundern, daß die Seelen der Durchschnittsmenschen, denen der Begriff der geistigen Läuterung all ihr Lebtage ein unbekanntes oder gar verhöhntes Schwärmerland war, mit allen Fasern an der Erde und ihrem Gedankenkreise hängen bleiben, sich kreuzunglücklich fühlen und verwirrt und trunken wie Motten auf das Licht zustürmen, wenn sich ihnen unverhofft die Möglichkeit eröffnet, von ihrem Dasein, so sinnlos es ihnen noch erscheint, Kenntnis zu geben und alle möglichen zweifelhaften „Offenbarungen" zu machen? — Und so ist doch die Sachlage, wenn ich recht urteile, und wie hier auf Erden, so ist auch dort die Leidenschaft des Menschen sein Schicksal. Nur daß dort keine andere Leidenschaft Wert und Geltung hat, als die Leidenschaft der Läuterung, der Seelenschönheit, -wärme und -güte, der Gottesliebe und -anbetung — — welcher Irrwege, welcher Dunkelheiten, welcher Seelenleiden also wird es bedürfen, um dem Unvorbereiteten und Unreifen der noch ganz in der Erdatmosphäre, ihren Leidenschaften, Leiden und Lüsten befangen ist, dahin zu erziehen? — Und daher all das unerfreuliche und unklare Geschwätz, das uns aus den Landen jenseits des Grabes entgegentönt und das wie das Murren, Trotzen und Aufbegehren der unerzogenen Straßenmenge ist, die faden Vergnügungen und seichter Aufklärung nachgeht, — und die doch das Meer ist, aus dem selbst die höchsten und lichtesten Sonnenwolken sich gebären sollen und wollen.

Woher auch nehmen wir das Recht, jede Vollkommenheit und Schönheit unmittelbar jenseits des Grabes zu erwarten? Was sollte wohl der Weltgeist anfangen mit solcher übertünchten Geistigkeit, die, niemals den schweren Weg der Läuterung geführt, wie schmutziges Metall wäre mit einem dünnen Goldüberzuge, der bei der ersten Gelegenheit zerreißen und den üblen Untergrund erkennen lassen würde? Ich frage, was sollte der Weltgeist damit? — Und dagegen hilft keine Taufe, kein Glaube, keine Erlösung, nichts hilft als Läuterung, Vergeistigung,

liebeschwere Vergöttlichung, ein Klar- und Reinwerden durch und durch, ein Reifen in Weisheit, Liebe und stiller Schönheit — um so in Ehrfurcht und Weihe den heiligen Weg der Gottheit zu gehen.

Noch sehen wir nicht klar über das Grab hinaus, noch ist vieles verworren, wiedersprüchlich, unfaßlich. Aber die Grundlinien, wie ich sie eben zog, scheinen doch schon erkennbar. Immerhin liegen hier noch große und schwere Aufgaben für die, denen ein kostbares Gut anvertraut ward in der Fähigkeit der Verbindung mit den unsichtbaren Welten, während alle, denen Klugheit, Überlegenheit, sittliche Größe und auch Gesundheit fehlen, meines Erachtens gut daran tun, jene Verbindung zu meiden, deren Gefahren für sie gewiß nicht klein sind. Die anderen, die Berufenen, haben aber, meine ich, die unabweisbare Pflicht, zu forschen und dann auch zu sprechen, und ich kann nicht anders sagen, als daß ich mit Ungeduld darauf warte, was Ohlhaver als Mann des praktischen Lebens und des klaren Urteils durch Vermittlung seiner in Jahrzehnten der Mediumschaft bewährten Gattin über die „Astrale Entwicklung" erfahren hat. Möchte er es uns trotz der Ungunst der Zeit bald wissen lassen. Die Geister der Heutigen hungern nach Erkenntnis und Klarheit; so mögen die, die es vielleicht können, geben, mit vollen Händen geben.

Doch zweifelhaft ist es, ob wir je g a n z klar sehen werden und können, ob unsere Sinne und Seelen nicht zu blöde sind, so lange wir auf Erden weilen, für die unsagbaren Wunder der ewigen Welten. Man lese darüber etwa das, was Maeterlinck in seiner Schrift „Vom Tode" in den Schlußkapiteln sagt und lerne Bescheidung und lerne Staunen und Ehrfurcht. Nicht daß wir alles sehen und alles wissen, ist unser Bedürfen und unsere Seelennotwendigkeit hier auf Erden, sondern dies allein, daß wir das Ziel ahnen und unbeirrbar, die Richtung haltend, den stillen Weg der inneren Stimmen, den Weg der Wahrheit und lautersten Schönheit wandeln.

„Ganzheit, Reinheit, Weisheit, kämpfen und segnen in Erfülltheit, in gottnaher Schöne und Allverwobenheit" — — so formte sich mir einstmals des Lebens Sinn und heiligstes Ziel.

Geist und Welt.

Von Paul v. Rechenberg-Linten (Ronco s. Ascona).

(Schluß von Seite 469.)

Ich komme nun zum Gedanken, der mir hier als Lösung vorschwebt. Dabei will ich gleich betonen, daß es sich nicht um Spekulationen handelt, sondern um Einsicht in grundlegende Tatsachen, die somit jedermann zugänglich sind; wenn schon wahrscheinlich eine gewisse Konzentration und Abstraktion von

gewohnten philosophischen Vorstellungen nötig ist, um diese Einsicht zu gewinnen. Vielleicht könnte man sagen, es sei eine Einsicht höherer Ordnung.

Ich nehme also als Grundlage die Tatsache, daß ein All existiert, von dem ich ein Teil bin. Das allumfassende Grundgesetz dieses Alls ist, daß nur Seiendes in ihm ist. Mit anderen Worten: Das Sein ist das Wesen der Welt. Das All, die Welt als solche besteht n u r aus Seiendem; etwas Nichtseiendes gibt es nicht. Bildlich gesprochen: es gibt weder eine räumliche Leere, noch ein absolutes Nichts; ebenso wie es auch kein geistiges Nichtsein geben kann, denn das Wesen des Alls ist nur Sein und nicht Nichtsein. Daher kann es auch nicht geworden sein, oder aus dem Nichts entsanden sein; sondern es ist d e r Zustand der Dinge, Erscheinungen, Wesenheiten in ihrer Gesamtheit.

Wenn dieser Gedanke einmal klar geworden ist, ist viel gewonnen. Wir begreifen dann, daß wir uns in einer Wirklichkeit befinden, mag diese nun beschaffen sein, wie sie wolle; nicht aber in einem hypothetischen Zustande, von dem wir nicht wissen, ob er wahr oder falsch, ewig oder vergänglich, erforschbar oder unenthüllbar ist.

Ich habe nun eigentlich vorgegriffen. Der einzige Weg zur Erweiterung unserer sicheren unantastbaren Kenntnisse geht von unserem erkennenden Ich, von unserem Selbstbewußtsein aus.

II.

Indem wir unmittelbar empfinden und wissen, daß wir als Wesenheit sind, erfahren wir in uns selbst die Wahrheit des Seins als des Grundgesetzes des Lebens. Da nun das Sein das Grundgesetz und das Wesen des Alls ist, so kann es Vernichtung als solche, Auflösung in Nichts überhaupt nicht geben. Nur die sichtbaren und unsichtbaren, — die sinnlichen und die geistigen Erscheinungsformen des Lebens ändern sich. Weder Bewußtsein, als unmittelbare Gegebenheit des Lebens, noch auch stoffliche Erscheinung als solche kann verschwinden und sich in Nichts auflösen. Nur in andere „höhere und „niedere“ Formen können sie sich wandeln.

Wir kommen daher zum Resultat, daß die Welt als solche d i e metaphysische Gegebenheit ist, ganz gleich, in welcher Form sie sich uns darbietet. Hinter der Sinnenwelt steht selbstverständlich noch eine übersinnliche feinstoffliche Welt u. s. f. Jenseits der Bewußtseinsschranken stehen selbstverständlich noch höhere andere Bewußtseinserscheinungen, wie uns Somnambulismus und Ekstase lehren. Aber das sind alles im Grundsatze nicht andere Welten, sondern immer nur Teile der einen großen ganzen Gegebenheit des Alls, dessen Wesen es eben ist, daß es nur aus Seiendem be-

steht, und außer ihm nichts anderes ist. Der Zustand des Seins ist das Alleinige. Wenn wir über das Rätsel der Leben, der Welt überhaupt, nachdenken und uns den Kopf zerbrechen, so handelt es sich für die meisten immer um die Frage, wie ist solch eine Welt möglich, oder wie ist sie und wodurch geworden? Und wir sehen gar nicht, daß das eine ganz müßige Frage ist, denn das Rätsel der Welt liegt in ihr selbst offen vor unsern Augen.

Ich spreche hier von ihrer „Form", ihrer alles umfassenden Wesenheit; nicht von ihrer Gestaltung im Einzelnen.

Indem ich also ein Teil der Gesamterscheinung des Alls bin, kann ich auch nicht vergehn, verschwinden. Ich kann nur meine Form wechseln. Innerlich, indem ich in verschiedenen Bewußtseins-stadien lebe oder bin. Und in diesem Bewußtseinsstadium vermittelst meiner Gedanken immer umfangreichere Gebiete des geistigen Lebens durchlaufe. Aeußerlich, indem ich in verschiedenen Stoffkörpern oder Formen immer neue und andere Erscheinungkreise des Lebens durchmache.

Ich selbst bin das „Ding an sich" Kants; der „Wille" Schopenhauers; die „unsterbliche Seele" des Glaubens der Religionen. Aber ich schwebe nicht als Unerkennbares, Unbekanntes, noch zu Findendes in der Luft, wie diese. Da ich das Wesen der Welt als das nur Seiende begriffen habe, so weiß ich auch, daß ich die Wesenheit des Lebens selbst bin. Ich brauche nach keinem metaphysischen Ding hinter mir zu suchen, denn ich bin es selbst. Der „Wille" Schopenhauers, für den es ein metaphysisches Rätsel blieb, woher er als Weltsubstanz stammte, hat seine Rätselhaftigkeit verloren. Denn er ist, ob in dieser oder einer anderen Form, ein Teil der natürlichen Gegebenheit der Lebenserscheinung selbst, außer welcher es nichts gibt.

In welche Höhen oder Tiefen sich nun auch der Geist in seinem Denken verlieren mag; was für Gestalten und Formen er erschauen und erfinden möge — er kann nichts anderes erfassen, glauben, wissen, phantasieren als eben das Sein. Wie er es auch benennen möge: Gott, Himmel, Welt, Hölle oder Teufel. Alles dieses ist, soweit er es von seinem Standpunkt erfaßt, glaubt, liebt, fürchtet oder haßt. Es sind Benennungen der Zustände des Seins, die er in sich oder in der Welt der Erscheinungen vorfindet oder gestaltet.

Die Welt, das All ist nicht in Gott, Welt und Teufel geteilt, sondern alles das sind Begriffe und Wertschätzungen, die wir von unsrem jeweiligen persönlichen Zustande zu den uns umgebenden Erscheinungen des Alls gewinnen. Wir fühlen Sehnsucht nach Liebe, Vollkommenheit, Erfüllung aller höchsten Wohlgefühle und nennen diesen geträumten Zustand Gott, Himmel, Seligkeit.

Wir nehmen in und außer uns die unendliche Unbegrenztheit

aller Erscheinungen des Geistes und Stoffes wahr und nennen das Welt.

Und wir fühlen die Abkehr von der Liebe und das Fehlen der Freuden als Hölle.

Die Einengung unseres Bewußtseins, seine Abgetrenntheit von den anderen Bewußtseinen, die Abstoßungen und Anziehungen, die wir meiden und die uns fliehen — alles dies schafft in uns den Zustand der Unbefriedigtheit und wir stürzen in Verzweiflung und Qualen.

Die sehnende Kraft läßt nach, wir geben den Stoff, die Welt der Enttäuschung auf und kehren zurück zu und in uns selbst, befreit und ruhend im All des seienden Lebens.

Es gibt nur das Sein. Hinter dem Sein, vielmehr außer dem Sein gibt es nichts. Das Seiende ist das Alleinvorhandene — also gibt es kein Nichtseiendes. Dies ist das Einfache der Wahrheit. Formen, Gestalten, Wesen und Dinge füllen es aus, bilden sein Ganzes.

Gibt es zwei oder mehrere wesensverschiedene Welten? Unkörperliche geistige Welt und körperliche Stoffwelt?

Hier sagt nun Schopenhauer, daß die körperliche Erscheinung der realisierte Wille ist. Also im Stoff realisierter. Also damit der Wille sich realisieren kann, muß Stoff vorhanden sein. Also gibt es Unstoffliches (Wille) und Stoffliches (Materie). Also Zweiteilung. Der Mensch ist Selbstdarstellung des Willens. Der Wille aber, um sich selbst darzustellen, brauchte doch keinen stofflichen Körper, denn für sich ist er und bleibt er doch der selbstseiende Wille. Um sich seiner selbst bewußt zu werden?

Erstens ist nicht zu begreifen, wie Wille sich körperlich realisieren (stofflich darstellen) könnte, ohne den Stoff vorzufinden. Anderseits können wir nicht begreifen, warum der Wille erst bei seiner Betrachtung als stoffliche Form zum Selbstbewußtsein erwachen sollte — vorher aber nicht? Es muß also mit Geist und Stoff oder Wille und Form eine andere Bewandtnis haben.

Wir müssen uns sagen, daß Geist die metaphysische Gegebenheit ist, die, mit Bewußtsein, Empfindung, Wollen und Denken behaftet, einen Teil des Alls bildet. Ihr zur Seite steht der Stoff, in welchem sie sich nur stofflich betätigen kann, wenn sie will. Auch der Stoff ist eine metaphysische Gegebenheit; ganz gleich, ob es nun letzten Endes Kraftzentren oder Energiewirbel sind, die verdichtet für unsere Empfindung sind.

Geistige Tätigkeit, geistiges Leben gewährt hohe, höchste Befriedigung. Sie ist offenbar in Wirklichkeit das Lebenselement oder die Umwelt, die Atmosphäre, in welcher der Geist seine Wesenheit am entsprechendsten erfüllt.

Betätigung in der Stoffwelt ist zweierlei: Benutzung des Stoffes zu willkürlichen Formen. Das kann nur vermittelst Stoffinstru-

mentes geschehen — also eines Körpers mit Armen und Händen. Oder: Empfindung der Stoffwelt durch Wirkenlassen auf die Empfindung selbst — das kann offenbar auch nur durch oder vermittest eines Körpers aus Stoff geschehen.

Das wären die Anreize zum Körperaufbau und Körperleben in der Stoffwelt. Je nachdem nun der Geist die reine geistige Tätigkeit oder das Stoffleben bevorzugt, wird er ein höheres oder niedrigeres, ein geistiges oder stoffliches, ein göttliches oder menschliches Leben führen. Entweder er wird als „reiner" Geist in den „Himmeln" leben oder als materielles Wesen in den Stoffwelten; als Engel oder als Teufel; als Mensch, Tier oder Pflanze.

Der Sinn, der in diesem Verhalten der Wesen, der einzelnen Teile des Alls zueinander liegt, kann leicht nachgewiesen werden. Ich brauche das hier nicht zu tun. Nur die Frage interessiert, ob die Zweiteilung in Geist und Stoff willkürliche Gegebenheiten sind oder gesetzmäßige. Muß Stoff sein oder braucht er auch nicht zu sein? Denn es scheint, daß das Stoffleben mit solchen unschönen Eigenschaften verbunden ist, daß es im All die Kehrseite, die Nacht, das Böse darstellt; und sollte dann diese Kehrseite etwas Notwendiges sein? Es ist leicht philosophieren über Notwendigkeit und Nichtnotwendigkeit der Stoffwelt; als ob wir sie so, wie wir sind und sie ist, hinwegdisputieren könnten, indem wir ihre Nichtnotwendigkeit nachweisen. An dem Felsen, der den vorübergehenden Wanderer zermalmt, prallt solch ein Argument aber wirkungslos ab.

Materielle Stoffwelten sind Erscheinungsformen. Wenn wir keine Sinnesorgane hätten, würden wir sie so, wie sie uns erscheinen, nicht wahrnehmen. Die Sinnesorgane sind da. Wir nehmen die Formen der Welt wahr, also müssen solche oder ähnliche Dinge existieren. Wir formen sie, also sind sie, trotzdem wir ihre innere Beschaffenheit nicht kennen. Ohne sie können wir ein Körperleben nicht führen. Das wissen wir genau. Also sind Körperleben und körperliche Stoffwelt eng miteinander verknüpft. Im Wachzustand der Tagesarbeit vernehmen wir keine warnende Stimme. Im Stillen der geistigen Besinnung aber hören wir unzweifelhaft den Ruf nach Befreiung von Körperbanden.

Wir sind also absichtlich oder unabsichtlich in das Körperleben der Stoffwelt versenkt, welches wir als Fessel empfinden. Den Stoff aufzulösen sind wir nicht imstande. Dagegen können wir uns immer mehr von ihm lösen. Asketen, Heilige zeigen das. Der Stoff bleibt, der Geist verläßt ihn. Die reine Bewußtseinswelt hat ihn aufgenommen. So müssen wir dies fortwährende Ineinanderfließen von Geist und Stoff und das sich wieder Voneinanderlösen als einen Vorgang betrachten, der belehrend und läuternd auf den Geist wirken muß.

Zur Lösung des Menschenrätsels.

Von Heinrich Bode, Jagenbach (N.-Ö.)

(Fortsetzung von Seite 417.)

Um auf das Gesetz der Cyklen zurückzukommen, so müssen wir sagen, daß die als „Vererbung" bezeichnete Wiedererzeugung des erreichten normalen spezifischen Bildungstypus die notwendige Folge dieses Gesetzes der Cyklen ist. Denn was ist im Grunde das „Zell-", „Zellvereins-" und „Histonal-Gedächtnis" anderes als das durch die eigenartige molekulare Plasmadynamik der Stammzellen bedingte cyklische Wachstum?

Außer der schon bei den einzelligen Protozoën festgestellten (unbewußten) Empfindung und Bewegung muß den ursprünglichen ein- und mehrzelligen tierischen Lebewesen auch schon die Fähigkeit der Vorstellung und des Bewußtseins wenigstens potentiell zugesprochen werden, weil diese Fähigkeiten sonst nicht aus der Vereinigung von Zellen zu Geweben und Zellstaaten im Laufe der Cyklen hätten entstehen können. Denn aus Nichts wird nichts. Darnach muß sich mittelst der Protoplasmabrücken und „Seelenzellen" aus den „Zell- und „Zellvereinsseelen" durch einen Vereinheitlichungsvorgang die „Personalseele" der höheren Tiere der betreffenden Generationsreihe entwickelt haben. Als der Träger dieses seelischen Entwicklungs- und Vereinheitlichungsvorganges kommt die im folgenden zu besprechende seelische Materie oder Komponente der metaphysischen Substanz des tierischen (organischen) Bildungsstoffes in Betracht. Auch dieser Vorgang fällt selbstverständlich unter den Gesichtspunkt des cyklischen Wachstumsgesetzes.

Man hat zur Befestigung der Unterstellung der individuellen Präexistenz die „rätselhafte" Tatsache des Bewußtseins herangezogen, da dasselbe doch etwas von der Materie so verschiedenes sei. Als ob die Materie etwas minder Rätselhaftes wäre! Wissen wir doch von dem Wesen (oder „Ding an sich") des Kleides, das wir am Leibe tragen, ebenso wenig! „Was er webt, das weiß kein Weber" sagt Heine. Übrigens ist das Bewußtsein durch die schon bei den Protisten bestehende (unbewußte) Empfindung gewissermaßen vorbereitet, — und wir müssen annehmen, daß schon jeder unbewußten Empfindung (Reizung, Reizbarkeit) eine (unbewußte) Vorstellung entspricht. Daß das Bewußtwerden etwas für die Vorstellungen und das Vorstellungsleben durchaus nicht Wesentliches ist, beweist die unbewußte Aufnahme (Perzeption). Irgendwo und irgendwann in der menschlichen Stammesentwickelung hat die Morgendämmerung der bewußten Empfindung und Vorstellung begonnen, — darüber ist kein Zweifel. Und wenn auch über den Bewußtseinsgehalt der einzelnen niederen Tierstämme die Meinungen heute

noch weit auseinandergehen *), so muß doch als feststehend der folgende Satz Haeckels betrachtet werden: „Mit demselben Rechte, mit dem man in der Anatomie und Physiologie die lebendige Zelle als den „Elementarorganimus“ behandelt und das ganze Verständnis des höheren, vielzelligen Tier- und Pflanzenkörpers daraus ableitet, mit demselben Rechte kann man auch die „Zellseele“ als das psychologische Element betrachten und die zusammengesetzte Seelentätigkeit der höheren Organismen als das Resultat aus dem vereinigten Seelenleben der Zellen, die sie zusammensetzen.“ Als die Mittel („Organe“) dieser Zusammenfassung und Vereinheitlichung der ursprünglichen „Zellseelen“ zur „Personalseele“ des vielzelligen Tieres sind die im Laufe der Stammesentwicklung differenzierten Sinneszellen, Nervenfasern und Nerven-(Ganglien)zellen, in gewissem Sinne auch die Muskelzellen anzusehen. In der Frage des hypothetischen Zellbewußtseins schließt sich Haeckel der Überzeugung Verworns an, „daß wohl sämtlichen Protisten ein entwickeltes Ich-Bewußtsein fehlt und daß ihre Empfindungen und Bewegungen durchweg den Charakter des ‚Unbewußten‘ tragen“.

Solange wir nun die niederen Tierstämme und selbst die Wirbeltiere mit wenig deutlichem (ausgesprochenem) Seelenleben vor Augen haben, müssen wir uns sagen, daß die biontische oder individuelle Entwicklung derselben aus einer einheitlichen cyklischen Dynamik ihrer Körpersubstanz heraus verstanden werden kann. Das ist aber nicht mehr der Fall bei den höchstentwickelten Tieren mit ausgesprochenem Seelenleben (z. B. Hunden, Pferden, Elefanten, Affen) und dem Menschen. Hier sehen wir immer deutlicher eine gegenseitige Abweichung zwischen seelischen und physischen Lebensvorgängen (ohne daß wir aber einen Augenblick über die rückwärtige physiologische Verbindung dieser beiden Richtungen oder Komponenten im Zweifel wären. Gemäß einer grundsätzlichen philosophischen Denkgepflogenheit fragen wir uns auch hier: Was ist der Träger dieser immer selbständiger hervortretenden seelischen Vorgänge? Die okkulte Tatsache der Aufnahmefähigkeit toter Körper für Vorstellungen und Gedanken und die animistische Fernwirkung zwingen uns zu der Annahme einer seelischen Weltmaterie, welche in verschiedener Dichtigkeit im Weltraum und an den Weltkörpern verbreitet ist und energetisch als Komponente der einheitlichen metaphysischen Weltsubstanz zu denken ist. Dieselbe spielt bei den cyklischen

---

*) Schreiber dieses hat z. B. über den Bewußtseinsgehalt der Insekten Beobachtungen angestellt und ist zu der Ansicht gelangt, daß denselben ein momentanes oder Augenblicks-Bewußtsein nicht abgesprochen werden kann.

Wachstums- und Vererbungsvorgängen jedenfalls eine wesentliche Rolle.

Wie ist nun das Verhältnis dieser seelischen Materie zur metaphysischen Substanz (— nach E. v. Hartmann zur „Materie" —) des Menschen bzw. des tierischen Einzelwesens zu denken, und: wird durch die Annahme dieser psychischen Materie unsere monistische Auffassung der Weltmaterie nicht durchbrochen?

Daß diese seelische Materie nicht ohne weiteres mit der metaphysischen Substanz des Menschen (bzw. Tieres) vereinerleit werden darf, geht schon daraus hervor, daß die der Leiche zugrundeliegende metaphysische Substanz („Materie") unzweifelhaft einen Rückstand, d. h. eine Fortsetzung (Komponente) der gesamten metaphysischen Substanz des lebenden Menschen darstellt. Wir werden also sagen, daß die seelische Materie der Protistenzelle, der Niedertiere, der höheren Tiere..., des Menschen jene Komponente der biontischen Gesamtdynamik der Zelle, der Zellvereinigung, des Zellenstaates ist, welche als Träger der seelischen Fähigkeiten und Zustände erscheint, welche das beharrliche, beständige („konservative") Prinzip im Stoffwechsel und Wachstum darstellt und als der primäre Überträger in dem als „Vererbung" bezeichneten zyklischen Reproduktionsvorgang angesprochen werden muß. Mit dem Wort Komponente ist auch zugleich gesagt, daß es sich hier nicht um einen Dualismus handelt.

Die metaphysische Substanz (die „Materie") der tierischen Organismen und insbesondere des Menschen weist in ihren Lebenserscheinungen 2 „modi" auf, I.: Raumerfüllung oder Ausdehnung (der physische Körper), II.: Empfindung (Reizbarkeit), Vorstellung, Bewußtsein (die „Seele"), — was dem Grundverhältnis der „Ethik" Spinozas entspricht. Biodynamisch ausgedrückt würde das heißen, daß die molekulare Dynamik der lebenden Bildungsstoffe gleichsam 2 Komponenten hat: die physische (repräsentiert durch den physischen Organismus) und die psychische (repräsentiert durch die Gesamtheit der seelischen Zustände). Die Resultierende dieser beiden Komponenten ist der lebende Mensch (bzw. das lebende Tier).

Die Aufklärung dieses Grundverhältnisses beim Menschen gehört wohl zu den wichtigsten und interessantesten Aufgaben der Psychologie der Zukunft. Nach dem berechtigten entwicklungslehrigen Grundsatze der Zurücktragung ist anzunehmen, daß diese beiden „modi" oder Komponenten der Weltmaterie überhaupt eignen. Es ist in dieser Hinsicht von Interesse, daß auch v. Schroen durch seine Untersuchungen der anorganischen (krystalloiden) „Lebensvorgänge" zur Annahme zweier zusam-

menwirkender Materien („Protogenium", „Dynamogenium") geführt wurde.

Daß nun diese beiden Komponenten nach dem Tode des Einzelwesens ihre Fortsetzung haben, läßt sich schon vorweg nach dem Gesetz der Erhaltung der Materie und Energie annehmen und wird durch die Erfahrung bestätigt. Die Fortsetzung der physischen Komponente ist die Leiche. Daß aber auch die psychische Komponente über den Tod hinaus ihre Fortsetzung hat, geht mit großer Wahrscheinlichkeit aus gewissen Tatsachen und Gesetzmäßigkeiten der okkulten Erscheinungsreihe hervor (wie solche von Illig in seiner Abhandlung: „Lebt die Seele nach dem Tode fort?" in Jahrg. 1916/17 der „Ps. St." vorzüglich dargestellt wurden). Dieselben lassen in ihrer Gesamtheit erkennen, daß nicht nur die an gewissen Gegenständen und Örtlichkeiten haftenden (gleichsam abgelagerten) Gedanken und Vorstellungen eines verstorbenen Menschen fortdauern, sondern daß die ‚Personalseele" des Menschen als Ganzes, also die psychische Komponente selbst irgendwie fortbesteht, z. B. der typische Gesamteindruck gewisser Erscheinungen des örtlich gebundenen Spuks verrät ein persönliches Selbstbewußtsein. Und worin besteht also das Wesen der Seele?

Vielleicht gelangen wir am besten zum Verständnis der Seele und des Bewußtseins, wenn wir davon ausgehen, daß 1. schon der einfachsten (unbewußten) Empfindung (bzw. Reizung) eine (unbewußte) Vorstellung, d. h. eine dauernde Beeindruckung oder Affektion der psychischen Materie des Protoplasmas („Psychoplasmas) entspricht, und daß 2. die seelische Materie als eine Komponente der Weltmaterie zwar allen Körpern („Stoffen") eigen ist, in der lebenden Substanz (nämlich den hochatomigen Eiweißverbindungen der tierischen Organismen) jedoch gleichsam die größte Dichtigkeit erreicht. In den Gehirnganglienzellen des Menschen erreicht die seelische Materie jedenfalls das Maximum an Dichtigkeit und Konzentration, und damit die höchste Aufnahms- und Ladefähigkeit für Vorstellungen bzw. Empfindungseindrücke. Ein sehr hoher Dichtigkeitsgrad muß auch der psychischen Materie des Keimplasmas der Generationszellen zugesprochen werden.

Nachdem nun erfahrungsmäßig schon anorganische Körper vermöge ihres Gehaltes an seelischer Materie imstande sind, Vorstellungen oder Bewußtseinselemente sekundär aufzunehmen und zu behalten, so ist begreiflich, daß die lebende Materie des Psychoplasmas", der „Seelenzellen",... der Gehirnganglienzellen in viel höherem Grade dazu fähig ist, — aber nicht bloß zur sekundären, sondern vor allem zur primären Vorstellungsaufnahme.

Bei dieser primären Vorstellungsaufnahme handelt es sich

gleichsam um eine Selbstladung der seelischen Materie (des „Psychoplasmas“, der „Seelenzellen“ . . ., der Ganglienzellen) mit Empfindungs- oder Vorstellungseindrücken. Das gleiche würde auch von den Ganglienzellen des vegetativen Systems gelten.

Jede Empfindung (bzw. Reizung) hinterläßt — gemäß dem Zurücktragungsprinzip der Entwicklungslehre — schon bei den einfachsten tierischen Lebewesen in der seelischen Materie derselben eine mehr oder weniger dauernde Beeindruckung oder „Affektion“, genannt „Vorstellung“.*) Es findet also primär gleichsam eine fortgesetzte Selbstladung der seelischen Materie (des Psychoplasmas“, der „Seelenzellen“, . . . der Gehirnganglienzellen) mit Vorstellungseindrücken statt.

Diese primär aufgenommenen Vorstellungen bilden bei den höheren Tieren und dem Menschen ein einheitliches „zentralisiertes“ dynamisches System („Vorstellungsleben“), — entsprechend der hier bestehenden „individuellen“ Konzentration der seelischen Materie.

Das Bewußtsein ist ein Zustand der „individuell“ konzentrierten seelischen Materie neben anderen Zuständen derselben. Das eigentliche Subjekt des menschlichen „In-dividuums“ gehört merkwürdigerweise gar nicht diesem einzelnen Wesen an, — denn es ist die allen lebenden Wesen gemeinsame und selbst in den anorganischen Stoffen verbreitete seelische Weltmaterie oder Weltkomponente. Das „transzendentale Subjekt“ ist bloß eine „individuelle“ Konzentration oder — grob gesagt: Verdichtung der seelischen Weltmaterie.

Früher war es ein Rätsel und vom Standpunkt der Spiritualisten die höchste Ketzerei, sich vorzustellen, daß die menschliche Individualität („Personalseele“) im Mutterleibe entstehen könne. War es doch einer der besten Berufungsgründe der Metempsychose, daß das beseelende transzendentale Subjekt oder Ich des Menschen als eine „In-dividualität“, als ein den Tod des Leibes überdauerndes unteilbares Wesen nicht auch zugleich als Ich (bzw. Ich-Hälfte) des Kindes seine Fortsetzung haben könne. Eine solche Teilung oder Abzweigung eines „Unteilbaren“ nach dem beistehenden Schema: $\frac{\text{Kind}}{\text{Mutter}}$ schien schlechterdings undenkbar.

Heute macht uns das kein Kopfzerbrechen mehr, denn das Ich oder seelische Subjekt des Kindes ist nichts anderes als eine — physisch durch die Stammzelle bzw. die bezügliche elterliche Generationszelle repräsentierte „individuelle“ oder personamäßige**) Konzentration der allgemeinen seeli-

*) Selbstverständlich kann die Vorstellung auch als Nachwirkung der Empfindung in der seelischen Materie aufgefaßt werden.

**) Das Wort „persona“ im Sinne Haeckel's verstanden!

schen Materie, — welche allerdings mit der ganzen phyletischen Willens- und Vorstellungserbschaft der beiden elterlichen Generationsreihen beladen in das erscheinungsmäßige Dasein tritt. Bevor ich aber auf diese individuelle Vererbung beim Menschen näher eingehe, wird es nicht überflüssig sein, zu versuchen, wie wir uns das individuelle Willens- und Vorstellungsleben beim Menschen auf Grund der seelischen Materie oder Komponente zu denken haben.

In bezug auf die innige biodynamische Verbindung des Empfindungs- und Vorstellungslebens mit dem Willensleben ist wohl als sicher anzunehmen, daß der menschliche Wille in jedem Augenblicke durch den ganzen Ich-Komplex von Vorstellungen ebenso bestimmt wird wie durch die ererbten Fähigkeiten und Anlagen, den ererbten Willenscharakter und die Einwirkungen (Einflüsse) der Außenwelt. Das biodynamische Verhältnis zwischen Willen und Vorstellung im Menschen spricht sich nach der hier vertretenen Theorie schon in der zweiseitigen Betrachtungsweise des seelischen Subjekts als psychische Materie oder psychische Komponente aus; dabei bezeichnet der Begriff seelische Komponente die Energetik oder energetische Seite des Seelenlebens. *) Und nachdem wir unter der Individualität die untrennbare Einheit des Willens- und Vorstellungslebens verstehen, so ist anzunehmen, daß bei der Vererbung auch die individuelle Willensenergetik oder der Willenscharakter der Eltern auf das Kind übertragen wird.

Auch das Vorstellungsleben stellt sich vom Gesichtspunkte der seelischen Materie etwas anders dar als nach der veralteten dualistischen Schulpsychologie. In der Regel **) geht das Bewußtwerden (die Wiederbelebung oder -erweckung) aufgenommener Vorstellungen von den jeweils bewußten Vorstellungen und Empfindungen aus. Wenn wir das Bewußtwerden von Vorstellungseindrücken bildlich als ein Aufglühen derselben uns vorstellen, so geht die „Glühhitze" (= die erhöhte Empfindungsenergie) innerhalb der Assoziationsreihe von einer Vorstellung auf die andere unmittelbar über. Es handelt sich anscheinend um eine unmittelbare Mitteilung der „Glühhitze" (= aktuellen Empfindungsenergie). Bewußte Vorstellungen würden sich also von unbewußten („subliminalen") lediglich durch ihre größere Empfindungsenergie unterscheiden. Entsprechend den empirisch festgestellten Assoziationsgesetzen bilden die Vorstellungen des Ich-Komplexes ein einheitliches dynamisches Kontaktsystem, in welchem die aktuelle Empfindungsenergie (des Bewußtwerdens der Vorstellungen) kontaktgemäß sich überträgt.

Es ist klar, daß diese Vorstellungs- ebenso wie die Willensener-

---

*) Nach Haeckel „Tropesis".
**) Abgesehen vom Bewußtseinswechsel!

getik der psychischen Materie (oder Komponente) des Menschen biontisch, biodynamisch mit der gesamten Physiologie des Zellenstaates verbunden ist, und eben auf dieser „rückwärtigen" biontischen Verbindung der psychischen Komponente des Menschen mit seiner physischen kann allein eine Wechselwirkung zwischen Physischem und Psychischem beruhen.

Für das Verständnis des Animismus wäre von Bedeutung der Umstand, daß die seelische Materie als der Träger der seelischen Fähigkeiten im Einzelwesen zugleich als das Medium (der Überträger) in allen animistischen Erscheinungen fungiert. Z. B.: die Telepathie (sekundäre Aufnahme) kennzeichnet sich demgemäß als eine zeitweilige psychische Verbindung („Rapport") zweier „individueller Konzentrationen („Iche") der seelischen Materie." Der größere Teil der psychischen Elemente des Ich-Komplexes wird unbewußt aufgenommen, und zwar teilweise primär (Selbstladung der psychischen Materie) als unbewußte Perzeption, teils unbewußt-sekundär (telepathisch), hauptsächlich aber bei der Vererbung.

Außer dem Willenscharakter und den vererbbaren individuellen Eigenschaften und Fähigkeiten teilt sich vermutlich die ganze Ladung der psychischen Materie eines Menschen an Erinnerungen der polaren Keimplasma-Konzentration der psychischen Materie, d. h. der seelischen Materie seiner Generationszellen (beim Manne der sich kopulierenden Spermazelle) mit, wird bei jeder Fortpflanzung, entlang der ganzen Generationsreihe, auf die psychische Materie der Stammzelle übertragen. Sonach wäre das „transzendentale Bewußtsein" des heutigen Menschen z. T. eine Erbschaft aus seiner Deszendenz (wobei die in ihrer Entstehung weiter zurückliegenden Elemente aus der Vergangenheit sich abschwächen und verlieren), und wir hätten eine natürliche = phyletische Erklärung für die von den Reinkarnisten als positiver Beweis für ihr Dogma angesehene Tatsache der „Erinnerung an frühere Existenzen" (soweit diese Erinnerungen nicht Roman sind).

An sich ist dieser Übertragungsvorgang nicht wunderbarer als manches, was wir auf dem Gebiete des Okkultismus erfahren haben. Konnten doch Hellseher durch den Einfluß eines ihnen in die Hand gegebenen leblosen Gegenstandes sich der wichtigsten Begebenheiten der Lebensgeschichte des verstorbenen Besitzers dieses Gegenstandes bewußt werden!

Das „transzendentale Bewußtsein" (nach du Prel) wäre demgemäß (zum Teil) nichts anderes als der phyletisch überkommene Ich-Komplex, — mithin das eigentliche Stammesbewußtsein des Menschen.*) Mit einer solchen

---

*) Und sonach erst recht ein „biologisches Entwickelungsprodukt"!

gewaltigen Masse von psychischen Elementen wäre also die seelische Materie des Menschen beladen oder behaftet!

Die seelische Materie des heutigen Menschen würde sonach zweierlei Vorstellungen enthalten: 1. Die phyletische Erbschaft an Vorstellungen, 2. die während des Lebens bewußt und unbewußt, primär und sekundär aufgenommenen Vorstellungen. Dabei ist es verständlich, daß, solange die seelische Materie als die eine Komponente mit der physischen zusammenwirkt, normalerweise und in erster Linie im bewußten Vorstellungsleben die während des Lebens aufgenommenen Vorstellungen reproduziert werden. Der okkultistische Erfahrungssatz: „Das transzendentale Bewußtsein taucht von selbst auf, wenn das sinnliche unterdrückt ist" (du Prel), ist auf Grund der hier gemachten Unterstellung sehr gut verständlich und hat genug Analogien auf dem Gebiete der Physik. Diese erfahrungsmäßige Reziprozität zwischen sinnlichem und traszendentalem Bewußtsein macht es übrigens wahrscheinlich, daß die seelische Komponente des Menschen nach dem Tode (nach dem Aufhören des sinnlichen Bewußtseins) nicht nur als ein System unbewußter, schemenhafter Vorstellungseindrücke und Gedankenbilder, sondern als ein persönliches Selbstbewußtsein fortdauert.

(Schluß folgt.)

Die Unzulänglichkeit der ideoplastischen Hypothese.

Von Fritz Tietzel, Lehrer in Groschlattengrün.*)

Die Hypothese, daß die Materialisationsgebilde nur aus den vom Medium und den anwesenden Personen emanierten Kräften entstehen, ist in mehr als einer Hinsicht völlig unzureichend und mangelhaft für die Erklärung dieser Phänomene. Wenn man, wie Dr. Geley, annimmt, daß der Psychodynamismus des Mediums und die diesen bedingende und denselben dirigierende Idee die Ektoplasmen verursachte und also das Materialisationsgebilde nur das ideoplastische Produkt der geistigen Kräfte des Mediums oder das exteriorisierte Medium selbst sei, so ist das nur zum Teil richtig. Wie die Gesamtheit aller spiritistischen Phänomene nicht durch die animistische Hypothese, so kann auch das Materialisationsmysterium nicht durch die ideoplastische Hypothese ausreichend erklärt werden. Daß man zu dieser Hypothese kam, rührt daher, daß eben diese Ektoplasmen oder Phantomgestalten nur aus der organischen Substanz des Mediums bestehen, daß sich also die Phantome bilden auf Kosten des organischen Zellenkörpers des Mediums. Das geht sogar oft so weit, daß oft einzelne Körperteile und Glieder des Mediums direkt völlig verschwanden, daß jede

---

*) Bemerkungen zu dem Vortrage des Herrn Dr. Geley, übersetzt in Heft 5 d. J. von Freiherrn Dr. v. Schrenck-Notzing.

Berührung des ektoplastischen Phantoms vom Körper des Mediums empfunden wird und jede Verletzung des Phantoms das Medium verletzt. Daraus aber schließen zu wollen, daß nur der unbewußte Psychodynamismus des Mediums das ektoplastische Phantom hervorgerufen hat und dasselbe dirigiert, modelliert etc., weil das Ektoplasma nur aus Teilen des Organismus des Mediums besteht, ist nicht angängig. Was sollte die „dirigierende Idee“ für ein Interesse daran haben, nochmals einen Organismus auf irreguläre, supranormale Weise zu gestalten? Nachdem die „Idée directrice“ bzw. der Psychodynamismus des Mediums doch schon auf normaler Evolution den organischen Zellenkomplex des Mediums aufgebaut, zentralisiert und modelliert hat und ihn auch erhält, ist es sicherlich derselbe Psychodynamismus nicht mehr, der die organische Substanz des Mediums nochmals transformiert und zu Materialisationsgestalten neu organisiert, modelliert und zentralisiert, die noch dazu — nach anfänglicher Ähnlichkeit mit dem Medium — dann so ganz verschieden vom Medium sind, sowohl nach Größe, als Geschlecht, Alter und Aussehen. Daß die Materialisationsgestalten besonders nach erstmaligem Erscheinen dem Medium etwas ähnlich sehen, auch wenn eine männliche Materialisationsgestalt von einem weiblichen Medium gebildet wurde, rührt eben daher, weil die Phantome sich des Organismus des Mediums bedienen und gänzlich aus der organischen Substanz des Mediums bestehen. Wenn diese Materialisationsgebilde vom eigenen Psychodynamimus des Mediums allein herrührten, dann hätte dieser Psychodynamismus zugleich den Organismus des Mediums, den er schon auf normaler physiologischer Evolution gebildet hat, zu erhalten, zugleich das „Teleplasma“ zu exterriorisieren und die verschiedenen Materialisationsgestalten zu organisieren und zu modellieren, und zwar zu Gestalten, die oft ganz und gar vom Medium nach Geschlecht, Größe, Alter und Aussehen verschieden sind, was aber schwer zu glauben ist. Warum nehmen dann aber gerade diese „ideoplastischen“ Materialisationsgestalten die Gestalt und das Aussehen von Verstorbenen an, als die tatsächlich viele solche schon erkannt worden sind? Ich denke hier vor allem an das Werkt von Cesare Lombroso „Hypnotische und spiritistische Forschungen“ und an das Buch von Ed. von Christmas-Dirching-Holmfeld „Wunder“, das Ernst Brausewetter übersetzt hat, in welchen Werken manche Materialisationsgestalten als „Verstorbene“ deutlich erkannt worden sind. Dem englischen Naturforscher Professor Wallace, der sich auch der Erforschung der okkulten Phänomene widmete, ist es passiert, daß ihm auf der photographischen Platte ein g u t e s Bild seiner verstorbenen Mutter erschien, als er sich in Gegenwart des Mediums Frau Guppy photographieren hat lassen. Vorher hatte Wallace eine Seance mit Frau Guppy, dem Medium, abgehalten, wo ihm typtologisch mitgeteilt

worden war, daß seine Mutter versuchen wolle, sich mit ihm photographieren zu lassen. Bemerkenswert ist noch, daß Wallace bei der Entwicklung der Platten sah, daß sein Porträt erst ungefähr 20 Sekunden später sichtbar wurde auf der negativen Platte, als das des Phantoms. Wallace hatte aber erwartet, daß, wenn ja überhaupt, eine unsichtbare Gestalt auf der Platte sich befände, dies sein Bruder sein würde, von dem er typtologische Mitteilungen durch Frau Guppy schon erhalten hatte. Betrug ist hier ausgeschlossen gewesen, wie Wallace selbst hervorhebt. Hier zeigte sich also eine den Anwesenden unsichtbare Gestalt (nur das Medium sah die Gestalt, aber nur schwach) auf der Platte, ein Beweis, daß es keine Halluzination, sondern eine reale Erscheinung war. Sollten es nun diese für gewöhnlich unsichtbaren Wesen sein, die sich manchmal auch mit Hilfe der organischen Substanz eines Mediums sichtbar materialisieren können? Ich denke schon; denn dieser Schluß liegt doch sehr nahe, da die Materialisationsgestalten doch schon oft als „Verstorbene" erkannt wurden. Nach dieser spiritistischen Hypothese ist es eben ein fremder Psychodynamismus, sind es eben die geistigen Kräfte jener unsichtbaren Wesen (die sich oft mit Hilfe eines Mediums so verdichten können, daß sie auf der photographischen Platte erscheinen), die die Materialisationen bewirken und bedingen und sich dabei der organischen Substanz des Mediums bedienen. Daß dabei auch der eigene Psychodynamismus des Mediums mitwirkt, und zwar unbewußt, ist wohl anzunehmen. Daß aber bei den Materialisationsgestalten manchmal Ungenauigkeiten und Fehler, bei den typtologischen Mitteilungen manchmal Irrtümer vorkommen, hat seinen Grund darin, daß die fremden Geisteskräfte, um populär und weniger gelehrt zu sprechen, sich eines ihnen ebenfalls fremden Organismus bedienen müssen und nicht direkt mit uns verkehren können. Da das Unterbewußtsein, der Psychodynamismus des Mediums, dabei mitspielt und sich die fremden geistigen Kräfte also mit den geistigen Kräften des Mediums verbinden, wie Lombroso annimmt, so kann es geschehen, daß die Materialisationsgebilde durch die unbewußten Geisteskräfte des Mediums verändert, variiert werden können und auch die typtologischen Mitteilungen von dem unbewußten Psychodynamismus des Mediums beeinflußt werden können. Jedenfalls ist es doch merkwürdig, warum beim direkten, rein geistigen oder telepathischen Verkehr mit den geistigen Intelligenzen, wie es manche hellhörende und zugleich hellsehende Medien tun können, keine Irrtümer betreff der Mitteilungen vorkommen! Hier sind eben materielle Widerstände und störende Einflüsse der Psyche des Mediums auf ein Minimum reduziert. Ich habe diese Beobachtung bei meinem umfangreichen theoretischen Studium des Okkultismus genau gemerkt. Bei den Materialisationen aber sind

ganz besonders starke, materielle Widerstände zu überwinden, da sich die „Geisteswesen“ eines ihnen fremden Organismus, der organischen Substanz des Mediums, bedienen müssen, um sich sichtbar zu materialisieren. Infolge dieser Widerstände ist es auch sicherlich schwer, diese Materialisationsgestalten zu identifizieren. Doch wer die gesamten Phänomene des Okkultismus in seiner Literatur verfolgte, wird erkennen, daß trotzdem viele Identitätsbeweise vorliegen. Daß bei den typtologischen Mitteilungen oder auch bei den schriftlichen Mitteilungen der sog. Schreibmedien nicht alle Mitteilungen aus dem Unterbewußtsein des Mediums und der Anwesenden fließen, dafür nur ein persönliches Erlebnis eines Bekannten von mir, das er mir erst vor kurzem erzählt hat. Die Schwester des Bekannten, die sich schon längere Zeit mit okkulten Dingen beschäftigte und mediale Anlagen zu haben scheint, erhielt einmal auf Befragen, was ihr älterer Bruder zur Zeit im Felde treibe, die mechanische Schreibantwort, daß er in Kolmar in einem Café sitze, sich mit einigen Damen unterhalte etc. Der ältere Bruder der Schwester war nämlich bei der Fliegerabteilung in Kolmar stationiert; doch konnten die Schwester, die noch anwesende Mutter und einige andere verwandte Personen nicht wissen, daß der besagte Bruder gerade heute an einem wunderschönen, sonnigen Tage in der Stadt weile. Im Gegenteil vermuteten sie ihn außerhalb der Stadt auf einem Übungsflug, eben wegen des schönen Wetters. Sie zweifelten alle an der Richtigkeit der Antwort, aber teilten sofort ihrem Bruder Datum und Stunde genau mit und erhielten die das Staunen ausdrückende Antwort des Bruders, daß alles genau stimme. Einzelheiten mitzuteilen, unterließ ich wegen der Kürze des Raumes, sie können aber gemacht werden. Eine animistische Erklärung ist hier ausgeschlossen. Wenn man aber bei den typtologischen Mitteilungen, beim medialen Schreiben eine fremde geistige Kraft annehmen muß, so muß man billigerweise auch annehmen, daß ein fremder Psychodynamismus bei den Materialisationsphänomen mitwirkt, da typtologisches Verfahren und Materialisationen verbunden sind. Wenn man a l l e s in der okkulten Literatur verfolgt und miteinander vergleicht, so kommt man immer wieder auf die spiritistische Hypothese, da sich zahlreiche Ü b e r e i n s t i m m u n g e n ergeben, Übereinstimmungen aber auch mit dem p e r s ö n l i c h e n E r l e b n i s. Wenn man freilich über „Okkultismus“ schon aburteilt, ohne sein wichtigstes Phänomen (Materialisation) nur erst untersucht zu haben, wie es Dr. Böhm tut, so kann es noch lange dauern, bis in Deutschland die Erkenntnis der Wahrheit durchdringt und die Menschen „frei macht“, besonders auch, wenn die Presse nur Gegnern des Spiritismus ihre Spalten öffnet.

Hypothese und Wissenschaft.

Einige Bemerkungen zu den neuesten Veröffentlichungen auf dem Gebiete des Okkultismus.

Von Studienrat H. Hänig (Wurzen).

Der Okkultismus wird Wissenschaft. Das ist die Bemerkung, die man in letzter Zeit immer wieder auf diesem Gebiete zu hören bekommt. Der Weltkrieg hat die Herzen der Menschen dafür empfänglich gemacht — freilich nicht für die verstandesmäßige Seite dieses Gebietes, sondern eher für die gefühlsmäßige; vor einigen Jahren ist darüber die erste Dissertation erschienen — wenn auch nicht zustimmend, so doch wenigstens über dieses Gebiet referierend, was gegen früher doch ein Fortschritt ist. Eine neue Epoche bricht in der Menschheitsgeschichte an, da dasjenige, was man bisher nur geglaubt hat, wissenschaftlich bewiesen wird — schließlich wird der Glaube, dieses tiefste Gewächs, das im Grunde der menschlichen Seele wurzelt, ganz überflüssig sein, da der Verstand alle seine Aufgaben übernommen hat. Bereits fängt man an, sich über die Priorität der Gedanken auf okkultem Gebiete zu streiten, und das ist u. a. der beste Beweis, daß der Okkultismus anfängt, das Gewand des Volkstümlichen mit dem der Akademie zu vertauschen, denn der Kampf um die Priorität der Meinungen ist, wie jeder weiß, immer eins der hauptsächlichsten Streitobjekte der offiziellen Wissenschaft gewesen.

Auf der anderen Seite hat gerade die esoterische Seite des Okkultismus trotz allen Widerstandes große Fortschritte gemacht. Die große Bedeutung R. Steiners im Geistesleben der Gegenwart, die auch nicht dadurch beseitigt wird, daß man ihm gelegentlich mit ein paar Bemerkungen alle wissenschaftlichen Fähigkeiten *) abspricht, beruht nicht zum wenigsten auf dem Gefühl, daß es auf okkultem Gebiete nicht mit wissenschaftlichen Hypothesen getan ist, sondern daß die treibenden Kräfte wie so oft auch hier nicht im verstandesmäßigen Denken liegen, sondern im gefühlsmäßigen Erleben, das uns dem Urgrund alles Seins wie die Kräfte der Religion näherführt. Damit soll natürlich nicht gesagt sein, daß der verstandesmäßigen Forschung auf diesem Gebiete die Berechtigung abzusprechen wäre. Die menschliche Wissenschaft hat nicht nur das Recht, sondern geradezu die Pflicht, ihr Tätigkeitsgebiet so weit als möglich hinauszuschieben, und kein geringerer wie Du Prel hat ihr dabei die Richtlinien angegeben: da eine Begrenzung unserer Sinne von vornherein nicht feststeht, sondern eine Erweiterung in Zukunft durchaus möglich ist, muß auch der Versuch gemacht werden, mit Hilfe mechanischer Hilfsmittel oder solcher, die auf einer Verfeinerung dieser beruhen, jene Welt zu erforschen, die zunächst außerhalb

*) Die Streitfrage ist m. E. mehr eine moralische! M.

unserer Sinne liegt, aber sich gelegentlich unserer Erkenntnis zu offenbaren vermag. Aber man darf dabei nicht vergessen, daß wir uns hier auf einem völlig anderen Gebiete befinden als dort, wo es sich zwar ebenfalls um Unerforschtes, aber doch nur um solche Gebiete handelt, die unserer Sinnenwelt angehören. Nimmt man z. B., wie es heute von seiten gewisser Forscher geschieht, den Begriff okkult im Sinne des überhaupt noch Unerforschten, so ist auch die Entdeckung eines noch unbekannten Landes auf unserem Planeten mit diesem Namen zu bezeichnen, wie überhaupt jede Erfindung, die noch auf den unserer Sinnenwelt zugänglichen Gebieten gemacht werden wird. Bezeichnend ist indessen, daß trotz aller dieser Bestrebungen der volkstümliche Gebrauch dieses Wortes hartnäckig an einer Einschränkung dieses Begriffes festhält: okkult ist nicht alles Unerforschte, sondern betrifft nur jenes Leben, das wir als ein höheres hinter unserem irdischen Dasein vermuten und mit dem dieses in gewisser Weise zusammenhängt. Dieser Zusammenhang ist aber zunächst ein rein gefühlsmäßiger und äußert sich daher seit Beginn der Menschheit in der Religion, und selbst da, wo man den Versuch machte, forschend in diese Welt einzudringen (Magie, die Mysterien des Altertums), geschah dies auf eine Weise, die der Gefühlswelt viel nähersteht als der Welt, die im reinen Denken zum Ausdruck kommt. Das Bestreben, auf rein mechanische Weise in die jenseitige Welt einzudringen, ist erst sehr spät aufgekommen, da es schon eine bis ins einzelne ausgebildete Wissenschaft voraussetzt, wie sie uns erst die Fortschritte des 19. Jahrhunderts gebracht haben: der moderne experimentelle Okkultismus, in dem heute viele glauben, das Wesen des Okkultismus gefunden zu haben, ist ein Kind des Rationalismus, der nach einem bekannten Worte Goethes der Natur mit Schrauben und mit Hebeln beizukommen sucht.

Man wird dieser Seite des Okkultismus von vornherein eine doppelte Berechtigung nicht absprechen können, die entschieden einen Fortschritt auf wissenschaftlichem und kulturellem Gebiete bedeutet: er kann eine große Anzahl von Tatsachen sammeln, die nicht mit den Hilfsmitteln unserer heutigen Wissenschaft erklärt werden können und die deshalb nur deren bedingte Gültigkeit beweisen (z. B. die Dematerialisation, die Levitation, Ankündigung von Sterbenden usw)., und er kann nachweisen, daß eine Anzahl von Erscheinungen, die dem Gebiete der Religion angehören (Weiterleben des Menschen nach dem Tode, Vorstellung von einem unendlichen Wesen), tatsächlich nicht nur logisch, sondern auch real möglich sind, d. h. nur in der Verlängerung der Tatsachen liegen, die von uns wissenschaftlich festgestellt sind. Die Eigenschaften, die der Glaube dem göttlichen Wesen beilegt, sind durch die okkulte Phänomenologie tatsächlich, wenn auch nur in geringerem Maßstabe, am Menschen

(Hellsehen, Schauen in die Zukunft) nachgewiesen worden, während sie die materialistische Denkweise von vornherein in Abrede stellte — der Gedanke der Unsterblichkeit und der Vergeltung nach dem Tode ist durch den Nachweis Durvilles, daß schon zu Lebzeiten des Menschen diesem ein selbständiger Körper eigen ist, zur tatsächlichen Möglichkeit erhoben worden. Die Priorität des Geistigen über das Körperliche, die die Voraussetzung des christlichen Glaubens ist, fängt durch diese Forschungen an, mehr als wahrscheinlich zu werden, aber sind wir dadurch der endgültigen Lösung dieser Fragen, die gerade in der jetzigen Epoche der Menschheit einen ungeheueren Fortschritt bedeuten würde, auch nur um einen Schritt näher gekommen? Ist dadurch die Unsterblichkeit bewiesen, wie es nach Durville möglich zu sein scheint, oder das Nachleben nach dem Tode, das als Voraussetzung dazu anzusehen ist? Es ist bezeichnend, daß Aksakow am Ende seines grundlegenden Werkes über „Animismus und Spiritismus" gerade diese Frage verneint, und die Entscheidung darüber, ob eine bis ins einzelne mit der Wirklichkeit übereinstimmende Geistermanifestation für die Identität beweisend ist oder nicht, der inneren Erfahrung, d. h. also der gefühlsmäßigen Entscheidung zuweist. Wir sind, was die Durvilleschen Versuche betrifft, in der angenehmen Lage, beinahe mit Sicherheit behaupten zu können, daß tatsächlich im Menschen ein selbständiger geistiger Körper besteht, der alle Funktionen des Denkens, Empfindens usw. ausübt; aber beweist diese Tatsache, daß er wirklich als solcher nach dem Tode weiterleben muß, und zwar als Träger des bewußten Ich, das den Zerfall des physischen Körpers überdauert? Kann es sich nicht auch bei diesem Körper (cf. die Ausführungen darüber in R. Steiners Geheimlehre im Umriß) um ein Entwicklungsprodukt früherer Menschheitsepochen handeln, wie sie auch in unserem physischen Körper vorhanden zu sein scheinen? Wir sind auch hier nicht imstande, allen Einwänden zu begegnen, soweit diese als logisch überhaupt Berechtigung haben, und das Wesentliche einer wissenschaftlichen Erklärung ist doch gerade die Tatsache, daß sie allen Einwänden, die ihr gegenüber gemacht werden können, Trotz bietet — sie sinkt sonst zur Hypothese herab, sofern wir, wenigstens in dem betr. Falle, imstande sind, das Mehr oder Weniger der Wahrscheinlichkeit nach der uns zu Gebote stehenden Erkenntnis abzuwägen.*)

*) Bezeichnend ist es jedenfalls, daß es bisher der experimentellen okkulten Forschung auch nicht in einem einzigen Falle gelungen ist, ein Ereignis auf diesem Gebiete einwandfrei zu deuten, und es muß schon als ein sehr günstiges Ergebnis gedeutet werden, wenn es gelingt, die betr. Frage auf zwei Möglichkeiten ihrer Erklärung zurückzuführen, wie das z. B. bei Erscheinung von Sterbenden (Telepathie oder Entsendung eines feinstofflichen Körpers) der Fall ist, die entweder beide oder wenigstens eine der transzendenten Welt angehören. Dagegen

Man kann unter einer wissenschaftlichen Hypothese ein Doppeltes verstehen: ein Urteil nach der Wahrscheinlichkeitsrechnung über einen einzelnen Vorgang und eine zusammenfassende Erklärung mehrerer Erscheinungen, d. h. diejenige, die nach dem Tatbestand mit den Erscheinungen am wenigsten in Widerspruch zu stehen scheint. Solche Hypothesen sind in der Naturwissenschaft die Entwicklungstheorie oder die Atomtheorie, auf philologisch-historischem Gebiete die Homerhypothese, die die Wissenschaft wesentlich gefördert haben, obwohl auch sie nur mit einer Wahrscheinlichkeit rechnen können. Auch auf dem Gebiete des experimentellen Okkultismus ist, wenigstens in neuster Zeit, an solchen Hypothesen kein Mangel, obgleich die Erkenntnis der Wirklichkeit dadurch keinen Schritt weitergekommen ist und es außer der Feststellung des Tatbestandes, wie schon erwähnt, kaum eine einzige Tatsache auf diesem Gebiete gibt, die wir mit Sicherheit zu deuten vermögen. Der Fortschritt liegt gerade hier bezeichnenderweise in dem Verhältnis, das wir durch diese Wahrnehmungen zu den Problemen der Religion gewinnen und damit zu dem Tiefsten, was überhaupt unser Wesen und das der Welt ausmacht: wir empfinden jene Kräfte ganz anders, wenn wir sie in unserer Welt wirken und die Vorbedingungen dazu in uns selbst vorgebildet sehen. Wir werden vielleicht niemals dazu kommen, das Höchste und Letzte beweisen zu können, sondern nur der einzelne kann diese Erkenntnisse an sich innewerden (das mag vielleicht auch von dem Hellsehen im theosophischen Sinne gelten). — Der experimentelle Okkultismus wird sich vielleicht auch in Zukunft im wesentlichen damit begnügen müssen, nachzuweisen, daß die Bedingungen dazu in unserem Dasein und in unserer Sinnenwelt vorhanden sind.*)

———————

gibt es eine ganze Anzahl von Tatsachen auf okkultem Gebiete, die sich mit Sicherheit jener Welt zuweisen lassen, ohne daß wir sie sonst einwandfrei deuten könnten (z. B. die Materialisationen im rein spiritistischen Sinne, die sich nicht mit den Hilfsmitteln der heutigen Wissenschaft erklären lassen, bei denen dagegen eine ganze Anzahl transzendentaler Deutungen möglich ist) und die deshalb, besonders in größerer Anzahl, eher einen Fortschritt auf moralischem Gebiete bedeuten als auf wissenschaftlichem, insofern sie für das Dasein einer höheren Welt sprechen, die wir sonst nur auf dem Wege des Erlebens innewerden. Daneben hat der Okkultismus natürlich auch jetzt noch die Aufgabe, unsere Erkenntnis soweit als möglich hinauszuschieben und deren Grenzen gegenüber der Religion zu bestimmen, es wird auch da einen Fortschritt bedeuten, wenn er, wie oben erwähnt, nachweisen kann, daß wenigstens eine der verbleibenden Deutungsmöglichkeiten der transzendenten Welt angehört.

*) Ueber die Möglichkeit, die Grenzen zwischen der Sinnenwelt und der transzendenten zu bestimmen, s. meine Abhandlung: „Zur Methode der Transzendentalforschung" (Psych. Stud. 41. Jahrg. 1914), über den Okkultismus als Vermittler zwischen wissenschaftlichem Denken und religiösem Erleben s. die Abhandlung: „Der Okkultismus als Band zwischen Religion und Wissenschaft" Psych. Stud.

Liegt in dieser Erkenntnis ein Grund, ihm seine Berechtigung abzusprechen oder deshalb weniger zuversichtlich in die Zukunft zu sehen? Ich glaube nicht, aber ich glaube, daß eine Erörterung über diese Fragen wenigstens in einer doppelten Hinsicht nützlich sein kann: um vor einer Ueberschätzung von Hypothesen auf diesem Gebiete zu warnen, die die Lücken unserer Erkenntnis ausfüllen sollen und auf die Tatsache hinzuweisen, daß die treibenden Kräfte auch auf okkultem Gebiete nicht in der verstandesmäßigen Forschung liegen, sondern im gefühlsmäßigen Erleben, das von jeher in der Welt der Mystik zum Ausdruck gekommen ist. Erst der Mystiker fühlt sich jenseits der Welt des Denkens, die wie ein Spinnengewebe ihre Jünger nur allzu leicht irreführt und zu dem Wahne verleitet, dort neue Erkenntnisse vor sich zu haben, wo es sich nur um die Funktionen des eigenen Denkens handelt. Eine Erkenntnis der jenseitigen Welt, die wir die okkulte nennen, wird immer nur ein Bruchstück bleiben und sich nur mehr oder weniger dem Ziel nähern können, das sie sich gesteckt hat. Nur eine richtige Erwägung dieser Tatsachen wird uns eine Antwort geben können auf die Frage, welchen Schwierigkeiten wir hier begegnen und welche Hoffnungen uns bei der Fahrt nach dem unbekannten Lande die Wege weisen können.

Weltordnung und Völkerschicksal

von

Albert B e n c k e , München.

Die europäische Menschheit steht heute unter einem furchtbaren Druck; äußerer Mangel und innere Gärungen arbeiten zusammen, um die physischen und geistigen Lebensbedingungen immer mehr herabzudrücken und uns scheinbar einem kulturellen und moralischen Tiefstande entgegenzuführen. Ich sage „scheinbar", weil kein menschliches Auge die Wirrgänge des Schicksals zu entschleiern und damit zu erkennen vermag, was denn eigentlich aus dem heutigen Chaos entstehen könnte, ob denn nicht aus dem, was sich uns heute als ein völliger Zusammenbruch darstellt, doch noch eine schönere Zukunft erblühen könnte. Von zwei Gesichtspunkten aus können wir das Schicksal des Einzelnen und der Völker betrachten; nämlich vom Gesichtspunkt dessen aus, der an eine Weltordnung, an unverbrüchliche Gesetze, die auch in der Welt des Moralischen und Geistigen herrschen, glaubt oder vom Gesichtspunkt jener, die solche Gesetze nur in der körperlichen, greifbaren Natur, also nur in der Welt der eigentlichen sogenann-

---

44. Jahrg. 1917); die Schwierigkeit, einen einwandfreien Beweis für das bewußte Leben nach dem Tode aufzustellen, habe ich in dem Aufsatze: „W a n d l u n g e n a u f d e m G e b i e t e d e r s o g. G e h e i m w i s s e n s c h a f t e n" auseinandergesetzt.: Psych. Studien. 42. Jahrg. 1915

ten Naturgesetze annehmen und den für einen Toren und abergläubischen Menschen halten, der auch über die Welt der wäg- und meßbaren Dinge hinaus die Geltung der ewigen Gesetze behauptet. Es ist dies der Gesichtspunkt des Idealismus einerseits, des Materialismus andererseits, und da der Materialismus heute bei der großen Masse der Gebildeten und Ungebildeten herrschend ist, so faßt man das heutige physische und moralische Elend nicht nur eines großen Teiles Europas, sondern der Menschheit überhaupt, als ein Ergebnis von Zufällen, unglücklicher wirtschaftlicher Konkurrenzkämpfe, die nicht von fähigen Staatsmännern geschickt gedeichselt wurden, mit einem Worte als etwas auf, was ganz anders hätte sein können, wenn nur das oder jenes anders gewesen oder geschickter gemacht worden wäre. Hätten wir einen Bismarck gehabt, oder wäre ein Friedrich II. an der Spitze des deutschen Staates gestanden, hätte man auf Tirpitz gehört, der gleich mit dem U-Bootkrieg anzufangen riet, dann wäre usw., usw. — Leute, die so sprechen, mögen glauben, fest im Christentume verankert zu sein und demnach festes Gottvertrauen zu haben und dennoch bewegen sie sich mit solchen Anschauungen in völlig materialistischen Gedankenkreisen, denn sonst müßten sie sich die weitere Frage vorlegen, warum wir denn in dieser Zeit unserer furchtbarsten völkischen Krise keinen Bismarck, keinen Friedrich II. gehabt haben, und sie werden dann zu der Erkenntnis kommen, daß hinter all diesem äußerlichen Geschehen ein inneres geistiges Moment steckt, das nicht vom Zufall abhängt, so daß ein Etwas, eine Persönlichkeit hätte, so oder so, da sein oder nicht da sein können, sondern Etwas, welches ebenso gesetzlich bestimmt ist wie das Naturgesetz, gemäß welchem jeden Tag zu einer bestimmten Zeit die Sonne auf- und untergeht, sobald nicht ein neuer Faktor diese für uns scheinbar feststehende Naturordnung umstürzt. Damit ist allerdings nicht gesagt, daß solche Betrachtungen für die rein historische Erkenntnis wertlos wären; im Gegenteil, hier sind sie am Platze, nur dürfen sie nicht dazu dienen, den Begriff einer Weltordnung auch in geistigen Dingen auszuschalten.

Wenn wir solche Weltordnung als ein Gesetz auffassen, das der unabänderlichen Kette von Ursache und Wirkung folgt, ebenso wie dies im Naturgeschehen der Fall ist, dessen Gesetze uns allerdings zum großen Teil noch unbekannt sind, dann postulieren wir mit solcher Annahme das Bestehen einer geistigen, dem Auge nicht sichtbaren Welt, von der die Welt der uns umgebenden Dinge, die Welt von Glanz und Reichtum, von Jammer und Not nur eben die eine, sichtbare Seite ist. Aber sie ist dann gleichzeitig auch mehr als das, denn sie kann dann nichts Anderes sein, als das unmittelbare Resultat, das Ergebnis des geistigen Zu-

standes, das Ergebnis der durch geistige Faktoren, also durch Willensimpulse bestimmter Art herbeigeführten Verkörperungen eben dieser Willensimpulse. Der Zustand einer Gesellschaft, eines Staates, eines Volkes, hängt dann nicht davon ab, ob es bestimmte führende Geister hat oder nicht hat, ob bestimmte Maßnahmen getroffen oder nicht getroffen, Gesetze erlassen und durchgeführt oder nicht erlassen und nicht durchgeführt werden, sondern er kann eben infolge der geistig moralischen Auswirkungen gesetzlicher Art zur Zeit jene führenden Männer nicht haben, jene Maßnahmen nicht treffen, jene Gesetze nicht erlassen oder durchführen. Da hilft ihm kein Gott vom Himmel und wenn er ihm hülfe, dann zeigte sich eben darin, daß für diesen Staat oder dieses Volk die Zeit für das Vorwalten positiver aufbauender Kräfte gegenüber den negativen, zerstörenden gekommen ist. Solche Auffassung hat etwas unendlich Beruhigendes in sich; sie läßt uns ein Völkerschicksal ertragen, wie der wirklich starke Mensch in ruhiger Gelassenheit sein eigenes Schicksal erträgt, der mit Klarheit und Besonnenheit, in gehaltener Kraft in die Zukunft blickt, gewärtig des Momentes, wo seine Stunde schlägt, aber auch wissend, daß er den Zeiger der Uhr aus eigener Kraft wohl willkürlich verrücken, aber damit den Gang der Uhr nicht ändern kann. Es ist dies eine Haltung, die identisch ist mit der des ruhigen Gottvertrauens, die aber hier nicht aus der Hoffnung des Eingreifens einer übernatürlichen Macht, sondern aus der Erkenntnis entspringt, daß das ewige Gesetz sich auswirken muß auch in der Welt des Geistigen, dessen Schauseite die Welt der Dinge, die Welt unseres körperlichen Zustandes ist. Daß aber dieses Auswirken in der Welt des Geistigen nur das verkörperte Resultat des Kampfes der Wahrheit gegen die Unwahrheit, des Guten und Schönen gegen das Häßliche und Gemeine sein kann, das ist jedem Menschen ins Herz geschrieben, dessen Gemüt nicht, eben durch das Walten des Gesetzes, dieser Erkenntnis des Ideales, des Allgemeinmenschlichen, des geistigen Ichs des Menschen verschlossen ist. Was aber vom Einzelnen gilt, gilt von der Gesellschaft, gilt vom Staat, gilt vom Volk, und es ist eigentümlich zu bemerken, daß dieses sichere Gefühl der Verantwortung und der schließlichen gerechten Auswirkung dieses Verantwortungsgefühles, das der rechte Mensch hat, nicht allgemein als etwas empfunden wird, was sich auch auf die Gemeinschaft der einzelnen, auf Staat und Volk erstreckt. Dieses Verantwortungsgefühl aber, das die moralische Grundlage jedes echten Menschen, des Menschen, der die Schwelle der Tierheit wahrhaft überschritten hat, bildet und das dadurch ausgezeichnet ist, daß es das Gefühl der Verantwortung nicht gegenüber irgend einer irdischen Instanz, sondern gegenüber der höchsten des eigenen Ich — im erweiterten Sinne nennen wir sie Gott — ist, dieses Ver-

antwortungsgefühl wäre eine uns vom Geiste eingepflanzte Lüge, wäre eine Irreführung, wenn dieses Ich nicht die Unsterblichkeit besäße, innerhalb welcher die gerechte Auswirkung dieser Verantwortung stattfinden kann. Weil aber diese Verantwortung gerade in den entwickeltesten Gliedern der Menschheit so feste Wurzeln geschlagen, ist sie ein Beweis für den höheren, jedem Irrtum entrückten Ursprung dieses Gefühles und damit für die Unsterblichkeit des Menschen, in welcher Unsterblichkeit sein Verhalten gegenüber dieser inneren Forderung, der Forderung seines höheren Selbst die Früchte tragen muß, die ihm eine einmalige kurze Erdenlaufbahn niemals bringen kann. Der Mensch trägt die Lose seines Schicksals immer in sich selbst.

Aber gilt, was für den einzelnen gelten muß, auch für ein ganzes Volk, gibt es eine völkliche Verantwortung im selben Sinne, wie sie für den Einzelnen besteht und kann es demnach ein Völkerschicksal geben, als Ergebnis einer Weltordnung, welche Zukunft und Entwicklung der Völker bestimmt, ebenso wie Zukunft und Entwicklung der Einzelwesen bestimmt ist durch ihr Verhalten gegenüber jenem Gesetz des inneren Menschen, das in den beiden Worten Freiheit und Verantwortung begründet ist? Zunächst könnte man einwenden, daß hier diametrale Unterschiede bestehen, weil ja das Dasein eines Volkes kontinuierlich ist, nicht aus von einander getrennten Verkörperungen besteht, wie wir sie wohl für den Einzelmenschen annehmen müssen, daß dem starken völklichen Verantwortungsgefühl des Einen ein vollkommener Mangel solchen Gefühles bei dem Andern entgegensteht und daß die gute oder schlechte Handlungsweise des Volkes immer doch nur von Einzelnen gemacht wird, für welche die vielen Anderen keine Verantwortung tragen und die daher auch für ein Volk als solches nicht zur Auswirkung gelangen können. Dieser Einwand ist aber leicht zu widerlegen, denn man übersieht dabei die schon weiter oben angezogene Tatsache, daß diese Einzelnen, die ein Volk zur Verrichtung bestimmter Taten, zur Einnahme einer bestimmten Haltung der Gerechtigkeit oder der Ungerechtigkeit, demnach zum Auswirken oder zur Unterdrückung des völklichen Verantwortungsgefühles führen, in diesem Volke nicht entstehen, nicht zur Führerstellung hätten gelangen können, wenn eben nicht die geistige Verfassung, der moralische Zustand des Volksganzen eben diese bestimmten Führernaturen, hervorgerufen hätte. Auch hier waltete ein Gesetz geistiger Ursache und Wirkung, Kräfte geistiger Art gewannen die Oberhand, schufen eine bestimmte Volkspsyche, die bestimmte Handlungen und die zu solchen Handlungen befähigten Führernaturen in Erscheinung treten ließen. Da aber das Gefühl der Verantwortung als Grundgefühl des höheren Menschen bei alledem lebendig ist, sehen wir diese eigen-

tümliche Verbrämung des ungehemmten völkischen Egoismus mit dem Purpur von Recht und Gerechtigkeit, notwendiger Sühne und dgl., die dem Einen als eine Verhöhnung dieser hehren Worte, als schamlose, bewußte Lüge, dem Anderen als Irrwahn und Selbsttäuschung, dem dritten als das, was wirklich ist, erscheinen. Wie der Einzelne sich zu alledem stellt, das hat er mit sich selber auszumachen und das wird ihm von der ewigen Ordnung des Gesetzes auch zugerechnet werden. Da es aber hier die Völker sind, die ungeachtet der Meinung des Einzelnen Recht und Gerechtigkeit in die Hand nehmen, und damit neues Schicksal für sich und andere Völker schaffen, so muß auch, nach unseren vorstehenden Ausführungen diese geistige Haltung, diese Verdichtung von völklichen Willensimpulsen ihre Auswirkung finden in Gestalt eines künftigen Volksschicksals. Wir greifen dem ewigen Gesetz nicht vor, indem wir dieses Schicksal zu ergründen suchen; denn kein Sterblicher ist mit solchem Seherblick begabt, wir wollen auch Recht und Unrecht nicht gegen einander abwägen, denn das, was uns heute als völkliches Recht erscheint, stellt sich vielleicht als Unrecht dar, wenn wir die geistigen Kräfte in Betracht zu ziehen vermöchten, die den heutigen Zustand geschaffen, auch sind Unglück und Not, die einem Volke von einem anderen bereitet werden, vielleicht nur Durchgangszustände zu einem höheren und freien Volksdasein. Das eine aber wissen wir, daß das eherne Gesetz der Weltordnung auch vor dem Völkerschicksal nicht Halt macht und daß nicht nur der Einzelne, sondern auch ein Volk das ernten muß, was es gesäet hat. Ein ungeheurer Trost und eine ungeheure, Stärke gebende Beruhigung liegt in solcher Erkenntnis; es ist wie wenn man in Gott ruhte und dennoch die eigene Verantwortung für die Schaffung künftigen Geschehens, die zu frischem Tun aufruft, mit um so größerer Stärke fühlte. Es ist aus solcher Ruhe, daß die Kraft geboren wird, welche die ganze Menschheit, wir Deutschen aber notwendiger als irgend ein anderes Volk braucht. Möge Sie uns bald zuteil werden!

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Eine merkwürdige Erscheinung an Kaiser Friedrichs Todestag.

Die bekannte, unterdessen verstorbene Schriftstellerin Lilly Braun, Tochter des Generals v. Kretschmann, war eine erklärte Sozialistin und Freigeist. Um so bemerkenswerter ist ihre Überlieferung einer merkwürdigen Erscheinung an Kaiser Friedrichs Todestag in den „Memoiren einer Sozialistin", Albert Langen, München, S. 376:

Am Mittag des 15. Juni 1888 — wir kehrten grade von einem Spaziergange in unser Hotel zurück — kam ein junger Leutnant atemlos von der Kaserne und bat uns, ihm so rasch wie möglich dorthin zu folgen. Was er erzählte, war so seltsam, daß wir, wäre es nicht heller Tag gewesen, an seiner Nüchternheit hätten zweifeln dürfen. Ein Zug Soldaten habe, so berichtete er, auf dem Kasernenhofe exerziert; kaum sei er abgetreten, als einem der Offiziere von seinem Fenster aus große lateinische Schriftzeichen im Sande aufgefallen seien, die offenbar von den regelmäßig sich wiederholenden Fußtritten herrühren mußten. Man habe inzwischen rasch zu einem Photographen geschickt, um die merkwürdige Erscheinung auf der Platte festzuhalten. „Exzellenz müssen es unbedingt auch in Augenschein nehmen“, fügte er eifrig hinzu. „Zum Donnerwetter, was ist es denn?“ sauste mein Vater ihn an. „Es heißt für jeden deutlich —“

„Extrablatt! Extrablatt!“ unterbrachen den ängstlich stotternden Leutnant in diesem Augenblick viele Stimmen. „Heute morgen 11 Uhr ist Kaiser Friedrich gestorben!“

Der junge Offizier wurde leichenblaß. „Elf Uhr?!“ wiederholte er langsam. „Um diese Stunde entstand die Schrift!“

Wir traten in den Kasernenhof. Das ganze Regiment schien versammelt und starrte wie gebannt auf den regenfeuchten Platz. Mitten darauf stand in riesigen Buchstaben:

W W II

Der Vater der Verfasserin stand damals als Divisionskommandeur in Münster i. W. und befand sich mit der Verfasserin auf einer Dienstreise in Aachen, dem Standorte des 53. Infanterieregimentes, dessen Chef Kaiser Friedrich war.

Das sehr bemerkenswerte Buch der Verfasserin ist Jahre vor dem Weltkriege erschienen. Dr. Göring.

Kurze Notizen.

a) *Eine „Arbeitsgemeinschaft okkultistischer Vereinigungen zu Hannover“* ist daselbst ins Leben getreten, durch Zusammenschluß von 7 Einzelgruppen. Die Arbeitsgemeinschaft, welche auch Einzelmitglieder aufnimmt, will einen geschlossenen Block bilden, um die okkultistische Weltanschauung zu entwickeln und zur Anerkennung zu bringen. Zuschriften an den Vorstand: Dr. Lomer, Nervenarzt, Sallstr. 88, Hannover.

b) *Vorläufige Mitteilung.* Auf Grund des Studiums der neuesten Arbeiten auf dem Gebiete der sog. „Innern Sekretion“ und meiner Beobachtungen bei Menschen, die als „sensitiv“ oder „medial“ gelten, komme ich zu der Anschauung, daß höchstwahrscheinlich diese beiden Eigenarten durch Veränderungen in der Gesamtwirkung der „innern Sekrete (Hormone)“,

d. s. die Produkte der apokrinen Organe: Schilddrüse und Nebenschilddrüsen, Thymusdrüse, Nebennieren, Bauchspeicheldrüse, Keimdrüsen (mit „Pubertätsdrüse"), besonders der Hypophyse und der Zirbeldrüse (!) physiologisch bedingt sind. Die Ursache für die erhöhte oder verminderte Tätigkeit dieser Organe kann physisch und psychisch sein. In engem entwicklungsgeschichtlichem und funktionellem Zusammenhang mit diesen Organen steht das sympathische Nervensystem. Weitere Ausführungen behalte ich mir vor.

Dr. Jos. Böhm.

c) *Zur Bekämpfung des unlauteren Gewerbes auf dem Gebiet der Psychologie* hat sich in Cöln unter dem Vorsitz des Gen.-Bevollmächtigten Psychologen Lülsdorff-Salvioli (Klingelpütz 54) eine „Cöln-Rheinlandgruppe" als Interessenvertretung und Auskunftei verbunden mit Bücherei, Referenten-Nachweis, Unterricht und Ausbildung zur Therapie, angegliedert an die „Vereinigung zur Erforschung psychischer Kräfte E. V. Cöln", Zweig des Dtsch. Bundes für Geisteswissenschaften — Cassel, bezw. der Dtsch. okkult. wissenschaftl. Vereinigung — Leipzig, gebildet. Der Pionierarbeit leisten wollende Verein stellt sich die Aufgabe alle in Cöln und Umgegend zerstreut arbeitenden „reelle Ziele" erstrebenden Vereine und Zirkel, sowie Privatforschende zu sammeln, unter eine Leitung zu bringen und nach außen hin mit allen führenden Orgaenn, wie auch Behörden Fühlung zu unterhalten. Den Angeschlossenen bleibt bei der Mitarbeit mit der Zentralleitung volle objektive Freiheit hinsichtlich ihres Urteils und ihrer Tätigkeit vorbehalten. Wir wünschen guten Erfolg!

e) *Der Kenner der Affensprache gestorben.* Aus Chattanoova in Tennessee wird der Tod von Professor Richard L. Garner gemeldet, jenes Afrikareisenden, der durch seine Erklärung berühmt geworden ist, er verstehe die Sprache der Affen. Garner, der 71 Jahre geworden ist, stammte aus Virginien und war ursprünglich Schullehrer. Seit 1890 widmete er sich vollständig und unermüdlich dem Studium des „Lebens, der Gewohnheiten und Sprache der Menschenaffen". Er beschäftigte sich zunächst mit dem Leben der Affen in der Gefangenschaft und machte hier die Entdeckung, daß die Tiere sich durch gewisse Laute miteinander verständigen könnten. Schon damals trat er mit der Behauptung einer „Affensprache" hervor; aber seine eigentlichen Forschungen unternahm er in Afrika, wohin er zum erstenmal im Jahre 1892 ging. Er lebte nun lange Zeit im Gabungebiet, der Heimat des Gorilla. Er veröffentlichte dann lange Berichte über sein Leben im afrikanischen Urwald, wo er in einem Stahlkäfig Monate hindurch mit einem Schimpansen zusammenlebte. Seine

Studien über die „Affensprache“ faßte er in mehreren Büchern zusammen und ergötzte die Welt durch immer neue Beobachtungen über die Formen, in denen die Affen ihre Gefühle zum Ausdruck bringen. Seinen letzten Besuch in Afrika hatte er im Jahre 1917 gemacht, wo er wieder in Gabun eifrige Unterhaltung mit „seinen Freunden, den Affen“, pflegte. („Hamburgischer Correspondent“, Nr. 61 vom 3. Februar 1920).

Literaturbericht.

Bücherbesprechungen.

Lehrbuch der experimentellen Psychologie von Joseph Fröbes S. J., Professor der Philosophie an der philosophisch-theologischen Lehranstalt zu Valkenburg. Zweiter (Schluß-) Band. Mit 18 Textfiguren und einer Tafel. Lex.-8° (XX u. 704 S.) Freiburg i. Br. 1920, Herder. M. 60.—, geb. M. 69 und Zuschläge.

Was die vorhergehenden Abteilungen dieses Werkes versprachen, hat auch der vorliegende Band in reichem Maße erfüllt. Es gereicht uns zu großer Freude, nunmehr unserem Leserkreis verkündigen zu können, daß das großzügig angelegte Werk trotz der Ungunst der Zeit glücklich zur Vollendung gebracht ist. Ein Eingehen auf Einzelnes verbietet uns der Raum, und wir müssen uns mit einer kurzen Inhaltsangabe begnügen. Der 6. Abschnitt (1. dieses Bandes) schildert die pathologischen Tatsachen des Assoziationsmechanismus, die Aphasien und Amnesien und die darauf gebauten modernen Anschauungen über die Lokalisation psychischer Vorgänge im Großhirn. Der 7. Abschnitt bringt das höhere Erkenntnisleben zur Darstellung. Die einzelnen Kapitel behandeln die Aufmerksamkeit (1) mit ihren Bedingungen, Wirkungen und Störungen; die Tatsachen des Ichbewußtseins (2) unter Betonung der merkwürdigen Persönlichkeitsstörungen; das Gedächtnis (3) mit einem Überblick über die neuere Aussageforschung; die Verstandestätigkeit im engeren Sinn (4) und die pädagogisch wichtigen Methoden der Intelligenzmessung: die produktive Geistestätigkeit oder schöpferische Phantasie (5); endlich die psychologischen Probleme der Sprache (6). Abschnitt 8 behandelt das höhere Gefühlsleben. Das 1. Kapitel beschreibt die gemeinsamen Eigenschaften der Gemütsbewegungen; Kapitel 2 die einzelnen Klassen, wie Freude, Furcht, Zorn usw. Ein größeres Kapitel (3) ist der Psychologie der Ästhetik gewidmet; das Schlußkapitel den Ausdrucksbewegungen, der Mimik, Physiognomik, Graphologie. Abschnitt 9 beginnt mit dem Willensleben und umfaßt auch in kurzem Überblick die Entwicklung des Seelenlebens. Zuerst werden die Bewegungen, besonders die willkürlichen, geschildert (Kap. 1); daran schließt sich der Willensvorgang mit seinen Bedingungen und Wirkungen, Störungen und Typen, besonders Charakter und Temperament; Kapitel 3 geht auf die Lebensziele ein, die Berufe mit einer Würdigung der neueren Berufspsychologie, die Sittlichkeit und Religiosität. Kapitel 4 behandelt die Entwickelungspsychologie in den verschiedenen Bedeutungen des Wortes; die Beschreibung der Persönlichkeit, die psychische Vererbung, die Psychologie der Geschlechter, der Altersstufen, die Sozialpsychologie mit ihren wichtigsten Faktoren. Der Schlußabschnitt endlich wendet sich zu den Abnormitäten des Bewußtseinslebens, dem Traum (1), dem Hypnotismus und der Suggestion (2) und den Geisteskrankheiten in dem Umfang und der Auswahl, die für die Psychologie die reichste Ausbeute gestatten; besonders werden die psychologisch

wichtigeren Zustände der Psychoneurosen und psychopathischen Persönlichkeiten eingehender gewürdigt. — Rühmend hervorzuheben ist besonders der logische Aufbau, die Klarheit und Übersichtlicheit des gesamten Werkes, wodurch dieses nicht nur als Lehrbuch für Fachwissenschaftler, sondern auch zum Studium für strebsame Laien geeignet erscheint. Wenn wir es ein Standardwerk nennen, so ist mit einem Wort alles gesagt, und wünschen wir ihm die weiteste Verbreitung.

Freudenberg, z. Z. Mehlem a. Rh.

Reinhold Kohlhardt: „Du bist erkannt! Deine Kopf-Form zeigt mir Deine Begabung und Deinen Charakter! Preis 2 Mark. — Nur vom Verfasser; nur gegen Voreinsendung: (Postscheckkonto 48638) Kohlhardt, Berlin S 42. Jacobikirchstr. 9. —

An 14 instruktiven Bildern erklärt der Verfasser, wie die angeborenen Talente, Begabungen und Charaktereigenschaften sich an der Kopfform eines jeden Menschen ausprägen. Schon bei der Geburt bringt jeder Mensch diese Anlagen mit auf die Welt. Da aber die Menschen alle verschieden veranlagt sind, ist es von größter Bedeutung, einen Schlüssel zu haben, um in die Geheimnisse des menschlichen Seelenlebens einzudringen. In überzeugender Weise erklärt der Verfasser, wie er es macht, um die Geheimnisse der menschlichen Natur zu entschleiern. Auch bringt er Bescheinigungen und Empfehlungen von solchen Personen, die er daraufhin untersucht.

Karl Brandler-Pracht.

Erlebtes und Erkanntes. Von Wilhelm Wundt. Stuttgart, Alfred Kröner Verlag. Gr. 8°. Geheftet M. 18.—; geb. M. 22.— Dazu 50 % Teuerungszuschlag.

Wilhelm Wundt, der eben verstorbene ehrwürdige Nestor der deutschen Philosophen, bietet keine Lebensbeschreibung im gewohnten Sinne des Wortes; er schildert teils äußere Ereignisse, die er miterlebt hat, teils die Ergebnisse der Arbeit, um die er sich bemüht hat. Er schildert sein Leben, insoweit der Geist der Zeit in dasselbe eingegriffen hat, und auf diese Eigenschaften kann der Verlauf seines Lebens in hohem Grade Anspruch machen im Hinblick auf die Vorgänge und Ereignisse, in die Wundt drei Menschenalter hindurch eingreifen konnte.

Dr. —r.

Schlüssel des Wissens. 25 volksphilosophische Unterrichtsbriefe mit Fragebogen: Die Grundlagen zukünftiger deutseher Geisteskultur und deutschen Moralbegriffes. — Wochenausgabe. Der Unterricht umfaßt: bewußte Anwendung des Geistes, schöpferisches Denken, Gestaltungskraft, Persönlichkeit, Zielstrebigkeit und Erfolg, praktische Lebenskunst in Wochenlieferungen zu je 5 Mark. Einführungsbroschüre und weitere Auskunft durch den Licht-Verlag Gauting, Wolfgang Vogt.

„Über die Welt streicht der eherne Flügelschlag eines ungeheueren Schicksals. Nicht nur ein einzelnes Volk scheint dem Untergange geweiht, sondern die ganze Menschheit bangt vor dem, was noch kommen soll.“ Mit diesen einleitenden Worten eröffnet unsere am geistigen moralischen Wiederaufbau Deutschlands und an der Verwirklichung der höchsten Menschheitsideale unermüdlich tätige Mitarbeiterin Frau Hanna Vogt-Vilseck ihr neues vielversprechendes Unternehmen. Sie schreibt: „Heute muß es endlich aus sein mit den unnützen Spielereien (schlecht verstandenen und falsch angewendeten okkulten Ideen), unsere Zeit ist zu kostbar, um sie auf solche Weise zu vertun. Die Menschen müssen dazu gebracht werden, daß sie sich Rechenschaft geben, ob das, womit sie sich beschäftigen, sie auch besser macht, sie zum letzten und allerschwersten Kampfe ertüchtigt, oder es ist gefehlt um uns Deutsche! Uns hilft nur mehr die Flucht ins Moralische, ins geistige

Reich, ins Reich einer brauchbar und praktisch zu lebenden Philosophie und Ethik. Bis jetzt hat der „Okkultismus“ recht wenig erzieherisch gewirkt, weil er zuviel Methode und zu wenig Philosophie hatte. Ich habe ihn seiner Methode des Geheimnisvollen entkleidet und direkt praktisch zur Philosophie gemacht. Meine Lehrmeister? Goethe, Schiller und Christus, nicht mehr und nicht weniger, und wie schön sie alle drei zusammenpassen, es ist eine wahre Freude! Alles stimmt dabei überein, ein Rad greift ins andere und setzt den Menschen in harmonische Bewegung zum Endziele einer bis jetzt von keinem philosophischen System fertig gebrachten Totalität des Wissens.“ Der Gedanke ist eine schöpferische Kraft. Gedanken sind unsichtbare Strahlen, welche die Wanderung in den Weltraum antreten, sich mit gleichartigen Gedanken verbinden, zu ihrem Aussender, mit dem sie magnetisch verbunden sind, zurückkehren, und sich nun als Ereignis, als Zustand, sogar als etwas Körperliches manifestieren. Verfasserin will durch diese Unterrichtsbriefe die unbewußten Menschen zu bewußten erziehen, um mit der Zeit die deutsche Nation durch eine Art „Volksphilosophie“ im Sinne des klassisch-griechischen Staatsideales freizumachen. Die ersten zehn Briefe sind grundlegend für das Wissen um die Gesetze des Lebens und des Geistes; Wissen ist Macht, Bildung ist Vorteil. Alle reine äußerliche Macht kann nur mit Gewaltmitteln aufrecht erhalten werden; wohin das schließlich führt, hat der Weltkrieg gezeigt. Aber die Macht der moralischen Persönlichkeit behauptet sich durch sich selbst und erhält ihr Ansehen aus einem verständigen Verhalten und H a n d e l n, nicht durch Menschengunst und Pochen auf brutale Gewalt. Persönlichkeit ist Innerlichkeit, die wir nur durch „Besinnlichkeit“ d. i. durch Nachdenken über uns selbst und über die Dinge der Welt gewinnen. Den Weg zu diesem erhabenen Ziele einer allumfassenden, autonomen Moral und damit zur Weisheit und zum Glück durch positive Arbeit zeigt in gediegenen Ausführungen dieser „Schlüssel des Wissens“, den wir der Leserschaft hiermit angelegentlich empfehlen.

Dr. —r.

Die Auferstehung der Metaphysik. Von Dr. Peter Wust. Leipzig, Verlag von Felix Meiner. 1920 (X + 284 S. 8°). Preis broschiert 10 ℳ, gebunden 16 ℳ, Teuerungszuschlag 150 %.

Staunen ist nach Plato der Anfang der Philosophie — Staunen über die Dinge und Vorgänge um uns. Sinnen über Verhalten zum Subjekt, ihre mannigfachen Formen als Objekt, woraus der Drang entsteht, ihr wahres Wesen zu kennen, die Urformen und deren Gesamtheit und Einheit zu erfassen. In gleichem Sinne spricht sich der heilige Augustin aus, dem das bloß verstandesmäßige Forschen und Zweifeln nicht genügt, welchen Empfinden und Denken auf die Einheit in und durch Gott hinweisen. Im Mittelalter werden die darauf gerichteten Gedankengänge wenigstens von der einen Partei der Scholastiker, den Realisten verfolgt, während die Nominalisten nur um die in der Erfahrung gegebenen Dinge wissen und die daraus abgeleiteten Begriffe nur als subjektiv gelten lassen. Im Zeitalter der Aufklärung gewann der Subjektivismus die Oberhand; Kants Erkenntnislehre gab ihm die scharfsinnige Begründung, und sie hat ihre machtvolle Stellung bis heute behauptet, nachdem der durch Fichte, Schelling, Hegel und ihre Nachfolger verkündete Idealismus seinen Einfluß im Verlauf des 19. Jahrhunderts merklich verloren hat. Neukantianer haben Schulen gebildet in Marburg (Husserl), Freiburg (Windelband) und Göttingen (Rickert). Aber vor der erkenntnistheoretischen Besinnung aus wird doch schon „der Weg zur Metaphysik dunkel und instinktiv geahnt und gesucht und allmählich gefunden“.

Die Notwendigkeit, diesen Weg zu betreten — zu erkennen, daß die Dinge nicht nur durch eine rein quantitative und mathematische Gesetzlichkeit bestimmt sind, daß die Vielheit der Dinge und der Geschehnisse in Natur und Geschichte, zu einer Einheit verwoben ist, und im Sinne Goethes nach dem Zusammenhang zwischen Welt und Seele, Natur und Gott zu suchen: das wird von dem Verfasser eindringlich gefordert und begründet. Um seine ausführliche Darlegung gebührend zu würdigen, seinen Bericht über die neuesten philosophischen Anschauungen und seine daran geübte Kritik völlig zu verstehen, bedarf es allerdings seitens des Lesers einer näheren Bekanntschaft mit diesen Gedankengängen und der ihnen eigenen Terminologie (worauf auch ich als Berichterstatter keinen Anspruch machen darf). Jedenfalls aber wird hier einleuchtend gemacht, daß was man lange Zeit unter Philosophie verstanden hat — nämlich Geschichte der Philosophie, Erkenntnistheorie und etwa Experimentalpsychologie — eine Ergänzung braucht durch intuitive Wesensphilosophie, die aus der Formalphilosophie, welche selbst Kunst und Religion unter die Herrschaft des Mechanismus zu stellen strebt, zu rechter Lebensphilosophie führen soll. Aus dem Sturm und Drang in der geistigen Strömung der Neuzeit werden als Bahnbereiter für eine neue Synthese besonders eingehend Ernst Tröltsch und Georg Simmel betrachtet; jener durch eine mystische Innerlichkeit bezeichnet, dieser aus seiner rationalistischen Schätzung der Formen doch dem Reiche der Urformen nahegebracht Derartige und verwandte Anregungen lassen einer Philosophie entgegensehen, die dem wachsenden Bedürfnis einer Vertiefung des Geisteslebens hilfreich begegnet, die ihre Aufgabe darin sieht, „im farbigen Abglanz des Lebens das Ewige zu erkennen, und umgekehrt aus dem Ewigen das Zeitliche mit dem Glanze des Ewigen zu umstrahlen".

W e r n e k k e.

Eingelaufene Bücher etc.

Revue Suisse des Sciences Psychiques. Organe de la Société d'études psychiques de Genève. Juillet-Août 1920. [Nr. 4 enthält u. a. Raoul Montandon: „De la physiologie dite supranormale" und eine Besprechung des Werkes „Natura mystica ou le Jardin de la Fée Viviane" par F. Jollivet-Castelot, président de la Société Alchimique de France, 198 p. Paris, Bibl. Chacornac, 11 quai Saint-Michel, prix: 7 fr.]

Die „Friedenswarte" erscheint wieder! Nach den „Mitteilungen der Deutschen Friedensgesellschaft" Nr. 9 können wir mitteilen, daß die „Friedenswarte", die Monatsschrift des Führers der „Friedensfreunde", Dr. Alfr. H. Fried, das jahrelang führende Organ des internationalen Pazifismus, wieder in altem Umfange in Deutschland erscheint, und zwar im N e u e n - G e i s t - V e r l a g Dr. P e t e r R e i n h o l d i n L e i p z i g. Durch ein Abkommen mit dem Verlag ist es gelungen, den Mitgliedern der Deutschen Friedensgesellschaft den Bezug der Zeitschrift für 26 ℳ jährlich anstatt 30 ℳ zu ermöglichen. Bestellungen mit Einsendung des Abonnementsbetrages sind zu richten an die Hauptgeschäftsstelle der Deutschen Friedensgesellschaft, Berlin W. 57, Potsdamer Straße 75. Die erschienenen Hefte enthalten unter anderem Beiträge von Dr. Alfr. H. Fried, Fr. W. Foerster, Prinz Alexander Hohenlohe-Schillingsfürst, E. Hurwicz, Lilli Jannasch, Th. Ruyssen und J. M. Keynes. Dazu eine Zeitschriftenschau und zahlreiche Glossen und Uebersichten.

Druckfehlerberichtigung.

Im Septemberheft war zu lesen: S. 503, Z. 12 v. u. B o u t r o u x (st. Bosetrosex.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

47. Jahrg. **Dezember** **1920.**

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Physikalische Phänomene des Mediumismus.

Von Dr. August Wendler in Erlangen.

I.

Der Anregung des Verlages Folge leistend, das unter obigem Titel erschienene neue Werk von Dr. von Schrenck-Notzing (München 1920, bei Ernst Reinhardt, Schellingstr. 41) *) zu besprechen, möchte ich das hier um so lieber tun, als ich mich bereits in einer Abhandlung dieser Zeitschrift („Zur Frage der Biostrahlenkraft", Heft 4 und 5, 1920) mit analogen Untersuchungen befaßt habe und mir zugleich Gelegenheit geboten ist, die von mir besonders verfolgte Wünschelrutenfrage einer näheren Betrachtung zu unterziehen mit dem Ziele, zwischen den beiden sich befehdenden Richtungen der Wiener Schule (Prof. Benedikt) und des deutschen Verbandes zur Klärung der Wünschelrutenfrage womöglich eine Verständigung anzubahnen. Das Werk enthält, kurz gesagt, ein Referat über die Untersuchungen des Prof. J. Ochorowicz mit dem Medium Stanislawa Tomczyk, die Beobachtungen der telekinetischen Vorgänge bei Eusapia Paladino und anderen Versuchspersonen durch zahlreiche Gelehrte und den Verfasser selbst und insbesondere ein Referat über die sehr bemerkenswerten Experimentaluntersuchungen des englischen Physikers Prof. Crawford mit dem irländischem Medium Kathlen Goligher. In einem Anhang befindet sich noch der Bericht von Dr. Geley in Paris über die Phänomene der Ideoplastie wiedergegeben, der ja auch in dieser Zeitschrift besprochen ist und die früheren Beobachtungen des Verfassers über die Materialisationsphänomene bestätigt, welche insofern mit den telekinetischen Vorgängen innerlich verbunden sind, als nach den Ergebnissen der genannten Forscher, beide nur verschiedene Gradstufen des gleichen „animistischen" Prozesses sind.

Die Quintessenz des neuen Werkes ist die experimentelle Beweisführung für die Tatsache, daß die verschiedenartigen Erscheinungen der motio in distans sich auf das Vorhandensein fluidischer Fadengebilde zurückführen lassen, die vom Medium (im allgemeinen im somnambulen Zustand) bei geeigneter

*) Vorrätig bei Oswald Mutze, Leipzig.

psychischer Einstellung ideoplastisch produziert werden und als psychisch gesteuerte mechanische Angriffsmittel für die Bewegung der einzelnen Gegenstände dienen. Für jene Fadengebilde prägt der Verfasser den Begriff „rigide Efflorescenzen", um Ochorowicz gegenüber zum Ausdruck zu bringen, daß es sich nicht um „Strahlungen" besonderer Art handelt, sondern daß bei ihrer Entstehung ein durch einseitige autosuggestive Vorstellungsrichtung geschaffener Spezialfall des Materialisationsprozesses vorliegt in einem durch die Unsichtbarkeit der Emanationen ausgezeichneten Vorstadium. Der ganze unbekannte Zeugungs- und Transformationsprozeß hängt letzten Endes von psychischen Vorgängen in der unterbewußten Sphäre des Mediums ab und bedeutet einen Konsum und eine Transformation vitaler Energie des Mediums selbst. Bei dieser Auffassung wären die Ergebnisse der angedeuteten telekinetischen Forschungen zugleich eine Verifikation der vom Verfasser in einem anderen Werke behandelten Materialisationsphänomene, die ja, wie schon erwähnt, neuerdings von Dr. Geley in Paris mit positivem Ergebnis nachgeprüft worden sind. Auch Crawford (S. 171) kommt zu der Überzeugung, daß die telekinetischen und teleplastischen Erscheinungen im wesentlichen von der gleichen Art sind, indem die ersteren den Übergang zu letzteren bilden. Wären die Versuche für die telekinetischen Phänomene schon früher angestellt gewesen, hätte Verfasser, sich auf dieselben stützend, vielleicht weniger Anfeindung zu überwinden gehabt. Freilich ist es so fremdartigen Erscheinungen gegenüber nicht ganz leicht, sich von der Annahme frei zu machen, daß vielleicht doch im Sinne von Dessoir und Lipps eine rein physikalisch-chemische, nicht psychistische Erklärung, vielleicht auf Grund überaus geschickter Taschenspielertricks, gefunden werden könne. Solange aber dieser Nachweis nicht überzeugend erbracht ist *), erfordert die Erfahrungslogik der wissenschaftlichen Entdeckungsarbeit und schließlich auch der wissenschaftliche Anstand gegenüber den langjährigen sorgfältigst mit objektiven Hilfsmitteln angestellten und im ganzen übereinstimmenden Versuchen zum Teil erster wissenschaftlicher Forscher der verschiedenen Kulturnationen an mehreren Medien, die Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit, neuartiger psychodynamischer Energien zuzugeben. Jener Verdacht betrügerischer Manipulationen ist nichtprofessionellen Medien gegenüber, die vielleicht sogar selbst Interesse an einer wissenschaftlichen Aufklärung haben, im allgemeinen von vornherein nicht angebracht und verliert auch in den anderen Fällen vielfach an Bedeutung mit Rücksicht auf die auch vom Verfasser vertretene Vermutung, daß die Medien, durch die oft feindselige Haltung mancher Kontrollbeobachter in der Entfaltung ihrer medialen Fähigkeiten behindert, gewissermaßen zur Notwehr gedrängt werden.

---

*) S. dagegen den negativen Befund (S. 49) beim Löffelexperiment.

Ganz möchte ich aber doch auch die unentwegte Skepsis nicht missen, weil sie zu einer größeren Exaktheit der Versuche anspornt, ein Punkt, der von den Anhängern der spiritualistischen Richtung gebührend gewürdigt werden muß. Daß man aber gerade die telekinetischen Erscheinungen mit Erfolg unter die kritische Lupe nehmen kann, hat ja in vorbildlicher Weise A. Hofmann in seinen Abhandlungen über „Biostrahlenkraft" (1919, Nr. 9, 10, 11 u. 12) bewiesen. Ich habe in meinem Aufsatze (Zur Frage der Biostrahlenkraft, 1920, Nr. 4 u. 5) diese Arbeit bereits nach der positiven und negativen Seite hin gewürdigt. Ich hätte zur Entkräftung seiner Einwände noch auf die Sthenometerversuche Joires hinweisen können ,wo zuvor in die Hände genommene Gegenstände, durch Verladung aktiv geworden, charakteristische und je nach den Stoffen spezifische Ausschläge der Nadel bewirken (P. Joire, Handbuch des Hypnotismus, S. 434). Bei den telekinetischen Versuchen der eingangs erwähnten Autoren und von Dr. v. Schrenck-Notzing, der die Arbeit Hofmanns nicht berücksichtigt, wird man sich also ebenfalls fragen dürfen, inwieweit aërodynamische Resonanzwirkungen im Sinne A. Hofmanns hereinspielen könnten. Eine speziellere Untersuchung der Zelluloidkugelversuche (S. 42/43) dürfte hier z. B. sehr aufklärend wirken. Die Anordnung des Mediums und der Zuschauer zum Tisch (s. S. 117), die Einhaltung insbesondere einer optimalen Distanz u. a. m. könnte auch bei den Tischelevationen zu der Annahme verleiten, daß durch das resonatorische Zusammenwirken der Pulsationen bei Medium und Teilnehmern zwei aërodynamische Kraftfelder in der Auffassung von Bjerkneß mit Wirbellinien entstehen, durch die der Tisch ergriffen werden könnte. Das Studium aber der gesamten vom Verfasser gezeichneten Phänomenologie dieses Erscheinungskomplexes läßt die Unzulänglichkeit dieser rein mechanischen Auffassung schon daraus erkennen, daß dabei die jedenfalls nicht nebensächlichen Fadengebilde keine Berücksichtigung finden (Luftschlieren der Wirbelfäden?), welche, wenn man von der Betrugstheorie absieht, doch nur im Sinne der Materialisationshypothese verstanden werden können, die namentlich auch durch die taktilen Befunde gestützt wird. Die Beobachtungen Crawfords bei Hunderten von Sitzungen, daß die „psychische Kraft" erst eine halbe Stunde nach Eröffnung der Sitzung zur vollen Entwicklung kam, ließe sich zur Not mit der aërodynamischen Auffassung eines Resonanzphänomens in Einklang bringen, desgleichen das, was S. 138 von den krampfartigen Reaktionserscheinungen der Zirkelteilnehmer gesagt wird. Auch die oscillatorischen und rhythmischen Bewegungen der Tische während der Schwebelage, die von Crawford beschriebenen stetigen Zitterbewegungen könnten recht wohl aërodynamisch verstanden werden. Schließlich darf ja vielleicht auch daran erinnert werden, daß das akustische Phänomen der Klopftöne aërodynamischer Natur sein könnte. Jedenfalls sind

diese Fragen noch eingehender zu prüfen, und es wäre bei dieser Gelegenheit auch einmal zu untersuchen, ob nicht vielleicht, wie die Hautströme und andere psychologische Begleitphänomene, so auch die Gasausscheidung, besonders in der durch den Mediumismus bedingten Steigerung, psychodynamisch reguliert werden kann, und indem sie wie fast alle emanatorischen Erscheinungen quantenhaft-rhythmisch erfolgt (s. auch den S. 91 erwähnten Synchronismus) — bewegt sich doch schon gewöhnlich fließendes Wasser unter Bildung von Pulsationskugeln (Rümelin) —, Anlaß zu Energieübertragungen gibt. Die S. 178 ja auch ausdrücklich erwähnte gasartige Substanz besonderer Art, welche am Anfang der Sitzungen von den Fingerspitzen ausgehen soll, könnte u. a. auch mit dem von mir schon einmal empfohlenen Toeplerschen Schlierenapparat (1918, Heft 10) in statu nascendi studiert werden.

Ich glaubte den Hinweis auf diese aërodynamischen Erklärungsmöglichkeiten nicht unterdrücken zu dürfen. Die besprochenen Verladungs- und Materialisationsphänomene allein aber genügen bereits, um zu erkennen, daß, wenn anders die Befunde echt sind, neuartige Erscheinungen vorliegen, in deren Dunkel hineingeleuchtet zu haben, ein bleibender Ruhm des Verfassers wäre.

Nun seien noch einige Ausführungen spezieller Art gestattet:

1. In meinem früheren Aufsatze (1918, Heft 10) habe ich in Besprechung der Beobachtungen Prof. Haschecks den Vorschlag gemacht, optisch Sensitive bei der Strahlenforschung in systematischer Weise heranzuziehen, und zwar natürlich nur als Vorspann für die Gewinnung geeigneter objektiver Untersuchungsmethoden; denn aus psycho-physiologischen Gründen kann den Angaben jener Personen nur die Bedeutung eines Wahrscheinlichkeitsbeweises zuerkannt werden. Es ist erfreulich, daß auch Verf. von der Verwendung dieses Kontrollverfahrens berichten kann (S. 173; 175; 181).

2. Wahrscheinlichkeitsbeweise für die an den Geburtsakt erinnernden Materialisationsphänomene werden von ihren Erforschern auch in dem Auftreten der „mediumistischen Wehen" erblickt, sodann (Geley) in dem normalphysiologischen Fall der Insektenverpuppung. Vielleicht darf man, soweit wenigstens die einfache Psychoplastik ohne teleplastische Auswirkung in Frage steht, hier auch an die charakteristischen Prägungen der Physiognomik, z. B. gewisser Berufe, erinnern, die, weil sie langfristig erfolgen und täglich beobachtet werden können, schon längst nicht mehr wunderbar erscheinen. Eine Stufe näher den Materalisationsphänomenen stehen die stigmatischen und gewebsplastischen Erscheinungen der Hypnose bzw. Hysterie und, was die Exteriorisierung von Energiematerie betrifft, die beschleunigte Wachstumsbeeinflussung durch die Fakire und Medien. Diese Exteriorisierungshypothese ist naturwissenschaftlich mindestens ebenso wahrscheinlich, wie die durch Versuche Prof. Hertwigs nahegelegte Annahme, es könnte sich bei den Fakirversuchen am

Ende um aërodynamisch vermittelte Wachstumsreize handeln. Ich teile also im allgemeinen den S. 15 ausgesprochenen Standpunkt des Verfassers, dessen ausgesprochene Befähigung zum psychophysischen Forscher durch seine Werke erwiesen ist, indem er im Gegensatz zu so manchen Entlarvungsfanatikern (s. S. 71 u. 90) das der Eigenartigkeit der Medien gegenüber nötige psychologische Taktgefühl (S. 83; 85; 109) besitzt, verbunden mit der Gewissenhaftigkeit des alle Vorsichtsmaßregeln ergreifenden Gelehrten. Er wäre nach meiner Meinung an erster Stelle berufen, zum Leiter des von mir u. a. wiederholt vorgeschlagenen Forschungsinstitutes, welches das deutsche Gegenstück zu dem bekannten Pariser Institut wäre.

3. Als objektive Hilfsmittel für die Beobachtung dienten dem Verf. und den andren Forschern die photographische Camera, die Wage in verschiedenen geeigneten Konstruktionen und manch andere sinnreich improvisierte Hilfsapparate, die in beweiskräftiger Weise verwendet wurden. Wenn ich die subjektive Beobachtung durch den Schlierenapparat, mit Rotbeleuchtung und in der neuen Zeißschen Konstruktion, durch optisch Sensitive und vielleicht auch durch die bekannte Kilnerschirme ergänzt sehen möchte, so stütze ich mich auf eine Reihe von Stellen in dem Werke selbst. S. 3: „In der Dunkelheit erscheinen diese Effluvien leuchtend, im Lichte dunkel (oder schwarz)"; S. 47: „Das vergröbernde Korn der Negativplatte verhindert die einwandfreie optische Deutlichkeit dieses äußerst delikaten Emanationsprozesses . . ."; S. 50: „. . . daß wir es mit außerordentlich feinen Vorgängen biologischer Natur an der Grenze der durch optische Instrumente erweiterten menschlichen Wahrnehmungsfähigkeit zu tun haben"; S. 51: „Auch Bozzano stellte wohl zwanzigmal diese Erscheinung (des fluidalen Fadens) fest, die besonders nach gelungenen Sitzungen auf schwarzem Hintergrund im Schatten bei normaler Abendbeleuchtung auftraten."

4. Wenn S. 86 ausgesprochen wird, daß die weichen Stoffe, die aber durchaus nicht schwarz zu sein brauchen, nicht ohne Bedeutung sind, so erinnert das an die Adsorption von Rauch und Geruchsemanationen an Tuchstoffen, und dadurch dürften ähnlich wie durch die als Okklusion aufzufassenden Verladungsvorgänge, von denen so häufig gesprochen wird, Beziehungen zu bekannten physikalisch-chemischen Erscheinungen gegeben sein. (Die nahen Beziehungen andererseits der Geruchsemanationen zum Psychischen stehen ja auch ohne Berufung auf Prof. G. Jaeger vollkommen fest.) Es wäre insbesondere wünschenswert, das Verhalten der vom Verfasser bestätigten Emanationen zu chemisch verschiedenen Stoffen zu prüfen. (Man vgl. hierzu die Untersuchungen M. Zieglers.)

5. Sehr bemerkenswert und im Einklang mit den Beobachtungen Reichenbachs einerseits und der Auffassung der modernen Quantentheorie andererseits erscheint mir die Feststellung (s.

auch weiter oben), daß die fragliche Emanation nicht kontinuierlich, sondern oscillatorisch oder wie sich Reichenbach ausdrückt, „schuckweise“ erfolgt: „. . . Sicher ist nur, daß sie stoßweise und nicht stetig auftritt“ (S. 170). Benedikt spricht von „Emanationsschwingungen“ und Reichenbach sagt (Odische Lohe S. 113): „Doch geht diese Aufeinanderfolge (der Schucke) mit solcher Schnelligkeit vonstatten, daß sie bei undeutlicher oder minder aufmerksamer Betrachtung in eins zusammenfließt und dann dem Auge (des optisch Sensitiven) wie stetig erscheint. Diese Schucke können nicht Wellen genannt werden, mit deren Bewegung sie keine Ähnlichkeit haben. Ihr Rhythmus koinzidiert auch nicht mit dem Pulsschlage, hat mit den Herzmuskelkantraktionen nichts gemein, sondern wogt nach anderen unbekannten Instigationen.“ Darf man hier an die wellenförmige Fortpflanzung der Erregung bei der Entstehung der bioelektrischen Erscheinungen auf Grund der Membrantheorie denken oder ist dabei der Tatsache zu gedenken, daß jeder Willensakt ein Vorgang ist, der sich aus einer ganzen Reihe von einzelnen schnell aufeinander folgenden motorischen Impulsen der Ganglienzellen unserer Großhirnrinde (20—50 pro Sek.) zusammensetzt? Ich stelle hier lediglich diese Fragen, ohne dabei etwas Bestimmtes behaupten zu wollen.

6. Ein Fortschritt in der Erforschung der in Frage stehenden Phänomene ist, glaube ich, zu erwarten durch ein vertiefteres Studium der Hysterie, die, auch nach dem Zeugnis des Verfassers, (S. 98; 111), bei wohl allen Medien in irgendeiner Form vorhanden ist. Nach den Ausführungen von C. L. Schleich (Die Hysterie — ein metaphysisches Problem. Vom Schaltwerk der Gedanken, S. 249) und P. Joire (Handbuch des Hypnotismus) scheint das Wesentliche und Gemeinsame der verschiedenen Abstufungen und Modifikationen der Hysterie in der leichten kurzschlußartigen Verschiebbarkeit und Verwandlungsfähigkeit von Motilität und Sensibilität zu liegen, als Grundlage der Hemmungs- und Beschleunigungserscheinungen für den Rhythmus der molekularen Vorgänge, wie sie sich in den Transfert- und stigmatischen Erscheinungen, den hyperpyretischen Temperatursteigerungen und vor allem bei den Gewebsbildungen abspielen. Die quantitative Steigerung solcher Erscheinungen bis zur Extorisierung feinster, den Körper wie eine Schutzhülle umgebender Emanation scheint mir, auch vom Standpunkt des materialistischen Naturforschers aus betrachtet, nicht viel wunderbarer zu sein als die analogen Erscheinungen der spezifisch „radioaktiven“ Stoffe der anorganischen Welt gegenüber den anderen. Das, was die materialistische Wissenschaft schon längst bei der Hysterie hätte stutzig machen müssen, und nun durch die vom Verfasser so erfolgreich studierten Erscheinungen wieder grell beleuchtet wird, ist auch die von Schleich (S. 263) so stark betonte Tatsache, daß die Idee plastisch sein kann. Wenn an verschiedenen Stellen hervorgehoben wird (S. 99; 177 usw.), daß zur Hervorbringung der

Erscheinungen der somnambule Zustand nicht unbedingt nötig ist, aber das Zustandekommen erleichtert (und in larvierter Form wohl immer vorhanden ist?), so ist das wohl dahin zu verstehen, daß nach Einengung oder Ausschaltung der an die Dämme und vielgleisigen Bahnen des Oberbewußtseins gebundenen äußeren Sinnesorgane die unterbewußten Funktionen und Energien (des Sympathikussystems) um so eindeutiger in die Erscheinung treten können. Vielleicht gewinnen im Anschluß an diese Betrachtung die pseudopodienartigen Fäden, die natürlich zunächst nur zweckangepaßte Gebilde sind, noch eine besondere Bedeutung als atavistische Auswirkung und mnemische Anknüpfung an den amöboiden Zustand, der mit dem somnambulen das Nichtvorhandensein unter Arbeitsteilung different wirkender Sinnesfunktionen gemein hat, indem dort das isolierte Zellplasma, hier der Sympathikus insgesamt in unmittelbarer kosmischer Verknüpfung den „Anschluß an das Absolute" finden.

7. Mit Crawford kommt Verfasser zu dem Ergebnis, daß es sich bei jenen rätselhaften Vorgängen nicht um Strahlungen des menschlichen Körpers handle, wie Ochorowicz vermutete, nicht um elektrische Ströme, nicht um Schwingungen oder Wellen kleinster Partikelchen, sondern um relativ starre Kraftlinien oder fadenartige Effloreszenzen, deren Wesen und Zusammensetzung noch unbekannt ist. Es wird hier insbesondere der Auffassung entgegengetreten, daß neben den „starren Strahlen" mit ihren mechanischen Eigenschaften noch eine zweite Energieform im Spiele sei, die Xx-Strahlen von Ochorowicz, die keine mechanischen, wohl aber starke chemische und aktinische Wirkungen äußern und eine größere Reichweite haben sollen. Diese Streitfrage läßt sich natürlich vom Schreibtisch aus nicht entscheiden; doch sei immerhin daran erinnert, daß auch sonst da, wo „Emanationen" aufzutreten pflegen, Begleiterscheinungen von ausgesprochenem Strahlencharakter die Regel sind. Ich erinnere an das eigentliche Gebiet der Radioaktivität selbst, wo wir die Emanationen plus α-, β-, γ-Strahlen haben, an den von Andersen nachgewiesenen doppelten Charakter der „Metallstrahlung", an die Untersuchungen von Kotik, der psychophysische Emanation und Strahlung u. a. m. Das letzte Wort scheint mir also in dieser Beziehung noch nicht gesprochen zu sein.

II.

Aus den besprochenen Forschungen jetzt schon weitgehende Schlüsse zu ziehen, halte ich für verfrüht, so naheliegend und reizvoll das wäre, namentlich mit Rücksicht auf die Frage, inwieweit dadurch einem von vielen geforderten und gepflegten gesunden spirituellen Monismus tragfähiger Boden bereitet werden kann. Zuvor sollten andere Probleme des Mediumismus in gleich exakter Weise experimentell untersucht werden, wie z. B. die Autolevitation, also die Erscheinungen des ekstatischen

Fluges. Ich möchte hier — in ganz provisorischer Weise — den Versuch machen, das mir besonders naheliegende Wünschelrutenproblem in Beziehung zu den oben besprochenen Forschungsergebnissen zu setzen. Sollten sich diese im Sinne einer Arbeitshypothese zu verstehenden Spekulationen halten lassen, so würde das zugleich eine Rechtfertigung der Anschauungen der Wiener Schule über das Rutenproblem bedeuten.

Der hysterische Typus — Hysterie in dem oben erwähnten Sinne verstanden — ist als Dispositionsmerkmal für die physikalischen Medien vom Verfasser klargestellt. Bedenkt man die lange Stufenleiter der Hysterie und berücksichtigt man zahlreiche Erfahrungen mit Rutengängern, so darf man wohl sagen, daß auch diese, zum mindesten mit einem hohen Prozentsatze, dem hysterischen Typus angehören und eine bestimmte Unterstufe bilden. Ferner, der eigentliche Trancezustand ist für die physikalischen Medien nicht unbedingt erforderlich, unterstützt aber Eintreten und Ablauf der Erscheinungen; im Gebiete des Wassersuchens steht dem die Erscheinung der Lebascha gegenüber. Crawford berichtet von seinem Medium, daß es sich zwar niemals im eigentlichen Trance befinde (S. 177), daß aber nach den jüngsten Beobachtungen zu bezweifeln sei, daß es sich in einem ganz normalen Bewußtseinszustande befindet. Speziell bei Beginn der Sitzungen zeigte sich das. Auch bei vielen Rutengängern ist die „Einstellung“ auf ihre Aufgabe mit dem Auftreten eines wenn auch noch so schwachen hypnoiden Zustandes verbunden.

Besonders wichtig ist nun aus den Feststellungen Crawfords folgendes (S. 162, 178 und 179): Die Funktion des Mediums besteht darin, Materie aus seinem Körper zu leihen, die der Sitzungsteilnehmer aber, psychische Energie zu liefern, die in oder auf dem levitierten Tisch aufgehäuft wird, auf diesem aber, sobald das Medium den Tisch berührt, nicht bleiben kann, sondern den Arm und der Hand entlang in den Organismus des Mediums zurückgeht. Nach den Experimenten würde diese Energie-Materie noch folgende Eigenschaften haben:

a) Sie ist sehr fein und unsichtbar; b) manche Substanzen leiten sie schlechter als andere und einige scheinen überhaupt kein Leitungsvermögen zu besitzen; c) die Luft ist nicht leitend. Auf die Wünschelrute angewendet, führt das zu der insbesondere von Prof. Benedikt vertretenen Anschauung einer auf der Rute sich verladenden biomechanischen Emanation, die, durch bipolare Differenzen der Körperhälften hervorgerufen, in Form eines „Körperrutenstromes“ in dem durch Körper und Rute geschlossenen Stromkreis zirkulieren müßte. Nach obigem wäre es verständlich, daß das Material der Rute nicht bedeutungslos sein kann und warum gerade Holzruten und diese wieder je nach ihrem Zustande eine besonders gute Wirkung ergeben. Dem Rutengänger käme nun also in erster Linie die Rolle des materiespendenden

Mediums zu. Dies würden die bekannten physiologischen Begleiterscheinungen beweisen, welche von einem intensiven Dissimilationsprozeß zeugen. Man könnte in mehreren Punkten bekannte Rutengänger schildern hören, wenn es S. 7 heißt:

„Zunächst tritt die subjektive Empfindung eines „Stromes“ auf, erschlaffende Sensationen, Prickeln in den Fingerspitzen, Kältegefühl, leichtes Frösteln und Schaudern. Diese Sensationen vermehren sich bis zur Empfindung von leichten Nadelstichen, begleitet von lokalen klonischen Zukkungen in Händen und Armen sowie von gesteigerter Herztätigkeit. Mitunter wurden Kongestionen beobachtet, Schwindel, Kopfschmerz, Beschleunigung der Respiration, Gefühl des Unwohlseins, erhöhter Stoffwechsel, Hunger, Durst und Neigung zu Reizmitteln (Nikotin). Die psychische Fähigkeit ist monoideistisch auf die erwarteten Manifestationen eingestellt.“

Da beim Rutenphänomen Materialisationen höheren Grades nicht in Frage stehen, die Beanspruchung des „Mediums“ also eine weniger große ist, so kann es im allgemeinen auch noch die Funktion der Zirkelteilnehmer versehen, die nötige psychische Energie zu liefern. Damit ist nicht gesagt, daß das sympathisierende oder feindselige Verhalten einer Zuschauermenge nicht ebenfalls unterstützend oder hemmend Eintritt und Ablauf der Erscheinung beeinflussen können.

Wie hätte man sich nun die Phänomenologie des Rutenausschlages zu denken? Es liegt zunächst nahe, die mit der organischen Emanation des Körpers geladene Wünschelrute in Vergleich zu setzen mit den in dem Werke von Dr. Schrenck-Notzing beschriebenen gliedartigen Effloreszenzen. Hier Ausführung eines materialisierten mediaminen Emanationsgliedes, dort schwächste Andeutung und daher künstliche Stützleitung durch das Material der Wünschelrute. Wie selbst komplizierte Konstruktionen der Technik, so würde hier die einfache Wünschelrute im Sinne einer Organ- und Funktionsprojektion zu verstehen sein. Sie gleicht in mancher Beziehung in ihrem schwingungsfähigen Zustand den Fühlhörnern (Antennen) der Insekten (s. Behme, Die Wünschelrute), welche damit Wellen der Geruchsemanationen einfangen mögen. Bei der Wünschelrute könnte man sich die Bodenemanationen provokatorisch denken, wobei Emanationsschwingungen und Resonanzphänomene wohl eine entscheidende Rolle spielen. Für den feineren Mechanismus dieser Vorgänge mag man analogiemäßige Anhaltspunkte finden in den von dem Chemiker Prof. E. Fischer in Berlin studierten katalytischen Erscheinungen. Auch die Versuche von Giglioli mögen Beziehungen verraten (Erregung von Schwingungen einer Seifenwassermembran durch die Dämpfe ätherischer Öle), wenn auch nur im Sinne eines grobmechanischen Analogons. Eine Beeinflussung der psycho-mechanisch erzeugten, auf die Rute in exponierter Weise

verladenen Körperemanationen durch die radiumähnlichen Bodenemanationen könnte man biologisch recht wohl verstehen, wenn man an bekannte biogenetische Versuche, insbesondere die radiumbiologischen Untersuchungen von Butler-Burke, Stadelmann u. a. denkt, nicht zuletzt an den neueren Befund Zwaardemakers, daß ein infolge kaliumfreier Speisung zum Stillstand gekommenes Froschherz nach einigen Minuten wieder zu schlagen anfängt, wenn es aus der Nähe mit einem Radiumpräparat bestrahlt wird.

Stellen aus dem Werke von Dr. Schrenck-Notzing, die weiter noch die Annahme eines „Körperrutenstromes" zu rechtfertigen scheinen, sind die folgenden: S. 161: „Es scheint, daß das Medium durch das Berühren des hölzernen Tisches eine Art psychischen Stromes herstellte"; S. 167: „Dieser Strom der mit Energie geladenen Partikeln zieht rund um den Zirkel, wahrscheinlich teilweise durch die Körper der Sitzenden, teilweise an der Peripherie der Körper, erreicht das Medium (in einem hohen Grade der „Spannung"), erfüllt es mit Energie, empfängt Zuwachs von ihm, geht wieder durch den Zirkel usw. Schließlich, wenn die Spannung genügend groß ist, hört der Zirkulationsprozeß auf und die mit Energie geladenen Partikel sammeln sich ..."; S. 175: „Wir kommen zu dem Schlusse, daß die Größe der psychischen Kraft direkt proportional der Dichtigkeit der Materie in der Kraftlinie vom Medium zum Tische ist." Auf die Wünschelrute übertragen würde der letzte Satz den Schluß gestatten, daß auf der Rute und wohl ganz speziell an deren Spitze ein starkes Zentrum exteriorisierter Empfindungsenergie sich befindet. Über das Auftreten der Rutenausschläge selbst kann man sich verschiedene Vorstellungen bilden, welche bei dem derzeitigen Stand der Frage naturgemäß noch ungeklärt sind und sich unter Umständen widersprechen mögen. Wer das Wesen der Gewichtszunahme des Mediums bei den Levitationen unter dem psychodynamischen Einfluß der den Träger entlang geleiteten Energie begriffen hat, mag sich auch den Ausschlag der Wünschelrute zurechtlegen können, der nach oben oder unten erfolgt, je nach den autosuggestiven Vorstellungen entsprungenen primären Erfahrungen bei der Einfühlung auf die Bodenemanationen. Die Rute hätte also die doppelte Funktion einer Antenne und zugleich eines Manometerzeigers für den Grad der Reaktion. Die antagonierenden Auffassungen der Wiener Schule und des deutschen Verbandes zur Klärung der Wünschelrutenfrage ließen sich also so vereinigen. Hier hätte sogar die Zählrute Prof. Benedikts ihren Platz. Von einer aus der Gerberschen Gravitationstheorie fließenden Auffassung sehe ich hier ab, indem ich mir über den Zusammenhang zwischen Gravitation und Okkultismus eine Veröffentlichung vorbehalte. Dagegen muß noch der Beziehungen des Wünschelrutenphänomens zum Hellsehen gedacht werden. Bekanntlich ist Prof. Barrett auf Grund des in den Proceedings (Bd. XIII) niedergelegten Untersuchungsmaterials überhaupt der

Ansicht, da ihm die bekannten physikalischen und physiologischen Gesetze zur Erklärung nicht genügen, daß das Rutenproblem nur auf Hellsehen zurückgeführt werden kann. Für mich ist nach dieser Richtung hin nicht ohne Bedeutung, was mir seinerzeit der Rutengänger Herr Apotheker G. Meyer-Nürnberg mitteilte, daß sich bei ihm zuweilen, wenn er tagsüber stark gerutet hat, des nachts regelrechtes Hellsehen einstellt, wozu er auch eine kontrollierte Probe anführt. Jedenfalls ist auch bemerkenswert, daß die beiden Kennzeichen, wegen deren z. B. Prof. Schleich die Hysterie als ein metaphysisches Problem bezeichnet, — und der Hysterie in einer von dem bekannten üblen Beigeschmack freien Auffassung steht ja das Rutengängertum nicht fern —, die autosuggestiven Gewebsbildungen, also Ideoplastik, und die hellseherische Innenschau sind, welch letztere selbst medizinisch völlig ungebildete Personen zur Diagnostizierung von Krankheiten befähigt. Die verschiedenen Arten der Hellwahrnehmung nun, die je nach dem Grade in dem die Leitungsbahnen für die Sinne in das Netz der unterbewußten Funktionen mit einbezogen werden, sich als Hellsehen, -hören, -riechen, -schmecken äußern (auch letzteres spielt bekanntlich bei nicht wenigen Sensitiven eine ausgeprägte Rolle), sind, wie oben schon angedeutet, vielleicht so zu verstehen, daß sich etwa im Sympathikus in besonders hohem Maße mnemisch die Fähigkeit erhalten hat, welche hinsichtlich der allseitigen undifferenzierten Reizwahrnehmung auf Grund von Zellreaktionen die Eigenart des amöboiden Urzustandes bildet und dort zu den naturwissenschaftlich anerkannten Tatsachen gehört. Hinsichtlich der Reizwahrnehmung selbst kann man nun zunächst die ätherfeinen Emanationen der Objekte zum Ausgangspunkt für die Reize machen. Mit Rücksicht aber auf die in dem vorliegenden Werke von Dr. Schrenck-Notzing niedergelegten Ergebnisse liegt es nahe, das mediale Phänomen der Exteriorisation und Projektion von Stoffenergie in den Vordergrund zu stellen und damit zugleich an die von Prof. Marcus gegebene Theorie des Sehens anzuknüpfen, welche auch das Verständnis für alle okkulten Wahrnehmungsmöglichkeiten erleichtert. Das Recht zu solchen Gedankenkonstruktionen läßt sich, wie z. B. bei dem Aufbau von Atommodellen zur Erklärung von physikochemischen Erscheinungen aus dem Bedürfnis herleiten, ein möglichst bequemes Schema zu haben für die Unterbringung von zahlreichen ineinandergreifenden Einzeltatsachen, so kühn vielleicht derartige Konstruktionen den Außenstehenden anmuten.

Die nachfolgenden Gedanken, die übrigens auch an das bekannte Werk von Rochas („Ausscheidung des Empfindungsvermögens") anklingen, entnehme ich der Schrift von Marcus („Das Problem der exzentrischen Empfindung und seine Lösung": Berlin 1918) und gleichzeitig einem Auszug daraus von Dr. Friedländer (in der „Frankfurter Zeitung"). Der Gedankengang von Marcus ist kurz folgender: „Ein Gegenstand, z. B. eine Landschaft,

wird nicht im Auge oder Gehirn, die nur die körperlichen Werkzeuge des aktiven Geistes sind, erblickt, sondern fern davon, außerhalb des Leibes, eben dort, wo die Wahrnehmung erfolgt. Die Erklärung für eine Fernlokalisierung liegt nun darin, daß sich das feste anatomisch definierte Gehirn sozusagen ätherisch über den materiellen Leib hinaus fortsetzt und bei zentraler Reizung des festen Gehirns in Schwingungen gerät. Der wahrgenommene Gegenstand „sitzt" also schon auch im Gehirn, aber nicht wie bei der Annahme der physiologischen Optik als Scheingebilde im anatomischen Hirn, von wo aus erst eine (übrigens unerklärliche) Projektion nach außen stattfinden müßte (Lokalisationstheorie), sondern in der ätherischen, kosmischen Erweiterung des Gehirns. Der vom Gegenstand, z. B. der Landschaft, ausgehende konzentrische Anreiz, auf den das Gehirn nach dem Prinzip der Wirkung und Gegenwirkung exzentrisch reagiert, ist nicht das Licht als solches, sondern eine lichtlose Beeinflussung auf Grund eines kontinuierlichen, kontaktmäßigen Zusammenhanges im Äther, und es kommt das optische Bild erst durch jene exzentrische Ausstrahlung (Undulation) zustande. „Der Sehnerv ist der Zuleiter der konzentrischen Schwingungen; die exzentrischen hingegen ergießen sich ohne Rücksicht auf den Sehnerv nach allen Seiten in gerader Richtung direkt durch die Schädelwände. Wir sehen also nicht mit dem lediglich empfangenden Auge, sondern unmittelbar mit dem Licht erzeugenden Gehirn. Daher können wir auch mit geschlossenen Augen träumen und halluzinieren. Man sollte sich auch scharf darauf besinnen, daß die gesamte optische Welt zwar der tastbaren Körperwelt verhältnismäßig entspricht, aber keineswegs mit ihr identisch ist. Wir sehen keineswegs Körper, auch nicht etwa Abbilder von im Gehirn oder auf der Netzhaut befindlichen Urbildern, sondern lauter optische Gebilde, und die gesamte optische Welt beruht auf einer Ausstrahlung des Gehirns"... „Das optische Gebild ist nichts mysteriös Verlegtes, illusiv Lokalisiertes, sondern wirkliche Tatsache an Ort und Stelle, wo es erscheint. Empfindungen werden wesentlich dort empfunden, wo sie liegen. Es geht hier nicht bloß psychisch, sondern echt physikalisch zu: die „Verlegung" aus dem anatomischen Hirn nach draußen geschieht nicht nach einer Schlußfolgerung der Seele mit dem Ergebnis des Scheins, als ob das eigentlich im anatomischen Hirn Empfundene sein Draußen vortäusche; sondern diese Projektion geschieht physikalisch durch exzentrische ätherische materielle Schwingung des Gehirns, welche von der konzentrischen Schwingung des physikalischen Äthers, also einer gleichartigen Materie, ausgelöst wird"... „Die Leibesgrenze isoliert den Leib nicht gegen den Kosmos, und der Weg zur Erforschung der kosmischen Bedeutsamkeit des Leibes, also zu einer nicht nur anatomischen, sondern ätherischen Physiologie und damit zu einer Wunderwelt unbegrenzter Möglichkeiten und Machtvollkommenheit ist eröffnet. An den Er-

fahrungstatsachen ist damit nichts geändert; aber die Sinnlichkeit, welche im Leibe festsaß; ist gleichsam flügge geworden und schwingt sich durch alle Räume... Das Leben ist keine nur leibliche, sondern kosmische Erscheinung."

Diese Theorie ist entschieden bemerkenswert, wenn sie auch für einen in der okkultistischen Literatur Bewanderten nicht eben neuartig erscheint. Im Zusammenhalt mit dem weiter oben Ausgeführten umfaßt sie auch alle Grade der Hellwahrnehmungen und damit das Wünschelrutenproblem, insofern die spezifischen Erfahrungstatsachen dieser Erscheinungsgruppen berücksichtigt werden.

In der Tat behalten, da es sich um ein aktiv-reaktives Wirken handelt, z. B. alle geophysikalischen Befunde, wie etwa die von Dr. Ambronn (s. auch meinen Aufsatz in der „Wünschelrute" 1920, Nr. 10) ihre volle Bedeutung für das Wünschelrutenproblem ebenso wie alles, was nach dieser Seite hin noch gefunden werden mag. Andererseits schlägt sie die Brücke zu dem psychokinetischen und psychoplastischen Standpunkte, wie er in dem Werke Dr. Schrenck-Notzings zutage tritt.

Die Betrachtungen hierüber will ich schließen durch einen Hinweis auf die lokalisierten Spukerscheinungen. Nach Crawford besteht die Funktion des Mediums darin, Materie aus seinem Körper zu leihen. Ein Schlafender oder Halbwacher nun befindet sich in einem für mediales Wirken günstigen Bewußtseinszustand; ein echtes Medium kann, wie wir aus dem Werke von Dr. Schrenck-Notzing wissen, auch im Wachbewußtsein materialisieren, wenn die psychische Spannung einen genügenden Grad erreicht hat. Weiter: Die Funktion der Zirkelteilnehmer ist es (Crawford), psychische Energie zu liefern und diese Energiematerie ist in das Holz (der Tische) eingedrungen. „Hier haben wir das, was die Spiritisten leichthin „Magnetismus" nennen, und diese Kraft scheint eine besondere Vorliebe für Gegenstände aus Holz zu haben; d. h. auf Holz hat sie nicht die Neigung, sich zu zerstreuen." (S. 178.) Diese Möglichkeit der Verladung in altes Holz ist nun gerade in alten Häusern und Schlössern groß; von der Rolle weicher Stoffe haben wir schon gesprochen. Wer liefert nun hier die psychische Energie, die bei den Tischlevitationen von den Zirkelteilnehmern ausging? Nun, natürlich die psychische Energie in höchster Potenz ausstrahlenden Akteure bei einem Mord, einem Unglücksfall u. dgl. Bis hierher ist die Theorie der lokalisierten Spukerscheinungen schon früher verfolgt worden. Nun scheint es aber noch Erscheinungen zu geben, welche im Sinn einer Beschleunigung für die Abgabe von Materie wirken. Das sind u. a. die unterirdischen Wasseradern, welche in dem oben erläuterten Sinn auf den Rutengänger wirken, ihre Materie raubende Wirkung aber z. B. auch gegenüber den auf ihnen Schlafenden in unter Umständen die Gesundheit gefährdender Weise verraten. Es erscheint also durchaus nicht

ausgeschlossen, daß Untergrundströme wie beim Rutengänger so auch beim Zustandekommen von lokalisierten Spukerscheinungen eine Rolle spielen können, wie in dem mehrfach beobachteten Falle der „weißen Dame" (s. Dr. Behme „Die Wünschelrute". 2. Teil, S. 80—81), wo auch das Zusammentreffen der Spukerscheinung mit Blitzeinschlag behauptet wird. Wir sehen also: Sobald wir zu den Ausführungen von Dr. Schrenck-Notzing „A" sagen, müssen wir auch „B" sagen und fast das ganze okkultistische Alphabet herunterbuchstabieren. Daraus erkennt man die enorme Bedeutung jener Untersuchungen, und es handelt sich darum, durch exakteste Fortsetzung derartiger Versuche die Berechtigung zu sichern, herzhaft das „A" aussprechen zu dürfen.

Ludwig Aub.

Eine psychologisch-okkultistische Studie
von Dr. med. Rudolf Tischner.

Ungebührlich lange ist Deutschland bei der Erforschung der okkulten Erscheinungen im Hintertreffen geblieben. Jetzt endlich regt es sich auch bei uns; Philosophen, Psychologen und Naturforscher können nicht mehr, wie es jahrzehntelang geschehen ist, das Gebiet ignorieren; man schickt sich an, den Okkultismus ernst zu nehmen und ihm Beachtung zu schenken, und so stehen wir gerade zurzeit mitten im Kampf, um endlich auch bei uns in Deutschland die Tatsächlichkeit der okkulten Fähigkeiten und Erscheinungen zur allgemeinen Anerkennung zu bringen. Zu dem Zwecke ist es nötig, möglichst viel einwandfreies Material herbeizuschaffen, bis der Gegner angesichts der Überfülle der beigebrachten Tatsachen die Waffen strecken muß.

Zum Erweise übernormaler psychischer Fähigkeiten, d. h. der Telepathie und des Hellsehens, wird der Forscher vorzugsweise Experimente im engeren Sinne des Wortes heranziehen wollen, d. h. man wird versuchen, unter gewissen, genau festgelegten Bedingungen bei der Versuchsperson Ergebnisse hellseherischer und telepathischer Art zu erzielen, wie ich selbst in meinem Buche „Über Telepathie und Hellsehen", Verlag Bergmann, München, neues, beweisendes Material beigebracht habe. Die Versuchspersonen pflegen bei solchen Versuchen z. T. in Hypnose oder Trance zu sein, z. T. in einem vom normalen nicht merklich verschiedenen Bewußtseinszustand.

Daneben aber wird man auch auf spontane Ereignisse, die auf übernormalen Fähigkeiten beruhen, sich berufen können, und ein Werk dieser Art, die von den Engländern Gurney, Myers und Podmore gesammelten und mit großer Gewissenhaftigkeit, Geduld und riesigem Fleiß gesicherten „Phantasms oft the living" haben nicht wenig dazu beigetragen, dem Gebiet Beachtung zu verschaffen. Und auch in Deutschland ist besonders in den letzten Jahren viel Material dieser Art herbeigeschafft worden, über das

man nicht einfach mit den Worten „Zufall“, „falsche Berichterstattung“ usw. zur Tagesordnung hinweggehen kann, dazu sind denn doch die Geschehnisse zu häufig, die Erlebnisse zu spezieller Art und die Berichterstatter und Zeugen oft zu vertrauenswürdig und zuverlässig.

Und zwar können diese Nachrichten in allen möglichen Bewußtseinszuständen vorkommen: im Traum, in Hypnose, im Trance oder auch im vollen Wachzustande. Sie können sich auch in allen möglichen Formen äußern: in Form von Visionen, von unanschaulichem Wissen oder in Form von dunklen Ahnungen usw., sie können symbolisch sein oder auch die Nachricht klar in der Sprache des Tagesbewußtseins übermitteln.

In der Mitte zwischen diesen beiden Gruppen stehen nun Beobachtungen, die man an entsprechend begabten Menschen unter Umständen anstellen kann und wie ich sie an dem Münchener Charakterologen Ludwig Aub machen konnte. Es sind keine Experimente im strengen Sinne des Wortes, indem Aub keine bestimmten ihm gestellten Aufgaben löst, anderseits sind es aber auch nicht Ereignisse spontaner Art, die völlig unerwartet eintreten und von denen der Forscher fast immer erst später in Kenntnis gesetzt wird.

Vereinzelt sind ja solche hellseherischen Blitze, wie sie Aub so häufig hat, wohl nicht ganz selten; so fühlte sich einmal ein mir bekannter Herr gedrungen, an Hand eines Briefes eines ihm völlig Unbekannten eine treffende Charakteristik von dessen Äußerem zu geben und zum Schluß die ungewöhnliche Bemerkung zu machen, daß der betreffende eine besondere Vorliebe für großkarierte Anzüge habe. Bei Ludwig Aub finden sich nun ähnliche Äußerungen derart gehäuft, daß es sich wohl verlohnt, seine Gaben einmal zum Gegenstand einer Sonderstudie zu machen.

Wenn ich nun im folgenden einiges über Aub berichte, so habe ich nicht den Ehrgeiz, seine Fähigkeit irgendwie erklären zu wollen, das ist mit oft recht schönen Bildern und Vergleichen mehrfach versucht worden (siehe z. B. Dr. med. Dingfelder, „Ludwig Aub als Hellseher und Hellfühler,“ München, Seybolds Verlag; „Über einen Fall von Einfühlungsvermögen in die Seele des Menschen“, enthaltend eine Anzahl Skizzen und Gutachten über Aub, Verlagsanstalt, Wörishofen; „Seelische Einfühlungskunst“, eine Fortsetzung von vorigem Büchlein, Verlag Fritz Becker, München; und endlich „Der Traumdenker“ von G. W. Surya, Verlag „Die Wende“, München). Ich möchte nur in der okkultistischen Literatur das Phänomen Ludwig Aub durch die Mitteilung einiger Tatsachen festhalten. Damit ist schon gesagt, daß ich nicht dem Gesamtproblem nachgehen und die Psychologie von Aubs Fähigkeit zu geben versuchen will, ich will vielmehr den Problemknoten aufdröselnd hauptsächlich den okkulten Faden verfolgen. Denn dieser Faden ist nur ein Einschlag in dem Gewebe,

dessen andere Fäden Wissen auf den Gebieten der Graphologie, Psychologie, Charakterologie und Physiognomik, sowie Zufall, Kombination, geschicktes Fragen, Suggestion, Einfühlung und Intuition heißen.

Aub hat gute fachmännische Kenntnisse in Graphologie und Physiognomik, die ihn oft Sachen erkennen lassen, wo unsereins nichts bemerkt, aber es kommt nicht selten vor, daß seine wissenschaftliche Diagnose des Falles auf Grund der Schrift in Widerspruch mit dem steht, was er fühlt. Seiner Aussage nach tut er dann gut, dem „Gefühl" zu folgen und sein Gutachten auf seine intuitiven Erkenntnisse oder sein hellseherisches Wissen aufzubauen. Auch die andern Faktoren spielen bei Aub eine Rolle, manchmal wird ein glücklicher Zufall ihm das Richtige in die Hand spielen, ohne daß man es im einzelnen nachweisen kann. Und auch nicht selten ist geistreiche Kombination im Spiel, indem er von gewissen Daten aus weiterschließend damit anderes in Verbindung bringt, z. B. aus dem Charakter auf die Lieblingsschriftsteller schließt u. dgl. Mittels Fragen erfährt er dann oft Dinge, auf denen weiterbauend er zu überraschenden Ergebnissen kommt. Und auch das muß gesagt werden, daß er manchmal die Art und Weise, wie eine Aussage aufgenommen wird — z. B. eine kleine abweisende Bewegung — noch ehe die Aussage beendet ist, für das Ende verwertet, so daß zum Schlusse etwas anderes gesagt wird, als der Anfang erwarten ließ. Wieweit das bewußt ist, wieweit nicht, das mag hier unentschieden bleiben; daß oft letzteres der Fall ist, scheint mir nicht zweifelhaft, denn Aub arbeitet sicherlich vielfach in einem nicht vollbewußten Zustand, in dem er ebenso wie die Medien nicht ganz Rechenschaft über sich geben kann, und dieser Zustand ist vielfach eine Vorbedingung für seine Leistungen. Was nun die Suggestion betrifft, so sagt er mitunter Dinge, denen der Untersuchte zustimmt, obwohl, wie es ihm später zum Bewußtsein kommt, Aubs Aussage durchaus nicht so treffend ist: man hat sich durch die Sicherheit der Behauptung überrumpeln lassen und hat seine Zustimmung dazu gegeben, wenn er z. B. einen Dichter, der einem ziemlich gleichgültig ist, als Lieblingsdichter bezeichnet und dergleichen mehr.

Eine große Rolle spielt dann natürlich die Einfühlung in die andere Menschenseele. Man hat wohl mit einiger Übertreibung gesagt: ein Charakterologe darf keinen Charakter haben — jedenfalls muß er ihn ganz zurücktreten lassen können, er muß nicht nur mit dem andern leben, er muß in ihm leben, ihn ganz in sich aufnehmen oder sich ganz in ihn hineinversetzen, wie ein gewisser Typus von Schauspieler nicht eine Rolle spielt, sondern selbst die betreffende Person ist. Diese Befähigung hat nun Aub in hervorragendem Maße, wie jedes gewöhnliche Gespräch zeigt. Er ist dann für jeden ein anderer, für alles hat er Verständnis und Sympathie. Mit dem Gläubigen ist er gläubig,

mit dem Skeptiker skeptisch, dem Monisten ist er ein Monist und dem Dualisten gegenüber fühlt er sich als Dualist, beim intellektuell Veranlagten läßt er diese Seite anklingen und beim Gefühlsschwärmer jene. Aber alles das ist er weder aus Urteilslosigkeit noch aus Charakterlosigkeit und Falschheit, wie der Grobsinnige und oberflächlich Urteilende vielleicht denken könnte, der Feinfühligere merkt sofort, daß diese Eigenschaften Aubs aus einem andern Boden hervorwachsen und anders beurteilt werden müssen, er wird deshalb nicht in dem üblichen Sinne des Wortes von „Charakterlosigkeit" sprechen. Um ein Gleichnis aus der Physik zu gebrauchen: jede in seiner Gegenwart angestrichene Saite läßt auch bei ihm die darauf abgestimmte anklingen. — und er ist sehr „vielsaitig", fast jede seelische Regung findet bei ihm ihre Resonanz!

Diese ihm ganz natürliche Eigenart auf jeden Menschen anders „anzusprechen", tritt selbstverständlich noch in ganz anderem Maße hervor, wenn er sich bei einer Untersuchung in den andern einzufühlen versucht. Wenn er derart gefühlsmäßig das psychische Leben des andern lebt, dann ergibt sich gewissermaßen, wenn einiges ihm schon bekannt oder von ihm erkannt ist, das andere vielfach von selbst ohne Kombination, Nachdenken usw., ganz ähnlich wie in der Paläontologie nach dem Gesetz der Korrelation die Kenntnis eines Knochens die Rekonstruktion des ganzen Tieres ermöglicht — oder besser noch, wie bei den Hypnotisierten, denen man irgendeine Körperhaltung beibringt — ihnen etwa die Fäuste ballt, — und die dann ganz von selbst die Stirn zornig falten und zornige Gemütsstimmung verraten.

Schließlich ist immer das in Betracht zu ziehen, was man mit dem etwas unklaren Ausdruck „Intuition" bezeichnet, und wir wollen den Ausdruck dahin verstehen, daß eine auf kleinste Anzeichen aufgebaute unterbewußte Gedankenkette zu höchst überraschenden Schlüssen führt, vergleichbar und im Grunde wohl wesensähnlich mit der unterbewußten, genialen Geistestätigkeit, die oft die entlegensten Dinge — alles Dazwischenliegende überfliegend — miteinander verbindet, und auf diese Weise zu ganz neuen Erkenntnissen kommt, die der Ungeniale erst später auf Grund eines viel reicheren Materials nachprüfen kann und bestätigen muß.

Zu seiner weiteren Kennzeichnung sei noch erwähnt, daß Aub, der in der Mitte der Fünfziger steht, Jude ist wie auch Raphael Schermann, der Wiener Seher, also ein Abkömmling einer alten, vielfach überfeinerten Rasse mit sehr labilem Nervensystem, was sich ja bei ihnen auch sonst vielfach in Abwegigkeiten und nervösen Erkrankungen zeigt. Als hervorstechenden Charakterzug möchte ich eine große, herzgewinnende Güte erwähnen und ein allseitiges tiefes Verstehen seiner Mitmenschen. Und es ist klar, nur indem er sich positiv einstellt und „Ja" sagt zu all den Seltsamkeiten in der Seele seiner Mitmenschen, kann er die Leistun-

gen darbieten, die er zeigt; mit analysierendem Verstande und zersetzender Kritik dringt man nicht derart in die Tiefe, womit aber nicht gesagt sein soll, daß letztere Eigenschaften keine Rolle spielen, sie haben aber nicht die Führung. Im Zusammenhang mit diesen Eigenschaften steht eine gewisse Kindlichkeit, die man leicht an ihm wahrnehmen kann, sie ist ein Ausdruck seiner „Charakterlosigkeit" — man versteht mich — und seiner Güte. —

Mit allen diesen oben genannten Mitteln leistet Aub nun schon vielfach Erstaunliches und leuchtet in die verborgensten Seelenwinkel hinein, die für das Auge der meisten Menschen ihr Leben lang völlig im Dunkeln bleiben, so daß man sich oft überrascht fragt, auf welche Weise Aub zu solchem Wissen kommt. Er sagt einem die Liebhabereien und Spezialbegabungen, deutet die Schwächen an, die man vor aller Welt verborgen glaubte, und gibt Winke, wie man sein Leben in Harmonie gestalten kann. Und er gräbt mit allen diesen Mitteln wirklich recht tief, indem er z. B. verborgenste Seiten des Gemütslebens und verschwiegenste Neigungen enthüllt; so sind mir mehrere Fälle bekannt, in denen er Anomalien des Geschlechtslebens, wie z. B. Homosexualität und anderes erkannte.

Wenn er einem dann — wie m i r ab und zu — einen Blick hinter die Kulissen verstattet, so ist man erstaunt, wie geistreich das aus dem ihm Bekannten kombiniert ist, und wie feinfühlig Aub das eine aus dem andern entwickelt. Bemerkenswert ist bei diesen Enthüllungen noch, daß Aub einem dabei durchaus keinen blauen Dunst vormacht, ganz nüchtern und kritisch legt er einem dar, wie er das Alles gefunden hat; ja nicht selten ist man geneigt, hellseherische Fähigkeiten anzunehmen, wenn er selbst der Meinung ist, daß er das durch Kombination gefunden hat, denn als Kombination erscheint einem der Gedankenbogen seiner Aussage allzu kühn gewölbt zu sein.

Wird in solchen Fällen ein Zweifel möglich sein, welche Erklärung die richtige ist, so gibt es sicherlich auch Fälle, wo all das bisher Angeführte nicht ausreicht und man gezwungen ist, übernormale Wege der Erkenntnis, d. h. Telepathie und Hellsehen, anzunehmen, wofür ich jetzt einige Belege bringen will.

Ich bemerke gleich hier ein für allemal, daß in den von mir gebrachten Fällen Aub keine Kenntnis von den Tatsachen haben konnte, da die Personen fast alle nicht aus München stammten, und ihre Freunde und Verwandten vielfach nie in München gewesen waren; zum mindesten kann letzterer Einwand äußerstenfalls nur in ganz wenigen Fällen zutreffen, eine solche bewußte oder unbewußte Kenntnis könnte ihm höchstens nur ganz selten zufällig geworden sein. Keinesfalls aber würde damit alles erklärt werden, da er ja auch in Fällen, in denen jemand unter falschem Namen eingeführt wurde und jedes Wissen ausgeschlossen war, ganz dasselbe leistete.

Den Hauptnachdruck werde ich auf objektiv feststellbare Tatsachen legen und Charakterologisches mehr nebenbei bringen, denn hier ist der Deutung und persönlichen Auffassung allzu weiter Spielraum gegeben, auch könnte gerade hier der suggestive Einfluß Aubs eine Rolle spielen; wenn Aub etwa eine Charaktereigenschaft besonders hervorgehoben hat, so mag es wohl vorkommen, daß der Untersuchte — zumal wenn es der lieben Eitelkeit schmeichelt — das sehr treffend findet, obwohl objektiv betrachtet, die Eigenschaft nicht besonders kennzeichnend ist, und sie bei ihm nicht m e h r hervortritt als bei vielen andern. Wenn dagegen der Beruf des Großvaters oder eine bestimmte körperliche Eigenheit des Vaters von Aub genannt wird, so ist das entweder r i c h t i g oder f a l s c h und kann keiner subjektiv bedingten verschiedenen Deutung unterliegen.

Nunmehr gehe ich dazu über, einiges von Tatsachen zu berichten, die ich selbst erlebt habe, oder die mir von zuverlässigen Personen, zum größten Teil von Ärzten und andern Wissenschaftlern, mitgeteilt worden sind.

Ich hatte mich bei Aub mit einem andern Herrn vormerken lassen, den ich unter falschem Namen einführte und den Aub nicht kennen konnte. Als erstes ging Aub gleich auf die Charakterisierung der Eltern ein, ohne irgendwelche Hilfe von unserer Seite sagte er sofort, der Vater sei Professor gewesen, und zwar Universitätsprofessor. Zur Mutter übergehend betonte er, sie habe neben großen geistigen Interessen eine besondere Vorliebe für Handarbeiten gehabt und habe herrliche Handarbeiten gemacht. Letzteres war für mich um so verblüffender, als der Herr mir auf dem Wege zu Aub als besonders kennzeichnend von seiner Mutter erzählt hatte, sie habe wunderbare Handarbeiten gemacht. Man darf wohl annehmen, daß das in der Tat besonders kennzeichnend gewesen sein muß, und daß es von ihr in höherem Maße galt als sonst wohl von Frauen. Von den Verwandten der Mutter meinte er, ob nicht ein Apotheker unter ihnen sei, in der Tat war der Lieblingsbruder der Mutter Apotheker gewesen. — Der Sohn selbst hat dabei durchaus nicht den Professorentypus, sondern ist ein ausgesprochener Künstlertypus.

Einem andern meiner Bekannten, einem wissenschaftlich gebildeten Psychologen, der studienhalber zu Aub gegangen war und sehr auf sich Obacht hatte, was er etwa gesprächsweise Aub an Hilfen gäbe, sagte er, sein Vater sei sehr gerecht gewesen, was ja immerhin ein Rückschluß vom Charakter des Sohnes auf den Vater gewesen sein mag, aber wie häufig wird das irre führen, denn die Söhne gleichen bekanntlich ihren Vätern oft recht wenig. Dann sagte er weiter, daß der Vater schon immer sehr hohe Löhne gezahlt und seine Arbeiter sehr lange behalten habe. Das war nun wirklich sehr kennzeichnend, und zwar in dem Maße, daß der Vater in den Fabrikantenkreisen durch die hohen Löhne

Anstoß erregt hatte, — daß der Vater Fabrikant war, hatte Aub schon vorher in Erfahrung gebracht.

Als ich ihm einmal den Besuch eines Bekannten anmeldete, ohne seinen Namen zu nennen, da sagte er: „Warten Sie, ich will sehen, ob ich über den Herrn etwas sagen kann". Und nun beschrieb er den Herrn, dabei übrigens Falsches mit Richtigem mischend, aber immerhin das Richtige doch in ganz überraschend hohem Hundertsatz. Besonders frappierte mich die Bemerkung, er sei „ein Revolutionär des Herzens", was außerordentlich treffend ist, und nicht aus meiner — des Freundes — politischen Stellung erschlossen werden konnte. Für den Herrn, einen reinen Idealisten, war, wie er mir kurz vorher gesagt hatte, die Ausrufung der Räterepublik „ein religiöses Erlebnis". In der Folge hat er sich von politischen Gedankengängen und Bestrebungen abgewendet und lebt extrem reformerischen, sozialen und religiösen Ideen — ein Revolutionär des Herzens!

Erwähnen möchte ich dann noch folgende Leistung: Ich ließ eine Dame ins Zimmer kommen; sofort nach der Vorstellung, wobei sich beide die Hand gaben und nur ganz wenig Worte gesprochen wurde, gab Aub die Charakteristik der Dame in gebundener, gereimter Rede in ausgezeichneter Weise, dabei handelte es sich um einen sehr herben, sich schwer erschließenden Charakter, ohne daß irgendeine Frage gestellt, die Physiognomie studiert wurde oder dergleichen. Aub saß vielmehr mit geschlossenen Augen in seinem Sessel. 1½ Meter von ihm entfernt die Dame, bei seiner Schwachsichtigkeit hätte auch gar nicht die Möglichkeit bestanden, die Feinheiten des Gesichts zu studieren. Sollten die 10 Worte, die die Dame höchstens zu ihm gesprochen hatte und das Handgeben ihm den Charakter bis aufs Mark enthüllt haben? Immerhin eine bewundernswerte Leistung! Besonders auffallende, objektiv nachweisbare Tatsachen kamen dabei nicht zutage, und so will ich nicht ins einzelne gehen.

Bemerkt sei noch, daß er mir persönlich weder über meine Aszendenz noch über mein Leben Dinge gesagt hat, die man übernormal erklären müßte, ohne damit diese Quelle ausschließen zu wollen, denn es waren recht treffende Aussagen dabei, aber mir schien das alles die Fähigkeiten eines feinsinnigen Charakterologen nicht unbedingt zu überschreiten.

Bei Menschen, die vorwiegend intellektualistisch eingestellt sind, gewinnt er nicht so leicht Fühlung wie bei Menschen mit starkem Gefühlseinschlag, und bei manchem Menschen versagt er ganz; das gilt besonders von stark skeptisch veranlagten Menschen und bei schnoddrigen Naturen, die gleich mit der Bemerkung eintreten, daß sie mal sehen wollen, was Aub leisten kann. Solchen Naturen gegenüber zieht Aub seine Fühlfäden ein wie ein Infusorium, wenn es unsanft berührt wird, und leistet ihnen gegenüber höchstens das, was ein leidlicher Psychologe auch sonst leisten würde. Es versteht sich von selbst und spricht nur

für die Echtheit seiner unterbewußten Fähigkeiten, daß er nicht gleichmäßig arbeitet, und daß er Tage und Stunden hat, in denen die Quellen des Unterbewußtseins weniger reich fließen; — in Röhren fassen und emporpumpen läßt sich diese Quelle nun einmal nicht, — es fehlt dann die Triebkraft, und die Mühle würde stehenbleiben, wenn nicht die Dampfkraft des Verstandes einen dürftigen Notbehelf und Ersatz stellen würde.

Gelegentlich einer Handschrift, die ihm ein Bekannter zeigte, ohne zu sagen, von wem die Schriftprobe stamme, sagte Aub, daß die betreffende Person sich mit Selbstmordgedanken trage. Der Bekannte lachte darüber, aber sechs Wochen später hatte die Schreiberin der Zeilen ihrem Leben ein Ende gemacht.

Einer Studentin sagte Aub, ihr Vater habe die Gewohnheit gehabt, wenn er mit jemand sprach, die Brille in die Höhe zu schieben und die Person unter der Brille hervor anzuschauen. Die Studentin mußte das voll Verwunderung bestätigen, diese Bewegung, die ihr Aub außerdem vormachte, sei für den Vater durchaus kennzeichnend gewesen.

Ein andermal sagte er auf Grund eines Briefes eines Herrn, der Betreffende liebe besonders Schumann und habe eine große Vorliebe für feine Spitzen, was wörtlich zutraf und gewiß bei einem Mann ungewöhnlich ist. Einem Herrn sagte er sofort beim Eintritt, er sei verlobt, und zwar mit einer Dame aus Thüringen.

Einer Dame, die ihn aufsuchte, rief er sofort entgegen: „Sie sind hellseherisch begabt, Sie müssen Charakterologin werden!" — Diese Dame, die sich gerade in einer Krisis befand und nicht recht wußte, was sie anfangen sollte, war mit der Absicht zu Aub gegangen, um ihn zu fragen, ob sie seiner Meinung nach zur Charakterologin Anlage habe. Sie hat dann in der Tat diesen Beruf ergriffen und übt ihn mit bestem Erfolge aus. Der ganzen Sachlage nach war es ausgeschlossen, daß Aub von dieser Absicht auf irgendeinem Wege erfahren haben konnte. Hier liegt wohl die telepathische Übertragung auf der Hand, denn die Besucherin war ganz von dem Drang erfüllt, über den einen Punkt Klarheit von Aub zu erhalten.

Ein Herr K., Kandidat der Medizin, teilt mir folgendes mit: Ich hatte mich unter falschem Namen und falscher Berufsangabe angemeldet, nach einigem Warten kam Herr Aub plötzlich aus seinem Zimmer zu mir und sagte sofort im Wartezimmer, in dem ich allein gewesen war: Sie studieren Medizin, interessieren sich besonders für Psychologie und Okkultismus, haben Sinn für Musik (unter Betasten der Schläfen-Scheitelgegend), vor allem lieben Sie Mozart. Der Vater war auch Mediziner. Alles das war völlig zutreffend. Später folgte dann die eigentliche Konsultation, in der Aub das Vorgehen eines sehr geschickten Psychologen zeigte. An meiner Meinung nach offenbar übernormalen Angaben erwähne ich, daß er mir sagte, mein Großvater sei Landarzt bei Stettin gewesen, was zutrifft. — Aus der Sprache des Herrn K. ist

das keinesfalls herauszuhören, da er in Berlin aufgewachsen ist und zu Pommern keine Beziehungen mehr hat.

Einem Dr. med. G., dessen stenographische Notizen mir zur Verfügung standen, sagte er unter anderm folgendes: „Ihr Großvater war Theologe, Ihr Vater war Kaufmann. Ihr Vater war ein großer, korpulenter Mann. Er hatte blondes Haar, eine Glatze und trug einen Schnurrbart. Das eine Auge war etwas kleiner.“ Zumal das letztere ist höchst auffallend, denn in der Tat war der eine Augapfel des Vaters kleiner. Bemerkt sei noch, daß Vater und Sohn keine sonderliche Ähnlichkeit aufweisen, zumal ist der Sohn dunkelbraun, kleiner und nicht korpulent. Seine Augen sind beide gleich groß. An Hand einer von einem Freunde stammenden Postkarte mit ganz belanglosem Inhalt, die er übrigens kaum ansah, sagte Aub: „Schwäbisch-pfälzisch, romantisch, konservativ“. Die Mutter war Schwäbin, der Vater Pfälzer, er selbst ist eine ausgesprochen romantische Natur mit vorwiegend — sowohl geistig als auch politisch — konservativer Einstellung. Dr. G. kannte die Eltern seines Freundes nicht und wußte nichts über ihre Herkunft, auch ist die Sprache des Freundes dialektfrei. Schließlich gab Aub noch eine sehr treffende Charakteristik des dreieinhalbjährigen Töchterchens, das, wie Aub sich ausdrückte, er durch Dr. G. hindurchsah.

Herrn Dr. med. O. verdanke ich folgende Mitteilungen. Aub sagte, der Vater sei klein gewesen, ein Denker, philosophisch veranlagt, jedoch ein praktischer Beruf, etwas Kaufmännisches, hat viel geistig gearbeitet, hat auch Schriften veröffentlicht, so etwa drei bis vier. Die Mutter spricht gut deutsch, ist aber keine Deutsche, etwas Süddeutsches oder Österreichisches ist vorhanden, sie ist Engländerin, aber vielleicht in Österreich aufgewachsen. Sehr lebhaft, Gefühlsmensch, ich fühle einen stark religiösen Einschlag. — Sie sind erst seit kurzem verheiratet. Ihre Frau stammt aus der Rheingegend, sie hat einen künstlerischen Beruf, in dem sie ganz aufgeht. Sehr temperamentvoll. — Herrn Dr. O. selbst sagte er sehr viel Verblüffendes über seinen Charakter und gab die Fächer an, in denen er in der Schule Gutes leistete, und in denen er schwach war. Im Physikum sei er in zwei Fächern durchgefallen, im Staatsexamen habe er in beiden Fächern aber Gutes geleistet.

Dazu nur wenige Erläuterungen, soweit nicht mit der bloßen Anführung gesagt ist, daß es richtig war. Der Vater war Landwirt und hatte philosophisches Interesse (Naturwissenschaft und Prähistorik) und hat einige Schriften veröffentlicht. Die Mutter ist Engländerin und hat ihre Jugend größtenteils in Prag verlebt, sie spricht reines Deutsch mit etwas österreichischem Anklang. Die Frau O. stammt aus Mainz, ist Photographin und übt diesen Beruf mit Leidenschaft aus. Dr. O. war bei der Untersuchung erst wenige Monate verheiratet, da er keinen Ehering trägt, war das nicht aus der Neuheit des Ringes abzunehmen.

Herr Dr. med. v. H., der sehr viel Überraschendes erlebte, entsann sich leider der Dinge nicht mehr so gut, um einen genauen Bericht geben zu können, da er für das, was er sage, auch absolut einstehen wolle. Nur der Bemerkung entsinne er sich genau, daß Aub von seiner Frau gesagt habe, sie lache nicht, sie lächle, eine sehr treffende Bemerkung. Sie habe braunes Haar; auf H.s Bemerkung, es sei schwarz, blieb er darauf bestehen, H. mußte es nach einigem Besinnen selbst zugeben.

Herrn Dr. G. sagte Aub gelegentlich eines zufälligen Zusammentreffens, bei dem Aub nur wußte, daß er es mit einem Schriftsteller zu tun habe, er habe eine starke Vorliebe für Flaubert, und das nicht nach einer langen Analyse des Charakters, sondern fast als erstes. Herr Dr. G. hatte sich gerade am Vormittag intensiv mit Flaubert beschäftigt und einen Aufsatz über ihn geschrieben. Bei einem zweiten Besuch von Herrn G. bemerkte Aub sehr Treffendes über die Frau von Herrn G., er meinte, sie sei ein sehr gradliniger Charakter und eine gute Hausfrau, er sähe einen Wäscheschrank, der ihr Stolz sei. Als Dr. G. nach Hause kam und seiner Frau das erzählte, stellte sich heraus, daß Frau G. gerade zu der Zeit der Untersuchung Wäsche eingeräumt hatte. Ein zum mindesten sehr merkwürdiges zufälliges [?] Zusammentreffen!

Einem Dr. jur. v. G., einem baltischen Flüchtling, der erst seit kurzem in München lebt, sagte Aub, daß er ganz unmusikalisch sei, daß aber unter seinen väterlichen Vorfahren sehr musikalische Personen seien, nach einigen Augenblicken hinzufügend: „Hat nicht Ihr Urgroßvater komponiert?“ Herr v. G. mußte diese Frage bejahen, er betont dabei, daß die Kompositionen anonym erschienen und jetzt nach achtzig Jahren wohl auch im Baltikum vergessen seien. Daß Aub davon gehört hat und außer dem Pseudonym sogar den richtigen Namen gekannt hat, muß als ausgeschlossen gelten. Sodann schilderte Aub einen der akademischen Lehrer Herrn von G.s in Dorpat mit „porträtmäßiger Genauigkeit“ als groß mit vornüber gebeugtem Oberkörper, mit schmalem Gesicht und grauem Bart und Schnurrbart. Er habe einen langen Namen gehabt. — Der Name ist viersilbig. Weiterhin gab Aub noch eine Schilderung des Stiefsohns, die auch außerordentlich treffend gewesen sein soll. Einzelheiten jedoch sind mir nicht mitgeteilt worden.

Ein Dr. med. S. teilt mir folgendes mit: Er hatte einen Brief einer Freundin erhalten, in dem sie ihm mitteilte, daß sie sich verlobt habe, außerdem wußte er nur, daß die Dame einige Zeit vorher in der Nähe von Leipzig gewesen war. Herr Dr. S. sprach zu Herrn Aub kurz von der Dame, die in Gießen lebt, und erwähnte auch die Verlobung. Aub sagte nach kurzem Besinnen: „Ich fühle etwas Sächsisches dabei“, wovon Herrn S. nichts bekannt war, eine Rückfrage ergab, daß das Kennenlernen und die Verlobung in Sachsen erfolgt war! Außerdem gab Aub eine fälliges Zusammentreffen!

außerordentlich treffende Beschreibung der Dame sowohl der äußeren Erscheinung nach als auch ihrem Charakter, ohne den Brief gesehen zu haben. In bezug auf die Aszendenz von Herrn Dr. S. meinte er, daß irgendeine Blutmischung stattgefunden haben müsse, nach einigem Besinnen hinzufügend, es müsse wohl ein Türke gewesen sein. In der Tat ist in der Aszendenz der Großmutter mütterlicherseits ein Türke vorhanden, was Aub weder wissen noch auch aus dem Äußern des Herrn erschließen konnte. Wie auch sonst oft machte Aub außerdem auffallende Angaben über die Schulverhältnisse und die Noten im Physikum.

Einem andern Arzte, Herrn Dr. med. S., verdanke ich folgende Mitteilungen: Während Aub von meinen Nebeninteressen sprach, sagte er plötzlich nach einigem Tasten mit großer Bestimmtheit: „Sie haben ungemein große Vorliebe für Innendekoration. Ein gemütliches Heim haben Sie sich geschaffen mit alten Möbeln. Ich sehe ein besonders gemütliches Zimmer, in dem Sie sich am liebsten aufhalten. Und dann, dann sehe ich irgendwo in ihrer Wohnung ein sehr großes Bild, ein Ölbild aus der Zeit Albrecht Dürers, in wunderbaren Farben, Ihr Stolz, Ihr kostbarster Besitz." Die vertrauenswürdige Dame, die den Herrn bei Aub angemeldet hatte, ohne seinen Namen zu nennen, versichert, daß sie nichts über die Person des Herrn und Einzelheiten der Wohnung, in der in der Tat ein schönes, venetianisches Bild des 16. Iahrhunderts das Hauptwertstück ist, gesagt habe. Auch die Charaktereigenschaften des Herrn gab Aub „erschöpfend und richtig" an. Weiter schreibt Herr Dr. S.: Sehr, sehr vieles, was er über die Verwandten von mir und meiner ihm unbekannten Frau äußerte, traf zu. Doch so speziell gehalten wie die Sache mit dem Bild war nichts.

Ein Herr Dr. G. teilt mir mit, er habe viel interessante Dinge bei Aub erlebt, doch sei das meiste ohne Annahme übernormaler Fähigkeiten erklärlich. Bemerkenswert sei gewesen, daß er über die Angehörigen eines Freundes sehr treffende Angaben machte, die er nicht anderswoher wissen konnte, zumal sei die Angabe auffallend gewesen, die Schwester des Freundes sei sehr viel sozial tätig. — Die Dame ist wirklich in der Kinderfürsorge beschäftigt.

Schließlich gebe ich noch den Wortlaut einer Mitteilung wieder, die mir der Nervenarzt Dr. L. hat zugehen lassen. Er teilt mit, daß er kürzlich Herrn Aub seit Jahrzehnten zum ersten Male wieder sah, und fährt dann fort:

„Dem Besuche ging eine telephonische Anfrage vorher, welche meine Frau beantworten mußte, da ich zur fraglichen Zeit der Beerdigung einer alten Freundin meiner Familie anwohnte. Dieser Tatbestand wurde Herrn Aub seitens meiner Frau mitgeteilt. Herr Aub kannte die Verstorbene nicht, hatte nie etwas von ihr gehört oder gesehen; meine Frau hatte auch keinerlei weitere Bemerkung über dieselbe gemacht. Trotzdem war Herr Aub nach sehr kurzem Besinnen in der Lage, folgendes über die Ver-

storbene zu äußern: „Die Dame war sehr hilfsbereit, sehr gütig, aber mitunter kritisch, ganz besonders aber hilfreich“. Diese Charakterisierung trifft vollständig zu. Hilfsbereitschaft war in der Tat ein ganz hervorstechender, ja man kann sagen der hervorstechendste Zug ihres Charakters; sie hat diese nicht nur meiner Familie, sondern auch andern gegenüber bekundet. Sie war auch sehr gutmütig, dabei allerdings sehr empfindlich, mitunter sogar leidenschaftlich.

Herr Aub äußerte sich gelegentlich seines telephonischen Gespräches mit meiner Frau auch über den Charakter einer mir verwandten Dame, welche zwei Briefe geschrieben hatte, die Herrn Aub von mir zugegangen waren. Ich hatte Herrn Aub ersucht, mir auf Grund der ihm vorliegenden Schriftstücke einiges über den Charakter der Schreiberin gefälligst mitzuteilen. Herr Aub bemerkte: „Die Dame ist zwischen 30 und 40 Jahren (was nicht zutrifft, sie ist erheblich älter), sie ist außerordentlich wahrheitsliebend, würde nie eine Lüge über ihre Lippen bringen, sie hat viel mehr von ihrem Vater als von ihrer Mutter; ihr Vater war ein sehr intelligenter Kaufmann; sie besitze auch einen großen Bildungsdrang und Kunstsinn.“

Ich habe im vorstehenden die Äußerungen des Herrn Aub wiedergegeben, so wie sie meine Frau im Gedächtnis behalten hatte. Ihre Angaben stimmen indes im wesentlichen mit denen überein, welche Herr Aub mir mündlich machte. Auf meine Frage, auf Grund welchen Materials er zu seinen Schlüssen über den Charakter unserer verstorbenen Freundin gelangte, wies er nur auf die Stimme meiner Frau hin, in welcher wohl ein trauriger Zug lag. Dieser mochte auf dem Wege der Kombination den Gedanken der Hilfsbereitschaft erregt haben, konnte aber keine Erklärung dafür geben, daß Herr Aub dieses Moment als einen ganz hervorstechenden Charakterzug der Verstorbenen bezeichnete.

Auch für die weitere Angabe über das Kritische im Charakter der verstorbenen Freundin konnte der traurige Klang der Stimme kaum einen Anhaltspunkt geben. Bezüglich der Charakterisierung meiner Verwandten auf Grund der Schrift muß ich zunächst bemerken, daß ich über die Leistungen der Graphologie zu wenig unterrichtet bin, um beurteilen zu können, was von dem Charakter der Schrift auf den Charakter der Person hinweist. Allein die Aubsche Charakterisierung enthielt einen Punkt, dessen Erklärung lediglich auf Grund irgendwelcher graphologischen Kenntnisse und Erfahrungen mir nicht möglich erscheint, das ist die Angabe über den Vater der Schreiberin, dessen Beruf und Intelligenz.

In Summa kann ich nicht umhin, zuzugestehen, daß, obwohl ich über Herrn Aubs charakterologische Leistungen schon viel gelesen und gehört hatte, mich dennoch sein Urteil über unsere verstorbene Freundin einigermaßen überraschte. Ich glaube, daß irgend jemand, der sie jahrelang gekannt hat, das wesentliche ihres Charakters nicht besser hätte formulieren können als Herr

Aub es auf Grund einer telephonischen Mitteilung, die nichts über den Charakter der betreffenden Dame enthielt, im Nu sozusagen fertig brachte.

Auch hier haben sich offenbar Fähigkeiten des Herrn Aub kundgegeben, die man als supernormal oder auch okkult bezeichnen darf, und die gewiß eingehende Untersuchung verdienen.“ —

Diesen Mitteilungen von Herrn Dr. L., mit dem ich nicht darüber gesprochen habe, möchte ich nur hinzufügen, daß sie eine Bestätigung dessen bieten, was ich oben in allgemeiner Form über Aubs Erklärung der Phänomene sagte. Er ist geneigt, manches auf Kombination zurückzuführen, wo jeder Anhalt dafür fehlt, wie in dem Falle Kombination eine Rolle spielen könnte.

Man mag nun immerhin dies und jenes aus den mitgeteilten Tatsachen als durch Zufall, Kombination usw. erklären wollen, bei der Gesamtheit geht das ganz gewiß nicht. Bemerkt muß im besonderen noch werden, daß Aub auf einem Auge völlig erblindet ist und auf dem andern Auge hochgradig kurzsichtig und außerdem infolge einiger schwerer Operationen stark schwachsichtig ist. Die überraschendsten Angaben pflegt er meiner Erfahrung nach über die Aszendenz zu machen, gerade bei ihnen ist wohl die übernormale Herkunft seines Wissens am klarsten zu erweisen, denn man begreift durchaus nicht, wie er der Tochter ansieht, was für eine Bewegung der Vater an sich gehabt hat, daß das eine Auge des Vaters kleiner war u. dgl. mehr.

Ich habe auch versucht, mit Aub exakte Experimente anzustellen, wozu er sich aber nur ungern herbeiließ, es widerstrebt ihm, seine Begabung vor den Karren der Wissenschaft zu spannen, er muß seine Fähigkeiten ungebundener schweifen lassen können als es solche Versuche zulassen. Immerhin darf ich sagen, daß einige psychometrische Versuche doch überraschende Ergebnisse hatten. Ich hatte einige Briefe mitgebracht, die ich in unbeschriebene Umschläge tat, so daß also die Schrift ihm nicht zugänglich war, zumal in einem Fall eines sehr komplizierten Charakters sagte er überraschend treffende Dinge über den Herrn.

Wir haben es, wie wir sehen, mit höchst merkwürdigen Fähigkeiten zu tun, die sich sozusagen ungerufen bei Aub einstellen, Fähigkeiten, die man der Sphäre des Unterbewußtseins zurechnen muß, womit allerdings nur angedeutet ist, wo die Lösung des Rätsels zu suchen wäre, ohne daß damit etwas zur Erklärung gesagt ist. Unser Unterbewußtsein umfaßt verschiedene „Schichten“, solche, die unter der Leitung des Oberbewußtseins stehen, und in denen auch die Arbeit ähnlich verläuft wie in unserm Bewußtsein, und andere, die bildhaft und symbolisch arbeiten, wie wir es alle aus den Träumen kennen. Letztere Schichten scheinen besonders enge Beziehungen zu den übernormalen okkulten Fähigkeiten zu haben, treten letztere doch mit Vorliebe in schlafähnlichen und verwandten dissoziativen Zuständen, wie den Spaltungszuständen und den Automatismen zutage (vgl. dazu mein

demnächst erscheinendes Buch „Einführung in den Okkultismus und Spiritismus“, Verlag J. F. Bergmann, München). Bei Aub nun tritt das traumhafte Element im engeren Sinne sehr zurück, insbesondere kleidet er, soviel ich weiß, seine erlangten Erkenntnisse immer in die Sprache des Oberbewußtseins und spricht nicht, wie sonst vielfach die medial Begabten, in der symbolischen Art des Traumbewußtseins, ohne allerdings alles in abstrakten, klaren Gedanken auszusprechen (siehe oben z. B.: „Ich fühle etwas Sächsisches“).

Wenn wir dem Problem noch etwas nachgehen wollen, so erhebt sich die Frage, ob man Aubs übernormale Fähigkeiten als Telepathie oder als Hellsehen auffassen soll. Soviel ich weiß, sind in den meisten Fällen die von Aub gesagten Dinge dem Untersuchten bekannt, jedoch wird verschiedentlich betont, daß die Richtigkeit von Aubs Angaben erst durch Erkundigungen bestätigt wurde. Z. B. bemerkt Dr. med. Max Schmidt, Chefarzt in Potsdam, ausdrücklich, daß er sich inbezug auf spezielle Einzelheiten erst durch Nachforschung von der Richtigkeit habe überzeugen müssen,*) das Gleiche berichtet Dr. G. in bezug auf die Eltern seines Freundes, und Dr. S. in dem Falle von der Verlobung seiner Freundin. Es ist infolgedessen in vielen Fällen nicht möglich, die Telepathie grundsätzlich auszuschließen, falls man alle die Fälle, in denen der Betreffende überhaupt ein Wissen um die in Frage stehende Tatsache hatte, unter die Telepathie einreihen will. Es kommt also ganz darauf an, wie weit oder eng man den Begriff Telepathie faßt. Versteht man unter Telepathie alle die Fälle von übernormalem Wissen, in denen ein Mensch um den Tatbestand weiß, unter Hellsehen dagegen die, in denen kein Mensch ein Wissen davon hat, so ist das gewiß eine scharfe und klare, aber auch schematische Trennung der beiden großen Gebiete, und es fragt sich, ob sie dem Wesen dieser Vorgänge gerecht wird. Versteht man aber unter Telepathie nur die Fälle, in denen die betreffende Vorstellung im Bewußtsein enthalten war oder in denen sich gar eine bewußte Aktivität und das Streben der Übertragung nachweisen oder wenigstens wahrscheinlich machen läßt, so wird die Einteilung ganz anders sein müssen.

Nimmt man erstere Definition an, so müßte man die Aubsche Fähigkeit zum größten Teil unter die telepathischen Phänomene einreihen, immerhin bleiben Fälle übrig, in denen das nicht möglich ist. Faßt man aber den Begriff der Telepathie anders, darunter die Fälle begreifend, in denen das von Aub Gesagte dem andern mehr oder weniger bewußt ist, so würde man nur einen Teil der Angaben mittelst Telepathie erklären können, und zwar besonders die Fälle, in denen der Fragende eine ganz bestimmte Angelegenheit auf dem Herzen hat. Wenn man die Sache so

*) S. Seelische Einfühlungskunst. S. 9.

betrachtet, würde man einen beträchtlichen Teil der Angaben als Hellsehen auffassen dürfen, während gewisse Fälle überhaupt nur auf diesem Boden ihre Erklärung finden können. Wie dem im einzelnen aber auch sei, sicher ist, daß übernormale Fähigkeiten mit im Spiel sind, mag es sich nun um Hellsehen oder Telepathie handeln. Besonders auffallend, und von großem theoretischen Interesse sind die Fälle, in denen er über eine abwesende Person genaue Angaben macht, die der betreffende Prüfer wohl kennt, ohne jedoch auch nur entfernt eine solche Charakteristik geben zu können, wie sie Aub dann entwirft. Soll man das dennoch auf Telepathie zurückführen oder soll man annehmen, daß sich Aub gewissermaßen von dem Anwesenden bis zu der abwesenden Person getastet hat und er bei ihr hellsieht? Diese Fälle erinnern an die sog. psychometrischen oder — wie ich lieber sage —, an die psychoskopischen Versuche, in denen sich der Seher an Hand eines Gegenstandes zu der oft weit entfernten Person tastet. In ähnlicher Weise scheint er sich auch genau wie bei den psychoskopischen Versuchen zur Vergangenheit hintasten zu können.

Über die Art und Weise, wie er zu diesem Wissen kommt, erfahren wir von ihm ebensowenig wie von den andern übernormal Begabten. Das Wissen ist auf einmal da aus den Tiefen des Unterbewußtseins aufgetaucht, ohne daß der Betreffende sagen kann, woher es ihm gekommen ist.

Wie schon oben bemerkt wurde, will ich mich im wesentlichen nur mit den übernormalen Fähigkeiten Aubs befassen, und alles andere nur beiläufig bringen, und so widerstehe ich der Versuchung, zu prüfen, wie dieser Faden in das ganze Gewebe hineingewebt ist, und wie das ganze Netz seiner Seelendiagnose zustande kommt. Es soll uns genügen, eine Reihe von Vorkommnissen bei Aub kennen gelernt zu haben, bei denen zum Teil eine übernormale Deutung sehr nahe liegt, zum größeren Teil direkt gefordert wird. Und wenn ich sagte, daß man diese Fähigkeiten als Telepathie und Hellsehen auffassen müsse, so soll damit nichts Wesentliches erklärt werden, denn was ist mit diesen Worten gesagt? Sie sind im Grunde nur Etiketten um gewisse Phänomene, die wir nicht begreifen können, unter einem Namen zusammenzufassen und in unserm Wissensinventar an entsprechender Stelle einordnen zu können, ohne daß über ihr Wesen etwas ausgemacht wäre.

Wir haben jedenfalls in Ludwig Aub einen hervorragenden Vertreter einer sehr merkwürdigen und recht seltenen Fähigkeit kennen gelernt, der schon länger eine größere Beachtung und eingehendere Würdigung von seiten der Fachpsychologen verdient hätte, denn ich denke, er bietet des Interessanten, ja des Unerhörten und Neuen für die Schulpsychologie grade genug!

II. Abteilung.
Theoretisches und Kritisches.

Zur Lösung des Menschenrätsels.

Von Heinrich Bode, Jagenbach (N.-Ö.)

(Fortsetzung statt Schluß von Seite 517.)

Die während des Lebens aufgenommenen psychischen Elemente (der Gruppe II) werden vom Menschen vermittelst der seelischen Materie seines Keimplasmas mitsamt der überkommenen phyletischen Erbschaft an Vorstellungen auf die Nachkommenschaft übertragen, also gleichsam zum psychischen Stammkapital seiner Generationsreihe dazugeschlagen. Es ist nach dem Gesagten klar, daß die geistige (intellektuelle) Eigenart eines Menschen — abgesehen von den im folgenden noch zu besprechenden individuellen Fähigkeiten — durch sein ererbtes phyletisches oder Stammeskapital an psychischen Elementen bestimmt wird. Aber auch der Willenscharakter des einzelnen wird — wegen der innigen Verbindung des Willenslebens (der „Tropesis") mit dem Vorstellungsleben (der „Aesthesis") — durch den überkommenen Ich-Komplex von Vorstellungen mitbedingt —, so gut wie durch die anderen Schichten des Unterbewußtseins.

Da wir für jede Fähigkeit einen Träger voraussetzen, so nehmen wir auch — gemäß dem Zurücktragungsprinzip der Entwicklungslehre — schon für die einfachsten ursprünglichen seelischen Lebensäußerungen oder Fähigkeiten einen Träger an. Als Träger derselben wurde in dieser Untersuchung die seelische Materie bezeichnet. Dieselbe muß als der Träger des spezifischen Bildungstypus der Zelle, des Zellvereins . . . des Zellenstaates angesehen werden. Der dem erreichten formalen Typus entsprechende Vorstellungseindruck der seelischen Materie ist vielleicht das Wesentliche dessen, was als „Zell-, „Zellvereins"- und „Histonalgedächtnis" („Mneme") das konservative Prinzip im cyklischen Leben der Art darstellt. Denn wenn die seelische Materie der Träger dieses typischen Vorstellungseindruckes ist, dann muß sie energetisch, als seelische Komponente der organischen Plastik die cyklische Reproduktion dieses formalen Typus bewirken, — dann können sich z. B. bei der Zellteilung die Tochterzellen nur nach diesem Typus bilden. Eine Stütze findet diese Ansicht in der Tatsache der „Ideoplastik" nach v. Schrenck-Notzing.

Nach dem Gesagten muß die seelische Materie zugleich das Prinzip oder der Träger der personalen Einheit der mehr- und vielzelligen Lebewesen sein, — jener personalen Einheitlichkeit, welche physisch zum Ausdruck kommt in den Plasmaabdrücken, in den differenzierten „Seelenzellen", und besonders in dem als „Nervensystem" bezeichneten seelischen Apparat der höheren Tiere. Und eben in diesem Sinne müssen wir von der individuel-

len oder personamäßigen Konzentration der seelischen Materie sprechen.

Diese individuelle Konzentration der seelischen Materie kann somit (energetisch) als psychische Komponente cyklisch nur wiederum den gleichen spezifischen Bildungstypus wiedererzeugen. Wir hätten also somit das „organisierende" metaphysische Prinzip gefunden, welches im Verein mit der physischen Komponente den komplizierten Zellenstaat ebenso sicher (jedoch nicht unfehlbar!) aufbaut, wie die einzelne Urzelle.

Man könnte vielleicht eine Schwierigkeit darin finden, wie diese cyklische Bildung oder Organisation zu denken sei? Aber hat uns schon ein Theosoph gesagt, wie sein Inkarnationssubjekt das macht?

Bevor ich nun auf den selbstherrlichen Beweis- und Berufungsgrund für die Metempsychose näher eingehe, möge man mir erlauben, noch auf einige dieser Hypothese entgegenstehende Schwierigkeiten hinzuweisen. Das ist fürs erste der als Knospung bzw. Sprossung bekannte Vermehrungsvorgang. Der Naturforscher Ernst v. Bär bezeichnete die Fortpflanzung als „Wachstum über das individuelle Maß hinaus." Im gleichen Sinne sind nach Wilhelm Ostwald die Nachkommen als ein Teil des elterlichen Organismus aufzufassen. Wie aus einer bildlichen Darstellung der Knospung bei Hydra, dem Süßwasserpolypen, in Rich. Hertwigs Lehrbuch der Zoologie zu ersehen, wächst an der Seite des Muttertieres eine Knospe hervor, welche als ein Neugebilde aufzufassen ist, und welche, noch während sie mit dem Muttertiere in Verbindung ist, sich zu einer Hydra auswächst und sich endlich loslöst, um selbständig fortzuleben. Im Pflanzenreich heißt dieser Vermehrungsvorgang Sprossung. Als typisches Beispiel einer solchen erwähnt Lampert („Vom Keim zum Leben") die Azolla, einen Wasserfarn. „Bei diesem Farn werden die Seitensprosse zu Einzelwesen, indem die alten Teile der Mutterachse absterben und zerfallen und hierdurch die Sprosse voneinander getrennt werden." Lampert weist ferner auf die bekannten Ausläufer oder Ranken der Erdbeere hin.

Diese Art der Vermehrung nun, welche den Satz: „omne vivum ex ovo" glänzend widerlegt, ist mit der Inkarnationshypothese nicht vereinbar, weil die Neubildung der Nachkommenschaft hier zu deutlich sich als ein Fortwachsen des Muttertieres kennzeichnet, — besonders wenn wir die analoge Vermehrungsart im Pflanzenreiche (die Sprossung) berücksichtigen.

Aber auch schon die Zellteilung erscheint, wenn wir sie nach den ausgezeichneten Präparatbildern der neubearbeiteten Histologie von Stöhr betrachten, durchaus als ein von der Entwicklung der Mutterzelle nicht zu unterscheidender Vorgang, als ein Cyklus von durch die besondere, eigenartige (spezifische) Struktur und Dynamik des Protoplasmas bedingten Veränderungen, welcher die Ziehung einer Trennungslinie zwischen der Mutter- und den

Tochterzellen und die Annahme der Intervention eines organisierenden persönlichen Wesens u n s n i c h t g e s t a t t e t. Und nun bedenke man, daß — nicht nur nach Haeckel, sondern auch nach der neueren Physiologie — der Mensch ontogenetisch sich durch wiederholte Teilung („Furchung“) e i n e r Zelle, der Stammzelle oder Cytula, entwickelt, — und man wird sich sagen müssen, daß schon durch diese Tatsache die Inkarnationshypothese entwertet ist. Das präexistierende Ego wäre bei diesen Neubildungsvorgängen in der Tat nur das „fünfte Rad am Wagen“!

Auch müssen wir bedenken, daß, wenn bei gewissen Niedertierarten wie den Hydropolypen dem Gesagten zufolge die Fortpflanzung unzweifelhaft ohne Eingreifen eines „organisierenden“ Inkarnationssubjektes vor sich geht, — ja ein solches Eingreifen hier geradezu dem Wesen der Sache nach ausgeschlossen ist, dies auch — wegen der Kontinuität der tierischen Stammesentwicklung — von allen übrigen Tierarten gelten muß. Es geht nicht an, hier bloß die Menschheit für sich, abgesondert von der übrigen Tierwelt, ins Auge zu fassen und zu sagen, daß das im Mutterleibe sich inkarnierende Ego als das organisierende individuelle Prinzip mit den im Keime liegenden ererbten physischen Anlagen der Eltern gewissermaßen mitwirkt und mehr den geistigen und Willenscharakter des Kindes bestimmt, — wie man in derartigen metempsychischen Erörterungen lesen konnte, — da doch nach der „monistischen Seelenlehre“ d u P r e l s das „transszendentale Subjekt“ den Körper als Ganzes organisiert. Selbst dieser scharfsinnige Denker hat uns nicht genügend erklären können, wie die organisierende Funktion dieses präexistierenden transzendentalen Subjekts mit dem physischen und seelischen Dynamismus der ererbten elterlichen Anlagen v e r e i n b a r sei, — und ich fürchte, daß es mit dieser „Vereinbarung“ ebenso ergeht, wie mit den Bemühungen E s s e r s (in: „Religion, Christentum, Kirche“), die Allursächlichkeit Gottes mit der menschlichen Willensfreiheit (mit der „Kausalität des geistigen Ich“) in Einklang zu bringen. Wir sehen denn auch, daß gerade aus dieser Vereinbarung der in der Generationsreihe (Asscendenz) wurzelnden Anlagen mit der organisierenden Funktion des Ego für die Metempsychose sich ernstliche Schwierigkeiten ergeben: denn wo und wie will man im embryonalen Bildungsverlaufe die Grenzlinie ziehen zwischen der „organisierenden“ Wirksamkeit des unterstellten Ego u n d der durch die elterlichen Geschlechtszellen, repräsentierten organischen Dynamik der ererbten Anlagen? Letztere bloß als totes Bildungsmaterial aufzufassen, wäre ganz unwissenschaftlich und widerspräche unserer energetischen Auffassung der Materie. Die Materie der bei der Empfängnis sich kopulierenden elterlichen Geschlechtszellen, welche in der Stammzelle des werdenden Embryo ihre unmittelbare Fortsetzung haben, ist kein bloßes Bildungsmaterial. Und wenn — wie schon gesagt — die Teilung der einzelligen Pro-

tozoën histologisch als ein von der Entwicklung der Mutterzelle gar nicht abzusondernder Vorgang sich kennzeichnet, was berechtigt uns, die nun folgenden fortgesetzten Teilungen der menschlichen Stammzelle unter einem andern Gesichtspunkte zu betrachten und zu behaupten, daß die Teilung der letzteren nicht durch die molekulare Dynamik derselben, sondern durch die organisierende Tätigkeit eines präexistierenden persönlichen Wesens bewirkt werde? Denn es ist als sicher anzunehmen, daß dieselbe cyklische Dynamik, welche die Bildung und „Ladung" der elterlichen Geschlechtszellen und die Kopulation ihrer Kerne bewirkt, auch die weitere „Entwicklung" der hierdurch entstandenen Stammzelle besorgt.

Um nun auf den selbstherrlichen Beweis- und Berufungsgrund der Reinkarnationslehre einzugehen: Ist nicht die Tatsache der oft auffallenden individuellen Verschiedenheit von Geschwistern eines Elternpaares ein sprechender Beweis dafür, daß die persönlichen Fähigkeiten und Eigenschaften eines Menschen bestimmt sind durch den individuellen Charakter des in ihm verkörperten Ego?

Ernst Haeckel, der sich als Naturforscher gewiß eingehend mit der Frage der Entstehung der Seele befaßt hat, sagt in bezug auf das vorliegende Problem: „Wenn bei der Seelenmischung im Augenblick der Empfängnis zunächst auch nur die besonderen Eigschaften der beiden Elternseelen mittelst Verschmelzung der beiden erotischen Zellkerne erblich übertragen werden, so kann damit doch zugleich der erbliche psychische Einfluß älterer, oft weit zurückliegender Generationen mit fortgepflanzt werden. Denn auch die Gesetze der latenten Vererbung oder des Atavismus gelten ebenso für die Psyche wie für die anatomische Organisation", und ferner: „Die physiologische Tatsache, auf welche es für die richtige Beurteilung der individuellen Psychogenie vor allem ankommt, ist die Kontinuität der Psyche in der Generationsreihe", — und bezeichnet damit in vollendeter Fassung das Problem der individuellen Eigenart. Aber er bleibt uns als Materialist die Angabe des Grundes für diese Kontinuität der Psyche schuldig; wir vermissen hier sowie in der ganzen Psychogenie Haeckels den eigentlichen Träger und das beharrliche metaphysische Prinzip in der Stammesentwicklung, — den „ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht". Gleichwohl scheint auch Haeckel die Notwendigkeit der Annahme eines die Vererbung bzw. die Mneme erklärenden metaphysischen Prinzips erkannt zu haben: denn nach ihm ist eines der drei fundamentalen Attribute der Weltsubstanz das „Psychoma" oder die „Weltseele".

Nach dem, was im vorhergehenden über die als Grundschicht des Unterbewußtseins aufzufassende phyletische Erinnerungserbschaft gesagt wurde, kann der Träger oder die Grundlage dieser Kontinuität nur die seelische Materie selbst sein. Ist sie doch (nach der vorliegenden Erklärungshypothese) dasjenige Substrat,

welches als über- und zwischenindividuelles Medium den Animismus und jedenfalls auch die Instinkthandlungen vermittelt. Die (individuell, personamäßig konzentrierte) seelische Materie ist als das „überphysische Substrat des Menschen der Träger der Persönlichkeit und der persönlichen Kräfte.“ (Kaindl.)

IV.

In seinen „Vorlesungen über Deszendenztheorie“ hat Aug. Weismann zu beweisen versucht, daß vom einzelnen Organismus durch äußere Einflüsse erworbene Eigenschaften nicht auf die Nachkommen übertragen werden. Die Körperzellen dienen nach Weismann nur dem Individuum, sie vergehen, und nichts was sie betrifft, kann sich vererben. Die Keimzellen dagegen sind das beständige, beharrliche, konservative Moment im Leben der Art, sie dienen der Art, sie dauern an, sind gleichsam unsterblich und werden von einer Generation zur andern weitergegeben. Vererbbar sind nach Weismann nur die Veränderungen des Keimplasmas. Wo immer eine vererbbare Veränderung am Individuum auftritt, muß das Keimplasma irgendwie verändert worden sein.

Da sich die Geschlechtsorgane beim Menschen schon frühzeitig während des embryonalen Stadiums bilden, so ist hiermit die physische Grundlage, das physische Substrat für die obenerwähnte „Kontinuität der Psyche in der Generationsreihe“ gegeben. Ohne auf die gegen den Lamarkismus gerichtete Polemik Weismanns einzugehen, werden wir — in Übereinstimmung mit seiner zuletzt angeführten These — sagen können, daß eine Abänderung der ererbten individuellen Eigenart nur von einer bleibenden Änderung (Modifikaion) der seelischen Komponente der zellenstaatlichen Dynamik ausgehen und nur auf Grund einer entsprechenden Abänderung der polaren Keimplasmakonzentration vererbt werden kann. Daß die ererbten Eigenschaften und Fähigkeiten eines Menschen schon in der psychischen Materie der bezüglichen elterlichen Geschlechtszellen als „Anlagen“ enthalten und begründet gewesen sein müssen, ist selbstverständlich.

Die Individualität eines Menschen als ein phyletisches Ergebnis beruht — wenn wir den gesamten individuellen Komplex an Vorstellungen, den Gemüts- und Willenscharakter und die Fähigkeiten zusammenfassen und zusammen betrachten —, auf einer ganz bestimmten phyletischen Ladung und Konzentration seiner psychischen Materie, und dieser Zustand teilt sich — mutatis mutandis — der polaren Keimplasma-Konzentration seiner Geschlechtszellen mit: die (im Augenblick der Empfängnis durch die Kopulation der elterlichen Generationszellen sich vollziehende) individuelle Synthese ist vorbereitet. Darauf allein beruht die in der Regel unverkennbare physische, geistige, gemütliche (charakterische) Ähnlichkeit der Kinder mit den Eltern (bzw. Großeltern), — worin wir einen ge-

wichtigen Beweis- und Berufungsgrund gegen die Metempsychose erblicken müssen; denn die in reïnkarnistischen Schriften zu lesende Erklärung dieser sinnfälligen Tatsache durch die „Wahlverwandtschaft“, welche das Inkarnationssubjekt zu individuell gleichgearteten oder ähnlichen Eltern „hinzieht“, ist im Lichte der ganzen vorausgegangenen Untersuchung doch nur eine gewundene und verzweifelte Hypothese, welche schon durch die sehr oft bestehende individuelle Ungleichheit der Eltern erschwert wird.

Aber bedeutet die menschliche Nachkommenschaft gegenüber den Eltern — abgesehen von allen Ähnlichkeiten — nicht doch stets etwas Neues, Eigenes?? — Wenn man in allen Fällen hervorragender individueller Eigenart Gelegenheit und die Möglichkeit hätte, alle in Betracht kommenden Glieder der betreffenden Geschlechtsreihe diesbezüglich zu kennen und zu untersuchen; so würde man die oft weit zurückliegenden Elemente der individuellen Synthese (deren Träger eben die elterlichen Geschlechtszellen sind) stets auffinden.

Die im Animismus und Spiritismus sich offenbarende seelische Materie oder Komponente ist als der Träger und primäre (aktive) Überträger der vererbbaren individuellen Eigenschaften anzusehen. Die Übertragung auf die psychische Materie des Keimplasmas findet sicherlich vom Zeitpunkt der Geschlechtsreife an statt: die Generationszellen werden mit den individuellen Eigenschaften des betreffenden Menschen gleichsam geladen, — aber wohl nicht jede einzeln, sondern die Masse derselben als Ganzes.

Wenn man fragt, wie es möglich und denkbar sei, daß die physischen und seelischen Eigenschaften eines ganzen Organismus sich auf mikroskopische Gebilde übertragen, so ist dies nicht wunderbarer als die Tatsache, daß durch die Mutter- und Ammenmilch pathologische Zustände und sogar charakterische Eigenheiten auf den Säugling übertragen werden, oder die Tatsache, daß Bewußtseins-Elemente eines Menschen sich auf den Gegenständen, die er im Leben häufig gehandhabt oder bei sich getragen hat, ablagern und von Hellsehern und Somnambulen wahrgenommen werden.

Bei jeder Fortpflanzung ist sonach die seelische Materie der Stammzelle aufzufassen als die synthetische Fortsetzung der psychologischen Materie der bei der Empfängnis sich kopulierenden elterlichen Geschlechtszellen.

Der heutige Mensch mit seinen Anlagen und Fähigkeiten ist sonach das Ergebnis dieser Fortpflanzungssynthese oder -Multiplikation seiner Geschlechtsreihe oder Deszendenz. Jeder Mensch stellt eine Synthese dar aus den Resultaten dieser Fortpflanzungsmultiplikation der beiden elterlichen Deszendenzen. Der Grund für die oft ungleiche Verteilung, z. B. der geistigen Fähigkeiten bei Geschwistern, ist vielleicht zum Teil darin zu suchen, daß die gesamte individuelle Ladung nur von der Gesamtheit der elterlichen Generationszellen übertragen werden könnte (— was natürlich

ausgeschlossen ist, da die meisten Geschlechtszellen ihren Zweck nicht erreichen —), so daß durch die zur Kopulation gelangenden Geschlechtszellen nur ein Teil der physischen, geistigen und charakterischen Eigenschaften oder Eigenschafts a n l a g e n der Eltern übertragen wird.

Hierbei scheint aber noch eine andere Tatsache von Bedeutung zu sein, welche ich als das l a t e n t e, i n t e r i n d i v i d u e l l e W a c h s t u m d e r A n l a g e n bezeichnen möchte, und welche eben auf der „Kontinuität der Psyche in der Generationsreihe" beruht: 3, 4 oder 9... oder noch mehr Glieder einer Geschlechtsreihe sind in bezug auf solche latente Anlagen oft Zeit ihres Lebens bloß passive Träger und Ü b e r träger, sie geben diese Anlagen weiter, — ohne daß dieselben bei ihnen zur Geltung kommen, — so wie z. B. manche Insekten Infektionskeime in sich tragen und ü b e r tragen, ohne von der betreffenden Krankheit selbst ergriffen zu werden. Der Vorgang ist auf Grund der interindividuellen psychischen Materie sehr gut denkbar. Werden solche latente, interindividuelle Anlagen bei den folgenden Fortpflanzungssynthesen durch passende (gleichgerichtete) Anlagenkomponenten von seiten der andern Generationsreihe genügend verstärkt, so können sie in einem der folgenden Träger wirksam, aktuell werden. Vielleicht erklären sich so auch die „W u n d e r k i n d e r". Daß sonach der Mensch physisch, geistig und charakterisch ständig unter dem Einfluß dieser seiner phyletischen Erbschaft steht, ist unbestreitbar und wird bei Betrachtung der ethischen Folgerungen gebührend zu berücksichtigen sein. Bevor ich auf diese Folgerungen eingehe, möchte ich bei der Frage des Fortlebens der Seele nach dem Tode verweilen. Das „Woher der Seele" sollte uns wohl zum mindesten einen Fingerzeig geben nach dem „Wohin".

Für die Reïnkarnationsgläubigen war es von vornherein leicht, diese „Kardinalfrage der Menschheit" zu beantworten: hat die Seele schon vor der Geburt als bewußtes persönliches Wesen gelebt, dann wird sie es auch nach dem leiblichen Tode. So einfach haben wir es nach der hier skizzierten phyletischen Entstehung der Seele n i c h t. „Es wird den ganzen menschlichen Scharfsinn erfordern, diese Frage zu entscheiden" — schrieb mir unlängst ein erfahrener okkultistischer Forscher. H e u t e, nach all den glänzenden Ergebnissen der spiritistischen Identifizierungsversuche?! — Arme Menschheit, die du noch immer über dein Schicksal im Dunkeln bist! Denn von der positiven (bejahenden) Beantwortung dieser Frage hängt die Möglichkeit der Gesundung des Völkerlebens ab. — —

Man könnte sagen, daß, da die seelische Materie als der Träger der seelischen Fähigkeiten auch Träger des Bewußtseins ist, ihr unzweifelhaftes Fortbestehen nach dem Tode (des Zellenstaates) als das Fortdauern eines Selbstbewußtseins aufzufassen ist. Aber sobald wir die psychische Materie energisch ansehen als die

eine Komponente der zellenstaatlichen Dynamik, ist das nicht mehr so sicher. Rein philosophisch könnte man ja schließen, daß, da die physische Komponente des Menschen über den Tod hinaus (als Leiche) fortbesteht, nach dem Gesetze der Erhaltung der Kraft und Materie auch die seelische Komponente fortbesteht. Ob aber dieses Fortwirken der seelischen Komponente als ein bewußtes persönliches Leben aufzufassen ist, ist noch nicht entschieden. Hier ist der ergänzende empirische Beweis von seiten des Okkultismus erforderlich. (Schluß folgt.)

Zur Psychologie der politischen Willensbildung.

Von Professor Dr. Gaupp, Vorstand der Nervenklinik, Tübingen.

Die geringe politische Schulung des deutschen Volkes ist oft gerügt und bedauert worden. Je nach der eigenen politischen Stellung des Rügenden hat er mehr die geringe natürliche Begabung des Deutschen für politische Fragen behauptet oder der rückständigen Form staatlichen Lebens die Schuld zugeschoben. Wir lassen die Streitfrage unentschieden und begnügen uns mit der Feststellung, daß seit dem Weltkrieg und seit der Revolution die allgemeine Meinung dahin geht, es müsse sich jeder deutsche Mann und auch jede deutsche Frau mehr mit Politik befassen als dies früher geschah. Diese dringliche Forderung wurde in einer Zeit erhoben, da ein furchtbares Schicksal alle Kreise unseres Volkes aufs tiefste erschütterte, da ungeheures Vertrauen verloren ging, Not und Entbehrung Leib und Seele schwächten, eine ideenlose Revolution zwar vieles zerstörte, aber selbst in der Verneinung stecken blieb. Eine nervöse Abspannung zeigte die regelmäßigen Begleiterscheinungen solcher unruhigen und zerrissenen Stimmungen: die Zunahme der Reizbarkeit, das Beherrschtwerden von leidenschaftlichen Erregungen und unlustvollen Spannungen, die Unterjochung des Verstandes und der Besonnenheit durch die wilde Unrast der Affekte. Das Radikale stieg an Bedeutung empor, das Pathologische gewann die Führung und Leitung entwurzelter und nervös überreizter Massen. Würde mir nicht die Berufspflicht die Lippen verschließen, ich könnte absonderliche Dinge über die politische Auswirkung geistiger Störungen und defekter Charaktere aus meinem eigenen Beobachtungsbereich mitteilen.

Inzwischen sind fast zwei Jahre ins Land gegangen, aber es ist noch wenig anders geworden. Dafür sorgte der Frieden von Versailles, die suggestive Macht der Leninschen Ideen und die naive Verständnislosigkeit weiter bürgerlicher Kreise, die sich noch immer der Einsicht verschließen, daß eine neue Welt im Werden begriffen ist, für die auch das Ende des Weltkrieges nur eine untergeordnete Etappe darstellt. Die körperliche Schwächung hat etwas nachgelassen, Arbeitslust und Ordnungswillen haben zugenommen, aber die affektive Erregung der Menschen konnte noch nicht zum inneren Ausgleich gelangen. So blieb die Politik die Beute der Leidenschaft, eine Tatsache, die nicht erst durch die

Reichstagswahlen der Bestätigung bedurfte. Wir wissen, daß sie diese Bestätigung erhielt, und ich habe mit Gelassenheit die vielen Triumphartikel der rechten und linken Extremisten gelesen, die über den Zusammenbruch der mittleren Parteien jubelten. Als man sich nach den Wahlen den Schaden besah, erkannte man, daß die Leidenschaft zwar die Stimme der Massen gewonnen hatte, aber daß eben blinde Leidenschaft nicht politisches Können bedeutet. Weil aber ein gewisses Maß politischen Könnens durch die dringende Notlage alsbald gefordert wurde, fügte man sich einer aus der zusammengebrochenen Mitte hauptsächlich gewonnenen Regierung. In ihr gewinnen einzelne Männer langsam an Ansehen und Vertrauen, obwohl die blinde Angst und Wut der Franzosen die Festigung der deutschen Verhältnisse auf jede ausdenkbare Weise erschwert. Wem dann nicht der Parteihaß das Blickfeld verengt, der erkennt, daß die sittliche Verwilderung, dieses entsetzliche Kind des Krieges und der Revolution, der gefährlichste Feind des deutschen Volkes geworden ist. Diese Verwilderung wächst nach den Gesetzen der Psychologie durch die andauernde Schwächung der staatlichen Autorität, durch den sinnlosen Haß gegen die Männer, die sich um ihre Wiederaufrichtung mühen, durch das verantwortungslose Ausleben aller mißvergnügten Stimmungen, in denen man in hysterischer Pose die Miene des Richters annimmt und hinter dem ewig wiederholten Ruf nach dem „starken Mann“ die eigene Schwäche verbirgt.

Was wir brauchen, ist nicht der „starke Mann“, sondern sind die hunderte und tausende besonnener ernster und verantwortungsfähiger Männer und Frauen, die endlich einmal die Stimmungspolitik zum Hause hinausjagen und — in bitter ernster Erkenntnis unserer schweren Lage, die Liebe zu Heimat und Volk im gebändigten Herzen — das heute und sofort Nötige tun. Der starke Wille verrät sich in der Beherrschung des eigenen Ichs. Wo diese Selbstbeherrschung wohnt, gibt es keine Stimmungspolitik, kein albernes Gefasel von Klassenhaß als der Voraussetzung eines besseren neuen Deutschlands, keine schwächliche Stimmungsromantik, mit der man sich um seine Selbstverantwortung herumbetrügt, keinen faden Salonkommunismus ästhetischer Prägung, der beim ersten Flintenschuß in die Binsen geht.

Wir brauchen die durch Selbstzucht und Selbstbeherrschung gewonnene Kraft der schonungslos nüchternen Erkenntnis unserer außen- und innenpolitischen Lage; wir brauchen die tiefe Einsicht in die Relativität aller Empfindungen der Lust und Unlust, weil es ohne sie keinen wahren Opfersinn gibt; wir brauchen die ehrliche Opferbereitschaft um der Erhaltung unseres Volkes und Staates willen; wir brauchen den ethischen Sozialismus eines Fichte, weil für uns Sozialismus eine Frage der Gesinnung, nicht der Wirtschaftsform ist; wir brauchen die ruhige Sammlung der Seele, ohne die es keine Einfühlung in die Seele des andern gibt, und wir brauchen diese Einfühlung, soll jemals wieder Frieden in

Deutschland werden. Denn Gerechtigkeit ist das Fundament alles staatlichen Lebens, und damit sie im übervölkerten Industriestaat Deutschlands möglich werde, ist unser aller unablässiges Bemühen vonnöten, uns in das Leben, Denken und Fühlen unserer Mitmenschen mit aufgeschlossenem Herzen hineinzuversetzen. Gelingt uns dies, so schaffen wir in den Zeiten unserer größten Not unsere größte weltgeschichtliche Tat. Gelingt es uns nicht, so gehen wir zugrunde, gleichgültig, ob im Osten die Polen die Russen oder die Russen die Polen aufs Haupt schlagen.

So wird denn alles davon abhängen, ob wir die Mehrung unserer politischen Einsicht, unseres politischen und soziologischen Wissens mit der tiefen Wandlung unserer Gesinnung zu verbinden vermögen. Kommt auch die tiefste Kraft dieser neuen Gesinnung aus der Liebe zu unserem deutschen Volke, so wird ihr doch auch die Erkenntnis förderlich sein, daß sie über unsere fernere Zukunft als Staat und Volk zu entscheiden haben wird. Mit ruhigen und gesunden Nerven, mit beherrschter, wenn auch manchmal schmerzlich bewegter Seele müssen wir den Gang durch die kommenden Jahre des Elends hindurchgehen, dessen gedenkend, daß Jahre und Jahrzehnte im Dasein eines Volkes wenig bedeuten, daß aber im klarbewußten Leben der erwachten Millionen Europas kein anderer Ausweg mehr gegeben ist, als der des Bekenntnisses zur sozialen Gerechtigkeit. Es wäre besser um uns gestellt, wenn wir diesen Weg mit frohem und freudigem Sinne gehen würden, statt mit dem ängstlichen Schielen nach den Erfolgen und Mißerfolgen des Leninschen Terrors und nach dem Gezänke seiner deutschen Heloten. Der demokratische Staat des sozialen Rechtes wird, wenn wir nicht aus dem Buche der Geschichte gestrichen werden, der Staat des künftigen Deutschlands sein. Ob wir aus ihm gestrichen werden, hängt gewiß nicht allein von uns ab, aber unsere Würde gebietet uns, unseren Willen so zu formen, als ob diese Entscheidung allein seiner Gestaltung anheimgegeben wäre. „Der Beobachter".

Offener Brief an Hermann Hesse.

Von Dr. Gustav Zeller.

Lieber Hesse! Als einstiger Klassengenosse und Freund vom Seminar Maulbronn her möchte ich, in Erinnerung auch an manches in späterer Zeit gewechselte Wort. einiges mit Dir reden, was ich nicht mehr länger in mich hineinschweigen kann.

Es ist einmal ein Wort innigen Dankes für so vieles Herrliche, was Du mir und so vielen andern geschenkt hast, dann aber ist es auch ein Wort tiefen Schmerzes und entschiedenster Abwehr.

Zunächst der Dank für die ganze Reihe Deiner Erzählungen und Dichtungen mit ihren blitzenden Edelsteinen und ihrem wundervollen Klang, zunächst des „Peter Camenzind" mit seinen ziehenden Wolken, seinen einsam ragenden Bergen, seinem brausenden Föhn, seinen zauberhaften Frauengestalten. Und dann, wie

rauscht und klingt es aus „Gertrud“, wie leuchtet und strahlt es aus „Roßhalde“! Dazu die gemeinsam verlebte Maulbronner Zeit, wie tritt sie uns in „Unterm Rad“ dichterisch verklärt entgegen, freilich auch verzerrt, wie ich nicht verschweigen darf! Wie rührend ist die Gestalt Knulps, vielleicht das Schönste, was Du geschaffen hast, eine Lichtgestalt ohne Mißklang!

Wie klingt die Musik Deiner Verse, wie herrlich überhaupt die Melodie Deiner Sprache in allem, was Du schreibst, vom ersten Wort an! Süßer Stimmungsduft, schmerzliches Heimweh nach vergangenem Jugendglück, zugleich aber auch, von Werk zu Werk immer mannhafter, der Kampf mit einem übermächtigen Schicksal. Und nun gar die letzten Werke! Demian! Eine neue Welt, die Welt der Mystik, des Wunderbaren, des Hellsehers, der Träume, der Macht der Gedankenkräfte, vergangener Verkörperungen, an die uns eine Art geheimer Erinnerung bleibt, indem uns unser überweltliches Wesen, das gemeinsame Band der irdischen Erscheinungen, als Idealgestalt gegenübertritt. Demian und Frau Eva dürften wohl als Sinclairs höheres Selbst, als seine über der „Persönlichkeit“ stehende „Individualität“ aufzufassen sein, um mich in der Sprache der Theosophie auszudrücken.

Es ist der Gott in uns, den Du uns verehren, auf dessen geheime Stimme zu lauschen Du uns lehrst. Es gibt keinen Gott als den in der eigenen Brust, unser höheres Selbst, denn wir sind göttlichen Geschlechts. Gott und Seele bilden keinen Gegensatz, sondern eine geheimnisvolle Einheit. Atman ist gleich Brahman, das gilt, sein Selbst zu finden und damit zugleich sein Schicksal. Wer diese innere Stimme hört, trägt das „Zeichen“, das ihn von den andern unterscheidet, an sich, und die, die das Zeichen tragen, fühlen sich zueinander hingezogen, finden sich über Wüsten, über alle Hindernisse hinweg. In der Liebe zu Frau Eva verbindet sich Göttliches mit Menschlichem in reichster, edelster Weise. Man denkt an Goethes Liebe zu Frau von Stein.

> Warst vielleicht in abgelebten Zeiten
> Meine Schwester oder meine Frau.

Selbst Demians Tod, der im Kriege tödlich verwundet wird, bildet für den geistigen Verkehr keine Scheidewand mehr. Raum, Zeit und Materie sind keine Schranken für den Geist. Es ist das hohe Lied des Geistes, der über die Materie siegt, das Lied von dem Gott in uns, unserem göttlichen Ich, dem ewigen Kern unseres Wesens.

Auch in den „Klingsors letzter Sommer“ benannten drei Novellen hast Du uns ein tiefinniges, eigenartiges Geschenk dargebracht. Freilich nicht ohne schrille Dissonanzen. In der zweiten Novelle „Klein und Wagner“ tritt uns die Macht des Bösen, das wie durch launische Dämonen in uns wachgerufen wird, erschütternd und doch mit religiös versöhnender Wendung am Schluß entgegen. Früher war es bei Dir vor allem das Ästhetische, jetzt sind es daneben auch ethische Probleme, die ins Religiöse aus-

münden. Früher warst Du Romantiker, jetzt Mystiker, der sich durch Nacht zum Licht hindurchringt. Und bei allem immer noch, ebenso wie früher, ja vielleicht noch gesteigert, die hinreißende Glut der Naturempfindung, der Zauber der Sprache, das Leuchten der Farben, besonders in der dritten Novelle, in Klingsors letztem Sommer.

Aus dieser Begeisterung riß mich nun vollständig Deine kleine Schrift „Zarathustras Wiederkehr. Ein Wort an die deutsche Jugend“, heraus. Nicht daß Du harte Worte des Tadels aussprichst, tut mir weh, sondern daß Dein Tadel großenteils völlig ungerechtfertigt ist, unsere Ehre aufs schwerste verletzt, wodurch Du jedoch weniger uns als Dir selbst Schaden zufügst, das ist es, was mich aufs tiefste kränkt und worüber ich nicht hinwegkommen kann.

Du wirfst uns vor, den Krieg vom Zaun gerissen zu haben, um Eroberungen zu machen (S. 15): „Ihr seid vor eurem langen Kriege zu reich gewesen, o Freunde, ihr seid zu reich und dick vollgegessen gewesen, ihr und eure Väter, und als ihr Schmerzen im Bauch verspürtet, wäre es Zeit für euch gewesen, in diesen Schmerzen das Schicksal zu erkennen und seine gute Stimme zu hören. Ihr aber, ihr Kinder, seid über die Bauchschmerzen böse geworden und habt euch erklügelt, es sei Hunger und Mangel, welcher diese Schmerzen in eurem Bauche mache. Und da habt ihr losgeschlagen, um zu erobern, um mehr Raum auf Erden, um mehr Speise in eurem Bauch zu haben. Und jetzt, wo ihr heimgekehrt seid und nicht erreicht habt, was ihr wolltet, jetzt wehklagt ihr wieder, fühlet wieder allerlei Weh und Schmerzen, und wieder suchet ihr nach dem bösen, bösen Feinde, der die Schmerzen geschickt hat, und seid bereit, auf ihn zu schießen, sei er auch euer Bruder.“ Dabei sollen wir die Schuld auf andere geschoben haben (S. 17): „Es gab eine gewisse Zeit, da waret ihr alle eine kleine Weile überzeugt und eurer Sache sicher, daß der Russe euer Feind und der Ausgang alles Bösen sei. Und gleich darauf war es der Franzose, und dann der Engländer, und dann andere, und immer waret ihr überzeugt und sicher, und immer war es eine traurige Komödie und endete mit Elend. Da ihr nun gesehen habet, daß die Schmerzen in uns drinnen nicht damit zu heilen sind, daß wir sie einem Feinde in die Schuhe schieben — warum suchet ihr nicht auch jetzt eure Schmerzen dort auf, wo sie sind: In euch innen?“ Die Feinde sind allerdings grausam und gemein, aber wir würden im Erfolg auch nicht besser als sie gewesen sein (S. 31): „Aber wie, rufet ihr, sind unsre Feinde nicht grausam?“ Sind sie nicht in ihrem Siege, der der Sieg einer vielfachen Uebermacht ist, roh und gemein? Reden sie nicht von Recht und tun Gewalt? Schreiben sie nicht von Gerechtigkeit und meinen Beute und Raub?

Ihr habt recht. Ich verteidige eure Feinde nicht. Ich liebe sie nicht. Sie sind, wie ihr auch seid, gemein im Erfolg und voll

von Kniffen und Ausreden. — Aber, Freunde, ist dies jemals anders gewesen? Und ist es unsere Sache, das Unabänderliche ewig neu in lauten Klagen festzustellen?"

Was wir vorher hatten, war nichts als Schein und Theater, unser Kaiser, unsere Generale, unser Richard Wagner, unsere Professoren. Jetzt, wo wir all dies verloren haben, benehmen wir uns in der kläglichsten Weise (S. 30 f.): „Ihr verlieret viel, an Geld und an Provinzen, an Schiffen und an Weltmacht. Wenn ihr dies nicht vertragen könnt, so gehet hin und sterbet von eurer eigenen Hand, am Fuße eines Kaiserdenkmals, und ich will euch ein Grablied singen. Aber stehet nicht und flehet wehklagend das Erbarmen der Weltgeschichte an, ihr, die ihr eben noch das Lied vom deutschen Wesen gesungen habt, an dem die Welt genesen soll, stehet jetzt nicht als bestrafte Schulkinder am Wege und rufet das Mitleid der Vorübergehenden an! Könnet ihr Armut nicht ertragen, so sterbet! Könnt ihr euch ohne Kaiser und siegreiche Generale nicht regieren, so laßt euch von Fremden regieren! Aber vergesset, ich bitte euch, der Scham nicht völlig!"

Dabei haben wir keine einzige große Persönlichkeit, Hindenburg und Ludendorff sind ja eure „Generale", auch auf geistigem Gebiet haben wir keine Taten aufzuweisen. Wir waren nur ein Krämervolk ohne viel höhere Interessen (S. 24): „Und sehet doch, was ihr mit eurem vielen Tun und eurem vielen Fleiß und euren rußigen Gewerben erreicht habet! Was ist denn noch davon da? Das Gold ist dahin und mit ihm der ganze Glanz eures feigen Fleißes. Oder wo ist die Tat, die ihr mit all eurem Tun erzeugt hättet? Wo ist der große Mensch, der Strahlende, der Täter, der Held? Wo ist euer Kaiser? Wer ist sein Nachfolger? Wer soll es werden? Und wo ist eure Kunst? Wo habt ihr die Werke, die eure Zeit rechtfertigen? Wo die großen, freudigen Gedanken? Ach, ihr habt viel zu wenig, viel zu schlecht gelitten, um Gutes und Strahlendes zeugen zu können!" Unsere Vaterlandsliebe war großenteils nur kleinlicher Egoismus und törichte Einbildung (S. 17 f.): „Vielleicht ist es nicht das Volk, das dir wehtut und nicht das Vaterland, und nicht die Weltmacht, und auch nicht die Demokratie — vielleicht ist es einfach du selbst, dein Magen oder deine Leber, eine Geschwulst oder ein Krebs in dir — und es ist nichts als Kleinkinderfurcht vor der Wahrheit und vor dem Arzte, wenn du dich stellst, als seiest du selbst ganz und gar gesund, aber leider bedrückt dich ein Leiden deines Volkes so sehr? Ist das nicht möglich? Seid ihr nach dieser Seite hin gar nicht neugierig?" Unsere Unbeliebtheit in der Welt ist vollkommen verdient, weil wir uns mit falschen Tugenden brüsteten, weil wir uns selbst untreu wurden. Es gibt Erfolge, denen die Welt zujubelt, aber solche sind uns nicht gelungen. „Warum habt ihr nie solche Erfolge gehabt, warum immer nur jene andern?

Weil ihr euch selber untreu waret. Ihr spieltet eine Rolle,

die nicht die eure war. Ihr hattet aus den „deutschen Tugenden“ mit Hilfe eures Kaisers und mit Hilfe Richard Wagners ein Opernwesen gemacht, das niemand in der Welt ernst nahm als ihr selber. Und hinter dem hübschen Geflunker dieser Opernpracht ließet ihr alle eure dunkeln, alle sklavischen, alle großmannssüchtigen Instinkte wuchern und treiben. Ihr hattet immer Gott im Munde und dabei die Hand am Geldbeutel.“ Und die Heuchelei der andern durchschauten wir nur deshalb so gut, weil wir selbst gerade solche Heuchler waren. „Woher wußtet ihr denn das so genau, wenn nicht aus dem eigenen Herzen?“ (S. 36 bis 38). „Unsere Frömmigkeit bestand fast nur in Anbetung der Macht und in sklavischem Gehorsam“ S. 39): „Ihr seid das frömmste Volk der Welt. Aber was für Götter hat eure Frömmigkeit sich erschaffen! Kaiser und Unteroffiziere! Und an ihrer Stelle nun diese neuen Weltbeglücker!“ Was uns jetzt bleibt, ist völlige Resignation in unser wohlverdientes Schicksal, Einswerden mit dem Schicksal.“ (S. 15): „Wer das Schicksal erkannt hat, der will niemals Schicksal ändern. Schicksal ändern wollen, das ist so recht ein Kinderbemühen, wobei man einander in die Haare gerät und einander totschlägt. Schicksal ändern wollen, das war das Tun und Bemühen eurer Kaiser und Feldherren, es war euer eigenes Bemühen. Nun ihr das Schicksal nicht habt ändern können, schmeckt es bitter, und ihr meint, es sei Gift. Hättet ihr es nicht ändern wollen, hättet ihr es zu eurem Kind und Herzen, hättet ihr es ganz und gar zu euch selbst gemacht — wie süß würde es alsdann schmecken!“ Und das einzige, noch einigermaßen Erfreuliche in unserem gegenwärtigen Vaterlande sind — unsere Spartakisten (S. 28): „Von allen denen, welche in eurem Vaterlande nun so heftig das Gute wollen und die Zukunft herbeizuführen trachten, machen diese aufständischen Sklaven mir noch immer am meisten Vergnügen. Wie sind sie entschlossen, diese Leute, wie kurz und gerade wählen sie ihren Weg, wie verstehen sie geradeaus zu gehen! Wahrlich, hätten eure Bürger zu ihren andern Talenten einen kleinen, einen kleinsten Teil dieser Kraft, so wäre euer Vaterland gerettet.“ —

Um nicht ungerecht zu werden, will ich ausdrücklich hervorheben, wie dankbar ich Dir auch in dieser Schrift für so manche schöne und tiefsinnige Bemerkung religiöser und philosophischer Art bin. Ich erinnere nur wieder an das, was Du über den Gott in uns, den es zu finden gilt, so schwer es auch sein mag, sagst. (S. 43, ähnlich S. 20 f.) Aber der Gesamteindruck Deiner Schrift war auf mich und gewiß auch noch auf viele andere Leser in Deutschland ein geradezu erschütternder. Einmal Deinetwegen, weil Dir kein Feind mit allem Gift und Haß so schaden könnte, wie Du es hier Dir selber tust. Dann aber auch unseretwegen. Deine Ausführungen sind ein Gradmesser unseres nationalen Empfindens. Bei welchem Volk der Welt außer bei dem unsrigen wäre es möglich, daß einer seiner angesehensten Dichter so über

sein Volk redet? So sein ganzes Wesen verkennt, ihm so das bitterste Unrecht tut? In Frankreich, England, Italien, Amerika wäre ein solcher Dichter für alle Zeit erledigt, bei uns Deutschen ist es natürlich etwas anderes. Nicht ohne Grund reden die Engländer mit Beziehung auf uns von dem Vogel, der sein eigenes Nest beschmutzt. Heißt es nicht, das eigene Vaterland besudeln, wenn Du ihm ohne jeden Grund Eroberungssucht, die zum Krieg geführt hätte, vorwirfst? Glaubst Du denn wirklich das im Ausland verbreitete und auch von unseren Linksparteien nachgebetete Märchen, wir Deutschen seien am Kriege schuld? Du als geistig Führender, Du als selbständig Denkender? Hast Du Dir auch gründlich die Literatur über diese Frage, nicht nur die uns feindliche, angesehen? Wie stellst Du Dich zu einem Werk wie Dietrich Schäfers Broschüre „Die Schuld am Weltkriege?" oder wenn Du einem Alldeutschen nicht traust, dem ähnlich benannten Vortrag des Sozialdemokraten Dr. David auf dem internatiolen Sozialistenkongreß in Stockholm 1917, wo sogar französische Zeugnisse (Oberst Delaisi) für unsere Unschuld angeführt werden? Oder Stegemanns Darlegungen über die Entstehung des Weltkrieges am Anfang seines großen Werkes? Oder den belgischen Aktenstücken? oder dem Suchomlinowprozeß in Petersburg? All die teuflischen Schandtaten der Feinde, die schwarze Schmach im Rheinland, die tausend Rechtsbrüche vor und nach dem schändlichsten aller Friedensverträge werden von Dir als etwas fast Selbstverständliches behandelt. Wir hätten es ganz genau ebenso gemacht, wenn wir Sieger gewesen wären, ist Deine allerdings nicht direkt ausgesprochene, aber doch angedeutete Meinung (S. 31). Daß es einen ganz anders gearteten, einen wirklich gerechten Versailler Frieden, nämlich den von 1871 gab, von dem Nikolsburger Verzichtfrieden ganz zu schweigen, daß vor 100 Jahren das besiegte Frankreich mit mehr Land aus dem Krieg hervorging als es in ihn eintrat, daß wir auch noch 1918 im Frieden von Brest-Litowsk ein Beispiel größter Milde und Rücksichtnahme gegeben haben, davon ist natürlich mit keinem Wort die Rede. In Deutschland herrschte ja nur der Kaiser, die Generale, die Unteroffiziere, und das Volk betete diese seine Herren als Wesen höherer Art, als seine Götter an. Von den Leistungen der deutschen Wissenschaft ist nur in ironischer Weise die Rede, daß es auch so etwas wie eine deutsche Kunst gab, wird direkt bestritten. Es gab nur Krämerpolitik und Säbelregiment, Herren und Knechte, ein Sklavenvolk. Keine einzige große Persönlichkeit, keine Männer mit Stolz und festem Willen, nur Generale, Paschas im Kleinen, was der Kaiser im Großen war.

Kann man deutsche Art jämmerlicher verkennen, als Du es hier getan hast?

Bist Du Dir klar, daß Du Dich damit auf die Seite eines F. W. Förster, dieses Besudlers des deutschen Namens, gestellt hast? Du als deutscher Dichter, der doch in die Seele unseres Volkes

blicken sollte, der ahnen sollte, wo er nicht sieht, der zumal jetzt in der tiefen Not unseres Volkes Töne des Trostes finden sollte, ja der jetzt in der Not zu uns kommen, unser Elend teilen, mit uns leben und sterben sollte?

Warum kommst Du nicht zu uns? Warum tratst Du nicht während des Krieges mit Deinem Leben für Dein Vaterland ein? „Die Verhältnisse können in Deutschland niemals so schlecht werden, daß ich meinem Vaterland fahnenflüchtig würde," so äußerte sich kürzlich der Führer der Aiesha, Kapitänleutnant von Mücke. Warum soll ein deutscher Dichter weniger treu zu seinem in Not und Elend verkommenden Vaterland, das jetzt die letzte Kraft so notwendig brauchen könnte, stehen als einer jener Herrenkaste, die angeblich das Unglück unseres Volkes herbeigeführt hat?

Hat der, der damals für sein Vaterland nicht eintrat — Gefangenenfürsorge im Ausland ist doch nicht dasselbe wie Mitkämpfen im Heer —, ein Recht, jetzt so zu ihm zu reden? Und wenn es wenigstens richtig wäre und nicht den einfachen Tatsachen ins Gesicht schlüge!

Deutschland wird trotz seinem jetzigen Elend von selbst wieder in die Höhe kommen, wie ich bestimmt glaube. Es hat zu viel gesunde Kräfte in sich und die Macht der Feinde wird auch nicht ewig dauern. Den Glauben an den Untergang unserer Kultur, für den Du eintrittst (S. 29), teile ich nicht. Die gegenwärtige Zeit des Tiefstandes und der Not kann uns für alle Zeiten eine wertvolle Lehre sein, die einem Volk, das nicht hören wollte, nicht erspart werden konnte. Nach all den trostlosen Erfahrungen mit unseren Linksparteien und unseren Feinden werden wir uns auf unsere alte Größe wieder besinnen, schon jetzt regt es sich mächtig in Nord und Süd. Und wenn es irgendeine höhere Leitung unserer Völkerschicksale gibt, woran ich nicht zweifle, so wird unser Volk, das für die Kultur der Welt trotz allem wichtiger ist als jedes andere, wieder seine alte Machtstellung gewinnen. Denn ohne Macht, ohne Heer und Flotte kein großes Volk, das weiß man bei unseren Feinden ganz genau; nur in Deutschland gibt es Leute, die dies nicht einsehen wollen. Und erst bei monarchischer Spitze kommt die staatliche und militärische Kraft unseres Volkes zu voller Entfaltung. Selbst das geistige Leben kommt in einer Monarchie zu ungestörterer Entwicklung und zu feinerer Blüte als in einer Republik, wie dies sogar ein David Friedrich Strauß, dem gewiß niemand reaktionäre Gesinnung vorwerfen kann, ausdrücklich betont hat. *)

„Das Moralische versteht sich von selbst," heißt es in Friedrich

*) Um politische Auseinandersetzungen, die nicht in unsere Zeitschrift passen, fernzuhalten, haben wir die schönen und von seinem patriotischen Standpunkt des Mitkämpfers im Weltkrieg voll berechtigten Ausführungen unseres neugewonnenen Mitarbeiters unbeschränkt und unwidersprochen zum Abdruck gebracht. — Schriftl.

Vischers „Auch Einer". „Das Nationale versteht sich von selbst," dies sollten wir Deutsche uns zum Grundsatz machen, wie dies schon längst allen Völkern außerhalb Deutschlands zur zweiten Natur geworden ist. Und wenn dies für den Deutschen im allgemeinen gelten sollte, dann doppelt für den deutschen Dichter, der deutsches Wesen reiner und lebendiger als jeder andere zum Ausdruck bringen sollte. Gewiß trittst Du auch für deutsche Art ein (Zarathustras Wiederkehr, S. 39), aber es ist, wie wenn ein Fremder zu uns reden würde. Wenn das Deutschtum durch den Kaiser und seine Höflinge schlecht vertreten wurde, so hilf uns, ein neues, schöneres Deutschland aufzubauen. Mache ruhig Deine besonderen Wünsche dabei geltend, nur laß Deine Heimat jetzt, wo sie eine Beute äußerer und innerer Feinde zu werden droht, nicht im Stich. Laß mich schließen mit den Worten, mit denen Schiller ein nicht unedles, aber von seinem Quellpunkt abgeirrtes Empfinden zum angestammten Vaterland zurückruft:

„Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen,
Dort sind die starken Wurzeln deiner Kraft."

Nachtrag. Erst nach Fertigstellung vorstehender Zeilen kam mir Deine Broschüre „Blick ins Chaos" zu Händen. Auch diese Arbeit bedeutet, wie mir scheint, eine schwere, tief bedauerliche Verirrung. Verirrte sich „Zarathustras Wiederkehr" auf das Gebiet der Politik, so diese auf das der philosophischen Ethik. Fair is foul and foul is fair, dieselbe Umkehrung aller Werte wie bei den Hexen in Shakespeares Macbeth. Der Mensch das Maß aller Dinge, wie es schon die Formel des Protagoras war, gegen die Sokrates-Plato seinen Protest richtet. Destojewsky mit seinen „Brüdern Karamasoff" und seinem „Idiot" erscheint als ein geistiger Vorkämpfer des Bolschewismus, damit der nacktesten, grauenhaftesten Kulturlosigkeit. Was wir irgend an geistigen und kulturellen Werten besitzen, müssen wir, glaube ich, gegen diesen „asiatischen Menschen", für den Du hier eintrittst, zu schützen suchen. In der Theorie mag sich das Anstürmen gegen alles öde Philistertum und alle verrottete, heuchlerische Reaktion recht schön ausnehmen. Die praktische Herrschaft des Bolschewismus beweist, wie das jetzige Rußland zeigt, den Untergang aller Kultur, das Zurücksinken in die bestialische Existenz des Hordenwesens. Die Kulturarbeit von Jahrtausenden wäre umsonst gewesen. Wie kannst du Christus mit dieser Art von asiatischen Menschen auf eine Stufe stellen? Die Antike, heißt es S. 16, ist zugrund gegangen „nur" an jenem aus Asien kommenden Gedankenkeim, jenem einfachen, alten, schlichten Gedanken, der längst da war, der aber damals die Form der Lehre Jesu *) angenommen hatte." Und ebenso vollzieht sich

*) Aehnlich die Parallele zwischen Christus und Myschkin, diesem persönlich sanften und doch unheimlich dämonischen Zerstörer aller Werte. „Er zerbricht die Gesetzestafeln nicht, er dreht sie nur um und zeigt, daß auf der Rükseite das Gegenteil geschrieben steht." S. 27.

heute der Untergang Europas durch den russischen Menschen, dadurch, daß der europäische Mensch die Denkweise des russischen übernimmt. „Denn eben dies ist der ‚Untergang Europas'" S. 4. Ob es sich wohl so ohne weiteres den asiatischen Ideen gefangen geben wird, speziell Deutschland mit seiner stolzen geistigen Vergangenheit? Ich glaube, daß hier die Kräfte des Widerstandes doch zu gering eingeschätzt sind.

„Aber was ist das für ein ‚asiatisches Ideal', das ich bei Dostojewsky finde, und von dem mir scheint, daß es im Begriff ist, sich Europa zu erobern? Es ist, kurz gesagt, die Abkehr von jeder festgesetzten Ethik und Moral zugunsten eines Allesverstehens, Allesgeltenlassens, einer neuen, gefährlichen, grausigen Heiligkeit, wie sie der Greis Sosima vorherverkündigt, wie sie Alescha lebt, wie sie Dmitri und noch mehr Iwan Karamasoff bis zur deutlichsten Bewußtheit aussprechen", S. 2.

Gewiß w ä r e es der Untergang Europas, wenn dies die Denkweise unserer geistig führenden Kreise würde. Und ebenso sicher ist auch, daß gerade gegenwärtig die Gefahr eines (von außen und von unten kommenden) völligen Umsturzes aller europäischen Kultur riesengroß ist. Aber, was ich nicht verstehe, ist, daß ein deutscher Dichter, ein in erster Linie zur geistigen Führung Berufener, nicht alles aufbietet, dieser Gefahr entgegenzuwirken, daß er ihr vielmehr bereitwilligst den Weg bahnt, die Dämme, die die Flut bisher einhielten, einreißt, weil doch alles so kommen muß, der Untergang doch unser sicheres Schicksal sein wird. Passivität, sich ergeben ins Schicksal erscheint hier wie in „Zarathustras Wiederkehr" als die letzte Auskunft. Uns Deutschen wird diese Stimmung empfohlen: Haltet still wie Schafe, die zur Schlachtbank geführt werden! Der russische Mensch selbst, so wie er gegenwärtig in Trotzky und Lenin das Haupt erhebt, scheint völlig anderer Auffassung zu sein, mag seine Theorie auch noch so sehr, wie bei Myschkin, sanfte, jesusartige Resignation zur Schau tragen.

Es ist dasselbe wie in „Zarathustras Wiederkehr", wir Deutsche werden vor allem die Leidtragenden, die, deren Kultur, deren Bestes zerstört wird, sein. Wie zu Attilas und Dschingiskans Zeiten sind es wieder barbarische Horden, die, von Osten heranstürmend, christliche und germanische Kultur vernichten wollen. Ihnen gilt es, unter Aufbietung aller Kräfte einen Damm entgegenzuwerfen, aber nicht, ihnen Brücken zu bauen und den an der Grenze stehenden Feind mit Posaunenschall als Befreier zu begrüßen. Der Schutz deutscher Kultur gegen asiatische Barbarei, mag sie in noch so glänzendem Gewand auftreten, scheint mir dem gegenüber das Gebot der Stunde zu sein, nicht Resignation in ein unvermeidliches Schicksal, Weltuntergangsstimmung, wie sie jetzt so verführerisch unsere Begabtesten zu ergreifen beginnt. Der Dichter von „Hermann und Dorothea" würde heute jedenfalls nicht auf ihrer Seite sein, ganz zu schweigen von dem der „Jungfrau von Orleans' und des „Tell".

An die Generalversammlung des Verbandes der Vereine katholischer Akademiker in Bonn.

Wohl vertraut mit den Ergebnisen der neueren psychischen Forschungen gestatte ich mir auf folgendes hinzuweisen:

Vier Erkenntnisse sind es, die, durch einwandfreie Beobachtungen und Versuche gewonnen, geeignet sind, eine Reform der bisherigen wissenschaftlichen Lehren über das Verhältnis des Geistes zum Körper einzuleiten.

I. Der Berliner Professor Dr. med. Carl Ludwig Schleich schreibt am Schlusse seiner 1920 erschienenen Schrift „Gedankenmacht und Hysterie“ (Verlag Ernst Rowohlt, Berlin W. 35):

„Für Platos Behauptung, daß die schöpferische Idee der Welt ihrer wirklichen Erscheinung vorangegangen sein muß, gibt es eine Erfahrungstatsache: Das ist der Symptomkomplex (besser: Phantasiasis functionalis und Phantasiasis formativa plastica), insofern hier die allerdings krankhaft eingestellte Phantasie, also Übersteigerung einer Idee, zu Formveränderungen im Leibe führt, die eine Neuschaffung von Substanz bedeuten.“

II. Der Pariser Psychologe Dr. med. Gustave Geley sagt in seinem am 28. Januar 1918 im Collège de France in Paris gehaltenen Vortrag (Deutsch im Druck erschienen unter dem Titel „Die sog. supranormale Physiologie und die Phänomene den Idioplastie“ bei Oswald Mutze in Leipzig 1920):

„Es ist der Geist, welcher die Materie modelliert, ihr ihre Form und ihre Attribute verleiht. Mit anderen Worten: die Materie, die einheitliche Substanz löst sich in letzter Analyse in einen höheren Dynamismus auf, der sie bedingt, und dieser Dynamismus ist selbst in Abhängigkeit vom Geiste. Das bedeutet den totalen Umsturz der materialistischen Physiologie. Mit unbestreitbarer Sicherheit steht fest, daß der sogenannte materialistische Begriff des Universums und des Individuums falsch ist. Alles beweist uns — man kann das künftig ohne Vorbehalt behaupten —, daß das Individuum etwas ganz anderes ist, als ein Komplex von Zellen, ebenso wie das Universum etwas ganz anderes ist als ein Aggregat von Atomen.“

Geley hat während eines vollen Jahres durch umfangreiche Versuche all die Befunde über Materialisationen außerhalb des Körpers bestätigt, welche der Münchener Nervenarzt Dr. med. Freiherr v. Schrenck-Notzing bereits im Jahre 1914 mitgeteilt hatte.

III. Die Nürnberger Gesellschaft für wissenschaftliche Erforschung „okkulter“ Erscheinungen, deren Mitgliederstand sich aus Angehörigen aller akademischen Berufe zusammensetzt, hat in ihrer ersten Veröffentlichung vom 28. April 1919 mitgeteilt, daß seelische und leibliche Eigentümlichkeiten: Charakter- und Gemütseigenschaft, Denk-, Sprech- und Handlungsgewohnheiten, Erinnerungsbilder Vorstellungen in freier, unbewußt zustandekommender Assoziation, Wünsche und Befürchtungen ohne Vermitt-

lung der gewöhnlichen Wort-, Schrift- oder Zeichensprache und ohne Inanspruchnahme der bekannten Sinnesorgane „erfühlt“ werden können. Auf diese Weise übergegangene körperliche Eigenarten können bei dem Erfühlenden ohne Zutun seines bewußten Willens die gleichen Erscheinungen in Mimik, Haltung und im Empfindungsleben hervorrufen, als ob er sie selbst erleben würde. In mehreren hundert Fällen hat sich gezeigt, daß eine außerordentliche geistige Verbindung zwischen lebenden Personen ohne Rücksicht auf räumliche Entfernung und zeitliche Unterschiede möglich ist.

IV. Die aus Medizinern, Theologen und Pädagogen bestehende „Psycho-analytische Vereinigung“ in Zürich hat Erfahrungen gesammelt, die die hohen ethischen, ästhetischen und intellektuellen Werte der Psychoanalyse und Psychopädagogik erkennen lassen. Dr. Oskar Pfister hat hierüber in seiner Schrift „Wahrheit und Schönheit der Psychoanalyse“ und Dr. Alfons Maeder in „Heilung und Entwicklung im Seelenleben“ (beide Verlag Rascher, Zürich 1918) berichtet. Pfister schreibt: „Wenn die alte Kirche Roms die Armen und Elenden als ihren Schmuck rühmte, so darf die vielgelästerte Psychoanalyse auf Hunderte von Menschen hinweisen, die durch sie aus furchtbarer sittlicher Not zu einem reinen, heilsamen, starken Leben in Liebe und Pflichterfüllung geführt wurden, sie wurden nicht nur von ihren Krankheitssymptomen befreit, sondern wurden auch in sittlicher Hinsicht aus dem Zustande der Zerrissenheit zu innerer Einheit und Freiheit gebracht. Das Ziel der Psychoanalyse ist die Aufhebung der inneren Zerklüftung in ein bewußtes und ein von ihm abgespaltenes, ihm entgegenarbeitendes unbewußtes Seelenleben, die Befreiung von den durch peinliche Erlebnisse geschaffenen Fesseln der Vergangenheit. Die Psychoanalyse ist im Grunde nichts anderes als ein Kampf gegen die Lebenslüge und für die Wahrheit.“

All diese Erfahrungstatsachen können nicht mehr abgeleugnet werden, und es ist deshalb eine unaufschiebbare Pflicht der akademisch Gebildeten, sie zu berücksichtigen, und besonders die katholischen Theologen werden nicht versäumen dürfen, sich mit ihnen vertraut zu machen. Dr. Jos. Böhm, Nürnberg.

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Kurze Notizen.

a) Eine neue strengwissenschaftliche Zeitschrift für Metapsychik, herausgegeben von Dr. Gustave Geley, ist das „Bulletin de l'Institut Métapsychique International“, das sechsmal jährlich in Paris in der Librairie Felix Alcan (108, boulevard Saint-Germain VIe) zum Preis von 30 Franken jährlich erscheint. Nr. 1 vom Oktober 1920 enthält als Originalarbeiten eine „Enquête

expérimentale sur la lucidité“ (Antworten auf eine Umfrage über Hellsichtigkeit) und einen klassischen Vortrag des Ehrenpräsidenten Prof. Charles Richet über „Les Prémonitions“ (vormahnende Warnungen). Unter der Rubrik: „Le métapsychisme dans le monde“ findet sich neben der Mitteilung eines Falls von fünffacher Persönlichkeit und von Verwundungen des Gehirns mit angeblichem psycho-physiologischen Parallelismus, sowie eines gelungenen Experiments von „Skotographie“ („Dunkelbild“ in Finsternis erzielt) eine Erwiderung auf die von unserem Mitarbeiter General P e t e r im Maiheft d. J. an dem Vortrag von Dr. Geley über sog. supranormale Physiologie geübte Kritik. Die „sehr gute und elegante“ Übersetzung von Dr. Schrenck-Notzing, sowie die durchaus korrekte Übereinstimmung seiner eigenen Beobachtungen mit denen des Dr. Geley wird anerkannt. Betreffs der Frage über die Priorität der mit dem Medium „Eva“ gewonnenen wissenschaftlichen Resultate wird festgestellt, daß die erste Stelle im Studium der außergewöhnlichen Fähigkeiten dieser Versuchsperson dem Professor Richet zukommt, der darüber in seinem Werk: „Les phénomènes de matérialisation de la villa Carmen“ (in Algier) wissenschaftlich genau zuerst berichtet hat. An zweiter Stelle komme „das Verdienst einer bewundernswerten Initiative der Neuentdeckung der Mme. Bisson“ zu, deren zugleich mit Schrenck-Notzings „Materialisationsphänomenen“ erschienenes Werk „Les phénomènes dits de matérialisation“ die gemeinsam gewonnenen Ergebnisse der Pariser Sitzungen festgestellt habe, während Dr. Geley „die biologische und philosophische Systematisation“ für sich beanspruchen dürfe, so daß also Prof. Richet, Mme. Bisson und Dr. v. Schrenck-Notzing hauptsächlich für die Analyse des Phänomens, Dr. Geley für die Synthese zu nennen wäre. — Es folgt ein Bericht über die Rundreise von Sir Oliver Lodge in Nordamerika, über den Tod von Prof. James H. Hyslop und M. Crawford, über Flammarions Buch „La mort et son mystère“ und „Raymond“ von Oliver Lodge u. a. Das Vorstandskomitee des Instituts besteht aus den Herren Prof. Richet, Prof. Rocco Santoliquido (italienischer Staatsrat und Präsident), Prof. A. de ,Gramont, Schatzmeister Saurel, mediz. Generalinspektor Calmette, Gabriel Delanne, Prof. Camille Flammarion, Jules Roche (ehemaliger Minister) und Dr. J. Teissier, Prof. an der medizinischen Klinik in Lyon.

b) Die Gründung einer Zentralbibliothek für Okkultismus in Deutschland hat unser Mitarbeiter H. H ä n i g schon in seiner Abhandlung: „Die Macht der Gedanken“ (Ps. St. 1919), um ein besseres Arbeiten auf diesem Gebiete zu ermöglichen, warm befürwortet. Er teilt uns nun mit, daß der Anfang dazu in dem Hamburger Lehrverein für Geisteswissenschaft (Theosophia), Hamburg 30, Gneisenaustr. 5, gemacht worden ist, der gegen jährliche Zahlung von 10 Mark auch an Nichtmitglieder nach auswärts

okkulte Werke verleiht; zu tragen hat der Entleiher nur das Hinporto, einen kleinen Beitrag für Verpackung und das Rückporto. Das Bücherverzeichnis enthält viel theosophische Literatur, aber auch eine stattliche Anzahl anderer Werke, wie z. B. von Du Prel, de Rochas, Schrenck-Notzing, Durville usw. Das Verzeichnis wird auf Verlangen zugesandt.

c) *Zweifelhafte Hochschulweisheit.* „Über das Problem von Leib und Seele und die Unsterblichkeitsfrage" sprach laut „Kieler Zeitung" Nr. 474 vom 8. Oktober d. J. im dortigen Haus der Landwirte Universitätsprofessor Dr. Menzel. Ein doppeltes Motiv komme dabei in Frage, ein praktisches: das Sehnen nach persönlicher Unsterblichkeit, und ein theoretisches: der Gegensatz zwischen Körper und Seele, Sinnlichem und Unsinnlichem, Räumlichem und Raumlosem. Beide Motive führen auf die Frage nach dem Verhältnis von Leib und Seele: ist die Seele nur eine Funktion des Leibes oder selbständig? Nach Beleuchtung der Hypothese von Descartes, welcher der Seele einen Sitz im Mittelhirn anwies, der Lokalisationstheorie von Friedrich Gall und der einseitigen Ansicht des französischen Arztes und Physiologieprofessors Flourens (1794 bis 1867: der Druckfehlerteufel machte in dem Bericht daraus „Fleaurains"!), der annahm. daß die Großgehirnhälften das eigentliche Organ des Geisteslebens seien und daß Wille und Intelligenz in genauem Verhältnis zu ihnen ständen, bezeichnet Redner als Träger der seelischen Funktionen die Rinde des Großhirns, in der die elementarsten Empfindungen in dem Sinne lokalisiert seien, daß man jeder Funktion eine bestimmte Stelle zuweisen könne. Diese Lokalisation sei relativ und dadurch bedingt, daß eine verletzte Funktion durch eine gesunde stellvertretend ersetzt werden könne. Wo bliebe da die Einheit der menschlichen Seele? Was wir „Seele" nennen, sei nur der Inbegriff aller seelischen Erscheinungen, hinter denen wir ein „Seelending" konstruieren. Der psycho-physische Parallelismus werde vervollständigt durch die Annahme einer universellen natürlichen Wechselwirkung von Körper und Seele, die aus materiellen Substraten entstanden und an sie gebunden sei; die „Unsterblichkeit" sei also „ein von Jahrtausenden gesponnenes Märchen". — Die Errungenschaften der modernen Psychologie der letzten Jahrzehnte, die peinlich genauen Arbeiten der englischen und amerikanischen Society for Psychical Research und des in Paris gegründeten Internationalen Instituts für Metapsychik, dessen Ehrenpräsident der Physiologieprofessor an der Sorbonne, Charles Richet, ist, scheint also dieser Vertreter abgestandener, wissenschaftlich überwundener, materialistischer Schulweisheit nicht zu kennen. Zu einer, vom freundlichen Einsender, Herrn Dr. Carl Becker, gewünschten eingehenden Widerlegung fehlt uns leider der Raum. Wir können nur, was schon Schopenhauer gegenüber den Erscheinungen des tierischen Magnetismus und des Somnambulismus feststellte, entgegnen, daß, wer heutzutage die

für ein selbständiges, die Auflösung des Körpers überlebendes Wirken der psychischen Kraft sprechenden Tatsachen leugnet, geradezu als unwissend bezeichnet werden muß. Wenn Herr Professor Menzel den wirklichen Stand der Unsterblichkeitsfrage vor dem Forum echter Wissenschaft kennen lernen will, so empfehlen wir ihm dringend, das Studium des neuen Buches von Carl Ludwig Schleich: „Das Problem des Todes", von dem ein „exakter" Forscher urteilt, daß es dem Tod seinen Stachel nimmt, indem es „die metaphysische Lehre von der Unsterblichkeit durch naturwissenschaftliche Erkenntnisse begründet und damit einen Dolchstoß ins Herz des Materialismus und in dessen Dogma von der Vergänglichkeit" ausgeführt hat. M.

d) *Eine ehrwürdige Feier alter und junger Spiritualisten und Vegetarier* fand kürzlich in Zittau statt. Der „Dresdner Anzeiger" vom 15. Oktober d. J. schreibt von dort: „Vor einigen Tagen bot unsere Stadt ein bunteres Bild als sonst. Blaue Samtmützen sah man aller Orten. Ihre Träger waren jugendlichfrische Gestalten, aber auch ältere Männer und solche mit grauem Bart gingen darin stolz einher. Die altehrwürdige „Lausitzer Predigergesellschaft", jetzt „Sorabia" genannt, die über 200 Jahre an der Alma mater Lipsiensis besteht, hatte nach Zittau zum Herbstkonvent gerufen, der alljährlich in einer der Lausitzer Städte stattfindet. Den Mittelpunkt bildete der wissenschaftliche Vortrag, den Prof. Wolf aus Dresden in dem Festsaale des Johanneums hielt über: Die Wiederentdeckung eines Reiches des Übersinnlichen. Die trefflichen Ausführungen fanden großen Beifall, und es wurde beschlossen, sie auch weiteren Kreisen zugänglich zu machen. In der Hauptversammlung des Altenherrenverbandes wurden in Gemeinschaft mit den Aktiven, den Studenten in Leipzig, ernste und wichtige Organisationsfragen behandelt."

e) *Der Okkultismus wird „bühnengerecht"*. Der „Dresdner Anzeiger" vom 15. Oktober d. J. meldet: Walter Hasenclever las am Donnerstag in E. Richters Kunstsalon eigene Dichtungen. Er begann mit Bruchstücken aus dem Drama „Menschen", dem er einleitend vorausschickte, daß es Aufgabe des neuen Dramas sei, Lebendes und Totes zu verbinden, schicksalhafte Verknüpfungen der einzelnen Menschen zu enthüllen, nicht darzustellen, sondern zu erschüttern. Ja, er nahm für das Drama (wie für die neue Kunst überhaupt) die Geheimnisse der vierten Dimension in Anspruch, denn Okkultismus und Astrologie seien heute auf dem Wege, wissenschaftlich bewiesen zu werden. Das Drama „Menschen", das auf eine bisher unerreichte Wortknappheit gestellt ist und gleichsam nur mit Stichworten arbeitet, verlangt zu seiner Aufnahme „Aufgeben aller bisherigen Logik,

Ausschaltung der Verstandestätigkeit". Es wendet sich ausschließlich an das Gefühl, indem es durch blitzartige Beleuchtung seelische Zustände in stärkster Zusammenballung, psychologische Momente enthüllt, die zugleich jene geheimnisvollen Zusammenhänge entschleiern, durch welche menschliche Geschicke miteinander verkettet sind. In dem 1919 entstandenen Drama: „Die Entscheidung" zeigte sich Hasenclever sodann als treffsicherer Satiriker, der einen spartakistischen Putsch mit dem gleichen festen Zusammenballen psychologischer Zustände geißelt und der in den verschiedensten Formen auftretenden menschlichen Niedrigkeit den Adelsmenschen als Märtyrer gegenüberstellt. Das stärker hervortretende Tatsächliche machte die Aufnahme dieses Werkes leichter, wie auch der lebhafte Beifall bewies.

f) *Neues von und über Einstein.* Man schreibt uns: Nicht nur bei uns, auch in Holland, England und Amerika mehren sich die sachlichen Widersprüche gegen die Einsteinsche Relativitätstheorie. In den Abhandlungen der Amsterdamer Akademie berichtet der als Sonnenforscher und Spektroskopiker wohlbekannte Prof. W. H. Julius über Untersuchungen des sogenannten Einstein-Effekts an der Sonne, der eine Zeitlang schon in der Tagespresse als Beweis für die Richtigkeit der Relativitätstheorie gefeiert worden ist: Julius kommt zu dem Schluß, daß dieser berühmte Effekt überhaupt nicht besteht. Auch der englische Astronom Evershed bezweifelt in einem kürzlich auf dem britischen Naturforschertag in Cardiff gehaltenen Vortrage, über den eine bekannte englische Zeitschrift ausführlich berichtet, auf Grund seiner seit 1913 vorgenommenen ausgedehnten Beobachtungen das Vorhandensein des Einstein-Effekts. Endlich legt der auf der Sonnenwarte des Mount Wilson in Kalifornien mit unübertrefflichen Hilfsmitteln arbeitende Prof. St. John in der neuesten Nummer der „Nature" dar, daß die von Einstein dort mitgeteilten Bestätigungen des Einstein-Effekts zufolge technisch unvollkommener Messungen als Beweismittel nicht in Frage kommen und wendet sich besonders gegen die kürzlich auch auf dem deutschen Naturforschertag in Nauheim wiederum vorgebrachten falschen Deutungen unzulänglicher Experimente. Sir Oliver Lodge, der englische Physiker der Universität Birmingham, aber sagt laut einem Vortragsbericht im „Engineering", daß er die Deutung der bewunderten Relativitätstheorie, die jetzt so populär sei, für Unsinn halte; er fügt hinzu, daß Michelson, der berühmteste amerikanische Physiker, mit ihm übereinstimme. („Unterhaltungsblatt der Tägl. Rundschau" Nr. 230 vom 22. Oktober 1920.)

g) *Edmund Husserl und Max Scheler.* Die Bemerkungen des Herrn Geh. Hofrats Dr. Wernekke im Nov.-Heft der Psych. Studien zu dem Buche von Dr. Wulst: „Die Auferstehung der Metaphysik" veranlassen mich zu folgenden Richtigstellungen. Der Bahnbrecher der neuen Philosophie ist E. Husserl (jetzt in Freiburg, früher in

Göttingen, nicht in Marburg. Windelband lehrte in Heidelberg, nicht in Freiburg, Rickert in Freiburg, nicht in Göttingen), welcher keineswegs, wie Dr. Wernekke schreibt, Neukantianer ist. Ganz im Gegenteil hat sein 1900 erschienenes umstürzendes Werk „Logische Untersuchungen" (2. Aufl. in 2 Bänden bei Niemeyer in Halle 1913) nicht nur den Bann des Empirismus, sondern auch des kantischen Kritizismus und Neu-Kantianismus für alle Zukunft gebrochen. Husserl hat als der erste Philosoph das Jahrtausende vergeblich gesuchte Ziel erreicht, ein wissenschaftlich absolut unangreifbares Fundament für die Philosophie zu schaffen. Sein aufbauendes Hauptwerk sind die „Ideen zu einer reinen Philosophie und phänomenologischen Philosophie". (Niemeyer 1916.) Von gleich umwälzender Bedeutung sind die zahlreichen Werke des aus der Schule Husserls stammenden Forschers Max Scheler (Köln), vor allem seine große Arbeit „Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik". (Niemeyer 1915.) Die Bedeutung der Forschungsergebnisse dieser beiden Männer ist unermeßlich. 99 Prozent aller Bücher über Philosophie und Kultur würden ungeschrieben bleiben, wenn jeder Schriftsteller verpflichtet wäre, bevor er die Feder zur Hand nimmt, sich mit der Gedankenwelt dieser Forscher vertraut zu machen. Das gilt auch für einen Spengler und einen Einstein!

Rudolf Mense, Dr. philos., Honnef (Rhein).

h) *Die Erfüllung der Lehnin'schen Prophezeiung* festzustellen, werden wir von namhafter Seite gemahnt, was hiermit geschehen mag, obschon wir selbst der Ansicht unseres sehr geschätzten Mitarbeiters Illig (vgl. Sept.-Heft S. 455) beipflichten, daß die ernste okkultistische Forschung, zumal nach den im Weltkrieg mit politischen Prophezeiungen gemachten Erfahrungen, gegenüber allen derartigen tendenziösen Schicksalsankündigungen äußerst vorsichtig sein sollte. Im „Eichsfelder Sonntagsblatt" Nr. 30 vom 12. Sept. 1920 erzählt August von der Leine ein immerhin recht merkwürdiges Erlebnis „Im bunten Rock" aus Anlaß eines Besuchs des Klosters im November 1883, wo ihm in Begleitung eines anderen Rekruten im dunkeln Tannenwald ein uralter Einsiedler auf seine ungläubige Frage, was er von jener Prophezeiung halte, die Antwort gab: „Was geschrieben ist, ist geschrieben, ihr werdet es noch erleben, ich allerdings nicht mehr", worauf er fortfuhr: „Was Gott verbirgt, nicht darf ich's sagen, / Drum sollt ihr mich nicht weiter fragen. / So mancher forscht und fragt bewegt, / Indes der Jahre Last er auf den Schultern trägt." — „1883 im November", fährt der Erzähler fort, „waren wir bei ihm, und 1918 im November ging die Hohenzollerndynastie ruhmlos unter: 35 Jahre liegen dazwischen und eine 35 trug mein Freund auf den Achselklappen, also auf den Schultern." — Von dem historischen Lehnin, dem Mutterkloster der Zisterzienser-Niederlassungen in der Mark, heißt es l. c.: „Es liegt wunderschön in einer Talmulde südlich der Bahnstrecke Potsdam-Brandenburg an einem See. An Stelle des

alten verfallenen Klosters wurden in den Jahren 1871 bis 1877 die jetzigen ausgedehnten Bauten aufgeführt. In diesem Kloster wurde im Jahre 1683 bei Renovierungsarbeiten in Gegenwart des Großen Kurfürsten ein lateinisches Schriftstück gefunden, welches den ruhmlosen Untergang der Hohenzollerndynastie prophezeite. Der Schrift nach konnte es aus dem 13. oder 14. Jahrhundert stammen. Der Kurfürst war sehr betroffen und ließ die Sache weiter verfolgen, und da soll die Untersuchung ergeben haben, daß ein Berliner Propst aus dem 17. Jahrhundert, der sich an seinem Gegner, dem Kurfürsten, rächen wollte, die Schmähschrift verfaßt und dort versteckt hatte. — Sei dem wie es wolle, die Prophezeiung ist in ihrer ganzen Fürchterlichkeit in Erfüllung gegangen. Doch damals lachten wir, als man es uns erzählte, und anwesende Berliner Ausflügler machten ihre schnoddrigen Witze über den „Schwindel".

i) Dr. Tischner, Vortrag über Okkultismus. In der vom monist. Studentenverein in München veranstalteten Vortragsreihe sprach auf Einladung auch Dr. Rudolf Tischner über Okkultismus, sich im wesentlichen auf die psychischen Phänomene beschränkend. In der Einleitung machte er auf die Fehlerquellen wie Betrug, Suggestion, Unterbewußtsein usw. aufmerksam, wodurch vielfach okkulte Phänomene vorgetäuscht werden. Sodann ging Dr. Tischner auf die Telepathie und das Hellsehen über, dabei an Hand von Lichtbildern seine eigenen, sehr gut gelungenen Versuche vorführend, woran sich Berichte über höchst interessante psychometrische Versuche mit verschiedenen Versuchspersonen schlossen. — Zum Spiritismus als einer Deutung gewisser okkulter Phänomene übergehend, meint der Vortragende, man müsse den strengen Identitätsbeweis fordern, der sei aber bisher nicht erbracht. Für den Vorurteilslosen verdiene jedoch trotzdem der Spiritismus nicht den Spott, den ihm Skeptiker meist entgegenbringen. Zum Schluß ging Tischner auf die theoretische Bedeutung der Forschungen ein und meinte, daß die psychischen Phänomene nicht mit physikalischen Mitteln zu erklären, sondern als Vorgänge psychischer Natur aufzufassen seien. Ein Dualismus, der dem Physischen und dem Psychischen beiden ihr Recht lasse, schien ihm gerade vom Standpunkte des Empirikers berechtigter zu sein, als das gewaltsame Zurückführen auf ein Prinzip, nämlich die Materie oder die Energie, wie es der Monismus tue. — Trotz dieses kleinen Angriffes auf den Monismus kam es leider zu keiner Diskussion.

k) Physikalische Phänomene des Mediumismus. In der Donnerstagsitzung der Nürnberger Gesellschaft für wissenschaftliche Erforschung „okkulter" Erscheinungen wurde dem Gelehrten, der sich wohl am längsten in Deutschland mit derartigen Vorgängen wissenschaftlich beschäftigt, Herrn Dr. Frhr. v. Schrenck-Notzing aus München Gelegenheit gegeben, vor einem Kreise von Professoren, Ärzten, Juristen, Gelehrten und sonstigen Mit-

gliedern der Gesellschaft aus Nürnberg, Fürth und Erlangen über die in seinem kürzlich erschienenen Werke „Physikalische Phänomene des Mediumismus" (Verlag Reinhard-München) veröffentlichten neuesten Forschungen zu referieren. Der von der überaus stark besuchten Versammlung durch den 1. Vors. Dr. Joseph Böhm herzlich begrüßte Redner wiederlegte zunächst einige in der Tagespresse der letzten Wochen erschienene, gegen ihn gerichtete Angriffe. Sodann zeigte er an der Hand von zahlreichen, zum Teil bisher noch nirgends vorgeführten Lichtbildern das Wesen der Telekinese, d. h. im vorliegenden Fall die freie Erhebung kleiner Gegenstände ohne körperlichen Kontakt nur durch Annäherung der Hände des Mediums und gab hierzu die nötigen Erläuterungen aus seiner reichen Erfahrung mit derartigen Versuchspersonen. An diese Ausführungen schloß sich eine angeregte Diskussion, an der sich viele der Anwesenden beteiligten. Besonderes Interesse erweckte die Mitteilung eines Nürnberger Arztes, der in intimem Kreise unter Zeugenschaft verschiedener Mitglieder ähnliche, die Beobachtung des Redners bestätigende Vorgänge, wie Bewegungen, freies Erheben und Schweben eines Tisches ohne jede Berührung vielfach selbst festgestellt hat. Die ganzen Darlegungen und Aussprachen zeichneten sich im Gegensatz zu den persönlichen Anwürfen in München durch ruhige Sachlichkeit und objektive Anerkennung der großen Verdienste Dr. v. Schrenck-Notzings aus, die besonders darin begründet sind, daß derselbe in seinem neuesten Werke der wissenschaftlichen Forschung durch Aufstellung einer brauchbaren Arbeitshypothese und Angabe automatischer Registrierapparate neue Wege gezeigt hat. Allem Anschein nach ist in der Aerzte- und Gelehrtenwelt Nürnbergs für die gerechte Würdigung der neuartigen Erscheinungen ein günstigerer Boden als bei den in München in Betracht kommenden Kreisen. („Fränkischer Kurier" v. 1. Nov. 20.)

l) †. Prof. Dr. Flournoy. In Genf starb der bedeutende Psychologe Prof. Dr. Theodor Flournoy, der langjährige Vertreter der physiologischen Psychologie an der Universität, im Alter von 66 Jahren. Näheres folgt.

Literaturbericht.

Bücherbesprechungen.

Einführung in die Hauptfragen der Philosophie. Von Geheimrat Prof. Dr. Rudolf Eucken. Zweite umgearbeitete Aulage. 6 *M*, geb. 8 *M*. Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig. 1920.

Eucken entwickelt im Durchblick die Grundlagen ethischen Denkens. [Nicht] die Breite der einzelnen Probleme zeigt er in diesem handlichen Bande, sondern er überblickt die weltgeschichtliche Bewegung des Ganzen. Es sind die Grundlagen menschlichen Seins, die Eucken tiefgründig und verständig klarlegt und so zu einer Philosophie des Lebens anleitet. Ein besonders wertvolles Buch für unsere Zeit. Dr. —.

Die richtige Bewertung der Körper- und Geistesarbeit. Von Erich Ruckhaber. Verlag der „Neuen Weltanschauung", Berlin W 66, 1920.

Eine kleine, aber sehr tiefgründige Schrift, die zum Nachdenken anregt. Sie ist geeignet, eine Brücke zu schlagen zwischen geistiger und körperlicher Arbeit.

Dr. Voll.

Grundzüge der Ethik von Else Wentscher. II. Aufl. Teubner. 128 Seiten. Kartoniert M. 2,80, gebunden M. 3,50 (Teuerungszuschlag 100%).

Das Büchlein führt in sehr guter, klarer, anschaulicher Weise in die ethischen Grundfragen ein und kann zur ersten Orientierung empfohlen werden. Die Verfasserin vertritt einen an Kant orientierten Standpunkt des sittlichen Ideals unter Ablehnung des Eudaimonismus. Weiterhin gibt sie eine gute Analyse des Willensproblems, wobei sie sehr geschickt den Determinismus in psychologisch vertiefter Art vertritt.

Tischner.

J. Rehmke, Die Seele des Menschen. 5. Aufl. Leipzig. Teubner. 128 Seiten. Kartoniert M. 2,80, gebunden M. 3,50 (Teuerungszuschlag 100%).

Der bekannte Greifswalder Philosoph entwickelt in dem Büchlein in sehr klarer Weise seine Anschauungen von der Seele des Menschen. Es muß jedoch gesagt werden, daß die ganze Erörterung recht begrifflich-dialektisch ist, und daß das Büchlein als populäre Einführung schwierig und nicht leicht zugänglich ist. Sodann sei noch bemerkt, daß für R. die Seele ihrem Wesen nach Bewußtsein ist, ein Unbewußtseelisches erkennt er also nicht an. Es wird aber nicht klar, wie er von seinem Standpunkt aus gewissen Fragen des Unterbewußtseins gerecht werden will und kann. Damit im Zusammenhang steht es denn auch, daß R. eine Telepathie nicht anerkennt; für ihn ist dergl. nur „Sage" und „Hirngespinst". Für unsere Probleme findet man also bei R. kein Verständnis. Wenn wir gerne von ihm lernen, so könnte er doch vielleicht auch von uns etwas lernen. Ein Psychologe, der diese „okkulten" Phänomene nicht anerkennt, oder nicht wenigstens hier statt „Hirngespinsten" Probleme sieht, sollte bald eine Anomalie sein.

Tischner.

G. Sommer, Geistige Veranlagung und Vererbung. II. Aufl. Leipzig. Teubner. 122 S. Kartoniert M. 2,80, gebunden M. 3,50 (Teuerungszuschlag 100 %).

Das Büchlein bringt eine übersichtliche Darstellung der Vererbungsprobleme. Der überraschend reiche Inhalt läßt sich schwer referieren, es seien nur mittelst Stichworten einige Andeutungen gemacht. Wir erfahren über das körperliche Substrat und seine Vererbung, über Instinkt und Sprache, über Begabung, Talent und Genie, über Begabtenschulen und Erziehung viel wichtige und interessante Tatsachen und Gedanken.

Tischner.

Die allgemeine Psychologie der Gegenwart und ihre pädagogische Bedeutung. Von Walther Seidemann. II. Aufl. Leipzig. Julius Klinkhardt. 294 S. Geb. 15 *M.*

Das Buch berichtet in sehr instruktiver Weise über die modernen psychologischen Systeme; in kurzer, klarer Form werden die Schulen geschildert und beurteilt. So ziehen die Assoziationspsychologen, die Willens-, Denk- und Gefühlspsychologen an uns vorüber. Wir werden eingeführt in die Wertpsychologie und in die Psychologie des Unbewußten, wir lernen die Anschauungen Diltheys, James', Bergsons, die der Psychoanalytiker und die der Soziologen und manches andere kennen. Wer nicht pädagogisch interessiert ist, mag das Pädagogische, das in besonderen kurzen Kapiteln abgegrenzt ist, überschlagen. Viele wird es gewiß interessieren, zu sehen, wie die moderne Pädagogik sich mit den verschiedenen Richtungen auseinandersetzt, und welche Anregungen sie davon empfängt.

Tischner.

Schulte, Franz, Dr. Die Gottesbeweise in der neueren deutschen philosophischen Literatur unter Ausschluß der katholischen Literatur von 1865—1915, Teil I u. II, Paderborn 1920, Ferdinand Schöningh, XVI. u. 350 S. 16 *M* und 40 Proz. Teuerungszuschlag. (Heft 19 der Studien zur Philosophie u. Religion, herausg. v. Dr. Rem. Stölzle.)

Des Verfassers Studie schöpft aus Vollem, vermeidet aber die ermüdende Weitschweifigkeit und deren häufige Begleiterin: die Wiederholung, glücklich durch die Knappheit und Bündigkeit der Darstellung. Verf. ist mit dem Stoffe wohl vertraut und geht scharfsinnig zu Werke. Aber gerade sein Zuhausesein in dem Gebiete wird für den Nichtfachmann wohl zu einer gewissen Klippe. Sie läßt dem Autor nämlich zur rechten Zeit manches klarer erscheinen, als es an sich ist, und bedingt so des öfteren eine gewisse Dunkelheit. Sch. gliedert den Stoff nach den bekannten Gottesbeweisarten. Die Einteilung hat ihre großen Vorzüge, vermehrt aber auch den leichten Überblick über die Gesamtansicht jener Autoren, die in verschiedenen Rubriken zugleich besprochen werden müssen. Die „Würdigung" der Gottesbeweise ist meines Erachtens zu prägnant. Hier wäre eine breitere Darlegung wohl sehr am Platze gewesen. Verschiedene Druckfehler sind bei einer Neuauflage zu beseitigen. Alles in allem genommen ist die Studie des Verfassers ein gutes, empfehlenswertes, aktuelles Buch.

Freising, 20. 7. 20. Dr. th. et ph. Espenberger.

Bewußtsein und Unsterblichkeit. Von Carl Ludwig Schleich. Vorträge, gehalten an der Lessing-Hochschule zu Berlin. Gebunden 12 *M*. (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt.)

C. L. Schleich gehört zu den eigenartigsten und ausgeprägtesten Gelehrtenpersönlichkeiten unserer Tage. In ihm vereinigen sich der Tatsachensinn und der Forschertrieb des Fachgelehrten mit der Abstraktionsfähigkeit des philosophischen Denkens und der formenden Phantasie des Künstlers. Dem Philosophen wuchsen lichtgebende Erkenntnisse aus den Erfahrungen des praktischen Mediziners zu, und das mikroskopisch Winzige, das unfaßbar Abstrakte wurde zu anschaulichen Bildern und plastischen Gestalten vor dem Auge des Dichters. Dieser Mannigfaltigkeit der Anlagen, die durch die strenge wissenschaftliche Schulung und die Disziplin der ärztlichen Praxis vor dem Zerflattern und Sichzersplittern bewahrt blieb, verdanken wir es, daß Schleich seine oft so völlig neuartigen und darum zunächst auch fremdartigen Anschauugen über das Wesen des Bewußtseins, des Ichs, der Seele usw. so überzeugend klar zum Ausdruck bringen konnte und damit, über die Kreise der Wissenschaft hinaus, die allgemeine Bildung unserer Tage um neue Einsichten und Werte bereichert hat. Alles Wesentliche seiner wissenschaftlichen Forschungsresultate und philosophischen Erkenntnisse ist nun in den sechs Vorträgen zusammengefaßt, die in dem vorliegenden Band vereinigt sind. Die Form der Vorträge bedingte eine besonders klare, lebendige, allgemein verständliche Darstellungsweise, die der Verbreitung seiner Gedanken in hohem Maße zugute kommen wird. Und dem metaphysischen Bedürfnis, das heute besonders stark ist, wird hier Genüge getan nicht durch okkultistisch-obskurantistische Phantasmagorien, sondern auf der festen Grundlage wissenschaftlich erforschter Tatsachen, die aus einem großen, man darf sagen religiösen Weltgefühl heraus betrachtet sind.

Dr. von —r.

Die Selbstheilung der kranken Seele durch Erkenntnis und Vertiefung. Ein Buch für Nervöse und Gemütskranke. Von Dr. med. Wolfgang B o h n, Nervenarzt, Halle a. d. S. Leipzig, 1920, Verlag von Max Altmann. Preis brosch. 5,25 *M*.

Auf das vorliegende Buch glauben wir unsere Leser ganz besonders hinweisen zu müssen. Es ist ein selten gutes und nützliches Buch,

welches in dieser Zeit des schweren seelischen und materiellen Druckes vielleicht jedem von uns etwas zu sagen hat. Dr. Bohn, der bei allen seinen Werken stets das Ziel „den Anderen zu dienen" im Auge behält, hat sich auch in diesem Buche wieder einmal als der rechte Seelenarzt entpuppt, der uns den geraden Weg weist, auf dem es uns gelingt, über geistige und körperliche Leiden Herr zu werden. Einen Weg, den jeder, auch der Willensschwache, zu gehen imstande ist. Wir wünschen dem Buche die allerweiteste Verbreitung und sind davon überzeugt, daß es überall, wo es hinkommt, Segen stiften wird.*)

Freudenberg, z. Z. Mehlem a. Rh.

Gedankenkrank. Hypochondrie, insbesondere sexuelle, Hysterie, Schwermut, (Melancholie), fixe Ideen, Angstzustände, Furcht, Zwangsvorstellungen, Grübelsucht usw. Neue Wege zur Verhütung und Heilung. Von Dr. med. A. Kühner, Bezirksarzt z. D. und konsultierender Arzt am Sanatorium Johannisbad, Eisenach. II. Auflage. Leipzig, Alfred Michaelis Verlag, 1920. Preis 3,50 ℳ.

Ein Buch, welches so recht in unsere Zeit voll nervöser Unrast und nervöser Schwäche hineinpaßt, ist das vorliegende, welches soeben in zweiter Auflage erscheint. Der als volkstümlicher Schriftsteller rühmlichst bekannte Arzt bietet aus dem reichen Schatze seiner Erfahrungen Wertvollstes und Gediegenstes. Aus jeder Zeile seines Werkes trachtet die Tiefe hervor, mit der er in die betreffenden Probleme eingedrungen ist, und zugleich die liebevolle Sorgfalt, mit der er sich bemüht, seine Mitbrüder und Mitschwestern auf das beste zu beraten, sie zu schützen und, wo es nottut, ihnen zu helfen. Möchte sich auch diese neue Auflage viele Freunde zu den alten erwerben!

Freudenberg, z. Z. Mehlem a. Rh.

Camille Flammarion. La mort et son mystère. Ernest Flammarion, éditeur. Prix: 6,50 Fr.

Dem „Bulletin de l'Institut Metapsychique International" (Nr. 1, 56 p.) entnehmen wir die Anzeige vom Erscheinen des neuesten Buches des berühmten Astronomen, der logischen Folge seiner bekannten klassischen Werke: „L'Inconnu et les Problèmes psychiques" und „Les forces naturelles inconnues". Es führt den Untertitel: „Avant la Mort" und kündigt zwei weitere Bände an, die unter dem Titel „Autour de la Mort" und „Après la Mort" bald erscheinen sollen. Die spiritistische Überzeugung des Verfassers hat sich infolge der neuen metapsychischen Errungenschaften immer mehr befestigt, die alle zu dem Schluß führen: Die individuelle Seele ist nicht das Produkt einer organischen Funktion, sondern ein selbständiges, unzerstörbares Wesen, das unabhängig vom Körper und folglich auch nach dessen Absterben wirkt. Die materialistische Auffassung zeigte ihre Unfähigkeit, die geistigen Leistungen zu erklären, schon gegenüber der von der Schulwissenschaft angenommenen normalen Psychophysiologie; gegenüber den Ergebnissen metapsychischer Experimentalforschung, wie sie das von Dr. G. Geley musterhaft geleitete Pariser Institut zutage fördert, bietet der Materialismus auch nicht den Schein einer befriedigenden Erklärung. Die sogenannten supranormalen Phänomene beweisen alle augenscheinlich, daß das dynamische bzw. psychische Prinzip unseres Wesens überall weit über die organischen bzw. durch die Sinne bedingten Fähigkeiten hinausgeht. Gestützt auf die Zeugnisse hervorragender, auf metapsychischem Gebiet erfahrener Wissenschaftler unserer Tage beruft sich Flammarion mit echt französischer Präzision auf unbestreitbare Tatsachen und läßt in diesem Band die Erscheinungen intellektueller Ordnung: Vorgefühle (Ahnungen), Prophezeiung, Vormahnungen (Warnungen), Mentalsuggestion, Gedankenübertragung, Telepathie, Hellsichtigkeit, Vorausschau künftiger Ereignisse vor unserem geistigen Auge

*) W. Bohn war früher eifriger Mitarbeiter der Ps. Stud.

„Revue passieren". Er berichtet eine ganze Reihe neuer, ihm von glaubwürdigsten Zeugen, namentlich aus dem Krieg, berichteter übersinnlicher Vorkommnisse. Das Buch „Der Tod und sein Geheimnis" ist also ein glänzendes, ausschließlch auf unleugbare Tatsachen begründetes Glaubensbekenntnis eines spiritualistischen Idealisten, das in keiner philosophischen Bibliothek, zumal eines Okkultisten, fehlen darf, weshalb wir eine baldige Übersetzung ins Deutsche wohl erwarten dürfen. Es ist eine der schönsten Aufgaben heutiger Wissenschaft, den Irrtum und die Nichtigkeit des mechanisch „organo-zentrischen" Begriffs des Individuums nachzuweisen, wie sie seinerzeit die Falschheit und Unhaltbarkeit der geozentrischen Weltauffassung bewiesen hat. M.

Leib und Seele in ihrem Verhältnis zu einander. Von Dr. phil. u. med. Georg Sommer. „Aus Natur und Geisteswelt". Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellung. Bd. 702 (132 S.) 8⁰. Kart. 2,80 *M*, geb. 3,50 *M*. Hierzu Teuerungszuschlag ab April 1920 100 Proz. Abänderung vorbehalten. Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin 1920.

Niemand, der nach einer Welt- und Lebensanschauung sucht, kann dem Problem des Verhältnisses von Leib und Seele ausweichen, und niemand ist es noch gelungen, ihm nach allen Seiten gerecht zu werden. Darum lockt es jeden Nachdenkenden zu immer neuer Beschäftigung und — wegen dieser überzeugenden persönlichen Bedeutung — zu innerer Stellungnahme. Das vorliegende Bändchen behandelt in knapper, leichtfaßlicher Darstellung die verschiedenen Lösungen, die das Leib-Seele-Problem namentlich in den letzten Dezennien gefunden hat. Nach einem einleitenden Abschnitt, der das Problem im allgemeinen und seine verschiedenen Deutungsmöglichkeiten erörtert, wird der Begriff des „Psychischen" eingehend untersucht. Anschließend erörtert der Verfasser die verschiedenen über das Verhältnis von Leib und Seele aufgestellten Theorien: die materialistische mit ihrer Auffassung des Geistigen als Funktion der Materie, die Parallelismustheorie in ihren verschiedenen Formen (materialistischer Parallelismus, psycho-physischer Parallelismus, monistischer Parallelismus) sowie die Wechselwirkungstheorie, die Geistiges und Körperliches in ein kausales Verhältnis versetzt. Im Schlußabschnitt faßt der Verfasser kurz die gewonnenen Ergebnisse kritisch zusammen und deutet die zukünftige Entwicklung des Problems und seine endgültige Lösung vorsichtig an. Die einschlägige Literatur ist in Fußnoten so weit angegeben, daß der Weg zu weitergreifenden Studien an ihrer Hand gefunden werden kann. Das Bändchen kann jedem denkenden Leser bestens empfohlen werden. Dr. von —r.

Der Verlag Gustav Fischer in Jena hat einen Katalog über die in seinem Verlag erschienenen Bücher über Psychologie erscheinen lassen, der auf Wunsch gern versandt wird. Es finden sich darin sehr viel gute Bücher des Gebiets. Ich nenne noch einige Sondergebiete: Instinkt, Tierpsychologie (Bienen, Ameisen, Pferde, Termiten), Hypnose, Suggestion, Erkenntnistheorie, Psychophysik usw. Tischner.

Julie Kniese: Mutters Märchenland. 200 S. Elegant gebunden. Mit Zeichnungen von Gunda Kniese. Verlag: Hellmann, Glogau. Preis 10 *M*.

Ein entzückendes Weihnachtsbuch für die kleine Welt, neue Märchen, so recht für die Lieblinge des mütterlichen Herzens. Aus dem unerschöpflichen Borne des deutschen Seelenlebens schöpft die Erzählerin von dem goldklaren Wasser aus dem Zauberkrüglein. Aus diesem Wunderbrunnen hat sie das Beste genommen und zusammengestellt für die Dämmerstunde, in der sich Märchen am besten erzählen lassen. Auf klassischem Boden, in Weimar, hat Julie Kniese, der wir schon zahlreiche reizvolle Novellen verdanken, ihr Buch voll-

endet. Ein Muster-Märchenbuch, den Kindern von einer Mutter gewidmet, von Hellmann-Glogau verlegt, im Flemminghaus mit geschmackvolllem Gewande geschmückt, wird dieses reizende Geschenk zu Weihnachten seinen Einzug in die deutsche Familie halten.

Fritz Freimar.

Eingelaufene Bücher etc.

Der „getreue Eckart" 1921. Ein Jahrbuch für denkende Freunde der Natur, der Menschen- und Tierwelt, verfaßt von Prof. Dr. Paul Förster (Herausgeber des „Tier- und Menschenfreund", allgemeine Zeitschrift für Tierschutz, in Friedenau bei Berlin). Verlag Albert Schütt, Dresden-Altst. 16. Preis 50 Pf. (bei Mehrbezug billiger). —Allen Kämpfern für das Gute, das Wahre, das Schöne, das Echte und das Rechte gegen Bosheit, Lüge, Falschheit, Unrecht, Verhäßlichung dieser Welt kann dieses soeben im 12. Jahrg. erschienene, geschmackvoll ausgestattete Büchlein nicht genug empfohlen werden. Es ist eine eindringliche Mahnung zur Selbstzucht, zur Gesundheitserhaltung an Körper und Geist, zur Bekämpfung schädlichen Irrwahns und zur Pflege der Muttersprache, beginnend mit einem flammenden Aufruf zur Mitarbeit an der Emporentwicklung und geistigen Wiedergeburt des deutschen Volks. Die durch die leidigen Zeitverhältnisse gebotene Einschränkung des Inhalts wird durch dessen Gediegenheit ausgeglichen.

Der „kleine Tierfreund" 1921, verfaßt von M. Elis. Schaefer, ebendort. Einzelpreis 40 Pf. Ein reizendes Kinderbüchlein mit rührenden Beispielen von belohnter Barmherzigkeit gegen unsere leidenden stummen Mitgeschöpfe, als Weihnachtsgabe für die Kleinen in Massenbezug sehr zu empfehlen.

Revue Suisse des Sciences Psychiques. Genève. 8me. année. Sept./Oct. 1920. (Nr. 5 enthält: „Der Spiritismus und die jetzige Jugend" von Léon Denis, „Was lehrt der Dr. Steiner" aus „Lotus" mit begeisterter Schilderung seines „Götheanum" in Dornach, Einweisung in den Spiritismus als neue Religion mit seinen moralischen und sozialen Folgen von G. Mélusson; Einführung in die Astrologie. Bibliographie.

Briefkasten.

Herrn Rud. C. Gittermann, Karlsbad (Böhmen). Sie schreiben uns: „Ihre Psych. Studien sind ein ausgezeichnetes Blatt. Nur ist es sehr zu bedauern, daß die ungeheure Anwendung fremdsprachlicher Ausdrücke die Verständlichkeit Ihrer Beiträge und damit die Ausbreitung unserer Wissenschaft für breitere Volksschichten unmöglich macht und damit unsere Sache schädigt." — Wir teilen vollkommen Ihre Ansicht und benutzen Ihre Zuschrift gerne als erneute Mahnung an unsere verehrten Mitarbeiter, entbehrliche Fremdwörter zu vermeiden. Wir achten aber die persönliche Freiheit jedes einzelnen zu hoch, als daß wir einen Zwang auf die betreffenden Gelehrten ausüben wollten, beschränken uns also auf die erneute Bitte, womöglich deutsche Ausdrücke und gemeinverständliche Wendungen zu suchen. Der „internationale Charakter" (das zwischenstaatliche Gepräge) der Zeitschrift, die ja kein ausschließliches Gelehrtenorgan sein soll, wird nicht beeinträchtigt, wenn man, ohne pedantisch (d. i. kleinlich) zu sein, die „völkischen" Mittel der eigenen Sprache besser ausnützt.

Druckfehlerberichtigung.

Der Verf. des Aufsatzes im letzten Heft S. 566 heißt Tretzel, nicht Tietzel.